B.L. 3887-a

No 3887. a.

~~Bf. ld. dütschn. pag. 156.~~

P. O. germ. 319.

<36611752860018 S

<36611752860018

Bayer. Staatsbibliothek

E

Neues Handbuch der Dicht- und Redekunſt

in

Beyſpielen, Grundſätzen und Regeln,

nebſt

einer Characteriſtik

der

vorzüglichen Dichter und Proſaiker des Alterthums und der neuern Zeiten

von

Johann Heinrich Martin Erneſti.

Zwey Theile.

Bayreuth,

bey Johann Andreas Lübecks Erben, 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Hochwohlgebornen

und

gnädigen Herren:

Herrn

Karl Friederich Wilhelm Freyherrn von Völderndorff und Waradein,

Königlich Preußiſchem Regierungs- und Conſiſtorial-Präſident zu Bayreuth, auch Land-Richter des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg.

Herrn
Caſpar Friedrich
Freyherrn von Schuckmann
Königlich Preußiſchem Kammer-Präſident zu Bayreuth und Ansbach.

Herrn
Georg Adolph Gottlieb
Freyherrn von Hardenberg
Königlich Preußiſchem Kammer-Director, Oberforſtmeiſter, Cammerherr und Ritter des Johaniterordens ꝛc.

ehrerbietigſt zugeeignet.

Vorbericht.

Ein Buch ohne Autors Nahme und Vorrede wird wie ein verwaiſtes Kind angeſehen. Der Herausgeber dieſes Buches liebt Anonymität, die nur Verleger nicht lieben, und jetzt nicht zu ſuchen war; und Vorbericht, wenigſtens einiger, wird hier gefordert. Nicht aus eigener Bewegung habe ich dieſe Arbeit übernommen, ob ich gleich Beruf dazu hätte, da zumahl ſeit einigen Jahren die zweyte Ausgabe meines Practiſchen Lehrbuches der ſchönen Wiſſenſchaften, welches ich einſt als Lehrer an dem illüſtren Gymnaſio zu Erlangen nach meinem damahligen Beruf und Geſchäffte zum öffentlichen, zu meinem Gebrauche fertigte, vergriffen iſt. Der Zweck, Plan und die Ausführung dieſes neuen Werks wird

mehr ſichtbar werden, wenn die Theorie und Charakteriſtik, beyde in Einem Bande, erſcheinen. Hätte ich die zwey jetzt beendigten Theile, welche für ſich ein Ganzes machen, in Handſchrift oder im Druck vor mir, ſo würde ich einige Vorerinnerungen hier geben; aber das Buch hatte ſeine eigenen Schickſale, und iſt mir in der geraumen Zeit, als das Manuſcript aus meinen Händen wanderte, ſchier fremd geworden. Nicht ohne erhebliche Gründe wurde einigen Rubriken mehr Raum gewidmet. Eine der wichtigſten Dichtungsarten iſt mir das Lehrgedicht, oder die didactiſche Poeſie. Kant ſah auch hier weit und tief, welcher in ſeiner Critik der Urtheilskraft der Dichtkunſt, deren ältere Schweſter die Philoſophie iſt, den erſten Platz unter den ſchönen Künſten einräumt. Unſer Zeitalter iſt freylich der Dichtkunſt eben nicht ſehr günſtig. Was unſere vaterländiſchen Dichter betrifft, ſo möchte wohl jetzt jene Stelle in Premontval's Preſervatif contre la corruption de la langue françoiſe etc. (er — ein Franzos ſagt's) zum Theil angewendet werden können: „Ich

„Ich habe geſehen, ich habe Teutſche geſehen, ver„ſtändige, verdiente Leute, welche die beſten franzöſi„ſchen Schriften in Proſa und Verſen mit Nutzen la„ſen, und mir geſtanden, daß ſie ihre eigene Dichter „nicht, durchaus nicht, verſtůnden, die ſich noch dazu „einbildeten, daß die Schuld an den Dichtern, nicht „an ihnen liege; dieſen habe ich an meinem Beyſpiele „zeigen můſſen, daß die Schuld daran liege, daß ſie „ſich keine Můhe geben, und ſich nicht mit einer erha„beneren und kräftigeren Sprache, als die gemeine iſt, „bekannt machen wollten. Einige darunter wunderten „ſich, und erſtaunten ůber mich, als ich ihnen bewies, „daß dieſe Sprache mich gar nicht abſchreckte, und ſie „verſicherte, daß ich darin weniger Schwierigkeiten „fände, als in der armſeligen und wortreichen Proſa „der meiſten Zeitſchriften. Soll ich es wohl ſagen? „Mancher war darunter, dem ich erſt den vortrefflichen „Haller habe můſſen kennen lernen, den groſſen „Dichter, der mich zuerſt mit Hochachtung gegen „eine Sprache erfůllte, in welcher man ſo treffliche „Sachen hervorbringen kann. Dieſe wenige Bekann-

)(4 ſchaft

„ſchaft mit den Dichtern ihrer Nation findet bey gar „vielen Perſonen in Teutſchland Statt, daß es ein „Wunder iſt, daß ſich noch Jemand mit den „ſchönen Wiſſenſchaften abgibt, wenn man „die kleine Zahl der Leſer bedenkt, auf „die man hoffen darf.“ Warum die Teutſchen nach dem Geſtändniſſe ihrer eigenen Schriftſteller in der proſaiſchen Schreibart noch gegen die Grie- chen und Römer zurückſtehen? Und welches der beſten teutſchen Proſaiker characteriſtiſches Verdienſt iſt? Dieſe Fragen oder Preisaufgabe (von der Chur- fürſtlich teutſchen gelehrten Geſellſchaft in Mannheim) hat Hottinger zu Zürich am beſten beantwortet. — — Was das ehemahlige Lehrbuch von anderen ähnlichen Werken (die aber, wenigſtens einige, erſt nachher ge- boren wurden) unterſchied, waren unter andern die Ueberſetzungen, welche ich aus den unvergleich- lichen Originalſchriften der Griechen und Römer, und auch aus ausländiſchen Producten lie- ferte, und dieſe machen mit Verbeſſerungen und Zuſätzen auch hier einen nicht unbeträchtlichen

Theil

Theil des Buches aus. Wenn ich verſchiedene Ueberſetzungen von mir, z. E. die Horaziſche erſte Satyre von der erſten oder zweyten Ausgabe unverändert aufnahm; ſo halte ich ſie hierdurch keinesweges für unverbeſſerlich. Der Theorie und Characteriſtik, welche ich noch vorhabe, werden Prolegomena ſowohl von dem Endzweck und ausgeführten Plane, als auch von dem beſten Gebrauche des vollendeten Werks, vorangehen. Es folgt nun noch ein ganz kurzes Verzeichniß der Schriftſteller und Werke (mit Uebergehung der Alten und der Ausländer) welche zu dieſem genützt worden ſind, ſo weit ich es jetzt geben kann, da eine ſolche Angabe bey Büchern dieſer Art ihren entſchiedenen Nutzen hat:

Ariſtoteles und Baſedow — von Fried. Gedike.

Berliniſches Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks (Januar 1796.)

Bertuch.

Blumauers Gedichte.

Blum's Gedichte.

Deſſen Reden; der eigentliche Titel: Reden von dem Verfaſſer der Spatziergänge.)

Bodmers hiſtoriſche Erzählungen.

Bronner's Schriften. Drittes Bändchen.

(Deſſen frühere Fiſchergedichte und Erzählungen. Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus verbeſſerte Ausgabe.)

Bürger's Gedichte.

(Clau-

(Claudius) Aſmus etc. oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Neue Auflage.

Cramer's vermiſchte Schriften.

Cronegk's, von, Schriften.

Denis Gedichte in den literariſchen Monaten.

Duſch's Poetiſche Werke.

Engels kleine Schriften.

Eſchenburgs Beyſpielſammlung.

Ewalds (Friederich) Lieder und Sinngedichte.

Fiſch's Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich.

Florian's Fabeln. Franzöſiſch und teutſch. Herausgegeben von S. H. Catel.

Freund der Jugend. Aus dem Engliſchen.

Gedichte der Grafen zu Stolberg.

Gellert's ſämtliche Schriften. Briefe nach ſeinem Tode.

Gerſtenberg's, von, Tändeleyen.

Geßners, (Salomo) Idyllen.

Gieſeke poetiſche Werke.

Gleim's Fabeln. Original Ausgabe.

Göckingks Gedichte.

Göthe, von, Schriften. Achter Band.

Greis, der, eine Wochenſchrift.

Götz's (Johann Nicolaus) Gedichte. Herausgegeben von Ramler.

Hagedorn's, von, Werke.

Haller's, von, Gedichte.

Herder's Volkslieder.

Deſſen zerſtreute Blätter.

Hirſchfeld's Landleben. Vierte Auflage.

Deſſen neue Briefe über die Schweiz. Erſtes Heft.

Deſſen Winter.

Hölty's Gedichte beſorgt durch ſeine Freunde, Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß.

Horazens Satyren aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen verſehen von C. M. Wieland. Erſter Theil.

Jacobi (Joh. Georg) ſämtliche Werke.

Jeruſalem's Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Fünfte Auflage.

Karſchin neue Gedichte.

Käſtner's vermiſchte Schriften.

Kleiſt's, von, ſämmtliche Werke.

Klopſtock's Oden.

Krauſeneck's Gedichte.

L. M. Meyer v. K. (von Knonau) Fabeln.

Lafontaine's Fabeln franzöſiſch und teutſch. Herausgegeben von S. H. Catel.

Leſſings ſämmtliche Schriften.

Lichtwehrs äſopiſche Fabeln.

Logau, von, Sinngedichte.

Lucians ſämmtliche Werke. Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen von C. M. Wieland. Fünfter Theil.

Maſtalier's Gedichte nebſt Oden aus dem Horaz.

Matthiſſon's Gedichte. Dritte vermehrte Auflage.

Meiners Briefe über die Schweiz.

Deſſen Geſchichte des Urſprungs Fortgangs und Verfall der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom.

Meinhard's Verſuche über den Character und die Werke der beſten italiäniſchen Dichter.

Meißners Dialogen und Erzählungen.

Michaelis (Johann Benjamin) Fabeln, Lieder und Satyren.

Deſſen Poetiſche Werke. Erſt. Band.

Möſers Patriotiſche Phantaſien.

Moſes Mendelſohns philoſophiſche Schriften.

Müllers (Johann Gottfr.) Verſuch in Gedichten.

Muſenalmanache Voſſiſche, Bürgeriſche, Schmidiſche.

Neue Fabeln (von Katzner).

Neuer Sammler.

Nicolai, von, vermiſchte Gedichte.

Perceval's Unterricht in Betrachtungen, Erzählungen und Fabeln. Aus dem Engliſchen.

(Pfeffel's) Hiſtoriſches Magazin für den Verſtand und das Herz. Neue Auflage.

(Pfeffel's) Fabeln der Helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet.

Rabeners Briefe von ihm ſelbſt geſammelt und nach ſeinem Tode herausgegeben von C. F. Weiſſe.

Rabener's Satyren.

Ramler's Lieder der Teutſchen (geſammelt von H. H. Füeßli).

Deſſen Fabelleſe.

Deſſen Lyriſche Blumenleſe.

Deſſen Oden aus und nach dem Horaz.

Deſſen Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Batteux mit Zuſätzen vermehrt.

Jean

(Jean Paul) Friedrich Richters biographiſche Beluſtigungen.

Schmids Anthologie der Teutſchen.

Deſſen Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde.

Schütz's (C. G.) Lehrbuch zur Bildung des Verſtandes und des Geſchmacks.

Seybold's teutſche Chreſtomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks.

Spalding's Beſtimmung des Menſchen.

Sturz (H. P.) Schriften.

Uz's Poetiſche Werke.

Vetterleins Chreſtomathie teutſcher Gedichte. Erſt. Band.

Voß's (Johann Heinrich) Gedichte.

Weiſſe's Lyriſche Gedichte.

Wieland's ſämmtliche Werke.

Yriarte (Don Thomas de) litterariſche Fabeln, aus dem Spaniſchen, überſetzt von F. J. Bertuch.

Zachariä poetiſche Werke.

Das Uebrige verſpare ich auf die Vorrede zur Theorie und Characteriſtik, und hoffe, daß meine Abſichten mit dem Buche nicht unerreicht bleiben werden. Coburg, im October, 1797.

Johann Heinrich Martin Erneſti.

Dicht=

Dichtkunſt.

Erſter Theil.

Die reiſende Fabel.

Als Einleitung.

Die arme Tochter des Aeſop,
Die Fabel, reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.
  Wer ſie erblickte, der erhob
Ihr Weſen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.
  Zu Rom ſchenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freygelaſſener *) des Kaiſers ſeiner Zeit.
Es ſtand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!
  Dann reiſte ſie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter **) nahm ſie auf und unterwies
Das wohlerzog'ne Kind, das ſeine Freundin ward,
In Sitten und im Putz, nach ſeiner Landes=Art.
Auch nahm er einſt ſie mit, in einer Galla=Nacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.
Und weil der jungen Maintenon ***)
An Geiſt und Schönheit ſie vollkommen glich,
So zog ſie alſobald des Königs Aug' auf ſich.
Was hatte ſie davon?
Er rühmte ſie den Prinzen; ſie gefiel!
Und einſt beym Spiel
Nannt' er in Gnaden ſie: die Menſchenlehrerin.

Ich?

---

*) Phädrus.
**) La Fontaine.
***) Der Geliebten Ludwigs des Vierzehnten, Königs von Frankreich.

Ich? Ihro Majeſtät! ich bin
Nur eine Zeitvertreiberin *);
Mich hören Kinder nur ſo gern!
Ich? Lehrerin? der Menſchen? das ſey fern!
Was recht und Tugend iſt, zu lehren und zu
preiſen,
Das überlaß' ich Herr'n,
Und Königen und Weiſen!

Gleim.

*) Weil ſelbſt ein Bodmer dieſen Scherz für Ernſt genommen hat, wie ſolches erweislich iſt aus ſeiner Vorrede zu den Fabeln des Hrn. von Knonau (Zürch 1757), ſo ſcheints nicht überflüſſig, dem Leſer zu ſagen, daß die reiſende Fabel hier eine Spötterin iſt.

I.
Fabeln.

Eine Heuſchrecke und Ameiſen *).
(Aeſop. Fab. 134.)

Einſt trockneten Ameiſen zur Zeit des Winters ihren naßgewordenen Waizen. Da bat ſie eine hungerige Heuſchrecke um Speiſe. Aber die Ameiſen antworteten: Warum haſt du dir im Sommer nicht Speiſe geſammelt? Ich hatte nicht Zeit, verſetzte die Heuſchrecke; ich muſicirte. Die Ameiſen lachten und ſprachen: „nun haſt du im Sommer gepfiffen, ſo tanze auch im Winter.“

Sey nirgends ſorglos, auf daß du nicht in Noth und Gefahr kommeſt.

Aus dem Griechiſchen.

*) S. über dieſe Fabel Ramlers Batteux.

 Die

Die Grille und die Ameiſe *).

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speiſen hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde ſtand,
Und kein Würmchen mehr ſich fand;
Da trieb ſie der Hunger hin
Zu der Aemſe **) — Nachbarin.
Ich bin hung'rig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wieder geben,
Mit den Zinſen, im April.
  Schweſterchen, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thateſt du?
  Was ich that? Du weißt's ja wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beſtändig; haſt du mich
Nicht vernommen? Und konnt' ich,
Schweſterchen, was beſſers thun?
  Grillchen, nein! Doch tanze nun!

Gleim.

*) Vergleiche im Anhange der Theorie und Characteriſtik La Fontaine L. I. Fab. I. la Cigale et la Fourmi.
**) Logau hat Aemſe, ſtatt Ameiſe, geſagt.

Der Fuchs und der Bock.

(Aeſop. Fab. 4.)

Ein Fuchs und ein Bock ſtiegen durſtig in einen Born. Als ſie getrunken hatten, ſann der Bock nach, wie ſie wieder heraus kämen. Da ſprach der Fuchs: getroſt! ich habe ein gutes Rettungsmittel gefunden. Du darfſt dich nur aufrecht ſtellen, die Vorderbeine gegen die Mauer anſtämmen, und dann deine Hörner zugleich vorwärts beugen; ſo kann ich über den Rücken und die Hörner laufen; von da aus dem Born ſpringen, und dich dann nachziehen. Der Bock leiſtet willig ſeine Dienſte: der Fuchs ſpringt auf die Art aus dem Born, und hüpft luſtig rings um den Rand. Der Bock wirft ihm vor, wie er gegen den Vertrag handele. Aber der Fuchs verſetzt ihm: hätteſt du ſo viel Verſtand als Bart; du würdeſt nicht eher hinabgeſtiegen ſeyn, als bis du den Rückweg überleget haſt.

Der Kluge muß erſt den Ausgang der Sache erwägen, bevor er ſie unternimmt.

Aus dem Griechiſchen.

Der Fuchs und der Bock *).

Einſt reißte Meiſter Fuchs zu einem ſeiner Schwäger,
Im ſchwülen Sommer über Feld.
Es hatte ſich zu ihm der Ziegenbock geſellt,
Der dumm und ſicher war, wie viele Hörnerträger.
Ein Abweg führte ſie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durſt ein Brunnen angetroffen.
Hier tranken beyde. Nun! das heiß' ich recht geſoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feiſter Hahn: der Hühnerſtall ſteht offen;
Wie aber kommt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anſchlag geben,
So ſtellen ſie den Rücken hin;
Sobald ich aus dem Brunnen bin,
Iſt's ihrem Diener leicht, Sie ſchuldigſt nachzuheben. —
Ha! meckerte der Bock, nichts kann geſcheidter ſeyn;
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!
Hierauf bequemt er ſich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke,
Und ſagt: voritzt entſchuld'ge mich
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bey dir bleiben.
Doch jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.
Der Falſche läuft davon, und läßt mit ſcheelem Blick,
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück.
Sobald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

von Hagedorn.

*) S. im Anhange der Theorie und Characteriſtik La Fontaine L. III. Fab. 5. Le Renard et le Bouc.

Die Fledermaus, der Dornſtrauch und die Schwalbe.

(Aeſop. Fab. 42.)

Die Fledermaus, der Dornſtrauch und die Schwalbe vereinigten ſich, vom Handel zu leben. Da borgt die Fledermaus Geld zum gemeinſchaftlichen Gebrauche: der Dornſtrauch nimmt Kleider mit ſich, und die Schwalbe, als die dritte, Erz; und ſo ſchiffen ſie ab. Es kam aber ein gewaltiger Sturm: das Schiff ſcheitert, und alles geht zu Grunde: nur ſie retten ſich noch ans Land. Seit dem ſchwirrt die Schwalbe ſtets an den Ufern umher, ob nicht etwa das Meer ihr Erz auswerfe. Die Fledermaus läßt ſich, aus Furcht vor ihren Gläubigern, bey Tage nicht ſehen, und geht nur des Nachts auf Futter aus; und der Dornſtrauch ergreift die Kleider der Vorbeygehenden, und ſucht, ob er nicht etwa die ſeinigen noch erkenne.

So geben wir uns in der Folge der Zeit wieder damit ab, womit wir uns ſonſt beſchäftiget haben.

Aus dem Griechiſchen.

Anm. Im Anhange der Theorie und Charakteriſtik folgt noch eine vortrefliche, und zwar metriſche Fabel Aeſops von dem Babrius oder Babrias (S. Thom. Tyrwhitt Diſſert. de Babrio etc. Edit. Harleſ. p. 48. und Tyrwhitts Bemerkungen daſelbſt), der die Fabeln des griechiſchen Fabuliſten in Choriamben brachte.

Der Froſch und der Ochs.

(Phädrus B. I. Fab. 24.)

Wenn der Ohnmächtige dem Mächtigen es nachthun will, geht er zu Grunde. Ein Froſch erblickt' einſt auf einer Wieſe einen Stier, und, neidiſch über die außerordentliche Größe, bließ er ſeine runzlichte Haut auf. Er fragte ſeine Jungen: bin ich nicht größer, als der Ochs? „Nein!“ antworten ſie. Er ſpannt wieder, mit noch größerer Anſtrengung, die Haut aus, und fragt auf gleiche Weiſe: wer iſt nun größer? „Der Ochs!“ Er geräth in Zorn, und will ſich noch ſtärker aufblaſen. Aber nun fiel er zerborſten zur Erde.

Aus dem Lateiniſchen.

Der Froſch und die Waſſermaus.

Ein Froſch ſah einen feiſten Stier
Am Rande ſeines Sumpfes graſen:
(Ein kleines Thier iſt oft ein ſtolzes Thier).
Schnell fieng er an ſich aufzublaſen,
Und ſprach zur Waſſermaus: „Sieh, Mäuschen, ſieh doch hin!
Dort trabt ein Stier; ſieh mich nun an! nicht wahr, ich bin
So groß, als er?“ — Noch lange nicht. — „Doch nun?“ Vergebens
Strengſt du dich an. — „Jezt ganz gewiß, Frau Nachbarin.“
Noch weit gefehlt. — „Die Kräfte meines Lebens
Setz' ich daran, und wär's mein Untergang.“
Sprach's, blies ſich ſtärker auf — zerſprang.

Joh. Benjamin Michaelis.

Der

Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf und ein Lamm kamen, vom Durſt getrieben *), an einen Bach. Oben ſtand der Wolf; tief unten das Lamm **). Da ſuchte der Räuber ***), von unerſättlicher Freßgier, Gelegenheit zum Hader: warum, ſpricht er, machſt du hier trübe, da ich trinke †)? Das Lamm erwiederte furchtſam: ich bitte dich, lieber Wolf, wie kann ich das thun, worüber du klagſt ††)? Von dir herab läuft ja das Waſſer zu meiner Tränke †††). Abgewieſen durch die Stärke der Wahrheit, ſpricht jener: du haſt gerade vor einem halben Jahre Böſes von mir geredet

Ramler: Die Scene iſt das Ufer eines Baches; die ſpielenden Perſonen ſind der Wolf und das Lamm: ihre Charactere ſind Grauſamkeit und Unſchuld; die Handlung iſt ihr Streit mit einander; die Verwickelung, die uns in Erwartung erhält, iſt: man will wiſſen, wie ſich der Streit endigen wird; die Auflöſung iſt der Tod des Unſchuldigen, woraus die Moral fließt, daß der Schwächere oft von dem Stärkeren unterdrückt wird.

*) Hier der Beweggrund, wodurch die Erzählung wahrſcheinlicher, und die Illuſion gefördert wird: beyde kommen oft ſo von ohngefähr zuſammen.

**) Auf dieſe Stellung, bemerkt Ramler mit Recht, kommt ein Theil der Handlung an. Hätte man das Lamm dahin geſtellt, wo der Wolf ſteht, ſo hätte ſeine Klage gerecht ſeyn können.

***) Dieſer Ausdruck ſtatt Wolf, und der Zuſatz mahlt die ſchwarze Seele des Wolfes.

†) Der Wolf zeigt gleichſam mit Fingern auf das, was er trinket: dieß macht die Beſchwerde noch ungerechter.

††) Das Milchlamm umſchreibt beſcheiden und ehrerbietig, was es nicht geradezu ſagen mag; ſtatt zu ſagen: wie kann ich in aller Welt dein Waſſer trübe machen?

†††) Das Lamm ſagt nur, wie es iſt, ſo hat es den Wolf offenbar widerlegt. Aber beſchämt zurückgewieſen, nimmt der Blutgierige zu einer andern Beſchuldigung ſeine Zuflucht.

det *). Ey! antwortet das Lamm, war ich damahls noch nicht auf der Welt **). Beym Herkules! dein Vater hat Böſes von mir geredet. So ergriff und zerriß er das Lamm ungerechter Weiſe ***).

So wird die Unſchuld oft durch falſche Beſchuldigungen unterdrückt!

Aus dem Lateiniſchen.

*) Der umſtändliche Zuſatz: „es iſt gerade ein halbes Jahr,“ ſchürzt den Knoten von neuem, da man das Ende der Verwickelung ſchon vor ſich ſah.

**) Nun entrüſtet man ſich; aber auch der Wolf entrüſtet ſich, daß er wiederum ſo nachdrücklich abgewieſen iſt, nimmt einen hohen Ton an, ſagt Ramler, ſchwört beym Herkules, und fällt über ſeine Beute mörderiſch her, ohne eine Antwort abzuwarten.

***) So endigt ſich das kleine Trauerſpiel, oder die Fabel, worin Grauſamkeit, Mordluſt, Gewaltthätigkeit in Worten und Thaten vollkommen geſchildert ſind.

Der

Der Adler, die Katze und die Bache.
(Phädr. B. II. Fab. 4.)

Auf dem Wipfel einer Eiche hatte ein Adler ſein Neſt gebaut; eine Katze fand in der Mitte eine Höhle und gebar; und ein waldbewohnendes Schwein warf unten am Stamme. Darauf zerſtört die Katze die zufällige Nachbarſchaft durch Trug und ſchändliche Tücke. Sie klettert zum Neſte des Vogels und ſpricht: der Untergang wird dir bereitet, und wer weiß, auch mir Elenden! Du ſiehſt doch, wie die hinterliſtige Bache täglich die Erde aufwühlt? Ihre Abſicht iſt, die Eiche zu ſtürzen, um unſere Jungen auf der Ebene leicht würgen zu können. Sie hatte den Adler mit Schrecken und Angſt erfüllt; nun ſchlich ſie hinab zum Lager des borſtigen Schweins: deine Kinder, rief ſie, ſind in großer Gefahr! Denn ſo bald du auf die Weide gehen wirſt, mit deiner zarten Heerde, iſt der Adler gefaßt, dir deine Friſchlinge zu rauben. Als ſie auch hier alles in Schrecken geſetzt hatte, verbarg ſich die Tückiſche in ihre ſichere Höhle. Bey Nacht wanderte ſie mit leiſen Tritten aus, und fütterte ſich und ihre Jungen; den ganzen Tag aber ſchaute ſie umher, und ſtellte ſich bange. Der Adler beſorgt wegen des Umſturzes blieb auf den Aeſten ſitzen; und die Bache gieng nicht

Der Adler, die Sau und die Katze.

Es hat auf einem hohen Baum
Der Vögel Königin den Oberſitz genommen;
Die Katze wählte ſich der Eiche mittlern Raum;
Den unterſten hat eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarſchaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte ſie der Bosheit Höllenkraft *).
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und ſprach: Hört! unſrer Kinder Tod,
Wo nicht der unſere, (doch das zu unterſcheiden,
Fällt Mutterherzen ſchwer,) ſcheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wählt die wilde Sau!
Sie gräbt und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Trau, ſchaue, wem! Wie muß ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr, mir aber, mir iſt bange!
Sobald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſeh' ich's, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlaß'nes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.
Nachdem ſie das geſagt, und mit verſtelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die ſchlaue Frau ſtracks zu der Bache hin,
Die

---

*) Ramler änderte in ſeiner Fabelleſe (Leipzig, 1783) Erſt. Buchs S. 232. die Stelle bis hieher auf folgende Weiſe:

Einſt baute ſich der Vögel Königin
Ihr Neſt auf einem Eichenbaum,
Die Katze fand im hohlen Stamme Raum,
Die Bache lagerte ſich an die Wurzel hin.
Sie lebten nachbarlich und ſtill; es war noch nie
Die Ruh und Eintracht unterbrochen;
Doch falſcher Argwohn ſtörte ſie.

nicht von dannen, um den Raub zu verhüten. Kurz ſie mußten mit den Ihrigen Hungers ſterben, und dienten den Jungen der Katze zu einem herrlichen Mahle.

Hier lerne der einfältige Leichtgläubige, wie viel Unglück ein Zweyzüngler oft ſtiften könne.

Aus dem Latein.

Der

Die unten ihre Wochen hielte *):
Ach! allerliebſte Nachbarin,
Euch ahnt's wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch ſchweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er ſchärfet ſchon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die ſchönen Kinderchen: doch alles im Vertrauen.
Nun ſagt mir nicht hernach: das hätt' ich nicht gedacht!
Dieß wiederholt ſie oft, wünſcht ſeufzend: gute Nacht!
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke **).
Der Adler hütet ſtets das Neſt,
Damit der Bache Zahn nicht ſeine Jungen ſpieße,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel ſchieße.
So groß nun beyder Mangel war,
So fürchten ſie doch mehr der Ihrigen Gefahr,
Und da ſie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Koſt und Waſſer fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus ſchon erzählt,
Sie insgeſammt von Durſt und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Der falſchen Katzenbrut zum neuen Unterhalt ***).

von Hagedorn.

Der

*) Ramlers Aenderung:
So ſeh ich, wie die Sau : : : : :
Die ich verlaßnes Weib, wer weiß wie lange,
Wer weiß, ob heute nicht zum letzten Mahl umfange.
Nachdem ſie dieß geſagt, ſchleicht ſie zur Bache hin;
Ach! allerliebſte Nachbarin,
: : : : : : : :

**) Ramler:
Nun wünſcht ſie ſeufzend gute Nacht;
Geht nächtlich aus, kehrt nächtlich in ihr Loch zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke.

***) Ramler:
Und da ſie ſtets in ihrer Wohnung blieben,
So wurden ſie von Durſt und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen wurden bald
Dem falſchen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Der Hirſch und die Ochſen.

(Phädr. B. II. Fab. 8.)

Ein Hirſch, aus ſeiner Wildhöhle aufgejagt, flieht, um dem bevorſtehenden Jägertod zu entrinnen, aus blinder Furcht in den nächſten Meyerhof, und verbirgt ſich in einen gelegenen Ochſenſtall. Unglücklicher! ſprach ein Ochs zu dem Verborgenliegenden: wo haſt du hingeſonnen, daß du freywillig dem Tode entgegen läufſt, und dein Leben einer Menſchenbehauſung anvertraueſt? Schonet nur ihr meiner, flehet der Hirſch: gelegentlich will ich wieder davon eilen. Der Tag neigte ſich, und die Nacht fiel ein. Der Viehwärter bringt Futter, und ſieht darum nichts. Die Knechte alle gehen einmahl über das anderemahl aus und ein: Keiner wird ihn gewahr. Sogar der Aufſeher geht vorüber und merkt nichts. Da dankt das Wild froh den ruhigen Stieren, für ihre in der Noth gewährte Herberge. Wir wünſchen wohl, verſetzte Einer, deine Errettung: wenn aber Jener, der hundert Augen hat, kommen wird; dann wird dein Leben in großer Gefahr ſchweben. Es kam eben der Herr von der Mahlzeit zurück; und weil er vor wenigen Tagen die Ochſen ſchlecht gewartet gefunden hatte, gieng er zur Krippe: warum des Futters ſo wenig? und Mangel an Streu? Die Spinneweben abzukehren — was koſtet's viel Mühe? — Indem er ſo alles genau durchſucht, erblickt

er

Das Auge des Herrn oder Beſitzers.

Ein Hirſch kam, auf der Flucht, in einen Ochſenſtall,
Und ſuchte Schutz; es wurd' ihm abgerathen: —
Du biſt nicht ſicher hier. — Ach überall
Verfolgt man mich; o Kameraden,
Ihr könnt, ihr müßt mich nicht verrathen.
Ich will euch ja aus Dankbarkeit
Die allerfett'ſte Weide lehren:
Laßt mich hier weilen; es gerent
Euch nimmer. — Nun wir ſchwören
Dir Treue und Verſchwiegenheit. —
Der Hirſch verbirgt ſich, und erwartet ſehnlich,
Daß man früh an die Arbeit geht,
Und Stall und Ausweg offen ſteht.
Des Abends wird den Ochſen, wie gewöhnlich,
Das Futter aufgeſtreut. Man kommt, man geht;
Doch Niemand ſieht, und Niemand ſpäht
Den Hirſch. Er danket ſeinen Rettern ſchon,
Und glaubt ſich der Gefahr entflohn,
Als Einer wiederkäuend ſpricht:
Schon gut; doch alles iſt noch nicht
Vorüber; jener mit den hundert Augen
Hat ſeine Runde nicht gemacht;
Die möchte wohl für dich nicht taugen:
Bis dahin, armer Hirſch, ſag ich nicht: gute Nacht!
Mit dieſen Worten kommt der Herr,
Wirft ſeine Augen rund umher,
Fängt mit den Knechten an zu keifen:
Die Streu' iſt alt, bringt friſche her;
Füllt doch die Krippen und die Räufen;
Wollt ihr das Spinnweb' gleich abſtreifen!
Was liegen da die Joch' umher?
Ihr ſollt das Vieh mir beſſer pflegen. —
Wie er ſo forſcht und ſpricht, ſieht er
Ein fremdes Hörnerpaar ſich regen,
Entdeckt den Hirſch, ſpringt auf ihn zu.

Man

er das hohe Hirſchgeweih. Alsbald ruft er ſeine Leute und läßt den Hirſch tödten; die Beute wird davon getragen.

Der Eigenthümer ſieht immer in ſeinen Angelegenheiten am beſten.

Aus dem Latein.

Das

Man ſtößt, man ſchlägt. — In einem Nu
Iſt er gefällt, und dient dem Herrn vom Hauſe
Und ſeiner Nachbarſchaft zu manchem frohen Schmauſe.
Nichts kann dem Herrenaug' entgehn,
Sagt Phädrus richtig und auch ſchön,
Doch dürft ich einen Zuſatz wagen?
Liebhaberaugen (würd ich ſagen),
Liebhaberaugen können auch gut ſehn.

Catel nach La Fontaine.

Das Kameel und die ſchwimmenden Stäbe.

Der erſte Menſch, der ein Kameel
Erblickte, floh; der zweyte blieb ſchon ſtehen,
Das neue Wunder anzuſehen;
Der dritte ſprang herzu, und ſchnell
Hatt' er des Thieres Hals mit einem Strick verſehen.
So macht Gewohnheit bald mit allem uns bekannt,
Was man ſo fremd, ſo wild, ſo ſchrecklich fand,
Wird, wenn wir es nur öfter ſehen,
Für uns ein Alltagsgegenſtand.
Noch einen Fall. Man hatte an den Rand
Des Meeres Wächter hingeſtellt,
Um das, was ſie entdeckt, ſogleich
Zu melden. Dieſe ſah'n einmahl im naſſen Teich
Ein Etwas ganz von fern, und jeder ſtellet
Sich vor: es muß ein großes Kriegsſchiff ſeyn.
Der Gegenſtand kommt näher; jetzt erhellet,
Daß es ein Brander iſt; dann wird's ein Kahn, ein klein
Gefäß: zuletzt ein Paar ganz dünne Stäbe.
Es fragt ſich, ob's nicht Manchen gäbe,
Auf den dieß Beyſpiel paſſend wäre:
Von Weitem ſind ſie viel; von Nahem gar nichts mehr.

Nach La Fontaine.

Die

Die beiden Töpfe.

Es hatt' einmahl der Topf von Eiſen
Luſt zu reiſen,
Und ſchlug es ſeinem Nachbar vor,
Dem Topf von Erde.
Doch dieſer ſprach: ich bin kein Thor,
Und weiche nicht von meinem Heerde;
Denn nur Ein Stoß, Ein Schlag,
Und ach!
Ich bin in tauſend Stücken.
Doch ihr habt einen breiten Rücken.
Und eine harte Haut. Wer thut
Euch was! — Ich nehme dich in meine Hut,
(Verſetzt der Eiſentopf) und ſtelle
Mich zwiſchen dich und die Gefahr.
Das Anerbieten war
Der Ehre werth. Der irdene Geſelle
Nimmt es mit tauſend Freuden an.
Wenn das iſt, will ich euch begleiten;
(Spricht er) und ſtellt ſich ihm zur Seiten.
So wackelten ſie auf der neuen Bahn,
So gut ſie konnten, auf drey Füſſen,
Topf hin, Topf her. Allein bey jedem Steinchen ſtießen
Sie beide ziemlich unſanft an:
Kaum war der irdene zehn Schritte fortgerückt,
So lag er ſchon vom eiſernen zerſtückt,
Und hatte keinen Grund zu klagen.

Was will wohl dieſe Fabel ſagen?
Wer ſich zu ſeines Gleichen hält,
Nur der kommt ſicher durch die Welt.

Nach La Fontaine.

Der Hund und der Wolf.

(Phädr. B. III. Fab. 7.)

Einem wohlgefütterten Hunde begegnete von ungefähr ein ausgemergelter Wolf. Sie grüßten einander, und blieben ſtehen. „Ey, wie kommts, daß du ſo gut ausſieheſt? „welche Speiſen machen dich ſo fett? Ich, weit ſtärker, „denn du, muß ſchier verhungern.“ Offenherzig erwiedert der Hund: So gut kannſt du's auch haben, wenn du nur dem Herrn gleichen Dienſt zu leiſten im Stande biſt. „Und welchen?“ Daß du als Thürhüter das Haus bey Nacht vor Diebe bewahreſt. „O dazu bin ich bereit: jetzt „muß ich mir Regen und Schnee gefallen laſſen, und führe „ein rauhes Leben in den Wäldern; wie weit gemächlicher „hätte ich's, wenn ich unter Dach und Fach mich von reich„licher Koſt, in Ruhe ſättigen könnte!“ So komm denn mit mir! Im Fortgehen bemerkt der Wolf den Hals des Hundes von der Kette abgerieben: „Woher das, Freund?“ — Nichts. — „Nein ſag mir's doch.“ — Man hält mich für beiſſig, und bindet mich daher des Tags über an, damit ich bey Tag ruhe, und, wenn die Nacht kommt, wache. Zur Zeit der Dämmerung werde ich losgebunden, und dann ſchweife ich nach Gefallen umher. Man bringt mir ungefordert Brod: Der Herr gibt mir die Beine von ſeinem Tiſch; das Geſinde wirft mir Brocken vor, und Jeder ſein

Ge=

Der Hund und der Wolf.

Ein armer, magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einſt eines reichen Mannes Hund,
Mit Nahmen Sigismund.
Ey! denkt der Wolf, wär ich entkräftet nicht,
An dieſem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen böſen Biß! O du! du Böſewicht!
Er denkt's! er wagt's nicht auszuſprechen!
So freundlich, als wenn er
Sein Freund, ſein treuer Bruder wär,
Spricht er zum Hunde:
Schöner Hund,
Gott grüß' euch! ſehr geſund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegeter,
Ihr ſchöner, lieber Hund!
Was euch ſo ſchön macht und ſo rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!

Und wer iſt Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daß ihr ſo fett nicht ſeyd, wie wir?
Warum behaltet ihr
Zu eurem Aufenthalt
Den öden Wald?
In dem ihr euch ſo kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren?
Und oft auch kommt es wohl, daß es nicht möglich iſt!
Ein beſſer Loos erwählten wir,
Als wir den öden Wald verlieſſen!
Der Menſch iſt ein geſellig Thier;
Was er genießt, läßt er uns mit genießen;
Und wenn an ſeinem Tiſch er etwa Gäſte hat,
Dann macht er uns und ſie mit Leckerbiſſen ſatt!

Ey Lieber, ſagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür?

Gemüſe, das er nicht (mag) will. Und ſo werde ich ohne Arbeit geſättiget. „Nun darf man auch gehen, wohin man will?“ Nicht ſo recht, verſetzte der Hund. „So be„halte denn, mein Lieber, dein geprieſenes Glück! Nicht „König möchte ich ſeyn, wenn ich die Freyheit verlieren „ſollte.“

Aus dem Lat.

Der

Nichts, gar nichts! ſagt der Hund; wir bellen nur
ein wenig,
Und haben unſer Feſt,
Wenn Bettler, Bauer oder König
Vor ſeiner Thür ſich ſehen läßt;
Auch ſchmeicheln wir dem Herrn im Hauſe;
Wir ſchmauſen hoch, bey ſeinem Schmauſe!
Kurz, armer Freund, wir ſind des Menſchen treue
Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb — — —

Das thät' ich auch! verſetzt der arme Lämmerdieb,
Und geht ſogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Geſellig gehen ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange: denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Fragt: Was? was iſt denn das,
Am Halſe da? — — Nun! eine Kleinigkeit!
Mein altes Halsband war zu enge;
Mein neues, das iſt weit!

Ein Halsband? Iſt dein Herr ſo ſtrenge?
Legt er dich an? —

Nicht allezeit;
Nur dann und wann, der Kinder wegen —
Daran iſt nichts gelegen!
Nichts? Bruder, nichts? Die Sklaverey macht Reude!
Geh du, bey deinem Herrn zu ſchmauſen; ich beneide
Dich nicht um deines Schmauſes Freude!
Geh! Freyheit iſt ein edles Gut!
Sie gibt Vernunft und Lebensluſt und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!
Sprach Frey-Mann Wolf, und lief, als wenn der Kopf
ihm brennte,
Den Weg zur Freyheit! — —
Warte doch!
Rief Sigismund. Der Wolf in ſeinem Elemente,
Sah ſich nicht um, lief fort, und läuft wohl noch!
Gleim.

Die

Die Ameiſe und die Fliege.

(Phädr. B. IV. Fab. 23.)

Eine Ameiſe und eine Fliege ſtritten heftig mit einander um den Vorzug. Die Fliege hub an: Und du kannſt dich in (den) Trefflichkeiten mit mir meſſen? Wo geopfert wird, da koſt' ich vorher die Eingeweide der Opfer. Ich weile bey den Altären, und durchwandere alle Tempel. Ich ſitze nach Belieben auf den königlichen Häuptern, und koſte den ſüſſen Mund der ehrbaren Damen. Ich arbeite nichts, und lebe doch herrlich. Was kommt an dich von dergleichen, du Bäuerin? „Wohl iſt es ruhmvoll, mit den Göttern zu ſpeiſen; „aber nur für die Eingeladenen, und nicht für den, der „verhaßt iſt. Du ſagſt von Königen, und von Küſſen „der Damen. Und doch ſehe ich, wenn ich Korn auf „den Winter eifrig zuſammentrage, dich um die Mauer „am Miſte weiden. Du beſucheſt die Altäre? Ja! weggejagt wirſt du, wohin du kommſt. Du arbeiteſt „nichts, darum haſt du auch nichts, wenn Noth vorhanden iſt. Du prahlſt mit Dingen, die du aus „Schaam verhehlen ſollteſt. Im Sommer willſt du mich „beunruhigen; aber im Winter ſchweigeſt du. Wenn „dich die Kälte verſchrumpft zu ſterben nöthigt, dann „nimmt mich mein reiches Haus im Wohlſtande (in „Sicherheit) auf. Fürwahr genug zur Demüthigung „deines Stolzes!“

Hier

Die Ameiſe und die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.
Schweig'! ich ſiege,
Sprach die Flieg'; an allen Orten
Bin ich, oder kann ich ſeyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du; von der Erde
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Sorge, Kummer, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brod,
Das ein Lecker=Maul verachtet!
Ich hingegen ſorg' und faſte
Niemahls, denn ich bin zu Gaſte,
Wo man buttert oder ſchlachtet!
Seh ich Widder, oder Stier,
Schön bekränzt als Opferthier,
Dann erheb ich mein Gefieder
In die Luft, und ſenk' es nieder
Auf den prieſterlichen Greis,
Der dabey ſteht, es betrachtet,
Und beſprengt; und wenn ich weiß,
Daß er fertig iſt, und Zeus
Prächtig, aber unſichtbar,
Auf den heiligen Altar
Vom Olympus niederfährt,
Es zu ſpeiſen; dann koſt' ich
Es zuerſt und letze mich
Auf des Donner=Gottes Heerd!
Iſt im hohen Götter=Saal,
Offne Tafel, Freuden=Mahl,
Alſobald bin ich auch da,
Und mein Elephanten=Rüſſel
Hohlt aus mancher goldnen Schüſſel
Nektar und Ambroſia!

Und!

Hier der unterſcheidende Charakter derer, die ſich falſcher Vorzüge rühmen, vor denen, die wirkliche Verdienſte haben, und ſich dauernden Ruhm erwerben.

Aus dem Lat.

Die

Und! das merke dir, Ameiſe!
Dieſe ſüſſe Götterſpeiſe
Eſſ' ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeer-Blättern
In dem Kranze des Apoll!
Himmel! o wie ſchmeckt ſie mir
In dem Grünen da ſo wohl! — —
Eins, das laß mich noch erwähnen!
Auf dem Buſen einer Schönen
Setz' ich mich gar oft auch hin,
Und verſchönre ihn, und bin,
So wie du auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zu Kriege blaſe,
Und, geſchwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den ein Stich,
Den kein Säbel überwindet!
Solche Heldin, ſieh! bin ich!
Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleiſſige, die weiſe
Philoſophin, die Ameiſe,
Ruhig alles; endlich ſpricht
Sie mit lächelndem Geſicht:
Ey, du biſt, wie ich auf Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe?
Mag's doch ſeyn! Allein du biſt
Oefter es ja doch auf Miſt!
Und, mich dünkt, es iſt bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächer tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäuſen
An der Tafel mitzuſpeiſen,
Iſt was artig's, das iſt wahr;
Aber angſtvoll, mit Gefahr,
Thuſt du es! die Fliegen-Klappe
Wartet, daß ſie dich ertappe,
Wo du ſitzeſt, und dein Tod
Steht bey jedem Biſſen Brod!
Freundin, ach! an deiner Stelle
Sey mein Feind! In meiner Zelle

Furcht'

Fürcht' ich nichts; ich lebe ſtill;
Eſſe, trinke, wenn ich will!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebſt du kümmerlich dein Leben
Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir!
Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Gieng mit Zorn= erfülltem Blick
Auf die Feindin, ſie zu faſſen;
Aber dieſe gieng gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

Gleim.

Die Nachtigall und der Guckguck.

Die Nachtigall ſang einſt ihr göttliches Gedicht,
Zu ſeh'n, ob es die Menſchen fühlten.
Die Knaben, die im Thale ſpielten,
Die ſpielten fort und hörten nicht.
Indem ließ ſich der Guckguck luſtig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach.
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das ſchöne Guck Guck zehnmahl nach.
Hörſt du? ſprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht in's Ohr.
Ich denk', es wird mir nicht viel fehlen,
Sie zieh'n mein Lied dem deinen vor.

Drauf kam Damöt und ſeine Schöne,
Der Guckguck ſchrie ſein Lied: ſie giengen ſtolz vorbey;
Nun ſang die Meiſterin der zauberiſchen Töne
In einer ſanften Melodey.
Sie fühlen die Gewalt der Lieder,
Damöt ſteht ſtill, und Phyllis ſetzt ſich nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu;
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen,
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.

Da,

Da, rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen ſingt.
Der Ausbruch einer ſtummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Gellert.

Anmerk. Von der Nachtigall heißt es kühn: ſie ſang ihr göttliches Gedicht; und vom Guckguck: er läßt ſich luſtig hören. Ein ſchöner Gegenſatz in den Ausdrücken: Auch war die bloße Luſtigkeit nicht ſo viel werth als ein Geſang, der ans Herz gehen ſollte.

Hörſt du? = = =

Den Herren fall ich recht ins Ohr!

Die Rede iſt naiv: Er hält die Kinder, die ihm eine Ehre anthun, für Herren. Die Nachtigall, ihres Vorzugs gewiß, antwortet nicht: eine neue Schönheit! Bald darauf kommt ein Schäfer mit ſeiner Geliebten; hier will der Guckguck ebenfalls wetteifern, und ſingt ſo laut, als möglich: Er ſchreyt ſein Lied: Umſonſt, Nun ſang die Meiſterin der zauberiſchen Töne.

Sobald die Rede von der Nachtigall iſt, ſucht der Fabuliſt den Ausdruck zu erhöhen. Der Schluß iſt rührend: Phyllis wird durch die ſchwermüthigen Melodeyen des muſikaliſchen Vogels entzückt, und läßt Zähren der Freude und der Liebe fallen, und die Nachtigall bekommt ein Recht, dem Guckguck die ſchöne Moral zu ſagen, die der Endzweck der Fabel, und eine Nachricht an die Dichter iſt.

Ramler.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig war's (1) und eine Nachtigall,
Die einſt zu gleicher Zeit vor Damons Fenſter hiengen.

Die

(1) Ein Zeiſig — — hiengen. Dieß ſieht einem Latinismus ähnlich (erant, qui): es macht aber den Ausdruck etwas nachdrücklicher, als die gemeine Form: ein Zeiſig und eine Nachtigall hiengen u. ſ. w.

Die Nachtigall fieng an, ihr göttlich (2) Lied zu ſingen,
Und Damons kleinem Sohn (3) gefiel der ſüſſe Schall.
„Ach welcher Vogel ſingt von beyden doch ſo ſchön!
„Den Vogel möcht' ich wirklich ſeh'n!“
Der Vater macht ihm dieſe Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, ſpricht er, ſind ſie alle beyde;
Doch welcher wird der ſchöne Sänger ſeyn?
Getrauſt du dich, mir das zu ſagen?
Der Sohn läßt ſich nicht zweymahl fragen; (4)
Schnell weiſt er auf den Zeiſig hin.
„Der,“ ſpricht er, „muß es ſeyn; ſo wahr ich ehrlich bin.
„Wie ſchön und gelb iſt ſein Gefieder! (5)
„Drum ſingt er auch ſo ſchöne Lieder;
„Dem andern ſieht man's gleich an ſeinen Federn an (6),
„Daß er nichts Kluges (7) ſingen kann.“
Sagt, ob man im gemeinen Leben (8)

Nicht

---

(2) **göttlich**, vortrefflich, weit beſſer, als der Geſang anderer Vögel.

(3) Das Beywort **klein** iſt hier nicht unrichtig; wir ſollen erfahren, daß der Sohn ein Kind war, das noch nicht ſelbſt zum Fenſter hinausſehen, und die beyden Singvögel im Bauer erblicken konnte.

(4) **Der Sohn läßt ſich u.ſ.f.**, er antwortete auf der Stelle, ohne weitere Ueberlegung, ſo wie Kinder und der große Haufe der Menſchen zu urtheilen pflegt, deſſen Bild der Knabe ſeyn ſoll.

(5) **Gefieder**, poetiſch anſtatt Federn.

(6) Dieß klingt im Munde eines kleinen Knaben ſehr drollig, weil er ſich durch den Gebrauch der ſprüchwörtlichen Redensarten den großen Leuten gleich ſtellt, und dieſen in ihren übereilten Urtheilen ähnlich wird.

(7) Nichts rechtes, nichts, was die Aufmerkſamkeit verdient, oder was Geſchicklichkeit verräth.

(8) **im gemeinen Leben**, oder vielmehr überhaupt im menſchlichen Leben. Im gemeinen Leben heißt in den gewöhnlichen Verhältniſſen und bey den gewöhnlichen Angelegenheiten des menſchlichen Lebens; man urtheilt aber überall

in

Nicht oft, wie dieſer Knabe ſchließt?
Wem Farb' und Kleid (9) ein Anſehn geben,
Der hat Verſtand (10), ſo dumm er iſt (11).
Star kömmt, und kaum iſt Star erſchienen;
So hält man ihn auch ſchon für klug.
Warum? Seht nur auf ſeine Mienen,
Wie vortheilhaft (12) iſt jeder Zug!
Ein andrer hat zwar viel Geſchick; (13)
Doch weil die Miene nichts verſpricht,
So ſchließt man bey dem erſten Blicke,
Aus dem Geſicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verſtand und Witz gebricht (14).

Gellert.

Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweih
Am Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derſelben Stelle,
Wo Königskronen ſtehn! und wie ſo ſtolz, ſo frey!
Auch iſt mein ganzer Leib vollkommen; nur allein
Die Beine nicht, die ſollten ſtärker ſeyn!
Und, als er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erſchrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht

in allen Angelegenheiten, in häuslichen und öffentlichen, gelehrten und ungelehrten, hohen und niedrigen täglich und ſtündlich, ſo wie dieſer Knabe, nach dem Schein.

(9) Farb und Kleid, d. i. überhaupt das Aeuſſere.

(10) Nämlich nach der Meinung des großen Hauſens, nach der gemeinen, falſchen Art zu urtheilen.

(11) So dumm er iſt, ein Germanismus: und wenn er auch noch ſo dumm, äußerſt dumm ſeyn ſollte.

(12) glücklich, vielverſprechend.

(13) Gaben, Verdienſte.

(14) fehlt. Das Wort veraltert.

S. Vetterleins Chreſtomathie.

Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reiſſen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durchs weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt ſich los, und flucht darauf;
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Gleim.

Der Eſel und das Pferd *).

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du haſt
Auf deinem Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier;
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte dich, hilf mir!
Was

*) Vergleiche La Fontaine L. VI. Fable 16. Die Nachahmung übertrifft zum Theil das Muſter. Der Eingang des teutſchen Dichters iſt vortrefflich. Der Vorwurf wird mit vieler Deutlichkeit auseinander geſetzt, und die Handlung in jeder Zeile immer mehr und mehr vorbereitet. Ein ledig Pferd gieng neben ihm, iſt kürzer und weit ſchöner, als: Un Âne aceompagnoit un Cheval peu courtois; celui-ci ne portant que ſon ſimple harnois. Peu courtois ſteht hier ſehr am unrechten Orte. Der Leſer begreift noch nicht, wodurch ſich das Pferd dieſen Tadel zugezogen hat. Weit beſſer iſt: was helfen! ſagt der grobe Gaul. Ne portant que ſon ſimple harnois iſt lange nicht ſo gut, als: „Ein ledig Pferd." Die Unterredung des Eſels mit dem Gaul wird von dem franzöſiſchen Dichter bloß erzählt; der teutſche hingegen läßt die Handlung vor unſern Augen vorgehen. Die demüthige Bitte des geplagten Thiers macht mit der beleidigenden Antwort des ſtolzen Gauls einen vollkommenen Kontraſt aus. Man glaubt einen unerbittlichen Pachter mit dem Frohner reden zu hören; Was helfen! ſagt der grobe Gaul;

Du biſt — — —
Trag zu — — —
Ich ſterbe — — —

Wie ſchwach klingt das Franzöſiſche:

La priere, dit-il, n'en eſt pas incivile.

S. Ramler.

Was helfen! ſagt der grobe Gaul;
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul!
Trag zu! — —
Ich ſterbe, liebes Pferd —
Die Laſt erdrückt mich; rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, ſprach das Pferd.
Kurz: unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man dem groben Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

Gleim.

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen ſchneeweiſſen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf ſeinem krummen Rücken,
Ein Bündel Reis.
Ach Gott! der arme Greis!
Er mußte wohl ſehr oft ſich bücken,
Eh' er's zuſammen las;
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan!
Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So ſetzt er's ab; und, als er nun da ſaß,
Bey ſeinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beſchwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte, —
Wie viel ſein Bischen täglich Brot;
Da ſeufzt' er, lebensſatt, und weint, und ruft den Tod;
Befreye, ſpricht er, mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!
Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
Was willſt du? fragt er, du!
Daß du mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach, lieber Tod, verſetzt darauf
Der arme Greis, hilf ſie mir auf!

Gleim.

Die Gemſe und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweitzerin, die Gemſe. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich ja auch wohl noch!
Die Gemſe wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege ſie;
Siehſt du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja!
Du kannſt, allein,
Nimm dich in Acht, du brichſt, ich wette, Hals und Bein;
Denn, ſieh hinauf!
Zu jener Höh, dem Himmel nah,
Will ich hinauf!
Und plötzlich rafft die Flüchtige ſich auf,
Iſt bald
Auf einer Felſen-Spitze, ſteht
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Der Ziege ſichtbar, oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!
Die Ziege hörts, und denkt: Gewagt iſt halb gewonnen;
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich ſo weit nicht kann,
Nur halb hinan!
Kaum aber hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

Gleim.

Die Stadt- und die Feldmaus.

Einſt lud, mit vielen Complimenten,
Auf Ortolanen, wilde Enten,
Und hundert andre Leckerey'n,
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide

Trug

Trug ſtolz ein ſilbernes Servis,
Wo, bey der unbezahlten Freude,
Sichs Wirth und Fremdling ſchmecken ließ.
Nichts war am Tractament vergeſſen,
Was nach der Mode ſich gehört;
Als ſchnell ein Lärm, im beſten Eſſen,
Die ſchmauſende Geſellſchaft ſtört.
Es raſchelt, wie mit einem Schlüſſel,
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth ſpringt über Tiſch und Schüſſel
Ins Loch; der Fremde hinten nach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht ſich die Compagnie hervor.
Da, ſpricht der Wirth, iſt Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg' dir wieder vor.
Ich danke, ſprach der Koſtverächter
Zum Städter, morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar ſchlechter,
Allein weit ruhiger, als hier.

J. B. Michaelis.

Der Wolf und die junge Ziege *).

Einſt will die Zieg' auf friſche Weide gehen,
Um ſich und ihr geliebtes Kind
Mit ſüſſer Milch auf's neue zu verſehen.
Sie ſchließt (ſo wie die Mütter ſind)
Die Thür' behutſam zu, und ſpricht
Zum Hipplein: hüte dich, bey deinem Leben!
Sie dem zu öfnen, der dir nicht
Zuvor das Loſungs=Wort gegeben;
Es ſterbe Iſegrim und ſein Gezücht!
Als ſie es ſprach, gieng eben auf den Zeh'n
Ein Wolf vorbey, hört und behält das Zeichen,
Und hat das Glück, ſich ungeſeh'n
Davon zu ſchleichen.

*) Vergl. La Fontaine L. IV. Fab. 15.

Kaum iſt die Mutter aber fort,
So kehrt er um, pocht an und ſagt das Loſungswort.
Mißtrauiſch guckt jedoch das Hipplein durch die Ritze,
Und ruft: gieb erſt weiß Pfötchen her!
Der Wolf muß, wie man weiß, gar oft durch Sumpf und Pfütze,
Und alſo hält weiß Pfötchen bey ihm ſchwer.
Er ſieht ſich in ſein Netz gefangen,
Und macht zum zweyten Mahle ſich davon.
Dem Zieglein wär' es ſchlecht ergangen,
Hätt' es dem mütterlichen Ton,
Den Iſegrimm ſo ſchlau, ſo glücklich aufgefangen,
Geradezu getraut: allein
Die Jugend kann nie zu behutſam ſeyn.

Catel. Nach dem Franzöſiſchen.

Die beiden Affen und die Nuß.

Ein junges Aeffchen fand in ſeiner grünen Schale
Im Buſchwerk eine Nuß, biß ein, ſchnitt ein Geſicht,
Und ſprach: Mama lügt, wenn ſie ſpricht:
Die Nüſſe ſchmecken gut. Jetzt und zum letzten Mahle
Betrog ſie mich. Ich trau' den Alten nicht;
Sie ſuchen nur die Jugend zu betrügen.
Du herbe Frucht! Da magſt du liegen! —
Er ſpricht's, und ſchleudert ſie in's Gras.
Ein alter, kluger Affe las
Sie wieder auf, zerſprengt ſie zwiſchen Steinen,
Schält ſie, und ißt ſie auf und ſpricht:
Mein Kind, die Mutter lüget nicht;
Die Nüſſe ſchmecken gut, ſo bitter ſie dir ſcheinen.
Nur öffnen, öffnen muß man ſie!

Ja, ja, er hatte Recht. Im Leben
Kann's ohn' ein wenig Arbeit nie
Vergnügen geben.

Florian.
aus dem Franzöſ. von Catel.

Der

Der Hirſch und der Fuchs.

„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht,“
Hört' ich den Fuchs zum Hirſche ſagen,
„Wie dir der Muth ſo ſehr gebricht?
„Der kleinſte Windhund kann dich jagen.
„Beſieh dich doch, wie groß du biſt!
„Und ſollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, ſo ſtark er iſt,
„Kann dein Geweih mit einem Stoß entſeelen.
„Uns Füchſen muß man wohl die Schwachheit überſehn,
„Wir ſind zu ſchwach zum Widerſtehn.
„Doch, daß ein Hirſch nicht weichen muß,
„Iſt ſonnenklar, hör' einen Schluß:
„Iſt jemand ſtärker, als ſein Feind,
„Der braucht ſich nicht vor ihm zurückzuziehen;
„Du biſt den Hunden nun weit überlegen, Freund,
„Und folglich darfſt du niemahls fliehen.“
Gewiß ich hab es nie ſo reiflich überlegt.
Von nun an, ſprach der Hirſch, ſieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widerſteh ich allen.
Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und ſobald der Wald
Von ihrem Bellen widerſchallt,
Fliehn ſchnell der ſchwache Fuchs und ſtarke Hirſch davon.
Natur thut allzeit mehr als Demonſtration.

Leſſing.

Der Rangſtreit der Thiere *).

Die Thiere ſtritten einſt des Ranges wegen.
Den Streit zu ſchlichten, ſprach das Pferd: Ich dächte,
Daß wir den Menſchen mit zu Rathe zögen.
Weil er nicht ſelbſt an unſerm Streite Theil hat,
So wird er, glaub' ich, unparteyiſch richten.
Doch hat er auch Verſtand dazu? ſo fragte
Der Maulwurf höhniſch: unſre tief verſteckten
Vollkommenheiten einzuſehen, braucht er
Gewiß den allerfeinſten. — Das war weislich
Erinnert, ſprach der Hamſter. Auch der Igel
Rief aus: Ja wohl der Menſch beſitzet ſchwerlich
Scharfſinnigkeit genug zum Richteramte.
Schweigt ihr! befahl das Pferd, des Rathes Sprecher,
Man weiß, wer auf die Güte ſeiner Sache
Sich nicht verlaſſen kann, iſt immer fertig,
Die Einſicht ſeines Richters zu bezweifeln.
Der Menſch ward hergerufen. — Nur ein Wort noch,
Rief ihm der Löwe zu, bevor du richteſt!
Sag' an, nach welcher Regel, Menſch, beſtimmſt du
Der Thiere Werth? — Nach welcher Regel? gab er
Zur Antwort: ohne Zweifel nach dem Grade,
In welchem ihr mir nützlich ſeyd. — Vortrefflich!
Verſetzte der gekränkte Löw': ich käme
Alsdann gewiß weit unter euren Eſel
Zu ſtehen. Nein, du biſt für uns zum Richter
Nicht tauglich, Menſch! Verlaß nur die Verſammlung.
Der Menſch entfernte ſich. Nun ſprach der Maulwurf:
(Ihm ſtimmte der Hamſter und der Igel
Von neuem bey.) Da ſiehſt du, Pferd, der Löwe
Denkt ſo, wie wir, der Menſch könn' unſer Richter
Nicht ſeyn. — Aus beſſern Gründen, ſprach der Löwe,
Und

*) Dieſe und die folgende Fabel ſind einige von den Leſſingiſchen Fabeln, welche der vortrefliche Ramler neulich in Jamben gebracht hat. Leſſing ſelbſt hatte vor, auf Bitten ſeines Freundes, die beſten ſeiner eigenen proſaiſchen Fabeln in Jamben zu bringen, und ſchon einige gefertigt; aber unglücklicher Weiſe giengen dieſe mit vielen andern ſchätzbaren Sachen auf einer Reiſe verlohren.

Und blickte von der Seite mit Verachtung
Sie an. — — Doch wenn ichs reiflich überlege,
So dünkt mich, fuhr er fort, der ganze Rangſtreit
Nichtswürdig. Wenn ihr wollt, erklärt mich ſelber
Für den Geringſten oder für den Beſten:
Genug, ich kenne mich; und gieng von dannen.
Ihm folgete der Elephant, der Tieger,
Der Bär, der kluge Fuchs, das edle Streitroß,
Und jeder, der ſich ſeines Werths bewußt war.
Die ſich zuletzt vom Platz hinweg begaben,
Und über die zerriſſene Verſammlung
Am meiſten murrten, waren Aff' und Eſel.

Leſſing.

Der Wolf und die ſechs Schäfer.

Der arge Wolf, der jetzt ſein Alter fühlete,
Kam zu dem Schäfer Hylas, deſſen Heerde nah
Bey ſeiner Höhle war, und klagte gleißneriſch:
Du frommer Schäfer, nenneſt mich ein reißendes,
Blutgieriges Geſchöpf. Das bin ich wahrlich nicht.
An deine Schafe muß ich, wenn ich hungrig bin,
Mich freylich halten: denn der Hunger ſchmerzt; allein
Wenn du mich ſättigſt, wirſt du ganz gewiß mit mir
Zufrieden ſeyn. Es iſt kein Thier ſanftmüthiger,
Als ich, ſobald ich ſatt bin. — Ja, das glaub ich dir,
Verſetzt der Schäfer; doch wann biſt du ſatt? Der Geiz
Und du ſind nie zu ſättigen. Geh deinen Weg!
Der Abgewieſ'ne gieng zum zweyten Schäfer hin.
Du weißt es, Schäfer, hub er an, ich könnte dir
Das Jahr durch viele Schafe würgen; giebſt du ſechs
Mir jedes Jahr, ſo will ich gern zufrieden ſeyn;
Dann ſchläfſt du ſicher und bedarfſt der Hunde nicht.
Sechs Schafe, ſprach der Schäfer, ſind für manchen Wirth
Schon eine feine Heerde. — Nun, weil du es biſt,
Begnüg' ich mich mit fünfen, ſprach der ſchlaue Gaſt.—
Fünf Schafe forderſt du? Mehr opfert man dem Pan
Im ganzen Jahre nicht. — Der Wolf fuhr fort: doch vier
Giebſt du mir gern. Der Schäfer ſchüttelte den Kopf.—
„Doch

„Doch drey? doch zwey?“ Nicht eins! war endlich der
Beſcheid.
Es wäre thöricht, zinsbar einem Feinde ſich
Zu machen, wenn die Wachſamkeit uns ſchützen kann. —
Der Wolf denkt bey ſich ſelbſt: der dritte Sprung gelang
Mir allemahl, und gieng zum dritten Schäfer hin.
Es geht mir nahe, ſprach er, daß ich unter euch,
Ihr Schäfer, als ein räuberiſches, böſes Thier
Verſchrien bin. Wie unrecht man mir thut, Montan,
Das will ich dir beweiſen. Wenn du jährlich mir
Ein Schaf giebſt, ſoll in jenem Walde, den nur ich
Bisher unſicher machte, deine Heerde frey
Und unbeſchädigt weiden dürfen. Denke nur,
Welch eine Kleinigkeit: ein Schaf! Großmüthiger,
Uneigennütziger als ich, iſt wohl kein Wolf.
Du lachſt, Montan? Was iſt dir denn ſo lächerlich? —
Daß du mit deiner Großmuth erſt ſo ſpät erſcheinſt.
Wie alt biſt du? — Was kümmert dich mein Alter? Stark
Genug bin ich, daß ich die liebſten Lämmer dir
Erwürgen kann. Gemach! mein alter Iſegrim!
Dein ausgebißnes Maul verräth es, daß du dich
Mit weniger Gefahr zu nähren denkſt. Du ſpielſt
Die Rolle des Uneigennützigen nur ſchlecht.
Der Wolf war über dieſen Hohn zwar ſehr ergrimmt;
Doch faßt er ſich und ging zum vierten Schäfer hin,
Dem jetzt ſein treuer Hund geſtorben war. Der Schalk
Macht dieſen Umſtand ſich zu Nutze. Guter Hirt!
Mit meinen Brüdern in dem Walde bin ich ſo
Zerfallen, daß ich mich mit ihnen nimmermehr
Verſöhnen kann. Du weißt, wie furchtbar ſie dir ſind,
Doch nimmſt du ſtatt des dir verſtorbnen Hundes mich
In Dienſt, ſo ſoll es keiner wagen, ungeſtraft
Von deinen Schafen eines nur ſcheel anzuſehn.
Das ſchwör ich. — Alſo willſt du gegen dein Geſchlecht
Im Walde ſie beſchützen? — Freylich will ich das. —
Sehr wohl! Doch wenn du nun in meiner Hürde wohnſt,
Wer ſchützet meine Schafe gegen dich? Man nimmt,
Vor Dieben ſich zu ſichern, keinen Dieb ins Haus. —
Ich höre, ſprach der Wolf, du witzelſt. Lebe wohl!
Wär' ich nicht alt, ſo ſeufzte mit verbißner Wuth
Der Wolf, ich wüßte mich zu rächen: doch nun muß
Ich

Ich in die Zeit mich ſchicken; und ſo gieng er auch
Zum fünften Schäfer. Dieſen fragt er: Kennſt du mich?
Der Schäfer ſpricht: Ich kenne deines Gleichen. Nein,
Verſetzt der Wolf, du kenneſt meines Gleichen nicht.
Ich bin ein Wolf von ſonderbarer Art, und werth,
Dein Freund zu ſeyn und aller Schäfer Freund. — Worin
Biſt du ſo ſonderbar? — Ich kann kein lebend Schaf
Verzehren, wenn mir's auch das Leben koſtete.
Mit abgeſtorb'nen Schafen nähr' ich mich allein.
Iſt dieß nicht lobenswerth? Daher erlaube mir,
Bey deiner Heerde mich zuweilen umzuſehn,
Ob nicht ein krankes oder todtes Schaf vielleicht — —
Erſpare dir die Worte, rief der Hirt: ein Freund
Von mir muß auch nicht todte Schafe freſſen. Frißt
Ein Thier erſt todte Schafe, ſcheinen ihm gar leicht
Im Hunger kranke Schafe todt, geſunde krank.
Auf meine Freundſchaft mache keine Rechnung. Geh!
Zu meinem Zwecke zu gelangen, muß ich wohl
Mein liebſtes wagen. Dieſes denkend geht er noch
Zum ſechſten Schäfer. Schäfer, fragt er, wie gefällt
Mein Pelz dir? — Laß ihn näher ſehen! Er iſt ſchön:
Die Hunde haben dir das Fell wohl nie zerzauſ't. —
So höre, Schäfer! ich bin alt, und werd' es wohl
Nicht lange treiben: füttre mich zu todt', und ich
Vermache meinen Pelz dir. Ey! verſetzt der Hirt:
Verſtehſt du auch die Liſten unſrer geizigen
Graubärte? Nein, mein Freund! am Ende koſtete
Dein Pelz mir zehnmahl mehr, als er am Werth beträgt.
Doch wenn es dir ein Ernſt mit dem Vermächtniß iſt,
So werd' ich in Empfang es nehmen. Hiermit griff
Der Schäfer nach der Keule. Doch der Wolf entſprang.
Ihr Unbarmherzigen, ſo rief er wüthend aus:
Ihr wollt nicht, daß ich leben ſoll? ſo ſterb' ich denn
Als euer Feind, eh' Hunger langſam mich entſeelt.
Schnell brach er in die Wohnungen der Schäfer ein,
Riß ihre Kinder nieder, bis man ihn zuletzt
Mit Müh' erſchlug. Nun ſeufzten alle: Hätten wir
Den alten Räuber nicht aufs äußerſte gebracht,
Ihm Raum zur Beſſerung, ſo nothgedrungen ſie
Auch war, vergönnt: der Schade wäre minder groß.

Leſſing.

Die Rehe.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne;
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt:
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne *).
Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tieger für ein Thier?
Kenn ich ihn erſt, will ich ihn fliehen, wie das Feuer.
„O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
„Ein Scheuſal von Geſtalt! Sein blitzend Angeſicht
„Verräth den Mörder ſchon. Sein Rachen raucht vom Blute,
„Das er vergießt. Der Bär iſt mir ſo ſchrecklich nicht,
„Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe."
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich dieſen Herrn.
Er gieng hinweg. Sein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar **); doch er erholte ſich,
Und ſprach: das iſt er nicht! Der Tieger raucht vom Blute,
Das er vergießt, und iſt abſcheulich fürchterlich.
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, und glatt und freundlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O! ſolchen Tiegern geh' ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihn zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach ***).

Man

*) Anſtatt zu ſagen: Ein Reh ſprach zu ſeinem Sohne, kehrt der Poet die Rede um, und macht die Erzählung dadurch lebhafter, wir werden mitten in die Geſchichte hineingeführt.

**) Dieſer Zug iſt ſehr natürlich. Er wäre vielleicht geflohen; aber itzt hält er ſich an die gegebene Definition, und ſpricht: das iſt er nicht! Alle Reden dieſes jungen Rehes ſind naiv. Die Worte: Erſieht er dich, anſtatt erblickt er dich; kühnlich anſtatt kühn: er hub an, anſtatt er fieng an, geben der Fabel eine Miene von Alterthum, die ihr wohl anſteht.

Ramler.

***) In Ramlers Fabelleſe iſt folgende Aenderung:
Zu ſolchen Tiegern halt ich mich.
Er hatte kaum dieß Wort geſprochen,
So war ihm das Genick zerbrochen.

* * *

Man thnt gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Scheußlichkeit entdeckt;
Jedoch, man zeig' ihr auch den falſchen Schein der Tugend,
Das ſchön' und ſüſſe Gift, das in den Laſtern ſteckt:
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen *).

Lichtwer.

Das Pferd und der Eſel.

Ein ſattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wolluſt auf die Streu,
Ein dürrer Eſel ſtand dabey;
Kein Eſel, ſondern ein Gerippe.
Den redete der Hengſt mit dieſen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du ſcheinſt mir ziemlich hager,
Biſt du nicht recht geſund? macht dich der Gram ſo mager?
Ach! ſprach das Müllerthier: der hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Herr! die Noth iſt ſchuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir ſchon ſo elend geht,
Erwiederte der Gaul, ſo ſollſt du doch nicht klagen:
Ein Weiſer trägt die Noth, die nicht zu ändern ſteht,
Du leideſt nicht allein, und kurz, was willſt du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefällt,
Dem ſchmeckt des Lebens Luſt, und dem wird ſie vergällt;
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da

**) In Ramlers Fabelleſe!
Man thut gar wohl = = =
Des Laſters Häßlichkeit entdeckt;
Allein man warne ſie auch vor dem Schein der Tugend,
Der Larve, hinter die das Laſter ſich verſteckt.
Damit ſie nicht aus Irrthum fehlen,
Und eines für das andre wählen.

Da ſprach der graue Herr: dein Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen und von Verläugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

Lichtwer.

Das Rothkelchen und der Erdenwurm.

Das muntere Rothkelchen ſprach
Einmahl zum ſchlanken Erdenwurm:
Fürwahr du biſt ein armes Ungeziefer;
Hat die Natur ſich gegen einen
Stiefmütterlich und karg erwieſen,
So that ſie's gegen dich; was ließ ſie dir nicht fehlen?
Die Augen, Ohren, Füſſe, Flügel —
Was hat ſie, Wurm, dir nicht mißgönnet?
Was kannſt du mehr, als kriechen oder wühlen?
O, welch ein Abſtand iſt davon zu meinem Leben!
Ich flieg' und fliegen iſt für mich nicht Arbeit;
Es iſt nur Luſt, wenn ich nach Speiſe fliege,
Da bin ich nicht mit einer Art zufrieden;
Ich wechſ'le gern, bald ſpeiſ' ich einen Käfer
Mit goldnen Flecken auf dem Rücken,
Bald einen Wurm von deinen Anverwandten;
Die Spinne bald, die Weberin;
Dann ſchon' ich nicht den Schmetterling
Um alle ſeine hohen Farben;
Itzt ſchmecket mir die zarte Mücke,
Die Biene dort, die ſüß iſt, wie ihr Honig;
Ich ſinge nun, dann hüpf' ich wieder;
Mir öfnet ſich die weite Welt,
Wenn dich dein ſchwarzes Loch verbirgt.
Der Erdenwurm antwortete:
Mich hat der Gott der Creaturen
Zu allen Lüſten taub gemacht.
Er konnte mir nichts Beſſers ſchenken;
Du ſageſt mir von vielen Freuden,
Wovon ich nicht ein Wort verſtehe;
Und was ich nicht verſteh', nicht wünſche.

Dann

Dann würd' ich unglückſelig ſeyn,
Hätt' er Begierden mir gegeben,
Die ich unmöglich ſtillen könnte,
Begierden, wie ein Vogel hat,
Wie deine ſind, du munteres Rothkelchen.

L. M. (Meyer) v. K. (von Knonau.)

Die Lerche und der Storch.

Die Lerche, die im ſteten Singen
Mit ihren beyden kleinen Schwingen
Als Segelchen, das Reich der Lüfte
Faſt eine Meile hoch durchſchiffte,
Ließ endlich ſich der Erde zu,
Um nächſt bey Teichen und Gebüſchen
Im Thau ſich wieder zu erfriſchen.
Bald aber ſtöret ihre Ruh'
Ein Storch, der dort ſpazieren gieng,
Und Bienen oder Fröſche fieng.
Biſt du hier? ſprach der Storch zur Lerche,
Ein Herz gefaßt, du weißt, die Störche
Verſchlingen kein gefiedert Thier;
Drum traue mir und bleibe hier.
Vor Störchen mußt du nicht erſchrecken;
Es ſoll noch meine Gegenwart
Dich vor dem Stoß des Sperbers decken;
Was Federn hat, iſt einer Art.
Gar recht, erwiederte die Lerche,
Mein Leib iſt viel zu klein für Störche.
Doch ſind die Fröſche faſt ſo klein,
Und ſchlingſt du ſie ſo ſchnell hinein.
Was mehr iſt, iſſeſt du ja Bienen,
Die Meiſen nur zur Speiſe dienen.
Nein, nein! Dein blutgefärbter Schnabel
Lehrt mich, es ſey wohl mehr, als Fabel,
Du könneſt ſelbſt die größten Schlangen
Mit deinem langen Schnabel fangen.
Es leben, ruft ſie, meine Flügel!
Und flog auf einen ſichern Hügel.

Von Knonau.

Der Sperber und der Krebs.

Der Sperber ſprach zum Krebs: Wer ſollte glauben,
Daß du ein Raubthier biſt? Dein Gang iſt träge,
Und ſchläfrig iſt dein Thun. Nur dann biſt du ge-
ſchwinde,
Wenn du zurücke gehſt, doch nicht den Rücken kehrſt.
Du holeſt ſo den Raub, und mir entgeht er oft,
Wenn ich mit voller Kraft der Flügel auf ihn ſtoße.
Der Krebs antwortete: du kennſt die Krebſe nicht.
Kein Raubthier iſt gewiſſer ſeiner Beute,
Als die von unſrer Art. Selbſt unſer träger Gang
Macht, daß man ſich vor uns nicht hütet.
Wer um ſich her nicht ſtößt, noch beißt, noch ſchnappet,
Dem traut man leicht. Du magſt die Vögel ſtoßen:
Mein ganzer Witz beruht auf meinen offnen Scheeren;
Wer in dieſelben fällt, der bleibt darin behangen:
Ich ſorge ſchon, daß er nicht mehr nach Hauſe kömmt,
Den Seinigen mich warnend zu verrathen.

Von Knonau.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa *)
War durch Gewalt und Glück dem Löwen zugefallen,
Der ſich, Monarchen gleich, von ſchüchternen Vaſallen
Geſchmeichelt und gefürchtet ſah.

Dort heißt ein ſchwarzer Fürſt das Wunder ſeiner Zeit,
Hat nur ſein Heldenmuth viel Böſes unterlaſſen **);
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Saſſen
Das Muſter ſeltner Gütigkeit.

Das Lob nährt ſeinen Stolz, und mindert nicht die Noth:
Ein jedes zitterte, nur nicht die kühne Mücke,
Die ihm aus Röm'ſchem Haß mit unerſchrocknem Blicke
Des ſcharfen Stachels Spitze bot.

Der Angriff ward gewagt: ſie ſelber bläßt zur Schlacht,
Und ſäumt nicht an dem Feind ſich peinlich feſt zu ſaugen,
Und hat den König bald um Naſe, Maul und Augen
Mit tauſend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, ſchnaubt und ſchäumt: die Thiere bergen ſich;
Die tapferſten entfliehn den majeſtät'ſchen Klauen **).
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine Grauen
Vermehret jeder Mückenſtich.

Was

*) Die Scene iſt in einem (Niederäthiopiſchen) Königreiche, dem Goldreichſten Lande in Afrika. Durch dieſe Beſtimmung des Orts erhält die Fabel einen neuen Grad von Wahrſcheinlichkeit.

**) Die Satyre iſt fein: man berichtet uns Europäer, was bey den Schwarzen vorgeht, als wäre es unter uns fremd und unerhört. Die Anwendung von dieſem Fürſten auf den Löwen iſt unvergleichlich bitter: Wie gütig iſt der König Löwe, daß er ſeine Landſaſſen noch nicht alle gelähmt hat.

***) Aus Röm'ſchem Haß; majeſtätiſche Klauen: Dieſe Beywörter aus der menſchlichen Welt geben der Fabel ein muntereres Anſehen. Nichts iſt vollkommner, als das Gemählde, welches hier

an

Was will der Stärkre thun? die Schwäch're giebt nicht nach;
Der Löwe ſucht umſonſt die Mücke zu erreichen,
Und wird nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften ſchwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib *),
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerdter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib.

Nun ſteigt ſie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geſchmückt;
Nun weiß ſie ſchon die Kunſt, die Löwen zu beſiegen.
Bald

---

an ſeinem ſchönſten Orte ſteht. Man will den Helden kennen lernen, der ſo große Dinge ausrichten kann: und man erfährt, daß er einen prächtigen Federbuſch, einen ſchuppigten Bruſtharniſch und Schwerdter in der Scheide führt. Alles dieſes iſt nach Wahrheit geſchildert, die jeder Naturkundiger weiß.

Ramler.

*) Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, hier die Worte des Schauplatzes der Natur vorzufinden, worin die eigentliche Geſtalt der Mücke beſchrieben wird, wenn ſie das Waſſer oder die ſumpfigen Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft ſuchet: „Aus den Ueberbleibſeln des Amphibii ſchwingt ſich ein kleines geflügeltes Thier in die Luft, welches erſtaunlich geſchwind und zart iſt. Sein Haupt iſt mit einem Federbuſch gezieret, und der ganze Körper mit Schuppen und harten Haaren gegen die Näſſe und den Staub bedeckt. Das Getön ſeiner Flügel entſteht, wenn es damit auf ſeinen Leib und zwey an den Seiten hangende hohle Becken ſchlägt. Man muß die gefaltete Einfaſſung von kleinen Federchen bewundern, womit ſeine Flügel geziert ſind. Doch das allervortreflichſte an der Mücke iſt ihr Rüſſel. — — — Das, was man äußerlich ſieht, iſt eine ſehr lange und harte Scheide, welche unten am Halſe der Mücke ſitzet. Ungefähr an dem unterſten Drittel ihrer Länge iſt eine Oeffnung, durch welche das Thier vier Klingen herausſtößt, und hernach wieder in die Scheide zurückzieht. Eine davon könnte man eine Hohlklinge nennen, weil ſie nicht nur ſehr ſpitzig, ſtark und geſchickt zum Verletzen iſt, ſondern auch die andern drey Klingen ſich in dieſelbe, wie in eine Falze legen. An ſich ſelbſt ſind dieſe drey Klingen zweyſchneidig, wie wohlgeſchliffene Degen, und am Ende mit ſcharfen Zacken verſehen. Ihre Spitze iſt etwas gebogen, und läuft unbeſchreiblich dünn zu u. ſ. w. S. die achte Unterredung in der teutſchen Ueberſetzung S. 240.

Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe fliegen,
Worin die Spinne ſie erſtickt.

* * *

Aus beider Sicherheit, wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt.
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt.

von Hagedorn.

Der Rabe und der Fuchs.

Junker Rabe ſaß auf einem Baume, und hielt in ſeinem Schnabel einen Käſe. Meiſter Fuchs, den der Geruch herbeygelockt hatte, hielt ihm ohngefähr die Rede: „Ey! guten Morgen, mein Herr Rabe! Wie ſeht ihr doch ſo niedlich aus! Wie ſeyd ihr doch ſo wunderſchön! Wahrhaftig! Wenn euer Geſang zu euren Federn ſtimmt: ſo ſeyd ihr unter den Einwohnern des Waldes ein Phönix.“ Bey dieſen Worten weiß ſich der Rabe vor Freude nicht zu laſſen; er will ſeine ſchöne Stimme zeigen; macht einen weiten Schnabel auf, und läßt ſeinen Raub fallen. Der Fuchs greift zu und ſpricht: „wiſſe, guter Freund, ein Schmeichler lebt auf Unkoſten deſſen, der ihn anhört. Eine ſolche Lehre iſt ihren Käſe wohl werth.“ Der Rabe beſchämt und verwirrt, ſchwur, aber ein wenig ſpät, man ſolle ihn ſo nicht wieder kriegen.

La Fontaine, aus dem Franzöſiſchen von Ramler.

Anmerk. So oft dieſe Fabel auch erzählt worden iſt, ſo iſt ſie doch nie leichter und natürlicher, ohne Nachläſſigkeit, nie mahleriſcher, ohne alle unzeitige Verzierung, und nie mit einer glücklichern Anwendung auf den Leſer erzählt worden. Der ſtrengſte Kunſtrichter findet in der ganzen Fabel kein einziges mattes, oder ausfüllendes, oder unpaſſendes Wort, wenn man nicht etwa gegen den Phénix des hôtes de ces boix, als ein für den Fuchs zu gelehrtes Gleichniß Einwendungen machen will. Auch wird man kaum irgend einen Ausdruck finden, der noch kürzer oder dichteriſcher wäre, als diejenigen, die La Fontaine gebraucht hat. Wie mahleriſch iſt das ſur un arbre perché, und il ouvre un large bec! Kein Schmeichler könnte verführeriſcher ſchmeicheln, als es der Fuchs beym La Fontaine thut und doch ſind dieſe Schmeicheleyen weder für den Fuchs zu fein, noch in Rückſicht des Raben unſchicklich. Wie glücklich endlich, daß der Fuchs auf eine ſolche Art ſelbſt dem Raben die Lehre giebt, die er verdiente. In dieſer guten Lehre und beſonders in dem Verſe: cette leçon vaut bien un fromage ſans doute — offenbart ſich eine gewiſſe Gutherzigkeit, um welcher willen man dem ſchmeichelnden und räuberiſchen Fuchs nicht böſe werden kann. S. Meiners S. 278 und 279 in ſeiner Theorie.

Der

Der Fuchs und der Rabe.

Vogel! ſprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume ſaß,
Und in ſeinem Schnabel einen ſchönen Fraß,
Einen Käß hielt: welche Stimme mußt du haben!
Ey! du biſt ja ſchön!
Solchen Vogel hab' ich nie geſehn!
Rap, und Rap, und Rap, erſchallt
Augenblicklich durch den Wald,
Aus des Sängers aufgemachtem Schnabel
Fällt der Käſe nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

* * *

Fürſten! merkt euch dieſe Fabel.

Gleim.

Der Eichbaum und das Schilf.

Der Eichbaum ſprach eines Tages zum Schilfe: Du haſt wohl Urſache, dich über die Natur zu beklagen. Ein Zaunſchlüpferchen iſt dir eine unerträgliche Laſt *). Ein jedes Lüftchen, das irgend einen Waſſerbach kräuſelt, zwingt dich den Kopf zu bücken **): indeſſen meine Stirn, dem Caucaſus gleich, den Strahlen der Sonne den Weg verbeut, ja

 ſelbſt

*) Die Beſchreibung, die der Baum von der Schwäche des Schilfes macht, iſt ziemlich demüthigend für das Schilf, und zugleich ſehr ſchmeichelhaft für ihn ſelbſt. Dich drückt das kleinſte Vögelchen zu Boden, will er ſagen, ich hingegen kann viel hundert Vögel aufnehmen. Der Poet ſetzt nur die eine Hälfte dieſes Gedankens hin; die andere ließ ſich leicht hinzudenken.

**) Hier wird eben dieſer Gedanke in einem großen Beyſpiele ausgeführt; der Eichbaum philoſophirt durch Beyſpiele: dieſes iſt die ſinnlichſte Art zu philoſophiren; ſie rührt die Einbildungskraft, und unterrichtet zugleich den Verſtand. Man bemerke die herabgeſenkte Sprache dieſer drey Verſe. d'aventure. ungefähr, ein altes Wort; rider, ein kleines Bild; baiſſer la tête, ein alltäglicher Ausdruck. Der Eichbaum läßt ſich zu dieſem Tone aus einer Art von Mitleiden herab; bald wird er von ſich ſelbſt in einem höhern Tone reden.

ſelbſt der Wuth des Boreas trozt *). Für dich iſt alles Orcan, mir ſcheinet alles ein Zephyr zu ſeyn **). Ihr guten Kinderchen ***)! wenn ihr nur unter dem Gewölbe dieſer Aeſte wüchſet, mit welchen ich das Land umher bedecke, ſo littet ihr doch weniger Ungemach, ich nähme euch gegen Wind und Wetter in Schuz; allein ihr kommt mehrentheils an feuchten Ufern hervor, den Tummelplätzen aller Winde. Wahrhaftig! die Natur gieng ſehr ungerecht mit euch um! — Dein

---

*) Hier iſt Adel in den Bildern, Würde im Ausdruck, Wohlklang in den Worten. Dem Caucaſus gleich, eine hyperboliſche Vergleichung, den Strahlen der Sonne den Weg verbeut, zeigt eine Art von Herrſchaft von Gewalt an, und über wen? über die Sonne ſelbſt. Wie glücklich wußte der Poet den Umſtand hier nachzuholen, daß eine Menge Vögel unter den Zweigen des Eichbaums Schatten findet! Und wie prahlhaft drückt er dieſen Umſtand aus! Braver, trotzen, ſagt mehr, als bloß widerſtehen; der ganzen Wuth des Boreas, ſagt mehr, als dem Boreas.

**) Die Vergleichung wird in zwey Worten zuſammengefaßt, die vortreflich von einander abſtechen: für dich iſt wirklich alles Orcan; mir ſcheinet alles ein Zephyr zu ſeyn! Sogar der Klang der beiden Halbverſe iſt abſtechend: tout me ſemble Zephyr klingt weit ſanfter, als tout vous eſt aquilon.

***) Nun iſt der Stolz des Eichbaums geſättiget; nun nimmt er ſeinen erſten mitleidigen Ton wieder an, damit das Schilf den Lobſprüchen, die er ſich ſelbſt gegeben hat, beyſtimmen, und durch ein klägliches Bekenntniß ſeiner eigenen Schwäche ihm noch mehr ſchmeicheln ſoll. Indeſſen kann er doch nicht unterlaſſen, einige ſtolze Züge mit einzumiſchen: er nennt ſein Laub l'abri, ein Schirmdach; er ſagt nicht de mon feuillage, ſondern du feuillage, dont je couvre le voiſinage; dieß vergrößert den Begriff und macht ein Bild. Ich nähme euch in Schuz, ich: was für ein Vergnügen, ſich für einen Beſchützer auszugeben! Man erwartet mit Ungeduld die Antwort des Schilfes: ſie iſt höflich, aber ganz trocken. Dein gutes Herz macht dich mitleidig: das Schilf will nicht geradezu ſagen, dein Mitleid kommt von deinem Hochmuth her: es will ihm aber doch zu verſtehen geben, es habe den Grund des Mitleids unterſucht. Der Eiche kam es zu, den Sinn dieſer Worte auszulegen. Das Schilf redet nicht viel, aber mit Nachdruck, ja ſogar ein wenig drohend. Hierauf fährt der Poet ſelbſt in ſeiner Erzählung fort. Sie iſt poetiſch und mahlt das Ungewitter im Ton und in den Worten. Vom äuſſerſten Rande des Himmels: der Anlauf vermehrt die Kraft. Anſtatt Nordwind braucht man eine Umſchreibung, die den Wind zu einer Perſon macht, die mahleriſch iſt, und die Harmonie in den Vers bringt. Durch die letzten beiden Verſe, worin Gegenſatz und Vergrößerung herrſchen, wird die Fabel auf eine erhabene und dem Inhalt angemeſſene Weiſe beſchloſſen. S. Ramler in ſ. Batteux.

Dein gutes Herz macht dich mitleidig, erwiederte das kleine Schilfrohr. Allein ſey unbekümmert; mir ſind die Winde weniger gefährlich, als dir. Ich biege mich und breche nicht. Du haſt ihre grimmigen Anfälle noch immer beſtanden, und deinen Rücken nie beugen dürfen. Doch man warte den Ausgang ab! Dieß Wort war kaum ausgeſprochen, ſo brach vom äußerſten Rande des Himmels der ſchrecklichſte unter allen Söhnen, die je die Mitternacht in ihrem Schooße trug, mit Ungeſtüm hervor. Der Baum ſteht feſt, das Schilf bieget ſich. Der Wind verdoppelt ſeine Kraft, und nimmt ſeinen Lauf ſo geſchickt, daß er den entwurzelt, der an den Himmel mit dem Haupte ſtieß, und mit den Füßen bis an die Hölle reichte.

La Fontaine.
Ueberſetzt von Ramler.

Der Eichbaum und das Rohr.

Du kannſt mit Recht, ſo ſprach der Eichbaum einſt zum Rohr,
Dich über die Natur beklagen;
Sollſt du den kleinſten Vogel tragen,
Er iſt dir eine Laſt. Kein Weſtchen kömmt hervor,
Das kaum den Teich bewegt,
So wirſt du hingelegt;
Da, wie ein Kaukaſus, mein Haupt der Sonne Gluth
Bald muthig widerſteht, bald trotzt der Stürme Wuth.
Für dich iſt alles Nord, und alles Zephyr mir.
Ja ſtändeſt du im Schutz, wie dieſe Gegend hier,
Die meine Zweige decken,
So ſollte dich kein Sturm erſchrecken,
Und hätteſt minder auszuſteh'n;
Sehr ungerecht iſt aber die Natur,
Wo Aeol herrſcht, an wilden Ufern nur,
Biſt du zu ſehn!
Mitleidig ſeyn, ſteht großen Seelen an,
Erwiederte das Rohr; ſorg' aber nicht für mich;
Kein Sturm war je dem fürchterlich,
Den er nur beugt, doch niemahls brechen kann:

Du haſt bisher ſie ſämmtlich zwar verlacht,
Ans Ende nur, ans Ende nie gedacht.
Aus Aeols Höhle brach,
Als noch das Rohr die letzten Worte ſprach,
Urplötzlich und geſchwinder,
Als Pfeil in ihrem Flug,
Das ſchrecklichſte der Kinder,
Das je der Nord in ſeinem Schooſe trug.
Der Baum hielt aus. Das Rohr lag hingebeugt.
Der Sturm ward heftiger und riß aus ſeinem Stand
Ihn, deſſen Haupt bis an die Wolken reicht,
Und deſſen Fuß im Reich der Schatten ſtand.

Der Eſel, ein Flötenſpieler.

Sey die kleine Fabel
Gut, oder ſchlecht: gleich viel.
Sie lief in die Hände
Mir von ungefähr.

Ueber eine Wieſe
Nah' bey meinem Dorf,
Gieng ein wackrer Eſel
Ganz von ohngefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schäfer dort
Hatte liegen laſſen
Ganz von ohngefähr.

Wohl beſah, beroch ſie
Lang das Eſelein,
Und hinein er ſchnaufte
Ganz von ohngefähr.

Und ſein Wind verfeinte
In der Flöte ſich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ohngefähr.

Ey! begann der Eſel,
Ey! wie ſpiel' ich ſchön!
Sag' eins noch, die Eſel
Muſiciren ſchlecht.

So gibt's wohl noch Eſel,
Die auch ohne Kunſt
Es bisweilen treffen
Ganz von ohngefähr.

Yriart (aus dem Spaniſchen von Bertuch.)

II.

Erzählungen.

Theone an eine Freundin.

Eraſt, den ſtiller Mangel drückte,
Schläft einſt, beym blaſſen Mondenſchein,
Von Gram entnervt, im Lindenhain,
Der ſeines Fürſten Garten ſchmückte,
Und fühlt im Schlummer noch die Pein
Der ſchwärzern Zukunft, die ihn ſchreckt,
Als ihn im nächſten Bogengange
Das Aechzen eines Mädchens weckt.
„Wie lange, guter Gott! wie lange
„Verbirgſt du dich? Du haſt gehört,
„Was dieſer Reiche für das Brot,
„Wodurch er meines Vaters Noth
„Erleichtern will, von mir begehrt!“
Eraſten ſchwoll das Herz; er zog
Sein letztes Geld heraus, und flog
Damit zur dürftigen Theone:
Nimm! ſprach er weinend: ich bin arm,
Und ford're nichts, als deinen Harm
Mit dir zu theilen. „Gott belohne = =
„Doch wie? Mein Vater?“ — „Wie? mein Kind?“ —
Sie waren es. Entzückung rinnt
Von Beyder Wangen. — Fey'rt die Scene,
Ihr Engel! eurer iſt ſie werth. —
Doch plötzlich werden ſie geſtört.
Der Edelſte der Erdenſöhne,
Philint, der alles angehört,
Springt aus dem Buſch: Erhabne Seele,
Ruft er ihr zu: die treuſte Hand!
Wo nicht; mein halbes Gut, ein Pfand
Der unverletzten Ehrfurcht. Wähle!
Ihr, die Theonens Geiſt beſeelt,
Iſt's nöthig, daß ich euch erzähle,
Was ſie gefühlet und gewählt?

Pfeffel.

Der Hirte und ſein Lämmchen.

Ich hatt' ein liebes Lämmchen,
Das zog ich ſelbſt mir groß,
Das trank aus meinem Becher,
Und aß auf meinem Schoos.

Weiß war's, wie Schnee und Lilien,
War jedes Makels frey,
So freundlich, ach ſo freundlich!
Und mir allein getreu.

Statt aller Schätz' und Freuden,
Und ſtatt des größten Glücks
War mir mein Lamm. Wie freut' ich
Mich ſeines frommen Blicks!

Mit meinem trauten Lämmchen
War ich beglückt und reich,
Schien ich vielleicht, ihr Götter,
Ach! allzuglücklich euch? —

Die Götter ſandten Dürre
Hernieder auf das Land:
Vertrocknet war die Quelle;
Die Aue war verbrannt.

Ertragen hätt' ich gerne
Das größte Ungemach,
Hätt' ich mein trautes Lämmchen
Nur retten können, ach!

Wie gieng mir's durch die Seele,
Wenn ich es leiden ſah,
Wie es verſchmachtend, lechzend
Stillſchweigend auf mich ſah.

Ihr Götter, nehmt mein Leben!
So ſeufzt' ich armer Mann;
Nehmt es doch für mein Lämmchen
Zum Opfer gnädig an.

So fleh'n und jammern hörte
Ein reicher Fremdling mich.
Gib mir, ſprach er, dein Lämmchen
Verſorgen will es ich.

Ver=

Verſorgen? — Aber nehmen
Willſt du mein Lämmchen mir?
Ach kann es nichts mir retten? —
Da nimm es, Fremdling, hier!

Mein Leben gäb' ich lieber
Dir als mein Lämmchen hin;
Doch nimm's! flieh Troſt und Freude
Mir gleich mit ihm dahin.

Doch ſchwöre bey den Göttern
Mir erſt, daß du es liebſt,
Sorgfältig es beſchützeſt,
Ihm jede Freude gibſt! —

Der Reiche ſchwur mir's heilig,
Und nahm mein Lämmchen fort —
Auf ſeinen fetten Triften,
In Blumen ſcherzt es dort,

Iſt nun des Reichen Freude,
Hüpft fröhlich um ihn her,
Hat ſeines Leid's vergeſſen,
Und denkt an mich nicht mehr.

Fr. Schmitt.

Salomo *).

An einem großen Jubelfeſt,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienſt zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und Weſt
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmſte Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor ſeinem Thron,
Und ſprach: Darf ich mich unterſteh'n
Um eine Gnade dich zu fleh'n,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Abſalon,

Der

*) Wie Ramler dieſe poetiſche Erzählung abgeändert hat, S. in ſeiner Fabelleſe 3. Bandes S. 37 und 38.

Der krank, verlaſſen und verachtet
In einem tiefen Kerker ſchmachtet:
Du weißt, ich bin ſein Freund! — Dein Flehn
Las ich in deiner ſchönen Seele,
Kaum ſah' ich dich im Vorſaal ſteh'n,
So gab ich, ahnend, die Befehle,
Ihn zu befreyn, ſprach Davids Sohn;
Und ſprach es noch, ſo ſtürzte ſchon,
Des Gottgeſalbten Hand zu küſſen,
Der Jüngling ſich zu ſeinen Füſſen.
Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel ſchmäht,
Weil Menſchen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menſchen ſah,
Mit freyen, ausgeſtreckten Händen,
Zu ſeiner Güte Thron ſich nah'n?
Wie, wenn er dann ſchon ſeinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was ſeiner Weisheit Zweck nicht ſtörte?
So bleibt ſein Schluß ja ewig ſtehn,
Und wäre doch nicht der geweſen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch geleſen.

Pfeffel.

Das Crucifix (1).

Hans, ſpricht der Pater, (2) du mußt laufen,
Uns in der nächſten Stadt ein Crucifix (3) zu kaufen.

Nimm

Anmerkungen.

(1) Von G. E. Leſſing. — Eine kleine drollige Geſchichte, luſtig und natürlich erzählt; ein Gemählde von der Einfalt der Bauerjungen zum Sprechen! — Ihr Ausdruck iſt daher voll ſolcher Germanismen, dergleichen man oft von Leuten ihres Standes hört, und ſelten in Büchern findet. Wir wollen davon einige berühren, theils um ſie zu erklären, theils um auf das Beſondere und Abweichende von der Bücherſprache aufmerkſam zu machen.

(2) Der

Nimm Matzen mit; hier haſt du Geld!
Du wirſt wohl ſehn, wie theuer man es hält (4).

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erſte Künſtler war der beſte (5).
„Herr, wenn er Crucifixe hat,
„So laſſ' er uns doch eins zum heiligen Oſterfeſte.“

Der Künſtler war ein ſchalk'ſcher Mann (6),
Der gern der Einfalt (7) lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines (8)?

„Je

---

(2) Der Pater, Ramler (denn er hat dieſe Erzählung mit einigen Veränderungen in ſeine Fabelleſe aufgenommen) gibt ihm auch einen Nahmen: Pater Lukas.

(3) Crucifix, ein hölzernes Kreuz, woran das Bild eines Gekreuzigten, das den Herrn Chriſtus vorſtellen ſoll, geſchnitzelt iſt; dergleichen pflegt man in der catholiſchen Kirche bey öffentlichen Prozeßionen, z. B. an den hohen Feſttagen, vorantragen zu laſſen. Der gemeine Mann nennt es ſchlechtweg: den Herrgott.

(4) Wie theuer man es hält, wieviel man dafür fordert; du mußt bieten und handeln.

(5) Der erſte Künſtler war der beſte; ein Germanismus; wörtlich: artifex primus erat artifex optimus, d. i. adibant artificem primo loco iis obvium. — Laſſ' er uns eins, laſſen oder beſſer ablaſſen, vendere.

(6) ſchalk'ſcher zuſammengezogen aus ſchalkiſcher; ein übelklingendes Wort; daher man lieber ſchalkhaft ſagt. Ramler hat es ſo verändert:

Der Künſtler, der ein Mann
von muntrer Laune war.

Muntre Laune iſt Jovialität, guter Humor; Schalkheit aber ſchreibt man dem Manne zu, der Andre gern zum Beſten hat, ſich über ſie gern luſtig macht. Das letzte geſchieht zwar oft aus luſtigem Humor, aber nicht immer; und luſtiger Humor äußert ſich wiederum nicht bloß in ſchalkhaften Streichen.

(7) Der Einfalt, d. i. der Einfältigen, der Dummen.

(8) was für eines, beſſer eins, quale.

„Je nun, ſpricht Matz ein wacker feines (9),
„Wir werden ſeh'n, was Ihr uns gebt.“
„Das glaub' ich wohl; allein das frag' ich nicht —
„Ein todtes, oder eins, das lebt (10)?

Hanns guckte Matzen und Matz Hanſen in's Geſicht;
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht!
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?
„Mein Blut (11)! ſpricht endlich Hanns, der aus dem Traum (12) erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts geſagt.

„Weißt

---

(9) ein wacker feines, d. i. ein ſehr feines, recht ſchönes. Wacker (ein Wort, das im ernſthaften Styl nicht mehr gebraucht wird) heißt eigentlich wachſam, munter; hatte aber auch ehedem die Bedeutung von ſchön, vortrefflich; und wacker fein iſt ſo viel als trefflich oder ſehr fein. — Fein ſteht hier auch in ſeiner alten Bedeutung, und heißt zierlich, hübſch, ſchön; wie in Luthers Bibel, 2. Moſ. 2, 2. „Sie ſahe, daß es ein fein Kind war.“ Jetzt heißt fein ſubtilis, artificioſus.

Man merke aber, daß, wenn wir ſagen, ein Wort oder die Bedeutung eines Worts ſey veraltet, wir darum nicht gleich den neuen Dichter tadeln, der das eine oder das andere gebraucht hat, weil er ſeine guten Urſachen dazu haben kann. So ſchicken ſich z. B. ſolche, im Styl der feinern Stände abgekommenen Wörter und Redensarten noch oft in den Mund des Bauern oder des gemeinen Mannes, weil ſie ſich bey dieſem länger zu erhalten pflegen, und weil ſie nach der Abſicht des Dichters, dem Ausdruck den Anſtrich des Komiſchen zu geben dienen.

(10) das lebt. Die Bauernjungen hatten Crucifixe geſehen; da nun ein ſolches Ding eine menſchliche Geſtalt hatte, und ſie es nie ohne Ehrfurcht hatten nennen hören: ſo ſchien es ihnen in ihrer Dummheit nicht unmöglich, daß es auch wohl leben könne.

(11) Mein Blut; Eine Betheurung gemeiner Leute; ohngefähr, wie mehercules, mecaſtor etc.

(12) Aus dem Traum, aus ſeinem dämiſchen Erſtaunen.

„Weißt du es Matz?“ — Ich dachte (13);
„Wenn du's nicht weißt, wie ſoll ich's wiſſen? —
„So werdet ihr den Weg noch einmahl gehen müſſen. —
„Das wollen wir wohl bleiben laſſen (14).
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär (15).

Sie denken lange hin und her,
Und wiſſen keinen Rath zu faſſen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je, Hanns (16), ſollt's nicht am Beſten ſeyn,
„Wir kauften eins, das lebt? — denn ſieh,
„Iſt's ihm nicht recht, ſo macht's ja wenig Müh',
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu ſchlagen.
„Nun ja, ſpricht Hanns, das wollt' ich eben ſagen (17).
„So haben wir nicht viel zu wagen.“

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hanns und Matz ex tuto zogen (18).

G. E. Leſſing.

---

(13) Ich dachte, oder ich dachte gar, iſt ein teutſcher Idiotismus und heißt: nichts weniger! minime.

(14) bleiben laſſen, ein Germanismus durchaus nicht thun. n' avoir garde.

(15) Zur Frohne. Die Leute im Dorfe mußten alſo, wie es häufig geſchiehet, dem Kloſter des Paters, oder dem Pater, ihrem Prieſter ſelbſt, gewiſſe Dienſte umſonſt, ohne Bezahlung, d. i. zur Frohne thun. — Frohn kömmt her von fro, dominus, ein Gutsherr, ein Herr von Leibeigenen, daher Frohndienſte, die Dienſte, die nach dem alten Lehnsſyſtem und der alten teutſchen Sclaverey, die Einwohner eines Dorfs dem Edelmanne thun mußten, oder in vielen Gegenden noch thun müſſen.

(16) Je, Hanns. Das je drückt einen kleinen Unwillen über ſich ſelbſt aus, daß ſie ſich ſo lange den Kopf zerbrochen hätten, da ihnen die Sache doch ſo nahe liege.

(17) eben ſagen. Eben heißt in der reinern Sprache ſo viel, als ſo eben, modo; aber in der Sprache des gemeinen Mannes oft ſo viel, als auch, ich auch, ipſe.

(18) Ihr Herren Theologen. Ramler ſetzt dafür: gewiſſer Theologen; welches nicht mehr und nicht weni-

Die drey Ringe (1).

Ein reicher Mann beſaß bey großen Schätzen
Zugleich den ſchönſten Edelſtein;
Das feinſte Silber ſchloß ihn ein,
Ihn in ein heller Licht zu ſetzen.

 Er

ger ſagt, als jenes, aber nicht ſo lebhaft iſt. — Wenn man ganzen Völkern, Ständen, Klaſſen von Menſchen ein gewiſſes Prädicat, es ſey nun Lob oder Tadel, beylegt, ſo wird es nach einem allgemeinen Conſenſus ſo genommen, daß man nur eine gewiſſere Anzahl von Individuen daraus meine, oder daß es nicht ohne Ausnahme zu verſtehen ſey. Wenn Uz z. B. ſagt: Ihr Teutſchen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen, ſo wird ihn niemand ſo verſtehen, als ob es gar keinen edlen Teutſchen mehr gebe. Ramler hätte alſo nicht nöthig gehabt, ſo gewiſſenhaft der Ausnahme zu gedenken. Oder glaubte er, daß das genus irritabile gleich wohl dieſen genauen Ausdruck verlange? —

Ramler macht am Ende dieſer Fabel dieſe Anmerkung: Was ein argumentum ex tuto heißt, ſieht man aus folgender Stelle eines Briefs über den Enthuſiasmus: „Viele „halten es für einen wichtigen Grundſatz, die Menſchen „ſollten nur Glauben zu erlangen und ihren Glauben bis „aufs Aeußerſte zu treiben ſuchen; denn wenn am Ende auch „nichts an der Sache wäre, ſo würde eine ſolche Täuſchung „doch nicht ſchaden; wäre aber etwas daran, ſo würde es „für ſie ſehr nachtheilig ſeyn, wenn ſie nicht den ſtärkſten „Glauben gehabt hätten.“ Shaftesbury's philoſophiſche Werke, 1. Th. 47. S. der teutſchen Ueberſetzung. Oder, eine Erklärung aus einem Beyſpiele zu geben, wenn eine Religionsparthey ſagte: „Unſere Lehrer verdammen einen „jeden, der eures Glaubens iſt, zu ewigen Strafen; „eure Lehrer aber verdammen nicht einen jeden, der unſers Glaubens iſt: alſo wäre es ſicherer für euch, „wenn ihr zu unſerm Glauben überginget: — ſo wäre dieß „eine Beweißfuhrung ex tuto.“ — Man vergleiche Gibbons hiſt. of the Rom. Emp. II. 252. Ed. Baſ.

Leſ=

Er überwog an inner'm Werth
Die Güter insgeſammt, die ihm das Glück beſchert.
Der Mann war alt, und durch Erfahrung klug:
Er wußte wohl, daß Argliſt und Betrug
Stets bey des Reichen Bahre wachen.
Dieß wußt' er, und dieß war für ihn genug,
Ein gültig Teſtament zu machen. —
Ein gültig Teſtament? Das kann nicht möglich ſeyn,
Dergleichen gibt es nicht. — Auch nicht ein einzigs? —
Nein! —
Nun gut! Wir wollen nicht darüber ſtreiten;
Aus der Geſchicht' indeß erhellet offenbar,
Daß es kein Menſch in jenen Zeiten
Beſtritten hat, und daß es dieſes Inhalts war:
„Es ſoll dereinſt nach meinem Sterben,
„Wer meinen Ring beſitzt, auch meine Güter erben.
„Den Erben, welcher einſt den nachgelaß'nen Ring
„Vor des Beſitzers Tod' aus ſeiner Hand empfieng,
„Soll kein gleich naher Freund aus dem Beſitz vertreiben:
„Und dieſer Wille ſoll ſtets unumſtößlich bleiben.“

Wer keinen Schatz und keinen Ring verwahrt,
Der hat ſich dieſe Müh' erſpart,
Und macht ein Teſtament nach meiner Art:
„Die, meiner los zu ſeyn, mich murrend einſt begraben,
„Die ſollen meinen Nachlaß haben.“ —
Allein mein Teſtament gehört zur Sache nicht.

Als kaum des Alten Auge bricht,
So tritt der Sohn, des Vaters letzten Willen
Nach ſeiner Pflicht gehorſam zu erfüllen,
Die Erbſchaft mit Vergnügen an.

Er

Leſſing hat übrigens dieſe luſtige Erzählung aus einem alten franzöſiſchen Hiſtörchen von einem Paar Dorfküſtern bey Paris gemacht, die in der Stadt einen hölzernen Schutzheiligen kaufen ſollen, eben ſo angeführt werden und ſich eben ſo aus der Affaire ziehn.

Vetterlein.

Er ſtirbt. Sein Erbe thut, was er zuvor gethan.
Und ſo gieng, ohne ſich durch Theilung zu vermindern,
Die Erbſchaft durch den Ring von Kind zu Kindes=
kindern.
Der Erbe, der zuletzt das Gut empfieng,
Bekam vom Glück drey gleiche Söhne,
An innrer Güte gleich, und gleich an äußrer Schöne,
Und dieſe baten ihn gleich rührend um den Ring.
Bewegt durch ihre Schmeicheleyen,
Verſprach er jedem Sohn der ihm am Halſe hieng,
Das Erbſchaftsrecht, und folglich allen Dreyen,
Und hatte doch nur einen Ring.
Der arme Mann! nun muß er ſein Verſprechen
Zum wenigſten zwey lieben Söhnen brechen.
Doch hört, welch' eine Liſt der Greis erfand:
Ihm faßt auf ſein Begehr, des klugen Künſtlers Hand
Zwey Steine, die dem ächten Stein
Vollkommen ähnlich ſind, in gleiche Kaſten ein;
Er miſcht ſie, ruft die Söhn' und macht vor ſeinem
Sterben
Sich mit drey Ringen auch drey Erben.

Er ſtirbt. Das Teſtament iſt klar,
Und der es ſchrieb, will offenbar
Nur Einem dieſes Erbgut gönnen:
Hier aber ſind der Ringe drey;
Noch mehr, ſie ſind, dem Schein nach, einerley,
Und niemand kann die falſchen kennen.
Die Sache war von Wichtigkeit:
Man zankt, bis man ſich heiſer ſchreyt,
Und nimmt zuletzt die Zuflucht zu den Rechten,
Läßt fleißig Advocaten ſchreyn,
Die Wort' und Zorn für Geld verleih'n,
Und mit gedungnen Kielen fechten;
Allein hier fand kein Kunſtgriff Statt:
Die Sache blieb, und bleibt bis jetzt noch unentſchieden;
Doch iſt mit ſeinem Ring' ein jeder Theil zufrieden,
Und glaubt, daß er den rechten hat.

Was willſt du, daß man aus dem Mährchen ſchließen
ſoll? —
Fragt meinen Freund Boccaz, der weiß es wohl.

Doch nein, der Mann iſt todt, ihr könnt ihn nicht
mehr fragen.
Ich ſelber weiß es auch, allein ich darf's nicht ſagen.
Leſſing.

Anmerkungen.

(1) Dieſe nach der luſtigen Lafontainiſchen Art geſchriebene Erzählung hat Leſſing nach der Zeit auf eine rührende Weiſe und ganz im orientaliſchen Geſchmack erzählt, und ſeinem Nathan dem Weiſen einverleibt, das heißt, mit dem ſchönſten unter den Edelſteinen das koſtbarſte unter den Metallen beſetzt. Anmerk. Ramlers in der Fabelleſe, S. 100. — Im Nathan lautet dieſe Erzählung oder Parabel ſo:

(1) Vor grauen Jahren lebt ein Mann in Oſten (2),
Der einen Ring von unſchätzbarem Werth'
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal (3), der hundert ſchöne Farben ſpielte,

Und

---

(1) S. Leſſings Nathan, den Weiſen, S. 120.

(2) In Oſten, in fernem Orient. Die unbeſtimmten Bezeichnungen der Perſonen, Oerter und Zeiten haben in der Fabel die Abſicht, den Leſer errathen zu laſſen, daß ſie eine Erzählung hören werden, welches er gleich vom Anfange an wiſſen muß, wenn er dabey an analogiſche Angelegenheiten im menſchlichen Leben, nicht aber an die phyſiſche oder moraliſche Möglichkeit der erzählten Begebenheit denken; wenn er das Faktum als Bild, nicht als Wahrheit, betrachten, oder wenn er die Fabel verſtehen ſoll. Daher laſſen auch die Fabeldichter gemeiniglich Thiere und Bäume handeln und reden, weil Jedermann weiß, daß ſie nicht handeln und reden können, und es alſo auch keinem einfällt, zu glauben, daß das, was er hört, wahre Geſchichte ſey.
Vor grauen Jahren, im grauen, d. i. hohen Alterthum.

(3) Opal. Der Opal oder Elementſtein wird unter die edlen Steine gerechnet; er hat keine beſtimmte Farbe, ſpielt aber in allen Farben aufs vollkommenſte und lebhafteſte; bald als glühende Kohle, bald als Schwefelflammen, bald als Pfauenfe-

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen (4), wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Oſten darum nie
Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nehmlich ſo. Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem Geliebteſten;
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſey; und ſtets der liebſte (5),
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde (6).
So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;

federn; und kann daher auch nicht, wie manche andere Edelſteine, durch die Kunſt nachgemacht werden, welches wohl die Urſache iſt, warum ihn Leſſing, der bekanntlich ein Kenner der Antike und der Gemmen war, unter allen edlen Steinen gewählt hat. Plinius beſchreibt ihn und andere ſo: Eſt in iis carbunculi tenuior ignis, eſt amethyſti fulgens purpura, eſt ſmaragdi virens mare, et cuncta puriter incredibili miſtura lucentia. Alii ſummo fulgoris argumento colores pigmentorum aequavere; alii ſulphuris ardentem flammam aut etiam ignis oleo accenſi. Hiſt. Nat. I. 36. c. 6.

(4) angenehm zu machen. Die Orientaler ſchreiben den Steinen viele geheime Kräfte zu, und tragen ſie deswegen in mancherley abergläubiſchen Abſichten, als Amulete, Talismane am Halſe u. ſ. w.

(5) Und ſtets der Liebſte. Man ergänze aus dem Vorigen, und daß ꝛc.

(6) Das Haupt, der Fürſt des Hauſes. Viele nomadiſche Völker, beſonders von arabiſcher Abſtammung, werden von dem Stammälteſten, von dem vornehmſten Mann der älteſten und angeſehenſten Familie eines Stammes regiert; bey den Arabern heiſſen ſie Schechs und Emirn. Dieſe Verfaſſung fand ſich auch bey den älteſten Juden, und Abraham, Jacob, deſſen Söhne ꝛc. waren ſolche Emirn.

Die alle drey ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem Jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen (7).
Das gieng nun ſo, ſo lang es gieng. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwey
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun? —
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
Bey dem er, nach dem Muſter ſeines Ringes,
Zwey andere beſtellt, und weder Koſten,
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondre;

Gibt

(7) zu verſprechen. In der Erzählung nach der erſten Bearbeitung heißt dieſe Stelle ſo:

„Der Erbe, der zuletzt das Gut empfieng,
Bekam vom Glück drey gleiche Söhne,
An innrer Güte gleich, und gleich an äußrer Schöne;
Und dieſe baten ihn gleich rührend um den Ring.
Bewegt durch ihre Schmeicheleyen,
Verſprach er jedem Sohn, der ihm am Halſe hieng,
Das Erbſchaftsrecht, und folglich allen Dreyen.

Dieß iſt ſchön, aber die neue Darſtellung iſt ſchöner. Anſtatt die Söhne von Seiten ihrer gleich guten Eigenſchaften überhaupt zu beſchreiben, macht uns hier der Dichter lieber mit ihrer gleich ſtarken Pietät und kindlichen Zärtlichkeit bekannt. Für den hingeworfenen Zug, der ihm am Halſe hieng, bekommen wir einen deutlichen Bewegungsgrund, warum er einem jeden insbeſondre den Ring verſprach.

Gibt jedem insbeſondre ſeinen Segen, —
Und ſeinen Ring — und ſtirbt.

Kaum war der Vater todt, ſo kam ein jeder
Mit ſeinem Ring', und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſeyn. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt (8). Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich. — Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube (9). — — „Ich dächte doch
„Daß die Religionen, die ich dir
„Genannt, doch wohl zu unterſcheiden wären
„Bis auf die Kleidung, bis auf Speiſ' und Trank" —
Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —

(8) Man unterſucht, man zankt, man klagt. In dieſe wenigen Worte hat der Dichter den Inhalt von fünf Verſen zuſammengedrängt, die dem Koſtum des Orients weniger angemeſſen ſind:

Man zankt, bis man ſich heiſer ſchreyt,
Und nimmt zuletzt die Zuflucht zu den Rechten,
Läßt fleißig Advocaten ſchreyn,
Die Wort und Zorn für Geld verleihn,
Und mit gedungnen Kielen fechten.

(9) erweislich, wie der rechte Glaube. Damit iſt nicht geſagt, daß man für ſich ſelbſt von der Wahrheit ſeines Glaubens nicht feſt überzeugt ſeyn könne, — ſondern daß man dieſe ſeine Ueberzeugung keinem beybringen könne, der eines andern Glaubens iſt. Die Lehre dieſes Mythus iſt nicht, daß keine Religion wahr ſey, ſondern, daß ein jeder die ſeinige für wahr halten könne, ohne doch deshalb das geringſte Recht zu haben, Menſchen von andrer Religion zu verdammen; denn der Irrthum iſt keine Sache des Herzens, ſondern des Verſtandes; und niemand hat ſich ſeinen Verſtand gegeben. Die Menſchen ſind alſo einander ſchuldig, ſich ohne Rückſicht auf Religionsmeinungen zu dulden und einander das Recht zuzugeſtehen, Gott nach ihrer Art zu dienen. Dieſe wichtige Lehre der Toleranz iſt der Zweck dieſer Erzählung, ſo wie überhaupt des dramatiſchen Lehrgedichts, Nathan, woraus ſie genommen iſt.

Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht?
Nun, weſſen Treu und Glauben (10) zieht man denn
Am

(10) Weſſen Glauben ꝛc. Welcher denkende Mann hat ſich nicht zuweilen gewundert, daß die Menſchen überhaupt nur über das Geringſte ſelbſt urtheilen lernen, wenn er den allgewaltigen Einfluß der Nachahmung und Gewohnheit betrachtete; wenn er bemerkte, wie das Kind, von dem erſten Augenblick an, da es zu unterſcheiden anfängt, ans bloße Glauben gewöhnt wird, und dabey erwägt, wie ſicher die früheſten Gewohnheiten zu unzerſtörbaren Fertigkeiten, zur andern Natur werden? Was man ihm um dieſe Zeit ſagt und ſagen kann (denn ich ſpreche nicht von einer verderbten Erziehung, ſondern von der Erziehung überhaupt) das findet das Kind alle Augenblick wahr, oder genauer, die Reden der Menſchen, die es hört, ſtimmen alle Augenblick mit ſeinen ſinnlichen Wahrnehmungen überein, woraus nothwendig in den erſten Jahren ein unbegränztes Vertrauen auf die Worte Andrer entſtehen muß; es wird demnach ſowohl das glauben, was mit dem kleinen Vorrath ſeiner bisher erlangten Begriffe übereinſtimmt, als auch das, dem darin nichts analogiſch iſt; alles iſt ihm neu; es kennt nichts; nirgends findet es Widerſpruch. Es würde eben ſowohl glauben, wenn man ihm (wiederholentlich und ernſtlich) ſagte, daß das Marienbild dort an der Wand ſprechen könne oder geſprochen habe, als es glaubt, wenn man ihm ſagt, daß es ſich den Finger verbrennen werde, wenn es den geheitzten Ofen berühre; das letzte glaubt es deswegen, weil es etwa die Erfahrung ſchon gemacht hat, daß die Vorherſagung eintraf, oder weil es ſich ſchon einmahl verbrannt hat, und das andere wird es glauben, weil es ihm die nemliche Perſon ſagt, und weil es ihm um nichts unbegreiflicher als das andre ſcheint; denn für ſeinen kleinen Verſtand, für ſeine eingeſchränkte Erfahrung war jenes ebenfalls ein Wunder, daß der ſchwarze Ofen, wo es kein Feuer ſieht, ſollte brennen können. — In allem, was man ihm ſagt, macht man keinen Unterſchied zwiſchen dem, was es einſt durch eigne Erfahrung bewähren wird, und dem,
was

Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger (11),

Als

---

was kein Gegenſtand ſeiner Erfahrung ſeyn kann; in demſelben zuverſichtlichen Ton wird von Meinungsſachen, von ſpekulativen Dingen, mit ihm geſprochen, wie von ſinnlichen Erfahrungen; von den wunderbarſten Factis, wie von den alltäglichſten Begebenheiten. Mit der Zeit fängt es zwar an, zwiſchen den Reden der Menſchen und ſeinen Erfahrungen, ſo wie zwiſchen den ungleichen und von einander abweichenden Worten der Menſchen ſelbſt, eine Verſchiedenheit wahrzunehmen, welches die erſte Veranlaſſung zum Selbſtdenken werden kann: aber wie viel falſche Begriffe hat es ſchon eingeſogen, wenn dieß geſchieht; wie feſt hat ſich die Gewohnheit zu glauben nun ſchon geſetzt; und wie ſehr wird ſie durch den folgenden Unterricht, wie er gemeiniglich iſt, und durch den knechtiſchen Gehorſam in häuslicher und bürgerlicher Geſellſchaft verſtärkt! Kurz die Menſchen ſind von Natur oder durch eine faſt eben ſo ſtarke Verwöhnung geneigt, zu glauben, und wer wird ſie verdammen dürfen, wenn ſie ſelbſt in Meinungsſachen denen am meiſten trauen, die den ſtärkſten Anſpruch auf ihr Zutrauen haben.

(11) Wenn ich meinen Vätern ꝛc. Zu den Vätern gehören natürlich auch diejenigen, die in dem einen oder dem andern Stück Vaterſtelle vertreten, oder denen uns unſre Väter anvertrauet haben, z. B. Erzieher und Lehrer. Wer alſo durch Menſchen in der Religion unterwieſen wird, der wird die Religion ſeiner Lehrer annehmen; denn dieſen wird ers am erſten zutrauen, die Gründe für die Religion am beſten und aufrichtigſten geprüft, oder von ihren Lehrern und ihren Vätern die Verſicherung erhalten zu haben, daß ſie dieß gethan haben.

„Aber die, wird man ſagen, welche die erſten Zeugen ſelbſt fragen können, werden doch nicht nothwendig des Glaubens ihrer Eltern ſeyn müſſen?“ — Wer kann denn die erſten Zeugen fragen? — „Die, welche die authentiſchen Denkmähler, die hiſtoriſchen Nachrichten, die alten Schriften,

worin

Als du den deinen (12) glauben? Oder umgekehrt;
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Chriſten. Nicht?
Laß auf unſern Ring (13)

Uns

worin die Geſchichte von der Entſtehung einer Religion enthalten iſt, zu Rathe ziehen und leſen können." — Ich ſage: auch dieſe! Denn ſie werden jene Denkmähler auf die Art und mit der Auswahl brauchen, wie es ihnen ihre Rathgeber empfehlen und wie es den ihnen beygebrachten Meinungen von der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit gewiſſer Schriften gemäß iſt: und ſo werden ſie auf eben die Reſultate kommen, oder zu kommen glauben, auf welche jene gekommen ſind. Dieß beweißt die gewöhnliche Methode, wie junge Theologie ſtudirende in den verſchiedenen Religionsparteyen angeführt werden; jede Partey fordert von ihnen, ſo zu ſtudiren, daß ſie ihre beſondre Dogmatik verfechten lernen; ſie ſtudiren ſo und lernen es.

„Es gibt aber doch auch welche, die nicht nur unterſuchen, was andere unterſucht haben, ſondern die es auch nach einer Methode thun, die ſie ſelbſt für die vernünftigſte erkannt haben, d. i. nach einer geſunden Kritik, und die ſich keiner fremden Leitung bedienen? — Von dieſen wenigen iſt hier nicht die Rede; und keiner behauptet ſtärker, als dieſe wenigen, was unſer Verfaſſer lehrt, daß man Jeden ungeſtört bey ſeinem Glauben laſſen, und ſo lange allgemeine Toleranz üben müſſe, bis es der Vorſehung gefalle, die Menſchen in Religionsſachen zu einer allgemeinen Aufklärung und völligen Uebereinſtimmung zu bringen, welches ſie denn in tauſend tauſend Jahren vielleicht für gut finden wird.

(12) meinen, deinen. Meinen, das heißt hier den jüdiſchen; deinen, d. i. den muhamedaniſchen. Denn in dem Drama ſpricht hier Nathan, der Jude, zu Saladin, dem Muhamedaner.

(13) Laß auf unſre Ringe ꝛc. Hier wird die Erzählung zur eigentlichen Allegorie, von welcher jeder Hauptzug eine Bedeutung hat, den wir aber in den meiſten Fällen dem Scharfſinn des Leſers zu entdecken überlaſſen.

Uns wiederkommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben; — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmahl zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſeyn; und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater
Argwohnen laſſ', eh' müſſ' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſey, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther (14)
Schon auszufinden wiſſen, ſich ſchon rächen.

Der Richter ſprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! denn die falſchen Ringe (15) werden
Doch das nicht können! — Nun wen lieben zwey
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr
ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach auſſen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O ſo ſeyd ihr alle drey
Betrogene Betrüger! Eure Ringe

Sind

---

(14) er wolle die Verräther ꝛc. Man bemerke den Ton der Verfolgungsſucht und der Intoleranz.

(15) Es iſt merkwürdig, daß faſt alle religiöſen Parteyen ſich der Reinheit ihrer Moral, und der Stärke der Bewegungsgründe rühmen, die man in ihren Religionslehren fur die Ausübung der Tugend findet.

Sind alle drey nicht ächt. Der ächte Ring (16)
Vermuthlich gieng verlohren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.
Und alſo; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmet
Die Sache völlig, wie ſie liegt. Hat von
Euch Jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube Jeder ſicher ſeinen Ring
Den ächten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney (17) des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er auch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen (18),
Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es ſtrebe von euch Jeder in die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindeskindern äußern:

So

---

(16) Der ächte Ring vermuthlich gieng verlohren. Nach einer andern, eben ſo alten Tradition, ſchmolz der Künſtler den ächten Ring (es war das feinſte Ducatengold) ein, that einen Zuſatz dazu und machte aus der Maſſe die drey Ringe; ſonach gieng der ächte Ring, materialiter wenigſtens, nicht verlohren.

(17) Die Tyranney des Einen Ringes, wie die Intoleranz des Volkes Gottes.

(18) geliebt — mögen. Dieſe Wortfolge und die Auslaſſung des hat ꝛc. kann dieſe Stelle für manche Leſer dunkel machen. Vollſtändig würde es ſo heißen: Und es iſt gewiß, daß er auch alle drey geliebt, und gleich, einen wie den andern, geliebt hat; in dem (weil) er zwey von euch nicht hat drücken mögen (wollen).

So lad' ich über tauſend tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſ'rer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich, und ſprechen. Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Leſſing.

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge (1). Sieh' umher (2)!
Keines ſteht von ungefähr,
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnen-Staub (3),
Deines Athems leichter Raub (4),
Trat, auf unſers Gottes Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen (5), dennoch hält

Man-

(1) Der Dichter ſetzt ſeine Lehre bald an das Ende der Erzählung, bald zu Anfange, wie hier; bald gibt er ſie nicht an, und überläßt dem Leſer, ſie ſelbſt auszuziehen.

(2) Dieſer Aufruf macht die Vorſtellung lebhafter, und beweißt zugleich die gute Sache des Dichters, der, ohne Furcht der Widerlegung, Jedermann aufrufen kann, ſie ſollten ſich nur umſehen, ſie würden den Beweis ſeines Satzes überall finden.

(3) Durch die Zuſammenſtellung dieſer beyden äußerſten Enden gibt der Dichter ſeinem Satze die weiteſte Ausdehnung, und macht zugleich den beſten Eindruck. Der Gedanke wird dadurch auffallender.

(4) Dieſer Zuſatz charakteriſirt den Sonnenſtaub noch mehr.

(5) Hier wird der Satz näher beſtimmt. Alles iſt nicht nur an einem gewiſſen Orte, ſondern auch gerade an dem, wo es zum Ganzen ſeinen Theil beyträgt, d. i. zur Vollkommenheit des Ganzen.

Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunſtrichtet Gott in ihr (6)!
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann (7),
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da (8),
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis,
Wahrlich (9), doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bey Reih' in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichenbaum (10)!
Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort

Ei=

---

(6) Er denkt vielleicht, er tadele etwas, was ihm zu tadeln erlaubt ſey; aber bedenkt nicht, daß er Gott in ſeiner Welt tadelt. Daher iſt er ein Thor.

(7) Der Dichter redet mit einem Kinde. Kinder fragen gern: Ey! wer war denn der Mann? — Durch dieſen Zuſatz begegnet er der zu erwartenden Frage, damit durch die fehlende Antwort die Erzählung dem Kinde nicht unwahrſcheinlich wird.

(8) Der Dichter lehrt alſo im Angeſichte eines Kürbißes. Welch einen Eindruck muß ſeine Lehre machen, da ſie ſo anſchauend iſt!

(9) Die Verwegenheit des Kunſtrichters erhält einen Zuſatz: Er ſchwört ſogar, er hätte es nicht gethan — und Gott hat's gethan! Welch' eine Vermeſſenheit!

(10) Ha! wie wäre das ſo ſchön geweſen, ein ſo großer Baum! Und ſo große Frucht daran! Was müßte das für ein Anblick ſeyn! — Die Kürbiſſe ſo weiß und gelb in einander ſpielend! Und alle gleich weit von einander aufgehängt — und dann noch dazu der himmelhohe Eichbaum, der ſeine große Kürbiſſe faſt in den Wolken verſteckte! Herrlich!

Einer Eiche; lagert ſich
Länge lang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht (11);
Aber, als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte;
Plötzlich ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel (12).
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe!

Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet (13). Dieſer Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen ſollte.
Traf ein Kürbis mein Geſicht,
Sprach er, nein, ſo lebt' ich nicht!

D

(11) Deſto ſtärker können ſie umblaſen — und deſto wahrſcheinlicher iſt's nun, daß ſie jetzt wehen, da der Dichter ſie nöthig hat.

(12) Auch dieſe Gedanken machen, daß es deſto wahrſcheinlicher wird: erſtlich, daß eine gerade dem Kunſtrichter auf die Naſe fällt; zweytens, daß die Naſe davon blutet. Denn unter den vielen Eicheln, die von den vollen Aeſten fallen, wird doch eine die Naſe treffen, und, weil ſie vom Gipfel herab fällt, kann ſie die Naſe deſto leichter bluten machen.

(13) Das war die beſte Widerlegung des dummen Einfalls, denn ſolche Thoren bekehren ſich nur, wenn ſie fühlen.

O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht (14)!

Gleim.

Der arme Mann und ſein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brot,
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm ſtand, und: Gott! ach Gott!
Seufzt' er dabey.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — Nehmt es doch,
Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
Wohl warten; aber weint nur nicht!
Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: Ich ſchneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!
Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt und ſchneidet ab,
Doch, wie erſchrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silber-Geld
Aus ſeinem Brot.
— Ach! was iſt das?
Spricht er erſchrocken; Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn;
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn,

Denn

(14) Die Wahrheit des Satzes erhält nun durch das Bekenntniß des ehemahligen Zweiſlers eine neue Beſtätigung, und zugleich diejenige, die am meiſten Wirkung thun muß. Der Thor verdammt ſich nun ſelbſt, und bekennt, wie unſinnig es ſey, nur zu denken, Gott habe nicht alles wohl gemacht. S. Seybolds Chreſtomathie.

Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brote fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben; bleib' indeß,
Ich will geſchwind zum Becker gehn!
Er geht. Des Kindes Augen ſehn
Erſtarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.
Der Becker kommt, ſieht ſie und ſpricht:
Nein! das ſind meine Thaler nicht.
Freund, glaubt es mir! Doch wißt ihr was:
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört! Das Brot, das ihr gehohlt,
War nicht von mir; ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt
Nicht wiſſen. Dieſes eine wißt,
Daß geſtern Abend Jemand kam,
Der mir das Brot gab, das ich nahm,
Und ſagte: Wenn ein kranker Mann,
Der arm iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brot ſich hohlt, dann gebt ihm dieß!
So ſagt' er, das iſt ganz gewiß!
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott ſorgt! Nun ſeyd ihr reich,
Das Geld hat einen rechten Glanz!
Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brot,
Und ſeufzte, ſagte nur: Ach Gott!
Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſagte: Den, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach lebte doch,
Sprach er, nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!
Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht!

Gleim.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu ſehn,
(Erzählte mir mein Freund,) beſchloß ich auszugehn.
Ich gieng vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann (1),
Der ſeiner Miene nach die eingelauf'nen Schulden,
Nebſt dem, was er damit die Meſſe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken ſollte,
Durch den Gewinnſt nun noch gewinnen wollte,
In ſchweren Ziffern überſann (2).
Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb' ihm dieſen Nahmen,
Weil ich den ſeinen noch nicht weiß.
Er gieng; doch eh' wir noch zum Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter, ſchwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebetten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb ſeine war,
Sein ehrlich fromm Geſicht, ſein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünſten redte (3).
Ach!

(1) Dieſe Erzählung, die Mitleid mit der Armuth, beſonders mit dem dürftigen Alter empfiehlt, hat ſehr viel Simplicität. Zu derſelben gehört auch dieſe Wiederhohlung deſſelben Worts, eine Art, etwas als groß vorzuſtellen.

(2) Der Dichter ſchildert den Charakter des Kaufmanns, und legt ihn zum Grunde ſeiner Erzählung. Nun wiſſen wir gleich, wenn wir in der Folge finden, daß ein Armer ihn um etwas anſpricht, was der Arme von ihm zu erwarten haben wird.

(3) So wie die Schilderung des Kaufmanns gegen ihn einnahm, ſo nimmt dieſe für den Greis ein. — Einem ſolchen Mann nichts zu geben! Zu dieſer Schilderung ſeiner Perſon gehört noch die folgende von ſeinem Charakter, den aber der Dichter im Vortrage des Alten ausgedruckt hat. Er bäte nicht, wenn nicht der Durſt ihn nöthigte; er bittet das erſte und letztemahl; er ſehnet ſich nach nichts, als nach ſeinem baldigen Ende, und ruft Gott darum an. — Und nun noch einmahl: einem ſolchen Mann nichts zu geben, der noch dazu ſo bittet!

Ach, ſprach er, ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durſt zu ſtillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beſchwerlich ſeyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunſch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne ſeyn!
So ſprach der Greis: allein was ſprach der Reiche (4)?
Ihr ſeyd ein ſo bejahrter Mann!
Müßt ihr denn erſt noch Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu ſinken (5)?
Wer in der Jugend ſpart, der darbt im Alter nicht (6).
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom ſchamhafter Zähren
Floß von des Alten Angeſicht:
O Gott! du weißt's. Mehr ſprach er nicht (7).
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angſt den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier ſtillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen ſehen ſollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! ſprach er mit noch naſſem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,

 Es

(4) Dieſe Frage macht auf die Antwort deſto aufmerkſamer.

(5) Hat er denn geſagt, er wolle Brandwein dafür kaufen? Dieß argwohnt nur der Geiz des Kaufmanns, um einen ſcheinbaren Vorwand zu haben, die Gabe auszuſchlagen. Und geſetzt, er wollte auch etwas Brandwein dafür trinken, iſt's nicht äußerſt menſchenfeindlich gedacht, zu glauben, er wolle ſich darin betrinken? Wie hart! aber auch wie ſehr dem Charakter eines ſolchen gemäß, bey dem der Geiz alle Zugänge dem Mitleiden verſchloſſen hat!

(6) Eine ſehr wahre Sentenz, die aber der Kaufmann falſch anwendet!

(7) Sehr wenig, aber genug, um die tiefe Empfindung des Alten auszudrücken, wie nahe es ihm thut, ſolche Vorwürfe anhören zu müſſen.

Es iſt ein gar zu großes Stück (8).
Ich bring euch nicht darum, gebt mir ſo viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, ſprach ich, ſollt es alles haben,
Ich ſeh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er ſagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach dieſem Greis, der mir ſo redlich ſchien,
Und that im Gehn ſchon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er ſeit einer Stunde todt.
Die Mien' auf ſeinem Sterbebette,
War noch die redliche, mit der er geſtern red'te.
Ein Pſalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf ſeinem harten Bette (9).
O wenn der Geizhals doch den Greis geſehen hätte,
Mit dem er ſo unchriſtlich red'te,
Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
Daß er vor ſeinem Tod ihm einen Trunk verſagt!
So ſprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beſchämen.
Wiewohl ein Mann, der ſich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, verſteht, der ſchämt ſich ewig nicht (10).

Gellert.

Amynt.

(8) Seht, wie ehrlich der Alte iſt! Er verlangt nicht mehr, als er bedarf, um ſeinen Durſt zu ſtillen.

(9) Ein Hausgeräthe, das den Umſtänden und dem frommen Charakter des Mannes angemeſſen iſt.

(10) Eine traurige Folge des Geizes, die jeden aufmerkſam auf die ſchrecklichen Folgen dieſes Laſters machen ſollte! Der Geizige verſäumt die erſten Pflichten der Religion; er iſt alſo weder ein guter Chriſt, noch ein guter Menſch. — Dieß vollendet das Bild der Abſcheulichkeit dieſes Laſters, daß der Dichter am Schluſſe gänzlich an der moraliſchen Beſſerung und Beſchämung des Geizigen verzweifelt. S. Seybold a. a. O.

Amynt *).

Amynt, der ſich in großer Noth befand (1),
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler ſchaffen ſollte (2),
Bat einen reichen Mann, in deſſen Dienſt er ſtand,
Doch dieſes Mahl ſein Herz vor ihm nicht zu verſchlieſ-
ſen (3),
Und ihm zehn Thaler vorzuſchieſſen.
Der Reiche gieng des Armen Bitte ein,
Doch gleich aufs erſte Wort? Ach nein!
Er ließ ihn lange troſtlos ſtehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymahl nach der Thüre gehn.

*) Gellert ſtellt in der Erzählung, Amynt, die Abſcheulichkeit eines mit Härte und Ungerechtigkeit verbnndenen Geizes, und das Liebenswürdige in dem Charakter eines armen aber redlichen und gewiſſenhaften Mannes vor. Dieſes doppelte Intereſſe iſt miteinander verknüpft; das eine wird von dem andern unterſtützt.

(1) Wir erfahren hier vom Amynt nichts weiter, als was jetzt zur Sache gehört; Sein übriger Charakter ergibt ſich aus dem Folgenden. Dieß war nöthig, um die Aufmerkſamkeit mehr anzuziehen.

(2) Ohne dieſe nähere Beſtimmung wäre das Folgende dunkel geweſen. „Die Hütte“ ein paſſender Ausdruck, „die hart verpfändet war.“ Dieſer Zuſatz war nöthig, damit der Leſer wußte, Amynt wollte mit den zehn Thalern, nur die ſchuldigen Zinſen bezahlen; man würde auch ohne ihn nicht den Umſtand, wenn er nicht die Hütte meiden wollte, hell genug geſehen haben. — Zehen Thaler, eine Kleinigkeit für einen reichen Mann, um einen Armen vom gänzlichen Untergange zu retten. Dieß verſtärkt das Mitleiden; eben ſo, wie das Folgende: „in deſſen Dienſt er ſtand,“ das abſcheuliche in dem Betragen eines Reichen vermehrt. „Doch dieſesmahl“ ein Blick in das Vergangene: wer weiß, wie oft ihn ſchon der Arme vergeblich angeſprochen hatte.

(3) Eine ſo bewegliche Bitte läßt etwas Großes erwarten. Vielleicht wollte er zehn Thaler geſchenkt haben. Man wird überraſcht. Er bat, ſie ihm nur vorzuſchießen.

Er warf ihm erſt, mit manchem harten Fluche,
Die Armuth vor, und ſchlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böſer Schuldner auf,
Und fuhr ihn, denn dafür war er ein reicher Mann!
Bey jeder Poſt gebiet'riſch ſchnaubend an,
Dann fieng er an, ſich zu entſchließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handſchrift gab,
Auf ſechs Procent, zehn Thaler vorzuſchießen,
Und dieß Procent zog er gleich ab (4).
Indem (5) daß noch der Reiche zählte;
So trat ſein Handwerksmann herein,
Und bat, weil's ihm am Gelde fehlte,
Er ſollte doch ſo gütig ſeyn (6),
Und ihm den kleinen Reſt bezahlen.

Ihr

(4) Der Reiche — — — — zog er gleich ab. Die Anordnung dieſes Stücks iſt vortrefflich. Der Reiche gieng des Armen Bitte ein; man bekommt erſt eine gute Vorſtellung von dem Reichen, die aber deſto lebhafter ſich ändert, da ſein Betragen dabey erſt nacherzählt wird. Die Steigerung in der Erzählung der Umſtände ſeines harten Betragens vermehrt unſern Unwillen, die Ausdrücke ſind alle wohl gewählt, und anpaſſend. Er ließ ihm Zeit; ein Sarcasmus! Das dicke Rechnungsbuch verräth einen Wucherer, der viel ausgeliehen hat, und daher iſt der Ausdruck: die Menge böſer Schuldner eben ſo natürlich. Dafür war er ein reicher Mann! wieder ein Sarcasmus unſern Unwillen zu vermehren. Dann fieng er an — — ſehr richtig, um die Schwierigkeit, das Mühſame in ſeinem Entſchluſſe anzudeuten. Die Handſchrift, die ſechs Procent, und das ſchon vorläufige Abziehen der Intereſſen charakteriſiren den ungerechten hartherzigen Wucherer noch mehr.

(5) Hier zeigt uns der Dichter die Scene und erregt unſere Erwartung von neuem.

(6 und 7) Man erwartet, daß auch dieſer gekommen ſey, etwas zu borgen: aber nein, den kleinen Reſt verlangt er nur bezahlt zu bekommen! — Das iſt ja abſcheulich! rufen wir aus: Der Wucherer leiht auf ſolche Intereſſen, und be-

Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederhohlten Mahlen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange ſtehen blieb,
Fuhr endlich auf: „Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!“
„Ein Schelm? dieß wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn, und ſie verklagen;
„Amynt dort hat's gehört.“ Und eilends gieng der Mann (7).
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn ſie euch vor Gerichte fragen:
So könnt Ihr ja mir zu Gefallen ſagen:
Ihr hättet nichts gehört, ich will euch dankbar ſeyn,
Und euch, ſtatt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn;
Denn dieſen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten —
Dieß würde mir ein ew'ger Vorwurf ſeyn.
Kurz, wollt Ihr mich nicht als ein Zeuge kränken,
So will ich euch die zwanzig Thaler ſchenken:
So kömmt ihr gleich aus aller eurer Noth (8).

Herr! ſprach Amynt, ich habe ſeit zween Tagen
Für meine Kinder nicht ſatt Brot;
Sie werden über Hunger klagen,
So bald ſie mich nur wieder ſehn;
Es wird mir an die Seele gehn,
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen,
Allein ich will's mit Gott ertragen.

 Streicht

bezahlt einen armen Handwerker nicht einmahl baar. Unſer Abſchen ſteigt immer höher, bis wir endlich ſogar den Reichen ihm die gröbſten Beleidigungen ſagen hören. Nun ſehen wir mit Begierde einer neuen Scene entgegen.

(8) Wie wenig der Reiche daraus macht, eine Lüge vor Gerichte zu ſagen, und wie hart es ihm eingeht, einem Beleidigten Genugthuung zu geben! Auch iſt es ein ſehr natürlicher Zug, daß er die zwanzig Thaler erſt leihen, dann ſchenken will.

Streicht euer Geld, das Ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewiſſenhaft zu ſeyn (9).
Gellert.

Der groſsmüthige Erretter.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen
Faſt ganz in Schutt und Aſche fiel,
Begab ſich jüngſt dieß Trauerſpiel.

Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen
Dem fürchterlichſten Tode nah.
Ein edler Fürſt, des Landes Vater, ſah
Des Kindes Noth, rief alles Volk zuſammen,
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tauſend Thaler an.
Drauf ſtürzte ſich ein armer Mann,
Weil keiner ſonſt es wagen wollte,
Hin durch die lichte Gluth;
Und ſeinem Heldenmuth
Gelang die ſchöne That: dem Tod entriſſen
Legt er das Kind zu ſeines Fürſten Füſſen.
Freund, ſprach der Fürſt, du biſt belohnungswerth;
Hier nimm noch mehr, als du begehrt! —
Nein! ſprach der Arme: Gott der Herr
Hat ſchon gelohnt — er half! — Wozu noch mehr?
Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Goldes nicht!

Sie

(9) Der Schluß der Erzählung läßt uns die Noth des Amynt noch ſtärker empfinden, als vorher: Unſer Mitleid ſteigt aufs höchſte; es löſt ſich aber zugleich in das ſanfteſte Vergnügen auf, über ſeine Rechtſchaffenheit, die wir vorher noch nicht kannten. Die Erzählung iſt nun ein ſchönes vollendetes Ganze, und wir verlangen nichts weiter zu wiſſen. S. Lehrbuch zur Bildung des Verſtandes und des Geſchmacks, zum Behufe des öffentlichen Schul- und Privat-Unterrichts verfaßt von Chriſtian Gottfried Schütz. — Halle 1776 auch 1778 des II. Theils. S. 217. f.

Sie mögen's ärmern Leuten geben;
Das, was ich that, war meine Pflicht.

* * *

Ein Herz von Edelmuth bewohnt,
Iſt durch ſich ſelbſt am herrlichſten belohnt.

Nic. Götz.

Philemon und Baucis *).

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
So fiel dem Könige der Götter ein,
In Pilgertracht, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen. —
Der ſchlaue Jupiter entgieng durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nectar recht vergällte,
Und was er nur als Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte. —
Merkur, dem er Befehl ihn zu begleiten gab,
Ließ Federhut und Schlangenſtab
Zurück, und löſte ſich vom Schuh die Flügel ab (1).
Schon hatten ſie den narrenvollen Tand
Der Erde bis dahin durchrannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leſer, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand:
Und nun ward allgemach die Prüfung vorgenommen.
Sie ſah'n ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt' und ſchwelgt' ein trotziger Dynaſt,
Des armen Landes reiche Laſt,

Der

*) Vergleiche La Fontaine L. XII. Fab. 28.

(1) Iuppiter huc, ſpecie mortali, cumque Parente
Venit Atlantiades poſitis caducifer alis.

Ovid.

Der Liebling eines Herrn, dem er die treuen Horden
So ſtark und oft geſchätzt, daß alle nackt geworden.
Bey dieſem ſuchten jetzt die Götter kurze Raſt.
Sie ſtellten ſich, nach wahrer Pilger Weiſe,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reiſe,
Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Umſonſt! man wies ſie höhniſch ab;
Und als Mercur ſich noch in's Wirthſchaftshaus begab,
Fand er auch hier, je mehr er bat,
Nichts ſey vermeßner, ſtolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
Sobald man ihrer nöthig hat.
Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.
Noch etwas wird verſucht: ſie klopfen an die Hütte,
Die einſam in dem Thale ſteht.
Hier wiederhohlt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verſchmäht.
Hier lebte, mit zufriedenem Gemüthe,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schickſals ſeltne Güte,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.
Der Mann, Philemon geht, und nöthigt ſie herein,
Führt beyde vor den Heerd, heißt beyde fröhlich ſeyn,
Und ruft ſein Weib. Frau Baucis mit gekrümmtem Rücken
Erſcheint, grüßt jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das Jupiter, der wohl zu leben weiß,
Durch einen Kuß vergilt, jedoch nur auf die Wangen,
Und nicht den zehnten Theil ſo heiß,
Als der, den Leda ſonſt empfangen,
An deren Mund' er ſtundenlang gehangen.
Und gleichwohl flößt in ihre Bruſt
Der kalte Kuß recht jugendliche Luſt;
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kühn gelegt;
Und als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,

Facht

Facht, bläſt und huſtet ſie, den ganzen Stoß zu Flammen (2).
Hierauf wird Milch in irdner Schüſſel aufgeſetzt;
Dann wohl durchwachſnes Speck mit Bohnen aufgetiſchet;
Dann Fiſchlein, die der Wirth im eignen Teich gefiſchet;
Und ſelbſt gezognes Obſt zuletzt.
Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der Alte noch den Tiſch mit grünen Meyen,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt und kein Gelächter ſpart.
Er ſchwatzt von Witterung, von Wieſenwachs von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Seuchen Eigenſchaft,
Der Wurzeln und der Kräuter Kraft.
Sie ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahre ſchon in ihrer Eh' verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf und den geſchwärzten Heerd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beſchwert.
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt hererzählt.
Auch wie ſie neulich noch was herrliches geerbet,
Ein Trinkgeſchier, noch gar nicht abgenützt,
Woran Silen zu ſeh'n, der auf den Schlauch ſich ſtützt
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt;
In deſſen Deckel ſey Philemon eingekerbet.
Sie fodert's, und er bringt's voll Moſt,
Zum ſüſſen Schluß der Abendkoſt.
Das friſche Naß geht ſchnell herum, wird ſchnell geleeret,
Und als Frau Baucis mehr begehret,
Füllt ſich von ſelbſt der Becher wieder an.

Die

(2) Inde foco tepidum cinerem dimovit, et ignes
Suſcitat heſternos, foliisque et cortice ſicco
Nutrit, et ad flammas anima producit anili.
Ovid.

Die Alte ſiehts beſtürzt, es ſtutzt der Biedermann.
Mercur macht ihnen Muth, und trinkt auf ihr Ver-
gnügen;
Und Jupiter hebt lächelud an:
Herr Wirth! Frau Wirthin! Wir ſind Götter; der kann
fliegen,
Und ich kann donnern; ich bin Zevs, er iſt Merkur (3).
Philemon ſchielt ihn an, entdeckt in ſeinen Zügen
Ein Weſen höherer Natur;
Ein heil'ger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder,
Und beyde fallen auf ihr Antlitz nieder.
Ihr Götter, ſpricht der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann!
O hätten wir euch doch nach Wunſch bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß, den Wald, und Berg, nnd
Thal,
Und Meer, und Fluß enthält, iſt mangelhaft zu nennen
Zu einem Göttermahl.
Itzt tagt es; und Mercur führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Drauf ſpricht der Donnergott: der Bosheit Lauf zu
hemmen,
Soll der Mäander Strom die Frevler überſchwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Sie ſehn das Schloß,
das Land,
Wo man kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth beſtürmt, mit Schrecken unter-
gehen,
Philemons Wohnung bleibt auf einer Inſel ſtehen,
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irrden
war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tiſchlein ein Altar,
Die Kann' ein Opferkelch, die Pfoſten Säulen,
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr

(3) You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
Thys Youth can fly, and I can thunder.
I'm Iupiter and He Mercurius.
Prior in ſeiner Erzählung: The Ladle.

Ihr Bett ein Kirchenſitz, der noch die Kraft behält,
Daß man hier ſgähnt, und oft in tiefen Schlaf ver-
fällt (4).
Dieß Wunderwerk erfüllet beyde
Mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude,
Und unſern Phrygier mit ſolcher Zuverſicht,
Daß er ſein Staunen unterbricht,
Und ruft: Ach! möchte Zevs mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau ihm Opfer anzuzünden,
Und meiner Tage Reſt als Prieſter ihm zu weihn (5)'
Der Gott erwiedert! Wohl! Das Prieſterthum ſey dein!
Auch dir, o Baucis, ſoll ein Wunſch gewähret ſeyn!
Was wünſcheſt du? — „Daß uns der Tod zugleich er-
ſcheine,
„Und keines je von uns des andern Grab beweine.“ —
Philemon reichet ihr die Hand, und ſtimmt mit ein.
Zevs winkt ein Zeichen, daß er ihr Gebet erhöre,
Und donnert links (6), und eilt zur höchſten Sphäre.

Der Ruf hievon geht bald in alle Länder aus,
Und Jedermann beſucht das neue Gotteshaus,
Theils

---

(4) A Bedſtead oft the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Amceſtors did uſe,
Was metamorphos'd into Pews,
Which ſtill their ancient Nature keep,
By lodging Folks diſpos'd to Sleep.

Swift.

(5) Conſilium ſuperis aperit commune Philemon:
Eſſe ſacerdotes delubraque veſtra tueri
Poſcimus, et quoniam concordes egimus annos,
Auferat hora duos eadem, nec conjugis unquam
Buſta meae videam, neu ſim tumulandus ab illa.

Ovid.

(6) Audiit, et caeli genitor de parte ſerena
Intonuit laevum.

Virg. Aeneid. lib. IX. v. 630.

Theils, den Philemon ſelbſt um alles zu befragen,
Theils, ihm den Zehnten anzutragen,
Den er Kraft des Berufs zum Tempeldienſt beſtimmt,
Mit prieſterlicher Hand oft abweißt, öfter nimmt.

Als er im Vorhof' einſt den Reiſenden erzählet,
Daß Baucis ſich mit ihm ein gleiches End' erwählet,
Verwandelt ſich ſein Haupt, zu Blättern wird das Haar,
Den Leib deckt Rind' und Moos, und Baucis wirds gewahr,
Erſchrickt, will zu ihm, und erſtarrt, gleich einer Leiche.
Sie wird zur Lind' und er zur Eiche.
Der wohl erfüllte Wunſch iſt ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume ſeinem Sohn.
Man ſiehet ihre Zweig' am allerſchönſten grünen,
Und vielen Liebenden mit ihrem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey,
Hier reitze Laub und Gras zur ſüſſen Buhlerey.
Man ſagt, daß hier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſtenmahl ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß hier den Lycidas der Emma Kuß beglücket,
Und er ſie bald gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld.
Der Baum, der arme Baum, nicht Emma, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald nebſt ihren Nachbarsfrauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, Frau Baucis umgehauen.

von Hagedorn.

Der

Der Sultan Suliman und ſein Vezier Ibrahim.

Der Sultan Suliman ward nur durch Krieg ergötzt;
Oft war ſein Roßſchweif ſchon mit friſchem Blut benetzt,
Sein und der Feinde Land ſchon ſiegreich aufgerieben.
O! lernten Helden doch das leichte Wohlthun lieben!
Dem tapfern Pyrrhus gleich, ſtritt' er ohn' Unterlaß;
Doch ſein Vezier, ein andrer Cineas (1),
Der wahren Größe Freund, ſah mit Erbarmen
Der Herrſchaft Opferheerd, das ſchöne Reich, verarmen;
Hier Felder unbeſä't, dort Städt' in Flammen ſteh'n,
Und, wen das Schwert verſchont, in Sclavenfeſſeln geh'n.
Dieß ſah er ſeufzend an; nur durft' er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüſtungen den Frieden vorzuſchlagen.
Die Freundſchaft ſeines Herrn half dieſer Blödigkeit
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Suliman die Beyen, Aga, Baſſen,
Des Hofes ganzen Zug, in ſchnellem Ritt verlaſſen;
Nur Ibrahim, dem er's durch einen Wink befahl,
War ihm gefolgt. Sie ſuchten jtzt das Thal,
Wo

(1) Cineas war der Vertraute (Staatsminiſter und Liebling) des Pyrrhus, eines Königs in Epirus, welcher ſich in einen Krieg wider die Römer einließ. Das berühmte Geſpräch des Pyrrhus mit dem Cineas über dieſen Krieg findet man beym Plutarch im Leben des Pyrrhus; ingleichen in dem 180ſten Stücke des Engliſchen Zuſchauers, und in dem poetiſchen Briefe des Boileau an den König Ludwig den Vierzehnten.

Wo noch zu Othmanns (2) Zeit ein alter Santon (3) wohnte,
Abdallah (4), der Prophet, in dem die Weisheit thronte.
Hier ſchöpften beyde dürren, reinen Sand
Und wuſchen ſich damit Stirn, Bruſt und Hand (5),
Und ehrten, andachtsvoll, an der geweihten Stätte
Abdallahs Heiligkeit, mit eifrigem Gebete †),

Drauf

---

(2) Othmann oder Oßmann, der dritte Chalif, oder Stellvertreter, Nachfolger des Muhameds.

(3) In den morgenländiſchen Fabeln eines ungenannten franzöſiſchen Dichters heißt es: was iſt ein Santon? — Ein Menſch, der Vorſchriften gehorcht, die den Trieben der Natur entgegengeſetzt ſind, der auf Vergnügen und Arbeit, Geſchäfte und Reichthümer Verzicht thut, der Armuth und Geduld hat.

(4) Abdallah war (nach dem Berichte Herbelots in ſeiner Bibliotheque Orientale) ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Muhameds, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheißen.

(5) Ein heiliger Gebrauch bey den Muſelmännern.

†) So hat Ramler geändert; im Hagedorn heißt es:
Es hatte Suliman die Beyen, Agas, Baſſen,
Des ganzen Hofſtaats Zug, in ſchnellem Ritt verlaſſen.
Ihm folgte der Vezier, weil es ſein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, in dem die Weisheit thronte,
Der Omars großer Sohn, ein Haupt der frommen Schaar,
Der Todesengel Freund, Azraels Liebling war,
Der faſt, wie Muhamed, die ſieben Himmel kannte,
Und den ganz Aſien vor vielen heilig nannte.
Sie wuſchen ſich allhier Geſicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muſelmanns, mit dürrem, reinen Sand
Und ehrten andachtvoll, an der beſtaubten Stätte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hub ſich ein Geſpräch von deſſen Wundern
an.
Und nun ſpricht Ibrahim: Erhabner Suliman,
Beſchützer unſers Glaubens! ſchon ſeit vielen Jahren
Bin ich in einer Wiſſenſchaft erfahren ††),
Die hier vielleicht kein Imam (6) eingeſeh'n,
Kein Mufti lehren kann: die Vögel zu verſteh'n (7).
Der Schwäne Sterbelied, was Staar und Aelſter
ſchwatzen
Der Adler heiſern Ruf, die Straußen und die Spatzen,

††) So Ramler. Im Hagedorn:

Drauf hebt ſich = = = = = =
Da lächelt der Vezier, und ſpricht zum Suliman;
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die ſchwerſte Wiſſenſchaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam eingeſeh'n,
Kein Mufti = = : = = = =.

(6) Die Muſelmänner legen dem Vorſteher oder Oberſten ihrer Verſammlungen in den Moſkeen — den eigentlichen Prieſtern, die den Gottesdienſt verſehen, dieſen Nahmen bey; inſonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupt ihrer Secte in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Chalifen dieſen Titel. Unter denſelben ließ ſich Moktafi den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkiſchen Gebietes beſitzt ihren beſondern Imam; dieſer aber hat nur die Aufſicht über geiſtliche Angelegenheiten.

(7) Simon Ockley, in der Geſchichte der Saracenen, (die Theodor Arnold 1745 verteutſcht herausgegeben hat) merket an, daß es Leute unter dem Volke der Araber gibt, die ſich auf die Sprache der Vögel verſtehen wollen. Sie ſprechen, fährt er fort, daß dieſe Wiſſenſchaft ſeit Salomons und der Königin von Scheba Zeit beſtändig unter ihnen bekannt geweſen wäre, und daß die Königin einen Vogel gehabt, Hubud genannt, welches ſo viel bedeutet als: Wiedehopf, durch den ſie ihr Liebesverſtändniß unterhalten hätte.

Des Pelikans Geſchrey, ſelbſt des Humái (8) Stimme,
O Herr der Könige! verſteht dein Ibrahim †††).
Mit dieſem herrlichen Geſchenk belohnte
Vor ſeinem Tod', in einer Karavanſerey (9),
Ein Dervis (10) mich; ein Mann, in welchem Zweifelsfrey
Der hohe Geiſt Abdallahs wohnte:
Er war im Alkoran und Zend (11) gelehrt; dabey
Beſaß er noch die Kunſt der Kabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und niemahls wird ſie trügen!
Der Sultan hört dieß mit Vergnügen.
Kaum kehren ſie zurück, als ſie des Mondes Schein
Zwey Eulen ſehen läßt, die unaufhörlich ſchreyn.
Hier, Ibrahim, wirſt du dich zeigen müſſen,
Ruft der Monarch: was wollen die? ich möcht' es wiſſen.
Der Großvezier tritt näher, thut, als gäb' er Acht,
Was dieſe Vögel ſo geſprächig macht,
Und kömmt dann ſchnell und als beſtürzt zurücke:
„Daß Gott und Mahomed dein Reich beglücke!
„Im tiefſten Staube küß' ich deines Rockes Saum;
„Nur gib jetzt einer Bitte Raum. —

Und

(8) Die Morgenländer halten den Humái für den trefflichſten Vogel in der ganzen Welt. Die Perſer glauben, daß er nur von der Luft lebe. Er ſoll dem Adler am ähnlichſten ſeyn, und wird von demjenigen, über deſſen Kopf er ſchwebet, als ein gewiſſer Vorbote eines nahen Glücks angeſehen.

(9) Karavanſerey oder Haan, ein öffentliches großes Gebäude zur Herberge der Karavanen, oder reiſenden Geſellſchaften in den Morgenländern, auch aller und jeder Reiſenden, wo man unentgeldlich einkehren kann, und ſeine gewünſchte Bequemlichkeit findet.

(10) Ein Türkiſcher oder Perſiſcher Mönch.

(11)

†††) O Herr der Könige! verſteht dein Ibrahim.
Ein Dervis hat mir das in Bagdad einſt entdecket,
In dem Abdallahs Geiſt und Kraft zu Wundern ſtecket,
Der kennt den Alkoran, und der beſitzt dabey
Die etwas ſchwarze Kunſt der Kabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die ſoll nimmer trügen.
Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück, da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen ſehen läßt, die unaufhörlich ſchreyn.
Auf! ruft er, Ibrahim, du wirſt dich zeigen müſſen.
Was gibts? Was wollen die? Ich muß es alles wiſſen.
Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forſchen, was allhier die Vögel ſchwatzen macht;
Und endlich kömmt er ſchnell, als höchſt beſtürzt zurücke.
O, ſpricht er; daß dein Reich der Mahomed beglücke!
Ich küß' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum;
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum:

(11) Zend, Zend = Aveſta, ein Religions= und Geſetzbuch der Parſen oder Feueranbeter in Indien, das man ganz und zum Theil dem berühmten Zoroaſter (Zerèthoſchtrô, Zerateſcht, Zertoſcht), als ſeinem wahren Verfaſſer zuſchrieb; gegen deſſen Alter und Aechtheit aber (ſo wie Anquetil du Perron die Zendſchriften herausgab), beſonders Meiners und Hennings ſehr gegründete Zweifel und Einwendungen vorbrachten, ohne die Spuren von dem Geiſte der alten Zoroaſtriſchen Religion zu läugnen.

Und welcher? ſprich! „Ich bitte, Herr, mir zu befehlen,
„Das, was ich hier gehört, dir ewig zu verhehlen.“ —
Wie? was du jetzt gehört, ſoll mir verborgen ſeyn?
Mir, deinem Suliman? Beym Allah (12)! nein! —
„So wiſſe, dieß Geſpräch betrifft nur Heyrathsſachen.
„Zwey Väter ſind bemüht, den Mahlſchatz auszumachen,
„Womit des einen Sohn, zu beyder Häuſer Wohl,
„Des andern einzig Kind in kurzem freyen ſoll.
„Er muß, ſprach dieſer Greis, der Braut vor allen Dingen
„Ein Heyrathsgut von funfzig Dörfern bringen,
„Nebſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
„Ihr Wittwenſitz verbleibt. — Und wie? hub jener an,
„Nur funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
„Zweyhundert ſollen dir, mein Freund zu Dienſte ſtehen.
„Seit des Propheten Flucht (13) war keine beßre Zeit,
„Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.
„Es lebe Suliman! er müſſe lange leben!
„Er wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneyen geben.“
Hier ſchweigt der Großvezier. Der Kaiſer merkt es ſich;
Weiß insgeheim ihm Dank, und folgt ihm öffentlich;
Beſchleußt, der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

von Hagedorn,
mit Ramlers Aenderungen.

---

(12) Die Araber und alle Muhamedaner legen den Nahmen Allah dem höchſten Weſen bey.

(13) Die Muhamedaner rechnen ihre Jahre, welches Mondenjahre von 354 Tagen ſind, von der Flucht Muhameds aus Mekka an. Dieſer Zeitpunkt welchen ſie Hedſchra (Hegira) das iſt, die Flucht nennen, fällt in das Jahr 622 nach Chriſti Geburt.

Verändre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und — —
Was du jetzt gehört, ſoll mir verborgen ſeyn?
Mir! einem Sulimann! Nein! bey dem Allah! nein.
Sag' an!
Der ganze Lerm betrifft nur Heyrathsſachen.
Zween Väter ſind bemüht, den Mahlſchatz auszumachen,
Womit des einen Sohn zu beyder Häuſer Wohl;
Des andern einzig Kind in Kurzem freyen ſoll.
Er muß, ſpricht dieſer Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heyrathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Wittwenſitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
Zweyhundert ſollen dir, mein Freund, zu Dienſten ſtehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beßre Zeit:
Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Suliman! er müſſe lange leben!
So wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneyen geben.
Hier ſchweiget der Vezier: der Kaiſer merkt es ſich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich.
Beſchleußt, der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

* * *

Ein guter Rath iſt immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich ſagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunſt, ſie vorzutragen.

So Hagedorn.

Der Donner.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grauſamſten Tyrann:
Und treibt den Freygeiſt ſelbſt zum Beten.
Der ſichre Sünder, der ſonſt lacht,
Wenn ihm ſein Pfarrer noch ſo heiß die Hölle macht,
Geräth bey Strahl und Schlag in tauſend Angſt und Nöthen.
Die eitle Dame flieht den Putz,
Und ſuchet beym Gebetbuch Schutz,
Der Säufer läßt die vollen Gläſer ſtehen;
Und auf den Straßen ſich kein kühner Stutzer ſehen.
Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe und dem Scherz,
Und ſingt ein Lied mit banger Stimme.
Der Böſewicht erſchrickt und zagt,
Sucht bey dem Himmel Hülf, und ſagt:
Herr! ſtraf mich nicht in deinem Grimme!
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner ſpricht:
Denn, wenn er liebreich ruft, ſo hört die Welt ihn nicht!

Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Gieng übers Feld mit ſeiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die ſchöne Jahreszeit,
Der Wieſen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier malen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar
Die Zeit, ſo gut es möglich war.

Doch eine Wolke dräut Gefahr,
Man ſieht den Blitz, man hört den Donner rollen:
Der Sturmwind wirbelt wild daher,
Und rauſcht durch Thal und Wald und Flächen.
Die Bäume ſtürzen und zerbrechen,
Aus jeder Wolke ſtürzt ein Meer:
Die feſte Erde wird erſchüttert;
Und alles Blitz und Schlag!

O Gott!

O Gott! dieß iſt der jüngſte Tag,
Ruft Veit, indem Brigitte zittert.
Der Herr iſt über uns erbittert!
Was gilts! Der Donner ſchlägt uns todt!
Wo find' ich Troſt in dieſer Noth,
Wo Gnade, für die vielen Sünden?
Wer ſie nicht beichtet, heißt's, kann nicht Vergebung
finden:
Drum komm, Brigitte, laß uns frey
Einander unſre Schuld bekennen;
Gnug, was vorbey iſt, iſt vorbey:
Viel beſſer, friſch bekannt, als in der Hölle brennen.

Ach! fieng Brigitte ſchluchzend an,
So wiſſe denn, mein lieber Mann:
Oft wünſcht' ich dich ins andre Leben,
Um Görgen meine Hand zu geben.

Das, fiel der arme Sünder ein,
Mag auch der Himmel mir verzeihn!
Ich konnte freylich Greten leiden,
Und die verdammten dunkeln Weiden!

Indeß erheitert ſich die Luft;
Die Sonne zeiget ſich mit ihrem Glanze wieder,
Die Lerche lockt, und ſchwingt ihr träufelndes Gefieder,
Die ſcheue Taube fleucht zum Gatten aus der Kluft!
Der Zephyr gauckelt auf und nieder:
Ein aromatiſchlauer Duft
Erfüllt den Hain, den ſchwühle Dämpfe füllten,
Und lacht aus Au'n, darauf Verderben brüllten.
Brigitte ſtutzt und Veit kratzt ſich den Kopf,
Und denkt: was war ich für ein Tropf,
Daß ich dem Weib das Ding erzählte!
Doch, weit gefehlt, daß ſie darüber ſchmählte,
Kam ſie ihm ſelbſt im Wiederruf zuvor.
Mann! ſprach ſie ſchamroth, ſey kein Thor!
Was ich von Görgen dir entdecket,
Hat mir allein der Donner abgeſchrecket.

Auch das hab ich aus Angſt erdacht,
Verſetzte Veit, was ich geſaget.
Nie hab ich ſo was mich gewaget,
Ja nicht einmahl die Greten angelacht.

Schweig, rief Brigitte: ſchweig, du ſauberer Geſelle!
Huy, daß ich etwa ſie und dich
Nicht neulich ſelber überſchlich?

Was, mich mit Greten? — Himmel! Hölle!
Dich, meynſt du wohl, bey Görgen ich?
Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —
Du? — Ja! —

Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm ſcheint zu erwachen:
Geht heim und denkt an eure Pflicht,
Sonſt wird der Donner Friede machen!

J. B. Michaelis.

Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigenſinne,
Entſchloſſen ſich, die Welt zu ſehn,
Und Abentheuern nachzugehn.
Sie trafen unterwegs ſich an,
Und grüßten ſich, da ſie ſich ſahn,
So leicht, ſo artig und galant,
Als hätten ſie ſich längſt gekannt.
Ich dächte, ſprach das Podagra,
Wir ſetzten nach dem Dorfe da
Zuſammen unſre Reiſe fort:
Es ſcheint ein wohlgelegner Ort,
Und ſind Madam ſo müd', als ich,
So wird uns beyden ſicherlich
Jedwede Herberg', groß und klein,
Auf dieſe Nacht willkommen ſeyn.
Der Spinne war das eben recht:
Sie kamen an das Dorf. Geſchwächt,
Hinfällig, kraftlos und halb lahm,
Erlag das Podagra und nahm
Sobald als möglich, voll Begier,
Beym erſten Bauer das Quartier.
Die Spinne hielt ſich für geſcheidter,
Und nahm den Weg noch etwas weiter,

Bis zu des Edelmannes Haus;
Hier wählt ſie einen Saal ſich aus,
In welchem man mit großem Prachte,
Zu einem Gaſtmahl Anſtalt machte.
Sogleich nahm ſie nach ihrem Witz
Von einem Fenſterrahm Beſitz;
Hub an, mit emſigen Beſtreben,
Viel ihrer Fäden anzukleben:
Doch eh' ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Beſen drüber fährt,
Und unbarmherzig es zerſtört.
Die Spinne hub von neuem an
Zu weben, wie ſie erſt gethan;
Da ward der Saal voll Herr'n und Damen
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naſeweiſer Burſche ſah
Der Spinne Netz, und rief: ſieh da!
Was machſt du hier? Und ſtieß ſogleich
Den Huth quer durch ihr Fadenreich.
Die Spinne ließ ſichs nicht verdrießen,
Und heftete mit muntern Füßen
Ihr hangend halb zerſtörtes Neſt
Zum drittenmahl am Fenſter feſt.
Da kam ein junges Fräulein her,
Das ſah am Fenſter ungefähr
Die Spinne hangen und ſchrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne:
Kaum ward der Herr Baron ſie inne,
So zog er wie ein Held den Degen,
Fieng an, im Netz herum zu fegen,
So daß mit Noth die Spinn' entkam,
Und aus dem Saal den Abſchied nahm.
Dem Podagra gieng's auch faſt ſo,
Es ward der Herberg wenig froh.
Nachdem es lange gnug geſeſſen,
Sprach es: ich möcht' ein wenig eſſen!
Der Bauer brachte trocken Brot,
Zum Trunk dazu kalt Waſſer bot;
Dieß waren nach ſo lange Reiſen
Für's Podagra ſehr ſchlechte Speiſen.

Es

Es aß nicht viel, trank kaum dazu,
Und ſprach betrübt: bringt mich zur Ruh'!
Da wies der Bauer ihm zu Bette
Gar eine harte Lagerſtätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Oſten an zu grauen fieng,
Und ſeufzend es von dannen gieng.
Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan,
Und alle beyde klagten ſich,
Wie elend und wie jämmerlich
Sie beiderſeits die vor'ge Nacht
In Furcht und Sorgen zugebracht;
Ich ſeh' wohl, wo der Knoten ſitzt,
Sprach drauf das Podagra. Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Pallaſt;
So wie ich niemahls Ruh' und Raſt
Bey ſchlechten Bauern finden kann.
Drum geh' du zu dem armen Mann';
Und ich will deinen Junker ſeh'n,
So ſoll das Ding wohl beſſer geh'n.
Dieß waren beyde wohl zufrieden,
Und beyde giengen nun verſchieden
Den Weg, ſo wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung nahm
Zum Schloß des Junkers ſeinen Gang;
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum ſah er es gehinket kommen:
So nahm er's höflich bey der Hand,
Führt's in ſein Zimmer; drinnen ſtand
Ein Sopha mit viel weichen Kiſſen,
Davon legt' er ihm drey zu Füßen,
Und ſprach: Ihr Gnaden fordern dreiſt,
Was ihrem Gaum willkommen heißt.
Drauf rief er ſeine Diener her;
Da ward der Tiſch nicht einmahl leer
Von Thee und Kaffee und Orſade,
Von Chocolat und Limonade.
Alsdann ward von der Schüſſeln Menge
Die große Tafel faſt zu enge;

Da

Da kam franzöſiſches Ragout
Weit umher dampfend nach Haut Gout,
Schön Roſtbeef nach der Britten Art,
Und Auſtern mit und ohne Bart;
Dann kamen Auſtern am Kapaun,
Dann Auſtern ſchön gebraten, braun;
Dann wieder Auſtern in Paſteten,
Dann Fiſch mit Auſtern bis zum tödten;
Und ſchöne Braten vom Phaſan,
Bis auf den feiſten Ortolan.
Kurz! alles, was die Schmauſewelt
Für ächte Leckerbiſſen hält,
War ſo im Ueberfluſſe da,
Als wär es im Hammonia.
Die Weine? ja wer kann die zählen?
Gewiß! hier durfte keiner fehlen,
Vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
So daß das Podagra ſogar
Satt bis zum höchſten Ekel war.
Die Spinne trat zum armen Mann
Indeß auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bey ihm ein freyes Leben,
Fieng an zu haſpeln und zu weben,
Nach Herzensluſt mit Füßen, Händen,
An Thüren, Fenſtern, Balken, Wänden,
Und machte ſich manch ſchönes Netz
Nach ihres Eigenſinns Geſetz;
Rund mit viel Strahlen, krumm und ſchief,
Gleich, ungleich, ſeltſam, flach und tief,
So herrſchte ſie im ganzen Haus,
Und Niemand ſtört und trieb ſie aus.
Als drauf die beyden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr
Sich wiederſahn: da rühmten beyde,
Mit welcher wahren Luſt und Freude
Ihr Leben nun verſüßet ſey.
Jedwedes blieb der Herberg treu;
Vergnügen war auf beyden Seiten.
Und ſo wohnt noch zu unſern Zeiten
Die Spinne bey den Armen gern,
Das Podagra bey großen Herr'n.

Fr. Wilh. Zachariä.

Schach Lolo
oder
das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Schach Lolo, erſtgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiacus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Etcetera, — regierte, wie man's heißt,
Im großen Scheſchian. Kein ſonderlicher Geiſt!
Die reine Wahrheit zu geſtehen,
Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht deſto beſſer gieng,
War's etwa ſeine Schuld? — Von ſeiner Art zu leben
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn wie er den begieng,
So gieng es Tag vor Tag in ſeinem ganzen Leben.
Es war das ächte Quaſi-Leben
Der Götter Epicurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählig eingelullt von ſüßen Sängerinnen,
Den letzten Dienſt erſchlaffter Sinnen
In Strömen ſüßen Weins verlor;
Und, matt und welk, wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwiſchen zwey Tſchirkaſſierinnen,
(Die er, damit ſie doch zu Etwas brauchbar ſind,
Für Polſter braucht) das alte Wiegenkind,
Entſchlummert iſt, und ohne ſich zu regen,
Die Nacht durch weintodt dagelegen:
Entrüttelt ihn, ſobald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der Naſe, dreht
Die Augen, und ſo fort — kurz, ſteht ein wenig dummer
Als geſtern auf, verrichtet ſein Gebet,
Wird abgewaſchen, angezogen,
Beräuchert, nimmt ſein Frühſtück, geht
In ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne Thüre

In

In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Weſſire
(Als Erdgeſchöpfe, die den Glanz der Majeſtät
Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An ſeines Thrones Fuß die Sklavenſtirnen ſchlagen.
Der Großweſſir verrichtet nun ſein Amt,
Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbraunen
Im Staate ſitzt und ſich mit Bettelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie ſichs trifft, die Böſen und die Frommen.
Indeſſen wirds Mittag; die Kämmerlinge kommen,
Es öffnet ſich zum hohen Göttermahl
Ein Augenblendender gewölbter Speiſeſaal.
Das Mahl (um kurz zu ſeyn) wird reichlich eingenommen,
Und nun paſſirt mein Schach in einen zweyten Saal,
Noch größer, herrlicher und ſchimmernder, als jener,
Wo, zum Verdauungswerk beſtimmt,
Ein weicher Lehnſtuhl ihn in ſeine Arme nimmt.
Zwey Chöre Nymphen, eine ſchöner,
Als wie die andre, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug, und ſchwarz von Augen-
wimpern
Die Zithern in der Hand, ſtehn ſchon mit ofnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu ſingen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bey vollem Magen ſtracks.
Schach Lolo ſchläft zwey Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt ſeinen Philomelen
Aus höchſter Macht gerad' ins Angeſicht,
Fängt ſeine Finger an zu zählen,
Und haſcht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdeſſen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendeſſen.
Es öffnet ſich ein dritter Saal;
Noch ſchimmernder, als jene beide,
Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erſcheinen abermahl
Im Luftgewand von roſenrother Seide
Zwey Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen ſchon gewetzt;
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenſtrahlen
Gewebt, durch ſeinen Glanz die Augen ſchier verletzt,
Ein goldner Tiſch mit ſieben großen Schalen
Von Japans reichſtem Thon beſetzt,

Wo, ſchöner, als ein Mahler ſie zu mahlen
Im Stand iſt, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergötzen.
Nur keinem Schach! Jedoch, weil ſeine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones iſt, geruht er ſich zu ſetzen;
Nachdem zuvor zwo Nymphen, ſchön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingeſalbt. Die Scene zu veredeln,
Stehn andre ſechs mit großen Fliegenwedeln
In Roſenöhl getaucht; auch glimmt
Auf goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,
Und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indeſſen nun die Chöre wechſelsweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt ſich mein Schach (der wohl von allen Menſchen=
ſeelen
Am wenigſten von ſeinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel ſchälen;
Und wartet in Geduld, bis endlich abermahl
Die Stunde ſchlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie ſchlägt, und — laßt euchs nicht
verdrießen!
Es öffnet ſich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daß alles drin entſetzlich glänzt und gleißt,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie ſich hinter ihm die goldne Thüre ſchleußt,
Ein neues Nymphenchor ihm ſtracks die Zähne weiſt,
Iſt, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer Tiſch, beſetzt
Mit allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktiſch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz', und laden
Den Schach zum letzten Act des Monodrama's ein.
Sechs Nymphen, ſchlank, wie Oreaden,
Bedienen ihn dabey, indeß ein andres Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktiſch nicht erkaltet,
Der Reize ſchlauſte Kunſt im leichten Tanz entfaltet:

Bis endlich gegen Mitternacht,
Das königliche Vieh, berauſcht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwey Tſchirkaſſierinnen,
Die nun das Unglück trift — zu ſeinen Polſtern macht.

Bey ſolcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geſchichte ſagt,
Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Ausſatz plagt!
Wohl freylich iſt an Seel und Leib geſunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib,
Und Nothdurft Wolluſt iſt; der, wenn er ſpät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brot und ſeinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoff' als wie Sanct Job ſich ſchabet,
Was hilft ihm, daß er Sonn und Mon
Zu Neffen hat, ſtaubleckende Weſſire
Zu Sklaven, Weiber von Kaſchmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenſpiel,
Und all der Kitzel ſtumpfer Sinnen;
Und all ſein Nymphenheer und ſeine Tänzerinnen?
Umſonſt iſt ſeiner Aerzte Müh,
Sein ſchwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwey Jahre ſchon erſchöpften ſie
Treufleißigſt ihr Gehirn und alle ihre Büchſen;
Verſuchten's, da nichts Lind'rung ſchafft,
Erſt mit elektriſcher, dann mit magnet'ſcher Kraft,
Dann mit der friſchen Luft, und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingsſaft.
Vergebens ſieht man ſie durch Berg' und Wieſen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celſus nicht gekannt;
Die Kacherie des Schachs ſcheint ihrer nur zu ſpotten;
Und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von ungefähr, (wie meiſtens alles Gute)
Kam, da es juſt am ſchlimmſten ſtand,
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Anſehn nach von ſtillem ernſtem Muthe,
Und der (das ſieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.

Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er ſagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In ſeine Kammer.
Was er darin gemacht, iſt unbekannt;
Er ſchob den Riegel vor, und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
Laß mich zum Sultan führen, Freund!
Spricht er zum Wirth. — „Das iſt ſo leicht nicht, als es ſcheint,
Ihr werdet ſchwerlich angenommen.“ —
Sag' ihm, es ſey ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von ſeinem Ausſatz nicht befreyt,
Den Kopf bereit iſt zu verlieren.

Wie Lolo dieſe Botſchaft hört,
Denkt er: es iſt der Probe werth,
Der Menſch hat doch dabey nicht wenig zu verlieren;
Und er befiehlt ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
Mit ſchwarzem Bart und einer Art von Naſe,
Die Lolo juſt am beſten leiden kann.
„Herr, ſpricht der fremde Mann, ich blaſe
Nicht gern mich ſelber aus: genug, die Facultät
Hat deiner Heilung ſich verziehen;
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majeſtät
Sich mir vertrauen will, ſoll binnen ſieben Tagen
Dein ganzer Leib ſo friſch und rein,
Wie eine Mayenroſe ſeyn;
Wo nicht, ſo werde mir der Schädel abgeſchlagen!“

Mein Schach antwortet ihm und ſpricht:
Daß du mit deinem eignen Leben
Aſſekuriren ſollſt, was Andre aufgegeben,
Das wollen wir, beym Allah! nicht;
Doch leiſte, was du mir zu hoffen
Befiehlſt, und ſey der zweyt' in meinem Reich'!
Mit Lolo's Herzen ſteh' zugleich

Sien

Sein Hof, ſein Schatz, ſein Harem ſelbſt dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchſten Flug,
Den deine Wünſche ſich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben.

„Herr, ſpricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär ein Majeſtätsverbrechen:
Allein davon iſt's immer Zeit,
Wenn du geneſen biſt zu ſprechen.
Das Mittel dieſer Wunderkur
Wird, wie geſagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von außen her, und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es ſelbſt vorher in Schwingung
kommen.
Groß ſind die Wunder der Natur!
Dieß, ich geſteh' es, iſt ganz außerhalb der Regel,
Mit einem Wort: es ſteckt in dieſem Schlägel.“

In dieſem Schlägel? ruft der Schach von Sche=
ſchian,
Und vor Erſtaunen blieb der Mund ihm offen ſtehn.
„In dieſem Schlägel, Herr, du wirſt die Wirkung
ſehen.
Natürlich iſt ein Talisman
Dabey im Spiel — genug, in ſieben Tagen!
Und, daß wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Mallie=Bahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen.“

Geſagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(So nennt der Fremde ſich) muß er in ſtetem Jagen
Den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen,
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat ſeine Pflicht
Für heut gethan, ſpricht Duban: unverzüglich
Ins Bad nunmehr! Und ſeyd ihr da genüglich
Gewaſchen und frottirt, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu, und ſchlaft, bis euch der Imam weckt.“

Den nächſten Tag wird's eben ſo getrieben.
Der Schlägel dünkt dem Schach ſchon minder ſchwer,
Und luſtiger das Spiel, als Tags vorher;
Er ſchlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
Und ſchläft die Nacht durch, wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächſt ſein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet iſt, ſieht er am achten früh,
Nach Dubans Worte ſich ſo munter, wie
Er kaum in ſeinen erſten Hoſen
Geweſen war — ſo blühend und ſo friſch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tiſch
Die Grazien mit lauter jungen Roſen
Ihn aufgefüttert — rein, wie Lilien auf der Flur,
Stark, wie der Behemoth, gerade, wie ein Kegel,
Von Auſſatz nirgends eine Spur!
Mit einem Wort — der Mallieſchlägel
Hat große Ehre von der Kur.
Doch dieſe (wie's in ſolchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer ſich,
Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen;
Weiß nicht, woher er Worte nehmen ſoll,
Und gibt juſt nichts, weil er, des Danks zu voll,
Gleich Alles geben möcht'. Indeſſen
Wenn Duban Ehre geizt, ſo kann er dießmal ſich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da Lolo feyerlich
Den ganzen Hof tractirt, ſich ihm zur Seite ſetzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold= und Silberlahn;
Und nah an Lolo's eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar iſt. Er hat ſogar in's Schlafgemach
Den Zutritt; kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Mu, mit ihm jagen, mit ihm reiten,

Wohin

Wohin es geht, muß Duban mit;
Kurz, Duban iſt der Favorit;
Und Ohr in Ohr wird ſtark davon geflüſtert,
Der Großweſſir ſey ſeinem Falle nah.
Daß Dubans Gunſt ihn wenigſtens verdüſtert,
War, was bey Hofe ſelbſt der Hundewärter ſah.

Der Großweſſir, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der letzte, der es ſah,
Das iſt, der ſich an Dubans Stelle ſetzte,
Und deſſen Sinnesart nach ſeiner eignen ſchätzte.
Denn Duban freylich war zu ehrlich und zu klug
Zu ſolcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn juſt itzt die Luft und ſeine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf geſtiegen.
Doch Rukh, der Großweſſir, ein Mann,
Der ſeinen Poſten ſcharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, ſein Facit täglich machte,
Und was ein Anderer gewann,
Sich als Verluſt in Ausgab' brachte.
Ein ſolcher Mann iſt nicht pro Forma Großweſſir.
Natürlich gab es ihm kein ſonderlich Vergnügen,
Daß Duban ſo im Sturm des Sultans Gunſt erſtiegen;
Und alſo bat er ſich durch die geheime Thür
Gehör bey Lolo aus. In allen ſeinen Zügen
War Unruh', gleich als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.
Herr, ſpricht er, bey erhabnen Seelen
Muß mit der Güte ſtets die Weisheit ſich vermählen.
Das alte Sprüchwort: trau, ſchau, wem?
Läßt Königen ſich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je ſo weit im Argwohn ausgeſchweift,
Daß dieſer fremde Unbekannte,
Den Deine Majeſtät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anſchein nach, von heißerm Eifer brannte,
Als alle, deren Treu der längſte Dienſt bewährt;
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daß dieſer Mann, den Du ſo hoch geehrt,
Ihm Dein Vertraun, Dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner, als mit einem Bruder, biſt,
Ein ſchändlicher Verräther iſt,
(Mit Schaudern ſag' ich's) bloß nach Deinem theuern Leben

Zu trachten, und in Dir nach unſer Aller Leben,
An deinen Hof gekommen iſt?
Wie? (ſpricht der Schach) Weſſir! du wagſt es ſo zu läſtern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, trauſt du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde? — „Läſtern?
Verſetzt ganz ruhig der Weſſir:
Kennt deine Majeſtät mich etwa erſt ſeit geſtern?“
O! Kennen? — ruft der Schach: da fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunſt, Neid! —
Es wäre viel davon zu ſprechen —
Daß ich ihn liebe, iſt ſein einziges Verbrechen!
Allein ihr irrt euch ſtark. Gleich dieſen Augenblick
Will ich ihn dreymahl höher heben,
Ihm viermahl mehr Geſchenke geben,
Und wenn ihr alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben,
Daß ihr ihn haßt, das macht bey mir ſein Glück.
„Herr, wenn du willſt, wer darf dir widerſtreben?
Erwiedert Rukh; Du haſt zu thun, was recht
Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
Doch hier iſt die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm' erheben,
Herr! oder ein Verräther ſeyn!
Ein bloßes Schwerdt hängt über deinem Leben,
An einem Haare ſchwebt's — und ſchweben
Sollt' ich es ſehn, und ſchweigen? Nein!
Hier iſt mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen;
Laß, wenn's Verbrechen iſt, dir zu getreu zu ſeyn,
Laß michs mit meinem Leben büßen!
Nur leide, daß der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange,
Die du im Buſen wärmſt!“
Dem Heuchler glüht die Wange
Indem er's ſpricht. Der Schach, nach ſeinem Brauch,
Wenn etwas ihn beſtürzt, ſchlägt ſich mit beyden Händen
Vor ſeinen königlichen Bauch;
Wie? ſpricht er, ſollte mich mein böſer Geiſt verblenden?
Und Duban ſollte fähig ſeyn —

Mein

Mein Freund? Mein Retter? nach dem Leben
Mir ſtehen? — Guter Rukh, dein Eifer täuſcht dich!
Nein!
Ich glaub es nimmermehr! Ihm hab ich ja dieß Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
Verderben ließ, ſich einen Mord erſparen!
Weſſir, du biſt mir treu, ich weiß es, biſt erfahren,
Und kennſt die Welt; doch dießmahl, ſicherlich,
Betrügſt du dich!

„O Herr, erwiedert Rukh, wie ſollte mich's nicht ſchmerzen
Mit dieſem königlichen Herzen —
So argwohnlos, ſo gut! betrogen dich zu ſehn?
O! eben dieß verdoppelt das Vergehn
Des Mannes, der, ſo nah an deinem Herzen,
Des ſchwarzen Anſchlags fähig iſt!
Der durch den Anſchein, ſich verdient gemacht zu haben,
Erſt dein Vertrauen ſtiehlt, mit Gaben
Sich überſchütten läßt, um, wenn du, keiner Liſt
Gewärtig, bey verſchloßnen Thüren,
Einſt unbeſchützt in ſeinen Händen biſt,
Um ſo viel ſicherer den Mörderſtoß zu führen.“

Bey dieſen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder über'n Rücken;
Er ſieht den falſchen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich ſchleichen in ſein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl ſchon zwiſchen ſeinen Rippen.
Was iſt zu thun, ruft er mit blaſſen Lippen,
Was räthſt du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch beſorg ich ſchier,
Wer kann in's Herz des Menſchen ſchauen?
Dem Beſten, wie du ſagſt, iſt nicht zu viel zu trauen.
Ein Menſch kann ſich verſtellen, das iſt klar;
Und Duban — iſt ein Menſch! — Ich denke
Das beſte iſt, wir machen ihm Geſchenke,
Und ſchicken ihn zurück nach ſeinem Kandahar.

„Zurück ihn ſchicken, und Geſchenke
Noch oben drein? Nein, Herr! — erwiedert Rukh,
(Der, wie er ſeinen Schach bereit ſieht, nachzugeben,
Nur einen einz'gen friſchen Druck
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, ſo ſagt' ich nichts dazu.
Doch deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, bloß um einen Mann zu ſchonen,
Der, wie ich ſicher weiß, Dir nach dem Leben ſteht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daß ihm ſein Streich mißlang — das geht
Zu weit! Ein Uebermaaß von Güte
Wird Schwachheit, Herr! Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch dieſesmahl müßt's ein Verräther ſeyn,
Der Deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

Was meynſt du denn, verſetzt der theure Schach,
Was iſt zu thun?
„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
In dieſem Stück, ſpricht Lolo, bin ich ſchwach,
Ich ſag es frey; es ſträubt ſich was dagegen
In meinem Herzen —

„Wie? hat er nicht ſiebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre,
In ſolchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerſchwere.
Iſt etwa deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu ſeyn? Es iſt die höchſte Zeit;
Die Stunde Friſt, die wir ihm geben,
Kann deine letzte ſeyn!"
Weſſir, ich gebe mich,
Ruft der erſchreckte Schach: du ſiehſt in ſolchen Dingen
Gewöhnlich richtiger, als ich.
Befiehl ihn ſtracks herbeyzubringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Geſicht,
Bückt, nach Gebrauch, ſich an des Thrones Stufen
Und ſteht erwartend da.
Kannſt du errathen, ſpricht
Der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?
„Nein, Herr, das kann ich nicht."

So will ich dir's in wenig Worten ſagen:
Es iſt — den Kopf dir abzuſchlagen.

„Den Kopf mir abzuſchlagen, Herr?
Wie? biſt du nicht geheilt? Was hätt' ich denn ver-
brochen?
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh'.“
Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Buſen ſteckt.
Verräther! alles iſt entdeckt!
Daß meine Feinde dich beſtochen,
Daß du ein Bube biſt — der bloß
Mein Arzt, mein trauter Freund geworden,
Um auf der Freundſchaft ſicherm Schooß
Mich deſto ſich'rer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie! und nichts von leeren,
kahlen
Entſchuldigungen! Fort!
Dein Kopf ſoll mir dafür bezahlen!
Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!

Der gute Duban ſteht, als wie vom Blitz getroffen,
Er ſieht, daß ihm der Neid dieß Wetter angeſchürt;
Doch wie entfliehn? Wo iſt ein Ausweg offen?
Die Unſchuld eben iſt's, was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu
hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äußerlich kurirt;
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das Einz'ge, was ihm bleibt, iſt, auf Gerathewohl,
Des Sultans Menſchlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thuts nach äußerſtem Vermögen;
Allein das Herz, an das er ſchlägt, iſt hohl,
Schach Lolo iſt nicht zu bewegen.
Itzt ſoll man ſehn, ob ich ſo wankelmüthig bin,
Als wie die Leute immer ſagen,
Denkt Lolo bey ſich ſelbſt; faſt könnt ich ihn beklagen —
Allein ich halte feſt. — Fort (ruft er) kniee hin,
Du flehſt umſonſt!

Nun, biſt du ſo entſchloſſen,
So werde dann unſchuldig Blut vergoſſen!
Nur eine Bitte, Herr, wollſt, eh' ich ſterben muß,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gib eine Stunde nur mir Aufſchub, heim zu kehren,
Den Meinigen den letzten Abſchiedskuß
Zu geben, und was ich verlaſſen muß,
Das Wenige, noch unter ſie zu theilen,
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiſte ſind, ich muß geſtehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu ſehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man den König
Der Bücher nennt, und werth, daß Niemand als ein König
Sein Erbe ſey." — Was iſt denn dran
So ſonderlichs? fragt Lolo.
„Großer Kan,
Es iſt der Nachlaß eines Weiſen,
Der über hundert Jahre dran
Geſammelt hat, die Frucht von großen Reiſen
Und tiefem Forſchen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
Allein auf jedem Blatt den Schlüſſel
Zu einem Wunderding. Zum Beyſpiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüſſel,
Die auf dieß Wunderbuch geſtellt wird, aufgefaßt:
So wirſt du, Herr, ein Wunder ſehen,
Wie du noch keins geſehen haſt.
Mein Blut wird plötzlich ſtill in jeder Ader ſtehen,
Und in der Schüſſel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf ſich von ſich ſelbſt erheben,
Und dir auf jedes Frageſtück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das Du, mein gnäd'ger Herr und Fürſt,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürſtmildiglich geruhen wirſt."

Das wäre! ruft der Schach. Nun, dieſes Wunders wegen
Sey denn noch eine Stunde Friſt

In

In Gnaden dir geſchenkt! Die Wache ſoll zur Seiten
Ihm immer gehn, und ihn zurück begleiten;
Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!

Mein Duban betet an zur Erde,
Und wird hinweggeführt. Und überall
Bey Hof und in der Stadt erſchallt des Günſtlings Fall,
Und daß bey ſeinem Tod ſich was ereignen werde,
Was noch kein Menſch geſehn. Der große Divans Saal
Wallt wie ein See von Menſchen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen,
Das große Wunder auch zu ſehn;
Man hätte durch den Saal, ſo dichte wie ſie ſtehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — Nichts zu ſehn
Läßt ſich kein beſſer Mittel denken.)
Auch iſt kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Dubans Fall, und doch in großen Aengſten iſt,
Der Schach möcht' ihm das Leben ſchenken.

Der Seiger ſchlägt: Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbey gebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt ſich in den Saal; dann Emirn und Weſſire,
Und dann ein Zwiſchenraum, und dann zuletzt der Schach,
Vom Rukh, der dieſe Luſt bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach beſteigt den Thron, und Duban züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwiſchen vier Trabanten
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde ſich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder,
Und wiederhohlt, was er dem Schach davon
Bereits geſagt. Drauf wird zum Werk geſchritten.
Ein ſcharlachrothes Tuch deckt, mitten
Im Saal, des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,

Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und ſeitwärts ſteht ein Sclave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund ein guter Tropf,
Und, minder um ſich ſelbſt den Kopf
Zu ſparen, als dem Schach die Qual zu ſpäter Reue,
Kniet er noch einmahl hin, und ſchwört ihm ſeine Treue
Und Unſchuld, bittet, fleht ſogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umſonſt! — Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen;
Und wär' es auch nur um's Vergnügen,
Zu hören, was er ſagen kann,
Wenn er herunter iſt.“ — Nun gut, ſo ſey es dann!
Spricht Duban, löſ't gelaſſen ſeinen Kragen
Vom Halſe, ſchließt die Augen als ein Mann,
Und — ritſch! iſt ihm das Haupt herab geſchlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch geſtellt,
Den Kopf, ſo wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt ſtehn, als wär' ihm nichts gethan,
Und gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt ſich der Kopf, und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
Verſuchen willſt, und hören, was darauf
Ein Kopf zu ſagen hat: ſo ſchlage
Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf deſſen linker Seite ſtehn
Drey Fragen oder vier in großen goldnen Lettern.“

Schach Lolo ſpricht: wir wollen ſehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt,
Mich, während daß er ſucht, auf meinen Rumpf, und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Taſche findet,
Mir um den Hals.“ —
Der Sultan, um zu ſehn,
Was noch draus werden ſoll, läßt alles gern geſchehn,
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,

Auf

Auf ſeinem Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch ſich dieſe angewöhnt,
Daß er, ſo oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bey jedem einzeln Blatt
Den Finger erſt an ſeiner Zunge netzte,
Bevor er an's Papier ihn ſetzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, ſchien's hier um ſo mehr von=
nöthen.
So ſchlägt er nach und nach, den Finger ſtets am
Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernſtlich rund
Herum, und iſt gar mächtiglich betretten,
Zu ſehen, daß darauf nicht eine Sylbe ſtund.

Da iſt ja nichts! — Nur ein paar Blätter weiter,
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frey und heiter
Auf ſeinem Rumpfe ſtand; ich habe mich am Blatt
Geirret, ſcheint's.
Schach Lolo blättert weiter;
Doch eh er drey noch umgeſchlagen hat,
Iſt ſchon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger ſeiner Zungen
Unwiſſend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend, wie ein Blitz,
Durch ſein Gebein, ihm ſchwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um ſeine kalte Stirne,
Er ſtürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan (ruft Dubans Kopf, der nun in ſeinen
Rumpf
Sich wieder eingeſenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen ſtumpf,
Hab's an dir ſelbſt! Ich bin an deinem Tode
Unſchuldiger, als du. — Doch ſpotten deines Fall's
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letztenmahle dich mit heißen Thränen flehte,
War's Menſchlichkeit, was mich dazu betrog:
Dein böſer Dämon überwog;
Nun kömmt die Reu — und die Moral zu ſpäte.

Bey

Bey dieſem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging mit ſeinem Kopf von dannen.

Wieland.

Die Buckligen.

Ein altes Schloß in Schwabenland,
Das unweit einer Brücken ſtand,
Sah gegenüber, zwiſchen zwey bebauten Hügeln,
Ein Gothiſch Städtlein ſich im hellen Bache ſpiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloß
Beſaßen zwey verſchiedne Seltenheiten,
Die zu beſehn das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floß.
Aus jenem kam in ihrer Aeltern Mitte
Das ſchönſte Kind dahin — Es war der Bürger Sitte,
Nach angehörter Veſper hier umher zu gehn —
Getruden zu bewundern, blieb man ſtehn,
Und folgte, Beyfall flüſternd, ihrem Schritte.
Aus dieſem kam, nicht minder gierig anzuſehn,
Der Junker, ein Geſchöpf von ganz verſchiednem Schnitte.
So ſchön ſie war, ſo ungeſtalt war er;
Klein, mager, krumm; tief in den Schultern ſteckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hinten her
Des hohen Höckers wegen kaum entdeckte.
Das Glück hingegen hatte, ganz voll Widerſinn,
Dem Junker großes Gut, dem Mädchen nichts verliehn.
Den Häßlichen entzündeten die Reitze
Der Schönen, und ſein Reichthum ſchien dem Geitze
Der Aeltern ein gewiſſer Ruf,
Daß ihn für ſie der Himmel ſchuf.
Nicht, daß das gute Kind gleich ihnen dachte,
Sie wünſcht' ihn nicht; allein ſie wich, und lernte bald
Daß ihres Gatten häßliche Geſtalt
Das leicht'ſte war, was ihn beſchwerlich machte.

Geiz, Eiferſucht und Tyranney,
Dieß waren Fehler, härter zu verdauen;
Und die bewieſen ihr, wie ſelten für die Frauen
Zufriedenheit die Frucht der Ehe ſey.
Je ſicherer der Balg es ſelber wußte,
Daß ihn Getrude haſſen mußte,
Je härter ward er ihr, je mehr wuchs ihre Pein,
Und keine Seele ließ er, ſie zu tröſten, ein.
Als Wächter ſaß er einſt an einem Oſterfeſte
In einer blauen Wollenweſte
Am Thore. Müßig ſah er in die Gegend hin,
Und ſah von weitem her drey muntre Gäſte,
Drey Sänger, auf der Straße ziehn.
Sie trugen jeder eine blaue Wollenweſte,
Wie er, und jeder trug ſogar
Auch einen Höcker, ſeinem Höcker auf ein Haar
So gleich, daß es nicht zu beſtimmen war,
Dieß ſey der kleinſte, dieß der größte.
Sie kommen, bleiben ſtehn, und ſehn ihn ſchalkhaft an.
Gott grüß' Euch, Bruder und Kumpan!
So rufen ſie, und zeigen ihm die ſchiefen Rücken.
Wir kommen auf das Feſt, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speiſe zu erquicken.
Der Junker, ſonſt zum Zorne jach,
Gibt dieſesmahl der muntern Laune nach,
Hält durch den dreiſten Scherz ſich eben nicht verletzet
An ſeiner Ehre, führt ſie nach der Küche, ſetzet,
Hier ihnen Speck und Linſen vor,
Dann eine kalte Gans, und Eyer in der Pfanne,
Auch Firnewein, für jeden eine Kanne;
Und wacker kaut und zieht der kleine Chor.
Nach rein geleckten Schüſſeln führet er ſie wieder
Hinaus. Hiermit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
Spricht er; doch merket euch dieß Schloß und dieſes Thor,
Ertapp' ich jemahls euch auf dieſer Schwelle wieder, —
Seht ihr das Waſſer dort? in dieſes fliegt ihr nieder.
Euch Flegeln diene dieß zum Unterricht,
Wie man mit einem Junker ſpricht.
Stumm gaffen ſie ihn an, und drehn ſich nach der Brücke,
Er nach dem Felde zu. Sie ſchielen oft zurücke,

Und

Und kaum verliert er ſich aus ihrem Blicke,
So fangen ſie zu hüpfen und zu lachen an,
Und ſingen, was nur ihre Kehle kann.
Von ihrer hohen Kammer hört ihr frohes Schreyen
Des Junkers armes Weib, und ſpricht
Zu Lieſen: Sollten wir uns nicht,
Gleich andern, auf das Feſt an einem Lied erfreuen?
Mein Mann iſt weit, und wird es lange ſeyn.
Die Zofe rufet von der Brücke,
Das Trio nach der Burg zurücke,
Und führt es bey Getruden ein.
Man ſchließt die Thüren feſt, und nun beginnen,
Das von betrog'nen Eiferſücht'gen ſpricht,
Das auf den Geiz der Männer ſticht,
Wird ausgekramt. Aus vollem Halſe lacht die Zofe;
Auch in Getrudens Auge glüht
Geheime Luſt. Doch ſchnell, als ſie durchs Fenſter ſieht,
Erblicket ſie den Junker auf dem Hofe.
Wem bange ward, das waren unſre drey.
Getrude ſelbſt war nicht von Schrecken frey.
Die Zofe räth, geſchwind die Sänger zu verſtecken.
Sie ſpricht: drey leere Kiſten ſtehen gleich
Am Bette hier, in jede kann ſich Einer ſtrecken,
Und ſich den Mund, damit der Junker euch
Nicht athmen hört, mit einem Kiſſen decken.
Kaum iſt der Rath befolgt, ſo tritt der Junker ein:
„Wie ſchon die Sonne ſticht! da wollt ich nach der Mühle:
„Das brannte dir. Da geh' ein Andrer! Nein,
„Ich eher nicht, als Abends bey der Kühle.
„Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!“
Getrude weigert ſich. Vergebens! Er befiehlt.
Getrude wiederhohlet oft: Mich dünket,
Die Hitze fällt, die Sonne ſinket.
Umſonſt! drey volle Stunden wird geſpielt.
Nun bricht er auf. Doch was? er nahet ſich dem Bette!
Riecht er die Bucklichen? Vielleicht! —
Ach nein! er nimmt den Hut. Nun noch ein Kuß! Er ſchleicht
Dießmahl, als ob er Bley in beyden Füßen hätte.

Itzt

Jtzt iſt er fort. Geſchwind die Kiſten vorgerückt!
Die Schlößer los! Die Kiſſen weggenommen! —
Ihr Herren auf! Könnt ihr nicht auf die Beine kommen?
Hilf ihnen! Liſe! — Himmel! alle drey erſtickt! —
Das iſt ein Schlag, das iſt ein Schrecken!
Faſt wünſchet ſich Getrude mit erſtickt zu ſeyn.
Doch leeres Winſeln wird die Todten nicht erwecken;
Rath brauchet es, ſich ſchnell von ihnen zu befreyn.
Sie ſteigt hinab, bleibt in der Pforte ſtehen,
Sieht einen ſtarken Bauern auf der Straße gehen.
„Freund, wärſt du gerne reich?“ — Ey ja! verſuchts, und ſeht,
Ob mir es nicht ſo gut, als jedem andern ſteht.
„Nun dreyßig baare Thaler, ſiehe,
„Die kannſt du mit geringer Mühe
„Gewinnen. Dreyßig Thaler — blank und rund;
„Allein vor allem, reinen Mund!“
Die Summe reitzet ihn. Er ſchwöret, nichts zu ſagen.
Sie führet ihn mit ſich hinauf,
Schließt eine nur der Kiſten auf,
Und heißt ihn dieſen Leichnam nach dem Bache tragen.
Er fodert einen Sack, faßt herzhaft bey dem Kragen
Den Krüppel an, ſchiebt ihn hinein, trägt ihn davon,
Und wirft ihn glücklich von der Brücke
Jns Waſſer, kehret froh zurücke,
Weiſ't den geleerten Sack, und fodert ſeinen Lohn.
„Den gäb' ich dir ſogleich, wenn ich nicht ſicher wüßte,
„Du haſt die Arbeit nicht gethan,
„Zu der du dich verdinget. Sieh nur ſelber an,
„Da liegt der Bucklige noch in derſelben Kiſte.“
Den zweyten weiſ't ſie ihm. Er ſtutzet. Schau doch, ſchau,
Den Reckel! dacht' ich doch, ich hätt' ihn wohl vergraben.
Wie Henkers kam er denn zurücke, gnäd'ge Frau?
Der Schuft muß mich beheret haben.
Doch, laßt es ſeyn! mich necken laß' ich nicht. Und nun
Mag er den zweyten Sprung ein wenig tiefer thun.
Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Verſichert er den unterſuchten Sack,

Und trägt ihn wieder huckepack
Davon, und ſtürzt ihn von der Brücke,
Den Kopf zuerſt, hinab, und ſteht,
Und wartet, bis er untergeht;
Dann eilt er, ſeines Lohns gewiß, zurücke.
(Die dritte Kiſte ward indeß voran geſetzt).
Nun, dießmahl, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte,
Der kömmt nicht mehr! — „Laß ſehn!“ Der Bauer prellt drey Schritte
Zurück: — Da liegt er wieder. Schwere Noth!
Wie läuft er denn, der Hund, und iſt doch mauſe todt? —
Auch ſie ſtellt ſich erſtaunt: „Gewiß mit rechten Dingen
„Geht dieß nicht zu. Du ſiehſt, er iſt nicht fortzubringen;
„Die dreyßig Thaler ſind dir nicht gegönnt.“ —
Das will ich ſehn, beym Element!
Gebt her. Noch einmahl will ichs wagen;
Das Ding verdrießt mich allzuſehr.
Meinſt du, verdammter Buckliger,
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?
Er ſchleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem großen Steine,
Und wirft ihn ſamt den Sack hinab, und ruft ihm nach:
Da liege, Hund! kömmſt du mir wieder auf die Beine,
So ſiehe zu. Mir ſollſt du nicht entgehn,
Dafür mag dir mein Knüttel ſtehn.
Der erſte Gegenſtand, den er auf ſeinem Wege
Zum Schloße findet, iſt der Edelmann,
Der von der Mühle kömmt. Was? fängt der Bauer an,
Iſt heut die ganze Hölle mich zu necken rege?
Ich will doch ſehn, wer endlich Meiſter wird.
Er hohlet aus, ſein Knüttel ſchwirrt,
Der Junker fällt, er ſchleppt ihn nach der Brücke,
Stößt ihn hinab, und ruft: Da ſchwimme mehr zurücke!
Nun kehrt er ſiegreich um: Nicht wahr?
Der Höcker hat ſich wohl nicht wieder eingeſtellet?
Doch ſeht, es fehlte nicht ein Haar,
So hätt' er mich zum viertenmahl geprellet.

Mit einem Stein verſenkt' ich ihn;
Und dennoch, glaubt ihrs wohl? kaum gieng ich noch ein Streckchen,
So lief er nicht mehr todt, lief lebend vor mir hin,
Mit ſeinem runden Haar und ſeinem blauen Jäckchen.
Doch mit dem Knüttel hier hab' ich ihn ſo begrüßt,
Daß ihm der Kützel nun gewiß vergangen iſt.
Getrude, welche leicht erräth, was vorgegangen,
Erſchrickt, doch läßt ſie nichts von ihrem Schrecken ſehn.
Und daran that ſie klug. Was war auch anzufangen?
Geſchehnes Unglück wird nie wieder ungeſchehn.
Sich faſſend ſpricht ſie zu dem Bauern: Siehe,
Du hatteſt vierfach die bedingte Mühe,
Da! nimm auch vierfach deinen Lohn.
Nur eile fort, und rede nie davon.

von Nicolai.

Der Greis und die drey Jünglinge.

Ein achtzigjähriger Greis pflanzete Bäume. Häuſer zu bauen gieng noch an, ſagten drey Jünglinge aus der Nachbarſchaft: aber in ſolchem Alter Bäume zu pflanzen *)! Wahrhaftig der Alte muß nicht bey Sinnen ſeyn. Denn um des Himmels willen! welche Früchte hoffſt du von dieſer Arbeit einzuerndten? Du müßteſt ja ſo alt werden, als ein Patriarch. Warum beladeſt du dein Leben mit Sorgen für eine Zukunft, die doch für dich nicht iſt? Denke forthin an nichts, als an deine vergangenen Sünden, laß die höheren Gedanken, laß die langen Hoffnungen fahren! Das alles ſchickt ſich nur für uns. — Auch nicht für euch, erwiederte der Alte **). Das gute Glück kömmt ſpät ins Haus und bleibt nicht lange. Die Hand der blaſſen Parce ſpielt auf gleiche Weiſe mit euren und mit meinen Lebenstagen. — — Kein Augenblick ſagt für den andern gut. Dieſen Schatten wird mir noch mein Urenkel verdanken. Soll ein Weiſer nicht auch für Anderer Vergnügen arbeiten ***)? Seht, dieß iſt eine Frucht, die ich ſchon heute ſchmecke; ich kann ſie noch morgen, ich kann ſie noch etliche Tage genieſſen. Ja ich ſehe vielleicht die Sonne mehr als einmahl noch auf eure Gräber ſcheinen ****)! Der Alte hatte wahr ge-

*) Paſſe encor de bâtir; mais planter à cet âge, dieſer Vers, heißt es beym Ramler, bringt eine angenehme Ueberraſchung hervor; man glaubt, noch den Poeten zu hören, und man hörte ſchon ſeine ſpielende Perſonen. Der Charakter der jungen Leute iſt ſtark gezeichnet, und leuchtet aus ihrer ganzen Rede hervor, die ſehr vertraut, ja ſogar ein wenig beleidigend iſt.

**) Die Rede des Alten iſt nachdrücklich, ſpruchreich. Sein Charakter iſt Weisheit und Sanftmuth; er vergibt alles der Lebhaftigkeit des jüngern Alters. —

***) Nichts iſt edler, als dieſe Geſinnung. Wenn unſere Väter nur für ſich ſelbſt gearbeitet hätten, was hätten wir jetzt zu genießen?

****) Dieſer Schluß der Rede des alten Mannes hat den Ton eines Orakels. Nichts iſt rührender und zugleich poetiſcher, als die Wen-

Der Greis und die drey Jünglinge.

Ein achtzigjähr'ger Greis pflanzt einen Lindenbaum. —
Der Mann iſt kindiſch noch am Rande
Des Grabes. Pflanzen? Wie wenn er noch baut'? und kaum
Verdiente dieſes Nachſicht. Am Verſtande
Trägt er nicht ſchwer. (So ſprechen unter ſich
Drey Jünglinge, die ihn bey dieſer Arbeit finden;
Und einer red't ihn an). Ey, guter Vater, ſprich,
Du denkſt wohl noch im Schatten dieſer Linden
Zu ruh'n? Nicht wahr, du biſt noch jung,
Und rechneſt auf ein Patriarchenleben?
Pfuy! ſchäme dich, und denk' an deine Wanderung,
Denk' an dein Grab, und laß' uns das Beſtreben
Nach Glück und Luſt; laß' uns das weite Reich
Der Hoffnung und der Menſchenfreuden. —
Ach Kinder, (ſpricht der Greis) ich will's euch nicht beneiden;
Allein es iſt auch nicht einmahl für euch.
Wer kann auf Lebensjahre bauen?
Das Werk des Seculums zerſtört ein Augenblick.
Die Parzen zählen nicht; ſie folgen dem Geſchick;
Ihr Eifer ſchwebt bald über meinem grauen,
Bald über eurem ſchwarzen Haar.
Wem wird zuerſt von uns der Lebensfaden reißen?
Kann wohl ein Augenblick den zweyten uns verheißen?
Ich pflanzte dieſen Baum; ich pflanzte ihn (fürwahr
Nicht für mich ſelbſt) — zum Schatten meiner Kinder;
Doch iſt mein Glück dabey nicht minder,
Als kühlte mich ſchon dieſen Augenblick
Sein Schatten: dieſen Vorſchmack, dieſes Glück
Genieß ich heut; vielleicht auch morgen,
Vielleicht noch dann, wenn ihr von allen Sorgen
Im Grabe ruht; ſo wenig rechne man
Auf eine Spanne ſeiner Lebensbahn. —

geredet. Der Eine von dieſen drey Jünglingen, im Begriff nach Amerika zu ſegeln, erkrankt im Hafen. Der andere, der, ſich einen Weg zu den höchſten Ehrenſtellen zu bahnen, dem Staat im Kriege diente, verlohr ſein Leben durch einen tödtlichen Schuß; der dritte fiel von einem Baume, den er einimpfen wollte: und weinend grub der Alte dieſe Geſchichte auf ihren Marmorſtein.

La Fontaine.
von Ramler aus dem
Franzöſiſchen.

Wendung, womit der Dichter die ganze Fabel beſchließt. Der gute Charakter des Alten zeigt ſich bis ans Ende. Er weint, daß die Jünglinge ſo früh hinweggerafft ſind; er beklagt ihren Tod, ſo unehrerbietig ſie ſich auch gegen ihn bezeigt hatten.

Ramler.

Die

Er ſprach's und hatte Recht; denn von den dreyen
Gieng Einer nach Amerika,
Und ſtarb zur See; der Andre ſah
Mars und Victoria den Helden Lorbeern ſtreuen,
Und ſtarb den Helden Tod; der dritte ſtürzt
Von einem Baum und kürzt
Sein Leben ſelbſt im Lenze ſeiner Jahre.
Der Greis folgt weinend ſeiner Bahre,
Und gräbt auf ſeinen Leichenſtein
Die rührende Geſchichte ein.

Catel.

Die Milchfrau und der Milchtopf.

Petronelle, ein Kiſſen auf dem Kopfe, und einen Topf mit Milch oben darauf, gedachte hiemit ſonder Anſtoß nach der Stadt zu kommen. Leicht und kurz angekleidet, trabte ſie mit großen Schritten fort. Sie hatte dieſen Tag einen bloßen Unterrock und platte Schuhe angezogen, um deſto hurtiger zu ſeyn. Unſer wohl aufgeſchürztes Milchweib überrechnet in Gedanken den ganzen Preis ihrer Milch, legt das Geld an, kauft zwey Schock Eyer, zieht dreymahl Brut. Die Sache geht vortrefflich, ſo fleißig iſt die Frau. Es iſt mir ja leicht, ſagt ſie, bey meinem Hauſe herum Hühner aufzuziehen. Der Fuchs müßte es liſtig anfangen, wenn er mir nicht ſo viel übrig ließe, daß ich ein Schweinchen dafür kaufen könnte. Das Schwein wird nur ein wenig Kleye koſten, ſo iſt es fett; es war ja ſchon ziemlich groß, als ich es kaufte. Dann verkaufe ich es wieder, und bekomme mein rein und ſchön Geld; und wer wird mirs dann wehren, dafür eine Kuh' mit ſamt ihrem Kalbe in unſerem Stall zu ziehen? Ha! wie wird das auf der Weide ſpringen! Hier ſpringt Petronellchen vor Freude mit; die Milch fällt: gute Nacht, Kuh, Kalb, Schwein und junge Hühner! Mit grämlichem Geſichte verläßt die Eigenthümerin ihr verſchüttetes Glück, geht und entſchuldigt ſich bey ihrem Manne, nicht ohne große Gefahr, Schläge zu bekom-

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib
Geliebt von ihrem Mann, geſund an Seel und Leib,
Früh Morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüße Milch, in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am erſten ſchrey'n:
Die erſte, dachte ſie: die erſte Milch iſt theuer;
Will's Gott, ſo nehm' ich heut' ſechs baare Groſchen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eyer;
Mein Hühnchen brütet ſie mir all' auf Einmahl aus;
Gras eine Menge ſteht um unſer kleines Haus,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da ſich letzen und ſich nähren,
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte liſtig ſeyn,
Ließ' er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauſchen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet's mir ja nur ein wenig Kleye!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und ſpringt's, wie da die Lämmer ſpringen!
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf. Das baare Geld,
Und Kalb, und Kuh, und Reichthum, und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor ſich in Scherben liegen!
Erſchrocken bleibt ſie ſtehn, und ſieht die Scherben an:
Die ſchöne, weiſſe Milch, ſagt' ſie, auf ſchwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt mit ernſtlicher Geberde.

 Kind,

kommen. Man machte gar bald ein Poſſenſpiel aus der Geſchichte, und nannte es den Milchtopf *).

La Fontaine.

Aus dem Franzöſiſchen.

---

*) Dieſe Fabel (oder Poetiſche Erzählung) iſt wegen ihrer Naivität berühmt. Petronelle wird gleich anfangs als eine wirthſchaftliche Frau geſchildert. Sie läuft mit großen Schritten; es geht zum Gewinn! Hier überläßt ſie ſich ihren ſchönen Einbildungen, ihren Einbildungen von Glück und Reichthum. Sie bringt es auch bald ſehr weit darin; ihre Wünſche ſind in ihrem Kopfe ſchon wirkliche Dinge geworden. Es war ja ſchon ziemlich groß, als ich es kaufte. — Dann verkaufe ich es wieder, und bekomme mein rein und ſchön Geld. Dieſer letzte Ausdruck: rein und ſchön ſchickt ſich ſehr gut für eine gewinnſüchtige Perſon, die ſchon im voraus das Vergnügen ſchmeckt, ihr Geld zu zählen. Bey dem Gedanken vom Kalbe verweilt ſie ſich mit innigem Vergnügen; ihre Einbildungskraft wird erhitzt; ſie thut einen kleinen Freudenſprung: le lait tombe: adieu veau, vache, cochon, couvée. Alle Gedanken werden in dieſem Verſe geſammelt, um insgeſammt wieder zu verſchwinden. Die Milch fällt; alles iſt aus.

Ramler.

Die

Kind, ſagt der Mann, ſchon gut! Bau nur ein andermahl
Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Quaal!
Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
Als ſie verſchwinden in den Wind!
Wir haben all' das Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind!

Gleim.

Die

Die Wahl des Hercules.

Als der junge Hercules (ſo dichtete Prodicus *) und erzählt Xenophon **) ſich dem entſcheidenden Alter näherte, in welchem Jünglinge ſich zu verrathen pflegen, ob ſie den Weg der Tugend oder des Laſters betreten wollen, gieng er einſtens an einen einſamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In dieſem Zuſtande von Ungewißheit erſchienen ihm zwey unbekannte weibliche Geſtalten. Die Eine war ſchön und edel von Anſehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit ſie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verſchämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen ſanft hervorſchimmerte, als eine reizende Beſcheidenheit, die über ihre ganze Perſon verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete.

Die Andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleiſche und Fette übergoſſen. Ihr Angeſicht hatte eine ſo blendende Weiße, und eine ſo lebhafte Röthe, daß beyde nicht Geſchenke der Natur, ſondern Wirkungen der Kunſt zu ſeyn ſchienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als

*) Der Sophiſt in ſeinem Werke über den Hercules, oder über die Tugend: die Dichtung ſelbſt iſt eine von ſeinen Prunkreden.

**) In ſeinen Denkwürdigkeiten des Socrates B. II. K. 1. Xenophon hat die Dichtung dem Prodicus nur nacherzählt; aber in einer ſo unbeſchreiblich angenehmen Sprache, daß der Ueberſetzer (S. ſ. Geſchichte — der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom 2. B. S. 202. ff.) es für unmöglich hält, dieſem Lieblinge der Attiſchen Muſen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen.

Die Wahl des Hercules *).

Reif, in der Jugend ſchönſtem Flor ſtand nun
Der Sohn des Jupiters, wo Jugend ſtolz
Hinaus ins Leben tritt, und feſſelfrey
Dem ſchmeichelhaften Ruf der Leidenſchaften
Folgt, oder Weisheit ſich zum Führer wählt;
In jenen zweifelhaften Jahren,
Wo in des Jünglings unbefleckter Seele
Des Laſters Saam' entweder gift'ge Wurzel
Schlägt, oder ſich der höhern Tugend Keim
Gemach entwickelt, ſchöne Blüten trägt.

Als eines Tags die Bahn, die vor ihm lag,
Alcides überſah, floh er Geräuſch,
Und ſuchte Einſamkeit, des Denkens Mutter.
Schritt folgt auf Schritt, und ein Gedank' dem andern.
Ein ſtilles Thal nahm unſern Denker auf,
Der, todt für die Natur, mit ſich nur ſprach.
Mit ſeiner Seele geiſt'gem Blick ſah er
Enthüllt des Lebens Doppelweg vor ſich;
Hier lag der Tugend rauher, ſteiler Pfad,
Dort des Vergnügens Schattengang.

O! welch ein Kampf zerriß bey dieſer Ausſicht
Des Jünglings ſchwankend Herz! Bald glühet er
Von edlem Durſt nach Ruhm, bald ſchmelzet Hang,
Der ſüſſe Hang zur Luſt, die Seele ihm;
Als er von fern zwey weibliche Geſtalten,
Von Götterform und Wuchſe kommen ſieht.
Schön waren beyde, mehr als menſchlich ſchön,
Doch auf verſchiedne Art gefielen beyde.
Der Einen Blick goß heil'ge Furcht ins Herz,
Der Andern Lächeln zauberte ihm Liebe.

Der Erſten Reiz war angeborne Würde;
Natürlich, ungeſchmückt gefiel ſie mehr.
Geſundheit gab den reinen Blicken Glanz.

Weiß

*) Lowth, der berühmte Londonſche Biſchof, hat dieſe Erzählung, welche ihrem Stoffe nach von dem vortreflichen Xenophon iſt, in ein Gedicht übertragen; und von dieſem iſt dieſe Bertuchiſche Arbeit eine glückliche Ueberſetzung in reimloſe Jamben.

als ſie von Natur zu ſeyn pflegt. Sie überſchaute ſich ſelbſt häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob ſie auch von andern bemerkt wurde, und blickte auf ihren Schatten mit ſichtbarem Vergnügen hin. Als dieſe beyden Weiber dem Herkules nahe kamen; behielt die erſtere denſelbigen Gang, den ſie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beſchleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtin zuvorzukommen. Sie eilte dem Herkules zu, und redete ihn ſogleich in folgenden Worten an: ich ſehe, junger Mann, daß du zweifelhaft biſt, welchen Weg des Lebens du wandeln ſollſt. Wenn du mich zu deiner Freundin und Führerin erwählſt; ſo will ich dich den leichteſten und ſanfteſten Pfad führen. Nichts Süßes und kein Vergnügen ſoll von dir ungekoſtet bleiben, und du ſollſt dein Leben endlich beſchließen, ohne Schmerzen und Beſchwerlichkeiten erfahren zu haben. Zuerſt ſollſt du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühſelige Geſchäfte bekümmern. Deine einzige Sorge ſoll dieſe ſeyn, zu unterſuchen, welche Getränke und Speiſen deinen Gaumen am meiſten kützeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meiſten ergötzen, und welche Gerüchte und Reize deine Naſe und dein ganzes ſinnliches Gefühl am meiſten erfreuen werden, wie du ferner am ſüßeſten lieben, am weichlichſten ſchlafen, und am ungeſtörteſten in einer üppigen Muſe dahin leben könneſt. Wenn dir aber je ein Verdacht aufſteigt, daß alle dieſe Freuden und Güter vielleicht einmahl unterbrochen werden, oder gar verſchwinden könnten; ſo laß dich ja nicht von der Furcht bemeiſtern, als wenn ich dich jemahls nöthigen würde, durch peinliche Anſtrengungen des Leibes und der Seele die verlohrnen Seligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos ſoll dieſes ſeyn, das zu genießen, was andere erwerben, und dich alles deſſen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich ſetze meine Freunde in den Stand, keine ihnen günſtige Gelegenheit ungenutzt vorbeygehen zu laſſen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befeſtigen.

Weiſs, wie der hellſte Schnee, war ihr Gewand,
Erhaben war ihr Gang, beſcheiden ſtolz,
Ihr Auge himmliſch heiter, doch ihr Blick
Warf Götterſtrahlen von ſich. — Näher kam
Sie nun, und wurde näher immer ſchöner,
Die hohe Grazie: in ihren Zügen
War ſüſſer Ernſt und ſanfte Majeſtät.

Zwar ſchien von fern die andre Dame ſchöner,
Doch freyer ihre Stirn, ihr Auge frech;
Und bald verrieth die höher blüh'nde Wange
Dem nähern Auge ihr geborgtes Roth.
Mit künſtlich ſüſſen Wendungen ſchwamm ſie,
Mehr als ſie gieng, im leichten Tanz einher.
Ihr Florgewand, der dünnſte ſeidne Nebel,
Der um ſie floß, ſchattirte Reize kaum,
Zu deren Decke es geſchaffen ſchien,
Stahl keins der zarten Glieder dem Geſicht,
Und hob nur mehr die Weiße ihrer Haut.
Oft ſchielte ſie gefällig auf ſich ſelbſt,
Und lächelte auf ihren eignen Schatten.
Kaum waren beyde näher, als ſie ſich
Mit ſchnellem Schritt von der Gefährtin riß,
Mit wilder Freyheit und mit offnen Armen
Dem jungen Götterſohn entgegen eilte,
Den weißen Arm um ſeinen Nacken warf,
In's Aug' ihm ſah und zaubriſch lächelnd ſprach:

„O Herkules! woher die finſtre Stirne,
„Der trübe Blick in deinem ſchönen Auge?
„Wie? Nagt in deiner Jahre Roſenblüte
„Dich ſchon ein Kummer, theurer Jüngling? Komm,
„Komm, folg mir ſicher; meine Hand ſoll dich
„Durch blüh'nde Fluren des Vergnügens leiten.
„Entflieh mit mir der Arbeit, Angſt und Plage
„Des Lebens, in dem Arm der ſüßen Ruh.
„Rauh iſt der Pfad des Ruhms durch Blut und Schlachten,
„Durch Wunden und Gefahr führt er dich nur.
„Laß Ehre jenen Thoren, die ſich ſelbſt
„Für einen leeren Schall ihr Glück entziehn.
„Dich, Jüngling, ſchufen die Unſterblichen
„Zu Freuden und zu ewig neuer Luſt.

„Ge=

gen. Als Hercules dieſes hörte, ſagte er: Weib, was haſt du für einen Nahmen? und ſie antwortete: meine Freunde nennen mich Glückſeligkeit; die mich haſſen, belegen mich mit dem verläumderiſchen Nahmen des Laſters oder der Bosheit. Während dieſer Unterredung kam auch die andere Geſtalt herbey. Auch ich, redete ſie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt haſt, erforſcht habe. Aus beyden faſſe ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirſt, ein Vollender vieler ſchöner und großer Thaten werden, und ſelbſt mich und meinen Nahmen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdeſt. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und ſchmeichelnde Vorreden hintergehen, ſondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorſteht und was du von mir zu erwarten haſt. Von allem, was wahrhaftig, ſchön und gut, geben die unſterblichen Götter den Menſchen nichts ohne Mühe und Arbeit; ſondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willſt, ſo mußt du ihnen die gebührende Ehre geben. Willſt du von deinen Freunden geliebt werden, ſo mußt du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um ſie verdient machen. Oder denkſt du die Hochachtung deiner Vaterſtadt, oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; ſo mußt du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und erſprießliche Dienſte zu leiſten ſuchen. Iſt es deine Abſicht, von deinem Acker reiche Früchte zu ſammeln, oder durch Viehzucht ein großes Vermögen zu erhalten; ſo mußt du nothwendig deine Felder und deine Heerden warten. Haſt du dir es vorgeſetzt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtſchaft zu befreyen, und Feinde in Knechtſchaft zu bringen; ſo biſt du genöthigt, die Künſte des Krieges zu lernen und auszuüben. Wünſcheſt du endlich Stärke, Geſundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; ſo kannſt du es nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper

unauf=

„Genieße ſie; flicht Roſen in dein Haar;
„Gieß Salben auf dein Haupt, umkränz die Stirne
„Mit jungem Epheu; fühle Götterglück!
„Bey mir, geliebter Jüngling, findeſt du
„Für jeden deiner Sinne Sättigung;
„Ja was der kühnſte deiner heißen Wünſche
„Begehren kann, — ſey dir durch mich gewährt:
„Ich führe dich an alle volle Tafeln, wo
„Ambroſia dich ſpeiſt, Muſik dein Ohr
„Entzückt, und Liebe deine Seele ſchmelzt;
„Zu Lauben, wo dir Balſam duftet, wo
„Die jüngſten Nymphen dir ein Blumenbette
„Nach einem Bad, das dich erfriſcht, bereiten,
„Entzücken dich in ſeine Arme nimmt.
„Und ewig ſollen dieſe Freuden währen!
„Komm folge mir, Alcides! ſie ſind dein,
„So bald du willſt: und du biſt Göttern gleich!“
Mit langen Zügen trank der Götterſohn
Den Zauberton der lächelnden Sirene;
Er horchte ſtaunend, ſah' ſie lüſtern an,
Und ſeufzend fragt er ſie nach ihrem Nahmen.
„Ich heiße Glück, ſprach ſie. O Herkules,
„Frag meine Freunde nur, ſie können dir
„Mein Lob am beſten ſchildern, da ſie mich
„Und meine Seligkeiten kennen.
„Zwar nennt mich die Verläumdung Trägheit; doch
„Gieb böſen Läſterzungen kein Gehör.
„Wo ſind Verdienſte, die Verläumdung ſchont?
„Ein großer Nahme, den ihr Zahn nicht nagt?“

Indeſſen hatte ſich die andre Frau
Mit ſanfter Würde und beſcheidnem Schritte
Dem Jünglinge genaht: „O Herkules,
„Sprach ſie, dein Götterblut, dein zartes Alter,
„Das gern des Unterrichtes Stimme hörte,
„Verſprach in dir den edlen weiſen Mann.
„Soll deine Mannheit nun die Wahl beſtät'gen,
„So ſchwinge dich empor, beweis der Welt,
„Daß du ein Götterſohn, ein Sohn des Zevs,
„Und deiner hohen Abkunft würdig ſeyſt.
„Groß iſt der Preis, rein ſind die Seligkeiten,
„Die du zum Lohn aus meiner Hand empfiengſt.

unaufhörlich übeſt und ihn gewöhnſt, deiner Seele gehorſam zu ſeyn.

Hier fiel, wie Prodicus erzählte, das Laſter der Tugend in die Rede, und ſagte zum Hercules: du hörſt nun, lieber Jüngling, welch einen rauhen und langen Pfad zum Vergnügen dieſe dich führen will: Ich hingegen habe die Abſicht, dich auf einen leichten und kurzen Weg zur wahren Glückſeligkeit hinzubringen.

Was kannſt du, o Elende, fuhr hierauf die Tugend fort, für Güter beſitzen, oder für Vergnügungen gewähren, da du nichts von alle demjenigen thun willſt, wodurch ſie allein erworben werden? Du erwarteſt nicht einmahl die aufſteigende Luſt, ſondern ehe noch die Begierde ſich regt, überfüllſt du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingſt ihr Süſſigkeiten auf, die nicht angenehmen Reiz, ſondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du iſſeſt, ehe dich hungert, und trinkſt, ehe dich durſtet; und damit du doch mit Vergnügen ſpeiſen und trinken mögeſt, ſchaffſt du dir kunſtreiche Köche und koſtbare Weine an, deren Wohlſchmack du durch mühſam geſuchten, oder erhaltenen Schnee zu erhöhen ſucheſt. Um dir einen ſüßen Schlaf zu bereiten, legſt du dir nicht nur weichliche Polſter, ſondern auch üppige Geſtelle unter, indem du den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, ſondern aus Langeweile ſuchſt. Selbſt die Freuden der Liebe genießeſt du nicht, wenn ein natürliches Bedürfniß dich dazu auffordert, ſondern durch einen erkünſtelten Reiz geſpornt, und alsdann iſt es dir einerley, ob du ſie den Abſichten der Natur gemäß, oder ihnen zuwider genießeſt. Auf dieſe Art ziehſt und mißhandelſt du deine Freunde, indem du ſie die Nacht über ſchändeſt, und die beſten Stunden des Tags verſchlafen machſt. Ungeachtet du eine Unſterbliche biſt; ſo haben dich doch die Götter ausgeworfen, und du wirſt auch von

guten

„Doch hör' der Wahrheit Stimme, die dir ſagt,
„Wodurch du dir den hohen Preis erwirbſt.

„Für Tapfere und Kühne hat die Ehre
„Nur Kronen; träge Feigheit haſſet ſie.
„Müh', Arbeit, Sorgen und Gefahr bewachen,
„Auf Jupiters Befehl, ſtets ihren Thron.
„Wer ſie begehrt muß dieſe überwinden.
„Willſt du der Ehre Gunſt verdienen, Jüngling,
„So bete ſie aus reinem Herzen an;
„Weih' ihnen Opfer, bitte ſie um Hülfe.
„Reizt deines Vaterlandes Beyfall dich;
„Willſt du als Vater einſt von ihm geliebt,
„Als Gott verehret ſeyn; ſey ſein Beſchützer,
„Im Rath ſein Sprecher, in der Schlacht ſein Schwerdt!
„Sein beſtes Schild ſey deine kühne Bruſt,
„Dein edles Blut der Bürge ſeiner Freyheit! —
„Doch dieß zu ſeyn, beſiege erſt dich ſelbſt,
„Entſage weicher Ruh und Luſt der Sinnen,
„Durchwache Nächte, ſchenk den Tag der Arbeit;
„Und hat dich Winterſchnee und Sommerſonne
„Für jedes Ungemach des Kriegs gehärtet,
„Dann wird in Schlachten Muth den Arm dir ſtählen,
„Und Sieg dein treueſter Gefährte ſeyn."

„Hörſt du, mit welchen Ungeheuern ſie
„Dir droht, was für Gefahren ſie dir bringt,
„O ſchöner Jüngling?" fiel die Trägheit ein.
„Schlecht ſchickt dein zartes Alter ſich für Schlachten;
„Die Götter, glaube mir, ſind nicht ſo hart,
„Daß ſie zu ew'gen Plagen dich erſchufen;
„Du biſt ihr Günſtling, Lieb und ſüſſe Freuden,
„Und ſanfte Ruhe ſind daher dein Loos.
„Zu dieſen führ' ich dich den nähern Weg.
„Kein Ungeheuer ſoll dir ihn verſperren,
„Nicht Sorgen deinen Schlummer ſtören, den
„Du ſanft auf Roſen ſchläfſt; kein innrer Kampf
„Mit deinen Trieben ſoll dein Herz zerreißen,
„Wenn du, wie Götter wollen, glücklich biſt.
„Komm ſüſſer Jüngling! folge meinem Pfade,
„Und lach der Thörin, die durch Martern dich
„Zum Glücke führt, für das kein Weiſer dankt."

guten Menſchen gehaßt. Du haſt niemahls die lieblichſte Muſik, die nur die Ohren von Göttern und Menſchen ergötzen kann, nämlich verdientes Lob, gehört, und haſt auch nie das Schönſte unter allen Schauſpielen, nämlich eigene gute Thaten geſehen. Wer hat jemahls deinen Worten getraut, jemahls deine Bitten gehört, oder auch jemahls bey geſunden Verſtande gewünſcht, in deine Rotte aufgenommen zu werden, die aus lauter ſchwachen, erſchöpften Jünglingen und Männern, oder aus kindiſchen Greiſen beſteht? Denn alle deine Verehrer eilen ſchnell, über die von ihnen gejagten Jahre, und über die zuſammengedrängten Freuden der Jugend hin, und gehen, eh' ſie ſich's verſehen, ins traurige Alter über, wo ſie von allen Vergnügungen verlaſſen, und von den aufgehäuften Beſchwerlichkeiten aller Lebensſtuffen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Geſellſchafterin der Götter und eine Freundin und Begleiterin guter Menſchen. Mich ehren und ſchätzen Götter und Menſchen; den Künſtlern bin ich eine geliebte Gehülfin, den Hausvätern eine treue Hüterin; den Hausgenoſſen eine gütige Vorgeſetzte. Im Frieden bin ich eine nützliche Theilnehmerin von Geſchäften; im Kriege eine zuverläſſige Mitkämpferin; und in der Freundſchaft die beſte Genoſſin.

Nur meine Freunde haben einen wahren und ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speiſe und Trank verſchaffen. Sie ſchlafen ſüßer als die Trägen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie ſind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer unterbrochen wird, und unterlaſſen ſeinetwegen niemahls Geſchäfte und Pflichten, die verrichtet werden müſſen. Jünglinge und Männer erfreuen ſich über das Lob, das ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweiſen. Sie erinnern ſich mit Vergnügen ihrer ehemahligen Thaten,

„Elende!“ fiel die Tugend ihr ins Wort.
„Betrügerin! Wo haſt du wahre Freuden?
„Iſt nicht dein Zaubertrank mit Gift gemiſcht?
„Du ſchläfſt entnervt auf weichen Polſtern; fliehſt
„Aus Weichlichkeit geſunde Arbeit, die
„Uns den Genuß des Lebens doppelt würzt:
„Du reichſt den vollen Becher, eh' der Durſt
„Ihn fordert; ſchmauſeſt, eh' es Hunger will;
„Zwingſt die Natur durch ſelbſt gemachten Reiz,
„Genuß zu fordern, den ſie nicht begehrt.
„Doch ſie erliegt zuletzt und deine Kunſt
„Hebt nicht den Ekel, den du ihr gebarſt.
„Dein Nectartrank gekühlt mit Sommer=Eiſe,
„Dein Tiſch mit auserleſner Koſt beſetzt,
„Iſt dir geſchmacklos. Wahre Ruhe flieht
„Zur harten Streu von deinem Dunenbette,
„Und fauler Schlummer ſtiehlt dir nur die Stunden
„Des müßgen Tags, der dir zu lange währt.

„Zwar an Unſterblichkeit biſt du mir gleich;
„Doch warf dich Jupiter im Zorn vom Sitze
„Der Götter auf die ſchon verdorbne Erde.
„Hier herrſcheſt du im weiten Reich der Thoren,
„Doch Weiſe kennen dich, Verführerin!

„Was iſt das Glück, das du den Deinen gönnſt?
„Ein Jugendrauſch, ein ſorgenvolles Alter.
„Als Jünglinge entnervt; alt, nimmer weiſe,
„Verſchwenden ſie in Laſtern Zeit und Muth,
„Durchtaumeln ihren Frühling, ſammeln ſich
„Weh' auf ein Alter, das ſich kümmerlich
„Schon in des Lebens Hälfte neigt, und ſinkt.
„Verachtet leben ſie, und ſterben troſtlos
„Der Nachwelt ungenannt. — Ich aber wohne
„Bey Göttern und bey Helden. Jupiter
„Liebt als des Himmels ſchönſte Tochter mich.
„Der Seele hauch' ich edle Thaten ein,
„Dem Herzen Muth und menſchliches Gefühl.
„Bey mir wohnt Freundſchaft, die nur edle Seelen,
„Die ich zuvor belebt, auf ewig knüpft.

„Nie ſuchen meine Freunde deine Tafeln;
„Der Hunger würzt, ſtatt Kunſt, ihr leichtes Mahl.

und ergötzen ſich noch immer über das, was ſie noch jetzt zu thun vermögen, weil ſie durch mich den Göttern werth, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterſtädten verehrungswürdig ſind. Wenn endlich ihre letzte Stunde herbeykömmt; ſo fallen ſie nicht ruhmlos in die Finſterniſſe des Grabes, ſondern blühen in dem dankbaren Andenken aller nachfolgenden Geſchlechter, und leben ewig in den Geſängen der Nachwelt fort. — Aller dieſer Seligkeiten kannſt auch du, Herkules, den gute und edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thuſt, was ich dir befohlen habe. —

So ſchilderte, (ſagt Socrates beym Xenophon) Prodicus die Art, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten gebildet habe; er ſchmückte aber ihren Unterricht mit noch weit prächtigern Gedanken und Worten aus, als ihr von mir gehört habt. —

Meiners.

Die

„Die Arbeit iſt der Balſam ihrer Ruh;
„Süß iſt ihr Schlaf; leicht fröhlich ſtehn ſie auf.
„Geſund, vergnügt durchwandern ſie die Bahn,
„Die ich ſie führe; ſteigen ſanft hinab
„An meiner Hand ins Alter, ſehn entzückt
„Zurück in ein ſo ſchön gebrauchtes Leben,
„Das keinen Vorwurf kennt, wo jeden Tag
„Zum mindſten eine edle That bezeichnet.
„Und naht ſich endlich ihrer Laufbahn Ziel,
„So ruht in heil'gen Frieden ihre Aſche;
„Gerechter Ruhm verkündigt, wer ſie waren,
„Der Nachwelt noch, und ewig lebt ihr Nahme.
„Dieß, Götterſohn, iſt Glück und Seligkeit!
„Folg mir und lebe. Sieh den Weg zum Ruhm
„Vor dir; ſteig ihn hinauf, und ſchwinge dich,
„Unſterblicher, an meiner Hand zum Himmel!“

Ein himmliſch Feuer goß der Tugend Rede
In unſers Jünglings Seele, die ſogleich
Die edle Flamme fieng. Das Herz ſchwoll ihm
Hoch in der Bruſt; des Irrthums Nebel ſank
Vor ſeinen Augen hin; beſchämt ſtand nun
Die Buhlerin vor ſeinem Blicke da.
Ihr frech geborgter Reiz verſchwand; die Schminke
Ward bleich und fiel von dürren Wangen ab.
Indeß der Tugend himmliſche Geſtalt
Mit jedem Augenblicke ſchöner blühte.

„O Göttin, ich bin dein!“ rief Herkules.
„Beſitze mich, du biſt es, die ich liebe.
„Sey meiner Seele Leben; führe mich,
„Wohin du willſt, ich folge muthig nach.“
Indes Alcid ſein feuriges Gelübde
Der Tugend brachte, glühte ſeine Bruſt
Von ihren himmliſchen Geſchenken voll.
Durch ſie that er, was nie ein Sterblicher
Vermocht, und gieng die große Heldenbahn;
Durch ſie ſtieg er am Ende ſeiner Tage
Belohnt zum Himmel auf, und ward ein Gott.

Bertuch.

Byblis und Caunus.

Aus Ovids Verwandlungen B. 9. V. 454—664.

Ihr Mädchen, laßt euch Byblis Beyſpiel lehren:
Nie öffnet euer Herz verbotner Liebe.

Von heißer Lieb' entbrannt zu ihrem Bruder
War Byblis, nicht von keuſcher Schweſterliebe.
Zwar kannte ſie dieß Feuer anfangs nicht,
Noch dünkt es ſträflich ihr zu ſeyn,
Den Bruder oft in liebende Arme zu ſchließen,
Oft ſeinen Mund mit feurigen Küſſen zu drücken.
So täuſchte lang' ein trüglich Schattenbild
Der reinſten Zärtlichkeit ihr Herz.
Allmählig ward die keuſche Liebe freyer:
Schon kam ſie geſchmückt, den Bruder zu ſehen,
Verrieth zu ſehr, daß ſie gefallen wollte,
Und fand ſie eine ſchön're dort,
Blickt' Eiferſucht aus ihrem Auge.
Doch war ihr immer noch ihr eigen Herz nicht kund,
Noch hegte unter dieſen Flammen
Sie keinen ſtrafbaren Wunſch: doch feurig brannte ſie.
Bald aber fieng ſie an, die trauten Nahmen zu haſſen:
Sie nannt' ihn Herr: ſie wollte lieber Byblis,
Als Schweſter ſich vom Bruder nennen hören.
Doch wachend wagte ſie es nicht,
Unkeuſchen Hoffnungen im Herzen Raum zu geben:
Allein, in ſüſſen Schlaf verſenkt,
Sah ſie ihn oft, den ſie ſo brünſtig liebte:
Auch träumt' ihr, wie ihr Leib ſich an den ſeinigen ſchloß,
Und glühend Roth umzog ihr ſchlummernd Antlitz.
Der Schlaf entfloh: ſie ſank in langes, tiefes Schweigen,
Verſetzte wachend ſich in ihren Traum zurück:
Ich Arme, rief ſie aus, mit zweifelvoller Seele,
Was deutet mir dieß Bild der ſtillen Nacht?
O daß es nimmer wirklich werde!
Wie mußt' ich ſolche Träume ſehen?
Ja, er iſt ſchön, ſelbſt neidiſchen Augen ſchön,

Und er gefällt: wär' er mein Bruder nicht,
Ich könnt', ich würd' ihn lieben; auch wär' er meiner würdig.
Ach, aber — ich bin ſeine Schweſter!
Doch, wenn ich ſolche That nur wachend nicht begehe,
Mag immer hin ihr Bild im Traume wiederkehren.
Der Traum hat keinen Zeugen:
Doch nachgeahmte Luſt hat er.
O Venus Amathuſia,
Und du, geflügelter Knabe der Schönſten unter den Müttern,
Von welchen Freuden fühlt' ich mich ergriffen!
Wie lag ich hingegoſſen vor unnennbarem Entzücken!
Wie ſchmolz mein ganzes Mark vor Luſt!
O ſüſſe Erinn'rung — kurzer Wonne:
Denn, ach! zu ſchnell verſtrich die neidiſche Nacht.
Ha, könnt' ich unter einem neuen Namen
Doch nur mit dir verbunden werden!
Wie ſchön, o Caunus, wär' ich doch
  Die Schwieger deines Vaters!
Wie ſchön, o Caunus, wärſt du doch
  Der Eidam meines Vaters!
Wär' alles, alles, ihr Götter! uns gemein,
Nur unſre Väter nicht! Selbſt, wenn du edler wäreſt;
So muß dann, Schönſter! eine andre
Durch dich zur glücklichſten Mutter werden:
Und mir, die ich mit dir von gleichen Eltern ſtamme,
Mir Armen, wirſt du nichts als Bruder!
Nur was uns trennt, iſt uns gemein. —
Was deutet mir denn nun dieß nächtliche Bild?
Doch welche Deutung können Träume haben?
Wie — oder können Träume Deutung haben? —
Wohl euch, ihr Götter! ihr dürft eure Schweſtern lieben:
Saturn vermählte ſich mit Opis, ſeiner Schweſter,
Oceanus mit Thetis, mit Juno der König der Götter.
Doch, Götter haben Götterrechte:
Wie wag ich's, menſchliche Verträge
Und Bräuche himmliſchen zu vergleichen?
Entweder ſoll dieſe ſtrafbare Flamme
Aus meinem Herzen weichen: oder
Gelingt's mir nicht, ſo ſterb' ich eher:

Auf einer Todtenbahr lieg' er, mein kalter Leichnam:
Dann komm' und küſſe mich, mein Bruder. —
Doch dieſe That heiſcht unſrer Beyder Willen:
Geſetzt ich will, ihm wird es Frevel dünken. —
Wie? Aeols Söhne ſcheuten ja
Nicht ihrer Schweſtern Ehebette. —
O weh, wer lehrt mich dieſe kennen?
Wie ſtellt mein Geiſt ſich ſolche Beyſpiele dar?
Wohin gerath' ich? Flieht von mir, unkeuſche Flammen!
Nie müſſe meine Seele den Bruder
Mit andrer Lieb' als Schweſterliebe lieben.
Doch hätt' ihn erſt der Liebe Macht gefeſſelt:
Vielleicht ergäb' ich mich der heißen Inbrunſt. —
So ſoll ich, den, wenn er um Liebe flehte,
Ich unerhört nicht würde ſchmachten laſſen,
Den ſoll ich ſelbſt um Liebe flehn?
Wirſt du es ſtammeln können? —
Wirſt du's geſtehen können?
Die Liebe wird mich zwingen;
Ich werd', ich werd' es können:
Und ſchließt die Scham den Mund, ſo wird ein heimlicher Brief
Der Bruſt verborgnes Feuer entdecken.

Dieß war der Entſchluß, dieß ſtillt ihr zweifelnd Herz.
Sie richtete ſich auf vom Lager,
Ihr Haupt, geſtützt von ihrer Linken:
Er ſeh's, ſprach ſie: ich will, ich muß
Der Liebe Wahnſinn ihm geſtehen!
Weh mir! Was will ich beginnen?
Welch Feuer tobt in meiner Bruſt! —

Nun ſchrieb ſie mit zitternder Hand, das, was ſie dachte, nieder.
Den Griffel in der Rechten, das leere Wachs in der Linken,
Fängt ſie itzt an, hält ein, ſchreibt, zürnet auf die Tafel,
Schreibt wieder, löſchet aus, verändert, tadelt, billigt:
Nimmt bald die Tafel, legt ſie nieder,
Legt ſie bald weg, und nimmt ſie wieder:
Sie weiß nicht, was ſie will: verwirft, was ſie beginnt:

Es

Es miſcht ſich Muth und Scham in ihrem Angeſicht.
Erſt ſchrieb ſie: Schweſter, löſchte Schweſter aus;
Grub endlich dieſe Wort' in das geplante *) Wachs:
Das Glück, was ſie nicht hat,
Wenn du es ihr nicht giebſt,
Das wünſcht ein liebend Mädchen dir.
Ich ſchäm', ach ſchäme mich, dir meinen Nahmen zu nennen!
Du fragſt, was ich begehre?
O könnt ich mein Begehren
Dir ohne meinen Nahmen entdecken:
Und du erblickteſt Byblis eher nicht,
Bis meiner Wünſche Ziel erreichet wäre.
Zwar lange ſchon verkündigte
Mein blaſſes, hagres Antlitz,
Und mein oft thränend Auge,
Und tiefe, geheime Seufzer,
Und öfteres Umarmen,
Und Küſſe (du konnteſt es fühlen)
Als keine Schweſter ſie giebet.
Dieß alles verkündigte dir mein tief verwundetes Herz.
Doch fühlt' ich ſchon die ſchwere Wund' im Buſen,
Verzehrten ſchon mich wüthende Flammen:
So that ich alles, ihr Götter ſeyd mir Zeugen!
Zu meiner Pflicht zurückzukehren.
Wie lange hab' ich Arme gekämpft,
Kupido's tödtlichem Geſchoſſe zu entfliehen!
Mehr, als du glauben ſollteſt,
Daß je ein Mädchen dulden könnte,
Hab ich mit eiſerner Bruſt erduldet.
Nun bin ich überwunden: ich muß es dir bekennen,
Mit ſchüchterner Hoffnung muß ich dich um Hülfe flehn!
Bey dir nur ſteht mein Leben, ſteht mein Tod:
Erwähle, was du geben willſt:
Es bittet eine Freundin, die,
Auf's innigſte ſchon mit dir verbunden,
Noch inniger wünſcht mit dir verbunden zu ſeyn.
Was bös und gut, und recht und unrecht ſey,
Dieß ſey der Alten Wiſſenſchaft!

Sie

*) Geplante, ein altes teutſches Wort, ſo viel als planirt.

Sie mögen der Geſetze ganze Schaar erfüllen!
Muthwillige Lieb' iſt unſrer Jahre Geſchäft.
Was recht iſt, wiſſen wir nicht: wir halten alles für recht,
Und folgen großer Götter Exempel.
Auch hindert unſre Liebe nichts:
Kein harter Vater, keine Sorge
Des guten Nahmens, keine Furcht *).
Der Brudernahme wird die ſüße,
Verſtohlne Luſt vor jedem Auge verbergen.
Ich kann, ſo oft ich will, ohn' alle Zeugen dich ſprechen,
Und öffentlich umarm' ich, küß' ich dich.
Wie wenig fehlt uns noch! O Caunus, erbarme dich der,
Die dir ihr Herz entdeckte, es nimmer entdeckt hätte,
Wenn nicht die äußerſte Glut ſie zwänge:
Und laß, o laß nicht zu, daß du auf meinem Grabmahl
Die Urſach meines Todes heißeſt.

Kaum war der fruchtloſe Brief vollendet, da entſank
Der matten Hand die volle Tafel,
An deren Rande die letzte Zeile hieng.
Alsbald beſiegelte ſie ihr ſchändliches Verbrechen
Mit ihrem Fingerringe, den ſie mit Thränen netzte, —
Mit ihrer lechzenden Zunge konnte ſie nicht netzen.
Verſchämt rief ſie der Diener einen,
Und ſprach mit ſchüchterner Freundlichkeit:
Mein treuſter Diener, geh' und bringe dieß an meinen —
Und erſt nach langer Pauſe ſprach ſie — Bruder.
Sie reichte die Tafel hin, und plötzlich entfiel ſie der Hand.
Sie ward beſtürzt ob dieſem Unglückszeichen:
Doch ſandte ſie den Diener fort.

Beym erſten, bequemſten Augenblicke
Gieng er, und übergab den Brief, voll heimlichen Inhalts.

Wie angedonnert ſtand Mäanders junger Enkel,
Entbrannte von ſchnellem Zorne,

Warf,

*) Furcht: hier ſind die Worte: nam quae ſit cauſa timendi ausgelaſſen, weil die Leſart unentſchieden iſt.

Warf, kaum zur Hälfte geleſen,
Die Tafel wütend hin.
Kaum konnt er ſeiner Rechten wehren,
Den bebenden Diener in's Geſicht zu ſchlagen.
Fleuch, rief er aus, weil du noch fliehen kannſt,
Ruchloſer Stifter verdammlicher Liebe!
Du ſollteſt, brächte mir dein Tod nicht Schande,
Mir dieſe Frevelthat mit deinem Leben büſſen.

Erſchrocken floh' er davon und ſagte ſeiner Gebieterin
Die grimmvolle Rede Caunus wieder.

Wie todtenblaß, o Byblis, ward dein Antlitz,
Als du vernahmſt die hoffnungsloſe Antwort!
Wie ſtarrte deine Bruſt zu kaltem Eiſe!
Mit ihren Sinnen kam auch ihre Wuth zurück,
Und kaum vermochte die Zunge die Worte auszuſtoſſen:
Und das mit Recht! — Warum verrieth ich Thörin
Die Wund' in meiner Bruſt, vertraute mein Geheimniß
So übereilt der redenden Tafel!
Zuvor mußt ich, mit doppelſinnigen Reden
Sein Herz und ſeine Geſinnung erforſchen:
Erſt mußt' ich, günſtigen Wind zu haben,
Am Segel irgendwo, wohin er wehte, bemerken:
Dann konnt ich ſicher in das hohe Meer mich wagen.
Ich aber ſchwellte meine Segel,
Und wußte nicht, wohin er wehte.
Drum ſchleudert er mich nun an Klippen,
Drum ſink' ich, und der ganze Ocean
Schlägt über meinem Haupte zuſammen,
Und ach! nie bringen meine Segel mich zurück.
Und warnten mich nicht untrügliche Zeichen,
Der ſtrafbaren Liebe nachzuhängen,
Als mir die Tafel entfiel, und meinen Hoffnungen allen
Den Fall verkündigte? Hätt' ich nicht dieſen Tag —
Wie? oder meine ganze Liebe? —
Nein, dieſen Tag nur meiden ſollen?
Selbſt eine Gottheit winkte mir,
Hätt' ich nur Sinnen gehabt, den deutlichen Wink zu merken!
Ja, ſelber hätt' ich reden, mich nicht dem Wachſe vertrauen,
Von Mund zu Mund mein Feuer entdecken ſollen.

Er hätte meine heißen Thränen,
Mein lieberfülltes Antlitz geſehn:
Mehr hätten meine Lippen ihm geſagt,
Als eine ſtumme Tafel ſagen kann.
Ich konnt' ihn wider Willen umarmen;
Auf meinen Knieen ſeine Kniee umfaſſen,
Und um mein Leben flehn: und hätt' er mich verſtoßen,
Verſtellt konnt' ich vor ſeinen Augen ſterben.
Ja, alles hätt' ich kühn gewagt!
Konnt' Eins ſein hartes Herz zum Mitleid nicht bewegen,
So konnt' ihn Alles bewegen.
Vielleicht hat auch mein Diener ein'ge Schuld!
Er gieng zur unbequemen Zeit
Traf ihn bey Muſe nicht, bey heit'rer Seele nicht.
Dieß, dieß iſt meines Unglücks Schuld!
Denn Caunus Mutter iſt ja keine Tiegerin:
Sein Herz iſt nicht von ſtarrem Kieſel,
Von Demant nicht, auch nicht von ſchwerem Eiſen;
Auch ſog er nicht an einer Löwin Bruſt.
Noch ein Verſuch, ſo iſt er überwunden!
Nur unverzagt, o Byblis! laß nicht ab,
So lange dieſer Geiſt den Leib beſeelt.
Könnt ich Geſchehen ungeſchehen machen,
Das Erſte wäre, gar nichts zu beginnen:
Nun iſt das Zweyte, was ich begann, vollführen.
Ja, wenn ich ſelbſt nun meinen Wünſchen entſagte,
Stets würd er dennoch meiner That gedenken,
Und, ließ ich ab, für leichten Sinnes mich halten:
Ja glauben, ich hätte nur liſtig ihn verſucht.
Zum mind'ſten dächt' er, nicht der Gott,
Der o! mit wüthenden Flammen mein armes Herz verzehrt,
Nein, Wolluſt hätte mich beſiegt.
Kurz, meine Schandthat kann ich ungeſchehn nicht machen:
Ich ſchrieb, ich fleht' um Liebe; mein Will' iſt einmahl ſtrafbar:
Und gieng ich auch in meiner That nicht weiter;
Unſchuldig kann ich nimmer wieder heiſſen.

Was

Was nun noch fehlt, ſo viel es iſt, meine Wünſche zu ſtillen,
So wenig iſt's, meine Schande zu mehren.

Dieß ſagte ſie: und reute ſie es ſchon,
(So uneins mit ſich ſelbſt iſt oft der zweifelnde Geiſt)
Die That begonnen zu haben, begann ſie die That von neuem.
Sie kannte keine Schranken mehr:
Ward oft, die Arme! von Caunus verſchmäht, zurückgeſtoſſen.
Doch als auch dieß ihr Herz nicht heilte:
Floh' er ſein Vaterland, floh' ſeiner Schweſter Verbrechen;
Und fern in einem fremden Lande
Erbaut' er eine neue Stadt.

Nun aber verließen Sinnen und Verſtand
Die traurige Tochter Miletus!
Verzweifelnd zerriß ſie ihr Kleid, zerſchlug ſich wütend die Bruſt,
Begieng ſie öffentlich des Wahnſinns Rasereyen,
Geſtand ſie frey der Liebe ſtrafbare Wünſche,
Und will, weil Caunus ſie verſchmäht,
Ihr Vaterland und ihr verhaßtes Haus
Verlaſſen, und des Bruders Spuren ſuchen.
Wie wenn, o Bacchus, Iſmariſche Frauen,
Von deinem ſchrecklichen Thyrſus berührt,
Nach dreyer Jahre Lauf dein heilig Feſt begehn:
So ſahen Bubaſus Töchter auf ihren weiten Gefilden
Die Schweſter Caunus heulend taumeln.
Mit fliehendem Fuß durchirrte ſie da
Der Karier und der tapfern Leleger Land,
Ließ Lycien, ließ Kragon, ließ Lymiren,
Und Xanthus Wellen hinter ſich:
Auch jenen Berg, den Aufenthalt Chymärens,
Des Ungeheurs mit Flammen in der Bruſt,
Mit Drachenſchwanz und Löwenangeſicht.

Hier ſankeſt du an eines Waldes Ende,
O Byblis! matt von Laufen nieder:
Es lag dein Haar zerſtreut auf harter Erde:
Hier ſchwieg dein Mund, von welkem Laube bedeckt.

Oft ſuchten die Lelegeiſchen Nymphen
Mit zarten Armen dich aufzuheben:
Oft baten ſie dich, der Liebe Wuth zu mindern:
Allein dein geiſtig Ohr war ihrem Troſte taub. —

Stumm lag ſie da, zerrieb mit ihren Någeln
Das zarte Gras, und netzte die Erde mit Thrånenſtrö-
men.
Hier ließen, ſo ſagte Fama, die Nymphen eine Quelle,
Die nie vertrocknen wird, entſpringen:
Was konnten Nymphen grö̈ßers geben?
So tråufelt Pech aus aufgeritzter Rinde,
So fleußt aus ſchwang'rer Erde klebricht Harz,
So ſchmelzt der Sonne Strahl beym Hauch gelinder
Weſte
Vor Froſt erſtarrtes Waſſer:
So Byblis! Sie zerrann in ihren Thrånen,
Und ward zur Quelle, die noch in jenen Thålern
Den Nahmen Byblis führt,
Und unter einer ſchwarzen Eiche fließt.

Schummel.

III.
Idyllen.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in ſeiner Rechte. Er hatte ſich Stäbe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauſchenden Bach: und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erde entblößet; und der Baum ſtund da, traurig, und drohte zu ſinken. Schade, ſprach er, ſollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen. Nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn! (1) Jetzt nahm er die ſchweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andere Stäbe hohlen, ſprach er (2), und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen und grub friſche Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit friſcher Erde bedeckt; und jetzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmahl zufrieden mit ſeiner Arbeit in den Schatten des geret-

(1) Warum hat Amyntas ſo viel Mitleid mit einem Baum? — Der Idylliſt erzählt eine Geſchichte aus jenen Zeiten, wo die Bäume als etwas heiliges, nähmlich als der Wohnſitz einer Gottheit, der Dryade, angeſehen wurden. Einen ſolchen Baum retten, war ſo viel, als die Dryade darin retten, und alſo empfiehlt dieſe Idylle Religion, Verehrung der Gottheit.

(2) Der Idylliſt hätte auch ſagen können: er dachte bey ſich, er könne ſich auch andere Stäbe hohlen, aber dadurch daß die Dichter ihre Perſonen ſelbſt redend einführen, machen ſie die Erzählung dramatiſcher, d. i. lebhafter und anſchauender.

retteten Baumes hin (3), und wollte in den Hain zurücke, um andere Stäbe zu hohlen. Aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglaſſen, gütiger Hirt; ſage mir, was wünſcheſt du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm biſt, und nur fünf Schafe zur Weide führeſt. O! wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! (ſo ſprach der arme Hirt) mein Nachbar Palämon iſt ſeit der Erndte ſchon krank, laß ihn geſund werden (4).

So bat der Redliche, und Palämon war geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Heerde, und bey ſeinen Bäumen und Früchten und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen den Redlichen nicht ungeſegnet (5).

Geßner.

Damon, Daphne.

Damon.

Es iſt vorübergegangen, Daphne, das ſchwarze Gewitter; die ſchreckende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze ſchlängeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewölk: laß uns die Höhle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdach geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerſtreuen

(3) Dieſes Lächeln drückt die Zufriedenheit aus, die man empfindet, wenn man eine gute That gethan hat.

(4) Die Hirten des goldnen Weltalters wünſchen alles um ſich her glücklich, und machen es, wenn ſie können. Welch eine edle Seele verräth dieſe Bitte des Amyntas — nicht um Geld und Gut, nicht um Wachsthum ſeiner Früchte, noch Nahrung ſeiner Heerde, die Andere ſich erbetten hätten — ſondern um die Geſundheit ſeines kranken Nachbars!

(5) Sie geben nicht nur, was er ſich wünſcht, ſondern auch mehreres, als er ſich wünſcht. Amyntas bat nur um die Geſundheit ſeines Nachbars, aber er erhielt noch dazu Reichthum. S. Seybold.

ſtreuen ſich wieder auf der erfriſchten Weide. Laß uns hervorgehen und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sonnenſchein glänzt.

Jetzt traten ſie Hand in Hand aus der ſchützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirtem die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerriſſene Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie ſie ihren Schatten in der Sonne beglänzten Gegend zerſtreu'n! Sieh, Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; jetzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumigten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt uns durchs unbeſchädigte Thal hin. Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh', die Zephyre kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblitzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge, und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſchein: und der nahe Teich — ſieh wie die genetzten Büſche und die Weiden zitternd um ihn herglänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! Wie herrlich iſt alles um uns her! Welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder wenn ich, ins Gras hingeſtreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe — wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwickeln; dann wein ich und ſinke hin; und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde erſchuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es ſey denn das Entzücken, von dir geliebt zu ſeyn!

 Daph-

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den ſanften Schimmer des Monds, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drücken, und unſer Erſtaunen ſtammeln! O welche unausſprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.

Geßner.

Menalkas und Aeſchines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaf zu ſuchen (1), und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſche lag. Ach junger Hirt, ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf die wilden Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirrt, und bis jetzt keine Hütte, und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm jetzt Brot aus ſeiner Taſche (2) und friſchen Käſe, und nahm ſeine Flaſche von der Seite: „Erfriſche dich," ſo ſprach er, „hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe;" und der Mann erfriſchte ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge. Aeſchines, der Jäger, ſprach jetzt: (3) Du ſchöner Hirt, du haſt mein Leben ge-

(1) Der Idylliſt macht den folgenden Umſtand durch das Suchen des Schafs wahrſcheinlich. Er läßt ein Schaf ſich verirren, damit Menalkas den Jäger finden und ihn retten kann.

(2) Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit Andern zu dienen, iſt ein Zug des goldenen Zeitalters, und mithin der Schäfer, die der Dichter in jenes Alter verſetzt. Er verſieht auch den Menalkas mit den ihm angemeſſenen Erfriſchungen.

(3) Hier fängt ſich dieſe ſchöne Vergleichung des Stadtlebens mit dem Landleben, oder vielmehr des Luxus mit der Einfalt der Natur an. Sie beruht auf vier Punkten: 1) Du wirſt in der Stadt koſtbarer eſſen und trinken. 2) Du

gerettet, wie ſoll ich dich belohnen (4)? Komm mit mir in die Stadt; dort wohnt man nicht in ſtrohernen Hütten. Palläſte von Marmor ſteigen dort hoch in die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her (5). Du ſollſt bey mir wohnen, und aus Golde trinken, und die köſtlichſten Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen. Menalkas ſprach: was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte! ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher (6): dann hohl' ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irdenen Kruge. Auch habe ich ſüſſen Moſt; und dann eß' ich, was mir die Bäume und meine Heerden geben, und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreue ich wohlriechende Blumen auf den Tiſch.

Aeſchines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzt, und in ſchön geordnete Beete geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen ſie in große marmorne Becken.

 Me=

Du wirſt da ſchönere Gärten 3) ſchönere Mädchen, und 4) künſtliche Sänger finden; die der Hirte jedesmahl mit der zu erwartenden Einfalt, und doch wahr beantwortet.

(4) Dieß iſt in dem Charakter dieſer Gattung von Leuten, daß ſie nur ihr glänzendes Glück für wahre Glückſeligkeit halten, und daß ſie glauben, einen rechtſchaffenen Mann damit belohnen zu können.

(5) Der Idylliſt hat hier im griechiſchen Geſchmacke gebauet, vermuthlich weil er hauptſächlich ein griechiſches Original zu ſeinem Muſter hatte.

(6) Dieß iſt auf das ſimpelſte geſagt, und eben in dieſer Simplicität iſt die größte Schönheit und der ſchönſte Nachdruck, der in dem einfältig ausgedrückten Gedanken verſteckt liegt. Er gibt mehr zu denken, als er zu ſagen ſcheint. Eben dieß iſt auch bey dem Folgenden zu bemerken: „und hab' ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreue ich wohlriechende Blumen auf den Tiſch." Und dann, Hirte, wer ißt nicht lieber mit dir, als mit dem Fürſten?

Menalkas. Schöner iſt der ungekünſtelte (7) ſchattigte Hain mit ſeinen gekrümmten Gängen; ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmückt. Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzt (8), Majoran und Lilien und Roſen — und o wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche vom Hügel fallen (9), und dann durch blumigte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeſchines. Dort wirſt du Mädchen ſehen, in ſeidenem Gewande, von der Sonne unbeſchädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmückt, und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saitenſpiele entzücken dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen iſt ſchön. Du ſollteſt ſie ſehen (10), wenn ſie mit friſchen Roſen und einem

---

(7) In dieſem Worte liegt der Vorzug des ſchattigen Hains mit ſeinen gekrümmten Gängen, vor den Bäumen und Blumen, die die Kunſt in gerade Gänge gepflanzt, und in geordnete Beeten geſammelt hat! In euren Luſtörtern erliegt die Natur unter der Kunſt. „Eure geraden Gänge „machen Langeweile; denn man erlebt's kaum, bis man „an's Ende des Ganges kömmt, deſſen Ende man „immer voraus ſieht. Eure geſammelten Blumen ge„ben dem Auge und dem Geruch auf einmahl zu viel, das „iſt eben ſo viel, als nichts. Bey uns hingegen u. ſ. w.“

(8) Mehr Vergnügen machen mir meine Blumen, als euch die eurigen, die ihr nicht ſelbſt gepflanzt habt, und die daher euch auch nicht ſo viel Vergnügen geben können.

(9) Die Klippen, aus denen die Quellen ſprudeln, und die Gebüſche, aus welchen ſie fallen, ſind den Männern und Nymphen, die ſie ausgießen, entgegen geſetzt, und, o wie weit vorzuziehen.

(10) Dieß, „du ſollteſt ſie ſehen,“ ſchildert ihre Schönheit mehr, als die weitläuftigſte Beſchreibung. Denn muß ſie nicht ſchön ſeyn, wenn Menalkas ſogar einen Städter, der ſeine weiße, mit Gold und Perlen geſchmückte Mädchen rühmt, und deſſen Geſchmack durch die Stadt verwöhnt ſeyn muß, wenn er den zum Richter ihrer Schönheit zu machen ſich getraut? So ſchildert Homer, und ſo alle große Dichter, durch Empfindungen!

nem bunten Kranze ſich ſchmückt; und o wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattigten Buſche ſitzen! Sie ſingt dann — und o wie ſchön ſingt ſie! — und ich begleite ihren Geſang mit der Flöte. Unſer Geſang tönt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach; oder wir behorchen den ſchönen Geſang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüſchen ſingen. Oder ſingen eure Saitenſpieler ſchöner, als die Nachtigall und die liebliche Grasmücke (11)? Nein! nein! ich gehe nicht mit in die Stadt (12)!

Aeſchines. Was ſoll ich dir dann geben, Hirt? Hier nimm die Handvoll Gold, und dieß goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was ſoll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen (13)?

Aeſchines. Was ſoll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit ſoll ich deine Wohlthat belohnen?

Menalkas. Gib mir die Kürbisflaſche (14), die an deiner Seite hängt! Mir deucht, der junge Bacchus iſt dar-

(11) Dieſe einfältig ſcheinende Frage hat doch etwas Schalkhaftes, welches verräth: der Mann iſt ſich des Sieges ſeiner Sänger über die künſtlichen Sänger der Stadt bewußt. Ein anderer, weniger tiefer Dichter hätte vielleicht hier ſeinen Schäfer Vieles von den wirbelnden und ſchmetternden und ſchmachtenden Tönen ſeiner Nachtigall ſagen laſſen: — Geßner läßt's denken.

(12) Dieſer wiederhohlte Schluß beweißt die feſte Entſchloſſenheit des Schäfers, nicht in die Stadt zu gehen, und ſein inniges Gefühl, hier ſey er glücklicher.

(13) Hier gilt eben die Bemerkung, die Anmerkung (11) gemacht worden iſt. Es iſt eine ſchalkhafte Frage, die aufs bündigſte beweißt, daß Menalkas zu ſeinem Glücke kein Geld braucht.

(14) Wer erkennt hier nicht den Charakter des ungekünſtelten Landmanns, der geradezu ſagt, was er will, indeſſen es der Städter nur merken läßt, — und den Charakter des Schäfers, der gerade das ſich ausbittet, was er brauchen kann? S. Seybold.

darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie ſie Trauben in Körbe ſammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpft vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.

Geßner.

Irin.

An einem ſchönen Abend (1) fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Auf's Meer (2), um Reuſſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.
O wie ſchön
Iſt jetzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, (3) den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh er ſchifft,
Zieht

(1) Der Zeitpunkt, worin der alte Vater dem jungen Irin die nachfolgenden Lehren gibt, iſt recht gut gewählt, weil der ſchöne Abend das Herz des Jünglings dem Eindrucke der Lehren offener macht.

(2) Auch das Meer, eine wohlgewählte Scene zu den hohen Lehren, beſonders wenn die Sonne ſich darein taucht, und Fluth und Himmel im Feuer zu glühen ſcheinen. Wie muß die Seele des Jüngling da ſich heben!

(3) Daß der Dichter die Schönheit der Scene den Knaben zuerſt bemerken läßt, und ihn nicht durch den Vater darauf aufmerkſam macht, beweißt, daß das Herz des Jünglings gerührt iſt, und den Lehren wirklich offen ſteht.

Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittichs Segel auf (4).
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Espen furchtſam Laub (5)
Am Ufer, und wie reitzend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort (6),
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anjetzt
Geſtad, und Meer, und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebenlang (7),

---

(4) Sich in den u. ſ. w. Wie lieblich u. ſ. w. Eine ſehr erhabene Beſchreibung des ſchönen Abends auf dem Meere: faſt nur zu erhaben für den jungen Irin, wenn nicht erſtlich der Vater den Jüngling gelehrt hätte, auf jede Schönheit der Natur zu merken, und zweytens wenn er nicht aus gerührtem und einem durch den Anblick höher geſtimmten Herzen ſpräche.

(5) Das Beywort iſt vortrefflich paſſend, weil das Laub der Espe ſich bey dem kleinſten Hauch der Winde ſo leicht bewegt. Die Vergleichung des Furchtſamen mit dem Laube der Espe iſt bekannt.

(6) Der auf dieſes Phänomen aufmerkſame Jüngling wird gefunden haben, wie viel Aehnlichkeit das Bild der Wellen mit den in Bewegung geſetzten Kornfeldern hat, und wie daher von Homer an bis auf Kleiſt, und von andern Dichtern nach ihm dieſe Vergleichung ſo gut konnte gebraucht werden.

(7) Glückſelig ſeyn ⸗ ⸗ wenn) In der Begeiſterung hatte der Jüngling einen Satz gewagt, der zu weit ausgedehnt, und zu allgemein geſagt war. Daher ſchränkt ihn der Vater ein. Und das iſt das Werk des Alters, oder des Lehrers, die jugendliche Phantaſie zu mäßigen, ihren Geſichtspunkt, wenn ſie zu wenig ſehen, auszudehnen, ihn, wenn ſie zu

Wenn du dabey rechtſchaffen biſt,
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und noch in ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn (8).
O! bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden (9),
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſey arbeitſam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt (10),
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh' du in Bosheit willigeſt.
Ehr, Ueberfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil. —

Durch

---

zu viel ſehen, einzuſchränken, und mithin ſie alles aus dem wahren Geſichtspunkte, und mit der gehörigen Einſchränkung erblicken zu laſſen.

(8) Eine ſchöne Umſchreibung des Sterbens, das dem Jüngling ein angenehmes, lachendes Bild des Todes mahlt, das Jünglingen deſto reitzender und ſchreckenleerer gemacht werden muß, je fürchterlicher es ſonſt Mütter, Ammen und der Pöbel ihnen zeigt! — Die Schilderung des Todes von der Seite, daß der Tugendhafte da den Lohn der Redlichkeit empfängt, muntert zugleich den Jüngling zur Tugend auf.

(9) Und weine u. ſ. w.) Der Vater erklärt hier, was Tugend iſt: Mitleiden haben mit dem Unglücklichen; dem Armen helfen; zum Glücke der Welt das Seinige beytragen u. ſ. w.

(10) Dem Wind u. ſ. w.) Dieſer Zuſatz der zwey Zeilen zeigt, warum der Herr der Natur verdienet, daß man ſich zu ihm erhebe.

Durch dieſe Denkungsart (11), mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wie wohl
Ich achtzigmahl bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah',
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Luſt. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb (12),
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn und Himmel ſchien mir ſchwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer (13)
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerberg's
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öfnete.

Der

---

(11) Dieß kann der Alte ſagen, weil er ſichs bewußt iſt, daß er die Tugend ſo geliebt, und dieſes Bewußtſeyn iſt nicht Prahlerey, ſondern innerliche Belohnung der Rechtſchaffenheit.

(12) Zwar hab ich u. ſ. w. als dein Bruder ſtarb u. ſ. w.) Dieſe Erinnerung an vergangene Leiden iſt nicht am unrechten Orte, damit der Jüngling unter der Freude und Luſt, unter welcher dem alten Vater die achtzig Jahre verfloſſen ſind, ſich nicht lauter Tage des Lachens vorſtelle.

(13) Oft auch u. ſ. w. auf dem Meer u. ſ. w.) Alte reden beſonders gern von ausgeſtandenen Gefahren, gemachten Feldzügen u. ſ. w.

Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab — (14).
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach (15);
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Jetzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht,
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön, als Tag und Morgen, ſeyn. —

---

(14) Am Gipfel u. ſ. w. eine See auf mich herab.) Das Andenken an die ausgeſtandne Gefahr befeuert die Phantaſie des Greiſes ſo ſehr, daß er eine bilderreiche Beſchreibung ſeines Sturms macht. Doch möchte man ſagen, daß der Dichter hier ſich der Luſt zu mahlen nicht ganz am rechten Orte überlaſſen hat. Denn dieſe Beſchreibung ſcheint erſtlich nicht hieher zu gehören, weil man hier nur Lehren erwartete. Zweytens braucht es keine völlige Empörung des Meeres, um nur einen leichten Kahn zum Spiele der Wellen zu machen. Denn der Fiſcher wagt ſich nicht aufs Meer, wenn's wirklich tobt, und er kann nicht von dem Sturm überraſcht werden, weil er nicht nöthig hat, ſehr weit hinein zu fahren *).

*) Es hat der Verfaſſer den Tadel dieſer Stelle deswegen nicht unterdrückt, damit Jünglinge nicht nur auf Schönheiten, ſondern auch auf Fehler aufmerkſam gemacht werden, und ſie ſich üben können, auszudenken, was allenfalls zur Rettung der getadelten Stelle geſagt werden kann.

(15) Ein poetiſches Bild des Meers.

O Sohn! ſey fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön (16).

Der Knabe ſchmiegt' (17) ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt. —
Und viele Thränen floßen ihm
Vom Aug'. — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —
Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemahls kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn (18).
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat (19). Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam

Auf

(16) Der Dichter kömmt dahin zurücke, wo er ausgegangen iſt, nämlich zu der Schönheit der Natur, deren Bemerkung ihn veranlaßte, dem Sohne Lehren zu geben.

(17) Der Knabe ſchmiegt' — —) Der Gedanke an den Tod des Vaters, der ihn ſelbſt erweckt hatte, erregt die ganze Zärtlichkeit des Sohns.

(18) Er hatte auch einen zu tiefen Eindruck auf den Jüngling gemacht. Ein Beweis, daß oft Lehren am rechten Orte und zu rechter Zeit gegeben, die ſonſt an der Seele, wie an polirtem Marmor, gleichſam abglitſchen, den Erfolg haben, den man gewünſchet hat! Aber auch welch' eine Kunſt, den rechten Ort und die rechte Zeit allezeit zu finden! ein tiefes und fruchtbares Studium für den Lehrer der Jugend.

(19) Ein lebhafter Ausdruck, ſtatt, wenn er ſich ſeines Vaters erinnerte. Durch den Ausdruck tritt faſt das Bild des Vaters ſelbſt vor uns.

Auf ihn (20). Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag (21) zu ſeyn.

v. Kleiſt.

Moſes.

Vor des Königes Zorn, der mit den Schrecken des Todes
Seine Tritte verfolgte, floh Moſes, vom Mangel begleitet,
Durch die Wüſte nach unbekannten, entleg'nen Gefilden.
Aber er fürchtete Gott, drum blieb ſein Leben geſichert
Vor des Verfolgenden Zorn. Jetzt kam er bebend und müde
Von der Hitze des Mittags, und durſtig an Midians Gränzen.

Heiter und kühl floß ein labender Brunn beym ſchattigen Wege,
Der nach Midian führt, und Moſes trank von dem Brunnen,

Und

(20) Was der Dichter hauptſächlich für eine Gattung des Segens meint, drückt er durch das Folgende aus. Der Himmel ſegnete den Jüngling, der den tief eingedrückten Lehren ſeines Vaters folgte, damit, daß er ihm ein immer fröhliches und von der Qual der Leidenſchaften freyes Herz gab.

(21) Das Beywort des langen Lebens iſt nicht umſonſt; Es zeigt, daß derjenige, der die ruhige Tugend ehrt, auch ſeine Geſundheit erhält, und ein hohes Alter erreicht, indeſſen der Jüngling, den ſeine Leidenſchaften, gleich einem Ball umherwerfen, frühzeitig in das Grab ſich ſtürzt. Daher ſagt Kleiſt an einem andern Orte, von dem, den Ehrgeiz, unordentlicher Ehrgeiz entflammt, ſehr wahr:

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held, was fleugſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Ehr' und Nachruhm labe,
— — — den Weg zum Grabe?

S. Seybold a. o. a. O.

Und ſein Geiſt ward wieder lebendig, und jauchzte zu Gott auf.
Nicht gar lange ſaß er am Quell, als ſchön, wie die Gegend,
Die den ſilbernen Quell mit ihren Blumen verbrämte,
Sieben freundliche Mädchen ſich plötzlich ihm nahten; ſie wollten
Waſſer ſchöpfen, um ihres Vaters Schafe zu tränken.
Aber bald darauf kamen auch Hirten, die hießen die Mädchen
Von dem Brunnen gehn, damit ſie am erſten ſich ſchöpften.
Traurig ſtunden ſie da, die holden Mädchen, und mußten
Vor der Gewalt ſich ſcheuen, und vor dem Trotze der Hirten.
Moſes ſah dieß. Wie ſeyd ihr ſo wild, ihr Männer! ſo rief er,
Dieſe Mädchen, die vor euch kamen, um Waſſer zu ſchöpfen,
Dieſe ſollen euch weichen, ihr Schäfer? — wie ziemt ſich das, Schäfer?
Und jetzt ſtund er auf, und trieb die unartigen Hirten
Von dem Brunnen zurück, und füllte ſelber die Rinnen,
Und ging hin, und tränkte ſelber den Mädchen die Schafe.

Lächelnd ſetzt er ſich wieder zum Quell, da die ſchüchternen Mädchen
Froher in ihre Behauſung nun liefen. Die närriſchen Hirten!
Sprach er, und ſein Geſicht ward röther, Zufriedenheit glühte
Ihm auf der Stirn, daß er die Mädchen geſchützt ſah,
Itzo trank er noch einmahl, und wollte die Gegend verlaſſen;
Aber Zipora, das ſchönſte der Mädchen, kam eilend zurücke.
Lieber Fremdling, ſo ſprach ſie mit himmliſchtönender Stimme,
O! du haſt uns geſchützt! (ein Schauer ſanfter Empfindung
Drang mit der Stimm' in ſein Herz und mit der Miene voll Anmuth!)

Sage,

Sage, lieber Fremdling, was kann dich belohnen? komm mit mir,
Komm, mein Vater wünſcht dich zu ſehn. Wer hat euch geholfen,
Daß ihr früher, als ſonſt, die Schafe getränkt habt? ſo ſprach er,
Und wir erzählten ihm, edler Jüngling, wie treu du uns halfeſt.
Und ihr ludet den Mann nicht, fragte mein Vater im Zorne,
Daß er mit uns äße? — Da eilt' ich dir es zu ſagen;
Komm nun, ein ländliches Mahl an unſerm Tiſch zu genießen,
Honig und allerley Früchte: mein Vater wird dir auch danken.

Alſo bat das liebliche Mädchen, und Moſes gieng fröhlich,
Hold an ihrer Hand geleitet, in Reguels Wohnung.
Reguel aber gewann ihn lieb, und gab ihm Zipora,
Seine feinſte Tochter, zur Gattin: Dein redliches Herze,
Sprach er, verdient Belohnung, verdient, daß du glücklicher lebeſt.

Jacob Friedr. Schmidt.

Laurens und Palämons Lob.

Daphnis.

Sey mir in dieſer ſtillen Mitternacht gegrüßt!
Ein glücklich Ohngefähr führt dich zu mir,
Alexis komm und ſetze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich iſts,
Wenn alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet iſt, mit angefachter Gluth
Sich einen ſanften Tag zu ſchaffen.
Sieh, wie die Flamme ſich gemach erhebt,
Dann ſinkt, und plötzlich zu verlöſchen ſcheint,
Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Himmel blitzt!

Wie

Wie, wenn wir dieſe ſchöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?
Alexis, du biſt reicher an Geſang,
Als Tityrus, den Phöbus unterwies,
Und meine Flöt' erſang den Preis
In vielen Wettgeſängen.

Alexis.

Was willſt du für ein Lied? Soll ich
Lucindens Eiferſucht, ſoll ich die ſpäte Liebe
Des bebenden Senecio,
Den erſten jugendlichen Funken ſingen,
Der in Dorindens keuſchem Buſen lodert?

Daphnis.

Ernſt ſey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glüht kein Stern
Hervor. Freund! ſinge du
Palämons Lob, der bey den Göttern iſt;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch itzt, an Lethens Ufern liebt.

Alexis.

„Wer weinte nicht, Palämon,
Da deine große Seele von uns floh?
Da war Rechtſchaffenheit und Biedertreu,
Und Menſchenlieb', und alle Tugenden
Aus unſrer Flur entflohn. Wer klagte nicht
Den Weiſen voll Beſcheidenheit,
Den edelmüth'gen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie ſich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, ſieht im ernſten Auge
Der Brüder eine ſchwach verheelte Thräne,
Verſteht die Thräne, fodert dann
Den kalten Ueberreſt des beſten Vaters,
Benetzt ſein Antlitz dann mit einem Thränenſtrom,
Drückt einen Kuß auf ſeine Lippen,
Als wollte ſie mit ihrem Odem ihn beleben,
Erhebt ſich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer ſpricht,
Als mein Geſang. Palämon! alle Töchter

Des Suevus haben deinen Fall betrauert!
Von ihrem Klaggeſchrey erſchollen
Die krummen Ufer und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen ſeinen Tiefen!
In dieſen Tagen ſchwieg der Feldgeſang
Des Hirten, ſelbſt die Heerde graßte nicht;
Der Stier verſchmähte die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein feſſelfreyer Geiſt
Indeß ſtand auf der Schwelle des Olympus,
Bekleidet mit der Glorie der Götter,
Und blickte Ruh herab. Da hörten wir
Die Chöre der Unſterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen ſchauervollen Hainen,
Aus allen Freude trunknen Gründen
Zum Himmel! Unſer Schutzgott iſt Palämon.
Baut ihm Altäre, ſchmücket ſie
Mit friſchen Kränzen, weihet ihm
Den Segen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erſte Kraft, den Moſt,
Den mildeſten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Zirkellauf
Palämons Feſt den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, ſie zerſtäubt
Den Helden und ſein Denkmahl, ebnet Berge,
Löſcht Sonnen aus; der Nahme
Des Redlichen allein trotzt ihrer Wuth!“

Daphnis.

Alexis! aus der glatten Fläche
Des Oceans ſtralt heller nicht
Der Sonne feur'ger Wiederſchein,
Als jede Tugend, jede That Palämons,
Aus deinem göttlichen Geſange ſtrahlt.

„Ich wag' es nicht, die königliche Ceder
Zu ſingen; mein Geſang verweilt
Im niedern Thale, wo das Veilchen, wo
Aus einem Wald von Blättern
Das holde Kind des ſpätern Frühlings
Die kleinen Silberlocken hebt.

Mein

Mein Lied iſt Laura! Seufzt in meine Klagen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr
An euern grünen Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme ſchallt
Nicht mehr aus euern Triften wieder!
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Blumen,
Ein rauhes Lüftchen hauchte ſie dahin;
Da neigte ſie ihr edles Haupt,
Da ſtarb mit ihr des Frühlings Schöne,
Die Anmuth der verjüngten Auen,
Der keuſchen Liebe Fackel
Erloſch, da neigten alle Blumen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' erbleichte,
Des himmliſchen Geruchs beraubt;
Halb aufgeblüht vertrocknete die Roſe,
Mit niederhängenden, kraftloſen Zweigen
Schien jedes Büſchchen traurig da zu ſtehn.
Wie, wann, im jungen Lenz, die Sonn' ihr Angeſicht
Der neubegrünten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerſtörung haucht:
Dann jammert, am bereiſten Morgen,
Der Hirt' um den verlornen Fleiß, ſieht ſeine Bäum'
Erſtarrt, die zarten Blüthen mit dem Laube
Verbrannt, und Florens Kinder all' entſeelt!
O Laura! todt iſt alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schickſals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unſterblich unter uns,
Und heilig iſt das Thal, und heilig iſt die Grotte,
Die deinen Staub enthält. Umpflanzt
Sie mit Cypreſſen! Epheu winde
Sich die bemoosten Wänd' hinan!
Von Roſen ſteig' ein grünender Altar empor!
So oft des jungen Jahres Pforten
Der helle Stier, mit goldnen Hörnern, öffnet,
So oft bedecken wir ihn mit bethränten Blumen,
So oft erfüllet unſre laute Klage
Die Luft. Hier, (rufen wir) in dieſes Haines Schatten
Schläft Laura! Zärtlich liebten wir
Das Mädchen. Jung und ſchön war ſie:

Ihr ſchmachtend Auge ſchön!
Doch unausſprechlich ſchöner noch ihr Herz.

Alexis.

O Daphnis, wie hat mich dein Lied erquickt!
Die Sonne, wenn ihr früher Strahl
Entfernter Berge Spitzen röthet,
Der Mond, wenn er Gebürg und Wald
Mit Schimmer überzieht, der Bach, der unter ihm,
Geſchmolznem Silber gleich, durch Rohr und Binſen ſchleicht,
Entzückt mich nicht ſo ſehr.

Daphnis.

Wie ſoll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Geſang
Beſchenken? Möchteſt du doch dieſe Flöte nicht
Verſchmähen? Philaiden hat ſie jüngſt,
Nicht ohne Ruhm, geſungen und Roſalien!

Alexis.

Nimm dieſen Stab dafür!
Nur wenig Stäbe gibt es ihm an Wuchs
Und Farbe gleich! Die kleine Dorillis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umſchlungen, reizend ſpielen ſie,
Wie Phöbus Strahl im kühlen Thau!

Blum.

Der Geburtstag.

Bey der Poſtille beſchlich den alten chriſtlichen Walter
Sanft der Mittagsſchlummer in ſeinem geerbten Lehnſtuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll ſchwellender Haare bepolſtert.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke:
Denn er feyerte heut den ſiebzigſten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte ſein Sohn, der gelahrte Paſtor in Marlitz,
Jüngſt

Jüngſt vier Flaſchen geſandt voll alten balſamiſchen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zulieſß', ihn zu beſuchen mit ſeiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaſchen hatte der alte Mann bey der Mahlzeit
Ihres Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohnes geklingt, und ſeiner jungen Gemählin,
Die er ſo gern noch ſähe vor ſeinem ſeligen Ende!
Auf der Poſtille lag ſein ſilberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geſchmückt mit goldener Troddel.

Mütterchen hatte das Bett' und die Fenſter mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt, und mit Sande geſtreuet,
Ueber den Tiſch die rothgeblümte Decke gebreitet,
Und die beſtäubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Geſimſe blinkten die zinnernen Teller und Schüſſeln;
Und an den Pflöcken hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangelholz und ein Deſem.
Auch den eichenen Schrank mit Engelköpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing
(Ihre ſelige Mutter, die Küſterin, kauft' ihn zum Brautſchatz.)
Hatte ſie abgeſtäubt, und mit glänzendem Wachſe gebonet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beyde von Gyps, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Taſſen nnd Aepfel.

Jetzo erhob ſie ſich vom Binſen beflochtenen Spinnſtuhl
Langſam, trippelte leiſ' auf knirrendem Sande zur Wanduhr

 Hin,

Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kuckuck;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenſter
Rieſelte, und wie der Sturm in den hohen Eſchen des Hofes
Rauſcht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kräh'n an der Scheune.

Aber mein Sohn kommt doch, ſo wahr ich Eliſabeth heiße!
(Flüſterte ſie) denn ſeht, wie die Katz auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt; und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken ſich putzet!
Dieß bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und ſetzte die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdoſ', und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann verſchont mit der Klappe zur Wintergeſellſchaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Poſen gezieret,
Von dem Geſimſ', und legte Taback auf den zinnernen Teller.

Jetzo gieng ſie, und rief mit leiſer heiſerer Stimme
Aus der Geſindeſtube Marie vom rummelnden Spuhlrad:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen und lege
Kien und Torf hinein, und dürres büchenes Stammholz;
Denn der alte Vater, du weißt es, klaget beſtändig
Ueber Froſt, und ſucht die Sonne ſogar in der Erndte.

Alſo ſprach ſie; da ſcharr'te Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feu'rung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch, und wiſchte die thränenden Augen.

Aber

Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd' in der Pfanne
Emſig die Kaffeebohnen, und rührte ſie oft mit dem Löffel;
Knatternd bräunten ſie ſich, und ſchwitzten balſamiſches Oel aus.
Und ſie langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttelte Bohnen darauf, und nahm ſie zwiſchen die Kniee,
Hielt mit der Linken ſie feſt, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelte auch haushälteriſch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Und goß auf das Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt ſie mitten im Lauf die raſſelnde Mühl' an:

Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in den Holzſtall,
Steig auf den Taubenſchlag, und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Alſo ſprach ſie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Lockte mit ſchimmlichem Brote den treuen Monarch in den Holzſtall,
Krampte die Thüre zu und ließ ihn kratzen und winſeln;
Stieg auf den Taubenſchlag, und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz', und ſchlug ſich über die Schultern.
Jetzo ſah ſie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, ſtieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botſchaft.

Aber mit bebenden Knieen enteilte die Mutter; ihr Herz ſchlug
Aengſtlich, ihr Odem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.

Näher und näher kam das Klatſchen der Peitſch' und das Klingeln;
Und nun ſchwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu, und rief: Willkommen! Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerſt aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußſack,
Löſt' ihr die ſammtne Kaputz', und küßte ſie; Thränen der Freude
Liefen von ihrem Geſicht auf die ſchönen Wangen der Tochter.

Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Da tuſchte die Mutter mit winkenden Händen:

Still! er ſchläft! Nun laßt die beſchneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küſſen, du liebe, trauteſte Tochter!
Armes Kind, daß Geſicht iſt dir recht roth von dem Oſtwind,
Aber die Stub' iſt warm; und gleich ſoll der Kaffee bereit ſeyn!

Alſo ſprach ſie, und hängt' an gedrechſelte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leiſe die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit ſchönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greiſes Wange. Erſchrocken
Sah er empor, und hieng in ſeiner Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

Die

Die belohnte Wohlthat.

Thebe, die arme Fiſcherin, war vor der Zeit zur Wittwe geworden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Geſundheit Roth, und auf ihrem Antlitz faſt jugendliche Reize. Aber keiner der Jünglinge mochte ſie freyen; denn ſie war arm.

Da kam ſie zu Kerias, dem reichen Fiſcher. —

„Ich habe ſieben Kinder,“ ſagte ſie traurig, „ſie ſind „noch klein, und ich kann ihnen nicht Brot genug ſchaffen. „Aber dir hat der Himmel Reichthum beſcheret, guter „Mann! — Habe doch Mitleid mit armen hungernden „Kindern, und mit einer armen hülfloſen Mutter: Nimm „ein paar Knaben zu dir, und lehre ſie den Hamen und „die Netze gebrauchen, daß ſie im Alter einſt ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir tauſendfach danken: „O! nimm ſie zu dir, ſey ihr Vater, und nähre ſie!“ So bat ſie, und eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillſchweigend ſtand ſie da, und ſah dem Fiſcher ſo ſehnlich ins Antlitz, ſo ſehnlich, daß ihr Blick ihm tief in die Seele drang.

„Du biſt eine gute Mutter,“ ſprach er mit freundlicher Miene, „ſey getroſt! Morgen werde ich deine Hütte beſu„chen, und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren „will. Hier haſt du ein Körbchen voll Waſſerbirnen, hier „Brot! Nun eſſet euch ſatt, meine Lieben!“ Und er gab ihr ein Körbchen voll Waſſerbirnen und Waizenbrot. Unter Thränen der Freude ſchluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hauſe, den ſehnlich wartenden Kindern Speiſe zu reichen. Wie naſchten da die ſchmachtenden Kleinen im friſchen Obſte; wie aßen ſie begierig, ihren quälenden Hunger zu ſtillen, das Brot hinunter! Alle hoben dann ihre unſchuldigen Händchen empor, und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fiſcher.

Am folgenden Tage, da ſie eben der aufgehenden Morgenſonne gegenüber im Graſe ſpielten, kam Kerias den Fluß herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und ſtieg ans Land. „Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen?“ fragte er liebreich, und trat in ihre Mitte: „Sage mir, Töchterchen! Was ſoll der Stab in deiner Hand?“ „Ach, dort ſteht eine Blume am Ufer,“ antwortete das Mädchen,

„ſie ſteht traurig, mit niedergeſenktem Haupte, und drohet vor der Zeit zu verwelken. Es dauret mich das arme Blümchen; es ſoll nicht vor der Zeit verwelken; an dieſem Stabe will ich es feſt binden, daß es die Sonne anblickt, und wieder aufblüht: es wird mir dann noch ſüßer riechen.“

Kerias. Laß dich küſſen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! — Und ihr dort an der verſiegten Quelle, ihr vier muntern Knaben, mit dem Grabſcheit und der Hacke am Arme, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehſt du den ſchönen Apfelbaum, der einſam dort in der Wieſe ſteht? Wir leiten einen kleinen Bach aus dem Fluſſe zu ihm; er trägt gar ſo gute Aepfel, und jetzt dürſtet der arme Baum ſchon lange: er müßte verdorren, bekäm er nicht Waſſer zu trinken. Aber er ſoll nicht verdorren, denn ſieh! wir haben den Rinnſal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr ſeyd wackere, unternehmende Kinder. Bleibet ſo! Wie ſehr verdienet ihr glücklich zu ſeyn! — Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben dir im Graſe! Ihre Augen ſind ja noch von Thränen roth: du pflückteſt ihnen gewiß Blumen in den Schoos, daß ſie ſtill ſchweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn ſie hungerten ſo ſehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoos, und ſie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr ſollt gleich zu eſſen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da holte er behende ſeine Fiſchlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte. „Meine liebe Fiſcherin, „ſagte er, hier bring ich Fiſche; koche ſie deinen Kindern, „daß ſie eſſen und ſatt werden; die armen Jungen hungern „ſchon wieder.“ Und Thebe dankte ihm, und kochte fröhlich den Kindern die Fiſche. „Eben ſah ich ſie draußen im „Grünen ſpielen,“ fuhr Kerias fort, „es ſind aber nicht „ſieben, wie du mir geſtern ſagteſt; ich zählte ſie genau, „es ſind achte. Geſteh mir's, warum verhehlteſt du's.“

Thebe. Fiſcher, ich verhehlte dir nichts; ich habe nur ſieben Kinder; das achte iſt ein fremdes Mädchen, das ich

ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald und ſuchte mir Brombeeren zum Nachtmahl; da ſaß das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, daß ſie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und daß ſie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speiſe für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder eſſen, dachte ich, mag ſie auch eſſen, und nahm ſie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beſte Herz, und wird mir einſt tauſendmahl für dieſe kleine Wohlthat danken.

„O meine Thebe, wie empfindſam, wie ſchön iſt deine „Seele!“ rief Kerias, und drückte ſanft ihre Hand in die ſeinige. „Ich kam her, von deinen Kindern zu wählen, „welche ich nähren will; aber ich mag nicht wählen. — „Sage, wollteſt du mir wohl auch eine Bitte gewähren?“

Thebe. Du biſt reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannſt du mir geben, göttliches Weibchen! — Magſt du nicht meine Gattin werden? — Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich, — du ſchweigſt, und deine Hand bebt in der meinen. O, ſage mir, ſage mir, kannſt du mich wieder lieben?

„Mein Kerias, was du für Fragen thuſt!“ antwortete ſie mit zagender Stimme, und zog behutſam ihre Hand zurück; „ich bin ja ſo arm, du weißt es, bin ſo arm und „habe ſo viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk „es nur! Gewiß, du wirſt mich nicht lieben können.“

Kerias. Warum nicht, beſte Thebe? — — Willſt du mich? O dann ſind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? — — Doch ich bin arm, du wirſt nicht glücklich ſeyn.

Kerias. Und wärſt du noch ärmer, ſo hätte ich dich dennoch lieb: dein fühlendes Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fiſchteiche und Wieſen. O laß mich das erſtemahl dich küſſen, du meine Geliebte, meine künftige Gattin.

Da küßte er ſchmachtend ſie, und drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe,“ ſprach er, und trocknete ihr ſanft die Wange; „komm „vielmehr, laß uns unſere Kinder verſammeln, und den

Nach-

„Nachbar Aſphalion herüber rufen, daß ich dir vor ſeinen „Augen Liebe ſchwöre, und unverbrüchliche Treue."

Und er lief hurtig hinaus und rief die Kleinen herein, und holte den Nachbar Aſphalion herüber; dann gaben ſie ſich in ſeiner Gegenwart die Hände, und ſchwuren ſich Liebe, daß der Alte vor Freude hüpfte, und dieſen Tag ewig ſelig pries, der beſtimmt war, ſo viele glücklich zu machen. Sieh, meine Nachbarin, ſprach er, ſo lohnet der Himmel die Wohlthat, die du mitleidig einem armen verwaiſten Mädchen erzeigteſt!

Bronuer.

Der Kuchen.

„Liebe Ino! Heute bring ich dir noch den niedlichſten „Kuchen! Denn ſieh! ich gehe zum Nicias, dem freygebigen Greiſe, ins Dorf, und trag' ihm den friſcheſten „Hecht hin. Horch! Muthig ſchlägt er in der ſchwenkenden Lägel auf meinen Rücken. Freue dich, Mädchen! „Ich komme bald zurück." So ſprach Hylas Morgens am Fenſter ſeines Mädchens; und trappte über knarrenden Schnee zur Wohnung des alten Nicias, und holte für ſeinen muthigen Fiſch einen ſchmackhaften Kuchen. Ungeſäumt erhielt er ihn und ſchritt nun mit ſeinem Geſchenke fröhlich durch das Dorf nach Hauſe.

Am äußerſten Ende des Dorfes ſtand eine niedrige Hütte, die Wohnung einer kränklichen Wittwe. Noch lang in den lichten Tag hinein ließ ſie heute ihre Fenſterläden verſchloſſen. Ihre zwey Kinderchen lagen in die Decke gewickelt auf ihren ärmlichen Betten: denn die Mutter hatte kein Holz mehr. Ein alter Nachen, alte Reuſer von Weiden und alle veraltete Ueberbleibſel vom Gewerbe ihres zu frühe verblichenen Mannes waren ſchon dem Feuer zum Raube geworden; denn der Winter war ſtrenge.

Endlich ſtieß ſie einen Laden auf. Sein Krächzen weckte den kleinen Medon. Da rief er: „Mutterchen, Brot! Mich hungert." „Ach, Kind," ſprach ſie mit naſſem Auge, „gedulde dich noch ein Weilchen, bis wir etwas erhalten; ſchlafe noch ein wenig!" „Ja, Mütterchen, will

noch

noch mahl ſchlafen; aber laß den Tag nicht herein, er macht mich ſonſt wachen!“ Da ſteckte er ſich wieder in ſeine Decke und die Mutter zog den Laden zu. Thränen quollen ihr über die Wangen. Ihr Götter! Kinder, und kein Brot!

Eben gieng Hylas vorüber. „Sey mir gegrüßt, Alcip- „pe!“ ſo rief er und trat ans Fenſter, „warum verſchlie- „ßeſt du bey hellem Tage die Läden ſo? Und weinſt, wie „ich ſehe?“

„O Hylas, wie ſoll ich nicht weinen? Es iſt ſo kalt, „und ich habe kein Holz im Hauſe, kein Brot, und bin ſo „krank, kann um keines ſehen!“

Da trat Hylas mitleidig in die Hütte. „Um aller Göt- „ter willen, Frau!“ ſagte er gerührt, „eure Stube iſt ja „ſo kalt, wie eine Eisgrotte, und die Scheiben ſind ſo voll „Büſch und Bäume! Und du, kleiner Medon, du biſt ja „ganz ſtarr vor Froſt!“ Ach ja,“ ſprach der Knabe, „ich „wache ſchon lange, und Wachen macht mich frieren: und „unſere Ziege hat die Mutter verkauft, ich kann mich nicht „mehr an ihrer Seite wärmen.“

Jetzt erwachte auch Lydchen, die kleine Schweſter des Knaben. „Ha wohl! So iſt ein fremder Mann da, haſt „du uns kein Brot?“ Ey ja, Brot, du lieber Mann,“ fiel der Knabe drein, „ein Stückchen Brot! Uns hungert „ſo!“ Da weinten die beyden Kleinen. „Ach Kinder, ge- „duldet euch doch,“ ſprach die Mutter, „und plagt mir „den Mann nicht! Sieh da, Lyde, die ſchönen Bäumchen „und Wäldchen an deinem Fenſter; ſieh, wie ſchön! Du „mußt nicht weinen, Kind!“ „Ach Mutter, wären nur „Aepfelchen dran, geſchwinde wollt ich ſie pflücken; mich „hungert ja ſo!“ „Nehmt, nehmt hier, eſſet!“ ſprach „jezt Hylas naſſen Blickes, und legte ſeinen Kuchen auf den Tiſch. „Nicht Eis, Marmor müßte das Herz ſeyn, „das bey euch nicht ſchmölze! Eſſet! Ich will euch indeſſen „Holz bringen.“

Da gieng er zu Nicias, und bat ihn: „o gieb mir eine „Bürde Holz, ich bringe dir Fiſche dafür; die arme Alcippe „friert mit ihren Kindern.“

Nicias ſchenkte ihm das Holz, und verſprach auch in Zukunft für die hülfloſe Wittwe zu ſorgen. O wie that den armen

armen Leuten die Wärme ſo wohl! Wie lebhaft hüpften die Kleinen um den Heerd! Lieblicher tönte ihnen das Kniſtern des Feuers, als das ſchönſte Lied. Segenswünſche gelabter Armuth, mit ihnen Götterhuld, begleiteten den jungen Hylas aus Alcippens Hütte.

Aber was wird mein liebes Mädchen ſagen, dachte er, wenn ich ihr heute den verſprochenen Kuchen nicht bringe? Wird ſie nicht zürnen? Ach nein! Sie kann mir nicht zürnen, daß ich die Hungernden erquickte. Aber wie? wenn ich hurtig in die Stadt liefe, und ihr etwas beſſeres brächte? Hurtig, ich will laufen. Da lief er in die Stadt, und kaufte ihr ein roſenfarbenes Band und ſüße Honigſchnitten, und wollte eilends nach Haus. Aber auf ſeinem Wege traf ihn Nape, die reiche Schweſter ſeines Vaters, die in der Stadt wohnte. Hab' ich dich endlich, du ſchüchterner Junge! ſagte ſie freundlich ſcherzend: hab ich dich endlich erlauert? O nun ſollſt du mir nicht wieder entwiſchen, bis du meine Wohnung beſucht haſt! Geh mit! Geh nur gutwillig mit! Sonſt ruf' ich die Leute zuſammen, und laſſe dich hintragen, wie ein entlaufnes Schäfchen.

Hylas dachte: bis die Sonne hinabſinkt, komm' ich immer noch heim; und begleitete vergnügt die muntere Frau. Ein Freudenfeſt begann, als er ihre Schwelle betrat. Ein Haufen jauchzender Kinder umſchmeichelte ihn hüpfend und koſend, und mit einnehmender Herzlichkeit begrüßte den Kommenden Nape's freundlicher Gatte. Weibchen! ſagte er fröhlich: rufe den Nachbar herüber, und ſchick ihn hinaus zur Mutter unſers Gaſtes: ſie ſoll um ihren Sohn nicht beſorgt ſeyn; wir laſſen ihn vor drey Tagen nicht weg! Entſchließ dich nur geſchwind, lieber Junge! denn früher kommſt du doch nicht los! Hylas mochte einwenden, was er immer wollte; er mußte bleiben. Im froheſten Genuße, unter Scherz und Spiel entflogen ihm die Stunden.

Wo bleibt der kleine Ungetreue? ſprach Ino: was fehlt ihm, daß er ſich gar nicht blicken läßt? Sonſt läuft er täglich ein paarmahl her, und jetzt ſchon drey Tage — ſieht man ihn mit keinem Auge mehr. Fürchtet er vielleicht, er müſſe mir von ſeinem Kuchen etwas abgeben? O Jammerſchade um ſeine Liebe!

„Du gute Ino,“ ſagte eine dienſtfertige Nachbarin, „ich ſahe deinen Hylas in der Stadt mit ſchönen Frauen

„ge=

„gehen; denen ſein Kuchen wohl beſſer geſchmeckt haben „wird, als dir.“ Wie Gift wirkte dieſe Rede auf Ino's Herz.

Am vierten Morgen endlich kam Hylas aus der Stadt, und eilte, vor Freude hüpfend, mit ſeinen Geſchenken zur Wohnung ſeines Mädchens. Sie ſah ihn kommen, und wiſchte, indeß er vorne am Fenſter klopfte, zur Hinterthür hinaus. Ich glaube, der feine Knabe ſpottet meiner, ſprach ſie ſchmollend, er kommt gewiß mir zu ſagen, welchem Mädchen ſein Kuchen am beſten geſchmeckt hat. Die Nachricht mag er behalten! Meine Freundin im Dorfe drüben, die Gattin des Nicias, will ich beſuchen; ihre Treue und Liebe ſoll mich wegen ſeiner Untreue tröſten. Und ſie nahm den Weg nach dem Dorfe.

Hylas ſchlich nach langem Pochen und Warten traurig wieder von dannen. „Merkeſt du nicht, hübſcher Junge!“ rief ihm eben dieſelbe ſchalkhafte Nachbarin zu, die lieber ſelbſt ſeine Braut geweſen wäre: „Merkeſt du nicht, daß „deine Ino ein loſes Mädchen iſt? Kaum griffeſt du den „Ring der Vorderthüre, ſo zog ſie durch die Hinterthüre leiſe „davon. Ich ſah ſie wegſchleichen, du armer Hylas! Sie „wird wohl andere gute Bekanntſchaft dort im Dörfchen „haben. Sie eilte dahin.“

Da entglomm ein Funke nagender Eiferſucht im Herzen des Jünglings, Unruhig lief er nach Haus, dachte hin, und dachte her, und wußte ſich nicht aus der Verwirrung zu retten. Soll ſie mir untreu ſeyn? Soll ſie mich verachten? Tauſend ſonderbare Vorſtellungen durchkreuzten ſein Gehirn.

Sein Mädchen war indeß in ihren Trotzgedanken bis ans nahe Dörfchen fortgeſchlendert. „Wohin, Ino, wohin?“ rief ihr jetzt Alcippe, die arme Wittwe, aus dem Fenſter zu, „warum ſo allein? dein Lieber gieng ſonſt immer mit dir, wo haſt du ihn heute gelaſſen?“ „Je was „weis ichs, wo der bleibt,“ antwortete ſie mit geziertem Weſen, „er wird ſich ſchon anderswo die Zeit vertreiben.“

„O Mädchen, ſprich dieß Wort nicht mehr,“ erwiederte die arme Frau, mit dem Tone der Redlichkeit; „dein „Jüngling iſt gut und fromm, wie ein Schutzgott: meine „Kinder und ich — wir würden ſämmtlich verſchmachtet „ſeyn, wäre dein Lieber nicht unſer Retter geweſen. Ich „war krank, vermochte mich kaum mehr von der Stelle zu „ſchlep-

„ſchleppen, hatte kein Holz, keine Krume mehr im Hauſe; „meine Kinder ſchrieen immer: Brot, Mutter, Brot! „Und ach! ich hatte keines!“ (Zähren glänzten ihr im naſſen Auge; als ſie dieſes ſprach). „Da kam dein Jüngling, „ſah unſer Elend, und gab uns Labung und Holz ; ; ; O „Mädchen! die erquickendſte Labung gab er uns, einen „trefflichen Kuchen, den er bey ſich trug: Sieh da! noch „ein Stückchen davon!“ Da zeigte ſie ihr den Kuchen aus dem Fenſter.

An Ino's Augenwimper zitterte eine Thräne, die ſie ſchamhaft verbergen wollte. Lebe wohl, Alcippe, ſprach ſie mit halb erſticktem Tone, und wandte ſich ſchnell vom Fenſter weg, und ging weinend vor Reue und Freude nach der Heimath zurück. Ach, was that ich, ich thörichtes Mädchen! Wie konnte ich den beſten Jüngling verkennen, den tugendhafteſten, der mich ſo lieb hat? Götter, wenn er's merkt, daß ich heimlich davon ſchlich, dann iſt für mich ſeine Liebe dahin!

Den armen Hylas hatte indeß ſeine Unruhe nimmer zu Hauſe gelitten. Nirgends war ihm wohl. Es trieb ihn auf den Weg hinaus, den ſein Mädchen gegangen war. Ich will ſie noch einmahl ſehen, ſagte er, ich muß ſie ſprechen, muß wiſſen, warum ſie mich flieht! Bald erblickte ſie ihn, er ſie.

„Götter, da kommt er, wie werde ich ihn anſehen kön„nen?“ ſagte ſie erſchrocken und ging langſamer, und bemühte ſich die Thränen zurück zu halten. „Da kommt ſie,“ ſprach Hylas betroffen, „was thue ich, was will ich re„den? Soll ich fragen warum ſie trotzt? Wird ſie mir wohl „antworten?“ Langſam kamen ſie ſich näher. Mit niederſenktem Blicke nahte ſich Ino. Hylas nahm ſich das Herz zu reden. „Willkommen, Liebe,“ ſtammelte er ſchüchtern, „woher?“ Und ſchwieg. Ino ſchwieg auch. Nur ihr naſſes Auge und ein herzliches Schluchzen und ein Strom von Thränen antworteten ihm.

„Warum weineſt du?“ wagte Hylas weiter zu fragen? „that ich dir etwas zu Leide?“ Sein Auge ſchwamm ſelber im Waſſer. „Ach, nein!“ ſtammelte ſie nach einer geraumen Pauſe unter der Schürze hervor, mit der ſie ihr thränendes Antlitz deckte: „ich that dir Unrecht, vergieb! „Nun weiß ich, wem du den Kuchen gabſt! Du haſt dein „Wort nicht gebrochen; nein — du haſt meiner nicht ge-

„ſpottet: ich that dir Unrecht, vergieb mir.“ So ſprach ſie und ſenkte ſanft ihr Haupt an ſeine Bruſt.

„So meinteſt du das?“ erwiederte Hylas mit vertraulicherm Tone, „o ſo freue dich, Liebchen! ich habe dir weit „beſſere Sachen aus der Stadt gehohlt! Meine Verwand„ten überhäuften mich dort mit Gefälligkeiten, und hielten „mich drey Tage im froheſten Genuſſe hin; ſonſt hätte ich „dir längſt mein Krämchen gebracht: Komm mit, und ſieh, „was ich habe!“ Da nahm er ihr die Schürze vom Antlitz, und trocknete ſanft ihre Wangen damit ab. „So warſt du „ſeitdem bey deinen Verwandten?“ fragte ſie weiter noch mit naſſem Blick; „ach, ich glaubte, du habeſt indeß eine „andere Geliebte gefunden, und beſucheſt mich aus Verach„tung ſo lange nicht mehr.“

„O Ino, wie konnteſt du's glauben? Ich ging, dir „Geſchenke zu hohlen, in die Stadt; da bewirthete Nape „mich und ihr freundlicher Gatte: Du kennſt ja beyde!“

„Ach Lieber! Billig wirſt du mir nun böſe ſeyn!“

„Wie könnte ich, gutes Mädchen?“

„O Hylas, ſo will ich dich erſt recht lieb haben, recht „lieb, weil ich weiß, wie ſo gut und fromm du biſt; denn „ſieh, ich bin bey der armen Fiſcherwittwe im Dorfe ge„weſen.“

Bronner.

IV.

Sinngedichte, Madrigale und Sonnette.

Auf einen Candidaten.

Stax will ſich nun dem Tempel weih'n;
Wozu wird er wohl tauglich ſeyn?
Beym Tempel Salomon's wůßt ich es doch zu ſagen:
Da wår' er gut, das eh'rne Meer zu tragen.

Kåſtner.

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnůgen:
Drum ließen ihn die Kőrper ohne Brot.

Kåſtner.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewåhren;
Was gibt die Weisheit uns? — den Geiſt, das zu entbehren.

Kåſtner.

Der Zweifler.

Die beſte Weisheit iſt, nach der die Zweifler trachten:
Mir ſchenkt ſie wenigſtens den wichtigſten Gewinn.
Ich bin nicht mehr ſo ſtolz, die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiſer bin.

von Thůmmel.

Der Heldentod.

Columnus ſtarb als Held! Hört, was er überwand:
Durch Laſter ſein Gefühl, durch Bosheit den Verſtand.

von Thümmel.

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Erſpar, ererb, erwirb!
Hab' alles! Brauche nichts! Laß' alles hier, und ſtirb!

Leſſing.

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüſternheit!
Statt deiner hätt' ich ſollen leben,
So wär' das Paradieß noch heut. —
Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht geweſen wär'?
Wie da, mein Freund? Ey nun, ich glaube —
Das Paradieß wär' auch nicht mehr.

Leſſing.

An Melint.

Du willſt, ich ſoll jetzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: „er ſpricht nicht viel,
„Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
„Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
„Er ſagt recht höflich, was er meint;
„Er wird nicht durch den Umgang kühner.“ —
Melint, ſo lob' ich einen Diener;
So lob' ich niemahls einen Freund.

von Hagedorn.

Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine liebe Pavian,
Der uns ſo manches nachgethan!

Leſſing.

Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeihet,
Sein Ende ſey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verſchwelgt, verſpielt, ver=
ſtreuet:
Sein End' iſt wirklich da!

Leſſing.

Allgemeine Grabſchrift teutſcher Dichter.

Auch Er blieb unbelohnt —
Ein kurzes Lobgedicht!
Doch Nachwelt! haſt du dieß geleſen,
Und zweifelſt noch, ob Er ein großer Mann geweſen?
So kennſt du Teutſchland nicht!

Michaelis.

Der vorleſende Bav.

Die Ode, die Bav vorlieſt, iſt zwar mein;
Jedoch weil er ſie ſo ſchlecht vorlieſt, wird ſie ſein.

Gieſecke.

Haß gegen die Neuern und Alten.

Es iſt ein thörichter Neid, was neu iſt, alles haſſen,
Und neid'ſche Thorheit, allein das Neue ſchön ſeyn laſſen.

Gieſecke.

Auf einen Freygeiſt.

Der Menſchen Andacht ſchreibſt du ihrer Einfalt zu,
Iſt's wahr; ſo iſt kein Menſch andächtiger, als du.

Gieſecke.

Tugend und Laſter.

Wenn gar kein Laſter wär', wär keine Tugend nicht.
Denn tugendhaft iſt der, der wider Laſter ficht.

von Logau.

Geſundheit.

Geſundheit kehrt bey Armen mehr, als bey Reichen ein.
Wie ſo? Sie haſſet Praſſen, und kann nicht müßig ſeyn.
von Logau.

Gutes.

Was iſt das, was die Welt nennt mit dem Nahmen gut?
Faſt immer iſt es das, was Jeder will und thut.
von Logau.

Tadler.

Wem Niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt dieſen nicht, und wem kann der gefallen?
von Logau.

Zorn.

Wo Zorn nimmt überhand, da ſteigt ein Nebel auf,
Der den Verſtand verblend't und wehrt ihm ſeinen Lauf.
von Logau.

Auf den Triumphirat des Auguſts, Antonius und Lepidus.

Drey theilen unter ſich, was Rom nicht ohne Blut,
Und nicht ohn Unrecht konnt' in langer Zeit erwerben;
Das Sprüchwort ſchwächt ihr Glück: Unrecht erworben Gut
Kommt auf den dritten nicht; wohl aber auf drey Erben.
Wernicke (oder Warneck.)

Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es iſt ein ungemeiner Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrnheit ohne Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Wernicke.

Der blinde Käufer.

Ein blinder Mann ließ ſich zum Künſtler führen,
Und handelte um eine Sonnenuhr —
Die dienet ja für gute Augen nur.
Was nützt ſie dir? — — Sie ſoll mir meinen Garten zieren.
So kaufte neulich Mylyhus
Den Martial und Curtius.

Kuh.

Gerechtigkeit.

Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden?
Umſonſt iſt da das Band.
Wollt ihr ſie beſſer binden,
So bindet ihr die Hand.

Friedr. von Ewald.

An den Stax.

Was auf der Welt geſchieht, geſchiehet ohne Grund!
Sagt Stax. — Sein Wort macht dieſe Wahrheit kund.

Friedr. von Ewald.

Auf den Alcander.

Man ſeh' einmahl die Liſt!
Alcander will einfältig ſcheinen,
Der doch einfältig iſt.

Fr. v. Ewald.

Der

Der verwandelte Fuchs.

Zur höchſten Liſt wird auch gar leicht
Sich brüderliche Bosheit halten:
Wer als ein Fuchs ſein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Kretſchmann.

Madrigale.

An die Vernunft.

Bey geliebter Seelenfreude
Fröhlicher Zuſammenkunft
Schimpfſt du nur auf unſ're Freude,
Alte mürriſche Vernunft!
Werde doch gleich dieſer Kerze,
Endlich ein wohlthätig Licht!
Leucht' uns, wenn wir uns vergnügen,
Zu der Luſt, und ſtör' uns nicht!

Nicol. Götz.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht wie dieſer Bach,
Wie dieß Gewölk' entflieht die Zeit;
Ein Thor ſieht ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiſer, der für heut',
Und nicht für Morgen lebt,
Kann, eilet ſie gleich mit den Winden,
Ihr doch, ſo ſehr ſie weiter ſtrebt,
Die regen Flügel binden: —
Iſt unſer Leben nur ein kurzer Weg,
So laßt uns dieſen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Roſen überſäen.

Nic. Götz.

Sonneten *).

I.

In welchem Theile des Himmels, in welcher Idee war das Muſter, nach dem die Natur das ſchöne, reitzende Geſicht gebildet, in welchem ſie der Erde zeigen wollte, was ſie in Himmel vermag? Welche Nymphe an den Quellen, welche Dryade in den Wäldern, hat jemahls goldne Haare von ſolcher Schönheit in die Luft ausgebreitet?

Wenn hat ein Herz ſo viele Tugenden vereinigt? Iſt gleich mein Untergang die Wirkung dieſes Wunders. Vergebens denkt derjenige ſich eine göttliche Schönheit, der ihre Augen niemahls geſehen, noch wie lieblich ſie ſolche beweget. Er weiß nicht, wie die Liebe heilet, und wie ſie verwundet, der nicht weiß, wie ſanft ſie ſeufzet, wie angenehm ſie redet, wie lieblich ſie lächelt.

II.

I.

In qual parte del ciel, in quale idea
Eral' e ſempio, on de natura tolſe
Quel bel viſo leggiadro, In ch' el.a volſe
Moſtrar quaggiù, quanto laſſù potea?
Qual Ninfa iu fonti, inſelve mai qual Dea
Chiome d'oro ſi fino all' aura ſciolſe?
Quand' un cor tante in ſe virtuti acolſe?
Benche la ſomma é di mia morte rea.
Perdicina bellezza indarno mira;
Chi gli occhi di coſtci giummai non vide,
Come ſoavemente ella gli gira.
Non ſu, com' amor ſuna, e come ancide,
Chi non ſa, come dolce ella ſoſpira,
E come dolce parla, e dolce ride.

II.

*) Nur hier erlaubt ſich der Herausgeber, nicht ohne wichtigen Grund, der Ueberſetzung das Original unterzuſetzen. Meinhard ſagt in ſeinen Verſuchen über den Charakter und die Werke der beſten italiäniſchen Dichter. Erſter Theil. (Neue Auflage. Braunſchweig. 1774.) S. 219. von dieſer kleinen ausgeſuchten Sammlung der Petrarchiſchen Sonnetten, daß man ſie als ſo viele Miniaturen, die alle Schönheiten dieſer niedlichen klei-

II.

Einſam und nachdenkend meſſe ich die ödeſten Felder mit zögernden und langſamen Schritten, und wende die Augen aufmerkſam umher, bereit zu fliehen, ſobald ſie die Spur eines Menſchen entdecken. Anders weiß ich mich nicht zu ſchützen, daß nicht jeder meine Schwachheit gewahr werde. Denn in meinen Geberden, in denen alle Fröhlichkeit erſtorben, lieſt man von auſſen den Brand, der mich inwendig verzehret. So glaube ich, daß ſchon die Ebenen und die Berge, die Wälder und die Ströme, das Elend kennen, das ich den Menſchen verberge. Dennoch kann ich keine ſo rauhen, keine ſo wüſten Wege finden, wo mir die Liebe nicht folge, wo ſie ſich nicht mit mir, und ich mit ihr mich unterhalte.

III.

II.

Solo e penſoſo i più deſerti campi
Vo miſurando a paſſi tardi e lenti;
E gli occhi porto per fuggir intenti,
Dove veſtigio uman la rena ſtampi.
Altro ſchermo no trovo, che miſcampi
Dal' manifeſto accorger delle genti;
Perchè negli atti d' allegrezza ſpenti
Di fuor ſi legge, com' io dentro avampi:
Si ch' io mi credo omai che monti e piagge,
E fiumi, e ſelve ſappian, di che tempre
Sia la mia vita, che è celata altrùi.
Ma par ſi aſpre vie nè ſi ſel vagge
Cercar non ſo, ch' amor non venga ſempre
Ragionando con meco, ed io con lui.

III.

---

kleinen Gemählde beſitzen, betrachten konnte. Auch dieſe Bemerkung von Meinhard iſt nicht zu überſehen: In der Italiäniſchen Dichtkunſt ſcheint es (das Sonnett) durch die großen Schönheiten, die ihm Petrarca und verſchiedene ſeiner Nachfolger mitgetheilt, einen Sitz bekommen zu haben, aus dem es nie wird vertrieben werden. Von den Sonnetten, die hier vorkommen, beſingen einige die Schönheiten der tugendhaften Laura, andere die verſchiedenen Leidenſchaften, die ſie dem Dichter einflößen, und andere beweinen ihren Tod.

III.

Stehe hier ſtill, o Liebe, betrachte mit mir unſern Ruhm, neue, über die Natur erhabene Gegenſtände. Du ſiehſt die Anmuth, die ſich über ſie ergießet, du ſiehſt das Licht, das uns den Himmel auf der Erde zeigt, du ſieheſt, wie viele Kunſt ihre auserleſene und nie ſonſt geſehene Geſtalt in Gold, in Perlen, und in Purpur kleidet, wie ſanft ſie die Augen und die Füße durch dieſes ſchattichte Gefild, von ſchönen Hügeln eingeſchloſſen, beweget. Der grüne Raſen und dieſe Blumen, mit tauſend verſchiedenen Farben gemahlt, die unter jener alten ſchwarzen Eiche ſich ausbreiten, flehen noch, daß der ſchöne Fuß ſie betrete; und der Himmel entzündet ſich rings umher mit verliebten leuchtenden Strahlen, fröhlich in ſeinem Anblicke, daß ihn dieſe ſchönen Augen erheitern.

III.

Sti amo, Amor, a veder la gloria noſtra,
Coſe ſopra natura altere e nove:
Vedi ben, quanta in lei dolcezza piove,
Vedi'l lume che 'l cielo in terra moſtra
Vedi quant' arte dora êmperla, ên noſtra
L'abito elleto, e mai non viſto altrove;
Chedolcemente i piedi e gli occhi move
Per queſta di bei colli ombroſa chioſtra.
L'erbetta verde, e i fior di color mille
Sparſi ſotto quell' elce antiqua e negra
Pregan pur, chê'l bel pié li prema otocchi;
E' ciel di vaghe, c lucide faville
S'accende intorno ên viſta ſi rallegra,
D'eſſerfatto ſerenda ſi begli occhi.

IV.

Wer zu ſehen wünſcht, was die Natur und der Himmel unter uns vermögen, der komme, dieſe Schöne zu betrachten. Sie allein iſt eine Sonne, nicht nur meinen Augen, ſon-

IV.

Chi vuol veder, quantunque puo natura
E'l ciel tra noi, venga a mira coſtei,
Ch'è ſola un ſol, non pur agli occhi miei,

M'al

ſondern auch dieſer blinden Welt, die keine Tugend achtet. Er komme bald, denn der Tod raubt zuerſt die beſten, und läßt die Schuldigen zurück. Dieſes im Reiche der Götter erwartete, ſchöne ſterbliche Geſchöpfe geht hier nur vorüber, und wird nicht bey uns bleiben. Kömmt er noch zu rechter Zeit, ſo wird er jede Tugend, jede Schönheit, alle königliche Sitten mit wunderbarer Miſchung in einer Perſon vereinigt ſehen. Alsdenn wird er ſagen, daß meine Reime ſtumm ſind, daß mein Geiſt von dem zu großen Lichte geſchwächt iſt. Aber ſäumt er länger, ſo wird er Urſache zu ewigen Thränen finden.

M'al mondo cieco, che vertu nòn cura:
E venga toſto, perchè morte fura
Prima i mi gliori, e laſcia ſtar i rei.
Queſta aſpettata al regno degli Dei
Coſa bella e mortal paſſa, e non dura.
Vedrà s' arriva a tempo, ogni virtute,
Ogni bellezza, ogni real coſtume,
Siunti in un corpo con mirabil tempre.
Allor dirà, che mie rime ſon mute,
L'ingegno offeſo dal ſoverchio lume:
Ma ſe più tarda, avrà da piauger ſempre.

V.

*) Ich ſah auf der Erde die Sitten der Engel, und himmliſche Schönheiten, die einzigen, welche jemahls auf der Welt geweſen. Noch erfreut und betrübt ſich meine Seele in der Erinnerung; denn alles, was ich ſonſt ſehe, ſcheint mir ein Traum, ein Rauch und ein Schatten. Jene ſchö=

V.

I vidi in terra angelici coſtumi,
E celeſti bellezze al mondo ſole,
Tal. che di rimembrar mi giova e dole
Che, quant' io miro, par ſogni, ombre e fumi,

E

*) Dieſes Sonnett ſcheint auf eine Betrübniß der Schönen verfertigt zu ſeyn, da ſie etwa den Verluſt einer geliebten Perſon beweinte.

ſchönen Augen, welche die Sonne tauſendmahl zum Neid bewegt haben, ſah ich weinen, und hörte ſeufzend Worte ſprechen, welche die Berge bewegen und die Ströme zurück halten könnten. Die Liebe, die Klugheit, die Frömmigkeit, der Schmerz machten weinend ein weit ſanfter Concert *), als man jemahls auf der Erde hören kann: und der Himmel war auf dieſe Harmonien ſo aufmerkſam, daß man auf keinem Zweige ſich ein Blatt bewegen ſah; ſo viele Lieblichkeit hatte die Luft und die Winde erfüllet.

E vidi lagrimar que' duo bei lumi,
  C'han fatto mille volte invidia al ſole:
  Ed udi ſoſpirando dir parole,
  Che farian gir i monti, e ſtare i fiumi.
Amor, ſenno, valor, pietate e doglia
  Faceam piangendo un più dolce concerto
  D'ogni altro, che nel mondo udir ſi ſoglia.
Ed era'l cielo all' armonia ſi' ntento,
  Che non ſi vedea in ramo mover ſoglia:
  Tanta dolcezza a vea pien l' aere e' l vento.

VI.

Entfernt von mir pflegte vor dem meine Schöne mich noch im Traume mit dieſem ihrem ſanften engliſchen Anblicke zu tröſten; itzt beſtürzt ſie, itzt erſchreckt ſie mich; und nirgends finde ich Hülfe für meine Furcht und für meine Betrübniß. Oft ſcheint es mir, in ihren Geſichte wahres Mitleid, mit ſchwerem Kummer vermiſcht, zu ſehen, und Dinge

VI.

Solea lontana in ſonno conſolarme
  Con quella dolce angelica ſua viſta
  Madonna: hor mi ſpaventa e contriſta,
  Nè di duol, nè di tema poſſo aetarme;
Che ſpeſſo nel ſuo volto veder parme
  Vera pietà con grave dolor miſta;

Ed

*) Vielleicht hat Petrarca dieſe Idee aus einer Stelle des Tacitus genommen, wo dieſer von den Liedern der alten teutſchen Barden ſagt: Nec tam voces illae, quam virtutis concentus videntur.

Dinge zu hören, die meine Ahnungen beſtätigen, und mein Herz von Freude und Hoffnung entwaffnen. Erinnerſt du dich nicht jenes Abends, ſagt ſie, da ich dich verließ, und du weinteſt; denn die Zeit zwang mich, von dir zu ſcheiden. Ich konnte damahls, ich wollte dir nichts weiter ſagen; aber ich ſage dir es itzt mit der Gewißheit der Erfahrung, Hoffe nicht, mich jemahls mehr auf der Erde zu ſehen.

Ed udir coſe, onde 'l cor fede acquiſte,
Che di gioja, e di ſpeme ſi disarme.
Non ti ſovven di quell' ultima ſera,
Dic' ella, chi i' laſciai gli occhi tuoi molli,
E sforzato dal tempo me n' andai?
J' non tel potei dir allor nè volli:
Or tel dico per coſa eſperta e vera:
Non ſperar di veder mi in terra mai.

VII.

So haſt du denn deine ganze Gewalt gezeigt, unmitleidiger Tod! Du haſt das Reich der Liebe verheert, und den Glanz, die Blüthe der Schönheit verdunkelt und in einem engen Grabe verſchloſſen. Du haſt unſer Leben jeder Zierde, ſeiner größten Ehre beraubt. Aber der Ruhm, der wahre Werth, der niemahls ſtirbt, iſt nicht in deiner Gewalt; behalte nur die entblößten Gebeine. Das andere beſitzt der Himmel, der itzt mit ihrem Glanze, gleichſam als einer ſchönern Sonne, pranget; und ihr Gedächtniß wird beſtändig in der Welt der Tugendhaften leben. Laß, o neuer En-

VII.

Or hai fatto l' eſtremo di tua poſſa,
O crudel morte! or hai'l regno d' amore
Impoverito; or di bellezza il fiore
E'l lume hai ſpento, e chiuſo in poca foſſa.
Or hai ſpogliato noſtra vita, e ſcoſſa
D' ogni ornamento, e del ſovran ſuo onore:
Ma la fama, e'l valor, che mai non more,
Non è in tua forza; abbiti ignude l' oſſa:
Che l' altro ha'l cielo, edi ſua chiaritate,
Quaſi d' un più bel ſol s' allegra e gloria,
E fia al mondo de buon' ſempre in memoria.

Vin-

Engel, in deinem ſo großen Triumphe noch einiges Mitleid für mich dein Herz bezwingen, ſo wie hier deine Schönheit das meinige beſiegte.

Vinca'l cor voſtro, in ſua tanta vittoria,
  Angel novo eſſu di me pietate,
  Come vinſe qui 'l mio voſtra beltate.

VIII.

Wenn ich die Klagen der Vögel, oder das ſanfte Geräuſch grüner Zweige bey kühlen Sommerlüften, oder das rauhe Gemurmel einer glänzenden Quelle längs dem blühenden und kühlenden Ufer höre, da, wo ich vor Liebe tiefſinnig mich hinſetze und ſchreibe, da ſehe ich, da höre ich noch diejenige, die uns der Himmel gezeigt, und itzt die Erde verbirgt; denn noch lebend antwortet ſie aus einer ſolchen Entfernung auf meine Seufzer. O warum verzehrſt du dich vor der Zeit? ſagt ſie mir von Mitleiden; wozu vergießeſt du einen Strohm von Betrübniß aus deinen traurigen Augen? Weine nicht über mich; denn meine Tage ſind ewig geworden, da ich ſtarb, und meine Augen haben ſich dem unvergänglichen Lichte geöffnet, da ich ſie zu ſchließen ſcheine.

IX.

VIII.

Se lamentar augelli, o verdi fronde
  Mover ſoavemente all' aura aeſtiva,
  Oroco marmorar di lucid' onde
  S' ode d' una fiorita e freſia riva
La 'v'io ſeggia d' amor penſoſo e ſcriva
  Lei che 'l ciel ne moſtro, terra n' aſconde,
  Veggio, ed odo, ed intendo; ch' ancor viva
  Di ſi lontano a' ſoſ'pir miei riſponde.
Deh! perche innanzi tempo ti conſume?
  Mi dice con pietate: a che pur verſi
  Degli occhi triſti un doloro ſa fiume?
Di me non pianger tu: che miei di' ferſi,
  Morendo, eterni, e nell' eterno lume
  Quando moſtrai, di chiuder gli occhi aperſi.

IX.

IX.

Auf den Schwingen der Gedanken erhob ſich mein Geiſt zu jenen Höhen, wo diejenige wohnt, die ich ſuche, und auf der Erde nicht mehr finde. Hier ſah ich ſie unter denen, welche die dritte Sphäre bewohnen, noch ſchöner, als vorher, und weniger ſtolz. Sie nahm mich bey der Hand und ſagte: An dieſen Orten wirſt du noch mit mir ſeyn, wenn meine Sehnſucht mich nicht täuſchet. Ich bin diejenige, welche dir ſo manchen Kampf verurſacht, und mein Tagwerk noch vor dem Abend beſchloſſen. Meine Glückſeligkeit faſſet kein menſchlicher Verſtand; ich erwarte nur noch dich, und jenen, den du ſo ſehr geliebt, der auf der Erde zurück geblieben, meinen ſchönen irdiſchen Schleyer. — Ach warum ſchwieg ſie? warum zog ſie die Hand zurück? Denn bey dem Schalle dieſer ſo liebreichen, ſo keuſchen Worte, fehlte wenig, daß ich nicht gleich im Himmel blieb.

IX.

Le vommi il mio penſier in parte ov'era
 Quella, ch'io cerco, e non ritrova in terra,
 Ivi fra lor che'l terzo cerchio ſerra
 La rividi più bella, e meno altera:
Per man mi pre ſe, e diſſe: in queſta ſpera
 Sarai ancor meco, ſe 'l deſir non erra:
 I' ſon colei che ti die tanta guerra,
 E compie' mia giornata innanzi ſera:
Mio ben non capo in intelleto umano:
 Te ſolo aſpetto, e quel, che tanto amaſtl,
 E laggiuſo è rimaſo, il mio bel velo.
Deh perchè tacque, ed allargò la mano?
 Che' al ſuon de' detti, ſi pietoſi e caſti,
 Poco mancò, ch' io non rimaſi in cielo.

X.

Was machſt du? Was denkſt du? Warum ſiehſt du noch rückwärts in die Zeit, die niemahls mehr zurück kommen kann, troſtloſe Seele? Warum giebſt du der Flamme, von

X.

Che fai? che penſi? che pur dietro guardi
 Nel tempo, che tornar non pote omai,
 Anima ſconſolata? che pur vai

Sin-

von der du brenneſt, noch Nahrung? Die lieblichen Worte, die ſanften Blicke, die du, einen nach dem andern, geſchildert haſt, ſind von der Erde verſchwunden, und es iſt zu ſpät ſie mehr zu ſuchen. O erneure nicht mehr den tödtenden Schmerz, folge nicht länger dem reizenden, verführenden Gedanken, folge einem feſtern und ſicherern, der uns zu einem glücklichern Ende führe. Laß uns den Himmel ſuchen, wenn uns auf der Erde nichts gefällt. Zu unſerm Unglücke hätten wir dieſe Schöne geſehen, wenn ſie lebend und todt den Frieden uns rauben ſollte.

Siugnendo legne al faco, ave tu ardi?
Le ſoavi parole, e i dolci ſgoardi,
Che' ad un ad un deſcritti, e dipint' hai,
Son le vatida terra. ed è (hen ſai,)
Quiricercargli in tempeſtivo e tardi.
Deh, non rinnovellar quel, che n'ancide;
Non ſeguir più penſier vago, fallace,
Ma ſaldo e certo, ch'a buon fin ne guide.
Cerchiamo 'l ciel, ſe quì nulla ne piace.
Che mal per noi quella beltà ſi vide.
Se viva e morta ne devea tor pace.

XI.

Niemahls hat mit ſo vielen Seufzern, mit ſolcher Unruhe, eine liebreiche Mutter ihrem Sohne, noch eine zärtliche Schöne ihrem geliebten Gatten in einem gefährlichen Zuſtande ſo treuen Rath gegeben, wie mir diejenige, die itzt von ihrem ewigen erhabenen Sitze, meine ängſtliche Verbannung betrachtet, und noch oft mit ihrer gewöhnlichen Liebe zu mir zurückkehrt, in dem die doppelte Zärtlichkeit bald

XI.

Nè mai pietoſa madre al caro figlio
Ne donna acceſa al ſuo ſpoſo diletto
Diè contanti ſoſpir, contal ſoſpetto
In dubio ſtato ſò fedel conſiglio,
Come ame quella che 'l mio grave eſiglio
Mirando dal ſuo eterno, alto ricetto,
Speſſo a me torna cou l' uſato affetto,
E di doppia pietate ornata il ciglio,

bald der Liebhaberin, bald der Mutter, in ihren Augen glänzet. Bald fürchtet ſie, bald brennt ſie von tugendhaften Flammen; ſie ſpricht mit mir, ſie beſchreibt mir alle die Zufälle dieſes Lebens, ſie lehret mich, was ich auf dieſer Wanderſchaft fliehen oder ſuchen ſoll. Dann betet ſie, daß meine Seele ſich bald zu ihr erheben möge; und nur ſo lange ſie redet, finde ich Ruhe in meinem Kummer.

Or di madre, or d' amante: or teme, or arde
D' oneſto foco: e nel parlar mi moſtra
Quel, che'n queſto viaggio fugga, o ſegua
Contando i caſi della vita noſtra.
Pregando, ch' al levar l' alma non tarde:
E ſol, quant' ella parla, ho pace o tregua.

XII.

O du, welches ſo oft von meinen Klagen widerſchallet, einſames Thal! und du, o Fluß, der oft von meinen Thränen ſchwillt! wilde Thiere, flüchtige Vögel, ſchwimmende Bewohner der Fluthen, welche dieſes grüne Ufer einſchließt! und du von meinen Seufzern erhitzte, heitere Luft, anmuthiger Weg, der mir itzt ſo ſchwer wird! o Hügel, der vordem mich ergötzet, und itzt mich betrübet, auf den mich noch aus Gewohnheit die Liebe führt: in euch erkenne ich wohl die vorige Geſtalt; nicht in mir Unglücklichen, der ich nach ſo vielen Freuden ein Aufenthalt unendlicher Schmerzen geworden. Hier ſah ich vordem meine Schöne, und auf eben die-

XII.

Valle, che de' lamenti miei ſe' piena;
Fiume, che ſpeſſo del mio pianger creſci,
Fere ſilveſtre, vaghi augelli, e peſci,
Che l' una e l' altra verde riva affrena,
Aria, de' miei ſoſpir calda e ſerena,
Dolce ſentier. che ſi amaro rieſci;
Colle, che mi piaceſti, or mi rincreſci,
Ov' ancor per uſanza amor mi mena:
Ben ri conoſco in voi l' uſate forme,
Non laſſo, in me, che da sì lieta vita
Son fatto al bergo d' infinita doglia.
Quinci vedea, l' mio bene, e per queſt' orme

 Torno

dieſen Spuren komme ich itzt zurück, den Ort zu betrachten, von dem ſich ihr entblößter Geiſt zum Himmel erhob, und ſeine ſchöne Kleidung der Erde ließ.

Torno a veder, ond' al ciel nuda è gita,
Laſciando in terra la ſua bella ſpoglia.

XIII.

Jene Nachtigall, die ſo lieblich klaget, vielleicht um ihre Kinder, oder um ihren geliebten Gatten, füllet den Himmel und die Fluren mit Anmuth durch ihre ſo rührenden, ſo künſtlichen Töne. Die ganze Nacht hindurch ſcheint ſie in meine Seufzer zu ſtimmen, und mich an mein hartes Schickſal zu erinnern. Aber worüber kann ich mich beklagen, als über mich ſelbſt? Ich glaubte nicht, daß des Todes Gewalt auch an Göttinnen reichte. O wie leicht iſt es, den Sichern zu betrügen! Jene ſchönen Augen, die mehr als die Sonne glänzten, wer hätte jemahls geglaubt, daß ſie die Erde verdunkeln würden? Itzt erkenne ich, und mein hartes Schickſal will, daß ich lebend und weinend lerne, wie nichts auf dieſer Erde vergnügt und dauert.

XIV.

XIII.

Quel roſignivol, chi ſi ſoave piagne,
Forſa ſuoi figli, o ſua cara conſorte
Di dolcezza empie il cielo e le campagne
Con tante note sì pietoſe e ſcorte:
E tutta notte par che m' accompagne
E mi rammente la mia dura ſorte
Ch' altri che me non ho, di cui mi lagne,
Che'n Dee non credev' io regnaſſe morte.
O che lieve è ingannar, chi s' aſſecura!
Que' duo bei lumi aſſai più che'l ſul chiari,
Chi penſò mai veder far terra oſcura?
Or conoſco io che mia fera ventura
Vuol, che vivendo e lagrimando impari,
Come nulla quaggiù diletta e dura.

XIV.

Glückſeliger Geiſt, der ſo ſanft vordem dieſe ſtrahlenden Augen auf mich wandte, der die Seufzer und die lebenden Worte bildete, die noch in meiner Seele tönen. Vor dem ſah ich dich von den Flammen keuſcher Liebe brennend, die Schritte der Schönen, die mir itzt noch gegenwärtiger iſt, als jemahls, auf dem friſchen Raſen und zwiſchen den Blumen bewegen, nicht gleich einer ſterblichen Schönen, ſondern in dem Gange der Engel. Du kehrteſt nachher zu deinem Schöpfer zurück, und überließeſt der Erde den ſchönen Schleyer, den dein hohes Geſchick dir zugetheilt hatte. Bey deinem Abſchied flog die Liebe von der Erde, und die holde Leutſeligkeit; die Sonne fiel vom Himmel, und der Tod fieng an reizend zu werden.

Aus dem Petrarca von Meinhard.

XIV.

Spirto ſelice, che sì dol cemente
  Volgei quegli occhi più chiari, che'l ſole
  E formavi i ſoſpiri e le parole
  Vive ch' ancor mi ſonan nella mente;
Già ti vid' io d' oneſto foco ardente
  Mover i piè fra l'erbe e le viole
  Non come donna, ma com' angel ſole
  Di quella, ch'or m'è più che mai preſente;
La qual tu poi tornando al tuo Fattore,
  Laſciaſti in terra, e quel ſoave velo,
  Che per alto deſtin ti venne io ſorte.
Nel tuo partir parti del mondo amore,
  E corteſia, e'l ſol cadde del cielo
  E dolce in comminciò farſila morte.

Triumph der Gottheit
von
Franz Petrarca.

Als einſt umher ich meines Geiſtes Blick
Auf alles unterm Monde warf, und nichts
Als Unbeſtand, und als Vergänglichkeit
Bey allem unterm Monde fand: da wandt'
Ich mich erſchrocken, ſagte zu mir ſelbſt:
Nun ſiehe zu, worauf du trauen willſt!
Auf Gott allein! antwortet' ich mir ſelbſt,
Auf Gott allein! — Noch nie verließ er den,
Der ihm vertraut; du aber haſt, o Welt,
Haſt mich getäuſcht! Nun ſeh ich's wohl, nun fühl
Ich, was ich bin, und was ich war, und ſeh,
Wie ſchnell, wie ſchnell die Zeit nicht gehet — fliegt!
Und klagen möcht ich nun! — Worüber? — Iſt
Die Schuld nicht mein? — Warum eröffnete
Nicht früher denn die Augen ich? Warum
Harrt ich bis an das Ende dann? — Ach! wenns
Zu ſpät nun wäre! — Doch an keine Zeit
Iſt Gottes Gnade ja gebunden. Ihr
Vertrauen will ich, und in mir auch wird
Sie ihre Wunder wirken. Dachte ſo.
Wenn aber, dacht ich ferner, wenn denn nun
Von allen dieſen Dingen, die umher
Mit ſich der Himmel wälzet, und beherrſcht,
Beſtand nichts haben kann: was wird zuletzt
Das Ende denn von dieſem allen ſeyn?
So dacht ich ganz in mich verſenkt, und ſieh!
Da hob ſich plötzlich eine neue Welt
Empor vor meinem Blick. Ganz unveränderlich
Und ewig. Sieh! der Himmel rollet ſich
Zuſammen, wie ein Buch! die Sonne ſinkt
Herab, herab die Sterne! Erd' und Meer
Sinkt in ein Chaos: aber, aber ſieh!

Wie umgeſchaffen alles herrlicher
Und ſchöner ſich aus den Ruinen hebt!
Sie — welch ein Wunder! — die nie ſtille ſtand,
Und alles änderte in ihrem Lauf,
Sie ſeh ich unbeweglich feſt nun ſtehn,
Und unveränderlich und wechſellos
Iſt alles nun und Eins! — Vergangenheit
Und Zukunft iſt nicht mehr, die beyde ſo
Viel Bitterkeit, ſo viel Veränderung
In unſer Leben miſchten. — Weiter fort
Wird mein Gedanke hingeriſſen, dringt —
Nichts hält ihn auf — wie Sonnenſtrahlen durch
Kryſtall, und gegenwärtig ſeh ich ſchon
Das höchſte Gut, kein Uebel! Uebel iſt
Das Werk der Zeit, kommt und vergeht mit ihr.
Nicht durch die Fiſche mehr, nicht durch den Stier
Wälzt itzt die Sonne ſich! Mühſeligkeit
Entſtehet, weicht, wächſt oder mindert ſich
Nicht ferner, wie ihr ſchneller Lauf es will.
Heil euch ihr Geiſter! die ihr ewig ſchon
Geſellet zu den höhern Chören ſeyd,
Schon oder bald es werdet, dorten, wo
Unſterblich euer Ruhm und euer Glück
Wird blühn! Heil dem, der ſchon hinüber iſt!
Hinüber über dieſen reißenden
Und ungeſtümen ſchnellen Felſenſtrom,
Der Leben heißt, von vielen ſo geliebt!
Weh aber, weh dem armen blinden Volk,
Das ſeine Hoffnung nur auf Dinge baut,
Die mit ſich fort ſo eilends reißt die Zeit!
Ihr armen Sterblichen! arm am Verſtand
Und Einſicht, ſchwach und bloß und ſiech! Warum,
Warum doch ſetzt ihr eure Hoffnung nicht
Auf den viel lieber, der mit einem Blick
Die Welt beherrſcht, der Elementen Sturm
Erregt und ſchweigen heißet? Unbegränzt
Iſt ſeine Güte, ſeine Weisheit, iſt
Nicht Sterblichen nur unergründlich, iſts
Selbſt Engeln! Engel ſelber ſind entzückt,
Der Theile tauſendſten davon zu ſehn,
Und ihn zu ſpähn, ihr freudigſtes Bemühn.
Wozu, wozu, ihr immer Durſtenden

Nach Nichts, nach Eitelkeit, wozu, wozu
So vieler Anſchläg'? Einer Stunde Raub
Iſt, was ihr Jahre lang mit Müh gehäuft.
Seht, was euch bangt' und drängte, dieſes Vor
Und dieſes Nach, dieß Geſtern und dieß Itzt,
Dieß Früh und Spät; dieß alles, alles iſt
Auf einmahl, wie ein Schatten, nun dahin!
Ein ewig Heut iſt alles, alles nun!
Geebnet ſind die Hügel, die den Blick
Zurück zu ſehen, oder vor ſich hin
Verhinderten! Gefallen ſind nunmehr
Der Hoffnung Stützen und der Furcht, die uns
So oft mit Wahn getäuſchet, und zum Spiel
Gemachet unſer Leben! Winter iſt
Und Sommer iſt nicht mehr, und todt und todt
Die Zeit! Verändert unſer Aufenthalt!
Nicht mehr ſteht in der Jahre Willkühr nun
Der Ruhm der Menſchen! Weſſen Nahmen er
Einmahl auf ſeine Schwingen nahm, den trägt
Er unermüdet durch die Ewigkeit!
Heil euch, ihr Seelen, die am End' ihr ſchon
Der Laufbahn ſteht, erreicht das Ziel ſchon habt!
Vor allen dir, du ſchönſte, edelſte
Der Seelen, die in Staub ſich je gehüllt!
Auf deiner Laufbahn Mitte reichte dir
Der Tod die Siegespalme ſchon! — Verſieg,
O Thräne! Schweig, o Klage! Wiederſehn —.
Heil mir! denn wiederſehn in hellerm Glanz
Werd ich den Engel! Aufgeſproſſet dann
In voller Blüthe die erhabenen
Gedanken alle ſehen, die ſchon hier
Gekeimt in ihrer jugendlichen Bruſt.
Noch einmahl in der ſüßten Harmonie
Sie tönen hören, ganz ſie dann verſtehn!
Unſterblich ſtrahlt dann ihre Schönheit! trotzt
Der Zeit dann und dem Tode, die ſie hier
So bald zerſtört, ſo grauſam! Dann, o dann,
O Liebe, wird man ſehn, für wen ſo lang
Ich deine Feſſeln trug, und gern ſie trug!
Dann werden alle Himmliſchen auf mich
Mit Fingern zeigen. Sehet! werden ſie
Dann ſagen: dieſer iſts, der ſtets geweint,

Und glücklicher bey ſeinen Thränen, als
Bey froher Lache jeder andre war!
Und ſie, von der mein Lied noch weinend ſingt,
Wird ihrer ſelbſt ſich wundern, wenn auch hier
Geehrt ſie ſich vor allen andern ſieht!
Wenn dieß geſchehen wird? — das weiß ich nicht.
Sie weiß es: denn ein ſolch Geheimniß wird
Nur näher an der Gottheit Thron erkannt,
Doch werden einſt auch wir ihm näher ſeyn.
Dann hören wir der Wage Klang. Sie wägt!
Wie werden, ach! auf ihrer Schaale da
Selbſt unſre ſchönſten Tugenden ſo leicht
Als Spinnenwebe wiegen! Sehen wird
Man dann, wie ſo vergebens unſre Sorg'
Und unſre Mühe war, und unſer Schweiß,
Und welch ein eitler Wahn uns ſtets getäuſcht!
Verſtellung, deine Larve fällt dann ab!
Verborgen wird dann nichts mehr ſeyn dem Blick
Der ganzen Welt; enthüllt, ſo wie es iſt,
Licht, oder hell, wird eines Jeglichen
Gewiſſen ſeyn alsdann dem Blick der Welt. Dann ſchallt
Des Richters Spruch, der niemahls irrt, und ſchnell
Wie in den Wald gejagtes Wild, eilt dann
Der ihm beſtimmten Wohnung jeder zu.
Dann wird man ſehn, ihr Großen, wenn ihr laut
Entgegen dem Verderben heulet, was
Euch euer Gold und Pomp und Herrlichkeit,
Womit ſo ſtolz ihr euch itzt blähet, frommt!
Und ſehen den Triumph des Weiſen, der
Ob immer gleich das Glück ihm zürnte, doch
Aus ſeines Gottes Händen jegliches
Geſchick mit Danke nahm; kein höh'res Glück
Nicht kannte, als der Tugend heitre Ruh,
Die nie ſein edles Herz verließ. Dann wird
Der Ruhm, (den, ob ihm gleich Verdienſt entflammt,
So oft die Zeit doch neidiſch hier verlöſcht,)
Dann wirſt du, höh're Schönheit, die der Hauch
Des Tods zu welken zwang, viel herrlicher,
Viel heller glänzen, ewig dann befreyt
Von jedem Angriff der Vergeſſenheit
Und der Zerſtörung. Ewig dauert, ja!
Ihr Ruhm alsdann und ihrer Schönheit Glanz.

Vor allen aber wirſt du ſchimmern, die
In meinem Lied ſo oft die Welt mit Thränen nennt,
So oft herab vom Himmel wünſcht, der ſich
An ihrem neugeſchafnen Glanz ergötzt.

Am Ufer eines Fluſſes, den Gehenna
Erzeugt, entzündeteſt, o Liebe, du
Für ſie die Flamm' in meinem Buſen, die
Nicht Zeit, nicht Tod zu löſchen je vermag.
Beglückter Stein, der ihre Aſche deckt! —
O war's, die Göttliche zu ſehn, ſchon hier
Auf Erden Seligkeit, was wird dereinſt,
Wenn unzerſtörbar ein ſchön're Hülle
Den hohen Geiſt umgibt, was wird im Himmel erſt
O meiner Laura Wiederſehen ſeyn!

Sonnette an ſich.

Sey dennoch unverzagt; gib dennoch unverlohren;
Weich keinem Glücke nicht, ſteh höher, als der Neid;
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
Hat ſich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit ver-
ſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an; laß alles unbereut;
Thu', was gethan muß ſeyn, und eh man dir's ge-
beut;
Was du noch hoffen kannſt, das wird noch ſtets ge-
bohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein
Glücke
Iſt ſich ein Jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an;
Dieß alles iſt in dir. Laß deinen eiteln Wahn,
Und eh' du förder gehſt, ſo geh in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kann,
Dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

Paul Flemming.

Triolet.

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu begrünte Flur!
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neu begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüſſer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beyden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüſſer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt,
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth.

von Hagedorn.

V.

Satyren.

Horaz B. 1. Satyre 1.

Woher Mäcenas, mag es kommen, daß
mit ſeinem ſelbſt erwählten, oder vom Geſchicke
ihm zugeworfnen Looſe Niemand ſich begnügt,
und jeden, der auf einem andern Pfade
das Glück verfolgt, für neidenswürdig hält?
Wie glücklich iſt der **Kaufmann!** ruft ein alter
von vieler ausgeſtandner Noth und Arbeit
gebrochner Krieger aus; der Handelsmann
hingegen, deſſen Schiff in Stürmen treibt,
preiſt den Soldatenſtand: — „**Was iſts denn auch?**
Man trift zuſammen, und in einem Ständchen iſt's
entſchieden, Siegeswonne oder raſcher Tod!“
Der Advocat, wenn ſein Client beym Ruf
des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,
lobt ſich des Landmanns Leben: der hingegen,
wenn ein Termin zu ungelegner Zeit
aus ſeiner Wirthſchaft in die Stadt ihn zieht,
die Städter für die einz'gen glücklichen
auf Erden ausruft. Dieß durch alle Claſſen
und Stände fortzuführen, würde ſelbſt
den Schwätzer Fabius ermüden. Alſo
um dich nicht aufzuhalten höre gleich,
wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme,
und ſpräche: „**gut, ich will euch geben,**
was ihr begehrt. Du, Krieger, ſollſt ein Kaufmann,
du, Rechtsgelehrter, ſollſt ein Bauer ſeyn!
Hört, tauſchet eure Rollen! Nun! was zaudert ihr?“
So würde keiner wollen. Und ſie konnten doch
auf einmahl glücklich werden! — Wäre ſolches Volk
nicht werth, daß Zevs mit aufgebauſsten Backen
ſie grimmig anſäh', und ſich rund heraus erklärte,

V.

Satyren.

Die Genügſamkeit.
(Horaz B. I. Satyre 1.)

Wie kommt es wohl Mäcenas, daß Niemand mit ſeinem Zuſtande zufrieden lebet, worein ihn entweder eine vernünftige Wahl, oder ein Zufall verſetzt hat? und Jeder die Lebensart Anderer der ſeinigen vorzieht? O glückliche Kaufleute! ſeufzt der Soldat, vom Alter und Strapatzen entkräftet: Und der Kaufmann, von Wellen des Meers hin und hergeworfen, preiſet den Soldatenſtand für beſſer; denn wie? ſpricht er — man rückt ins Feld, und ein Augenblick bringt entweder plötzlichen Tod, oder frohen Sieg. Der Rechtsgelehrte hingegen lobt den Landmann, wenn der Klient ſchon beym Hahnengeſchrey an ſeine Thüre klopft: Und Jener, wegen geſtellter Bürgen vom Lande in die Stadt genöthiget, ruft laut: Nur der hat es gut, der in der Stadt lebt! Dergleichen Urtheile gibt es ſo viele, daß ſie ſogar den ſchwatzhaften Fabius ermüden könnten. Höre nur, damit ich dich nicht aufhalte, wo ich hinaus will. Geſetzt, Zevs ſagte: Seht ich will euch eure Wünſche gewähren: Du, der du bisher Soldat wareſt, ſollſt ein Kaufmann ſeyn, und du Rechtsgelehrter ein Landmann! So gehet nun nach veränderten Rollen, euren Weg! Ey! was ſteht ihr da? Sie weigern ſich — und doch können ſie glücklich ſeyn. Sollte nicht Jupiter entbrennen, beyde Backen aufblaſen, und ihnen ankündigen, künftig nicht mehr ſo be-

er wolle nicht ſo zahm mehr ſeyn, die Ohren
zu albernen Gebeten herzuleihen?
Doch, — um nicht nach der Poſſenſpieler Weiſe
mein ganzes Stück in dieſem Ton zu geben,
(wiewohl, wer wehret uns die Wahrheit lachend
zu ſagen? ſo wie milde Pädagogen
die kleinen Zöglinge durch Honigplätzchen
zum A b c verführen) — laß uns jetzt
von einer ernſten Sache ernſthaft ſprechen.
Der Pflüger, der ſichs ſauer werden läßt
ſein Feld zu bau'n, der hinterliſt'ge Krämer,
der Kriegsmann und der Schiffer, den Gewinnſucht
durch alle Meere jagt; verſichern alle,
ſie unterziehen ſich ſo vieler Plage bloß,
um einſt im Alter ihres Lebens noch
in Ruhe froh zu werden, wenn ſie erſt
für's Brot geſorgt: ſo wie die Ameis, (ihr
gewöhnlich Beyſpiel) — ein ſo kleines Thierchen,
und doch am Fleiß ſo groß! in ihrem Munde
herbey ſchleppt, was ſie kann, und ihrem Haufen zuträgt,
um auf die vorgefühlte Zukunft ſich
bey Zeiten zu verſorgen. — Wohl! und wenn
aus ſeinem umgeſtürzten Kruge nun
der Waſſermann die traur'ge Jahrszeit ſchüttelt,
kriecht ſie nicht mehr heraus, und iſt ſo klug
mit dem erworbnen gütlich ſich zu thun:
da dich hingegen weder Sonnengluth,
noch Winterfroſt, noch Sturm, noch Schwert und Feuer
vom Wucher abzubringen je vermag,
nichts dich erſchreckt, wenn nur kein and'rer reicher wär',
als du? Wozu der ungeheure Haufen Gold
und Silber, wenn du furchtſam, wie geſtohlnes Gut
ihn in die Erde ſcharrſt? Du ſprichſt: Er müßte,
wenn täglich was hinweggenommen würde,
zum Pfennig endlich doch herunter ſchmelzen.
Doch, nimmſt du nichts, was wäre denn noch Schönes
an deinem Haufen? Hätten deine Tennen
auch hundert tauſend Scheffel ausgedroſchen,
dein Magen wird darum nicht mehr, als meiner faſſen,

wie,

reitwillig ihren Wünſchen Gehör zu geben? Doch — um nicht die Sache als eine Kleinigkeit ſpottend zu behandeln — wollen wir Scherz beyſeite ſetzen, und ernſthaft ſeyn; wie wohl man auch im Scherze Wahrheiten vortragen kann: ſo geben zuweilen liebreiche Lehrer den Kindern Zukkerbrot, damit ſie die Anfangsgründe deſto lieber lernen. Dort, der die harte Erde mit ſchwerem Pfluge umackert: hier der treuloſe Wirth, der Soldat und die Schiffer, die kühn alle Seen durchfahren, dieſe ſagen, daß ſie nur darum ſo ſchwere Strapatzen über ſich nähmen, um, nach geſammelten Nahrungsmitteln, in ihrem Alter ruhig und ſicher leben zu können: Wie die ganz kleine, aber arbeitsvolle Ameiſe, (denn dieſe ſoll zum Beyſpiel dienen) ſo viel ſie nur kann, mit ihrem Munde fortſchleppt, und fürſichtig auf die Zukunft bedacht, dem Haufen zuführt, welchen ſie bauet. Aber, ſobald der Waſſermann das Jahr veändert und traurig macht, ſo kriecht ſie nicht irgend aus ihrer Höhle hervor, ſondern genießet nun zufrieden ihren eingeſammelten Vorrath. Dich hingegen hält weder brennende Hitze, noch Sturm, noch Feuer, noch Schwert, noch das Meer vom Wuchern ab; Nichts ſteht dir im Wege, wenn nur keiner reicher iſt, als du. Was hilft es dir, daß du unermäßliche Schätze Goldes und Silbers mit Furcht der aufgeſcharrten Erde heimlich anvertraueſt?

„Ja! wenn man immer davon nehmen wollte, ſo bleibt „endlich gar nichts übrig.“

Aber wenn nun dieß nicht geſchieht, was hat denn dein aufgehäufter Reichthum weiter für Reize? Magſt du immerhin auf deiner Tenne hundert tauſend Scheffel gedroſchen haben: Du wirſt deswegen doch nicht mehr, als ich davon genießen können; So wie du, wenn du auf deinen Schultern einen ſchwer beladenen Brotkorb unter deinen Sclaven trägeſt, darum nicht mehr bekommen wirſt, als

wenn

wie, unter einem Trupp von Sclaven, der
den Brotſack trägt, kein größer Stück empfängt.
Und was verſchlägt es dem, der innerhalb
der Gränzen der Natur lebt, ob er hundert,
ob tauſend Morgen ackert? — „O! es iſt
doch angenehm, von einem großen Haufen
zu nehmen!“ ſprichſt du. Wenn du uns erlaubſt,
von unſerm Wenigen ſo viel zu nehmen,
als du von viel, ſo ſeh' ich eben nicht,
was deine Böden dir mehr helfen ſollten,
als unſre Kaſten uns. Es iſt, als wenn
du einen Kübel oder Becher Waſſers brauchteſt,
und ſprächſt: ich möchte doch aus einem großen Fluße
ihn lieber, als aus dieſem Quellchen füllen.
Da kömmt's dann gerne ſo, daß einen, der
an größerm Ueberfluß, als Recht iſt, Freude hat,
der ſchnelle Waldſtrom ſammt dem morſchen Ufer
davon führt: Dahingegen, wer nicht mehr
begehret, als das Bißchen, was er braucht,
dafür auch weder leimigt Waſſer trinken,
noch einen naſſen Tod befürchten muß.
Allein, ein guter Theil der Menſchen angekörnt
von falſcher Gierde, ſpricht: nichts iſt genug!
Was einer hat, das gilt er, und nicht mehr!
Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?
Laß ſie ſo elend ſeyn, als ihnen lüſtet!
Wofern ſie's ſind: denn manchem gehts vielleicht,
wie jenem reichen Knauſer zu Athen,
der, wenn er hörte, wie man in der Stadt
von ſeinem Geize ſpreche, naſerümpfend
zu ſagen pflegte: immer ziſche mich
der Pöbel aus, ich klatſche deſto mehr mir ſelbſt
zu Hauſe, wenn ich meine Füchſe in der Kiſte
betrachte. Tantalus ſchnappt ewig dürſtend
dem Waſſer nach, das ſeine dürren Lippen
vorbeyfließt — und du lacheſt? Iſt die Fabel
nicht unter anderm Nahmen deine eigene
Geſchichte? Da du über deinen Säcken
mit allenthalben hergeſcharrtem Golde
gefüllt, unruhig und halbwachend ſchlummerſt,
genöthigt, ſie wie baare Heiligthümer,
zu ſchonen, oder nur, wie an Gemählden,

die

wenn du nichts getragen hätteſt. Oder ſage mir, was nützt es dem, der die Gränzen der Natur nicht überſchreitet, ob er hundert oder tauſend Hufen Feldes beackern kann?

„Aber es iſt doch angenehm, von einem großen Hau„fen zu nehmen.“

Wenn du nur zugibſt, daß wir von einem kleinen Haufen eben ſo viel nehmen können, wie kannſt du deine Korn-Magazine höher, als unſere Kornfäſſer ſchätzen? Es wäre eben ſo, als wenn du nicht mehr, als eine Kanne, oder Becher friſches Waſſer vonnöthen hätteſt, und ſagteſt: ich wollte doch lieber aus einem großen Fluß, als aus dieſer kleinen Quelle ſchöpfen. So kommt es eben, daß die, welche lieber größern Vorrath von Waſſer haben wollen, als ſie brauchen, vom ſchnellen Strom Aufidus zugleich mit dem Ufer dahin geriſſen und weggeführt werden. Derjenige hingegen, welcher nicht mehr verlangt, als er braucht, ſchöpft weder vom Schlamm trübes Waſſer, noch ertrinkt er darinnen. Aber von eitler Goldbegierde gebleudet, ſprechen viele Menſchen: wir können uns nie genug anſchaffen. Denn man gilt nur ſo viel, als man hat. Was will man nun mit ſolchen anfangen? Laß ſie immerhin unglücklich ſeyn, wenn ſie es ſo haben wollen: wie jener Geizhals in Athen, der die Schmähworte des Volks nicht achtete, und geſagt haben ſoll: Das Volk ziſcht mich aus: aber dafür klatſche ich mir zu Hauſe Beyfall zu, wenn ich mein Geld in dem Kaſten betrachte. Tantalus ſchnappt aus Durſt nach Waſſer, welches vor ſeinen Lippen zurück fleußt. Lacheſt du? Dieſe Erzählung gilt von dir — nur den Nahmen verändert! Du legeſt dich ſchlafen auf überall zuſammen getragenen Geldſäcken, trachteſt immer nach mehreren, und mußt doch das Geld als ein Heiligthum ſchonen, oder es gleichſam als gemahlte Stöck-

chen

die Augen dran zu weiden? — Weiſst du denn
nicht, was das Geld gilt? nicht, wozu es gut iſt,
daſs Brot, Gemüſe und ein Quärtchen Wein,
dafür zu haben iſt, und manches and're,
was ſich die menſchliche Natur nicht gern
verſagen läſst? Wie? ſollte dir's ſoviel
Vergnügen machen, Tag und Nacht entſeelt
Vor Angſt und ohne Schlaf, vor Dieben
und Feuersbrünſten dich zu fürchten, und
vor deinen eignen Sclaven, daſs ſie dich
nicht überfallen, und mit deinem Gelde
davon gehn? O wenn Reichthum uns nichts beſſer's
zu geben hat, ſo wünſch' ich, bettelarm zu ſeyn!
Doch — wenn ein Fieber oder ſonſt ein Zufall dich
aufs Lager heftet, haſt du für dein Geld
doch Jemand wenigſtens, der bey dir aufſitzt,
die warme Tücher umſchlägt, und den Arzt beſchwört
dich zu erhalten, und den lieben Deinen wieder
zu ſchenken? — Umgekehrt! Dein Weib, dein Sohn
ſind Feinde deines Lebens; Nachbarn und Bekannte,
Bübchen und Mädchen wünſchen dir den Tod.
Und darfſt du dich's noch wundern laſſen, du,
dem ſeine Kaſſe über alles iſt,
wenn niemand eine Liebe, die du nicht
verdienen magſt, dir ſchenket? Meineſt du,
Verwandte, welche die Natur dir ohne
dein Zuthun gab, an dich zu ziehen und
zu Freunden dir zu machen, wäre ſo
verlohrne Müh', als wenn du einen Eſel
die Schulen lehren wollteſt? — Kurz des Scharrens muſs
doch einſt ein Ende ſeyn. Je mehr du haſt;
je minder darf vor Dürftigkeit dir grauen.
Du haſt nun, was du gierteſt: laſs es dann
dabey bewenden, daſs dir's nicht zuletzt
wie dem Ummidius ergehe, deſſen
Geſchichte, weil ſie kurz iſt, ich dir doch
erzählen muſs. Der Mann war, wie man ſagte,
ſo reich, daſs er ſein Geld mit Scheffeln maſs,
und auch ſo filzig, daſs er nie ſich beſſer,
als ſeine Sclaven kleidete. Bis an ſein Ende
war Hungersſterben ſeine einz'ge Furcht.

Was

chen nur zum Vergnügen anſehen. Weißt du nicht, wozu das Geld nütze? Und worzu man es brauchen müſſe? Man kaufe Brot, Zugemüß, eine Kanne Wein, und was ſonſt noch für Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ſind. Oder — vor Furcht halb todt ſchlafloſe Nächte haben, ſich Tag und Nacht vor leichtfertigen Dieben fürchten, vor Feuersbrunſt und Sclaven, die dich beſtehlen und davon laufen möchten — iſt dir das ein Vergnügen? Solche Güter wünſchte ich Zeit meines Lebens nicht zu beſitzen. — Wenn du dir aber an deinem Leibe Schmerzen durch heftige Kälte zugezogen haſt, oder dich ein anderer Zufall auf das Krankenlager geſtreckt hat — wo iſt dann jemand, der ſich zu dir ſetzt, dir Umſchläge macht, den Arzt bittet, daß er dir wieder aufhelfen, dich den Kindern und lieben Anverwandten wieder ſchenken wolle? Weder deine Gattin wünſcht deine Geneſung, noch dein Kind: alle Nachbarn haſſen dich, Bekannte, Knaben und Mädchen. Wunderſt du dich noch darüber — der du das Geld vor allen vorziehſt, wenn dir Niemand die Liebe beweiſt, deren du dich nicht würdig machſt? Ja, wenn du deine Anverwandten, die dir die Natur verliehen, durch keine Dienſtbefliſſenheit, als treue Freunde erhalten willſt, ſo wird deine Mühe, du Unglücklicher! vergeblich ſeyn: eben ſo, als wenn man einen Eſel lehren wollte, mit dem Zaum die Schule zu machen. Mache doch einmahl ein Ende nach Geld zu trachten; da du mehr haſt, als ſonſt: ſo darfſt du deſto weniger befürchten, arm zu werden: fange einmahl an dein Elend zu endigen — nachdem du dir ſo viel, als du wünſchteſt, erworben haſt. Mache es nicht ſo, wie ein gewiſſer Ummidius, (das Hiſtörchen iſt kurz) der das Geld mit Scheffeln meſſen konnte, und dabey ſo geizig war, daß er ſich nie beſſer, als ſeine Sclaven kleidete, und bis an ſein Ende zu verhungern beſorgte. „Aber ihn hat doch die Freygelaſſene, die Tapferſte unter den Töchtern des Tyndarus, mit einer Art mitten von einander geſpalten. Warum willſt du mich nun

Was meint ihr, daß ſein Ende war? Sein liebes
getreues Kebsweib, eh'mahls ſeine Sclavin,
hieb ihm, als eine zweyte Klytemneſtra,
mit einer Zimmeraxt den Kopf entzwey.
Wohlan! was ſoll ich thun? ein Mänius —
ein Nomentannus? — alſo immer
von einem äuſſerſten zum andern! Um kein Filz,
muß man ein Taugenichts, ein Schlemmer ſeyn!
Vom glatten Tanais zum Schwiegervater
Viſells, liegt, denk' ich, etwas in der Mitte.
Halt Maß in allem, denn in allem gibt's
ein Mittel, deſſen Linie das Wahre
bezeichnet; dieß= und jenſeits wird gefehlt.
Nun wieder auf den Weg zurück zu kommen:
Wenn, gleich dem Geizhals, jeder, unzufrieden
mit ſeinem Looſe, immer nur das Glück
bey Andern ſieht, und falls des Nachbars Ziege
mehr Milch gibt, gleich vor Neid die Schwindſucht kriegt,
und mit dem großen Haufen Aermerer
ſich mißt, und immer dem und dieſem
zuvorzukommen ſtrebt: wie, wenn die Wagen
im Wettlauf aus den Schranken ſich geſtürzt,
die Renner mit verhängtem Zügel jeden,
der ihnen vorgeſprungen, einzuhohlen
wetteifern, den, der hinter ihnen bleibt,
verachten: — iſt's denn Wunder, daß der Mann
ſo ſelten iſt, der wohlgelebt zu haben
verſichert, und, vergnügt mit ſeinem Antheil,
vom Leben, wie ein Gaſt von einem Mahle,
geſättigt weggeht? — So viel ſey genug!
Und nun, damit ich nicht die Schränke des
triefäugigen Criſpin geplündert
zu haben ſcheine, nicht ein Wörtchen mehr!

Wieland.

Der

zu bereden ſuchen, daß ich leben ſoll wie Mänius, oder wie Nomentanus.“ Du fähreſt fort, Dinge zu vereinigen, die einander ſtracks zuwider ſind. Wenn ich dir ſage: Du ſollſt kein Geizhals ſeyn; ſo will ich deswegen nicht, daß du ein Schlemmer und Taugenichts ſeyſt. Es gibt zwiſchen dem Tanais und dem Schwiegervater des Viſellus eine dritte Art von Leuten. Man muß nähmlich Maaße halten: Kurz es gibt gewiſſe Grenzen bey dem was Recht iſt, welche man nicht überſchreiten darf. Nun komme ich wieder zu meinem Vorhaben: Sollte wohl kein Geiziger mit ſich zufrieden ſeyn, nur immer den glücklich ſchätzen, der in einem andern Stande lebt? ſollte er ſeinen Nächſten beneiden, daß ſeine Ziege ein größeres Euter hat? ſollte er ſich nicht lieber mit den Armen, deren doch mehr ſind, als Reiche, vergleichen, als daß er ſich bemüht, reicher zu ſeyn? Auf dieſe Weiſe ſteht immer ein Reicher dem Andern, wenn er forteilt, im Wege. So treibt der Spieler auf der Rennbahn die Roſſe an, welche den Wagen aus den Schranken fortgeriſſen haben, wenn ihm Andere zuvorgekommen ſind: und erwartet den nicht, welchen er unter den letzten zurück gelaſſen hat. Daher findet man ſelten einen, der da ſaget: er habe glücklich gelebt, und am Ende ſeines Lebens, gleich einem geſättigten Gaſt, zufrieden ſeinen Abſchied nimmt. Nun genug hievon! Und damit du nicht glauben mögeſt, ich hätte die Bibliothek des triefäugigen Criſpinus geplündert; ſo will ich kein Wort mehr hinzuſetzen.

Der Schwätzer.

(Nach dem Horaz.)

Jüngſt, da ich mich, wie ſonſt, den Grillen überlaſſe,
Gerath ich ohngefähr in die Mariengaſſe.
Ein Fremder, den ich nur den Nahmen nach gekannt
Lauft plötzlich auf mich zu; ergreift mich bey der Hand,
Und ſpricht: „wie gehts? Mein Freund!“ Noch ziemlich, wie Sie ſehen;
Von Ihnen hoff' ich auch erwünſchtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an.
Iſt etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket, und verſetzt: „Sie werden mich ſchon kennen,
„Und Ihre Freundſchaft mir, als einem Dichter gönnen“
Mein Herr, Sie ſollen mir um deſto werther ſeyn.
Ich eil', ich ſtehe ſtill, von ihm mich zu befreyn,
Und raun', ich weiß nicht was, dem Diener in die Ohren;
Doch hier iſt alle Müh und alle Kunſt verlohren.
Mir bricht der Angſtſchweiß aus. O wie beneidenswerth,
Gedenk ich, iſt der Thor, der Thoren gerne hört!
Indeſſen ſtrömt ſein Mund vom rauſchenden Geſchwätze;
Er lobt die ſchöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,
Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten luſtig macht.
Ich ſchweig, er fährt fort: „Iſt man ſo ſtill? ich finde,
„Daß die Begleitung Sie nicht ſonderlich verbinde;
„Allein, ich ſchlendre mit, und Sie erlauben mir
„Für dießmahl kühn zu ſeyn. Doch wohin gehen wir?“
Bemühen Sie ſich nicht: ich kann mich nicht verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen, eilen.
Er wohnet weit von hier, die Alſter ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannter Gärtnerey.
„Ich habe nichts zu thun; was heißen tauſend Schritte?
„Im Gehen, glauben Sie's, bin ich ein rechter Britte.“
Mich krümm ich, wie ein Pferd, das, bey zu ſchwerer Laſt,

Kopf, Maul und Ohren hängt, und ſeinen Treiber haßt.
Er räuſpert ſich, und ſpricht: „Wahr iſt's, ſich ſelbſt zu rühmen,
„So ſehr man ſich auch kennt, das will ſich nicht geziemen;
„Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß Ihr Freund,
„Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
„Ich wette: Wilkens ſelbſt, und Müller, den Sie lieben,
„Und Karpſer, und Borgeeſt, die ſollen ihren Trieben
„Nie ſo gefällig ſeyn. Mich übt der Dichtkunſt Flor.
„Neun Muſen ſtell ich mir, ſo wie neun Kegel vor.
„Man wirft, und trift doch Holz: es ſey viel oder wenig.
„Die Ecken ſchlägt man um, verfehlt man gleich den König.
„Man ziele dichte nur, und miſche ſich ins Spiel.
„Werd ich nicht epiſch groß, und bin ich kein Virgil;
„Wohlan! ſo reim ich ſchnell von tauſend andern Dingen;
„Mit einer Muſe muß mir doch der Streich gelingen,
„Erreich ich alle nicht. Ich tanze wie du Ball:
„Das ſah man auf dem Baum, bey dem Freymäu'rer Ball.
„Finazzi ſinget gut: doch ich kann beſſer ſingen"
Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubringen.
Hat keine Mutter nicht, kein Vetter, kein Geſchlecht,
An Ihrem Wohlſeyn Theil, an Ihren Stunden Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daſeyn nöthig haben?
„Wir ſprechen uns nicht mehr, denn alle ſind begraben."
O die ſind wohl daran! nun trift die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich ſo lange ſcheute,
Die mir das alte Weib in Vorſtel prophezeihte,
Als ich ein Knabe war, und ſie mit dürrer Hand
Den Loostopf ſchüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausſpruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchimiſt, kein Fahnenſchmid vergeben:

Ihn fällt kein Rauferſchwert, kein Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindſucht thut es nicht.
Die gröſſeſte Gefahr wird er von Schwätzern leiden,
Und wird er alt und klug, ſo muß er Redner meiden.

Wir waren; recht um zehn, wo man die Kirche ſchaut,
Die Magdalene, die Graf Adolph aufgebaut.
Da ſollte nun mein Freund, mit Acten und Gebühren,
Selbſt vor dem Richter ſtehn, und ſonſt ſein Recht ver=lieren.
„Weil ich auf dieſe Zeit jetzt vorgeladen bin,
„So,“ ſpricht er, “gehn Sie doch mit mir zum Prä=tor hin,
„Und hören, wie ich dort . . . .“ Iſt mir das zuzumu=then?
Kann ich Ihr Beyſtand ſeyn? Verſteh ich die Statuten?
Und bin ich nicht verſagt? „Nun werd ich zweifelvoll,
„Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlaſſen ſoll?“
Mich, mich, mein Herr. „O nein!“ Er rennt mir vor; ich ſchleiche,
Als in Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weiche.

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszuſtehn?
„Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?“
Ich find', und ehr' in ihm den Weiſen unſrer Zeiten;
Allein, er wird daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, iſt ſinnreich ohne Tand,
Leutſelig ohne Falſch, noch edler, als ſein Stand,
Und ihn vergnügen nur die Würden, die er ſchmücket,
Wenn er ſein Vaterland und das Verdienſt beglücket.
„Empfehlen Sie ihm den!“ Hier zeigt der Thor auf ſich.
„Ihr Mitgehülf, Ihr Rath, Ihr Hinterhalt werd ich.
„Ich ſterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
„Wenn wir nicht jeden dort bald aus dem Sattel heben.“
Sie irren ungemein in Ihrer Klügeley.
Vor andern iſt ſein Haus von ſolchen Ränken frey.
Der Liebling des Merkur, den Fleis und Glück erhöhet,
Der Doctor, der ſogar den Lykophron verſtehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocks gefällt,
Der jeden, nach Verdienſt, den Freunden zugeſellt.

„Das

„Das iſt was ſeltſames. Sie ſcherzen.“ Was ich ſage,
Beſtätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„Ja, nun verehr ich erſt den weitberühmten Mann,
„Und kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn ſprechen kann.“
Ihn ſprechen fällt nicht ſchwer, wenn Sie es nur verlangen;
Ein ſo geſcheider Kopf wird immer wohl empfangen.
Und ſollt es anfangs auch nicht mehr als höflich ſeyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen, ein.
Vielleicht verbirgt er ſich im Reden und im Schweigen,
Sein hulderfülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wenn ich geſchäftig bin.
„Sprech ich ihn heute nicht, ſo geh ich morgen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„Will ich den Diener ſelbſt mit einem Vers beſchenken.
„Ich gebe gar zu gern. Er merkt mir ſchon den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zeigerſchlag.
„Begegnet mir der Herr, ſo eil ich ihm zur Seiten;
„Ich will vom Rathhaus ihn bis an ſein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig ſeyn: kraft eines Unterrichts,
„Den jener Waidmann gab: Jagt; ſonſten fangt ihr nichts.“

So ſprach, doch nein! ſo ſchrie der unerſchöpfte Schwätzer,
Als nun mein Liskow kam: (der Bruder von dem Ketzer,
Den noch Germanikus vielleicht dereinſt bekehrt)
Der kannte meinen Mann, und ſeinen ganzen Werth.
Wir bleiben alſo ſtehn. Indem wir uns befragen:
Woher jetzt, und wohin? und uns die Antwort ſagen,
Zupf' ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu ſehn;
Doch der verſtockte Schalk lacht, und will nichts verſtehn.
Ich wink ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen,
Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim erzählen?
„Ja: etwas wichtiges; allein zur andern Zeit,
„Denn heute wird von mir der Niſan nicht entweiht.
„Das auserwählte Volk aus Abrahams Geſchlechte
„Verzehrt ſein Oſterlamm und freut ſich ſeiner Rechte.“
Die Skrupel ſolcher Art, mein Herr, verſchonen mich.

„Doch mir und tauſenden ſind Skrupel fürchterlich.
„Verhöhnen ſie ſo ſehr der Juden Glaubenszeichen,
„Die, dem Gewiſſen nach, ſo vielen Chriſten gleichen?
„Entſchuldigen Sie mich: ich ſprech ein andermahl.“
O ſchwarzer Unglückstag, was bringſt du mir für Qual?
Der Unbarmherzige, der Spötter, geht und fliehet,
Obgleich er über mir das große Meſſer ſiehet,
Mit dem der Prahler ficht. Allein, wer zeigt ſich dort?
Sein Gegner kommt und ſchreyt: Wohin, Nichtswürd'ger? Fort!
Und ſagt im Scherz zu mir: Dürft ich Sie zeugen laſſen!
Ja! müßt auch Ihre Hand mein Ohr, auf römiſch, faſſen.
Er ſchleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft und ſchilt:
Und alles läuft herbey, zu ſehen, wem es gilt.
So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müſſen,
Der Gott, den Käuflin kennt, Apollo ſelbſt entriſſen.

von Hagedorn.

Von Unterweiſung der Jugend.

Ich habe unſeren geſtrigen Unterredungen weiter nachgedacht, mein werther Herrmann. Wir bemühten uns ausfindig zu machen: Warum es ſo ſchwer ſey, eine gründliche Gelehrſamkeit zu erlangen? Und woher es komme, daß ſo wenige unter den Gelehrten den anſehnlichen Titel verdienen, mit welchem ſie ihre Blöße ſorgfältig zu bedecken wiſſen.

Die von dir angeführten Urſachen ſind wichtig genug. Die blinde Liebe der meiſten Aeltern geht dahin, ihre Kinder zu anſehnlichen Mitgliedern des gemeinen Weſens zu machen. Der Sohn muß ſtudieren, damit er Doctor werden kann. Er hat weder die Fähigkeit, noch den Willen, etwas rechtſchaffnes zu lernen. Er lebt alſo ſich zur Laſt und dem Vaterlande zum Schimpfe. Wäre dieſer ein Schneider geworden; ſo würde er gewiß ſein Brod verdienen, da er jetzt von der Sparſamkeit ſeiner Vorfahren, oder dem Einbringen ſeiner Frau leben muß.

Du haſt recht, mein Freund; vielleicht aber giebſt du mir auch Beyfall, wenn ich eine Urſach anführe, welche noch allgemeiner iſt. Erwäge nur einmahl, wie die Anführung unſerer Jugend zu der Gelehrſamkeit beſchaffen iſt. Bis in das zehnte Jahr überläßt man uns der Aufſicht der Frauenzimmer, welche glauben, ſie haben genug gethan, wenn ſie uns reinlich halten, wenn ſie uns leſen lehren, und allenfalls einige Fragen aus dem Katechismus ins Gedächtniß bringen. Nunmehr iſt es Zeit, daß man uns der Aufſicht eines Hofmeiſters übergibt. Ob er von guten Sitten, ob er fleißig, ob er gelehrt iſt; darnach fragt man eben nicht. Aber wie viel verlangt der Herr für ſeine Mühe? das iſt unſere erſte Sorge. Der Wohlfeilſte bleibt allemahl der Beſte. Dieſer führt uns eben den Weg, welchen er ſelbſt unter ſo vielen Seufzern und Thränen gegangen iſt. Ein Gelehrter muß die lateiniſche Sprache verſtehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Man wählt alſo eine Grammatik, welche die erſte zu ſeyn ſcheint. Durch eine unermüdete und oftmahls nachdrückliche Unterweiſung faſſen wir eine Menge dunkler Kunſtwörter und weitläuftiger Regeln, welche wir gewiß noch weniger verſtehen, als die Sprache ſelbſt, die wir daraus erlernen ſollen. Endlich überwinden wir dieſe Schwierigkeit. Man gibt uns des Cicero Schriften, nebſt andern Büchern, zu leſen, und unſere Väter weinen vor Freuden, wenn ſie ſehen, daß ihre Kinder im zwanzigſten Jahr dasjenige begriffen haben, was zu des Cicero Zeiten in Rom, ein Junge von fünf Jahren verſtund. Nunmehro zieht der Gelehrte, oder beſſer zu ſagen, der lateiniſche Sohn, auf hohe Schulen. Du darfſt von ihm nicht verlangen, daß er in den alten und neuern Geſchichten, in der Geographie, Genealogie, Zeitrechnung, Wappenkunſt und dergleichen erfahren ſeyn, und einen Vorſchmack von der Mathematik, Weltweisheit und andern Wiſſenſchaften erlanget haben ſollte. Dazu hat er nicht Zeit gehabt; er hat müſſen Latein lernen. Es würde lächerlich ſeyn, wenn du ihn fragen wollteſt, ob er teutſch verſtünde? Ob er einen guten Brief ſchreiben könnte? Er iſt ja ein Teutſcher; er iſt in Meiſſen gebohren; ſollte er nicht teutſch verſtehen? Von der griechiſchen Sprache hat er noch zur Noth ſo viel begriffen, als er auf der hohen Schule binnen drey Jahren zu verlernen gedenkt. Wie geſchwind verlaufen dieſe! Er muß eiligſt nach Hauſe. Sein Vater verlangt

langt es, weil ein Amt und eine reiche Frau auf ihn warten. Nunmehr iſt unſer Gelehrter fertig.

Sage mir, mein Freund, ob nicht dieſes die gewöhnlichſte Art ſey, unſere Jugend zu unterweiſen? Du wirſt es nicht läugnen können, du wirſt aber auch zugleich geſtehen müſſen, daß ſolches die wahrhafte Urſache ſey, warum nur ſo wenige ſich eine rechtſchaffne Gelehrſamkeit erwerben. Der ganze Fehler beruhet meines Erachtens darinnen, daß wir glauben, wer die lateiniſche Sprache verſtehe, der ſey ein Gelehrter; und daß wir durch eine weitläuftige Erlernung derſelben diejenige Zeit verſäumen, welche wir zugleich auf nützlichere Sachen wenden ſollten.

Aber ſoll ein Gelehrter kein Latein verſtehen? Dieſes iſt meine Meinung keinesweges. Ich behaupte vielmehr, daß er in dieſer Sprache eben ſo ſtark ſeyn müſſe, als in ſeiner Mutterſprache. Nur das kann ich nicht begreifen, warum wir der Jugend die Erlernung derſelben ſo ſchwer machen.

Der alte Richard, welcher geſtern in unſerer Geſellſchaft war, ſoll mir zum Beweiſe meines Satzes dienen. Du kenneſt ſeinen Sohn, der jetzt durch wirkliche Verdienſte unter den Gelehrten eine anſehnliche Stelle bekleidet. Kaum hatte dieſer das ſechste Jahr erreicht, als ihn ſein ſorgfältiger Vater der Aufſicht eines jungen Menſchen anvertraute, welcher ihm die nöthigſten Gründe unſers Glaubens beybringen, und ihn zu einer wohlanſtändigen Aufführung angewöhnen ſollte. Alles, was er mit dem Knaben redete, was ihn dieſer fragte, das mußte, ſo viel es möglich ſeyn wollte, in lateiniſcher Sprache geſchehen. Jede Sache, die im Hauſe, auf der Gaſſe, in der Kirche, oder im Garten vorkam, die gemeinſten Geſchäfte, welche täglich vorfielen, wurden auf lateiniſch benannt. Dieſe Bemühung ging glücklich von ſtatten. Nach Verlauf einer Zeit von vier Jahren war der junge Richard ſchon vermögend, ſich in der lateiniſchen Sprache ordentlich und deutlich auszudrücken, und regelmäßig zu reden, ohne zu wiſſen, warum er ſeine Worte eben ſo, und nicht anders ſetzen müſſe. Nunmehr glaubte man, daß es Zeit wäre, ihm die vornehmſten Regeln der Grammatik zu lehren, und, weil er die Sprache ſchon verſtund, ſo faßte er dieſe in wenigen Monaten. Die griechiſche Sprache war ihm, als einem

kunſt=

künftigen Gelehrten, zu wiſſen unentbehrlich. Weil aber ſein Vater meynte, es ſey eine gelehrte Eitelkeit griechiſch zu reden, oder dergleichen Schriften und Gedichte zu verfertigen; ſo ſchien es genug zu ſeyn, ihn nach den ordentlichen Regeln ſo weit zu bringen, daß er alles verſtünde, was griechiſch abgefaßt wäre. Er erlangte auch ſolche Geſchicklichkeit wirklich in wenig Jahren. Weil man dieſes nicht zu einem Hauptwerke machte; ſo blieben noch Stunden genug übrig, ihm in andern Künſten und Wiſſenſchaften Unterweiſung zu geben. Nach unſrer heutigen Einrichtung iſt es eine bekannte Sache, daß die franzöſiſche Sprache vielmahls weit unentbehrlicher iſt, als alle todte Sprachen der Morgenländer. Man nahm alſo einen Franzoſen an, welcher ihn, durch Unterricht und fleißigen Umgang, zu der gehörigen Vollkommenheit brachte. Hatte ihm ſein Hofmeiſter ſchon in den erſten Jahren, bloß durch Geſpräche, wo nicht eine Kenntniß von der Hiſtorie, dennoch eine Luſt dazu beygebracht; ſo war es nachher um ſo viel leichter, auch darinnen weiter zu gehen. Die älteren Geſchichten wurden nicht vergeſſen; die neuern aber, und beſonders die Geſchichte ſeines Vaterlandes, blieben allemahl der Hauptzweck. Die größern Schriften der lateiniſchen Redner und Poeten wurden zugleich ſorgfältig durchgegangen, nicht ſo wohl die Redensarten daraus zu erlernen, als vielmehr ihren ganzen Bau und die Bündigkeit des Vortrags einzuſehen. Hierdurch lernte unſer Richard die Zärtlichkeit einer Ode, die Stärke eines Heldengedichts, und diejenigen Urſachen kennen, welche den Cicero zu einem Redner gemacht haben. Was konnte ihm auf eine ſolche Art wohl leichter fallen, als auch in ſeiner Mutterſprache die Geſchicklichkeit zu erlangen, die einem Gelehrten ſowohl anſtändig iſt? Man brachte ihm einen Begriff von der Weltweisheit bey; ſo weit er nämlich bey ſeinem damahligen Alter vermögend war; und man brauchte zugleich die Vorſicht, die Kräfte ſeines Verſtandes und Nachdenkens durch die mathematiſchen Wiſſenſchaften zu ſchärfen und in Ordnung zu bringen. Zu ſeiner Gemüthsergötzung ward ihm ein Tanzmeiſter und ein Zeichenmeiſter nebſt andern Künſtlern gehalten, und Richard iſt dennoch ein Gelehrter, ob er gleich wider die bisherige Gewohnheit gelernt hat, wie man leſerlich und zierlich ſchreiben müſſe. Wenn ich davon noch nichts geſagt habe, wie ſorgfältig man ihn von Zeit zu Zeit in ſeinem

Chri=

Chriſtenthume unterwieſen; ſo darf man darum nicht denken, als ob dieſes verabſäumt worden wäre. Du kennſt ſeinen vernünftigen Vater, das iſt ſchon genug. Auf ſolche Weiſe ward der Grund zu derjenigen Gelehrſamkeit gelegt, welche Richard nunmehr beſitzt. Nur dieſes muß ich noch erinnern, daß man ihn erſt im neunzehnten Jahre auf die hohe Schule that, ungeachtet er die Kräfte vielleicht eher gehabt hätte, den Degen zu tragen.

Das Beyſpiel dieſes gelehrten Mannes überhebt mich aller Mühe, einige Regeln von der Unterweiſung unſerer Jugend in den erſten Jahren zu geben. Vielleicht zweifelſt du aber, ob dieſe Art, die Jugend zu unterweiſen, auch allgemein, und bey andern ebenfalls mit Nutzen anzuwenden ſey? Ich getraue mir ſolches zu behaupten.

Iſt es wohl ſchwerer, die lateiniſche Sprache zu erlernen, als die franzöſiſche, oder die teutſche? Das kannſt du nicht ſagen. Wie alt biſt du geweſen, als du teutſch reden konnteſt, und entſinnſt du dich wohl, daß du ſchon im achten Jahre mit deiner Franzöſin zu plaudern vermögend warſt? Der Umgang, eine fleißige Uebung, und der Mangel einer verwirrten Methode und ekelhafter Regeln brachten dich ſo zeitlich zu dieſer Geſchicklichkeit. Eben das verlange ich bey der lateiniſchen Sprache. Wo findet man aber diejenigen, welche geſchickt ſind, die Jugend auf ſolche Art zu unterweiſen? Wie viele giebt es nicht, die zwar wiſſen, wie ſie auf dem Catheder, aber nicht, wie ſie in der Kirche lateiniſch reden ſollen. Wir beyde haben ſtudirt: wir laſſen uns beyde Gelehrte nennen, und dennoch ſollte es uns ſchwer fallen, die gemeinſten Handlungen der Menſchen auszudrücken. Ich gebe dieſes zu, mein werther Herrmann, ich glaube aber, daß dein Einwurf die Wahrheit meiner Meynung nicht widerlegt, ſondern nur noch mehr bekräftigt. Wären wir, wären andere in ihrer Jugend beſſer angeführt worden; ſo würde es uns und andern an der Geſchicklichkeit nicht fehlen, welche man allerdings bey wenigen antrifft. Unterdeſſen will ich dir doch verſchiedene aufweiſen, welche dieſe Geſchicklichkeit wirklich beſitzen, noch mehrere aber, welche gar wohl fähig wären, ſolche zu erlangen, wenn man nur ihre Bemühung durch billige Vergeltungen aufmunterte. Die Schuld fällt allemahl auf die Aeltern zurück, welche die Art, ihre Kinder zu unterweiſen, entweder

der ſelbſt nicht verſtehen, oder aus Geiz die nöthigen Koſten ſcheuen. Du kennſt jenen Vater, welcher mehr auf ſeine Pferde wendet, als auf ſeinen Sohn. Er ſcheuet keine Koſten, ſeinen Pudel recht abrichten zu laſſen; wenn er aber dem Lehrmeiſter ſeines Sohnes ein Quartal bezahlen ſoll, ſo geſchieht es niemahls ohne innerlichen Widerwillen. Bedächten wir nur, daß das Glück unſrer Kinder, daß unſre eigne Ehre auf eine vernünftige Unterweiſung derſelben ankäme; ſo würden wir hierinnen eher verſchwenderiſch, als karg ſeyn, und ich weiß gewiß, es würden ſich viele finden, welche vermögend wären, alles dasjenige zu leiſten, was ich von einem Lehrmeiſter gefordert habe. Bedächten wir aber auch, daß ſich von unſern Kindern nur diejenigen den Studien widmen ſollten, denen die Natur die Fähigkeiten dazu verliehen hat; ſo würden wir ſehen, daß es ſehr leicht ſey, die Jugend nach derjenigen Art zu unterweiſen, welche mir die vernünftigſte zu ſeyn geſchienen hat.

Rabener.

Beweis, daß die Reime in der teutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind.

Nein länger ſchweig' ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunſt ſpottet,
Ihr mit dem Falle droht, und ſich zuſammen rottet.
Drey ganzer Jahr' hab' ich geduldig zugeſehn,
Wie ihre Feinde ſich verſchwören, ſie zu ſchmähn',
Wie weit die Barbarey in ihrer Wuth geſtiegen;
Und dennoch hab' ich ſtets vor Furcht und Gram geſchwiegen.

Vor dieſem, wenn Lucil von Verſen übel ſprach,
So ſchlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte
Mit ungeſtrafter Hand die Larve vom Geſichte.
Das aber wagt' ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verſtand bemerkte die Gefahr;
Mein ſcheuer Satyr ſah das klägliche Geſchicke,

Das Vers und Wahrheit traf; beſtürzt wich er zurücke,
Warf ſeine Geiſſel hin, und fluchte ſeiner Kunſt.
Die Muſe winkte mir, und hielt mir ihre Gunſt,
Und mein Verſprechen vor, ſie drohte mich zu haſſen,
Verhieß und bat. Umſonſt! Ich ſchwur ſie zu verlaſſen;
Ich ſchwur und hielt es auch. Doch endlich ſiegt die Pflicht,
Ich breche meinen Schwur, und ſchweige länger nicht.
Die größten Flecken ſucht durch freches Splitterrichten
Der ſchönſten Poeſie der Tadler anzudichten.
Will ein erhabner Geiſt, ein zweyter Lohenſtein,
Des Phöbus Hofpoet und erſter Günſtling ſeyn,
Und der geneunten Zahl mit rein gewaſchner Lippe,
Im gläſerhellen Quell des Pferdebruns Enippe,
Der Andacht Weyhrauch ſtreun; bricht ſein erhitzter Muth,
Beſchwängert von der Kunſt, durch Flammen, Blitz und Gluth;
Ruft er der Schwefelbrunſt der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zuſammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunſt des Herzen Marmor ſchmelzt;
Läßt er rund um ſich her des Unglücks Nordlicht glänzen
Lacht er in Gleichniſſen, ſeufzt Chrien, weint Sentenzen;
So kömmt ein Zoitus, und ruft: der Dichter ſchwillt!
Sein ganzer Vers iſt Rauch, ſein Kopf mit Dunſt erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus ſingt, und Oden phantaſiret!
Wenn unſer Seladon ſo ſüß, ſo lieblich ſingt
Und ſeiner Lalage Zimmt, Moſch und Biſam bringt,
Kryſtall und Perlen weint, den Kiel in Nectar tauchet,
Zibeth und Kalmus kaut, und Ambra von ſich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jaſmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein Weſt bey ſeiner Schönen weht,
Beklagt, daß ſeine Pein kein Thau, kein Balſam lindert,
Die neue Welt erſchöpft und die Levante plündert,
Zu ſagen, daß ſein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug' erblickt,

Und

Und in ihr Angeſicht, das, wie die Venus, ſtrahlet,
Von Blumen aller Art ein ganzes Chaos mahlet:
Was meynt ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er ſo koſtbar reimt? Was iſt ſein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, ſtatt ihn zu preiſen,
Eilt gleich, ihm ſeinen Platz im Tollhaus anzuweiſen.

Rächt, Muſen, euch und uns! Seht, wie die dreuſte Welt
Von Bürgern euers Reichs ein ſchnödes Urtheil fällt!
Straft ſie = = = doch haltet noch mit eurem Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt, werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke ſchnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! = = ja gar, ach, ſoll ichs ſagen! = = =
Den Reim, den edlen Reim will aus den Verſen jagen.
Eilt Muſen, reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh' er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und ſiegt, und ſchlagt die Feinde nieder
Und ſchützt den werthen Reim, das Hauptwerk teutſcher Lieder.

Denkt, Freunde, die ihr noch die Muſen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe gibt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Teutſchlands heißet,
Und euch vor Hunger ſchützt! denkt, was man euch entreißet,
Sobald man euch den Reim, den Witz der Verſe nimmt!
Daß unſer großer Bav noch ſeine Saiten ſtimmt,
So manchen Nahmenstag in Demuth feſtlich feyert,
Und mit geſchickter Hand die Mahlzeit ſich erleyert;
Daß Mäv, der unſre Stadt durch ſeinen Ruhm erhebt,
Er, ſeiner Brüder Schmuck, im Ueberfluſſe lebt:
Daß Clelia nicht ſtolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umſonſt nach ihren Küſſen ſchmachtet:
Daß Stendor ſich mit Luſt im Kupferſtich erblickt,
Und ſich die halbe Welt vor ſeinem Lorbeer bückt;
Daß jetzt mein Pegaſus nicht darf ſo ängſtlich ſchäumen,

Dieß

Dieß alles macht die Kunſt, geſchickt (und ſchön) zu reimen.
Die Wahrheit ſchützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch
Ein buntes Quodlibet, das ſchönſte Liederbuch,
Das zierlichſte Sonnet, das längſte Hochzeitcarmen;
Und ſtreicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn' Erbarmen
Hört ihr, ſo lieblich es erſt in die Ohren fiel,
Nur Scherze ſonder Kraft, ein froſtigs Wörterſpiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wieder kehret,
Und ein Geſchwätz, das man beym Pöbel beſſer höret.
Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erſchaft!
Der Reim? Wie? Dieſer Zwang, der das Gedicht entſeelet?
So wirft der Tadler ein: Der Henker der uns quälet,
Der Ordnung und Verſtand auf ſeine Folter ſtreckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angſt erweckt,
Selbſt den geduldigſten der Leſer oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in ſchwere Feſſeln ſchmiedet,
Das Feuer = = = Frevler ſchweig! Des Zwanges Mühſamkeit
Bringt gegen ihn dich auf: und was du ſprichſt, iſt Neid.
Wie ſollte wohl der Reim Verſtand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geiſt und Feuer mindern?
Geh! Zähle ſelber nach! Sieh! Viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde ſpricht,
Daß ſie den größten Schmuck aus alten Dichtern ſtehlen,
Daß ihnen Feuer, Geiſt, Verſtand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar ſo mancher ſitzt,
Und voll Verzweifelung bey ſeinem Hübner ſchwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,

Und doch nach langer Qual kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub' ich dir,
Das alles geb' ich zu: Ich ſeh' es wohl an mir.
Was iſt es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhaſcht, weiß alles zu erſetzen.
Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den ſchönſten Einfall her, an den man nie gedacht.
Geſetzt, es ſchlöſſe ſich der erſte Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beſchreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwiſcht den großen Bär, beſinnt ſich auf Kalliſten
Verflucht die Eiferſucht, beſeufzet, daß die Chriſten,
(Gleich brachte mich der Reim auf unſer Chriſtenthum)
Beſeufzet, daß die Welt ſo wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe ſtrebt, und ſaget uns zur Lehre,
Daß ſich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.
Ihr Feinde dieſer Kunſt, geſteht es, daß ihr irrt!
Hört ſelbſt wie ſchlecht ein Vers dem Ohre ſchmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es bloß zu ſcandiren,
Verſuchts! Wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
Taruff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
Sevil iſt lüderlich; Criſpin ein dummer Kerl;
Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpax iſt ein Knicker;
Clitander = = = doch genug! Ihr gähnt und ſchlummert ein,
Ich ſchlummre ſelber mit. Was könnte trockner ſeyn?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Verſucht es nur einmahl, verändert dieſe Zeilen,
Und ſprecht: Taruffe bleibt ganz unverbeſſerlich;
Sevil lebt mit der Welt; Criſpinus lebt für ſich;
Stax iſt ein weiſer Mann; Neran ein Advokate;

Florindchen lebt galant; und Harpax hält zu Rathe.
Sagt ſelbſt, nimmt dieß das Ohr nicht ſchmeichelhafter ein?
Man lieſt, man lobet euch. Geſteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! Fangt an, euch zu bekehren!
Verſöhnt der Muſen Zorn, und lernt den Reim verehren!
Es lebe, was ſich reimt! Schon ſtimmt mir Teutſchland bey,
Daß ein geſchickter Reim der Dichtkunſt Kleinod ſey.
Ich kann, zu meinem Ruhm, die Schutzſchrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Rabener.

Der Frohn.

An Lichtwer *).

Strenua nos exercet inertia.

Horat.

Nun ſpäten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben ſchenkteſt, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Muſen Quell
Mich und den Bruder tränkteſt, wenn wir bald
Von Foti's Zauberhöhle Feld und Hain
Erſchallen ließen; bald das laute Marſch
Von Moritz, ehe Friedrich war zu ſeh'n. —
Und dann, als Friedrich war zu ſeh'n das Marſch,
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns ſcholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräuſel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bey großen Kindern nicht,
Das ſie den Tand, der minder harmlos iſt,

Als

*) S. deſſen Fabel: die ſeltſamen Menſchen.

Als Ball und Kräuſel, von ſich würfen? Wer
Hat ſo wie du, mit ſichrer Meiſterhand,
Der bunten Blätter Thorheit ſtark gemahlt,
Als du von denen, die ihr fröhnen, ſangſt:
„Sie ſeyn den Furien des Tartaros
„An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernſt.
„Und wie betroffne Miſſethäter bang.“
Viel ſind der Thorheit Schellen, und es iſt
Ihr Federbuſch von allen Farben bunt;
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geſchlecht
Sucht eine Feder zum Panier ſich aus.
Nur dieſer Einen Schelle dumpfer Klang
Tönt, wie die Sturmglock' jeglichem Geſchlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Verſammlen um die Eine Fahne ſich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angſt und Wuth, und Schmach verfolgt.
Wie ſchimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, ſtill und ſtarrend, wie die Bühne, wenn:
„Doch, meine Tochter, doch!“ der Vater ruft *),
Und nun den Stahl in ſeine Tochter ſtößt.
Ich ſchleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n
Der grünen Tiſche hin; hier ward ſogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz ſchnell in Flammen ſtand,
Dem andern Dieb ein günſt'ger Augenblick,
Der ſchnell die Karten durch einander warf.
Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falſchen Haar,
Wie bald das Wappenſchild in ihrer Gruft.
Wie ſchnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt!
Ihr gegenüber wägt Herr Lobeſan,
Der Präſident, ein pro und contra ab:
Es ſchwanket zwiſchen Pick und Treff ſein Geiſt;
Den unbeſtochnen wägt man nicht ſo ſchnell.

 Mit

*) In Leſſings Emilia Galotti.

Mit feilem Lächeln ſpielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus;
Der Liebling weiß zu leben und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.
Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, ſahn Sie ſo ängſtlich aus,
Als Laudon Ihnen gegenüber ſtand,
Und in dem krummen Thal ſein Donner ſcholl?
Iſt furchtbarer, als Tolpatſch und Pandur,
Der rothe Bube? ſchreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth iſt Kleinmuth, mein Herr General,
Ob Erz Sie blendet, oder Gold, ſo ſind
Sie eine Memme, mein Herr General!
Mit beyden Buhlern ſpielt an einem Tiſch
Die ſchöne Chloe, ſtolz auf ihre Macht,
Verhieß ſie doppelte Triumphe ſich.
Dem einen winkt ſie Hofnung, und berührt,
Indem ſie Karten giebt, des andern Hand.
Zweydeutig wankt die Wagſchal' ihrer Gunſt,
Und zwiſchen beyden theilet ſie ſich ſchlau,
Wie man die Sonne, vor dem Zweykampf, theilt;
Sie aber ſcheinen nur ins Spiel verſenkt.
Doch nun entbrennen ſie, ſie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der eine hat
Argine ſtatt der Pallas ausgeſpielt. —
Sieh dieſe mit den ſchönen Augen an!
Sie hüpfte geſtern, wie ein Reh, im Tanz
Und Lycidas entbrannte ſchnell für ſie,
Dem Edelmuth in jeder Ader ſchlägt,
Für welchen ſie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbuſen ſchmachtend wiegt;
Ein Blick, der ängſtlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh, edler Jüngling, ſuche, fern vom Hof
Und von der Stadt, in ſtillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem ſchönen Auge, welches ſchärfer blickt,
Wenn Gold ihm ſchimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unſchuld weggeſengt!
Sieh jenen großen runden Tiſch, wo Angſt,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, ſtille Wuth,

In Blicken ſtarrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden ſo ſtill,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn ſchlug,
Der herzlos, ſonſt ganz Mund und Magen iſt!
Mit Aug' und Seele hangen ſie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernſt,
Die Karten abzieht, Miſſethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genoſſen ſind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreyen ſoll.
Wie mancher ſchleichet ſpät, vom Morgenſtern
Belauſcht, und fluchend ins verarmte Haus,
Wo wachend ſein die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die ſie unter'm Herzen trug,
Verſchmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt!
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift der Panze, welche früh
Und ſpät, ſo klagt ſie, nach den Brüſten ſchreyt,
Zu glücklich, wenn er Gift ins Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenſchaft
Mit ſeiner Muttermilch ins Leben ſäugt!
Mich, ſprichſt du, trifft kein Vorwurf; ſelber reich
Spiel ich mit Reichen, achte den Verluſt
Gering, geringer den Gewinn. Es ſey,
Verſuch es, ſpiel um Bohnen! wird die Luſt
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verluſts
Zwey Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achteſt du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tiſch?
Du ſpieleſt mit der Zeit, die nie verliert,
Und ſtets gewinnt! Du klagſt, ſie eile ſchnell —
Und wirfſt, wie Rechenheller, Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnſinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine dir erſcheint.
Befrage die Erinn'rung; iſt der Blick
Auf Stunden, die am Spieltiſch dir entfloh'n,

Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,
Als du auf freyem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen ſahſt?
Du ſprichſt: der Kinderjahre Freud' iſt hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden: nur
Die große Welt hat keine wahre Luſt.
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferſe ſtach;
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh.
Freund, du biſt krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hoſpital, die Stadt;
Und athme dir im Schooße der Natur
Geneſung, ſaug an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Beſuchen! — Wie? du gähnſt? es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh', und krank' und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft!

Graf Fr. L. zu Stollberg.

VI.

Lieder.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laſs' die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergröſsern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüſſer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! Was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft.

von Hagedorn.

Der Morgen.

Uns lockt die Margenröthe
In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret,
Von Luſt erregt,
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel ſchlägt.

Die Hügel und die Weide
Steh'n aufgehellt;
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht:
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiſſe Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt ſich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt,
Und auf der friſchen Erde
Den Buhler ſpielt.

Der Jäger macht ſchon rege,
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Buſch und Klee.
Sein Hüfthorn gibt das Zeichen,
Man eilt herbey!
Gleich ſchallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeſchrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieſer Luſt;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.

Laß

Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey ſtets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünſchter, als der Morgen,
Hold wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen,
Wie dieſes Thal!

von Hagedorn.

An die Laute.

Du ſingſt, o Nachtigall! allein,
Bey ſchauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfriſcht des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Beſtürmt und troſtlos wird.

Er hört den kläglich ſüſſen Ton,
Mit ehrfurchtsvoller Luſt;
Die Hoffnung, die ſchon faſt entflohn,
Erwacht in ſeiner Bruſt.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit ſichern Schritten hin:
Sein Schutzgeiſt gehet ſtill voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkeln Pfad
Die Seele troſtlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird.

O ſanfte Laute! töne du,
Bey ſtiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Troſt und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
Lehrſt du mich ruhig ſeyn.
Mein Leben ſey, ſo wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtige Trompetenklang
Iſt ſchön, doch fürchterlich:
Ganz leiſe tönet dein Geſang,
Und reitzend nur für mich.

So ſey mein Leben ſtill beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit ſtillen Tugenden geſchmückt,
Im ſichern Mittelſtand.

Ein ſchimmernd Licht begehr ich nie:
O wär die Weisheit mein!
Erhabne Vorſicht, gib mir ſie,
So werd ich glücklich ſeyn.

Der Lorbeer bleibt beſtändig grün,
Den uns die Muſe reicht,
Wenn auch die Zeiten ſchnell entfliehn,
Der Tugend Scherz entweicht.

Mein Alter ſey nicht Freuden leer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Dem ſterbend alles flieht.

von Cronegk.

An

An meine Flöte.

Sanft Gefühl umſchwebte jenen,
Als er, Flöte, dich erfand;
Bey der Nachtigallen Tönen
Bot Nachahmung ihm die Hand.
Und vielleicht goß reine Liebe
Sanften Leidenston in dich,
Weil dein Schöpfer ſeine Triebe
Der Geliebten ſtets verſchwieg.

Wälder athmen öfters Lieder,
So, wie ſie, von Kunſt entblößt:
Und das Echo gibt ſie wieder,
Wie ich ſie dir eingeflößt.
Vögel zwitſchern ſich die Freude
Ueber deine Töne zu,
Uud auf Vieh beſäter Weide
Weckſt du Hirten aus der Ruh.

Wolken, die die trüben Dünſte
Melanchol'ſchen Grams gewebt,
Fühlen deine Zauberkünſte,
Flieh'n, wenn ſich dein Ton erhebt:
Heiterkeit nimmt ihre Stelle
In dem jungen Buſen ein,
Und die Wonnetrunkne Seele
Dünkt im Himmel ſich zu ſeyn.

Wenn durch volle Saitenſpiele
Deine Silberſtimme ſteigt,
Und durchdrungen vom Gefühle,
Jedes andre Lüftgen ſchweigt:
Oder wenn im Mondenſchimmer
Ruhende Natur dich hört;
Dann, Geſpielin, fühl' ich immer
Doppelt deinen großen Werth.

Gibt mir Gott einſt eine Liebe,
Die beym zärtlichen Clavier
Die Geburten edler Triebe,
Sanfte Lieder ſingt, und mir

Wird

Wird die Wonn', mit ihren Tönen
In dir ſchmachtend fortzugehn, —
Ach! da werden Freudenthränen
Glänzend mir im Auge ſtehn.

Klagen dich gleich ganze Schaaren
Mediziner Todtſchlags an;
Laß ſie klagen, Leichen-Bahren
Sind Geſichter ihrer Bahn;
Und bey ihren Mezeleyen
Geht Empfindſamkeit zur Ruh —
Aber ihre Arzeneyen,
Schaden öfters mehr, als du.

Stärker wird der Arm durch's Fechten,
Stärker meine Bruſt durch dich;
Nur wer dich in deinen Rechten
Kränkt, dem biſt du Wüterich.
Auch in freudenleerer Lage
Will ich deiner mich erfreun,
Und am Abend meiner Tage
Hauch ich noch ein Lied dir ein.

von Völderndorff.

An die Schönen.
(Nach der zweyten Ode des Anacreons.)

Wer ſahe die Natur erſchaffen?
Wer durfte weigern, was ſie gab?
Wer trotzte Waffen oder Weisheit
Ihr, oder ihrem Schöpfer ab?

Sie gab dem Stiere ſeine Hörner,
Dem wilden Eber ſeinen Zahn,
Dem Löwen ſeinen weiten Rachen
Und ſeinen krummen Sporn dem Hahn.

Verſtand und Witz gab ſie dem Manne,
Damit erfand er Lanz und Schild;
Was nahm das Weib aus ihren Händen?
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne
Führt ihren Krieg mit dem Geſicht!
Ihr widerſtehen Schild und Lanze
Verſtand und Stahl und Feuer nicht!

Gleim.

Lob des Gaſtfreundes.

O Tugend, ſchwer zu erringen,
Dem ſterblichen Geſchlecht,
Des Lebens ſchönſte Belohnung,
Jungfrau, du!

Um deine Schöne giengen
Die Griechen freudig in Tod,
Beſtanden harte Gefahren
Mit eiſerm Muth.

Du gibſt dem Herzen
Unſterbliche Frucht,
Die ſüßer, als Gold und Aeltern iſt,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Hercules
Und Leda's Söhne ſo viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill,
Und Aeas in's Todtenreich,
Um deine ſüße Geſtalt hat ſich Atarne's Gaſtfreund
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unſterblich ſinget ihn, ihn den Thatenreichen,
O Muſen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiſet den Gott verbündeter Treu
Und feſter Freundſchaft Lohn!

Herder.

Frühlingsgeſang des Alters.

Ich will den Frühling noch genieſſen,
Der wieder auf der Erde blüht,
Denn bald wird ſich nunmehr dieß Auge ganz ver=
ſchließen,
Das jetzt ſchon Dunkel überzieht.

Ihr Blumen, theilt mir Abgelebten,
Noch einmahl euren Balſam mit,
Mich drücken Jahre, die bey mir vorüber ſchwebten;
Wie ſchwach und wankend iſt mein Tritt!

Ich zittre faſt, wie eure Stengel;
Wenn ſie der junge Weſt berührt.
Ich fiele, würd' ich nicht von meinem guten Engel
Unſichtbar bey der Hand geführt.

Singt noch einmahl vor meinem Ohre,
Ihr Lerchen, und du, Nachtigall!
Singt, und erinnert mich in eurem ſüſſen Chore
An meiner Jugend Freudenſchall.

Doch wenn ihr mir daran gedenket,
Dann fällt mir manche Thorheit ein,
Die meine Schritte von der Tugend abgelenket,
Und manchen Fehl muß ich bereu'n.

Ich müßte trauren, wenn die Liebe
Des Gottes, der uns fehlen ſieht,
Nicht meine Miſſethat dem Nebel gleich vertriebe,
Der vor dem Sonnenblick entflieht.

Ich will mich freuen, will ihn loben,
Ihn, der mir ſo viel Gutes gönnt,
Und mir das Beſte noch im Himmel aufgehoben,
In Welten, die kein Weiſer kennt.

Dorthin wird dieſer Geiſt entfliehen,
Der in wir denket, hofft, und ſchwebt,
Und dort erkennt er dich, durch den die Blumen blühen,
Durch den der Fiſch im Waſſer lebt.

Dich

Dich Gott, der über alle Sünder
Das Urtheil ausgeſprochen: ſterbt!
Und wieder ſprechen wird: kommt wieder, Menſchen-
kinder!
Seyd nicht mehr elend, nicht verderbt.

Nicht mehr voll Schwachheit und voll Mängel,
Nein, ſeyd vollkommen und genießt
Die Freude meines Reichs, und ſingt ſie mit dem
Engel,
Der euch als ſeine Brüder grüßt.

Karſchin.

Der

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder,
Die fröhlichſten Stunden ins Jahr,
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gauckelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen,
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe,
Empſindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun

Maylied.

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vogelſchall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr ſchönen Frauen,
Wo junge May'n
Uns Kühlung ſtreun.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen!
Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt!

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr ſtampfenden Tänzer, hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormahls der braune Sabiner,
Mit männlicher Freyheit, den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer, voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landmann an Muth?

von Hagedorn.

Drum werdet froh!
Gott will es ſo,
Der uns dieß Leben
Zur Luſt gegeben!
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht!

Hölty.

Die Roſe.

Roſe, komm! Der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen ſtarben hin.
Oeffne dich beym Luſtgetöne
Dieſer Fluren! Komm, o ſchöne,
Holde Blumenkönigin.

Als du kamſt im erſten Lenze,
Hiengen tauſendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenſtral.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenſchein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Sollteſt du, der Schöpfung Krone,
Der Geſchaffnen Wonne ſeyn.

Und du gingſt mit leiſem Beben
Aus der zarten Knoſp' ins Leben;
Erd und Himmel neigten ſich;
Und es huldigten die Wieſen,
Nachtigallenchöre prieſen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge ſchlugen
Froh die Flügel, Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balſam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth ſangen,
Mahlten ſie mit Roſenwangen;

Je=

Die Roſe.

Wie ſtolz von ihrem Thron
Die Purpurroſe winkt!
Wie ſchön auf ihr in tauſend Demanttropfen
Aurorens Morgenzähre blinkt!
Wie froh ſie den Erquickungsſtral
Der jungen Sonne trinkt!

In Engelſchöne ſteht ſie da,
Die Blumenkönigin,
Das Lied der frommen Hirten,
Der Neid der Schäferin.

Aber dieſe Sonne, die ſie erquickt,
Die ſie mit jedem Reiz des Lenzes geſchmückt,
Hat nun des Mittags Höh erreicht;
Und gießt voll Wuth
Ihre verſengende Gluth
Auf die arme Roſe nieder,
Ihre Blätter welken wieder,
Sie ſinkt und erbleicht.

Wie vom Morgenſtral erquickt
Du, o Roſe, gelacht;
So freudig, ſo beglückt
Hat Lieb' einſt meine Jugend gemacht.

Jede Seele gut und mild,
Arglos, unſchuldvoll, beſcheiden,
War in ihren höchſten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit, und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knoſpen hingebückt,
Hüllten unter deinem Nahmen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umſonſt mit dir geſchmückt.

Da begann der rothe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuſchen Grazien zu weih'n.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu beſtreu'n.

Mit verjüngten Herzen ſchlichen
Greiſe zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten ſegnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbſt die Roſe ſterblich ſey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdeſt du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Sollteſt ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küſſe bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fiengen an zu loben;
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwiſchen Palmen ewig grün,
In des Paradieſes Hallen,
Wo die reinen Geiſter wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Roſe, komm! In ſtiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,

War-

Aber, wie der falſchen
Sonne Gluth dich verzehrt,
So hat auch falſche Liebe
Die Blüthe meiner Jugend zerſtört;

Vor der Grauſamen, vor ihr
Welkten die Mayroſen,
Welkten die Freuden allein; —
Nur die blüthelosen
Dornenſtängel ließ ſie mir.

Friedr. Schmitt.

Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in ſüſſem Hoffen;
Liebeshauch umſäuſelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Dieſe Liebe! Wirſt mich trauter
Als der Morgenſterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die ſo ſtolz der Berge Fichten,
Dich ſo klein und ſchön gemacht:

Daß in deinem holden Weſen
Wir der Seelen Unſchuld leſen,
Uns die Bruſt von Ahndung ſchlägt;
Daß der Geiſt der niedern Blume
Unſern Geiſt zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Jacobi.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüthentagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle;
Noch iſt die Laube kühl und grün.
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einem rothen Mund.

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſſ'ne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde;
Und werth darauf vergnügt zu ſeyn!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freu'n!

Hölty.

Zufriedenheit.

Entflieht ihr ſchwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Bruſt!
Noch ſchenkt mir jeder Morgen
Zufriedenheit und Luſt.

Noch lacht mein Lenz, noch glühet
Mein jugendliches Blut.
Flieht, ſchwarze Sorgen, fliehet,
Und laßt mir frohen Muth!

Der räuberiſche Kummer,
Er raubt uns Wonn' und Scherz,
Kömmt, raubt uns allen Schlummer,
Und hinterläßt uns Schmerz.
Ich ſeh's an vielen Thoren,
Wie blaß iſt ihr Geſicht!
Der Zweck, den ich erkohren,
Die Freude kennt ſie nicht.

Kein Wunſch ſoll mich bethören,
Der mich zum Sclaven macht;
Zum Sclaven ſtolzer Ehren,
Zum Sclaven ſtolzer Pracht.
Statt herrlicher Palläſte
Ergötzt mich Freundſchaft nur
Das Liſpeln junger Weſte
Auf raſenvoller Flur.

Mich reizt ſtatt großer Güter,
Ein munterer Geſang,
Und Eintracht der Gemüther,
Geſellſchaft ſonder Zwang.
So fließt, entfernt vom Neide,
Mein Leben ſtill dahin:
Sagt, Kenner wahrer Freude,
Ob ich nicht glücklich bin.

Hölty.

Die guten Beyſpiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büſchen!
Nie wird ſich Scheelſucht oder Harm
In ihr Vergnügen miſchen.

Die

Die Lerche ſchwingt ſich lebenslang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Luſtgeſang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr ſchielet nie die Aelſter nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet luſtig um den Bach,
Und luſtig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider laſſen ſchön
Vor unſern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann ſie ſehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und ſingt ſo viel er kann,
Und ſchmauſet, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen ſoll
Mein eignes Glück mir ſtören.

Fuchs.

Lied eines Mohren.

Drachna, komm, mein Wunſch, mein Lied!
Drachna, komm! der Tag entflieht.
Wo iſt ſie, ſie, mein Wunſch, mein Lied?
Wie kömmts, daß ſie verzieht?

Schwarz iſt mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieſer Laube,
Mit ſüſſem Moſt beladen, glänzt.
Süß iſt ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der ſich durch Goldſand ſchlängelt,
Rauſch' mirs herüber, wo ſie iſt.
Du rauſchend Laub in Cedernwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen iſt.

Ich

Ich harre fühllos, daß der Sand
Die Ferſen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieſes Hains, die, durch den Durſt entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne, wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange ſie umflicht,
Ein Krokodill ſie haſcht, ein Skorpion ſie ſticht,
Eh' treff ein Donner euch! Scheuſale! wagt es nicht!

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen:
Ich will an ihre Bruſt mich legen,
Das kleinſte Röcheln ſpähn, und horchen, wie ſie ſchlägt,
Und forſchen, wo der Tod ſich regt.

Wie Ambraduft, will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Buſen ſinken
Und mit ihr ſterben = = ſüſſer Tod!

von Gerſtenberg.

Roſette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigſammlerinnen,
Sucht bey warmen Sonnenſchein
Neue Schätze zu gewinnen.
Müßiggänger haſſet ihr,
Fleiß und Arbeit ſind euch Freude:
Nehmet euch das Beſte hier
Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebirge ſtreichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen ſcheuchet,
Dann ſitzt ihr in Sicherheit,
Voll ſind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor Andrer Thür zu jammern.

Doch

Doch ihr ſorgt nicht nur für euch,
Ihr, von himmliſchem Gemüthe,
Seyd auch für uns Menſchen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinßt das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer emſiges Geſchlecht
Müſſe jährlich ſich vermehren,
Und das weiſe Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren
Neue Blümchen pflanz ich hier;
Jedes will ich ſorgſam ſchonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit ſüſſer Speiſe lohnen.

Weiſſe.

Der Herbſt.

Der Sommer flieht. Wie ſchmucklos, freudenleer,
Sind nun die Gärten, Wieſen, Felder!
Der Hain wie rauh, wie ſchauervoll iſt er,
Wie fällt das Laub der dunklen Wälder!

Nicht mehr ſeh ich die Roſ' im Silberbach
Den kaum enthüllten Purpur ſpiegeln:
Kein Luftgeſang, kein klagendliebend Ach
Schallt von dem fernen Kranz von Hügeln.

Wie öde liegt das ſüſſe Veilchenthal!
Es welkt, ſtreut nicht mehr ſanfte Düfte
Umher: Entblättrung herrſchet überall,
Das Blümchen ſtirbt vom Hauche kalter Lufte.

Es tönet nicht der ſüſſe Haingeſang,
Der Nachtigallen Zauberlieder;
Kein Echo ruft der Silberſaiten Klang
In einſamen Gebüſchen wieder.

Ich ſeh nicht mehr im hellen Mondenſtral
Von Thau benetzte Blüthen blinken:
Nicht mehr vom kühlen Waſſerfall
Die matte Wollenheerde trinken.

Ge=

Geſunknes Laub rauſcht unter meinen Fuß,
Die Heerde irrt auf welkem Graſe:
Wild fließt vom Hauch des Nordwinds jener Fluß,
Kein Bienchen irret mehr im Graſe

Es kommt die Ruh des Winters ſchon daher;
Bald ſteht der Fruchtbaum ohne Leben,
Der uns durch Schatten oft beglücket, der
Mild ſeine Frucht uns hat gegeben.

So ſtirbt auch der, der ſich des Wohlthuns freut,
Der lebend ſüſſe Frucht getragen:
Und Schatten auf Nothleidende geſtreut,
Und ſich erbarmt der Waiſen Klagen.

Jagdlied.

Auf, auf in den Wald!
Das Jagdhorn erſchallt.
Der Weidmann, nie müde,
Haßt Schlummer und Friede;
Er jauchzet, wenn ſchallt:
Auf, auf in den Wald!

Ihr Jäger, herbey!
Die Förſte ſind frey!
Und Haiden und Wälder,
Und Teiche und Felder,
Belebt und erfüllt
Geflügel und Wild.

Für Menſchen ſchufs da
Der Gütige ja,
Laßt jeglichen Rücken
Ein Feuerrohr drücken!
Auf fröhlicher Bahn
Stimmt Jagdgeſang an!

Der Morgen wird grau;
Wie Sternchen, blinkt Thau.
Schon ziehet mit Stolze
Der Faiſthirſch zum Holze;
Schon trillert das Chor
Der Lerchen empor.

Wie röthet dort Gold
Die Wipfel ſo hold!
Des Tannenhains Lächeln,
Den Zephyre fächeln,
Entbietet uns heut:
Willkommen zum Streit!

Auf, auf in den Wald!
Ha! fürchtet nun bald
In Thälern, auf Hügeln,
Mit Läuften und Flügeln,
Des Donners Gewalt!
Auf, auf in den Wald!

Krauſeneck.

Winterlied.

Keine Blumen blüh'n;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenſter füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelſang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweiſe
Jener kleinen Meiſe,
Die am Fenſter ſchwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonſt im grünen Schatten
Ihre Neſter hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt in's Zimmer ein.

Kalter Januar!
Hier werd' ich fürwahr

Un=

Unter Minneſpielen,
Deinen Froſt nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

Hölty.

Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groß und edel
Nickte dieſer Schädel
Keinem Gruße Dank!
Dieſes Beingerippe,
Ohne Wang' und Lippe,
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel ſind!
Tauſend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften ſich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Hölty.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Küß' und ſüſſe Trauben;
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, ſie auch zu rauben.

Unſerm ſchlumernden Gebein,
Von dem Tod umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

An die Veilchen.

Geliebten Kinderchen, die hier zu meinen Füßen
Aus feuchtem, ſchwarzen Grund, von Thau erzeigt, entſprießen;
Ihr Veilchen, groß von Geiſt, wiewohl von Körper klein,
An Glanz und Farben reich, doch ſittſam und gemein,
Ihr ſollt mir heut ein Bild belohnter Tugend ſeyn;
Ihr wohnt in einſamen und ſchattenreichen Gründen,
Sucht weniger, die Welt, als euch die Welt, zu finden;
Ihr ſchmückt, wie Tulpen, nie ein prächtig Freudenfeſt,
Und ſelten küßt euch nur ein ſchmeichleriſcher Weſt.
Bisweilen läßt ſich zwar mit gaukelndem Gefieder
Der bunte Schmetterling verbuhlet bey euch nieder,
Doch winkt die Roſe nur, ſo eilet er von euch,
Sagt ewig lebe wohl, und flattert ins Geſträuch.
Kein Menſch, um euch zu ſehn, irrt zwiſchen dieſen Buchen,
Wohl tauſend loben euch, nicht einer mag euch ſuchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur;
Die rühmt der Philoſoph, die mahlt der Mahler nur.
Doch dieſer, ſo wie der, verlieren ihre Spur,
Wenn ſie von beyder Bahn ſorgfältig ausgeſchritten,
Der in der Schilderey, und der in ſeinen Sitten.
Seyd drum nicht mißvergnügt, weil euch der Nordwind drückt,
Und euer zartes Haupt ſo tief zu Boden drückt.
Müßt ihr gleich unterm Schnee, in kalten Thälern, wohnen,
Der Himmel findet euch, und weiß euch zu belohnen.
Es ſteigt nach eurem Tod ein honigſüſſer Duft
Aus eurem Staub hervor, und füllt die weite Luft.
Hierinnen hat euch Gott Unſterblichkeit gegeben,
Nicht ohne Nachruhm noch, wenn ihr verwelkt, zu leben;
Und weil jedwedes Ding, nach ſeinem feſten Schluß,
Am Ende ſeines Ziels, dem Schickſal folgen muß,
So ſoll euch doch im Tod ein Glanz von Ehre krönen,
Und

Gartenlied *).

Dichter.
Sagt, wo ſind die Veilchen hin,
Die auf jenem Raſen
Ich und meine Schäferin
Sonſt zuſammen laſen?

Chor der Gärtner.
Freund, du biſt umſonſt bemüht,
Dieſe Veilchen ſind verblüht.

Dichter.
Sind die Tulpen nicht mehr hier,
Die auf jenen Beeten
In der bunten Farbenzier
Sich ſo prächtig blähten?

Chor.
Freund, du biſt umſonſt bemüht,
Jene Tulpen ſind verblüht.

Dichter.
Ach, wo iſt die Roſe hin,
Meines Herzens Freude,
Dieſe Blumen = Königin
In dem Purpur = Kleide?

Chor.
Freund, du biſt umſonſt bemüht,
Alle Roſen ſind verblüht.

Dichter.
Sind die Mädchen nicht mehr da
Mit den ſchwarzen Haaren,
Die vor wenig Zeiten ja
Hier zu finden waren?

S 2 Chor.

*) Von dieſem Gartenliede und ſeinem Verfaſſer S. Journal von und für Teutſchland. Sechſter Jahrgang, 1789. 2tes Stück. S. 180 bis 182. Nur durch Abſchriften iſt es bekannt geworden.

Und nichts Unwürdiges im Sterben noch verhöhnen;
Euch ſoll vergönnet ſeyn, was jeder Dichter preiſt,
Wornach der Weiſe ſtrebt, wornach der Thor ſich reißt,
Was ich, und jeder Held mit Blut ſucht zu erwerben —
Auf Phyllis Lilienbruſt nicht unbeneid't zu ſterben.

Vic. Götz.

Chor.

Freund, du biſt umſonſt bemüht,
Dieſe Mädchen ſind verblüht.

Dichter.

Ruft die Freunde doch herein,
Die ſonſt hier ſpazierten,
Und von nichts als Lieb' und Wein
Frohe Reden führten.

Chor.

Freund, du biſt umſonſt bemüht;
Auch die Freunde ſind verblüht.

Dichter.

Wenn auch ich einſt nicht mehr bin,
Und ein Freund wird fragen:
Wo iſt unſer Dichter hin?
Sprecht, was wollt ihr ſagen?

Chor.

Nichts, als unſer altes Lied,
Auch der Dichter iſt verblüht.

Carl Auguſt Swabe.

Lied.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menſchlich Antlitz, habe:

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann ſehen,
Und Abends unterm Sternenheer,
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe iſt,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſcheert, und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden!
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieſer Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld, und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Geſundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und ſie ſind doch bey Ja! und Nein!
  Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kaſtey'n,
  Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
  So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach, —
  Wie ſollt' er's mir nicht geben?

Claudius.

Der frohe Bauer.

So glücklich, ſo vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: ach! ich grämte mich,
Sollt ich ein Reicher werden.

Gold ſchätzen reiche Thoren nur,
Wer wird ſie drum beneiden?
Ich ſchätze meine ſchöne Flur:
Die, die gewährt mir Freuden.

So oft ich früh von jener Höh,
Befreyt von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überſeh
An einem ſchönen Morgen,

Im Hain bey milden Sonnenblick
Die Vögel höre ſingen,
Und unten nun im Thal erblick,
Wie meine Schäfchen ſpringen;

Wie in der erſten Morgenſtund
Im Dörfchen alles lebet,
Und fröhlich, munter und geſund
Zur Arbeit ſich erhebet:

So oft ruf ich: Mein Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebſt du Geld und Gut:
Mir giebſt du Kraft und Stärke.

Und dann wird mirs ſo hell im Sinn,
So hell — ich kanns nicht ſagen;
Ich eile fort zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.

Noch

Lied eines Landmanns
über den Fluch:
Im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brot zu eſſen.

Bey meinem Eid! mir ſchmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angeſichts
Ich ſelbſt gepflanzet habe;
Zwar ißt ſich auch der Reiche ſatt,
Allein das Brot heißt in der Stadt
Gar ſelten Gottes Gabe.

Drum ſchlägt es auch dem reichen Mann
Daſelbſt ſo wunder ſelten an;
Er mag ſein Mahl mir preiſen,
Ich denk', er ſitzt dabey und flucht
Der Unverdaulichkeit und ſucht
Den Hunger in den Speiſen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und ſucht er ihn auch noch ſo ſehr,
In ſeiner Schüſſel finden;
Und ſeufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und ſo das nicht den Ekel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen,
Drauf ſetz' er ſich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger ſuchen.

Und nach geſtilltem Appetit,
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird ſich dann auf hartem Brett
Viel beſſer, als im Himmelbett
Auf weichen Pflaumen liegen.

Noch nie hat mir ein ſchwüler Tag
Kraft oder Muth benommen.
Er ſey ſo heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.

Und kömmt er dann, o welche Luſt!
Wenn Frau und Kinder ſpringen:
Voll Freuden ſich um meine Bruſt
Und meine Kniee ſchlingen!

Wenn, Lieb und Unſchuld im Geſicht,
Sich alle zu mir ſetzen;
Und an dem ſüſſen Milchgericht
Recht königlich ergötzen.

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unſer Danklied bringen;
Und mir ſo iſt, als wenn um mich
Die lieben Engel ſingen.

Dann fühl ich's ganz und ſag's oft laut,
Daß glücklicher und weiſer
Der iſt, der ſeinen Acker baut,
Als König oder Kaiſer.

Miller.

Weiß Gott, was all' für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid
Die Müſſiggänger klagen:
Nur zu Mittags = und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speiſe ſchreyt,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit iſt zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderſchlüſſel;
So voll auch Topf und Teller iſt,
Ich leere ſie: kein Ekel frißt
Mit mir aus meiner Schüſſel.

Die Bäume, die ich pflanze, ſind
So lieb mir, als mein eigen Kind,
Und ſo ſie Frucht anſetzen,
So führ ich meine Buben hin,
Und laſſe ſie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und ſo ſie dann mit frohem Muth
Mir zuſchreyn: Vater, das iſt gut!
So ſag' ich ihnen: Sehet,
So iſt die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ärndten wollt,
So gehet hin, und ſäet!

Mein Gärtchen iſt beſtändig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erſt zu Markte laufen:
Mein Zugemüß ſchmeckt doppelt ſüß:
O wüßten große Herren dieß,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Capital iſt Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schoos
Auf hohe Zinſen nieder;
Und dieſe gibt mir allemahl
Die Zinſen ſammt dem Capital
Wohl hundertfältig wieder.

Und

Und fühl ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom ſchwergehaltnen Pflug
Die matte Hand mir ſinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und ſeh' voraus im Geiſte ſchon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauſchte nicht,
Was auch davon die Bibel ſpricht,
Mit Adams Paradieſe:
Er wußte nicht, was Arbeit war,
Und lag das liebe lange Jahr
Auf ſeiner grünen Wieſe.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feyertag,
So hab ich nichts dagegen,
Und denke nur: du lieber Gott!
Mit deinem Fluch hat's keine Noth;
Mir iſt er lauter Segen!

Blumauer.

Der Weiberfeind.

Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tauſend Engel blicken,
Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln ſchwebet,
Und keine Bruſt,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Luſt!

Ein Wuchs, den Venus ſelber neidet,
Und eine Hand,
Die Perſien in Perlen kleidet,
Iſt Kindertand!
Ich ſollte mich darein vergaffen?
Ey großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir

Mir ward ein Herz von Eis beſchieden,
Ein Felſenſinn!
Drum wandl' ich auch in ſüßen Frieden
Durchs Leben hin;
Geh' immer, in der Bruſt den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemahls das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Götterſaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geiſt und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken?
Ey großen Dank!

Sollt' ich den Roſenkelch verlaſſen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paſſen,
Bey Spiel und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube geh'n, die Puppen
Nur anzuſchau'n!

Hölty.

Die Nonne.

Es liebt in Welſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter,
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein,
Und ſchwur auf ſeinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrey'n,
Und ſtets für ſie zu glühen.

Bey dieſem Muttergottesbild,
Bey dieſem Jeſuskinde,

Das

Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör ich's dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bey meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht
Zumahl in einer Zelle?
Ach! ſie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine, ſchöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und aller ſeiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reih'n
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeicheley'n
Beym lauten Traubenmahle,
Und rühmte ſich des Minneglücks
Bey ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welſcher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und ſann auf nichts, als Dolch und Blut,
Und träumte nur vom Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwerdt
In ſeine ſchwarze Seele:

Sein

Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Hölle.
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle
Und riß den wunden Rittersmann
Aus ſeiner Ruheſtelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erſchallte, mit den Füßen.

Ihr Geiſt ſoll, wie die Sagen geh'n,
In dieſer Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
So bald der Seiger zwölfe ſchlägt,
Rauſcht ſie an Grabſteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen ſprühn
Ein düſterrothes Feuer,
Und glüh'n, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weiſſen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz
Mit wilder Rachgebärde,
Und hebt es dreymahl himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und ſchüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und ſtampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenſter helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Hölty.

Män-

Männerkeuſchheit.

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schoos
Die Fülle der Geſundheit goß,
Dem ziemt's, daß er ſich brüſten kann;
Ihm ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproßt empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Er badet ſich im Sonnenmeer
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein verklärter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht und wägt und mißt,
Was in der Schöpfung herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell;
Sein Antlitz ſtrahlt wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird, Huy! durch ſeinen Arm vollführt;
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl:
Ein Schwerdhieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt;
Er zwängt das Roß, und, horch, es ſtöhnt!

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut;
Und dennoch, ſchaut! wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich alles neigt!

Die Edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkießt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?“
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein!
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſpäht und fodert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann' wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt mit Ehr' und Gold.

Wie, wenn der Lenz die Erd' umfäht,
Drob ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blühn, wie ſie und er;
Sie blüh'n und duften um ihn her;
Und wachſen auf; ein Cedernwald,
Voll Vaterkraft und wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den er genießt!
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Der nie in ſchnöder Wolluſt Schoos
Die Fülle der Geſundheit goß.

Bürger.

Elyſium *).

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Roſe träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift:
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt!

Freudig ſchaudernd in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche, deine Dunkelheit;
Wonne, wo kein Nebelſchleyer
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freyer
Den entbundnen Fittig übt!

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand;
Schaut entzückt die Silberwogen,
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet

*) Ueber dieſes Lied, welches hier nicht aus dem Voſſiſchen Muſenalmanache, ſondern verbeſſert erſcheint, S. im teutſch. Merkur. Januar. 1789. S. 96 — 110. Wielands Kritik. Nur die einzige vorangehende Stelle mag hier ſtehen. „Es iſt (das Lied Elyſium)
„ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigſten Bil-
„dern, wie aus elyſiſchen Blumendüften gewebt, eine magiſche Vi-
„ſion, ſo geiſtigſündlich, ſo transparent, ſo unweſentlich, ſo ſüßtäu-
„ſchend, wie Elyſium ſelbſt. Wie glücklich hat der Dichter in
„den vier letzten Stanzen die ſchönſten Formen und Ideale, die für
„eine empfindliche und an das dichteriſche Ambroſia gewöhnte Phan-
„taſie, den meiſten Reiz haben, zuſammengezaubert, und wie mei-
„ſterhaft ſie durch den Ton, der das ſo lebhaſt, und doch nicht zu
„bunt colorirte Ganze zuſammen hält, zu verſchmelzen gewußt!“

Kniet voll ſüſſer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt;
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Heſpers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt', und nicht vergebens,
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens,
Wie ein Traumgeſicht, hinab!
Glänzender auf kühnern Flügeln,
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feyerliches Schweigen!
Leiſe nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthen=Strauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, alſo ſchwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht.
Sieh, des glatten Epheus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umranken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen
Den geliebten Schäfer ſah;

Als die Fluren ſich verſchönten,
Und mit holdem Zauberton
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymeon.

Friedrich Matthiſſon.

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder!
Du, meiner Väter Land,
Ich fall auf's Antlitz nieder,
Und küſſe deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde ſehn!

Und Sie, die ſchon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Gränze
Des Lebens mir geweiht,
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beſeelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Beſpühlt von leiſer Fluth,
Im goldnen Morgenſcheine
Mein väterliches Gut!
Da theil ich Herz und Habe
Mit dir, Pſychorion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anacreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh' Reblaub hier an Stäben,
Dort an der Ulme wehn,

Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr,
Ein Feld, o Dioskuren *)!
Mit Wäldchen und Altar.

Matthiſon.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf ſchmaler Kieſelbahn,
Durch wildverſchlung'ne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldſtroms Brücke,
Der toſend ſich ergeußt,
Und Bäum' und Felſenſtücke
Jäh' in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenſtrahl,
Gränzt an beſchneyte Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe wonnebebend
Selbſt Hallers Muſe ſtumm.
Wie groß wie ſeelenhebend!
Hier iſt Elyſium!

Hier, wo ein rein'rer Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht ſich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freyheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt;

 Hier

*) Caſtor und Pollux, die Schutzgottheiten der Seefahrer.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengraſe geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo von der Onziane
Und Anemon umblüht,
Auf ſeidnem Raſenplane
Die Alpenroſe glüht;

Hier, wo die Seele ſtärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd und Kerker
Empor zu ſchweben wähnt,
Geläuterter und freyer
Der Sinnenwelt entflieht,
Und ſchon, im Aetherſchleyer,
An Lethens Ufern kniet.

Doch ach! der Zauber ſchwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwiſchen Felsgeſträuch;
Wild ſtarren, matt vom Schimmer
Der Abendſonn' erhellt,
Geſtürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine ſich,
Es kreiſcht im Wolkenſitze
Der Adler fürchterlich;
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen raſt,
Kracht an des Bergſtroms Quelle
Des Gletſchers Eispallaſt.

Hier dämmern ſchwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht;
Dort bergen grauſe Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt ſich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund überſieht.
Erzürnte Fluthen brauſen
Tief unter morſchem Steg,
Und Grönlands Lüfte ſauſen
Am hohlbeſchneyten Weg.

Der Wand'rer ſtarrt von Eiſe,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen dumpf und leiſe,
Tönt fern am Alpenſee;
Der Hohlweg ſenkt ſich tiefer;
Durch Felſenzacken blickt
Des Kloſters dunkler Schiefer *),
Mit weiſſem Kreuz geſchmückt.

Matthiſſon.

Der Genuß des Lebens.

(Nach des 4ten Buchs 7ter Ode im Horaz.)

Der Schnee zerſchmilzt! Das Gras ſprießt auf den Fluren wieder,
Den Bäumen keimt ihr neues Haar!
Der aufgeſchwollne Fluß ſteigt in ſein Bette nieder,
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nymphen Chöre
Vereint mit beyden Schweſtern auf. —
Hoff' nichts Unſterbliches! Das Jahr gibt dir die Lehre,
Und dieſer Stunde ſchneller Lauf.

Vom West zerſchmilzt der Froſt: Der Sommer folgt dem Lenzen,
Und Ach! wie bald verflieht auch er!
Kaum, daß im reifen Herbſt die goldne Früchte glänzen,
So ſchleicht der träge Winter her.

 Doch

*) Das Kloſter auf dem großen St. Bernhard.

Doch den Verluſt erſetzt der Sonnen Umlauf wieder. —
Wir aber, wir, der Jahre Raub,
Ach! ſinken wir einmahl zum finſtern Grabe nieder,
O Freund! Dann ſind wir Aſch, und Staub.

Wer weiß, ſchenkt zu dem Tag, der dir jetzt froh verfließſet,
Das Schickſal noch den nächſten dir!
Doch was aus deiner Hand ein Freund mit Dank genießſet,
Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub es mir, o Freund, biſt du einmahl verblichen,
Nie wirſt du wieder hergeſtellt!
Wärſt du ein Heiliger! beredter, als die Griechen,
Und Herr von mehr als einer Welt.

Die Unſchuld Hypolits hat ihn nicht frey geſprochen
Vom allgemeinen Todesſchluß,
Und Lethens Feſſeln hat kein Theſeus noch zerbrochen,
Feſt blieb er ſein Pirithous.

Weiſſe.

Der Tod.

Geſtern — Brüder, könnt ihr's glauben? —
Geſtern, bey dem Saft der Trauben —
Stellt euch mein Entſetzen für! —
Geſtern kam der Tod zu mir.

Drohend ſchwung er ſeine Hippe;
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bacchus Knecht!
„Fort, du haſt genug gezecht!“

„Lieber Tod!“ (ſprach ich mit Thränen)
„Sollteſt du nach mir dich ſehnen? —
„Sieh, da ſtehet Wein für dich!
„Lieber Tod, verſchone mich!“

Lächelnd griff er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht er's auf der Baaſe,
Auf der Peſt Geſundheit leer:
Lächelnd ſtellt er's wieder her.

Fröhlich glaubt ich mich befreyet,
Als er ſchnell ſein Droh'n erneuet:
„Narre, für dein Gläschen Wein,
„Denkſt du,“ (ſprach er) „los zu ſeyn?“

„Tod!“ (bat ich) „Ich möcht' auf Erden
„Gern ein Mediciner werden;
„Laß mich! ich verſpreche dir
„Meine Kranken halb dafür!“

„Gut! wenn das iſt, magſt du leben;“
(Sprach er) „nur ſey mir ergeben:
„Lebe, bis du ſatt geküßt,
„Und des Trinkens müde biſt!“

O, wie ſchön klingt das den Ohren!
Tod! du haſt mich neugebohren:
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben —
Ewig! — Denn beym Gott der Reben! —
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun.

Leſſing.

An den Schlaf.

Holdeſter von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Hab ich was nicht recht gethan?
Büß' ich irgend einen Frevel,
Neid, Gewinnſucht, ſtolzen Wahn?

Nichts iſt auf der ſtillen Weide,
Nichts iſt in den Lüften wach,
Blumen ſchlieſſen ſich und ahmen
Dem entſchlafnen Menſchen nach;
Auch das wilde Meer entſchlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich ſah ſchon vergebens
Siebenmahl das Sonnenlicht,
Heſpers ſilberhelle Fackel
Und Aurorens Angeſicht,
Und mein thränennaſſes Auge
Schlieſſet noch der Schlummer nicht.

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel ſeiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Roſenlager
Wolluſttrunken dich verſcheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, ſatte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze,
Nur mein müdes Auge zu!

Blum.

Morgengeſang.

Die braune Nacht entfliehet;
Aus Purpurwolken fleußt,
So weit Aurora glühet,
Im Thau der Kräuter Geiſt;
Der Tag im Stralenkleide
Füllt wieder Erd' und Meer mit Freude.

Welch fröhliches Gedränge
Wühlt um den grünen Strand!
Der Heerden rege Menge
Bedeckt das weite Land;

Vom Klange ſüſſer Lieder,
Schallt Grund und Wald und Hügel wieder.

Dem Vater aller Weſen
Iſt heilig jeder Schall,
Der dieſe Welt erleſen
Aus aller Welten Zahl,
Und der durch tauſend Alter
Ihr Vater war und ihr Erhalter.

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich ſchweige nicht von dir.
Noch brennt im erſten Alter
Die Dichtergluth in mir;
Sollt' ich dich nicht erheben:
So war ſie mir zum Fluch gegeben.

Wer war's, der in den Schatten
Der ungetreuen Nacht,
Die mich belagert hatten,
Für meine Ruh gewacht?
Wer weckte zum Geſchäfte
Des neuen Tages neue Kräfte?

Wer trieb aus meiner Seele
Der Bosheit alte Nacht?
Wer hat der bangen Seele
Den Tag zurück gebracht?
Und wider Lieblings Mängel
Mich angethan mit Kraft der Engel?

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich ſchweige nicht von dir.
Und raubet einſt das Alter
Die Kraft der Rede mir:
So ſoll in reichen Bächen
Dein Lob von meinen Wangen ſprechen.

Blum.

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiſſe Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle,
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns ſchauen,
Auf nichts vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir, Herr, auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn.

Claudius.

(An

An Eduard.

Parodie auf das Wiegenlied von Asmus:
Schlaf, ſüßer Knabe ꝛc.

Schlaf, ſüſſer Knabe, weine nicht
Dem Vater in das Angeſicht!
Zwar zeiget deine Mutter auch
Dem Vater oft ein thränend Aug —
Nur eben war ein kleiner Streit;
Da drückt' ſie mir die Hand,
Indeß um eine Kleinigkeit
Im Aug' die Zähre ſtand.
Sie ſelbſt ſieht dieſen Fehler ein,
Doch muß es oft geweinet ſeyn,
Denn wär' ihr Auge thränenleer,
Wo nähm' ſie ihre Waffen her?
Schlaf, Knabe! wenn die Mutter weint,
Geſchieht's aus Weiber-Schmerz!
Du hab' ein Aug', das ſelten weint,
Doch hab' der Mutter Herz.

von Völderndorff.

Die Landſchaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der ſanft und rein um ſtille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umſchließt.

Wie fröhlich ſteigt aus ſilberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luſt und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel ſchon umſonnt.

Die Lerche fliegt in muſical'ſchen Schaaren
Mit ſüſſer Stimm' auf ſichern Haiden fort;
Und fürchtet nicht des falſchen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Geſtade
Der Ocker, die hier ſanfter wird;
Am Ufer tanzt die lachende Naiade,
Der Tanz und Weſt ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Buſch, von Blüthen überſchneyet,
Beſieht ſich in der klaren Fluth;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und ſtill, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indeß an Klippen voller Weide
Der bärt'ge Bock, der die Geſträuche nagt;
Da unbeſorgt der Hirte Lieb und Freude
Auf heiſerm Rohr den öden Felſen ſagt.

O Einſamkeit, dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrſcheſt du im ſichern Hain!
Warum muß ich im Lerm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieſer Hirte, ſeyn!

Zachariä.

Geſang.

Seht den Felſenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jüngling, friſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drun=

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie umſchlingen
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Berge von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher, ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Nahmen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Un=

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle hinter ſich.

Cedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freude brauſend an das Herz.

von Göthe.

Vertrauen auf die göttliche Vorſehung.

Ich kam aus meiner Mutter Schoos,
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,
Mit Schwachheit angethan;
Ich kam in's ungekannte Land
Des Lebens, meinen neuen Stand
Trat ich mit Weinen an.

Ich wußte nicht woher? wohin?
Noch ſchlummerte Gedank' und Sinn
Unthätig, weich und zart;
Der Blume, die allmählig ſich
Am Sonnenſtral entfaltet, glich
Ich Blume höh'rer Art.

Die Blüthenzeit ging ſchnell vorbey,
Der Kindheit ſüſſes Einerley,
Der Jugend Frühlingstraum;
Ich wurzelte bey Sonnenſchein
Und Sturm in's Leben tiefer ein,
Die Blume ward ein Baum.

Einſt Kind, nun Mann! — Wie fern und tief
Liegt mir die Bahn, die ich durchlief!

Durch=

Durchlief — an weſſen Hand?
Du warſt mir allenthalben nah;
O du, den nie mein Auge ſah,
Und doch mein Herz empfand!

Du Unſichtbarer über mir!
Ich kam von dir, und geh' zu dir;
Du weißt es: wie und wann?
Mein Leben welkt dahin, wie Laub;
Du biſt's, der aus des Todes Staub
Mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad;
Der bis hieher geholfen hat,
Hilft wahrlich fernerhin!
Dort werd ich unverhüllt ihn ſchaun!
In dieſem ſeligen Vertraun
Iſt Sterben mein Gewinn.

Samuel Gottlieb Bürde.

Erinnerung der Kinderjahre.

Da modert meine Freude,
Nun ewig mir verwehrt,
Bey meinem Flügelkleide,
Bey meinem Steckenpferd!
Denn, ach! mit euch — vergebens
Als Mann zurück geweint —
Floh jedes Glück des Lebens
Mich Armen — mich ein Freund!

Uns Bruſt an Bruſt umfangen,
Wie frey ſprach Bruſt zu Bruſt!
Sein Wunſch war mein Verlangen,
Mein Wollen ſeine Luſt!
Selbſt unſre Wonne fühlten
Die Fluren um uns her:
Und Abendſonnen kühlten
Sich zögernder im Meer!

Wie oft ſahſt du im Lenze
Uns, treuer Hügel, zu!
Da banden wir uns Kränze,
Die Blumen gabſt uns du!
Dann flochten wir die Kränze
In unſer lockig Haar;
So flohn uns jede Lenze,
So floh uns jedes Jahr.

Wer kannt' euch da, ihr Sorgen?
Wer, Kummer, deine Macht?
Froh waren unſre Morgen,
Und ſanft war unſre Nacht!
Der Zwang, ein Spiel zu meiden,
Und ein verſchlagner Ball,
War alles unſer Leiden,
War aller Unglücksfall!

Jetzt rollen unſre Stunden
Durch ſtetes Ungemach.
Der Dank: ſie ſind verſchwunden!
Die Frage: was kömmt nach?
Iſt jeder Sonne Plage,
Seitdem wir älter ſind.
Kommt wieder goldne Tage!
O wär' ich noch ein Kind!

Michaelis.

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preiß ſeyn?
Mit Niemand ſtreit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen:

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattin
Den ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin!
O! daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

von Göthe.

Lob der Unſchuld.

Du, der Unſchuld ſüſſe Ruh,
O wie lieblich ſchmeichelſt du

Un-

Unſern Seelen?
Eitle Wolluſt fleucht vor dir,
Und doch läſſeſt du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du ſtreuſt Roſen und Schäsmin
Auf die ſichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln ſehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führſt du ſie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machſt du mir leicht,
Und in meine Spiele ſchleicht
Sich nicht ſpäte Klage.

Laß mein Herz ſich deiner freun;
Dich noch, werd' ich älter ſeyn,
Freundin nennen!
In dem Unglück tröſte mich,
Und nie laß mich ohne dich
Eine Freude kennen!

Weiſſe.

An meine Mutter.

O du, in deren holden Armen
Der erſte Morgen mir gelacht,
O, die du mit dem Leben alle warmen
Gefühle mir ins Blut gebracht.

An deinem mütterlichen Buſen
Trank ich die frühe Weisheit ein,
Der Tugend hold, der immer frohen Muſen,
Und edler Seelen Freund zu ſeyn.

Oft, daß dein Auge noch der Morgen
In Thränen, unbeſucht vom Schlaf,
Und für mein Wohl dich unter tauſend Sorgen
Auf deinem Lager ſeufzend traf;

Oft, daß die Sonne, dir entzogen,
In trüben Wolken untergieng,
Von Lieb' und Furcht dein Auge dann bewogen,
An jedem meiner Pfade hieng,

Und deine Seele betend lallte:
„Laß, Himmel, wo im öden Hain
„Mein Liebling irrt, wo er am Ufer wallte,
„Laß deine Schaaren um ihn ſeyn!“

Ja! rinne nur, dankbare Zähre,
Hinauf, mein frommes Saitenſpiel,
Und redet laut, ihr meiner Harfen Chöre,
Mein ganzes innigſtes Gefühl!

Sagt, daß ich vor Verlangen glühe
Solch einer Mutter werth zu ſeyn,
Für ihre Gunſt, für ihre Sorgen, Mühe,
Mein beſtes Leben ihr zu weihn.

Blum.

An eine junge Dichterin *).

Das ſtolze Mädchen, — wie ſie einher tritt,
Mit wallendem Buſen, für hohe Empfindungen
Zu enge, die ſich von der Erde
Hoch hinauf zu den Sphären
Gerücket fühlen!
Reinere Lüfte athmet ſie unter den Sphären,
Ihr Angeſicht glüht, wie die untergehende Sonne,
Ihr Auge wie der Abendſtern.
Horch! ſie greift in ihr Saitenſpiel —
Der Himmel ſenket ſich
Niederwärts —

Au=

---

*) Dieſes ganz artige Gedicht (in welches nur zu viel Paſſion verwebt ſeyn möchte) iſt nicht von dem Herrn geheimen Rath von Thümmel, wie ich in der zweyten Auflage des bekannten praktiſchen Handbuchs wähnte, ſondern von einem Unbekannten. Aber unter ſeinen in den Muſenalmanachen zerſtreuten kleinen Gedichten befindet ſich eines von dieſem vortreflichen Dichter, mit derſelben Ueberſchrift, das ſich anfängt: Ein güldnes Saitenſpiel entfiel Apollos Hand u. ſ. w.

Aurora verzieht.
Schone, begeiſtertes Mädchen! ſchone!
Du haſt mir Flammen in die Adern gegoſſen!
Ich muß dir folgen, und kann nicht
Deinen Adlerflug erreichen, und kann nicht,
Wie du, mit unverwandten Augen
In das Sonnenlicht ſchauen.

Horch! Trauerton —
Ach, ſie verſinket in Bangigkeit.
Und du hörſt ſie nicht, Amynt?
Du Grauſamer!
Fühleſt nicht die Flammenſeufzer
In deine Seele ſtürmen?
Hörſt nicht das einſame Jammern der Verlaßnen
In dem Säuſeln der Mitternachtswinde?
Fühleſt nicht die heiſſen Thränen
Auf dein Eiſenherz fallen?
Laß mich los, trauriges Mädchen! Dein Geſang
Hat meine Seele ergriffen.
Ach, wie ſchmelzet mein Herz!
Ich würde zu dir zurücke kehren,
Und wenn du mich von Sternen riefeſt.
Amynt!
Und du willſt dich nicht wieder
In ihre ausgeſtreckten Arme werfen?
Nicht wieder der Erde Seligkeit
An ihrem klopfenden Buſen einathmen?
Räche dich, liebes Mädchen!
Komm und ſchlinge dich
Um meinen Hals.
Ich will dich, um Einen deiner Blicke,
Ach, um einen Einzigen deiner Blicke
Voll Seele und Himmel, will ich dich
In die Verſammlung der Götter führen.
Zurück, ihr Ungeweihte! —
Ich führe mein hohes Mädchen
In den Tempel der Muſen.
Sieheſt du, hohes Mädchen, die Hände
Mit jungen Roſenkränzen,
Die aus dem Purpurlicht ragen,
Für deine Schläfe geflochten?

Unſterbliche, ſiehe mich an.
Ich kann den Glanz deines Angeſichts,
Unſterbliche! ich kann ihn nicht ertragen.
Fallet nieder,
Ihr Schaaren der Dichter!
Sie iſt zu unſrer Prieſterin
Geweihet. —

Die alten und heutigen teutſchen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungeſittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit:
Nur wenig ächte teutſche Bräuche
Sind unverjährt im teutſchen Reiche
Zu unſrer Zeit.

Zuſammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen ſtammelnd ſprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit;
Noch ſchwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unſrer Zeit.

Doch Recht und Menſchheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Geſetzen,
Hieß ihnen Billigkeit;
Ich finde mehr gelehrt Geſchwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Geſetze
Zu unſrer Zeit.

Daß ſich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerſtunden,
Hieß keine Seltenheit;
Man ſagt zur Schande karger Reichen,
Es gäb' auch einige dergleichen
Zu unſrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wiſſen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit;
Dieß iſt nur eine Schäfertugend
Und abgeſchmackt an muntrer Jugend
Zu unſrer Zeit.

Daß

Daß ſtets der kühne Junker jagte,
Auch eh' es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit;
Noch jagt und ſchmaußt er um die Wette,
Indeß beſorgt ein Freund ſein Bette
Zu unſrer Zeit.

Doch Anſehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit;
Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen
Zu unſrer Zeit.

Die prophezeihenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen ſehr geſcheit;
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! ſagt, ſind wir geſcheuter
Zu unſrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit;
Die ſchlummert auf beſtäubten Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unſrer Zeit.

U 3.

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Ekel nennet
Und doch ſo gierig ißt,
Mein Lied ſoll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du biſt.

Wenn dich der Menſch, weil du im Koth und Schlamme
Herum wühlſt, garſtig nennt,
So frag' ihn, ob er denn von ſeinem Stamme
Den Urſtoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiß man das Sprichwort recht zu deuten)
Selbſt Pallas ihr Latein *):
Drum hüllte ſich die Weisheit aller Zeiten
Stets in dein Leder ein.

Das Menſchenvolk verachtet dich vergebens;
Der weiſe Epikur
Verſpricht uns ja das höchſte Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen nur **).

Der ſtolze Menſch, in ſeinem Hoheitstraume,
Vergaß ſchon ganz und gar
Der Eichelkoſt, die unter einem Baume
Dein und ſein Futter war.

Ja, die Gemeinſchaft wäre ganz verſchwunden,
Die dich zu uns geſellt,
Hätt' nicht ein großer Heil'ger mit fünf Wunden
Sie wieder hergeſtellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch ſein Stinken
Berühmt iſt, nicht für rein:
So weiht man doch um Oſtern deine Schinken
Für Chriſtenmägen ein.

Und ſind gleich deine groben Borſten nimmer
Von Schmutz und Koth befreyt:
So danken wir doch eben dieſen immer
All' unſ're Reinlichkeit.

Dein köſtlich Fleiſch nimmt ohne viel Beſchwerde
Beym ſchlechtſten Futter zu:
Der Menſch verſchlingt den Fünftelſaft der Erde,
Und nützt er ſo, wie du?

Sogar dein Speck kann uns in manchem Stücke
Von großem Nutzen ſeyn:
O würde doch ſo mancher, der vom Glücke
Sich mäſten läßt — ein Schwein!

Blumauer.

---

*) Sus Minervam.

**) Epicuri de grege porcus.

Die

Frühlingsempfindungen.

Das Land ſchmückt ſich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt ſein dunkles Haupthaar wieder,
Der Boden ſchwillet auf, die Winterfluthen fliehn,
Die Gründe ſind voll Lärm, die Lüfte voller Lieder:
Nun brennt der Weſte Volk von neuer Liebesgluth,
Umtaumelt jeden Strauch, und ſchwärmt auf allen Hügeln
Und furchet unter ſich, mit ausgeſpannten Flügeln,
Der Ströme Fluth.

Nun iſt es Zeit, mit Myrthenlaub
Und Silberblüthen Schläf und Becher zu beſchatten;
Nun ſpotte, dem Gewäſche trüber Weisheit taub,
Die rohen Sorgen weg, die dich belagert hatten!
Nun iſt es Zeit, die krumme Leyer in der Hand,
Vom alten Bacchus voll auf Sonnenrothen Höhen,
Und halb in Wolken ſtaunend unter ſich zu ſehen,
Ein ſelig Land.

Nun iſt es Zeit dir nachzuſpähn,
An kalten Quellen, und in ungebahnten Büſchen,
O, Pimpleis! Dein Dichter wird die Tänze ſehn,
Die du beginnſt, und kühn ſich unter Götter miſchen.
Was ſeh' ich? Oder täuſcht mich meine fromme Trunkenheit?
Mit goldnem Schimmer ſtrahlt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden ſchwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit

Iſt alles Glanz und Harmonie,
In leuchtendem Gewölk ſteigt Phöbus göttlich nieder,
Begleitet von der Muſen Chor; ich ſehe ſie
Gedrängt um ihn, und höre nie geſungne Lieder.
Nun rauſchet mit Geſang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchſtrahlten Schatten,
Und zieht den erſten Tanz, auf neu beblümten Matten,
Um Kleiſtens Grab.

Blum.

Em-

Empfindungen eines Frühlingsabends in K**n.

An dieſem Ort, wo ich die Welt zuerſt erblicket,
Lud heute mich der Frühling ein.
O wie iſt's hier ſo ſchön! Von Zephyrs Hauch erquicket,
Will ich hier ganz Empfindung ſeyn!
Mein Geiſt iſt ſtill, wie ihr, ihr Thäler und ihr Auen,
Auf die der Thau gemach ſich ſenkt;
Hier läßt er mich das Bild entflohner Jahre ſchauen,
Die er ſich gegenwärtig denkt.
O wie beneid' ich mich um die beglückten Zeiten,
Die ich in Unſchuld hier verbracht;
Eh noch, o Welt, ein Wunſch nach deinen Eitelkeiten,
In meiner jungen Bruſt erwacht.
Im Garten, den ich ſelbſt mit ſüſſer Müh gepfleget,
Den Duft der Blumen einzuziehn;
Und dann mit einem Straus, von reiner Luſt beweget,
Dem Arm der Aeltern zuzufliehn;
Und, wenn der Abend kam, mit Schweſtern und mit Brüdern,
Auf bunten Wieſen mich zu freun;
Und aus dem nahen Wald, von Philomelens Liedern
Begrüßet und entzückt zu ſeyn;
Dieß war mein Wunſch, mein Glück! nach keinen andern Freuden
Verlangte mein zufriednes Herz;
Nie ſtörten ſeine Ruh der Sehnſucht rege Leiden,
Und nie der Reue bittrer Schmerz.
Ach daß ich nicht, wie ihr, um die noch Klagen währen,
In Unſchuld hier entſchlummert bin!
Hier ruht ihr unter mir; und brüderliche Zähren
Wein' ich auf eure Gräber hin.
Kaum ſaht ihr dieſe Welt, als ihr ſie ſchon verließet,
Mit ihrem Elend unbekant.
Ach daß nicht in der Gruft, die euch vereint umſchließet,
Auch mein Gebein die Ruhe fand!
Doch; darf ich dem Entſchluß der Vorſicht widerſtreben?
Nein, ich will ſtets gelaſſen ſeyn,
Und jeden Augenblick von meinem ganzen Leben,
Der Weisheit und der Tugend weihn.

Müller.

Lobgeſang eines Barden auf die teutſche Schamhaftigkeit.

O du, hold, wie die Roſenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir die heiligen Blüthen! deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten ſind dein!

Auf unſrer Flur in unſern Wäldern,
Blühet dieſer Blume Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter!
Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, ſchön iſt dein Geſicht,
Von dem Morgenroth beſtrahlt:
Doch iſt dieſe Wange ſchöner,
Wenn ſie ſanft ſich mit der frommen
Roſenfarbe mahlt.

Und ha! wie lieblich iſt dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es muthig glüht!
Aber wenn dieß blaue Auge
Beſcheiden ſchnell zu Boden flieht,
Wenn ihm ein holdes Mädchen ſaget,
Wie ſie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich iſt es dann!

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben, ſtimmt mit ein!
Denn Germaniens Geſchlechter
Tragen dieſe Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das hohe Rom, geſehen hat:
Mädchen, rabenſchwarz von Haaren,
Wohnen dort, doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesgluth
Färbt ihr Angeſicht wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es ſank,
War nicht von der Scham ſo blöde,
War von Wolluſt krank.

Seht ihr Knaben? dieſer Arm
War von ihren Hüften warm:
Denn des friſchen Teutſchen Kraft
War all ihre Leidenſchaft.
Doch bald ward ich dieſer ſüſſen
Täuſchereyen ſatt:

Satt bin ich von euren Küſſen,
Eurer Kühnheit ſatt!
Macht, daß teutſche Scham euch färbe!
Dann erſt ſeyd ihr ſchön:
Laßt mich — daß euch Thor verderbe! —
Laßt mich, laßt mich gehn!

Da nannten ſie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los; ich ſchlich
Aus Rom, der großen Wolluſtſtadt,
Wo frühe Gluth die zarten Roſenknoſpen
Verſenget hat.

Zurückgekehrt ſing ich nun hier,
Schamhaftigkeit! ein Loblied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geſchlechter
Tragen dieſen Schmuck, wie ihr:
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Kretſchmann.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie iſt dahin, die Mayenlieder tönte;
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verſchönte,
Sie iſt dahin!
Sie, deren Ton mir in der Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüſch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberſchlag:

Der

Der Wiederhall in ſeiner Felſenhöhle
Schlug leiſ' ihm nach.
Die ländlichen Geſäng' und Feldſchalmeyen
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendſchein.

Auf Mooſe horcht ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und ſchmachtend hieng an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten ſich bey jeder deiner Fugen
Die Hand einmahl,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall.

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Heſperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und giengen dann im Weh'n der Mayenkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüſſer Ruh.

Hölty.

Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf verſammelt ſich
Zum Kirmeßtanz, in Reihen;
Es freut ſich alles; aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich iſt Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen iſt vorüber;
Ich haſſe Lieder und Schalmey,
Und Klagen ſind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir!
Nie kann ich ſie vergeſſen;
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz beſeſſen.

Unſchuldig war ſie wie ein Lamm,
That Niemand was zu Leide,
Und lebte fromm und tugendſam
Zu aller Menſchen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund,
Und ſanfter noch, als Pfirſchen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirſchen.

Man konnte, ſah ſie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und, wenn ſie lachte, mußte man
Die Augen niederſchlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Mayentanz geſprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und ſchäkerten und ſungen.

Da nahm ſie meinen Hut, und wand
Geſchwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und ſah ſich um und lachte.

O Gott, wer hätte das gedacht,
Als ich ſie dankbar küßte,
Daß ſich ſobald die grüne Tracht
In ſchwarze wandeln müßte?

Nun darfſt du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauſchen;
Herunter nehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauſchen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebſten Ort erwählen,
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe ſtehlen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maaßlieb' überſäen;
Ein ſchwarzes Kreuz, mit Verſen dran,
Soll in der Mitte ſtehen.

Ein Myrthenkranz ſoll an der Wand
Von unſrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen.

In jeder Predigt ſitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh ihn mit naſſen Augen an,
Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunſch gelinget,
Und er mich auch aus dieſer Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

Miller.

Kriegslied.

Wie ſchön, wenn für das Vaterland
Ein Mann kämpft, und als Held
Mit blankem Schwerdt in hoher Hand
Im Vordertreffen fällt!

Allein, wie elend! wenn er hier
Die feiſten Aecker flieht,
Und dort um Brot vor fremder Thür
Demüthig ſich bemüht.

Ihm ſchleicht der grauen Aeltern Paar,
Vom Alter krumm und ſchwach,
Sein Weib, das ſeine Wolluſt war,
Und kleinen Söhne nach.

Verachtend folgt ihm jeder Blick,
Wo er voll Mangel geht,
Und weiſt gehäſſig ihn zurück,
Wenn er die Gabe fleht.

Und ſein Geſchlecht deckt ew'ge Schmach,
Und ſein Geſicht wird alt,
Und ihm folgt Angſt und Kummer nach
In jeglicher Geſtalt.

Und wenn er lang genug geirrt,
Ganz abgezehrt von Gram,
Verliert er jede Zier, verliert
Er endlich ſelbſt die Scham.

Doch für das Vaterland, für dieß
Kämpft, Jünglinge, mit Muth!
Für euch und eure Kinder fließ'
Eu'r edles Heldenblut!

Ja, ſchließt Euch, ſteht und kämpft vereint.
Des Schreckens bleich Geſicht,
Der Wunſch, vor einem ſtolzen Feind
Zu fliehn, ſteht Kriegern nicht.

Nein, feuert Eure Seelen an
Mit einer edlen Wuth;
Dann trotzt dem Tod und lauft die Bahn
Des Ruhms voll Heldenmuth! —

Wie? ſollen dieſe Greiſe hier
Mit unbiegſamen Knie'n
Jetzt für euch ſtreiten? aber ihr
Wollt ſie verlaſſen? fliehn?

Wie ſchändlich, wenn der Kraft beraubt,
Ein Greis im erſten Glied
Mit grauem Bart und weiſſem Haupt
Das Schwerdt vor Söhnen zieht,

Und kämpft und fällt: wenn dann im Staub
Der edle Geiſt verraucht,
Da hinter ihm des Schreckens Raub,
Der feige Jüngling haucht:

Wenn ihm, vom dürftigen Gewand
Entblößt, der Tod hier ſtreckt,
Und er nur mit der blut'gen Hand
Den nackten Körper deckt!

Die Ehrfurcht und die Scham gebeut,
Daß ihr dahin nicht blickt:
Dem Jüngling nur ziemt dieß im Streit,
So lang ihn Jugend ſchmückt.

Er

Er iſt der Männer Wunder Gluth
Den Weibern lebt der Held,
Und beyder Lob, wenn er mit Muth
Im Vordertreffen fällt.

O Glück! Wer angeheftet ſteht,
Umwanckend wie ſein Geiſt,
Zuerſt im Kampf frohlockend geht
Und ſeine Lippen beißt.

Weiſſe.

Siegeslied.

nach der Schlacht bey Lowoſitz, am 1ſten October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bey Auſſig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſteh'n mit ihm im Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, Er aber nicht,
Du, hoher Paſchkopoll
Sahſt ihn! im Helden Angeſicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaß der Held,
Und dachte ſeine Schlacht;
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar ſind ihrer viel,
„Faſt billig iſt ihr Spott!
„Allein, wär ihrer noch ſo viel,
„So ſchlag' ich ſie mit Gott!“

Das dacht' er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht.
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von ſeinem Heldenſitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne ſcheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowoſitz
„Zu ſehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunſchweigs Ferdinand;
Vier große Helden weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Dem großen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu hören, was er ſprach.

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerſpiels.

Dort, ſpricht er, ſtehe Reuterey!
Hier Fußvolk! — alles ſteht
In großer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Rieſenſchritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmahl vor uns ſahn.

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal;
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl —

Und ſtutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit ſchlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmuth, und ſtand;

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem großen Schritt,
Halt! ſagte König Friederich,
Halt! da war es Ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind, und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich;
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit
Den zweymahl flücht'gen Feind
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tück'ſchem Hinterhalt.

Wie boshaft freut der Unger ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

 Ha!

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her:
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab;
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauer ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz;
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: „alles hinter an,
„Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an; und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, Braun *) der Kluge, wich,
Voll Heldeneiferſucht;
Ließ uns und unſerm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich Braun! und dich Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein

*) Brown.

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht.

Gleim.

Kriegslied.

nach der Schlacht bey Collin, (zwiſchen Chotzemitz und Planian) den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht er ſchon bey ſich:
Gott gibt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns aneinander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete ſein Herz!
Wie ſtand bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns iſt Gott heut nicht.

Da ließen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er; o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier Brüder, ſieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weiſe freye Bruſt,
Und ſtreit und ſieg und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der blöde wagt ſich nicht;
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht, Kinder! Laßt uns gehn!

Gleim.

Ein ruſſiſches Kriegslied zur See vor der Schlacht.

Schon donnert unſer Morgengruß
Den Todtfeind aus der Raſt
Ha, Furien des Erebus
Umbrüten ſeinen Maſt.

Und ſchleudern, eingefleiſcht in Wuth,
Zum Untergang verdammt,
Ihr letztes Röcheln durch die Fluth,
Die unſer Blitz beflammt!

Hinan! — Und weh euch, wenn der Tod
Zum Athmen Friſt gewinnt:
Bis alle Monden Machmuds roth,
Wie unſre Adler ſind!

Bis unſrer Flaggen ſchrecklich Spiel
Weht überall, wie hier!
Und von dem Wimpel bis zum Kiel,
Nicht Einer lebt, als wir.

Und die vier Hydern *), unſer Scherz,
Den ſchwarzen Geiſt verhaucht!
Und aller Griechenmörder Herz
In Stambul **) vor uns raucht.

Michaelis.

Romanzen.

Der Tag begann zu grauen;
Da ſprengt ich ohne Ziel,
Daß mir die Haare ſauſten,
Durch Wälder und durch Auen,
Wie's meinem Roß gefiel.
Wie's meinem Roß gefiel.

Und kam an eine Quelle;
Ermüdet ſtand das Roß,
Liebreizend war die Stelle,
Ich dacht' an meine Pathe,
Und meine Thräne floß.
Und meine Thräne floß.

Und als in eine Linde
Ich ihren Nahmen ſchnitt,
(Bewahre, theure Rinde,
Den ewig theuren Nahmen)
Der Hof vorüber ritt.
Der Hof vorüber ritt.

Was haſt du, ſchöner Knabe?
Rief mir die Fürſtin zu.
Ich ſitze hier, und weine;
Weiß ſelbſt nicht, was ich habe.
Sag' an, was weineſt du?
Sag' an, was weineſt du?

Gern helf' ich guten Kindern:
„Ach, Fürſtin! meinen Schmerz
Kann keine Hülfe lindern —
Ich hatt' einſt eine Pathe —
Ihr heilig iſt mein Herz,
Ihr heilig iſt mein Herz.“

*) Die Dardanellen.
**) Conſtantinopel.

Ich fühl', es wird mich tödten."
Nein, ſchöner Knabe, nein!
Komm, folge meinem Rathe,
Gibt's denn nur eine Pathe?
Laß mich die deine ſeyn.
Laß mich die deine ſeyn!

Du wirſt mein Edelknabe,
Die Zeit nimmt Kummer hin:
Dann wähl' ich dir ein Fräulein;
Die ſchönſte, die ich habe,
Sey deine Tröſterin.
Sey deine Tröſterin!

„O nichts von ſolchen Rathe!
Mich tröſten will ich nicht.
Treu bleib' ich meiner Pathe:
Treu bleib ich meinem Kummer,
Bis er das Herz mir bricht,
Bis er das Herz mir bricht."

Gotter
aus dem Mariage de Figaro

Pandora.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiß nicht wo? vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weitberühmter Töpfer.
Ach, hätt' ihm dieſer Ruhm begnügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Vom allerfeinſten Thone,
Schön, wie die Göttin, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich ſeine Phyllis bildet,

Wenn über ihm die Phantaſie
Das ſchwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein ihm wollte Zevs das Glück,
Warum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn und rüſtet ſich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu hohlen, himmelan,
Und mauſ't es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach ſeiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er ſchuf,
Die Gluth in alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts ſein Vergnügen mehren.
Nun ruft er: ſiehſt du, Jupiter,
Man könne dein entbehren!

Dieß hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und ſann auf nichts, als Rache,
Und ſtellt ſich freundlich, daß er ſie
Noch ſchreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen ſelbſt zu ſehn,
Mit ſeinem Götter-Chore;
Sie brachten ihr Geſchenke mit;
Und nannten ſie Pandore.

Ein ſchönes Buch gab Pallas ihr,
Und Venus eine Roſe;
Saturnia das Hausgeräth,
Zevs eine güldne Doſe.

Prometheus ſah dieß alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, ſprach er, dieſe Büchſe droht
Verderben unſerm Glücke.

Bey unſrer Liebe ſchwöre mir,
Sie unberührt zu laſſen.
Sie ſchwur: Ich rühre ſie nicht an,
Viel eh' will ich erblaſſen.

Sie

Sie ließ drey ganze Tage lang
Die Doſe ruhig ſtehen.
Am vierten aber fühlt ſie Luſt,
Sie näher zu beſehen.

Die ſchöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet?
Dieß bliebe, weil's ein Mann gebeut,
Von ihr ſtets ungenützet?

Was wohl darin verborgen liegt,
O möchte ſie es wiſſen!
Sie nimmt ſie auf, ſie legt ſie weg,
Und kann ſich nicht entſchließen.

Doch endlich ſiegt der heiſſe Trieb;
Sie will, ſie muß es wagen.
Sie iſt allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder ſagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach, mit Donnerſchlägen
Fährt aus dem ſchrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feu'r entgegen.

Und mit der Gluth, die ſie verzehrt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beſchwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Laſtern aller Arten:
Die Wolluſt und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dieß ſind der ſchnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, beſſert euch
Aus dieſer Mordgeſchichte.

Schiebeler.

Graf

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einſt den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürſtengunſt und Neid,
Im tiefen Kerker fand.

Lag nun darin mit ſeinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fenſterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm herab.

Der tiefſten Todtenſtille Graun
Vermehrte ſeine Noth!
Es ſchien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's ſchaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein ſanfter Freundeszuſpruch hob
Sein leidend Herz empor:
Nur ſeiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren ſeiner Kerkerthür
Drang täglich in ſein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen Mitleid fleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und ſchlug ihm Alles ab.

Er fleht um Feder und Papier,
Damit er ſchreiben könnt';
Umſonſt, es wurde nicht einmahl,
Sich ſeiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte Langerweile Laſt
Schwer, wie der Alp, ſein Herz:
Die Geiſt= und Herzens Hungersnoth,
Viel ärger oft, als ſelbſt der Tod,
War nun ſein größter Schmerz.

Einſt,

Einſt, als ihm die Verlaſſenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von ſeinem Lager ſprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfing;

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr:
Das erſte Thierchen, das ſo nah'
Er leben und ſich regen ſah,
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieſes Thierchens ſich
In ſeiner Einſamkeit;
Er kannte Menſchen, liebte ſie;
Doch hatten Freunde ſelber nie
So ſehr ſein Herz erfreut.

Oft ſah' er ihrer Arbeit zu,
Wohl ganze Stunden lang,
Wie ſie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen ſpann
Zu ſchlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauſcherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mücken laur'te, wenn eins kam
Herausfuhr, blitzgeſchwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald, wie ſie ſich zum Zeitvertreib,
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein lüftig ſchwebend Scheiblein ſpann,
In deſſen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Luſtſitz war.

Er ſprach mit ihr, als hätte ſie
Für ſeine Worte Sinn:
So oft ſie neue Arbeit ſpann,
Beſah er ſie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Be-

Beſorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn ſchlüpft ein Mückchen in ſein Grab
Oft auf der Sonne Stral hinab,
Bracht er's zur Speiſ' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte ſie
Ein Fädchen ſich geſpannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf hohlte ſie ſich jeden Tag
Die Speiſ' aus ſeiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Troſt, ſein Zeitvertreib, ſein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeiſter wunderte
Des Grafen froher Sinn.
Er ſah den Jammerblick nicht mehr;
Drob ſann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einſt das Schlüſſelloch
Des Grafen Luſt verrieth,
Da dachte ſich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenſpiel dich ſo?
Ha, bald iſt's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halbverbißnem Spott.
Sieh, rief er, eine Spinne da!
Und trat, eh' ſich's der Graf verſah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchſtich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz:
Er ſah mit ſchmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War ſtärker, als die ſchwache Hand,
Und zog auf's Lager hin.

Der Mörder ging, geſättigt war
Von Teufelsluſt ſein Herz:
Sein Hohngelächter ſchallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüſſelloch,
Und ſchärfte ſeinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit ſein Weh;
Doch wer es hörte, ſchauderte
Zurück vor dieſer That.

Blumauer.

VII.

Oden und Hymnen.

Pindars erſter pythiſcher Chor.

Auf den Wagenſieg Hierons, des Aetnaers und Syrakuſers 1)

Goldne Harfe Appollons,
Der Violenlockigen Muſen Lenkerin ihm 2)!
Welcher der Tanz, der Freudenfürſt,
Und der mitertönende Chor gehorcht,
Wann du den Reigengeſängen
Mit Herrſcherſtimme voranhallſt 3):
Selbſt den zückenden Stral
Des ewigen Feuers löſcheſt du 4).
Und auf dem Stabe Zevs ſchläft der Adler,
Die gewaltigen Schwingen beyde herabgebreitet,
Der Vögel König!
Denn eine Schattenwolke,
Der Wimpel ſanfte Feſſel ihm,
Umſtrömteſt du mit ſeinem gebognen Haupte;
Und der Schlummernde regt den aufgebraußten Rücken,
Ge-

1) Hieron, König von Syrakus, ließ ſich auch als Bürger von Aetna, einer Stadt am Berge dieſes Nahmens, die er neu bevölkert hatte, ausrufen.

2) Purpurn und violet heißt bey den Dichtern oft dunkelfarb.

3) Die Chöre wurden von tanzenden Sängern aufgeführt. Der Vortänzer unterſtützte den Takt mit der Harfe. So bildet ſich hier der Dichter auch die Chöre der Muſen im Himmel, die Apollo aufführt.

4) Selbſt der Donnergott Zevs ſchläft vor Wolluſt ein, und der Blitz entſinkt ſeinen Händen.

Gezähmt von deinem Stimmengeſchoß 5)!
Selbſt der wilde Ares 6)
Läßt ſinken die ſcharfe Kriegeslanze,
Und ſchwindet in ſüſſe Betäubung hin!
Denn auch der Götter Herzen
Treffen die Wonnepfeile
Die des Latoiden kluge Hand 7)
Und der tiefgegürteten Muſen ſchnellt 8).
Was aber Zevs nicht liebt,
Auf der Veſt' und im brauſenden Weltmeer,
Das ſchaudert zurück
Vor dem Hall der pieriſchen Stimme 9)!
Auch der im grauſenden Tartaros liegt 10),
Typhos, der hunderthauptige Götterfeind 11)!
Ihn erzog Kilikia's ruchtbare Höle;
Doch jetzt laſten ihm Kumai's
Meer umſtürmte Geſtade;
Und Sikelia, die zottichte Bruſt,
Feſſelt ihn an ſeine Himmelsſäule
Der flockengraue Aitna,
Des ewig ſtarrenden Schnees Pfleger,
Aus deſſen Kräften verzehrendes Feuer
In hellen Bächen hervorſtürzt.
Des Tages entwallen dem Glutſtrom
Funkelnde Rauchwogen;
Doch im Dunkel ſchleudert die wirbelnde Purpurflamme
Felſen mit Donner in die Tiefe des Meers!

Und

5) Die Reize der Muſik und Poeſie vergleicht Pindar ſehr häufig mit Pfeilen und Lanzen.

6) Ares, d. i. Mars.

7) Apollons Mutter hieß Lato oder Läto.

8) Tiefgegürtet, des Wohlſtands halber.

9) Den Muſen war der Berg Pieria heilig.

10) Tartaros (wie unſer veraltetes Hölle) die Tiefe unter der Erde.

11) Der Himmelsſtürmer Typhos, oder Typhon hatte hundert Drachenköpfe. Kilikia, Cilicien; Kümai, Kuma. Sikelia, Sicilien; Aitna, Aetna. Die ſchrecklichen Ausbrüche dieſes Vulkans unter Hierons Regierung ſcheinen das folgende Gemählde veranlaßt zu haben.

Und jenes Scheuſal ſtrudelt
Die ſchrecklichſten Feuerfluthen empor!
Ein gräuliches Wunder anzuſchaun!
Gräulich ſelbſt vom Waller zu hören,
Wie an Aitna's Schattengipfeln 12)
Und am Grunde gekettet er liegt,
Den ganzen Rücken vom ſchroffen Lager durchnarbt!
O Zeus, ſchaue gnädig herab
Von des furchtvollen Eilands Stirne,
Deinem heiligen Berge 13);
Deſſen benachbarte Nahmenſtadt
Ihr hoher Bevölkrer geehrt hat!
Denn ſie nannt' auf der pythiſchen Bahn 14)
Der Herold, der ausrief
Hierons glänzenden Wagenſieg!
Meerwanderer freun im Beginn der Fahrt
Sich des treibenden Segelwindes,
Der ihnen auch glückliche Heimkunft weiſſagt:
So ahnd' aus dieſem Zeichen die Stadt
Künftiger Kränz' und Siegesroſſe Ruhm,
Und den Triumph ſchönhallender Feſte.
Lykia's und Dälos Herrſcher, o Phöbos 15)
Der parnaſſiſchen Quelle Kaſtalia Freund,
Schleuß dieſen Wunſch in dein Herz
Und das heldenprangende Land!
Denn von den Göttern empfahn
Alle Menſchentugenden Kraft;
Und Weiſ', und Stärke des Arms,
Und Redegewaltige blühn!

Y 2 Drum

12) Mit ſeinen hundert feuerſpeyenden Köpfen.
13) Zeus ward auf dem Aitna beſonders verehrt.
14) Bey Delphi, welches vor Alters Pytho hieß, ward das Andenken des Sieges, den Apollo über den Drachen Python erhalten hatte, anfangs alle acht und nachmahls alle vier Jahre, mit ritterlichen Spielen gefeyert. Die Sieger wurden mit Lorbeer gekränzt, und waren der Stolz ihres Vaterlandes.
15) Phöbus Apollo, der Gott der Weiſſagung. Lykien (Lycien) und Dälos (Delus) waren durch ſeinen Dienſt berühmt.

Drum ſchwing' auch ich der Sänger jenes Manns,
Mit ſichrer Fauſt, der Begeiſterung eherne Lanze,
Die, nicht von der Bahn abgeſchwankt,
Und alle mit ſiegendem Fluge beſchämt 16).
O ſtröm' ihm die ganze Zukunft
Heil zu, mir jetzt, und Gaben der Macht,
Und tilge der Leiden Gedächtniß aus!
Denn ach! er weiß noch, welche Schlachten
Er mit duldender Seele ſchlug 17),
Als ſie aus den Händen der Götter
Ehre, die kein Hellane ſich pflückt,
Der Seligkeit ſtolze Kron' empfiengen 18)!
Wie Philoctets war ſein Kampf 19),
Der ſelbſt Hochherzige zwang,
Ihm Freundſchaft zu ſchmeicheln.
Aus Lemnos, wo der Schwärende wehklagte,
Brachten göttliche Helden
Poias pfeilgerüſteten Sohn,
Der, Priamos Burg zu zertrümmern,
Und zu enden der Danaer Arbeit,
Er, der Kraftloswankende!
Geſandt vom Schickſal war.

Wie

16) Durch Gottes Kraft ſiege ich über alle Dichter, die Hiero beſingen.

17) Hiero hatte den Stein.

18) Als Hieron und ſein Bruder Gelon ſich die Oberherrſchaft von Syrakus (die der Dichter hier die Krone aller Seligkeit nennt) erſtritten. Man weiß, wie ſehr ſonſt die Hellanen (Griechen, denn Hellas iſt Griechenland) die Freyheit liebten.

19) Philoctet, Poias Sohn, beſaß Herkules Pfeile, die mit dem Blute der lernäiſchen Schlange vergiftet waren. Durch Unvorſichtigkeit, oder durch Schickſal, verwundete er ſich mit einem den Schenkel, und ward von den Griechen (Danaern) auf dem Zuge nach Troia in Lämnos zurückgelaſſen. Nachmahls erfuhren ſie, daß Troia ohne ſeine Pfeile nicht zu erobern war, und Philoctet ward durch Odyſſeus und Neoptolemos abgeholt, und von Machaon geheilt. Die beſondern Anſpielungen dieſer Geſchichte laſſen ſich nur rathen.

Wie ihm, ſey auch Hieronen Gott
In der Folgezeit ein Helfer,
Und ſchenk ihm, was ſein Herz erfreut.

Muſe, laß vor Deinomenes auch 20);
Den Preis, des Siegergeſpannes halten;
Nicht fremde Wonn' iſt des Vaters Triumph!
Wohlan! ein liebliches Lied erhebe
Aitna's Beherrſcher,
Dem Hieron dieſe Stadt,
Beſeligt mit der göttlichen Freyheit
Des Hylliſchen Geſetzes, gab 21);
Denn Pamphylos und der Heracklier Enkel 22),
Am Saume Taygetos,
Halten noch ſtets, Dorier ſie,
Aigimios alte Gebote,
Herſtürmend vom Pindos,
Eroberten Amyklai! die Starken 23),
Der Tyndariden auf Stralenroſſen
Hochberühmte Gefährten,
Durch blutige Lanzen verherrlicht!

Schaff, und immer, o Zeus,
Daß ihnen gleich an Seligkeit

 Die

20) Deinomenes, Hierons Sohn, Statthalter der Stadt Aitna.

21) Die neuen Einwohner von Aitna (ſonſt Katana) waren Doriſchen Stamms, und bekamen die Geſetze der Sparter, die auch Dorier waren. Zu den Doriern rechnete ſich auch Hercules Nachkommenſchaft; daher nennt Pindar das Spartiſche oder Doriſche Geſetz hier das Hylliſche, von Hyllos, Hercules Sohne.

22) Pamphylos, Aigimios Sohn, war einer von den berühmteſten Ahnen der Sparter. Taygetos, ein Berg in Lakonien.

23) Die Dorier, die ſich in Lakonien (Amyklai war eine Stadt darin) niederlieſſen, kamen von Pindos, und verdienten wegen ihrer Tapferkeit, Mitbürger der göttlichen Zwillinge zu ſeyn.

Die Bürger und Fürſten am Waſſer Amenas
Ein wahrer Leumund preiſe 24)!
Durch dich ſtimme der herrſchende Greis,
Dem der Sohn und das Volk gehorcht,
Beyde zur harmoniſchen Ruhe!
Erhöre mein Flehn, o Kronion!
Daß in friedlicher Heymath der Phöniker,
Und das Schlachtgebrüll der Tyrſaner bleibe,
Geſchreckt von der Schmach der Orlogsſcheiter
Vor Kumai!
Der jene Vertilgung gleicht,
Da der Syrakuſiſche Führer
Von den flüchtigen Schiffen herunter
In die Wogen der Jünglinge ſtürzte,
Und Hellas der drohenden Knechtſchaft entriß 25).
Aus Salamin wähl' ich die Siegesblumen
Den Athenaiern zum Kranze;
In Sparta feyr' ich Kytaerons Schlacht,
Beyde triefend vom Blute
Der Bogenſpannenden Mäder:
Doch an Himeras ſchönem Geſtad'
Erſchalle Deinomenes Söhnen der Chor,
Den ihr zerſchmetternder Heldenarm errang 26)!
Weß Rede weislich von vielem
Das Ragende nur in Kürze drängt,
Dem folget weniger Tadel.

Ueber=

---

24) Gib, daß die Aitnaer (der Amenas fließt durch die Stadt) eben ſo bieder und berühmt werden, als ihre Vorfahren, die Sparta einnahmen. Schenk ihnen Eintracht und Frieden.

25) Die Tyrehener (Tyrſaner) waren kurz vorher bey Kumai, und die Karthager (Phöniker) vor einigen Jahren beym Fluß Himeras geſchlagen worden, als ſie gemeinſchaftlich mit Xerres Griechenland bekriegten.

26) Der Atheuer größter Ruhm iſt die Schlacht bey Salamin, der Sparter die Schlacht bey Kythairon oder Thermopylä, beyde gegen die Perſer; aber Hierons und ſeiner Brüder, deren Vater Deinomenes hieß, der Sieg über die Karthager am Himeras.

Ueberladene Fülle ſchläfert
Die eilenden Gedanken ein;
Und fremder Ruhm drückt heimlich das Herz,
Am meiſten wenn das Verdienſt auch fremd iſt 27).

Doch beſſer, als Mitleid iſt Neid!
Strebe fort in der Tugend!
Mit gerechtem Steuer lenke das Volk,
Und auf der Wahrheit Ambos
Schmiede den Richterſpruch!
Ob kleines dir auch entglimmt,
Dir achtet man's groß;
Vieler Herrſcher biſt du, viele
Merken auf beydes, und ſcharf!

Dem edlen Triebe getreu,
Den ſüſſen Klang der Unſterblichkeit zu hören,
Verachte der Koſten Scheu,
Und ſpanne, gleich dem Piloten,
Das ſchwellende Segel empor!
Nie bethöre dich, o Freund,
Des Schmeichlers liſtige Zunge!
Der Ruhm allein glänzt in die Nachwelt,
Und verkündigt die Thaten des geſtorbnen Mannes
Dem Redner und Sänger!
Nie ſchwindet Kröſos milde Tugend:

Doch ihn, den Verbrenner im ehernen Stier,
Den Wütrich Phalaris,
Verabſcheut überall das Gerücht,
Ruft keine Harfe des häuslichen Mahls
Zu der Jünglingsſtimmen holden Gemeinſchaft 28).

---

27) Das ſtärkſte und feinſte Lob auf Hieron! Der Dichter ſieht ſo viel rühmliches vor ſich, daß er um nicht Ueberdruß und Neid zu erregen zuſammendrängen muß. Bleib gerecht und ein Freund der Wiſſenſchaften.

28) Der Lydiſche König Kröſus iſt als Freund der Gelehrſamkeit bekannt. Solon lebte an ſeinem Hofe. Phalaris hingegen verbrannte den Künſtler Perillus in ſeinem eignen Kunſtwerke.

Glücksgenuß iſt der erſte Kampfpreis,
Edler Ruf das zweyte Loos;
Wer aber beydes fand und errang,
Den ſchmückt die erhabenſte Krone.

J. H. Voß.

Ein Amazonenlied:

Klagen einer Liebhaberin beym entfernten Getöſe einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unſer Heer?

Und kämpft er nicht in dieſem Heer,
Mein Liebling und mein Held? —
Weh mir! Die Donner rollen her;
Mars raſet durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauſchen ängſtlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget ſich
Ins Herz, ich athme ſchwer;
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo iſt er? Ach! wo ſuch' ich jetzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wuth, ſo oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den hölliſchen Geſang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig ſchwebt?

Dort, wo ſie voll Unmenſchlichkeit
Aus ſchwarzer Nebel Nacht
Herabſieht, und ſich ſchrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey

Bey jedem abgeſchlagnen Glied,
Aus Wolluſt ſich verweilt,
Doch lieber, wo ſie ſterben ſieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr ſcheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Gluth.

Und ihre Furien umher
Ach! ſammeln Thränen ein:
Sie ſchluckt ſie, wär' es auch ein Meer,
Stets heiſſer dürſtend ein.

Ach dort! — — Vielleicht fährt in ſein Herz
Jetzt, jetzt ein tödtend Bley,
Schlägt ihn mit einem Höllenſchmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beym ſchwarzen Haar ihn hält,
Und weil der tapfre widerſtand,
Sein ſchönes Haupt zerſpellt *).

Vielleicht von Raubbegier empört,
Erſchrecklich ihn entblößt,
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen ſtößt. —

Ach! hier! — — entſetzlich liegen ſie,
Ein abgeſtreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verweſung Raub. —

Drückt' ich ſein ſchwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht ſucht' es mich ſterbend noch,
Und fänd in meinem Ruh.

Y 5 Zög

*) Zerſpellen heißt, ſo viel, als zerſpalten: daher ſpellig, zweyſpellig, vierſpellig u. ſ. w. Von der ungleich fließenden Abwandelung des Zeitworts zerſpalten: du zerſpalteſt, er zerſpält, ich zerſpielt, ich habe zerſpalten, iſt allein das Mittelwort zerſpalten in der Bücherſprache übrig geblieben.

Zög ich doch ſeinen letzten Hauch
Mit meinen Küſſen ein!
Gewiß rief er mich ſterbend auch,
Und nennte mich noch ſein.

Wüſch ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöß mit einer Fluth
Von Thränen noch ſein Grab! —

Umſonſt. — — Was ſeh' ich? Dieſe Fluth
Rauſcht roth gefärbt daher?
Ach! wie? wenn auch von ſeinem Blut
Der Strom gefärbet wär!

Hier will ich ſitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmal ſeyn,
Den Blick gewandt nach dir!

Vielleicht ſpült eine Welle dich
An dieſes Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Weiſſe.

An die Kalliope.

Horaz Ode 4. Buch III.

O ſteig herab vom Himmel, Kalliope!
Stimm' an die Flöte, Göttin! wo nicht, ſo ſing'
Ein Jubellied mit ſüſſer Stimme,
Oder beginn' es auf Phöbus Saiten.
Iſt's, oder täuſcht ein Taumel der Wonne mich?
Schon hör' ich ſie, ſchon wall' ich durch ſelige
Luſthaine mit ihr, dort, wo ſteile
Bäche ſich wälzen und Weſte gaukeln;
Dort, wo mich Knaben, als ich von Spiel und Schlaf
Bezwungen da lag, außer der Vatererd'
Apuliens, am Vulturshange,

Dich=

Dichteriſche Tauben mit Laub bedeckten:
Ein Wunder allen, die den Bantinerwald
Die heerdenvollen Auen des niedrigen
Ferents bewohnen, und das über=
hangende Felſenneſt Acherontis,
Wie ſicher ich vor Ottern und Bären ſchlief,
Wie mich geweihte Lorbeern umhülleten
Und dichte Myrten, mich, ein Kind, nicht
Ohne die Götter voll hohen Muthes.
Durch euch, Kamönen, leb' ich, mit euch beſteig'
Ich die Sabiner Hügel und Tiburs Flur,
Irr' in Präneſtens Hainen, ruhe
In dem durchwäſſerten Thale Baiens.
Mich, eurer Chör' und heiliger Quellen Freund,
Hat bey Philippi keine fatale Schlacht
Erlegt, kein fluchbeladner Baum, kein
Schiffe zerſchellender Palinurus.
Begleitet ihr mich, wag' ich den Bosporus
In einem Nachen ſonder Gefahr, und geh'
Mit einem Stabe durch den öden
Sand der aſſyriſchen Ufer, ſuche
Den Britten auf, den Mörder der Fremdlinge
Und die mit Blut der Roſſe ſich letzende
Konkanen, der Gelonen Köcher,
Und an des Tanais Quell den Scythen.
Ihr laßt den großen Cäſar, ſo bald der Held
Das müde Kriegesheer in die Städte legt,
Und ſeiner Arbeit Ende wünſchet,
In den Aoniſchen Grotten ausruhn.
Ihr gebt gelinden Rath, ihr Holdſeligen!
Und freut euch eures Rathes. — Doch wiſſen wir,
Der frevelnden Titanen Rotte
Schlug er mit mächtigem Donner nieder,
Er, der den trägen Erdball, das wilde Meer,
Die Städte lenkt, den Reichen der Könige
Gebeut, und alle Götter, alle
Menſchen beherrſcht, mit gerechtem Scepter.
Groß war ſein Schrecken, als die verſchworne Schaar
Der Brüder anhub, trotzend auf ihre Kraft
Und Arme, den ringsum bewachsnen
Pelion auf den Olymp zu wälzen.
Doch was vermag wohl Typhous und Mimas Wuth

Und

Und was der Rieſenkörper Porphyrions,
Was Rhöcus, und mit ausgerißnen
Eichen Encelados da, wo Pallas
Mit ihres Vaters Allmacht die donnernde
Aegide ſchüttelt? — Rüſtig ſtand hier Vulkan;
Hier Juno; hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet,
Den Delius ſein grünender Mutterhain,
Den Patareus der Lycier Strand begrüßt,
Der ſeines Hauptes goldne Locken
In die Caſtaliſchen Fluthen tauchet. —
Macht ohne Rath ſtürzt unter der eignen Laſt.
Mit Rath geführte Macht wird von den Göttern ſelbſt
Noch mehr erhöht; verhaßt iſt ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.
Bewährt der hunderthändige Gigas nicht
Den Spruch der Weisheit? lehrt ihn Orion nicht,
Der keuſchen Cynthia Verſucher,
Durch den jungfräulichen Pfeil gebändigt,
Noch ſeufzt die Erd' auf eigene Brut geſtürzt,
Klagt ihr Gezücht noch, welches der Donnerſtral
Zur Hölle ſchlug; den aufgelegten
Aetna durchfreſſen umſonſt die Flammen;
Der Aar, beſtellt zum Rächer der Schuld, verläßt
Des zügelloſen Tityos Leber nicht,
Und ewig drücken den verwegnen
Buhler Pirithous hundert Ketten.

Anmerkungen.

In dieſer Ode frohlockt der Dichter über den Schutz, den die Muſen und durch die Muſen Auguſtus ihm beſtändig gewährt haben. Er ruft die Kalliope beſonders an, weil dieſe heroiſche Muſe, dem Heſiodus zufolge, die vornehmſte unter ihren Schweſtern iſt.

V. 10. 11. Außer der Vatererd' Apuliens, am Vulturshange.) Der Berg Vultur gehörte zu Lukanien und zu Apulien. Auf der Apuliſchen Seite lag Horazens Geburtsort. Er hatte ſich alſo weit vom Hauſe verlaufen. Der Ort wird mit Fleiß ſo genau beſtimmt, damit der Leſer eine wahrhafte Begebenheit erwarten ſolle.

V. 12.

V. 12. (Dichteriſche Tauben) Tauben, wovon die Dichter vieles geſungen haben. Anakreon erzählt, daß ihn eine Taube, die er von der Venus zum Geſchenk bekommen, mit ihren Flügeln bedeckt habe. Vermuthlich hat dieſes den Horaz auf die anmuthige Idee gebracht, zu erdichten, daß ihn in ſeiner Kindheit Kalliope durch Tauben mit Lorbeern und Myrten habe bedecken laſſen: eine Vorbedeutung, daß er einſt heroiſche Oden und Liebeslieder ſingen werde, und ein Wunder, wozu er eben ſoviel Recht hatte, als einige ältere Griechen vor ihm, deren Beredſamkeit oder angenehmer Geſang durch den Honig angekündiget worden war, den ein Bienenſchwarm auf ihren Mund getragen, oder durch eine Nachtigall, die auf ihrem Munde geſungen hatte.

V. 13—16. Ein Wunder allen, die den Bantiner Wald u. ſ. w.) Die umſtändliche Anführung der benachbarten Oerter Bantia, Ferentum, Acherontis, verſtärkt die Wahrſcheinlichkeit der Geſchichte. Von dem letztern Orte ſagt Prokopius, daß er ein Kaſtell an den Gränzen Kalabriens ſey, und von den Römern Acherontis genannt werde. (bell. goth. III. 23.) Horaz nennt ihn Acherontia.

V. 20. Nicht ohne die Götter voll hohen Muthes.) Der Dichter iſt frühzeitig ein Freund der ſchönen Natur geweſen. Die Götter (Apollo und die Muſen) haben ihn ſchon von ſeiner Kindheit an ſo dreiſt gemacht, daß er ohne Furcht vor wilden Thieren Büſche und Berge beſucht hat.

V. 21—24. Durch euch Kamönen leb' ich, mit euch beſteig' ich die Sabiner Hügel u. ſ. w. Horaz ſammelte ſeine poetiſchen Ideen in den ſchönſten Gegenden Italiens: auf ſeinem eigenen Sabiniſchen Landgute; auf Tiburs Bergflur, wo der Anio floß; in dem angenehmen Kampanien, wo beſonders zu Bajä die Römer, der warmen Bäder und der reinen Luft wegen, die herrlichſten Landſitze hatten; und an vielen andern Orten, wo ſeine Freunde Ländereyen beſaßen.

V. 25. 26. Mich eurer . . . . . heiligen Quellen Freund, hat bey Philippi keine fatale Schlacht erlegt.) Die Schlacht auf der Ebene bey Philippi in Macedonien, welche den Streit der Mörder und der Rächer Cäſars entſchied, und worin Auguſtus über den Brutus und Caſſius ſiegte, unter denen Horaz als Tribun des Heeres bey einer Legion commandirt hatte. Er gibt zu verſtehen, daß

daß ihm nur ſeine Dichtergabe bey dem Sieger Vergebung ausgewirkt habe. — Das Wort fatal, welches Horaz an andern Orten gebraucht, hat man als ein vielfaſſendes Wort aus ſeiner Niedrigkeit zu reißen geſucht. Milton, Thomſon und andere Engliſche Dichter und Redner gebrauchen es in ſeiner urſprünglichen edeln Bedeutung.

V. 27. (Kein fluchbeladner Baum.) Der Poet verflucht den Baum, der ihn auf ſeinem Landgute beynahe erſchlagen hätte, in einer eigenen Ode.

V. 28. (Palinurus.) Ein Vorgebirge an der Küſte Italiens, Sicilien gegenüber. Es hatte von Aeneens Steuermann den Nahmen erhalten.

V. 29. (Begleitet ihr mich, wag' ich den Bosporus:) Die Thraciſche Meerenge, welche Europa von Aſien ſcheidet. Meerengen ſind gefährlicher zu beſchiffen, als große Meere.

V. 32. (Sand der Aſſyriſchen Ufer) Aſſyrien begreift bey den alten oft Syrien, Chaldäa und Babylonien, und alles in ſich, was einmahl unter aſſyriſcher Bothmäßigkeit geweſen iſt; daher ſprechen die Schriftſteller zuweilen vom Aſſyriſchen Meere, vom Aſſyriſchen Libanon, von Aſſyriſchen Purpurſchnecken.

V. 33. Den Britten, den Mörder der Fremdlinge.) Die Einwohner hatten damahls vielleicht Urſache, die Fremden, die an ihrer Inſel landeten, für Kundſchafter zu halten: ſie kamen alſo zuvor, und räumten ſie aus dem Wege.

V. 35. Konkanen, Gelonen:) barbariſche Völker des weitläuftigen Scythenlandes.

V. 40. In den Aoniſchen Grotten.) Den Muſen waren viele Berge geheiligt, beſonders in Böotien, wovon ein Theil Aonien, und in Macedonien, wovon ein Theil Pierien hieß. Im Lateiniſchen ſteht pierio antro; Pieriſche oder Aoniſche Grotten ſagen einerley: Cäſar ruht bey den Muſen aus.

V. 41. Ihr gebt gelinden Rath . . . . und freut euch eures Rathes:) nämlich weil er befolgt wird. Man weiß, wie gelinde Auguſts ſpätere Regierung geweſen iſt. Dieſer Rath, gelinde zu regieren, kam vornehmlich von dem erklärten Freunde der Muſen, dem Mäcenas, her, der ſich ſogar die Freyheit nahm, als Auguſtus einſt auf dem Richterſtuhl ſaß, und ſeine alte Strenge wieder ausüben wollte, ihm ein Blatt einer Schreibtafel auf den Schoos

zu

zu werfen, worauf er die Worte geſchrieben hatte: Stehe endlich auf, Blutrichter! welches einen ſo guten Erfolg hatte, daß er, ohne Widerwillen zu bezeugen, aufſtand, und allen verzieh, die er zum Tode zu verdammen beſchloſſen hatte.

V. 43. 44. Doch wiſſen wir: der frevelnden Titanen Rotte ſchlug er.) Hier ſcheint Horaz blos die Rache Jupiters an den Rieſen zu erzählen, und meynt im Grunde Auguſtus Rache an ſeinen Feinden. Auch drückte er ſich kurz vorher mit Fleiß allgemein aus: Ihr gebt gelinden Rath, gleichſam als ob die Muſen auch die Rathgeberinnen Jupiters geweſen wären. Hiedurch verſchafte er ſich einen guten Uebergang zu der nachfolgenden Beſchreibung des Titanenkrieges, worin Jupiter keinen gelinden Rath annehmen konnte, ſondern die Strenge gebrauchen mußte.

V. 46. Er, ... der Städte lenkt, den Reichen der Könige gebeut u. ſ. w.) Jupiter iſt das Vorbild des Auguſtus, unter deſſen Herrſchaft damahls, nach dem ſtolzen Ausdruck der Römer, Meer und Erde ſtand. „Sein Reich begriff in Europa Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Panonien, Britanien und einen Theil von Teutſchland; in Aſien alle diejenigen Provinzen, die unter dem Nahmen Aſia minor begriffen waren, nebſt Armenien, Syrien, Judäa, Meſopotamien und Medien; in Afrika faſt alle diejenigen Theile deſſelben, welche damahls für bewohnbar gehalten wurden, nämlich Aegypten Numidien, Mauritanien und Lybien.“ Goldſmiths Geſchichte der Römer, 2 Th. 87 und 88. S. d. teutſche Ueberſ.

V. 53. Doch was vermag wohl Typhons und Mimas Wuth? u. ſ. w.) Dieſe angeführten Giganten haben nur die allerentfernteſte Beziehung auf Auguſtus Feinde. Freylich hatte er damahls fünf Bürgerkriege geführt, die uns Suetonius herrechnet; hat der geprieſene Sieger aber unſern Dichter ſo ausgelegt, daß er dieſe Feinde durch fünf Giganten habe andeuten wollen, ſo iſt er in der That ein ſehr ſpitzfindiger Ausleger geweſen. — Daß aber der Titanen erwähnt ward, und hier lauter Giganten mit Nahmen genennt werden, iſt eine den alten und neuern Poeten gewöhnliche Verwechſelung dieſer rebelliſchen Rieſen. Die Titanen waren eigentlich Söhne des Colus und der Terra, welche Jupiter mit Hülfe ſeiner Brüder beſiegte und in den Tartarus

rus ſtürzte. Eben dieſes wiederfuhr den Söhnen der Terra, den Giganten, welche die Verſtoßung der Titanen am Jupiter rächen wollten, und, den Himmel zu erſteigen, Berge auf einander thürmten. Sie gehörten alſo zu einem Geſchlechte, unternahmen einen gleichen Krieg und erlitten eine gleiche Niederlage.

V. 58. Rüſtig ſtand hier Vulkan, hier Juno:) nämlich auf Jupiters Seite. Warum Horaz unter den mächtigen Göttern, die dem Jupiter in dem Rieſenkriege Beyſtand leiſteten, außer der ſchwer bewaffneten Minerva und dem Bogenſchützen Apollo, nur des Vulkans und der Juno erwähnt, kann eine verſteckte Allegorie zum Grunde haben, die Auguſtus beſſer verſtanden haben wird, als wir. Der Feuergott Vulkan ſcheint ihm wirklich eben ſowohl beygeſtanden zu haben, als ehemahls dem Jupiter. Man weiß, daß in der Schlacht bey Actium die Soldaten des Auguſtus Feuertöpfe in des Antonius Schiffe warfen, welche dagegen von ihren hochgethürmten Hintertheilen aus beſondern Maſchinen Pfeile ſchleuderten. Auch Horaz ſagt ſelbſt an einem andern Orte: Neptunius dux (ein Admiral einer Flotte von 500 Schiffen) fugit uſtis navibus; ingleichen: Vix una ſoſpes navis ab ignibus. — Was die Juno Matrona anbetrift, ſo kann ein Liebhaber allegoriſcher Auslegungen die Livia darunter verſtehen, die der unrechtmäßigen Gemahlin des Antonius gewiſſermaßen entgegengeſetzt, und als eine Dame angeſehen wird, die manchen klugen Rath gegeben hat, weswegen ſie auch vom Kaligula Ulyſſes ſtolatus: ein Ulyſſes im Weiberrock, genannt ward. Doch verliert die Ode an ihrer Schönheit nichts, wenn auch die Allegorie für weniger ausführlich gehalten wird.

V. 61. Den Delius ſein grünender Mutterhain, den Patareus der Lycier Strand begrüßt.) Auf der Inſel Delus war Apollo unter einem Oelbaum und Palmbaum gebohren worden, daher er den Nahmen führet; und in der Stadt Patara in Lycien an der aſiatiſchen Küſte des mittelländiſchen Meeres, war eins ſeiner berühmteſten Orakel. Von beyden Oertern ſagt Virgil:

Wie, wenn Apoll' das Ufer des Xanthus und Lyciens kalte
Fluren verläßt und wieder ſein mütterlich Delos beſuchet.

Aeneid, IV. 143.

Wo=

Wobey Servius dieſe Anmerkung macht: Es iſt bekannt, daß Apollo in den ſechs Wintermonaten bey Patara, einer Stadt in Lycien, Orakel ertheilte, daher er der Patareiſche Apollo genannt wird; in den ſechs Sommermonaten bey Delus.

V. 69. Der hunderthändige Gyas. Die Centimanen oder hunderthändige Rieſen werden zum Geſchlecht der Titanen gerechnet. Sie heißen Gyas, (Gyges) Briareus und Cöus.

V. 70. Orion. Ein rieſenmäßiger Jäger, der für einen Sohn Neptuns gehalten worden war, wollte der Diana Gewalt anthun, und ward von ihr mit einem Pfeile erſchoſſen.

V. 73. Auf eigene Brut geſtürzt. Man ſehe die Anmerkung zum 53ſten Verſe.

V. 76. Den aufgelegten Aetna. Den feuerſpeyenden Rieſen Typhon (Typhoeus) ſchleuderte Jupiter mit ſeinen Blitzen zu Boden, und legte den Berg Aetna auf ihn.

V. 77. Der Aar, im Lateiniſchen Ales, der Vogel. Durch dieſen Vogel wird der Geyer gemeynt, der zum Geſchlecht der Aaren oder großen Raubvögel gehört.

V. 78. Des zügelloſen Tityos Leber. Dieſer unbändige Rieſe wollte Latonen Gewalt anthun, ward aber von ihren Kindern, der Diana und dem Apollo, mit Pfeilen erlegt, und vom Jupiter zur Hölle verdammt, wo er mit ſeinem ungeheuren Körper neun Morgen Landes bedeckt, und wo ihm ein Geyer die Leber wegfrißt, welche alle Monate wieder wächſt. Wobey man bemerken muß, daß die Leber von den Alten für den Sitz der Leidenſchaften gehalten ward.

V. 80. Pirithous. Dieſer wollte dem Pluto ſeine Gemahlin, die Proſerpina entführen, ward aber ergriffen und mit ſchweren Ketten belegt.

Ramler.

Froher Genuß der Zeit.

(II. B. 3. Ode des Horaz.)

Verlier' im Unglück niemahls die Faſſung, Freund!
Und wenn das Glück dir lachet, ſo mäßige
Den Taumel übertriebner Freude,
Delius; denn du wirſt einmahl ſterben.

Du magſt dein ganzes Leben durch traurig ſeyn,
Du magſt am Feſttage öfter im fernen Thal,
Auf Raſen hingeſtreckt, mit gutem,
Alten Falerner dich fröhlich trinken.

Dort wo die hohe Ficht' und der Pappelbaum
Die Aeſte ſich zu wirthlichem Schatten reicht:
Wo ſich der ſchnelle Bach laut rauſchend
Durch die gekrümmte Bahn durcharbeitet,

Dort ſchaffe Wein und Salben und Roſen hin:
Die lieben Roſen! ach! ſie verwelken bald.
Noch iſt uns Alter und Vermögen,
Noch ſind die Fäden der Parzen günſtig.

Bald mußt du von den Wäldern, vom Haus zu Rom
Und deinem Landgut fort, das die Tiber netzt.
Das mußt du; und die hochgethürmten
Schätze, die werden dann deinem Erben.

Ob du voll Reichthums, ob du vom Inachus
Herab kömmſt, oder arm und ein Bettler auf
Der Gaſſe wohnſt; du biſt zum Opfer
Dem unerbittlichen Styx geweihet.

Dort reiſſet uns alle unſer Verhängniß hin:
Dort dreht ſich unſer Loos in der Urne ſchon.
Und kömmt's heraus, früh oder ſpäte,
Segeln wir fort in ein ewig Elend.

Maſtalier.

Zufriedenheit.

(II. B. 10. Ode.)

Wage nicht immer, o Licin, in's hohe
Meer dich hinaus: noch ſtreich' am klippenvollen
Ufer zu nah, aus Furcht entfernter Stürme;
Willſt du vergnügt ſeyn.

Wer ſich die goldne Mittelſtraße wählet,
Wohnt nicht in ſchmutzigen vermorſchten Hütten,
Aber zu gnügſam flieht er auch die neider=
Vollen Palläſte.

Fleißig

Fleißig ſchlägt der Wind an hohe Fichten:
Gräßlicher hallt der Sturz erhabner Thürme:
Häufiger fährt der Blitz auf wolkennahe
Alpengebirge.

Mitten im Unglück hoft des wahren Weiſen
Seele, die dennoch ſelbſt im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilden Winter
Jährlich zurückführt,

Tilget ſie; drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindet's. Nicht immer ſpannt Apollo den Bogen;
Oft weckt er wieder die verſtummte Leier
Auf zu Geſängen.

Laß dich mit Muth und mit Geduld gerüſtet
Mitten im Elend ſchau'n: doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünſt'ge
Winde ſie ſchwellen.

Wider die Habſucht.

(II. B. 18. O.)

Kein Geräth von Elfenbein
Ziert meine Säle, keine goldnen Himmel:
Kein Hymetiſches Gebälk
Drückt Säulen, jenſeits Lybien gehauen;
Keines reichen Attals-Burg
Ererbt' ich ſchlauer Fremdling; mir ſpinnet keiner
Edeln Klientinnen Hand
Den Purpur Sidons: — aber eine Leier
Ward mir, und ein Dichtergeiſt
Von unverſiegner Ader: ja, mich Armen
Sucht der Reiche. Mehr erbitt'
Ich von den Göttern nicht, und mehr von meinem
Königlichen Freunde nicht,
Durch ein Sabiniſch Thal genug beſeligt. —
Du, der ſeine Tage fliehn,
Und Monde wachſen, Monde ſchwinden ſiehet,
Du, dem Tode reif, bedingſt
Noch Marmorbrüche; thürmſt, dein Grab vergeſſend,

Neue Schlöſſer in die Luft;
Verdrängſt das alte Meer, das wider Baiens
Vorgeworfne Dünen brauſt,
Durch alles feſte Land noch nicht geſättigt;
Ja, verrückſt den heil'gen Stein
Der nachbarlichen Gränze; ſpringſt, ein Räuber,
Ueber des Klienten Hof:
Und Weib und Hausmann, ihrer Väter Götter,
Ihrer Liebe nacktes Pfand
Im Schooße tragend, irren ausgeſtoßen.
Doch den reichen Stolz empfängt
Kein Sitz gewiſſer, als des alten Orkus
Siebenfach umſchränkte Burg.
Vergeblich ſtrebſt du weiter: Eine Höhle
Nimmt das Fürſtenkind, und nimmt
Den Sklaven auf. Der Knecht des Höllengottes
Rudert nicht, durch Gold verſucht,
Prometheus ſchlauen Geiſt zurück; er kerkert
Den Tyrannen Tantalus —
Und Tantals Enkelſöhne; hört den Armen
Seufzen unter ſeiner Laſt,
Und hilft, gerufen oder nicht gerufen.

Ramler.

Nachahmung der vorigen Ode.

Kein Porcellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden!
Kein Oeſer oder Dietrich mahlt
Für ſeinen Ruhm und mein Verſchwenden!
Mars hat mich nicht einmahl im Grimm,
Zum Grafen vom Spion verwandelt:
Geſchweige denn Herr Ephraim
In Kompagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebſt einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Iſt aller Reichthum, den ich habe!

Und

Und mehr verlier' ich nicht ein Wort.
Mit nichts vergnügter, als mit Sachſen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und ſchwinden Monden, wie ſie wachſen.
Du, ſchon im Grab mit einem Fuß,
Rennſt immer noch nach neuen Riſſen:
Und gönnſt dem täglich ſchmälern Fluß,
Für Häuſern kaum mehr Platz zu fließen;
Entferneſt ihn, wenn ſich, zu klug,
Der Gränzſtein ſelber nicht entfernte:
Und zwickſt mit ökonom'ſchen Pflug,
Dir jährlich eine weitre Erndte.
Da flieht, (ihr Leben in der Hand,
Und nackte Kinder, sieche Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und ſeinen Höllenreifen Räuber!
Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmts hoch, dem grauen Miſſethäter,
Kein Gut, als ein'ge Schaufeln Staub,
Und kein Pallaſt, als ſieben Bretter.
Wo denkſt du hin? — Gleichwillig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod ſchickt keinen Süß *) erweckt
In ausgemergelte Provinzen;
Verhehlt dem Vetter immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen:
Und nimmt dem Dürftigen ſein Joch,
Gerufen oder ungerufen.

Michaelis.

Die Zeit.

Da der Schöpfung Gebot über den Abgrund ſprach,
Und aus trächtigem Nichts ſtaunende Weſen rief,
Sprach zur werdenden Zeit, als ſie vor ihm erſchien:
Du nimm Flügel, und raſte nie!

 Sie

*) Der bekannte Würtembergiſche Jude Süß.

Sie nahm Flügel und flog, und der geſchwinde Pfeil,
Und der ſtreifende Nord, und der geſtürzte Strom
Blieben müde zurück. Selbſt der Gedanken Flug
Kriechet arbeitſam hinter ihr.

Dennoch ſchilt ſie der Thor, wenn er geſellſchaftslos,
Ueberlaſſen ſich ſelbſt lange Secunden zählt,
Dennoch ſchilt er ſie träg, wenn ihm dann auf ſich ſelbſt
Mancher ſchaudernde Blick entfährt.

Wenn ums goldne Bett ſchwarze Phantomen ſteh'n,
Wenn ſein zagender Geiſt Dornen auf Schwanen fühlt,
Und der lautere Ruf ſeines Gewiſſens jetzt
Durch die nächtliche Stille tönt.

O dann wünſcht er den Tag, welcher den Muſenfreund
Schon vom Abendroth her, ſeiner uneingedenk,
Tief verloren ins Meer weiſer Betrachtungen
Bey der wachenden Lampe findt.

Aber ſchilt er auch dann, flüchtige Zeit! dich träg,
Wenn im Thore des Thals ihm die Verweſung winkt,
Und vom Staube ſein Geiſt wartender Ewigkeit
Ahndungsvoller entgegen bebt?

Wenn das, was er verlebt, klein wie ein Atomus,
Sinds Jahrhunderte ſchon, dennoch ein Atomus
Den im lüftigen Raum ſchwimmend ein Nord verhaucht,
Vor der ſchwitzenden Stirne ſchwebt?

O dann flucht er dem Wahn, der ihn ſo lang getäuſcht,
Der dem flatternden Sinn Jahre vertändeln hieß,
Dann erſt ſieht er den Werth eilender Stunden ein,
Wünſcht ſein Leben zurück und ſtirbt.

Zeit! unſchätzbares Gut! Weiſe nur kennen dich.
Sie nur geizen nach dir. Jeglicher Augenblick
Fließet Weiſen gebraucht. Weiſen iſt nur bewußt,
Was oft eine Minute lehrt.

Freund! die längere Zeit, die ſich der Thor vertreibt,
Der ins funfzigſte Jahr buhlet und ſchwelgt und ſpielt,
Freund! o ſage, warum gab ſie der Himmel nicht
Schlegeln, Braven und Cronegken?

Denis.

Die Wiſſenſchaft zu leben *).

Ein großer 1) und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht 2),
Mit leiſen Flügeln hin 3), und war vielleicht vergebens!

*) Der Satz der Ode iſt der: Ihr Menſchen, lernt leben! und der Dichter zeigt, was leben heißt, nämlich derjenige lebt, der das Seinige zum Wohl der Mitbürger beyträgt, und übrigens mit ſeinem Stande vergnügt iſt. Dieſes erläutert er durch das entgegengeſetzte Bild eines Geizigen und durch die Schilderung eines unzufriednen Tyrannen. Die eingemiſchten poetiſchen Beſchreibungen und die wohlgewählteſten Beywörter machen dieſe Ode zu einer der ſchönſten und correcteſten.

1) Ein großer u. ſ. w.) Der Gedanke der erſten Strophe iſt: vielleicht habe ich ſchon viele Jahre meines Lebens nicht gelebt! der Dichter führt ſich ſelbſt klagend ein, damit ſeine Klagen deſto wahrer ſcheinen, und auf den Leſer deſto größern Eindruck machen.

2) So unbemerkt, ſo ſchnell, als ein Traum, von dem man ſich des Morgens kaum erinnert, daß man ihn gehabt hat.

3) Durch die Flügel, auf denen das Leben uns entfliegt, deutet der Dichter die Geſchwindigkeit der dahin eilenden Zeit an.

Vergebens 4) flammten mir ſo vieler Tage Sonnen 5),
Wenn ich als Bürger einer Welt 6),
Von meinem Schöpfer 7) aufgeſtellt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen 8):

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menſchen-
liebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erſt werden ſoll, nicht bin, und es zu ſeyn verſchiebe 9).

Wie?

---

4) Vergebens u. ſ. w.) In der zweyten Strophe erklärt der Dichter, was er damit gemeynt habe: der größte Theil ſeines Lebens ſey vielleicht vergebens. Vergebens iſt uns diejenige Zeit, in welcher wir nicht etwas Gutes thun, und zum Glücke der Welt das Unſrige nicht beytragen.

5) Ein poetiſcher Ausdruck, ſtatt: vergebens habe ich ſo viele Tage gelebt. Der Dichter hätte auch ſagen können: vergebens ſchienen mir — aber das flammen iſt ſchöner, weil es weniger gemein und mithin einer Ode angemeſſener iſt.

6) Der daher die Verbindlichkeit hat, der Welt zu dienen, ſo wie der Bürger einer einzelnen Stadt verbunden iſt, das Wohl ſeiner Mitbürger zu befördern.

7) Der alſo, wenn ich meine Pflicht nicht erfülle, mich deßwegen zur Rechenſchaft fordern wird.

8) Einen Tag gewinnen heißt alſo: eine gute That an demſelben verrichten, ſo wie hingegen Titus, wenn er Niemand Gutes gethan hatte, den Tag für verloren hielt.

9 u. 10) In der dritten Strophe wird das Bild desjenigen, der zu leben verſäumt, noch weiter ausgemahlt. Der es von ſich ſagen will, er lebe, muß ein Freund der Tugend ſeyn, ſeine Liebe nicht auf ſeine Landsleute, oder Religionsverwandte, oder noch enger, noch auf ſeine Mitbürger einſchränken, ſondern auf alle Menſchen aller Länder ausdehnen; er muß von Vorurtheilen ſeinen Geiſt befreyen,

Wie? wer nach Golde geitzt 10), obgleich kein Gold beglücket 11),
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin 12),
Wenn kaum 13) der junge Tag 14) aus weißen Wolken 15) blicket.

Ju=

---

damit er nicht mehr wähnt; dann iſt er wahrhaftig groß und frey, innerlich größer, als ein Monarch, innerlich freyer, als der dem äußern Anſehen nach ungebundenſte Menſch. Aber ſo wahrhaftig groß und frey muß er nicht erſt mit der Zeit werden wollen, ſondern gleich jetzt anfangen, und jeden Tag daran fortarbeiten, es zu werden. Und warum ſollte ihn der Kampf, durch den er's wird, verdrießen und müde machen, da man doch ſonſt ſieht, daß Menſchen um weit geringerer Güter willen unermüdet ſind; da z. E. der Geitzige mit dem Tage, und noch vor anbrechendem Tage ſchon auf iſt, um zu wuchern?

11) Der Geitzige ſteht vor der Sonne auf, um Geld zu ſammeln — und Gold iſt nicht einmahl ein Gut — Gold macht nicht glücklich. Beſchämt uns nicht der Geitzige, daß er keine Arbeit, keinen Schlaf achtet, um ſeinen Endzweck zu erreichen, der nicht einmahl gut iſt — und wir wollten uns nicht ohne Unterlaß, mit beſtändiger Anſtrengung, um das wahre Glück, nämlich um das Glück zu leben bemühen?

12) Iſt ſtärker geſagt, als wenn's nur hieße: er geht.

13) Wenn kaum u. ſ. w.) d. i. proſaiſcher zu ſagen, vor Anbruch des Tages. Der Tag blickt aus den Wolken: ein ſchönes poetiſches Bild, welches den Tag perſonificirt. —

14) Ein Beywort, das ſich zu dem perſonificirten Bild des Tages ſehr wohl ſchickt!

15) So frühe iſt der Geitzige auf ſeinem Wege nach Wucher, daß die Morgenröthe die Wolken noch nicht einmahl gefärbt hat.

Indeß 16) die halbe Welt 17) vom Gott des Schlafs umflogen,
In bleicher Dämm'rung ſtille träumt 18):
Hat jener ungeſäumt,
Schon Gelder angelegt 19), ſchon Zinſen abgezogen 20).

Wir leben 21) niemahls heut! wir ſchieben auf zu leben,
Bis einſt ein günſtiges Geſchick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorſchrift unſers Plans und Eigenſinns gegeben.

Wie

---

16) Indeß u. ſ. w.) Eine weitere Ausmahlung der Geſchäftigkeit des Geitzigen, die deſto mehr an ihrer Stelle iſt, da das Bild des Geitzigen, wie wir geſehen haben, einen ſolchen beſchämenden Eindruck machen muß.

17) Geographiſch richtig!

18) Poetiſch geſagt: die halbe Welt ſchläft noch. Bey den Dichtern iſt der Schlaf ein geflügelter Gott, der die Menſchen umſchwebt.

19) Dieß wäre ſonſt eine Beſchäftigung nicht gerade des Geizes — Aber ſie wird's dadurch, daß er ſo frühe deswegen aufgeſtanden, und ſelbſt herumgegangen iſt, um zu erfahren, wo er ſein Kapital mit dem größten Intereſſe anlegen kann? Noch treffender aber wird das Bild durch den herrlichen Zuſatz: ſchon u. ſ. w.

20) Schon Zinſen abgezogen.) Ein wahrer Zug des geizigen Wucherers! der nicht nur große Intereſſen nimmt, ſondern noch dazu ſie gleich von dem vorgeſchoſſenen Kapitale abzieht.

21) Wir leben u. ſ. w.) Indeſſen Andere, z. E. der Geitzige, und überhaupt diejenigen, die irgend eine Leidenſchaft treibt, keinen Augenblick unverſäumt vorbey laſſen, leben wir

Wie lang 22) herrſcht überall der Thorheit alter
Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weiſ' und glücklich ſeyn,
In einem jeden Stand, im Purpur und im Stau-
be 23)!

Auf

---

wir andern nicht, d. i. wir thun nicht das, was wir thun ſollten. Wir arbeiten indeſſen nicht zu unſerm Zwecke, glücklich d. i. zufrieden zu werden. Wie, ſagt ihr, will nicht mein Freund, will nicht mein Nachbar zufrieden leben? Ja, beyde wollen's; aber dann erſt, wenn ſie ihren Endzweck erreicht haben, der eine, Miniſter, und der andere, der reichſte Mann im Lande zu werden. Um dieſes zu werden, haben ſie ſich einen gewiſſen Plan gemacht, und träumen jetzt ſchon, ihn bald einmahl erfüllt zu ſehen. Sie haben dem Schickſal gleichſam die Wege vorgeſchrieben, die es ſie führen ſoll, und ſind ſo eigenſinnig, daß ſie ſich einbilden, ſie können nicht anders, als gerade nur nach dem Plane, den ſie ſich gemacht haben, wahrhaftig glücklich werden. Die Thoren!

22) Wie lange ⸗ ⸗ ⸗ im Staube) Die Thoren! Kann man denn nicht in jedem Stande glücklich ſeyn? Wann wird endlich einmahl die Welt dieſes unſelige Vorurtheil, dieſen verjährten Glauben, der durch ſein Alter ſo tief eingewurzelt iſt, verbannen! — Der Dichter entbrennt hier im Eifer — und warum ſollte er nicht, da er ſieht, wie die Menſchen ſo glücklich ſeyn könnten, und es nicht ſind, weil ſie nur nach ihrem Plane, und nach ihrer Vorſchrift glücklich ſeyn wollen? Dieſe auflodernde Flamme des Eifers macht dem Herzen des Dichters Ehre.

23) Der Dichter hat die zwey äuſſerſten Enden der menſchlichen Stände einander entgegen geſetzt, um recht zu zeigen, daß kein Stand die wahre Glückſeligkeit ausſchließt. — Aber wie? ſpricht man, kann denn der gemeine Mann, der im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brot ißt, und nur kümmerlich zu leben hat — kann denn der glücklich ſeyn? — Ja, ſeht ihn nur! Seht!

Auf 24) Blumen 25) ſeh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtes, karges Feld 26)
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn 27) lacht ruhiges 28) Vergnügen.

Er

24) Auf Blumen ſeh ich = = = Vergnügen.) Seht den Landmann! wie er ſo heiter iſt, wie's ihm ſo wohl thut, nach der Arbeit zu ruhen! Wenn der glücklich ſeyn kann, warum ſollte man's nicht auch in mittleren Ständen ſeyn können? — Der Dichter ſagt nicht, der Landmann liegt auf Blumen, und Vergnügen lacht auf ſeiner Stirne: ſondern er ſieht ihn, und wir mit ihm, weil er uns ihn zeigt. Durch dieſe Wendung, die von der Begeiſterung des Dichters zeigt, macht er das Bild bis zum Anſchauen lebhaft.

25) Auf Blumen.) Auf Blumen liegt der Landmann? und alſo ſtolzer, als ſein Fürſt auf Seide!

26) Alſo das Feld iſt nicht einmahl ſein! Armer Mann! und du biſt doch vergnügt! und dein gepachteter Acker iſt noch dazu nicht einmahl recht ergiebig! und belohnt dir deine Arbeit nur ſparſam! Und dennoch vergnügt! Durch dieſe herrlich gewählten Beywörter hat der Dichter das Bild ſeines armen und doch zufriedenen Landmanns aufs trefflichſte erhöht.

27) Die braune Stirne verräth den Schweiß, den ihn der Bau ſeines nicht ſehr fruchtbaren Ackers gekoſtet hat.

28) Man ſetze einmahl, um ſeine Stirne ſchwebt Vergnügen; und man wird finden, fühlen wird man es — wie viel man an dem lacht verliert. — Sein Vergnügen iſt ein ruhiges Vergnügen, ſtill in ſich iſt er vergnügt, und ſeine Auſſenſeite zeigt es nicht gleich, indeſſen bey ſeinem Herrn gerade das Gegentheil ſich zeigt. — Denn der iſt äuſſerlich glücklich, in ſeinem Herzen aber höchſt mißvergnügt.

Er 29) lebt 30), wenn ſein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt 31),
Und, immer mißvergnügt 32),
Reich, aber hungrig 33) ſtets, nach größerm Reichthum gähnet 34).
Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen 35);
Und wenn ſie uns zur kühlen Gruft,
Und in die Stille ruft 36),
So haben Viele nie zu leben angefangen.

Uz.

Die

---

29) Er lebt = = = Reichthum gähnet.) Der Landmann genießt ſein Leben; und ſein Herr betrügt ſich darum, der Unglückliche! — Aber warum trachtet er auch nach nichts anderem, als nur nach größerm Reichthum? Daher kömmts ihm, daß er, ſo reich er iſt, niemahls ſatt wird, und daß er an jedem Tage ſich ſo unglücklich fühlen muß, daß er in Thränen ausbricht.

30) Er lebt.) Wie vieles ſagen dieſe zwey Worte!

31) Deſto weniger Mitleiden haben wir mit ihm; er thut ſich's ja ſelbſt!

32) Weil es ihm immer nicht recht geht, wie er's haben will.

33) Dieſes Bild iſt vortrefflich, weil nichts die Begierde beſſer ausdrückt, als das Hungrigſeyn nach etwas. Ueberhaupt ſetzt jeder Zug, der von dem reichen Mißvergnügten angegeben iſt, ſeinem Bilde etwas hinzu.

34) Gähnen iſt ein Bild des Mürriſchen, des Unzufriedenſeyns, der Unbehaglichkeit ꝛc.

35) Wenn ſie auch warten wollte, wer würde ſterben? Uebrigens macht die für den Tod geſetzte Parze den Ausdruck poetiſch.

36) Iſt der Zuſatz: in der Stille, nach dem, in die Gruft, nicht überflüßig? — Nein, denn durch ihn wird die Gruft näher bezeichnet. Da, in der Gruft, hört der Lärmen, den die Leidenſchaften z. E. Ehrgeiz, Reichthumsgeiz, heftige Liebe u. ſ. w. in der Welt erregen, gänzlich auf, und da ruht alles.

Die Glückſeligkeit.

Der Wahrheit ernſte Stimm' erſchallt in meinem Buſen:
Hört eure Lehrerin! ſie ſelbſt hat mich ernannt
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war erleſen:
Sie fordert ſanften Weſt, und ſtürmiſch Ungeſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetze:
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz ſich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falſcher Luſt, die Ariſtipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit ſelbſt unter Blumen aus!
Den Weichling drücken leere Stunden,
Die Ruhe flieht ſein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich ſein Urtheil nicht mit nagendem Verdruſſe,
So ſey mein Eigenthum der ſchlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit ſtolzem Fuße
Das ungeſtüme Glück in Staub.

Ich

Ich winſle nicht nm Troſt, nicht weibiſch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wolluſt Armen
Durch Unſchuld reich und glücklich bin.

Fehlt inn're Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich iſt uud unentbehrlich ſcheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiſer Huld vertheilt das Schickſal Weh und Freuden,
Das bald auf Roſen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Laſters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unſerm Auge ſich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unſern kühnen Blicken
In heilig Dunkel ſich verſteckt.

Uz.

Theodicee *).

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf. Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt

*) Das große, aber edle Geſchäfte: To vindicate the ways of God to Man, „Gottes Wege vor dem Menſchen zu rechtfertigen,“ unternahm Leibnitz in ſeiner Theodicee, als Metaphyſiker: Pope in ſeinem Verſuch über den Menſchen als didactiſcher, und Uz in folgender Ode, ſeinem Meiſterſtücke als lyriſcher Dichter. Was der erſte dieſer drey Schriftſteller zergliederte, ſuchte der zweyte anſchaulicher und ſinnlicher darzuſtellen, und der dritte durch die Phantaſie der Empfindung tief einzuprägen. Alle drey waren Meiſter in der Kunſt, und ihr Bemüben krönte der glücklichſte Erfolg. Uz, ſagt Herder, iſt der Einzige, der ſo viel Weisheit mit ſo vielem Schwunge ſagen kann. S. Eſchenburgs Beyſpielſammlungen 4ten Bandes S. 419. In Trapps Unterredungen mit der Jugeud, kommt, ſo viel ich mich erinnere, eine treffliche Entwickelung der Gedanken und Schönheiten dieſer Ode vor.

Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederſchlagen,
Die vor dem Unverſtand, o Schöpfer! dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.

Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtychiſchen Geſträuche
Mit kaltem Grauſen ſich auf meine Wege häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet.

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitiane,
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtralen
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiſeſte den ausgeführten Plan:
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn

Will

Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoos der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finſterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug' entſpringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo ſich der Blick voll reger Luſt verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Geſangs und heerdenvolle Triften,
Und hier kryſtallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnet ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geſchwungen!
Wie groß wird mir die Welt! Die Erde flieht verſchlungen.
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt iſt Rheens finſtres Haus!
Und Menſchen! welche kleine Heerde
Seyd ihr nun erſt auf dieſer kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt ſie alle:
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück.
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut, als Roms Geſchick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeſſner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor ſeinem Schöpfer ſich in lichter Ordnung drängt.
Er ſieht, er ſieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube ſchelten.

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,

Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn ſein Blick, was bös und finſter
ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs Beſte ſtets geſchiehet.

Es leide mit geprieſnem Muthe
Die Gattin Kollatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einſt Katone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpät verlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie ſoll ſich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus,
Der kalte Norden ſpeit ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finſtern ſaß, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſtehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen überſehn,
Wie würden ſich die dunkeln Flecken
Vor unſerm Blick in größerm Glanz verſtecken!

Soll Welten alles Böſe fehlen,
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beſeelen;
Denn alles Böſe quillt bloß aus des Menſchen Bruſt:
So muß der Menſch nicht ſeyn: welch größerer Verluſt!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weiſen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen
ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemahls flüchtig ſpringt, und ſtuffenweiſe nur
Auf ihrer güldnen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind

Sind Menſchen gleich entfernt, und beyden gleich ver-
wandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolze Klugen ſchreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sclaven, welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zuletzt; ſie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freygeborne Geiſt erblickt nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah, war Menſchenwitz geringe:
Der Menſch war immer Menſch voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn nach einem kurzen Leben.

Mein Schickſal wird nun angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub er-
kohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

U 3.

Jeſus ſchläft auf dem Meere *).

Säuſle ſanfte, du Wind, und ſpielt ihr ſilbernen Wellen,
Um den beſten, den göttlichen Freund!
Ruhig führet ihn; ſeyd ſtill ihr murmelnden Wogen!
Wecket die ſchlummernde Liebe nicht auf!

Welch ein wildes Getös ſtürmt aus dem brüllenden Schlund der
Schwarzen donnernden Höllen herauf?
Welch ein tobender Sturm wirft Berge von wirbelnden Fluthen
Auf das zerſplitternde Fahrzeug hinab?

Bebend ſprangen ſie hin zum Herrn die zagenden Jünger:
„Ach! wir ſterben! du ſchlummerſt dazu?“
„Kinder! glaubet doch nur;“ ſo ſagt er mit tröſtender Stimme
„Seyd doch nicht furchtſam! bin ich nicht bey euch?“

Und dann hub er ſein Haupt mit ernſter göttlicher Miene
Auf — — da flohe das ſchüchterne Meer.
„Winde, ſprach er, verſtummt! ſeyd ruhig, ihr Wogen!“ — — und ſiehe!
Heitere Stille floß über die See.

Dein allmächtiger Wink hat jene Waſſer gezähmet,
Und dein Hauchen die Stürme verſcheucht:
Sieh dein Iſrael an! Held Gottes! tobende Fluthen
Kriegriſcher Heere bedecken dein Land.

Sag

---

*) Dieſe Ode iſt gegen das Ende des ſiebenjährigen Krieges gemacht worden, zu einer Zeit, da die ſtreitenden Mächte ihre Armeen gewaltig verſtärkten, und ein großer Theil Teutſchlands unter dem fürchterlichen Warten eines vielleicht noch langwierigen Elendes ſeufzte.

Sag dem würgenden Schwerdt: ſey ruhig, fahr in die Scheide!
Sprich: ihr Könige zürnet nicht mehr! —
Oder iſt wohl das kochende Blut in den menſchlichen Adern
Wüthender noch, als die brauſende See?

Nicht ſo bezahmbar, wie ſie? ach! harte Felſen zerreiſſen,
Berge zerſchmelzen, wie Wachs vor dem Herrn,
Nur das eherne Herz des härteren Menſchen bleibt feſte!
Teutſchland! o Teutſchland! ach! ſchone dein Blut!

Seiler.

Der Erbarmer.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn ſie nur bewundert,
Hebt ſich die Seele zu ſchwach!

Erſtaunen! himmelfliegendes Erſtaunen!
Ueber den, der unendlich iſt!
O du, der Seligkeiten höchſte,
Ueberſtröme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß ſie, du Seligkeit,
So oft und ſo hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warſt! du biſt! wirſt ſeyn! —
Du biſt!
Wie ſoll ich dich denken?
Meine Seele ſtehet ſtill, erreicht es nicht!

Vater! Vater!
So ſoll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz,
Meine Lippe dich ſtammeln!

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er iſt euer Vater!
Unſer Vater auch!

O ihr, die einſt mit den Himmelsbewohnern
Erſtaunen werden!
Wandelt forſchend in dieſem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehovah redet!

Zwar durch den rollenden Donner, auch
Durch den fliegenden Sturm und ſanftes Säuſeln;
Aber erforſchlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menſchen.

Der Donner verhallt, der Sturm brauſt weg, das Säuſeln verweht;
Mit langen Jahrhunderten ſtrömt die Sprache der Menſchen fort,
Und verkündet jeden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder ſchon über dem Grabe?
Hab ich den himmliſchen Flug ſchon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehovah:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
Daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäſſe ſie ſein;
Ich will dein nicht vergeſſen!

Preis, Anbetung und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unſterblichkeit!
Heiſſer, inniger, herzlicher Dank
Für die Unſterblichkeit!

Halleluja in dem Heiligthume!
Und jenſeits des Vorhangs
In dem Allerheiligſten Halleluja!
Denn ſo hat Jehovah geredet!

Wirf zu dem tiefſten Erſtaunen dich nieder,
O du, die unſterblich iſt!
Geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn ſo hat Johovah geredet!

Klopſtock.

Dem Unendlichen.

Wie erhebt ſich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie ſinkt es,
Wenns auf ſich herunter ſchaut!
Elend ſchauts, wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufſt mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich ſchufſt,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug beſingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rauſche mit ihnen ins Harfengetön, kryſtallner Strom!
Ihr liſpelt, und rauſcht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott iſt es, den ihr preiſt!

Donnert, Welten, im feyerlichen Gang, in der Poſaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all ihr Sonnen auf der Straſſe voll Glanz,
In der Poſaunen Chor!

Ihr Welten donnert,
Und du, der Poſaunen Chor, halleſt
Nie es ganz, Gott, nie es ganz, Gott,
Gott, Gott iſt es, den ihr preiſt.

Klopſtock.

Luther.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumahl nicht ſtolzen, weichet; daß du darfſt
Hochaufſeh'n, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfſt:
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erſchütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Aſia
Zu Sclaven angekettet lagen!

Du Donner, der ſie niederwarf! Du Ritter
Der Völker, als, aus Luſt zur Tyranney,
Roms Wahn und Liſt der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sclaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, ſich los zu ringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, der's that, den teutſchen Mann,
In alten Bardenliedern ſingen?

Nehmt eure Telyn; denn der Liederſpiele
Verſtand er, ſchlug die Harfe ſelbſt, und ſang
Ins Herz der Teutſchen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er ſpielte, durch ſein Lied
Von einer himmelvollen Gluth geglüht,
Selbſt Hermanns Barden hätten ihm geſchwiegen;
Mit Licht umſtralt in ihrer Nacht,
Vergeſſen den Geſang der Schlacht,
Und den Geſang von ſeinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder
Die er verdient hat, Führer ſeyn? Soll ich?
Soll ich? Ich will's. Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach, und übertönet mich!
Noch glänzt ſein Ruhm nur durch ſein eignes Licht,
Nicht in des Lieds: Auch haben Fürſten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben;
Des mögen ſich Erobrer freun! —

Sie

Sie werden doch vergeſſen ſeyn,
Wie viel ſie Ehrenbogen haben!

Mehr iſt der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlöſſer,
Wer Welten durch ſein durſtig Schwerdt gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Nahme! größer,
Als aller Helden Nahmen ſind!
Als Hermanns auch — und der beſiegte doch
Die Völkerplager, und zerbrach ihr Joch —
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir ſie; ſträubend zwar;
Doch trugen wir ſie; keiner war
Noch weiſ' und kühn g'nug, uns zu retten.

O Finſterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem erſten Chaos dich umfloß,
Eh' ſich noch auf des Welterſchaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! o Finſterniß
O neue, greuelvolle Finſterniß,
Viel ſchwärzer — der Gedank' an dich erſchrecket! —
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraun überdecket. —

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergeſtürzt und ſeiner Plagen Strom!
Ein Donner ſcholl von eines Menſchen Stuhle
Aus deinem Schatten her, o Rom,
Als wär es Gottes! Wie aus Latium
Die Donner ſchollen, ſtürzten Thronen um,
In Staub zermalmt, und Feuerflammen ſchoſſen
Umher, gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegoſſen.

Wie alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geſchändet;
Vor Bildern, vor Gebeinen knieet!
Wo biſt du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern ſteht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Kniee nicht beugen, ſterben!
Wer zählt ſie, die, o Blutgericht,

In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr ſehen und verderben?

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, deſſen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, iſt nicht Gottes Thron! den haben
Betrug und Tyranney erbaut!
So ſchallt's aus halb erhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! aber er
Wird kaum gehört, ſo flammen neue Gluthen.
In Klüft' und Felſen flüchten ſich,
Die ihn verſtehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren; oder bluten!

Umſonſt iſt's, daß die Nationen klagen,
Verſammelt klagen, und das fremde Joch
Und ſeiner Schande Laſt unwillig tragen!
Wie fühlen ſie's, und tragen's doch!
Muthloſer Klagen lacht das ſtolze Rom,
Und ſendet Räuber aus; des Reichthums Strom,
Rauſcht hin aus Teutſchland in den Strom der Tiber.
Und Rom durch ſeine Beut' entzückt,
Verſchwelgt der Einfalt Raub, und ſchickt,
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie biſt du, Vatikan, vom Raube trunken,
Vom Zeugenblut! Und o Teutonen, ihr
Wie tief, wie tief ſeyd ihr herabgeſunken!
Sind wir die freyen Teutſchen? Wir?
Uns ſchreckt kein Schwerdtſtral, und wir beten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meynen, daß ſie's ſind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sclaven gleich?
O du, der ſieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir? wagts, mit dir zu kriegen?

Da kämpft er ſchon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und ſtralet, ein Polargeſtirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber ſchwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.
Stürzt um die Wechslertiſche, ſtürzt ſie um!
Mit uns iſt Gottes Evangelium!
Der Himmel iſt nicht feil für Gold! Der Sünden
Vergebung iſt nicht feil für Gold;

Zu

Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung, und den Himmel finden!

Geſang! ertöne ſtärker! Hallt ihr Lieder,
Die Stimme: Feil iſt nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung! Hallt ſie wieder!
Der Himmel iſt nicht feil für Gold! —
Sie ſchallt! Wie weit! Der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns; in jeden, der ſie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert;
Fragt ängſtlich, was die Stimme ſey,
Und fühlet ſeine Tyranney
In ihrem tiefſten Grund erſchüttert.

Nicht ſorgſam, daß auch ihn ſein Bannblitz tödte,
Forſcht er, ſieht heller, ſieht die Wahrheit ganz.
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz. —
O Evangelium! O Wort des Herrn,
Wie stralſt du wieder! Und wer iſt ſo fern,
Den nicht die ſtralenvolle Sonn' erhelle?
Es iſt dein Glanz, wir irren nicht;
Es ſchöpft die Welt ihr himmliſch Licht
Nun wieder aus der reinſten Quelle.

Nicht Zauberworte ſind es, die wir hören,
Mit unſrer Zunge ſpricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun ſtrömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien frohlocke, denn ſie ſpricht
Die Sprache, welche dein iſt, welche nicht
Sich mit dem Raub' unteutſcher Zungen brüſtet;
Durch keine Barbarey entweiht;
Reich durch ſich ſelbſt, und ſtets zum Streit
Auch mit dem Edelſten gerüſtet.

Wie ſie, daß er nicht ſeines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Feſſeln Zwang beſiegt,
Und frey den hohen Flug mit ſeiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt! —
Bald Donner, und bald ſanfte Melodey
Und was er will! Des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberſtimmen!
Der Geiſt iſt feſſellos und ſucht

Die

Die Wahrheit ſelbſt, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Deß verwundert
Europa ſich, und glaubt's kaum! Er iſt da,
Der Tag der Freyheit, den ſich manch Jahrhundert
Erſeufzt hat, aber ihn nicht ſah!
Zürn', oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als ob's heilig wär',
O Rom! zu deinen Katakomben wallen!
Wo iſt nun, Völkerkönigin,
Dein Bann, und Wucher und Gewinn?
Es iſt die Königin gefallen!

Geſtürzt! obgleich in ihren Finſterniſſen,
Gewitter brauſen; und auch Fürſten ſich,
Weil ſie nicht deinen Werth, o Wahrheit! wiſſen,
Zu Hauf verſammeln wider dich!
Da ſteht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer;
Ragt über ſeine Wogen um ſich her,
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürſten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz iſt Gott, und ſein Gebot!)
Die, ſo nach ſeinem Blute dürſten.

Er ſteht, ein Fels, und ſpricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey; der edle teutſche Mann!
Die Thronen ſteh'n und ſtürzen nicht zuſammen
Vom Interdict aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch ſtralender ſein Haupt;
Germanien wird immer heller, glaubt;
Und mit ihm glaubt der freye Bruderorden.
Du biſt nicht mehr des Wahnes Hohn;
Biſt wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Troſt geworden!

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit,
Gibſt du den Königen, den Bürgern Lehren
Der Treue, der Gerechtigkeit!
Zu deinen Füſſen krümmt das Laſter ſich;
Der Tugenden Gefolg' umringet dich,
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun iſt nur fromm, was Gott gebeut,

Und

Und Völkern nützt! auch iſt der Eid
Feſt, heilig; heilig iſt die Ehe!

Noch irren in den erſten Finſterniſſen
Der Völker viel, und ſehn die Sonne nicht:
Doch freyer ſind auch da ſchon die Gewiſſen,
Und fürchten weniger das Licht,
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das ſie belaſtet, das ſie noch,
Als wär' es durch ſein Alter heilig, ehren!
Das haſt du, edler teutſcher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan;
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie haſt du geheuchelt:
Mit Glauben deine freye Bruſt geſtählt;
Haſt keinem Fürſten je um Schutz geſchmeichelt;
Daß du ein Menſch warſt, nie verhehlt!
Warſt Vater, Mann und Freund und Unterthan;
Der Armen Tröſter; gingſt die hohe Bahn
Des himmliſchen Gebot's mit feſtem Schritte;
Bliebſt arm, und deine Luſt war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keuſches Weib, und eine Hütte!

Wer hatte mehr, als du, der hohen Gaben?
Wer flammte mehr für's Evangelium?
Wie du, voll Selbſtgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr ſein Verfolger, und mehr Menſchenfreund?
Wer kämpfte ſo, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpfteſt du für ſie allein,
Und wollteſt gern vergeſſen ſeyn,
Vergeſſen gern in ihrem Siege.

Er wird's nicht ſeyn, er ſoll's, er kann's nicht werden!
Sein Nahme ſpottet der Vergänglichkeit, —
Wo noch ein Teutſcher iſt, ein Chriſt auf Erden,
Der frey und fromm zu ſeyn ſich freut!
Thuiskons Volk ſpricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von ſeinem Werthe ſchweiget;
Doch keinen freyern, edlern Mann,

Als

Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget!

Sein Nahme ſey dir heilig, ewig theuer! —
Fleuch, Volk, das Sclaverey mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel! Fleuch dieß Ungeheuer,
Das neue, härt're Ketten droht!
Italien gebahr's, und Gallien
Hat's aufgeſäugt, und ach! Brittanien,
Es wareu Britten, die ihm Waffen gaben! —
Zermalmt hätt' er ſie; würd', entbrannt
Vom Himmel, dich mein Vaterland
Vor ſeiner Peſt beſchirmet haben!

Cramer.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den Unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnden!
Sein Beyſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten
Der Mond und die Sterne,

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehr'nen,
Großen Geſetzen,
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen;
Heilen und retten
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Groſſen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen!

von Göthe.

Die

Die Tugend.

Freund! die Tugend iſt kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des Guten Same,
Und ein Gott iſt's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen,
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen,
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbſt ſie belohne.

Iſt's Verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerſtröme dämpfet,
Und der Liebe viel zu ſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es Dummheit, oder Liſt des Weiſen,
Der die Tugend rühmet in den Eiſen,
Deſſen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie ſich entfärben.

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andern findet,
Und, zum Lößgeld ſeinem wahren Freunde,
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrſucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen und vermehren;
Geitz bringt Güter, Ehrſucht führt zu Ehren,
Bosheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder,
Gold und Perlen find't man bey den Mohren,
Weiſe bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wolluſt ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen;
Einen Weiſen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchicke,
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weiſe decken;
Aber nicht ſchrecken.

von Haller.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlaſſen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu faſſen,
Und weinend dir zu ſchaun
Ins Vaterangeſicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeſchloſſen,
Mit Angſtſchweiß oft bedeckt;
Mit Thränenfluth befloſſen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends ſchrey ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleiſch ich ringe,
Und ſinkend meinen Arm
Ums Kreuz des Mittlers ſchlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterſtütze ſie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich aufs Stroh mich werfe,
Des Leibes Unrecht fühl',
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blaße Dämmrung ſchwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So ſey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit ſtummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der beſten Gattin ſehne;
Wenn meine Seele ſich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig los:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geſchenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heiſſer Sehnſucht bricht,
So kühle mich dein Troſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freyheit ſchmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;
Wenn dann ſtatt deines Lobs,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
„Kein Bruder ſoll mit dir,
„Du nicht mit Brüdern reden;“
Wenn dann der Menſchheit Drang
Mich wie ein Dolch durchſticht,
So ſey mir fühlbar nah;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur ſchone mit Gericht
Den müd gequälten Geiſt;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Schubart,
im Gefängniſſe auf der Veſte Aſperg.

Feſtes Vertrauen auf Gott.

(Pſ. 23.)

Gott iſt mein Hirt!
Im Schatten ſeiner Güte
Singt mein laut jauchzendes Gemüthe
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinſten Freuden,
Und meine Seele ſättigt ſich.

Er tränket ſie,
Wenn Hitz und Durſt ſie ſchwächen
Aus friſchen, angenehmen Bächen
Und meine Seel erſchöpft ſich nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm ſich legen.
Er führt mich ſeines Nahmens wegen,
Den Fußſteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finſtern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Du biſt mein Stab; deß tröſt ich mich.

Du rufeſt mich,
Damit ich mich erfriſche,
Zu deinem wundervollen Tiſche;
Und meine Feinde quälen ſich.

Herr du biſt mein,
Und dein iſt meine Seele!
Du ſalbſt mein Haupt mit deinem Oele;
Du ſchenkſt, du ſchenkeſt mir voll ein!

Mir folgt dein Heil;
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Nahmen preiſen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruheſtatt von ſeinem Ruhme;
Einſt wohn ich ewig bey dem Herrn!

Cramer.

Fröhliches Vertrauen auf die Liebe Gottes.

Jauchzet ihr Himmel! Erde ſey fröhlich,
Gott iſt die Liebe! O wie ſo ſelig
Biſt du mein Geiſt in Gott hier beglückt,
Einſt in ewigen Freuden entzückt.

Staub iſt die Erde; Gold iſt nur Schimmer.
Wolluſt macht lüſtern, ſättiget nimmer.
Kronen, was ſind ſie? ein güldenes Joch.
Würden zieren und drücken uns doch.

Gieb mir, o Schöpfer! Weisheit und Tugend;
Sorgenfrey ſing' ich dann, wie die Jugend:
Zagender Geiſt! was kümmerſt du dich?
Gott, mein Vater, ſorget für mich.

Gott iſt die Liebe! rauſchet ihr Saiten!
Gott iſt die Liebe! kommende Zeiten
Saget es! Gott erläſſet die Schuld;
Seine Wege ſind Weisheit und Huld.

Armuth und Schande, Flammen und Ketten,
Sind mir nicht ſchrecklich: Gott kann erretten.
Hauchet er: ſo vergehet ein Heer.
Winkt er: ſeht, ſo ſind Welten nicht mehr.

Traue dem Höchſten, dann wirſt du lachen,
Wenn gleich die Himmel um dich her krachen;
Wenn gleich der Erdkreis ſplittert und fällt:
Siehſt du: Gott iſt der, der dich erhält.

Seiler.

Die Größe Gottes.

Groß iſt der Herr 1)! die Himmel ohne Zahl
Sind ſeine Wohnungen 2),
Sein Wagen ſind die donnernden Gewölk',
Und Blitze ſein Geſpann 3).

Die Morgenröth' iſt nur ein Wiederſchein
Von ſeines Kleides Saum 4);

 Und

1) Dieß iſt gleichſam das Thema, das der Dichter ausführt.

2) Gott wohnt nicht in einem Orte eingeſchloſſen; durch unzählige Himmel verbreitet ſich ſeine Allgegenwart.

3) Das erhabenſte Bild von den Gewittern, das beſonders dem Oriente eigen iſt. Gott wird dadurch vorgeſtellt als ein Sieger, der auf einem Triumphwagen über die Wolken einher fährt. Wo der Naturforſcher nur phyſiſche Phönomene ſieht, da findet der Dichter Bilder der Majeſtät Gottes.

4) Stellt euch die Morgenröthe vor, wie ſie den ganzen Himmel überpurpert. Welch ein herrlicher Anblick! Und er iſt doch nur ein Wiederſchein von Gottes Gewand und zwar ein Wiederſchein nur vom Saum. Wenns erſt der Widerſchein vom ganzen Kleide wäre, welches menſchliche Auge müßte dem Anblicke dieſes Schauſpiels nicht unterliegen!

Und gegen ſeinen Glanz iſt alles Licht
Der Sonne Dämmerung 5).

Er ſieht mit gnäd'gem Blick von ſeiner Höh'
Zur Erd' herab: ſie lacht 6).
Er ſchilt; es fähret Feu'r von Felſen auf,
Des Erdballs Axe bebt 7).

Lobt 8) den Gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg 9)!

Ihr

---

5) Und gegen ſeinen Glanz' — — Dämmerung.) Welches Auge kann den geraden Blick in die Sonne aushalten? Welch ein Feuer ſtralt von ihr auf die Erde herab! Und doch iſt dieſes Licht nur Dämmerung gegen das Licht, in welchem Gott wohnt.

6) Gott braucht nur einen gnädigen Blick, um die ganze Natur zu erfreuen. Sieht er gnädig herab, ſo grünt die Erde, die Hügel hüpfen, die Sonnen tanzen, der Menſch und alle übrige Geſchöpfe jauchzen. — Welch eine herrliche, allmächtige Wirkung, die der Dichter einem einzigen Blicke Gottes zuſchreibt!

7) Aber auch welch eine gänzliche Erſchütterung der Natur, wenn Gott zürnt! Das lachende Antlitz der Natur verkehrt ſich in Trauer, die ganze Schöpfung zittert, und es beben die Grundveſten der Erde.

8) Lobt u. ſ. w.) Nachdem der Dichter die Größe Gottes in vortrefflichen ſinnlichen Bildern gemahlt hat, ruft er nun die ganze Schöpfung zum Lobe dieſes großen Gottes auf. Daß er verdient, von ſeinen Geſchöpfen gelobt zu werden — wie wohl ſeine Größe nicht dadurch erhöht wird — hat der Dichter durch die vorhergehende Schilderung bewieſen.

9) Er ruft die Geſtirne zuerſt auf, und ſteigt dann in der natürlichen Ordnung zur Erde herab, und geht fort von den lebloſen Geſchöpfen zu den beſeelten und von den beſeelten zu den vernünftigen. Uebrigens erweckt das eine große Idee von der Burg Gottes, wenn die Geſtirne nur als Lichter derſelben vorgeſtellt werden. Jene ungeheure Körper, deren Ausmeſſung uns erſtaunen macht, jene unzählige Sonnen ſind an der Burg Gottes nur Illumination.

Ihr Sonnenheere flammt zu 10) ſeinem Ruhm!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe, rauſchet es!
Es neige ſich der Cedern 11) hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel! ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf,
Eu'r Dampf ſey Weyhrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur 12)
Sing ihm ein froh Concert
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ'
In Harmonien ganz 13)!

Dich hat er mehr, als alles ſonſt, beglückt,
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur 14),

Er=

10) Der Dichter ruft jedes, Sonne, Erde u. ſ. w. zu derjenigen Gattung des Lobes auf, die ihm angemeſſen iſt. Die Sonne ſoll zu ſeinem Lobe flammen, die Erde ſingen, die Meere brauſen, die Flüſſe rauſchen, die Cedern ihr Haupt neigen, der Löwe brüllen, u. ſ. w.

11) Der Dichter nennt die Ceder, als einen der vornehmſten Bäume.

12) Nun faßt er alles zuſammen, nachdem er die Theile einzeln aufgerufen hat, und nun wird das Concert vollſtimmig.

13) Die Natur ſingt nur ein Concert, aber der Menſch ſoll ganz in Harmonie zu Gottes Lob zerfließen! Wie gut hat der Dichter die Gradation desjenigen, was jedes zum Lobe des Schöpfers beytragen ſoll, beobachtet! Der Grund, warum der Menſch vorzüglich Urſache hat, Gott zu loben, wird gleich in der folgenden Strophe angegeben.

14) Die Wohlthat, durch die uns der Schöpfer von allen andern Geſchöpfen ausgezeichnet hat, iſt die vernünftige Seele. Der beſte Gebrauch, den wir von ihren Kräften machen können, iſt, die Werke des Schöpfers kennen zu lernen. Die Werke Gottes ſtellt der Dichter unter dem Bilde einer ungeheuren

Ma=

Erheb ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter flieh'n,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt 15).

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth 16),
Und ſinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigſt mit
Der Stimme der Natur 17).

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein und Sturm!
Wenn's ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut 18),
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
Trau ihm, und ſing ihm Lob!

Er

Maſchine vor, von der jedes Rad ſeinen ihm angewieſenen Gang geht, ohne jemahls zu ſtocken. Und dieſes Bild iſt ſehr angemeſſen: denn in der Schöpfung greifen alle Theile in einander, wie in einem Uhrwerke.

15) In dieſer Strophe wird nun der Endzweck angegeben, wozu man den Schöpfer loben ſoll. Ihm nützt unſer armes Lob nichts: nur uns macht es glücklich, wenn wir unſere Pflicht erfüllen. Und was gewährt es uns für eine Glückſeligkeit? — Das Lob Gottes reinigt unſer Herz von böſen Neigungen, und wir erheben uns alsdann über die Sündlichkeit; mit Einem Worte: es dient zur Beförderung der Tugend.

16) Die Sonne u. ſ. w.) Und wann ſoll der Menſch Gott loben? Allezeit. Dieß führt der Dichter in poetiſchen Beſchreibungen durch alle Zeiten hindurch, Morgens, Abends, im Glücke, im Unglücke u. ſ. w.

17) Statt zu ſagen: daß du ihn nicht lobeſt; drückt ſich der Dichter ſo aus, daß er zugleich einen weitern Bewegungsgrund angiebt, warum der Menſch Gott loben ſoll: Du, Menſch! wollteſt ihn nicht Morgens und Abends preiſen, da die ganze Natur ihn um dieſe Zeit preiſt?

18) Eine Wirkung des Winters ſtatt des Winters ſelbſt.

Er ſorgt für dich, denn er erſchuf zum Glück
Das menſchliche Geſchlecht 19).

Und o, wie liebreich ſorgt er auch für mich!
Er gab ſtatt Gold's und Ruhm's,
Vermögen mir, die Wahrheit einzuſeh'n,
Und Freund und Saitenſpiel 20).

Erhalte mir, o Herr, was du verlieh'ſt;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück 21).
Durch heil'gen Schau'r will ich ohnmächtig ſonſt,
Dich preiſen ewiglich!

In finſtern Wäldern 22) will ich mich allein
Mit dir beſchäftigen,

19) Denk' nicht, die Ueberſchwemmung, die Peſt, u. ſ. w. ſey dein Unglück. Auch wenn Gott zornig ſcheint, dient ſein Zorn zu unſerm Glücke. Denn er erſchuf u. ſ. w.

20) Von der ganzen Schöpfung kehrt nun der Dichter zu ſich. Die ganze Hymne beſteht aus folgenden ſehr natürlich aus-einander fließenden Gedanken:

Gott iſt groß, und verdient von uns geprieſen zu werden.
Darum preiſ' ihn die ganze Natur!
Preiſ' ihn beſonders, o Menſch!

Unter allen Menſchen will ich ihn vorzüglich preiſen. Und warum wallt der Dichter vorzüglich in das Lob des Schöpfers auf? Hat er ihm große Reichthümer gegeben? Hat er ihn an die Spitze eines Staats, oder einer Armee geſtellt? Hat er ſeinen Nahmen in aller Welt herrlich gemacht? Für alles das preiſt er ihn nicht: nur dafür, daß er ihn die Wahrheit und Freunde finden ließ, und Gaben in ihn legte, durch die er Gott preiſen, und Freude in ſein und das Herz anderer Menſchen ſingen kann. Wie ſehr erwirbt ſich nicht der Dichter unſere ganze Hochachtung, daß er dafür dankbar iſt.

21) Der Dichter iſt zufrieden, wenn er das hat, was tauſend andere für keine Hauptgüter dieſes Lebens erkennen.

22) In finſtern Wäldern u. ſ. w.) In den drey letzten Strophen geht nun der Dichter verſchiedene Oerter durch, an welchen er Gott preiſen will. Er will damit ſagen: Ich will dich überall preiſen. S. Seybold.

Und ſeufzen laut, und nach dem Himmel ſeh'n,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Geſtad' des Meers, und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Aue Teppich dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerrißne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Kleiſt.

Noch einige Hymnen *) und Elegien.

Nachahmung der alten ebräiſchen Dichtkunſt.

Eine Erſcheinung.

Ich ſaß im alten teutſchen Bardenhain,
Und lauſchte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt;
Die Eichen ſtanden ſtumm.

Ich rief dem Nachhall: „haſt du keinen Geſang?"
Der Nachhall murmelte: verſtummt!
In Klüften und auf Höhen verſtummet iſt
Das unſchreibbar = heilige Wort **)!

O

*) Hymnen ebräiſcher Dichter: S. Herder'n vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie.

**) Die Verſe der Druiden durften nicht aufgeſchrieben, ſondern nur gelernt werden.

O Schickſal, warſt du immer, immer ſchon
Unhold auf Teutſchlands Geiſt?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts *),
Und unſre Haine ſind ſtumm!

Der Teutſchen Oſſian, Orpheus, (ſeyd ihr geweſen) kommt!
Erſcheint ihr Geiſter der Vorwelt mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand',
Einfältig = ſtark und ſchön!

Sie ſchwebten um mich! ſie gingen daher,
Die Geiſter der alten Zeit!
Mit Harfegetön' und Horneskl ang
Und kriegeriſchem Schall.

Die Tön' erſtarben! ſie ſtarben um mich
In leiſem weinenden Laut. —
Und ein Engel des Aufgangs ſtand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs ſprach er zu mir;
„Laß ſterben die Töne! laß ſie verwehn!
„Iſt nicht zu höherm heiligen Geſang
„Gebildet die Sprache dir?"

Er ſchwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Ottfried's rauhen Tönen an **),
Bis der mächtige Luther kam ***).

Und Kleiſt! und wer den Gottesgeſang
Aus Davids Harf ergriff:
Ich hörte ſingen Allvaters Lied
In Klopſtocks Herzenston.

Und

*) Der Skalden und der Kaledoniſchen Barden Reſte.

**) Die älteſten Gedichte der Teutſchen, die wir haben, ſind Kommentare der Bibel. Auch der älteſte Hexameter unſerer teutſchen Sprache iſt der 104te Pſalm, eine Umſchreibung voll kräftiger Ausdrücke.

***) Luthers Liederſprache und Bibelüberſetzung hat mehr auf die Bildung unſrer Sprache gewirkt, als ähnliche Werke bey andern Nationen.

Und ſingen: „Wie bey Sternenklang
„Gott wog der Heere Sieg:
„Er wog und Eine Schale ſank,
„Und Eine Schale ſtieg *).“

Es tönten der Lieder noch viel mehr,
Voll Aſſaphs Geiſt und Korahs Pracht;
Die ſtille Thräne floß im Chriſtenlied'
Erquickend wie der Thau, wie die Unſchuld ſchön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Geſetz und Vaterland!
Der Freyheit Tempel und des unſterblichen Vaterruhms
Und unſern alten Gott! —

Der Wurm, der kriechend im Staube ſchleicht,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fiſch, der im Netze keucht,
Wie Lerch und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa ſinget im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft ſein ſekulariſch Lied:
Die Geiſter der Schwän' empfangen ihn —
Er ſtirbt im ſüßen Geſang!

Herder.

Geſang Moſes am rotheu Meere.

Ich ſinge dem Herrn, denn groß iſt Er!
Roß und Wagen ſtürzte er
Nieder ins Meer!

Mein Macht= und mein Lobgeſang iſt Er!
Mir zu Hülfe kam der Herr!
Er mein Gott, ich ſing' ihm Lob,
Gott meiner Väter, ich preiſ' ihn hoch.

Jeho=

*) Gleim, in den Kriegsliedern.

Jehovah iſt ein Kriegesheld,
Jehovah heißet er!
Pharo's Wagen und ſein Heer
Warf er ins Meer;
Seiner Führer Erleſenſte
Sanken ins ſchilfige Meer.

Die Fluthen deckten ſie:
Sie ſanken zum Grund hinab,
Wie ein Stein.

Deine Rechte, Jehovah, hat ſich hochherrlich erzeiget!
Deine Rechte, Jehovah, zerbrach den Feind!
Durch deine hohe Kraft
Zertrümmerſt du die wider dich ſtehn!
Du ſchnaubeſt Rache aus,
Sie müſſen verwehn,
Wie Spreu.

Vorm Hauche deines Athems thürmten die Waſſer ſich,
Wie Fluthenhaufen ſtellten ſie ſich,
Es ſtarrten die Wellen
Im tiefen Meer —

Der Feind ſprach: ſie verfolgen, ergreifen, zur Beute ſie theilen
Will ich; an ihnen kühlen den Muth;
Mein Schwerdt ausziehn,
Vertilgen ſie!

Da hauchte dein Wind:
Sie deckt das Meer!
Sie giengen hinab, wie Bley,
In der gewaltigen Fluth.

Wer gleicht dir, Herr!
Unter den Göttern, wer?
Wer iſt, wie du, hochherrlich in Gottes Pracht,
Schrecklich im Lobe, voll Wundermacht?

Aus reckteſt du die Hand;
Die Erde ſchlang ſie auf.
Und führeſt nun mit ſanfter Hand
Dein auserkauftes Volk.
Du führeſt es tapfer fort
Zu deinem heil'gen Ort.

Es

Es hören es die Völker und zittern ſchon!
Angſt ergreift die Bewohner Philiſterlands!
Die Fürſten Edoms beben ſchon!
Die Tapfern Moabs faßt Todesangſt:
Zerſchmolzen ſtehn die Bewohner Kanaans!

Laß fallen auf ſie Furcht!
Todesſchrecken vor deinem mächtigen Arm!
Erſtarren laß ſie zu Stein,
Bis daß durchhin gegangen dein Volk, Jehovah!
Bis daß durchhin gegangen dein dir erkauftes Volk.

Führe ſie,
Pflanze ſie
Auf deinem Erbgebirge,
Dem Orte deiner Wohnung,
Die du dir ſelbſt bereitet haſt, Jehovah,
Zum Heiligthum, das deine Hände bauten.
Jehovah herrſcht ein König in Ewigkeit,
In Ewigkeit!

Herder.

Lied Moſes vor ſeinem Ende an das verſammelte Iſrael.

Vernehmt, ihr Himmel, meine Rede;
Die Erde höre meines Mundes Wort.
Wie Regen fließe meine Lehre ſanft,
Es träufele mein Wort wie Thau,
Wie Regen auf das junge Grün,
Wie Thau auf Pflanzen träuft:
Denn Gottes Nahmen will ich laut verkünden,
Gebt ihm den Ruhm, Jehovah unſerm Gott.

Ein Fels iſt er: untadelich ſein Werk,
Und alle ſeine Führungen gerecht:
Gott iſt die Wahrheit ſonder Trug,
Redlich und treu iſt er.
Nur ſie, nicht ſeine Kinder mehr,
Ihr Schandfleck hat ſie von ihm abgeführt,
Die untreu böſe Art.

Giebſt

Giebſt du Jehovah das zum Dank,
Du unerkenntlich = thöricht Volk?
Iſt er dein Vater, dein Beſitzer nicht,
Der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat?
Denk an die alten Tage!
Hör' an, die Jahre von Geſchlechte zu Geſchlecht,
Frag deinen Vater drum, er wird dirs ſagen,
Und deine Greiſe, daß ſie dirs erzählen.
Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
Da er die Menſchenkinder ſchied,
Umſchränkte er der Völker Gränze,
Daß wohnen könnte die Zahl Iſraels.
Denn Gottes Erbtheil iſt ſein Volk,
Jacob der Umfang ſeines Eigenthums.

Er fand ihn in der Wüſteney,
In Einöden, wo Thiergeheul erſchallt,
Und nahm ihn unterweiſend in den Arm.
Wie ſeines Auges Apfel hütete er ihn.
Gleich wie der Adler rings umdeckt ſein Neſt
Und über ſeinen Jungen ſchwebt;
Aus ſpreitet er die Flügel, nimmt ſie drauf,
Und trägt ſie hoch auf ſeinen Fittigen:
So führet' ihn Jehovah, Er allein,
Kein fremder Götze war mit ihm.
Er führet' ihn hin auf der Berge Höh'n,
Und ließ ihn koſten da der Erde Frucht,
Ließ aus dem Fels ihn Honig ſaugen,
Gab Oel ihm aus dem harten Stein,
Butter der Kühe und der Schafe Milch,
Das Fett der Lämmer und der Widder Baſans,
Das Nierenfett der Böcke, Waizenbrot,
Und Blut der Traube, Wein.
Da ward Iſchirun muthig und ſchlug aus;
Du warſt zu fett, zu ſatt, zu voll,
Entließſt dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
Hielteſt geringe deiner Rettung Fels.

Ja ſie ereiferten ihn über Fremdlingen,
Mit Scheuſalsgötzen reizeten ſie ihn:
Sie opferten Dämonen, und nicht Gott,
Göttern, und kannten ſie auch nicht,

Neu=

Neulingen, kaum erfundnen Götzen,
Vor denen euren Vätern nie gegraut;
Und ihn, der dich gezeugt, den Fels vergaßeſt du,
Vergaßeſt Gott, der dich zur Welt gebohren.

Das ſah Jehovah und verwarf im Zorn,
Die ſeine Söhne, ſeine Töchter waren.
Abwenden, ſprach er, will ich mein Geſicht,
Und ihren Ausgang ſehn:
Denn ein verkehrt Geſchlecht ſind ſie,
Kinder von böſer Art.

An ihrem Ungott machten ſie mich eifern,
Sie reizten mich durch ihren Götzen Dunſt;
Auch will ich ſie durch ein Unvolk erzürnen,
Ein Dunſt der Nation ſoll reizen ſie.

Denn meines Grimmes Gluth iſt angebrannt,
Und brennen ſoll ſie bis zur Unterwelt,
Soll zehren auf die Erd' und ihre Frucht,
Soll der Gebirge Gründe flammen an.

Aufhäufen will ich auf ſie Noth auf Noth,
Will meine Pfeil' auf ſie verſenden all'.
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Geyern,
Verzehrt von bittrer Peſt —
Will ich auf ſie den Zahn der Thiere ſenden,
Das Gift der Schlange, die im Staube ſchleicht,
Von außen ſoll das Schwerdt ſie Waiſen machen,
Von innen Angſt,
Sey's Jüngling oder Jungfrau,
Sey's Säugling oder Greis.

Faſt ſpräch' ich: ich vertilge ſie,
Lösch' unter Menſchen ihr Gedächtniß aus;
Wenn ich des Feindes Hohn nicht ſcheuete,
Daß ihre Dränger das verkenneten
Und ſprächen: „Unſre hohe Hand,
„Und nicht Jehovah, hat das Werk gethan!“
Denn ein im Rath heilloſes Volk iſt dieß,
Verſtand iſt nicht in ihm.

O wären weiſe ſie, dieß zu verſtehn,
Bedächten ſie, was ihnen einſt geſchieht.

Wie

Wie kommt's, daß dort ein Ein'ger tauſend jagt?
Daß ihrer zwey zehntauſend vor ſich treiben?
Iſts nicht, weil ſie ihr Schutz verlaſſen,
Weil ſie Jehovah Preis gegeben hat?
Denn ſonſt war Jener nicht und unſer Schutzgott gleich,
Deß mögen ſelbſt die Feinde Richter ſeyn.

Von Sodoms Weinſtock iſt ihr Weinſtock her,
Aus dem Gefild' Gomorrha's ihre Trauben,
Gifttrauben; ihre Beeren bittre Gall',
Ihr Saft der Drachen Gift,
Der Schlangen tödtend Gift.

Liegt nicht bey mir geheimer Rathſchluß ſchon?
Verſiegelt liegt er ſchon in meinem innern Schatz:
„Mein iſt die Rach' und der Vergeltung Zeit!
„Schon wankt ihr Fuß:
„Es naht ihr Unglückstag:
„Ihr Schickſal eilt herbey."

Jehovah wird nun Richter ſeines Volks,
Ihn reuets, daß ſie ſeine Kinder ſind:
Er ſiehet: matt iſt ihre Hand,
Nichts! nichts iſt ihnen übrig mehr!
Da fragt er: „wo ſind ihre Götter nun?
„Der Schutzgott, dem ſie ſich vertraueten?
„Die ihre fetten Opfer aßen,
„Und ſoffen ihrer Götzenopfer Wein.
„Laßt ſie nun aufſtehn und euch Hülfe leiſten,
„Laßt ſie euch Decke ſeyn!

„Nun ſehet ihr, daß Ich, daß Ich es bin,
„Und keine Götter ſind mit mir.
„Ich bins, der tödtet und belebt,
„Ich bin es, der zerſchlägt und heilt,
„Von mir errettet Nichts.

„Zum Himmel heb ich meine Hand
„Und ſpreche: Ich, der Lebende
„In Ewigkeit!
„Wenn ich den Blitzſtral meines Schwerdtes ſchärfe
„Und meine Hand greift zum Gericht,
„So will ich Rach' an meinen Feinden üben

„Und meinen Haſſern es vergelten reich.
„Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
„Mein Schwerdt ſoll ſätt'gen ſich an Leichnamen,
„Am Blute des Erſchlagnen, des Gefangnen,
„An der Vornehmſten meines Feindes Haupt.“

Jauchzt auf ihr Heiden, jetzt ſein Volk!
Er rächet ſeiner Knechte Blut,
Und übt an ſeinen Feinden Rache
Und reiniget ſein Land und Volk.

Herder.

Siegesgeſang der Deborah und Baraks *).

Hört an, ihr Könige! Fürſten neigt das Ohr!
Ich will Jehovah, Jehovah will ich ſingen,
Will ſpielen dem Jehovah, Iſraels Gott!

Jehovah, als du zogſt von Seir aus,
Als du einherzogſt von Edoms Gebirg',
Da bebte die Erde, der Himmel troff!
Die Wolken troffen Waſſerſtrom.
Berge zerfloſſen vor Jehovahs Antlitz,
Der Sinai vor Jehovahs Antlitz,
Des Gottes Iſrael.

In Tagen Samgars, Anath-Sohns,
In Tagen Jaels feyerten die Straſſen,
Die Straſſengänger gingen krumme Pfade;
Es feyerten die Verſammlungen Iſraels,
Sie feyerten, bis ich aufſtand, Deborah,
Bis ich aufſtand, die Mutter Iſraels.

Sie hatten neue Götter gewählt,
Da ſtürmt' an den Thoren der Krieg!
Und war nicht Schild, nicht Lanze zu ſehn
Unter den vierzigtauſenden Iſraels —

Euch

*) S. Herdern in dem angeführten vortrefflichen Werke. (B. II S. 258.) auch wegen der Anmerkungen, die dem Siegesgeſange beygefügt ſind.

Euch dankt mein Herz, ihr Führer Iſraels,
Und ihr Freywilligen unter dem Volk,
Preiſet Jehovah mit mir!
Die ihr auf ſchimmernden Eſelinnen reitet,
Auf köſtlichen Decken ſitzt,
Und die zu Fuß die Straſſen wandeln —
Denkt auf ein Lied. —

Ein Lied zum Geſang der Hirten, die zwiſchen den Schöpferbrunnen
Waſſer den Heerden theilen aus;
Daß man allda Jehovahs Güte preiſe!
Jehovahs Güte preiſe das Landvolk Iſraels,
Denn da zog hinab in die Engen Jehovahs Volk!

Wohlauf! Wohlauf Deborah!
Erwecke den Geiſt, und ſinge den Sieg!
„Auf, Barak, hohle Gefangne dir!
„Abinoams Sohn!“
Da zog mit ihm ein Häuflein Starken entgegen,
Jehovahs Volk zog mit mir, entgegen den Mächtigen!
Von Ephraim kam ihr Anfang auf Amalek;
Nach dir kamſt, Benjamin, du mit deinen Völkern.
Von Machir kamen Kriegesvölker über:
Von Zebulon, die den Stab der Muſterung trugen.
Auch Iſaſchars Fürſten waren mit Deborah:
An Kriegesmuth, dem Barak gleich,
Sprang Iſaſchar ins Thal.

An Rubens Bächen nur war viel Berathung;
Was ſitzeſt du da, Ruben, zwiſchen Hürden?
Zu hören etwa das Geblöcke deiner Heerden?
An Rubens Bächen iſt gar viel Berathung!

Gilead über den Jordan blieb ja ruhig.
Auch Dan, warum ſollt' er ſonſt in Schiffen wohnen?
Aſſer am Meeresufer bleibt ja ſicher!
An ſeinen Buchten weilet er.
Nur Sebulons Volk, es wagt dem Tode ſein Leben,
Und Naphthali, auf der Berge Höhn!

Dagegen kamen die Könige nun und ſtritten!
Die Könige Kanaans ſtritten

Zu Tanach über den Waſſern Megiddo's!
Was ſie begehrten, Silber empfingen ſie nicht.

Vom Himmel ſtritten (entgegen ihnen) die Sterne!
Aus ihren Bahnen ſtritten ſie mit Sißra:
Der Kiſon ſchwemmte ſie weg,
Die geſchlängelten Ströme, der Kiſon —
Tritt, Seele, mächtig einher!

Da ſtampften die Hufe der Roſſe
Beym Fliehn, beym Fliehen der Helden! —
Flucht Meros, ſpricht der Bote Jehovahs,
Sprecht Flüche über ihre Bewohner!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in ſeinem Heldenheer! —

Geſegnet von den Weibern ſey Jael,
Des Keniten Hebers Weib!
Vor allen Zeltbewohnerinnen ſey ſie geſegnet!
Er forderte Waſſer: ſie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale geronnene, ſchöne Milch —
Und griff mit der Hand zum Nagel,
Griff mit der Rechte zum ſchweren Hammer hin. —

Und erſchlug den Sißra; durchſchlug ihm das Haupt,
Und durchbohrt', durchbohrt' ihm die Schläfe!
Da lag er ihr unter den Füſſen gekrümmt,
Er fiel und lag!
Unter den Füſſen ihr krümmt' er ſich, und ſank —
Wo er ſich krümmte, da ſank er nieder — erblaßt.

Durchs Fenſter aber ſchauete,
Es rief die Mutter Sißra das Gitter hindurch:
„Warum ſäumt ſein Wagen zu kommen?
„Warum zögern denn die Räder ſeines Geſpanns?“

Die Weiſen ihrer Frauen antworteten ihr:
Auch ſie kehrt ſchnell das Wort um zu ſich ſelbſt:
„Und ſollen ſie denn nicht Beute finden, und theilen?
Ein Mädchen, zwo der Mädchen für jeden Mann,
Und bunte Kleider für Sißra!

Rau

Raub der bunten, geſtickten Kleider
Doppelt geſtickter, bunter Schmuck zum Siegsaufzuge
des Raubs:

So müſſen untergehen all' deine Feinde, Jehovah!
Und die dich lieben, ſeyn, wie die Sonn' hervorgeht
In voller Pracht.

Herder.

Pſalm XXIX.

Bringt her, ihr Helden von Göttern erzeuget;
Bringt her dem Herrſcher Lob und Macht!
Gebt ihm die Ehre! Bejauchzt ihn! Verſchweiget,
Verſchweigt nicht ſeines Nahmens Pracht!

Fallt vor ihm hin, mit dem heiligen Kleide
Der hohen Unſchuld angethan,
Und betet Gott in bewundernder Freude
Mit hingeworfnen Leibern an!

Die Stimme Gottes empöret die Meere;
Gewitter wandeln vor ihm her,
Der Höchſte donnert, gekleidet in Ehre,
Auf großen Waſſern donnert Er.

Gott zürnt, Gott zürnet im heiligen Grimme;
Die Stimme Gottes tönt mit Kraft,
Die majeſtätiſche göttliche Stimme,
Mit welcher er zerſtört und ſchafft.

Die Stimme Gottes zerſchmettert die Cedern,
Den Ruhm, den er den Bergen gab;
Die Stimme Gottes zerſchmettert die Cedern
Vom hohen Libanon herab.

Sie macht ſie hüpfen, wie leckende Kälber;
Sie donnert, daß der Libanus,
Daß der hochgipflichte Sirion ſelber
Wie ein jung Einhorn hüpfen muß.

Sie ſtürzt die hohen Gebirge zuſammen,
Der Erdkreis wankt, da er ſie hört!
Sie haut, des Donnerers Stimme, wie Flammen,
Brennt um ſich, wütet und zerſtört.

Sie zürnt, die Stimme; die Einöd' erzittert;
Welch Schrecken brauſet durch ſie hin!
Die Stimme Gottes, des Herrſchers, erſchüttert
Die wundervolle Wüſte Sin.

Erſchreckt von ſeiner gewaltigen Stimme
Gebähren Hindinnen zu früh.
Die Stimme Gottes entblößet im Grimme
Die Wälder und entwurzelt ſie.

Er donnert, daß er verherrlichet werde;
Sagt ihm im Tempel Lob und Dank!
Der Herr bereitete wider die Erde
Die Sündfluth, ihren Untergang.

Und ſie vertilgte die ſichern Verbrecher,
Die ſeines Nahmens Ehr' entweiht;
Da war er König, und Dräuer, und Rächer;
Und das iſt Gott in Ewigkeit.

Gott wird in allen feindſeligen Stürmen
Den Kindern Jacobs Kraft verleihn:
Er wird ſie ſegnen, Gott will ſie beſchirmen,
Um ſie wird großer Friede ſeyn.

Cramer.

Elegie beym Grabe Gellert's.

Hier, wo ſo viele ſchon in tiefem Todesſchlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verſchläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Hoffnung täuſcht und Furcht nicht ſchreckt:
Wo man Jahrhunderte die große Ausſaat ſä'te,
Die immer mehr zur Erndte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener ſpäte,
Die Zahl bemooſter Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh beyſammen liegen,
Der Große nicht den Kleinen drückt;
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller [illegible]n,
Der Weisheit Grab ein Veilchen ſchmückt:
Hier liegt auch der nunmehr, an deſſen frommer Seite
Ich dieſe Stätt' einſt oft betrat,

In

Indem er ſich im Geiſt des großen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel ſich erbat;
Und mich, vertraut mit den hier ſchlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer ſeiner Edlen ſchlief.
Hier liegt auch Gellert! hier, in dieſem leichten Sande,
Von ſilberweißem Schnee umhüllt,
Wo freundſchaftlich dabey von dem noch friſchern Lande
Die brüderliche Grabſtatt ſchwillt.
Hier liegt er, und ich ſchau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die ſtumme Wehmuth fließt,
Auf dieſe fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieſer war, den ſie umſchließt. —
Ach Gellert! — o wer kann ganz einen Gellert preiſen!
Nennt, was nur gut iſt, es iſt hier:
Den Dichter, Menſchenfreund, den Chriſten und den Weiſen,
Des Himmels Luſt, der Erde Zier! —
Wagt' ichs nach Zähren ſelbſt die Tugenden zu zählen,
Die mit ihm unſrer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.
Sie weint! ganz Teutſchland weint! denn Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenſpiel. —
Kein Tadel, und Ein Lob! Ein Leſer und kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —
In jener Dichter Zeit hätt' einſt auf ſeinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Muſenchor den Mund genetzt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie ſein Geſchmack, ſo rein:
Er ſollte durch ſein Lied, er ſollte durch ſein Leben
Uns Lehrer und Exempel ſeyn. —
Die Wahrheit, die man ſtets in ſchmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,
Verlohr oft unter uns die Macht der ſanften Bande,
Womit ſie Herzen an ſich zieht.

 Dort

Dort ſehn wir ſie geſchmückt von Gay und Lafontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menſchlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warfs der Wahrheit um. Nun prangte ſie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte ſie!
Und ganz Germanien, vom Thron bis zu den Hütten,
Das ſeinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Beſſ'rung im Geſchmack, mit ihm auch beſſre Sitten —
Vielleicht auch beſſre Herzen an.
Der Mütter erſt Geſchenk an ihre zarten Kleinen
War Gellerts weiſes Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten ſeinen Sittenſpruch. —
Der Knabe wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beſeelet,
Wein' deinem Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm ſtammelnd ſonſt aus ihm was vorerzählet,
Wie ſegnend lächelt' er dir zu! —
Dich, teutſches Luſtſpiel, ſah mit Abſcheu oder Gähnen
Noch damahls oft manch ſittſam Herz:
Dich lehrt er lächelnd, dich die Freude ſanfter Thränen,
Dich Tugend und beſcheidnen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der teutſchen Tracht:
Auf teutſchen Bühnen ſah man auch jetzt teutſche Sitten,
Und hatt' auf eigne Fehler Acht. —
Doch für ein ſolches Herz warſt du, o Welt, zu enge,
Du Menſchenweisheit, viel zu klein:
Nicht nützlich wollt' er bloß; durch heilige Geſänge
Wollt' er auch andern heilig ſeyn.
Da warf er ſich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte ſtill um Geiſt und Kraft:

Er ſang. — So wurdeſt du von wenig Menſchenzungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geiſtreich, mächtig, ſchön, empfindungsvoll geſungen!
Es ſprach das Herz aus jedem Ton.

So

So hub er durch Geſang viel tauſend ſchwache Seelen
Mit ſich zum Sternenzelt empor:
Der Spötter ſelbſt horcht auf, und gönnet den Befehlen
Des Heils ſchon ein geneigter Ohr.

Er wird, er glaubt an einen Gott der Götter,
Erniedrigt ſich in Staub, bereut,
Und betet an und dankt, dankt Gellerten dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit —
Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Geſang
Bis zu den Sphären auf, ſo dringt auch zu den Sphären
Für dich des frommen Beters Dank.
Oft ſchläft er mit dir ein. In deinem ſanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet ſanft, und wünſcht im Traume dem noch Friede,
Der ihm die ſüſſe Stärkung gab.
Ja, du, du tröſteſt ihn in ſeiner letzten Stunde:
Da ſtammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, ſtirbt mit Gellerten im Munde:
Und ſo entfleucht ſein Geiſt zu Gott.
Triumph, o Gellert, dir! wie viele tauſend Segen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel ſchon entgegen,
Als ſie ihr morſches Haus zerbrach!
Ja, o! wer ſagt es mir, was töneten für Lieder
Dann unter deiner Freunde Schaar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Himmel wieder,
Als deine Stunde nahe war?
Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
Zur himmliſchen Verſammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menſchheit Mängel
So mächtig überwog, vernahm?
Und dann die Stimm' erklang' von tauſend frommen Zeugen:
Dies iſt = = = doch, wo gerath ich hin?
Mich ſchlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen:
Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.

Ich fühl's! Ich harre noch allein bey Gellerts Grabe.
Die Traurigkeit ſtreckt über mir
Die ſchwarzen Flügel aus; was ich verlohren habe,
Was alle Welt, ſeh ich nur hier!
Ich ſah des Jünglings Fuß zu jenem Lehrſtuhl' eilen,
Den vormahls eine Welt umſchloß,
Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mitzutheilen,
Den Balſam ſeiner Lehr' ergoß,
Wo Helden oft im Krieg' bey Greis und Jüngling ſaßen,
Und — (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeernerndte gern voll Friedenswunſch vergaßen,
Und menſchlicher ins Lager flohn.
Ich ſah an deiner Thür' den lehrbegier'gen Armen,
Dem ſie zur Zuflucht offen ſtand,
Wann er für Liebe Haß, Verweiſe für Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich hörte Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu ſeyn:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten ſehen?
Und welcher wagt's es zu bereun?
Wer wagt's, ſeit deinen Werth Germanien erkennet,
Wenn ihn die Muſe hier genährt,
Daß er ſich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
Auch ſelbſt, wenn dich ſein Herz entehrt? —
Ach! taub iſt nun dein Ohr, die Thüren ſind verſchloſſen,
Der Lehrſtuhl einſam und verwaiſt!
Der Jüngling ſteht von fern, indem er überfloſſen
Von heiſſen Thränen dorthin weiſt:
„Ach dort! dort war der Mann, der mich zur Tugend weckte,
„Der mich der Thorheit Pfad entriß,
„Der liebreich ſeine Hand nach mir Verlaßnen ſtreckte,
„Und mir den Weg zum Himmel wies.“ —
Ja, Jüngling, er iſt hin! Von vielem Jammer müde
Ruht hier ſein heiliges Gebein: —
Der Fromme ſchlummre ſanft! mit ihm ſey Gottes Friede,
Wie er, ſo ſchlummre jeder ein!
Der Same, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgeſtreut,
Wird ſich auf Kindeskind zur ſchönſten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeiht! — —

Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach nur gekannt! O ſäh' ich Eure Herzen
Gebildet auch von ſeiner Hand!
Sehr oft werd ich mit Euch auf dieſen Hügel ſteigen,
Und, wenn voll kindlich frohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Aſche drunter ruht:
„Die Aſche Gellerts iſt's! Gott wohnt' in ſeinem Herzen,
„Und Menſchenlieb' in ſeiner Bruſt:
„Gefällig noch im Ernſt und heilig noch im Scherzen,
„War Wohlthun ſeine größte Luſt.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
„Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr, als eine Welt; und fand er keine Tugend,
„So lobt' er ſelbſt die Fürſten nicht.“ —
Dann ſollt Ihr beyde mir auf dieſem Grabe ſchwören,
Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch ſo fromm, wie Er, zu ſeyn.

Weiße.

Elegie auf einem Dorfkirchhofe geſchrieben *).

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh in langſam ſchwerem Trabe
Heim von der Au; es ſucht der Landmann ſeine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landſchaft zitternd Bild ſinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrſcht feyerliche Stille;
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge ſchwirrt,
Und ſchläfrig um mein Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umſchlinget,
In

*) Grays bekannte Elegie; von dem unten genannten teutſchen Dichter frey überſetzt.

In deſſen alte Kluft kein Stral des Tages dringet,
Die Eule ſchauervoll dem blaſſen Monde klagt,
Ein Wandrer habe ſie zu ſtören ſich gewagt.
Hier, wo die Ulme traurt, der Eiche Schatten ſchrecket,
Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Raſen decket,
Schläft, in ein enges Grab verſenkt auf immerdar,
Von dieſem armen Dorf der Väter rohe Schaar.
Sie ruft der Morgen nun, der duftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitſchernd Lied, das aus dem Strohdach
ſchallet,
Des Hahns Trompeten Ton, des Hornes Widerklang
Nicht mehr vom ſchlechten Bett' zur Arbeit und Geſang.
Nicht mehr wird nun für ſie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend ſie mit Sehnſucht wieder fodern,
Sich den Geſchäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater ſchreyn,
Still lauſchen, wenn er kömmt, ſich ihm entgegen
drängen,
Und ſich um ſeinen Kuß beneiden, an ihm hängen.
Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang;
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang!
Wie froh zog ihr Geſpann vor ihnen auf die Felder!
Wie beugten ſich, erlegt durch ihren Streich, die Wäl=
der!

Der Ehrgeiz' ſpotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Große höre nicht, Hohnlächeln im Geſichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geſchichte!
Nicht zu vermeiden droht ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrſchaft ſtolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz, daß glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um dieſe Gräber ſteh'n,
Und daß im Tempel nicht durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonie'n von ihren Thaten ſchallen.
Ergötzt ein Marmorbild den nachtumwölkten Blick?
Lockt den entfloh'nen Geiſt ein Trauermahl zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läßt ſich des Todes Ohr durch Schmeichelcyen zwingen?

Wie

Wie manche deckt vielleicht hier die Verweſung tief,
In deren ſchwangrer Bruſt ein Götterfunke ſchlief!
Provinzen hätten ſie mit ſchwachem Blick beſchirmet,
In hohes Saitenſpiel Begeiſterung geſtürmet,
Hätt' ihnen Wiſſenſchaft ihr großes Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöſcht, und ihr Genie erſticket.
Wie manche Roſ' im Thal erröthet ungeſehn,
Haucht ihren Duft umſonſt, und ſtirbt vergebens ſchön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor der Menſchen Sorgen,
Der unerforſchte Grund des Oceans verborgen!
So ruhet mancher hier, der einſt mit kühner Hand,
Ein Franklin ſeines Dorfs, dem Frevel widerſtand,
Und mancher Milton ſtumm, vermiſcht mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verſchmähn,
Nicht, folgſam ihrem Wink, Senate zittern ſehen,
Mit Ueberfluſſe nicht ein ſelig Land beglücken,
Nicht leſen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Doch ſchränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein,
Die Laſter wurden auch in ihrer Hütte klein.
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſſen,
Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verſchlieſſen,
Nicht Menſchen ſcheun, wenn laut im Buſen Wahrheit ſpricht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht;
Noch in der Wolluſt Schoos des Weyhrauchs ſich erfreuen,
Den, zu der Muſen Schmach, erkaufte Schmeichler ſtreuen.

Von der unedlen Bahn des Städtervolks entfernt,
Hat ihr beſcheidner Wunſch Ausſchweifung nie gelernt;
Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräuſch entlegen
Zufrieden wallten ſie auf ihren ſtillen Wegen.

Doch ruft ein Denkmahl noch, das die Gebeine ſchützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbariſch ausgeſchnitzt,

Ge-

Geziert nach altem Brauch mit ungefeilten Reimen,
Den frommen Wanderer, mit Thränen hier zu ſäumen.
Die Muſe hat ſich Lob und Elegie erſpart,
Nur ihre Nahmen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchen Sprꝛch geehret,
Der dieſes arme Volk die Kunſt zu ſterben lehret.
Denn welcher Sterbliche wirft ſehnend nicht den Blick
In eine ſchöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat, gedankenlos, von Sicherheit berauſchet,
Dieß ängſtlich ſüſſe Seyn mit jener Nacht vertauſchet?
Ein Auge, das ſich ſchließt, ein halbgebrochnes Herz,
Heiſcht eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unſrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöſcht, wenn unſre Aſche modert.

Du, der die Todten hier, die keine Zunge preiſt,
Aus der Vergeſſenheit durch deine Lehre reißt,
Vielleicht ſucht traurend einſt ein dir verwandtes Weſen,
Noch deinen Hügel auf und fragt: wer du geweſen?
Dann ſpricht ein grauer Hirt: „Wann dämmernd auf den Höhen
Der Morgen zitterte, hab ich ihn oft geſehen;
Durch das bethaute Gras rauſcht' er mit ſchnellen Füſſen
Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu begrüſſen.
Dort an der Buche Fuß, die ſchon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt er am Mittag ſich, verdroſſen, unbelauſchet;
Starr ſah er in den Bach, der dort vorüberrauſchet;
Bald ſchlich er in den Hain und höhniſch lächelt' er;
Bald murmelt' er vor ſich verworrne Träume her;
Bald hieng er bleich ſein Haupt, wie ein Verlaſſner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloſer Liebe.
An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und — da vermißt' ich ihn.
Ich eilte nach der Au, zu ſeinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie ſonſt, in ſüſſem Traume.
Ein zweyter Morgen kam; weit ſchaut' ich um mich her,

Doch

Doch ich erblickt ihn nicht am Bach', im Hain nicht mehr.
Tags drauf, ach! ſahn wir ihn, bey Liedern und bey Klagen
In feyerlichem Zug, nach unſerm Kirchhof tragen.
Siehſt du den Dornſtrauch dort? Komm! (leſen kannſt du ja!)
Lies! Hier an dieſem Stein ſteht ſeine Grabſchrift! da!

* * *

„Ein Jüngling ruhet hier in unſrer Mutter Schoos,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß.
Sein niedrig Wiegenbett verſchmähten nicht die Muſen,
Und Schwermuth weihte ſich zu Wohnung ſeinen Buſen.
Voll Güte war ſein Herz, und der Verſtellung Feind!
Voll Güte krönete der Himmel ſein Begehren.
Er ſchenkte Leidenden ſein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür ſein ganzer Wunſch — ein Freund.
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuſchauen,
Das ſeine Tugenden, und ſeine Fehler mißt!
Ach! beyde liegen ſie, mit zitterndem Vertrauen,
In deſſen Bruſt verſenkt, der Gott und Vater iſt.

Gotter.

Laura *).

Thäler, Berge, ſchattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Laſt des Winters drückt;
Stille Grotten, Wieſen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen ſchon der Frühling ſchmückt;

Und

*) Hr. Hofr. Eſchenburg nennt dieſe Elegie eine ſchöne Petrarchiſche Phantaſie, in der man die ſanfteſten und rührendſten Stellen des zärtlichen welſchen Dichters, wie muſiviſch eingelegt und in ein ſchönes Ganze vereint, antrift.

Und ſilberhelle,
Friſche, reine Quelle,
Die ſo ſüß in meine Seufzer rauſcht;
Und du Philomele, die oft ſcheinet
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauſcht
Und dann, voller Mitleid, mit mir weinet:
Hört auch jetzt, was meine Klage ſingt,
Die, ach oft zu wiederhohlen,
Mich die Liebe zwingt!

Immer flieſſen werden dieſe Zähren!
Oft noch ſchwellen werden ſie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von ihr getrennet bin ich! — Nicht mehr, ach!
Soll ich Sie erblicken,
Welche mit Entzücken
Einmahl nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets Sie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen,
Donner ſchweigen, in die rohſte Bruſt
Sanft Gefühl und Tugend ſtralen,
Und des Himmels Luſt!

Ach, in welchem Thal wirſt du Sie finden,
Lenz, und dich, von Ihr verſchönert, freun?
Welcher Zephyr wird Ihr Kränze winden,
Und mit Silberblüthen Lauren überſchneyn?
Welch' Sylphen hören
Jetzt Ihr Lied und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? —
Kleine Geiſter mit den Purpurſchwingen,
Die ihr um mich hüpfet, ſeyd ihr aus der Zahl
Derer, die Sie ſahen? Ihre Harf' erklingen
Hörten? — O, ſo flüſtert mir von Ihr!
Alle Wunder, die ihr ſahet,
Saget mir von Ihr!

Saht ihr, wie viel ihrer Noth vergaßen,
Liebreich insgeheim von Ihr erquickt?
Saht ihr, wie viel Stirnen Gram verlaſſen,
Wenn Ihr himmliſch lächelnd Aug' auf ſie geblickt?

Saht ihr, welche ſchönen,
Engelwerthe Thränen
Andacht Sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr ſie geſammelt und gezählet,
Und, damit bethaut, zum Paradies
Jenes Thal gemacht, das Sie verhehlet?
Sprecht! — und eilt ihr wieder zu Ihr hin,
Sagt Ihr — Nein, nie ſoll Sie wiſſen,
Wie ich elend bin!

Glücklichſter von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zum göttlichen geführt,
Biſt du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schickſal enden wird!
Zwar, Dir liebzukoſen,
Blühten keine Roſen,
Denn Autumnus wars, der Dich gebar!
Aber gleich dem ſchönſten Sohn des Mayen,
Lachte Sie Dir Blumen um das Haar,
Das kein Nord durchbrauſte; und erfreuen
Hieß Sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten ſich Roſen, Frühling
Wards auf Ihr Geheiß!

O, wie ſtarrte nicht aus meinen Blicken
Die Bewunderung, als ich Sie ſah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechſelten in jeder meiner Adern da!
Ach! mit welchem Geize
Trank ich alle Reize,
Blieb ich eingewurzelt vor Ihr ſtehen!
Hört ich Ihre Engelsſtimme tönen!
Sah ich Tugend Sie und Grazien
Küſſen, und von Ihr mehr Reiz entlehnen;
Und ein Lächeln ſchimmern im Geſicht,
Das du, Liebe, nur kannſt ſchildern;
Ich vermag es nicht!

O beglückter Bach, von Ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz, geſchmückt;
Sel'ge Auen, ſelige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn Ihr zarter Fuß euch drückt;

 Schat-

Schattenvolle Haine,
Wo Sie oft alleine,
Himmliſche Gedanken denkend, geht;
Und du, Luft, die, ſtets von Ihr erhellet,
Sanft in Ihren goldnen Locken weht;
Gegend, wo zuerſt mir nachgeſtellet
Von der Liebe ward, o ſähe dich,
Ach! nur einmahl noch mein Auge,
Wie beglückt wär ich!

Seh' ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Iſt es möglich? Wer riß mich zu Dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte Sie nicht Roſen und Violen hier?
Seh ich ihre Spuren
Nicht auf dieſen Fluren
Ueberall? — Wird nicht die Luft umher
Heitrer? — Ha! Sie kömmt! Sie ſelbſt! O Wonne!
Wie, aufgeführet auf dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! Vereint Sie göttlichen Geſang
Nicht mit dem entzückungsvollſten
Süßen Harfenklang?

Wann erſchollen jemahls ſolche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel, ſtehe ſtille, Bach!
Seht! der ganze Himmel läßt ſich nieder!
Engel ſingen Ihre hohen Hymnen nach!
Seht! Verklärte grüßen
Sie als Schweſter! Gießen
Seligkeit, wie ſie im Himmel quillt,
Ihr im Buſen! — „Solche Lieder tönte,“
„Als noch meine Seele Staub umhüllt,“
(Zeuget Rowe) „nie meine Harfe, tönte,
„Meta, nie die Deinige ſo ſüß!
„Und Ihr ganzes Leben, Meta,
„Tönet auch ſo ſüß!“ —

Ha! Wo bin ich? Welche Phantaſieen
Füllen mich mit ſüßer Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mindſtens niemahls fliehen,
Goldne Träume, die ihr meinen Geiſt erfreut! —

Hier

Hier in dieſen Gründen
Laßt mich ſtets Sie finden.
Immer will ich Sie hier ſuchen gehen!
Hier will ich die träge Zeit verweinen!
(Könnte nur dieß ungeſtört geſchehen.)
Hier ſoll ſtets der Engel mir erſcheinen,
So wie jetzo! — Hört! Mich dünkt, Sie ſpricht:
„Freund, wir ſehn uns noch, dann trennet
„Uns kein Schickſal nicht!“

Friedr. Schmitt.

Bey dem Grabe ſeines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen:
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde nicht;
Schwebſt, im Wink, durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthentagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinder Krone
Senkſt du noch den Engelblick auf mich,
Beteſt für mich an Jehovahs Throne;
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich ſonder Grau'n die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift.

 Daß

Daß ich mit dir durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du,
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooſe ruh!

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur um ſein Grab zu ſtreun!
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein!

Hölty.

VIII.

VIII.

Lehrgedichte und beſchreibende Gedichte.

Die Kunſt, die Geſundheit zu erhalten *).

Erſtes Buch.

Die Luft.

Tochter des Paeon, Königin jeder Freude Hygeia **), deren mildes Lächeln die verſchiednen Geſchlechter erhält, die die üppige Natur ergießt und unſterblichen Weſen unſterbliche Jugend mittheilt; ſteige gnädig herab! Du erfreuliche Beſchützerin des rollenden Jahres; es ſey, daß du auf ſanften Abendlüften ſcherzend daher ſchwebſt, oder des Nordes ſtarrende Schwingen ſchüttelſt, ſo verbreiteſt du Leben und Stärke durch die Striche der Luft, oder über die Erde und des Oceans tiefes Gebiet. Wann durch die blaue Heiterkeit des Himmels deine Macht ſich nähert, ſo ſinket das ganze verderbliche, garſtige und häßliche Heer von Pein und Krankheit zuſammen in die ekelhafte Dunkelheit, wo in dem tiefen Erebus dieſe Unholden in einander verwickelt noch ruchloſer werden. Was immer für Geſtalten des Todes aus den ſchrecklichen Gehaltern des Erdkreiſes herausgeworfen durch die ſchauernde Luft ſchwärmen; was für Plagen immer der magre Hunger ausbrütet, oder die mit langſamen Schwingen ſich aus dem faulenden, wäßrigten Element erheben, der bewe-

*) Dieſes trefliche Lehrgedicht, überſchrieben; The Art of preserving Health in vier Büchern von John Armſtrong iſt wegen ſeines Inhalts hier ganz aufgenommen worden.

**) Hygeia, die Göttin der Geſundheit, war nach der Genealogie der heidniſchen Gottheiten, die Tochter des Aeſkulap; der eben ſo, wie Apollo, durch den Nahmen Päon ſich unterſchied.

gungsloſe, ſtinkende Dampf, der aus dem Walde ſteigt, und alle hauchloſen Winde erſtickt, oder das elende Blutbad eines unmenſchlichen Gefildes, was der faule Süd immer giftiges haucht; alle die Uebel, die das äußerſte oder die plötzliche Veränderung von Kälte und Hitze, von Näſſe und Trockenheit verurſachen, ſie fliehen vor deinem reinen Glanze; ſie und alle die geheimen Gifte des rächenden Himmels und alle die bleichen Geſchlechter, die in dem Gefolge des Laſters und des ſorgloſen Vergnügens daher hinken; oder wann der Cometen Schimmer mitten an dem brennenden Himmel, eine trauervolle Verfinſterung, oder übel zuſammentreffende Irrſterne der belebten Welt Unglück verkündigen, ſo wendet deine heilſame Macht ihre Wuth, wendet die allgemeine Peſt ab: und ohne dich würde die Natur erkranken, und bald dahin ſterben.

Ohne deine erfreuende, wirkſame Kraft ſchwellt keine Entzückung die Bruſt, ſinget kein Dichter, und die Mädgen des Helicons erwecken uns kein Vergnügen. Komm dann mit mir, himmliſchfröhliche Göttin! heb den Geſang an; laß denſelben ſanft dahin fließen und deine heilſamen Geſetze weislich lehren, „wie des ſterblichen Menſchen „kränklicher Bau am beſten zu unterſtützen; in einem geſ„ſunden Leibe ein geſundes Gemüth am längſten zu unterhal„ten ſey.“ Es iſt ſchwer, bey einem ſolchen Streite der Vorſchriften, die beſten und die von dem ausgebreiteſten Nutzen zu wählen; noch ſchwerer, in einem deutlichen und belebten Geſange trockne philoſophiſche Lehren mitzutheilen. Dennoch will ich mit deiner Hülfe die geheimen Wildniſſe der Natur ausſpüren und mit kühnen Schritten auf Pfaden fortwandeln, die die Muſe vorher niemahls betreten.

Ich würde auch nicht unſchlüſſig auf meinem Wege fortgehen, wann ich die Einſichten jenes ſcharfſinnigen Geiſtes beſäße, welcher das peſtilentialiſche Feuer hemmen lehrte und den tödtlichen Python des Nils bezwingen. O du Liebling aller anmuthsvollen Künſte, ſchon lange der Günſtling der heilenden Mächte, ſey günſtig, o Mead! einem wohlgemeinten Verſuche, ſo unvollkommen er immer iſt; und erlaube, daß ich meine geringe Kenntniß mit meinem Vaterlande theile, bis du deinen reichen aſclepianiſchen Vorrath aufſchließeſt und dieſes Thema mit neuen Annehmlichkeiten ausſchmückeſt.

Ihr, die ihr mitten in dieſer fieberhaften Welt den Leib von Schmerzen, das Gemüth von Sorgen frey zu haben wünſchet, fliehet die ſtinkende Stadt, vermeidet ihre unreine Luft, athmet nicht das Chaos von ewigem Rauch, und die flüchtige Verweſung von todten, ſterbenden, ſiechen und der lebendigen Welt ausgedünſtet, um des Himmels durchſichtiges Gewölbe mit dunkler Sterblichkeit zu beflecken. Das iſt nicht Luft, was von tauſend Lungen, mit faulen und wüthenden Ausdünſtungen geſättiget, dem Raube von Miſthaufen und dem modernden Thau der Natur, wenn ſie aus ihrer Bildung und Gewebe in die ſtreitenden Urſtoffe zurück ſinkt, zu deiner Lunge zurück dünſtet, das iſt nicht Luft, ſondern eine ekelhafte daher ſchwimmende Maſſe von allem, was garſtig, verdorben und ſchädlich iſt. Viel Feuchtigkeit ſchadet; allein hier iſt ein Bad, mit öhlichtem Moder angefüllt, daß die feſten Theile weit ſchlaffer macht, als bloße Feuchtigkeit. Neben dem bleibt die ſchlummernde Tiefe in mancher häßlichen Bay, die nie ein kühles Lüftgen weckte, eingeſchloſſen und wird von kränklicher Ruhe noch ſtinkender und ungeachtet die Lunge es verabſcheuet, dieſen trüben, rußigen Abgrund einzuſchlürfen, ſo würde dieß ätzende Gift, wenn nicht die ſtärkende Säure, von ſo viel tauſend Caminen daher gerollt, die faulenden Dünſte dämpfte, die über dem Himmel daher ziehen, vielleicht die zarten Zellen zernagen, die die Lebensluft an ſich ziehen, ungeachtet ſie ganz mit flüſſigem Balſam beneßt ſind, oder von den vollen Aderröhren, die in zahlloſen Schweißlöchern über die ganze wegſame Haut offen ſtehen, eingeſogen das balſamiſche Blut vergiften und das Herz zu jeder fieberhaften Wuth erhitzen. Fort, weil ihr noch athmet, die ländlichen Wildniſſe laden euch ein; die Berge rufen euch und die Thäler, die Gehölze, die Ströme und jedes ambroſialiſche Lüftgen, das den immer wellenwerfenden Himmel fächelt. Ein gütiger Himmel, deſſen ernährende Kraft Menſchen, Thiere und das ganze Pflanzenreich herrlich bewirthet! Suchet euch eine waldigte Gegend aus, wo die Natur gütig lächelt, wo alle ihre guten Kinder gedeihen. Es fehlet uns nicht an manchem glücklichen Landſitz! Sehet umher das lächelnde Land, es erheben ſich derſelben ſo viele, daß wir in unſrer Wahl irre geführt, uns kaum zu einem feſt entſchließen können. Siehe, wo thronend in unzerſtörbarer Pracht, ſtolz auf ſeine Barden, das herrſchende Windſor ſitzet.

ſitzet. Da wähle deinen Wohnſitz, in einem ſich erhebenden Luſtwald, nahe an der langſam ſich windenden Themſe, oder wo ſie breiter des ſchönen Richmonds grünen Aufenthalt beſpühlet, Richmond, das hundert Villa's ländlich und froh ſich erheben ſieht. O! vor der Sommerhitze, hülle mich in die freundliche Dunkelheit, die das beſchattete Ham verbirgt! — doch wann die geſchäftige Stadt dich immer an ſich lockt zu Arbeiten für Macht oder Gold, ſo magſt du deine freyen Stunden anmuthig zu Hampſtead genießen, das weſtliche Winde beſuchen; oder zu Greeswich, das über der ſich windenden Fluth ſchwebt; oder du magſt die Welt mitten in den waldigten Wildniſſen von Dulwich verlieren, das barbariſche Künſte noch nicht verderbt haben. Grün erheben ſich die kentiſchen Hügel in heitrer Luft; aber auf den moraſtigen Ebnen, die Lincoln verbreitet, baue du nicht, laß da nicht lange ruhen deinen wandernden Fuß; denn hier ſitzet auf einem bäuriſchen Throne von bethauetem Torf, die ſchmerzenden Schläfe mit giftigen Nebeln umwunden, das viertägige Fieber; eine magre Furie vom Eurus erzeuget, als ſeine viehiſche Stärke die ſchläfrige Najade der Sümpfe beſchlafen. Aus einer ſolchen Vermiſchung entſprungen, bemächtiget ſich dieſe abändernde Peſt mit fieberhafter Anſteckung des kränkelnden Landes; dann kömmt kaltes Zittern, mit mächtiger Liebe zur Ruhe, zuckendes Gähnen, Müdigkeit und Schmerzen, die die beladene Stirne ſtechen, die Lenden ermüden, die Gelenke foltern und jedes erſtarrte Glied: dann folget ſengende Hitze, bis häufiger Schweiß überfließt, eine kurze Erleichterung von den vorigen Uebeln; unter wiederholten Erſchütterungen zehren die Unglücklichen ab; die Stärke ſinkt hin, das Fleiſch ſchmelzt weg, die freudige, reine und lebhafte Blüthe welkt auf dem Angeſicht weg, von garſtiger Atrophie abgezehrt und in bleiche Melancholie gekleidet. Und oft übergiebt die Zauberin in ihrem geſättigten Zorn ſie den Furien in ihrem Gefolge, der geſchwollnen Waſſerſucht und dem gelben Geſpenſt, das von ſeiner eignen aufgehäuften Galle gefärbt iſt.

In Abſicht auf die Lage, vermeidet die traurige Ebne, wo Waſſerweiden wachſen und Bäume, die ſtehendes Waſſer lieben, wo langſam ſchlammigte Bäche rinnen; noch ſetzet euch zu nahe an den moraſtigen Rand des Meeres: denn

denn aus dem feuchten Boden und dem wäſſerigten Reiche erheben ſich ewig Dünſte; immer weinet die ſchwammigte Luft, oder gießt von dem Gewichte des Waſſers ſtrotzend, rauſchende Regengüſſe herab. Laſſet jeden Sterblichen Lüfte, wie dieſe ſind, meiden, wer ſich vor der Waſſerſucht, der Gicht, oder dem Schlagfluß; vor dem dreytägigen Fieber, zerfreſſenden Scharbock, oder feuchtem Hauptfluß fürchtet; oder vor irgend einem andern Uebel, das von rohen, müſſigen und ſchlaffen Fibern, von einer nicht richtig ausdünſtenden Haut und den Purpurfluthen, die in matter Kreisbewegung, in zähe Feuchtigkeit hinſchlendern, entſtehet.

Und doch zehren wir nicht nur von einem allzu feuchten Himmel ab: denn die Luft kann auch zu trocken ſeyn. Ein reiner Himmel, der die verſengten, unfruchtbaren und ohne Strom weit ausgebreiteten Ebnen zu Staub ſichtet, trinkt die verdünnerte Feuchtigkeit, die von dem Blute durch die Oberfläche ausdünſtet, zu ſehr in ſich. Die Lunge wird ſtarr und verſuchet mit Mühe ihre biegſamen Schwingungen, oder ihr zarter, immer ſich bewegender Bau, entzündet ſich und thauet; von ſeinem feuchten Vehikel entblößt iſt das übrigbleibende Blut eine Maſſe von Hefen, ein ſchlechtes Naß, das langſam wie Lethe, durch die Adern rollet; unthätig zu den Lebensverrichtungen, untüchtig, den pechigten Strom durch die geheimen irrgängigen Rinnen des Gehirns zu leiten. Daher verfolget dieſes melancholiſche Geſpenſt (die äußerſte Verzweiflung aller Heilungskunde) den Mann von roſtiger Geſichtsfarbe, deſſen Blut trocken iſt, deſſen Zaſern einen zu ſtark geſpannten Ton bekommen; und daher ergreifen in verbrannten Himmelsgegenden ſo plötzlich Unruhen die zitternden Nerven, und daher glühen daſelbſt brennende Fieber mit gedoppelter Wuth.

Fliehet, wann ihr könnet, das Heftige des äußerſten Grades; geſunde Luft iſt weder feucht noch trocken. Allein da die Macht auszuwählen, der Hälfte der Menſchen verſagt iſt, ſo ſtehet eine neue Arbeit bevor; wie die Grauſamkeit beyder äußerſten Enden zu mildern ſey, wie man ohne Schaden vertrocknende Luft, oder einen neblichten Dunſtkreis einathmen könne: ungeachtet die Gewohnheit den weichen prometheiſchen Thon für jeden Erdſtrich modelt, und

der, welcher zuerſt die Nebel von Eſſex einathmete, wieder in den Moräſten von Eſſex (ſo wohlthätig iſt die Luft des Geburtslandes) von veralteten Uebeln, die er in dem reinen Montpelier, oder Bermuda ſich zugezogen, ſich wieder erholen kann. Doch wenn der rauhe und moraſtige Erdſtrich ſchädlich iſt, ſo verbeſſert den Boden und trocknet die Quellen wäßrigter Ausdünſtungen auf; führet eure Gräben weit und tief durch den zitternden Sumpf; ſuchet ſorgfältig mit allen gewandten Künſten das unwillige ſtehende Waſſer in einen Strom zu verleiten, und reutet den Wald aus und ladet die Winde ein, die Arbeiten zu vermindern, wo erſtickende Dünſte liegen; oder ſchicket durch die Gebüſche die knallenden Flammen. Indeſſen vertreibet daheim mit frohem Feuer die naſſe Luft; und laſſet eure Tafel dampfen von dichten Braten und Gebackenem; oder was die Heerden von zahmer Gattung verſchaffen; oder was das Gewilde bey den mühſamen Vergnügungen der Jagd hergiebt; edel ſey euer Wein, der Ruhm reifender Jahre; doch ſparſam ſeyen die Becher. Der ſchwache Körper, der von den Ausſchweifungen des geſtrigen Tages dünſtig geſchwächt iſt, fährt zuſammen von der kalten Umarmung eines wäßrigten Himmels. Allein weder dieſe noch alle andre Künſte des Apollos entwaffnen die Gefahren eines tröpfelnden Himmels, wo ihr nicht mit Uebung und männlicher Arbeit eure Nerven ſpannet und das zaudernde Blut anſpornet. Wann Trägheit zu leben wünſchet, ſo laſſet alle Söhne der Bequemlichkeit eine fettmachende Himmelsgegend meiden. Gehet und gähnet und faulenzet das lange, zögernde Jahr, in ſchönern Gegenden. Wann trockne Oerter die Haut und die Lunge verſengen und das dickwerdende Blut backen, ſo wählet euch tief in dem wogenden Wald euern Aufenthalt, wo dünſtende Bäume die durſtige Luft erfriſchen; wecket die Quellen aus ihren geheimen Betten und verbreitet den reiſſenden Strom in manchen See. Laſſet eure Gärten weit umher gehen, und laſſet kühle, das Feuchte auflöſende Pflanzen, bey euern Mahlzeiten die Hauptſache ſeyn; die Speiſe, die das blutende Leben euch gibt, werde durch ſaufte Verdauung und mürbe machende Hitze zu flüſſigem Balſam gelinde verarbeitet; oder, wann ihr die dichte Maſſe wählet, ſo werde ſie in ſiedendem Waſſer mürbe gemacht, damit durch des Blutes dürſtende Röhren immer ein verdünnerter Nahrungsſaft gelinde fließen möge. Das wohlrie-

chen-

chende Milchhaus wird aus ſeinen kühlen Gehaltern ſauren oder milden Nectar reichlich hergeben, euern Durſt zu dämpfen; o laſſet den ſchäumenden Becher von beiſſendem Sherbet eurem eckeln Geſchmacke zu Hülfe kommen; denn ungemiſchte Feuchtigkeit wird ſich ſchwerlich mit dem klebrichten Blute vermengen; und gährende Becher zerſtreuen oftmahls eher die Feuchtigkeit, als daß ſie Feuchtigkeit geben. Wann aber die bleichen Jahrszeiten entſtehen, oder der Winter ſeine Schauer über die Welt daher wälzt, denn magſt du fröhlichern Gaſtmählern dich überlaſſen und mit Ungeduld das zeitige Faß anzapfen. Die peitſchende Luft reizt dann zu ſchärfern Arbeiten als das heiſſe trockne Wetter geſtattet. Und doch ſchelten wir ſelten einen ſolchen Himmel. In beſtändigen Regen eingebeizt, oder mit rauhen Nebeln bethauet, tröpfeln unſre Jahrszeiten dahin; ein immer über uns liegender gewichtiger Himmel überwältiget die ſinkende Seele. Schwanger mit Stürmen erheben ſich die in Schlachtordnung geſtellten Wolken in aufgehäuften Gebirgen, als wenn die ſtygiſchen Schatten das Gefängniß von ewiger Nacht verlaſſen hätten, bis ſchwarz mit Donner der ganze Süd herabſteigt. Selten iſt der Himmel mit einem regenloſen Tag unſerm ſchmelzenden Erdſtrich günſtig; außer wenn der ſchädliche Oſtwind unſern zarten Frühling verwelken macht und hämiſch die Einbildungen von dem Jahre hemmet. Unſre Väter ſchwatzen von Sommern, balſamiſchen Lüften und heitern Himmeln. Gütiger Himmel! für welche unverſöhnte Verbrechen kömmt dieſe ſchreckliche Veränderung! Bereiten die brütenden Elemente, als des Zorns mächtige Diener, irgend eine wüthende, zerſtöhrende Plage? Oder iſt es in den Schlüſſen drüben verhängt, daß das hohe Albion in das Meer hinſchmelze? Gütige Natur! O zerſtreue dieſe Dunkelheit! Binde mit ewigen Demanten die Winde, die ertränken oder vertrocknen: laß den fröhlichen Weſt wehen und abwechſelnd den muntern Nord; mögen einmahl wieder die Jahrszeiten im Kreiſe beherrſchen das Jahr und ſich nicht in jedem Tage wunderbar vermiſchen!

Indeſſen merket euch, um die feuchte Schädlichkeit des belaſteten Himmels zu vermeiden, die Gegend, wo das trockne Land in frohe Hügel empor ſchwellt, wo Majoran und Thymian, die Luſt der Bienen, die Luft mit Wohlgeruch

ruch erfüllt, und wo die Cynorrhodon *) mit der Roſe an lieblichen Geruche wetteifert; denn in durſtigem Boden hauchen die aromatiſchen Gattungen am ſtärkſten. Da laß dein Dach hoch über die beſonnte Höhe empor ſteigen, da zünde deinen gaſtfreundſchaftlichen Feuerheerd an. Laß denſelben ſehen den Wintermorgen aufſteigen und den Sommerabend im Weſt errö then; während dem hinterwärts die Anhöhe mit überſchattenden Eichen überdeckt, euch vor dem tobenden Nord ſchützt, und vor der bleichen Plage des unfreundlichen Oſtwindes. O! wenn die knurrenden Winde ſtreiten und der ganze rauſchende Wald wellenförmig ſich bewegt, dann in warme Ruhe hinzuſinken und das Geräuſche über die feſten Mauern heulen zu hören, dieß ergötzt weit mehr, als des Schlafes gewöhnliche Wolluſt. Das murmelnde Bächlein und der heiſchere Geſang des über ſchlifferige Felſen herabfallenden Waſſers wird euch bey Nacht in ambroſiſche Ruhe einwiegen. Die Phantaſie zu ergötzen iſt kein verächtliches Gut, wo man ſich für die Geſundheit Mühe giebt, denn was immer das Gemüth mit ruhiger Luſt ergötzt, das befördert die natürlichen und richtigen Bewegungen des harmoniſchen Körpers. Neben dem erſchüttert der ſpielende Bach jederzeit die zitternde Luft: dieſe flattert dann von Hügel zu Hügel, vom Thale zum Berge, mit unaufhörlicher Veränderung des reineſten Elements und erfriſchet immer euern luftigen Wohnſitz und die unangeſteckten Hausgötter. Vornehmlich deswegen preiſe ich den Mann, der hoch auf der luftigen Anhöhe baut, deren hohe Seiten die ätheriſche Tiefe mit endloſen Wogen beſtürmt. Seine reinre Wohnung wird kein ſeuchenvolles Jahr jemahls erreichen und tödtlich = faulende Lüfte niemahls beunruhigen.

Allein niemahls mögen Nebel von Seen oder moraſtigen Ebnen meinen Hügel einhüllen! Und wo ihr immer bauet; es ſey nun auf dem von der Sonne verbrannten Epſon, oder auf den Ebenen, die der ſtille Lee beſpühlt; unten in Chelſea, oder hoch auf Blackſeath, das kalte Winde beſtürmen; trocken ſey euer Haus; doch eher luftig als warm. Sonſt wird jeder Hauch eines rauhern Windes euern zarten Körper mit reiſſenden Schmerzen durchſchneiden; grauſamer Huſten wird euch plagen, Heiſcherkeit eure Stimme hemmen, oder feuch=

---

*) Die wilde Roſe, oder die, welche an den gemeinen Stauden wächſt.

feuchter Schnupfen eure ſchmerzende Stirne belaſten. Um dieſem Trotz zu bieten und allen den Zufällen, die in eingeſchloßner Luft ſich aufhalten, die von ausdunſtendem Leben angeſteckt iſt, ſo laſſet hohes Tafelwerk eure weiten Zimmer ſchmücken und immer möge bey himmelblauer Mittagszeit euer Haus durch jedes Fenſter dünne Himmelsluft trinken.

Bedarf es noch eine ſonnigte Lage und Schauplätze, die ſich gegen Süden öffnen, zu empfehlen? Hier, wo des Morgens neblichter Hauch noch beſchwerlicher fällt als der ſengende Mittag, wie kränklich, wie bleich wachſen die Pflanzen in jenen unglücklichen Thälern, die rings mit einer gigantiſchen Menge von Bergen umgeben, die frohe Kraft der Sonne niemahls fühlten, noch zu fühlen hoffen? Indeſſen an dem benachbarten Hügel die Roſe vom grünenden Frühling entflammet; die zarte Lilie, ſchmachtend hold in jungfräulicher Schönheit duftet, an jeder Hecke das üppige Geißblatt ſchwärmt und an dem Stral des Sommers der Herbſt reifet. Nicht minder verlangen die lebenden Geſchlechter die pflegende Sonne; deren göttliche Kraft nicht im ſterblichem Feuer wohnet; ihre edle Hitze durchglüht die Maſſe gröbrer Elemente und entzündet die gewichtigen Sphären zum Leben. Durch deine gütige, ſtärkende Wärme erfreut, ſuchen wir deine Stralen, große Majeſtät des Tages! Wo nicht die Seele, doch die Beherrſcherin der Welt, Erſtgebohrne des Himmels und nur geringer als Gott!

Zweytes Buch.

Lebensordnung.

Genug von der Luft. Nun erhebt ſich vor meinem Geſichte ein unbebauter Gegenſtand, rauh und wild, eine unfruchtbare Einöde, wo kein Kranz wächſt, die Stirne der Muſe zu umwinden; nicht einmahl blickt eine ſtolze in Erſtaunen ſetzende Einſamkeit düſtern über die Haide, um in der Seele einen edeln Schauer zu erregen, ſondern unebne Pfade ermüden und Irrthum leitet den herumſchweifenden

Fuß

Fuß durch endloſe Labyrinthe. Gehabt euch wohl, ätheriſche Gefilde! des Lebens niedrigere Künſte, die Tafel und die Hausgötter fodern meinen Geſang. Elyſiſche kühle Lüfte, lebet wohl!

Das Blut, die Quelle, woraus die Lebensgeiſter fließen, der edle Strom, der jeden Theil wäſſert und Bewegung, Stärke und warmes Leben durch jedes Theilchen führt, das ſich bewegt und lebt; dieſe Lebensflüſſigkeit, von dem Herzen durch unzählbare Röhren ergoſſen und in das Herz ſich wieder ergießend, immer im Kreiſe herumgetrieben durch Hitz und Arbeit aufgebracht, verliert zuletzt ſeine balſamiſche Natur; wird giftig und dünne und würde nun, wenn nicht tauſend Wege ihm zum Ausgang offen ſtünden, die Theile zerſtören, die es vorher erhalten und unterſtützt hatte. Neben dem zerſchmelzen die biegſamen und zarten Röhrchen in dem ſehr milden, nektarähnlichen Strom, den die reifende Natur daher wälzt, wie an dem Strom das in Stücke zerfallende Ufer. Allein was die Lebensſtärke der plaſtiſchen Feuchtigkeiten Stunde für Stunde zertrümmert, das bauet eben dieſe Kraft der plaſtiſchen Theilchen wieder auf. So veränderlich iſt der Zuſtand des Menſchen. Zu dieſem Endzweck ward ihm dieſer immer rege Trieb gegeben, um täglich dieſen unvermeidlichen Aufwand des Lebens, dieſe nothwendige Zerſtörung des Fleiſches und Blutes mit friſchem Stoff zu erſetzen. Daher verarbeiten die verdauenden Kräfte die rauhen Speiſen mit mancherley Kunſt in Nahrungsſaft; den Nahrungsſaft in Blut; den ſchäumenden Purpurſtrom in Säfte, welche durch feinere Pulsadern ihren Weg zu verſchiedenen Theilen fortſetzen; um neue Veränderungen zu erfahren und neue Geſtalten zum allgemeinen oder zu irgend einem beſondern Nutzen anzunehmen.

Nichts iſt ſo fremde, das der rüſtige Bauer nicht in Blut verarbeiten könne. Nur fürchtet er das hungrige Mahl, oder zu dünne Nahrungsmittel, die durch ſtarke Kräfte zu leicht bezwungen, zu bald wieder fort getrieben werden. Seine tägliche Arbeit lößt in milden Nahrungsſaft auf die widerſpänſtigſte Maſſe, die Salz, oder der Dampf der Jahre hart machen kann. Seine Kehle verſchmähet nicht den überſüſſen Speck, noch was Ceſtria ſendet, den zähen Teig von harter Milch. Allein ihr von ſanfterm Thon, ihr Schwachen und Zarten; ihr, die den lang=

langweiligen Tag in bleicher, aufgeblaſener Trägheit hinbringet! vermeidet das hartnäckigte Nahrungsmittel, vermeidet die volle Mahlzeit, und laſſet das ſcharfſinnige Alter weiſer werden, belehrt durch den auffallenden Zahn.

Halb verdünnert zu Milchſaft, gehorcht die ſaftige Speiſe am willigſten den verdauenden Kräften; die zarte Maſſe aus dem Pflanzenreich wird bald weich; bald auch die Jungen derer, die die feſte Erde betreten, oder die den grünen Abgrund durchſchneiden, oder die pfadloſen Lüfte. Und wann der Ochſe ſoll fallen, ſo laſſet ihn in der Jugend und blutreicher Stärke umkommen und nicht warten, bis ſteifes Alter oder beſchwerliche Krankheiten ihn übel belohnt von dem Joche losſpannen. Einige willfahren dem alten Ochſen hohes Futter und üppige Ruhe; allein erwarte du weiſer von den kahlen Bergen oder den unfruchtbaren Ebnen die von der ſparſamen Natur genährten Heerden; ein Geſchlecht von reinerm Blut, das durch Uebung und ſparſame Koſt feiner geworden: denn alt oder jung, im Stall gemäſtet und überfüllt mit Speiſe ſind ſie niemahls geſund. Dieſes abſcheuliche Gewächs von Ruhe und Gefräßigkeit können alle Kochkünſte nicht zu geſunder Nahrung umſchaffen; ein kluger Geſchmack verwirft wie Gift ſolche ekelhafte Süſſigkeit. Der ſchwache Magen verwünſcht ſogar das reine niedliche Fett und alle Arten von Oehl, denn öhligte Speiſen machen ſeinen ſchwachen Thon noch ſchlaffer und vermiſchen ſich ungern mit der ſcharfen Lympha, die begierig iſt, ſich mit allem was ſie antrift, zu vereinigen, und meiden mit ſchlüpfrigen Ausflüchten die geſuchte Umarmung. Das unauflösliche Oehl, das ſo artig langſam und ſchmeichelnd fließt, überläuft in Fluthen bitterer Galle; was für Lärm, was für Schreckniſſe daher entſtehen, wäre ekelhaft zu erzählen. Wählet mageres Fleiſch ihr, deren muntrer Körper die gummiartige Nahrung zu ſehr einſaugt; wählet nüchterne Mahlzeiten und erwecket euern läſtigen Thon zum thätigen Leben; bringet nicht unentſchloſſen die Morgenſtunde auf den ſchwächenden Pflaumfedern zu. Laſſet aber den Mann, deſſen Beine dünn überkleidet ſind, mit fröhlicher Ruhe und ſaftigen Mahlzeiten ſeine Leibesbeſchaffenheit verbeſſern, wenn er kann; denn das äußerſte entfernt ſich allemahl von vollkommner Geſundheit.

Ich könnte erzählen, was dieſe oder jene Leibesbeſchaffenheit für eine Tafel erfordere: was die Kraft verſchiedener

ner Nahrungsmittel ſey. Allein funfzig Jahre würden hinrollen und noch funfzig darzu, ehe die Erzählung zu Ende wäre. Darneben verſteckt ſich da oftmahls etwas nahmenloſes, fremdes, ganz beſonders; das ſich weder an der Haut entdeckt, noch an dem Pulſe gefühlt, noch in der Leibesbeſchaffenheit geſehn wird; das aber ein Gift in der Speiſe findet, das auf das Temperament die ſtärkſte Wirkung hat. Es gibt ſolche, deren Blut ungeſtüm durch die angeſchwollnen Adern wüthet, und dieſe können doch Indiens hitzige Früchte beſſer ertragen, als die feuchte Melone, oder die bleiche Gurke. Andre von kalter Natur fliehen den Tiſch, der mit geſchlachtetem beſetzt iſt, und flehen die Mächte des Frühlings um kühlere, mildere Nahrung an. Einige verabſcheuen ſogar das edle Nahrungsmittel, das der ſchlafende Embryo in der Schale bereitet. Noch unglücklicher ſind einige, ſie verachten die ſanften, niedlichen, milden Gaben der Pales; die balſamiſche Quinteſſenz von jeder Blume und jedem reitzendem Kraut, das den Frühling ſchmückt; den heilſamen Thau von zartem ſproſſenden Leben; die beſte Erfriſchung des ſich neigenden Alters; das gütige Stärkungsmittel für die, welche halb todt und keichend liegen und die bey dem ungewiſſen Kampf der Natur in der Gewalt des Todes ringen. Verſuchet alle die Freygebigkeiten des fruchtbaren Erdballs; es gibt keine ſo heilſame Nahrung, die ſich für jeden Magen ſchicket. Allein, (es ſey dann, daß ihr bey der vermiſchten Menge von Fiſchen und Vögeln, von gekochtem und gebacknem anſtehet, von welchem ihr gedrückt hinſinken wollet, oder ob es nicht von allen geſchehen ſoll,) durch die Erfahrung belehret, könnet ihr bald unterſcheiden, was euch behagt oder widrig iſt. Vermeidet die Leckerbiſſen, die die kranke Eßluſt zu lang einſchläfern; oder mit fieberiſchen Hitzen das ganze Geſicht auftreiben, in den Händen brennen, und die rauh werdende Zunge ſengen; oder die den Aufwand zu ſehr vermindern oder vermehren, den die weiſe Haushaltungskunſt der Natur ohne Verſchwendung und ohne Geitz unterhält. Wenn ihr ſolche Leckerbiſſen verſchworen, dann laſſet den gierigen Hunger los und heißet den lüſternen Gaumen nach Luſt herumſchweifen; ſie können ſich ſelten verirren unter dem verſchiednen Vorrath, der aus den trächtigen Eingeweiden der Erde hervor bricht.

Von einem geſchärften Geſchmack geleitet, lebt der grauſame König der Thiere einzig von Blut und Geſchlachtetem. Der Tyger, gleichermaſſen zu grauſamen Mahlzeiten gebildet, würde bey der Krippe vor Hunger ſterben; von mildern Futter ſchränkt das edle Pferd ſeinen Wunſch auf Kräuter und Körner ein; ungeachtet das fabelnde Griechenland von thraciſchen Pferden wiederhallet, die vom Menſchenblutvergießen wild ſind. Von des natürlichen Triebs nie irrender Macht angereitzt, kennt jedes Geſchöpf ſein eigenes Nahrungsmittel; allein der Menſch, der Bewohner jeden Erdſtrichs nährt ſich mit allen Tiſchgenoſſen der Natur; durch jene innre Macht geleitet und eingeſchränkt zielt jener Gierigkeit immer auf Gutes ab; durch höhere Fähigkeiten wird der wollüſtige Menſch mißleitet, ja vom Vergnügen ſelbſt im Aufſuchen der Freude; überſättiget mit Gütern der Natur, die tauſend ſuchen, mit Gerichten, die von ihrem natürlichen Geſchmack weggekünſtelt ſind und mit einer raſenden Mannigfaltigkeit, um die abgemattete Eßluſt gegen ihren weiſern Willen anzuſpornen. Geſchiehet dieß zum Vergnügen? Lernet einen richtigern Geſchmack und wiſſet, daß Mäßigkeit wahres Wohlleben iſt. Oder iſt es Stolz? Verfolget einen edlern Zweck. Entlaſſet eure Schmarotzer, die euch um den Lohn preiſen; und erndtet die ſchönre Achtung rechtſchaffner Männer, deren Lob Ruhm iſt. Von ſolchem Thon gebildet, wie ihr, zittert der Kranke, der Dürftige vor eurer Thür. Sogar beſcheidne Dürftigkeit kann ungeſehen eure Hand ſegnen, hält ſie ſich gleich in geduldigem Elende daheim verborgen. Iſt keine Jungfrau mit jedem Reitze geſchmücket, außer mit dem, der das gewinnſüchtige Gelübde knüpfet? Kein Jüngling mit Genie, deſſen vernachläſſigte Blüthe ungepflegt in unfruchtbarem Schatten ſiechet? Kein würdiger Mann, der durch des Glückes blinde Streiche, oder durch ein zu edelmüthiges und menſchliches Herz gezwungen iſt, ſein glückliches Geburtsland zu verlaſſen und für Noth zu ſeufzen, die bittrer iſt, als ſeine eigne? So lange menſchliches Elend in Menge vorhanden iſt, giebt es tauſend Wege überflüſſigen Reichthum zu verſchwenden, ohne einen Thoren oder Schmeichler an euerm Tiſch zu haben, ohne eine Stunde der Krankheit oder des Ekels.

Doch andere Uebel verfolgen noch das zweifelhafte Mahl, neben dem, daß es den unenthaltſamen Geſchmack

reitzet. So verſchiedene Gerichte, ob jedes gleich allein harmlos iſt, verderben einander, und wir ſehen oftmahls, was für Streit, und was für tödtliches Gift gebrauet wird durch die Vereinigung an ſich unſchädlicher Dinge. Meine Meinung iſt nicht, den ungebundenen Geſchmack auf die ohne Noth ſtrenge Lebensordnung eines Einſiedlers einzuſchränken. Allein wünſchet ihr lange die Annehmlichkeiten der Geſundheit zu genießen, oder mit dem Vergnügen haushälteriſch umzugehen, ſo erſchöpfet nicht an einem ruchloſen Mahle halb die Geſchenke des Jahrs und jedes Reichs. — Daran liegt inzwiſchen nichts, wie ſehr etwa der morgende Tag von dem heutigen verſchieden ſey. So weit dürfet ihr euch wohl etwas nachſehen: es iſt neben dem ſchicklich, daß der Menſch, der der Veränderung unterworfen iſt, ſich daran gewöhne. Allein haltet die neugierige Eßluſt auf, und koſtet mit Vorſichtigkeit Früchte, die ihr vorher niemahls verſucht habet. Das beſte Nahrungsmittel kann bisweilen wegen Mangel des Gebrauchs ſchaden, da hingegen Gewohnheit die Wuth des Giftes zu gutem Verſtändniß mit dem Leben bändiget.

So bildete uns der Himmel zum allgemeinen Koſten aller ſeiner Gaben; ſo verbeſſerte die Gewohnheit dieſen Hang der Natur: ſo daß nur wenige einfache Nahrungsmittel von allen, die die Erde, die Luft, oder der Ocean hergibt, nur durch das Uebermaas ſchädlich werden. Ueberlaſſet euch der fröhlichen Tafel nicht zu oft, nicht über die Empfindung einer leichten Erfriſchung; verlängert das Gaſtmahl auch nicht bis zu verdrießlicher Ueberſättigung; bis langſam und ſanft ein einſchläfernder Tod herbeyſchleicht, die mit Schnellkraft begabte Seele erdrückt und das himmliſche Feuer erſtickt wird. Wann der Magen über ſeine gewöhnliche Wirkſamkeit angeſtrengt wird, ſo kann er auch die leichteſte Speiſe ſchwerlich in Nahrungsſaft verwandeln; wenn der Milchſaft nicht vollendet und verdorben iſt, ſo verräth er in allen ſeinen künftigen Wanderungen ſeine unreine Quelle; er läßt ſich durch keine reinern Ströme hell machen, immer wird Unreinigkeit zurück bleiben. Welche Gährung kann die unreife Traube zu funkelndem Wein erheben? Oder welche mechaniſche Kenntniß kann aus dem rauhen Metallerz geſchmeidiges Gold ſpinnen?

Grobe Schwelgerey häufet eine reiche Summe von Plagen auf, doch noch unheilbarere Uebel warten auf die äu-

ßerſte Magerkeit. Denn die Arzneykunſt weiß die zu ſehr angeſchwollnen Adern zu entladen und ſogar das halb verarbeitete Blut reif zu machen. Allein die erſten Röhren, wann ſie von langer Leerheit zuſammen gefallen und eingeſchrumpft ſind, wieder aufzuſchließen und durch balſamiſche Nahrung die ausgetrocknete und abgenützte Leibesbeſchaffenheit in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, das hieſſe dem grauen Alter befehlen, daß es wieder grün werde und einen zweyten Frühling trage, oder daß die lange Eſche, ſchon lange dem Boden entriſſen, durch die vertrockneten Adern den Frühlingsthau einſauge. Wann der Hunger ruft, ſo gehorchet; und wartet nicht oft, bis er ſich ſchärft zu nagendem Schmerz. Denn die zu gierige Eßluſt wird über das ſchmauſen, was die Natur wohl vertragen kann, und ein äußerſtes trifft niemahls ohne Gefahr mit ſeinem Gegentheil zuſammen. Die erſchöpften Adern verſchlingen den neuen Milchſaft zu begierig und überladen die geſchwächten Kräfte oftmahls bis zur Erlöſchung der Lebensflamme. Möge dieſer Vers jenen bleichen Städten zugetragen werden, die unabtreibliche Belagerung und Hungersnoth quälet. Und höret es Albions abgehärteſte Söhne, die lange auf dem ſtürmiſchen Meere herumgeworfen und ausgehungert worden, wann ihr den Krieg abgeſchüttelt, oder ein gaſtfreyes Geſtade erreicht habet, ſo ertraget mit Mäßigung den Anfall der Freude, bekrönet den glücklichen Tag nicht mit feyerlichen Gebräuchen; ein ſolches Feſt könnte gefährlicher für euch ſeyn, als die Wogen, als Krieg, oder Hungersnoth. So lange das Lebensfeuer noch ſchwach brennet, ſcheuert ihm nicht zu viel grüne Nahrung zu; ſondern unterhaltet klüglich den herumirrenden Funken mit dem, was den gleichartigen Zunder am geſchwindeſten unterhält; auch ſogar mit dieſem ſeyd ſparſam; gebet zuerſt nur wenig: wann das ſich entzündet hat, ſo thut noch ein wenig mehr hinzu; bis die Flamme durch wohlüberlegte Unterhaltung wieder belebt, mit aller ihrer gewohnten Stärke glühet.

Allein ungeachtet beyde äuſſerſte Enden, (das Volle und das Leere) jedes ſeinen beſondern Mangel hat; ſo iſt es doch ſehr zuträglich immer in ſanfter Abwechslung ab- und zuzunehmen vom einen zum andern; ſo lernet die Natur alles zu ertragen, was Zufall oder unbeſonnene Luſt mit ſich bringen mag. Nebendem verarbeitet ein magrer Tag die rohern Klumpen, die Faulheit oder Schwelgerey geſammelt

 und

und entlaſtet die Räder des Lebens. Bisweilen zeiget ſich eine zurückhaltende Abneigung gegen Gaſtereyen, dann iſt es Zeit, wann es anders nicht noch etwas traurigeres vorbedeutet, die reitzende Tafel zu meiden, wäre es auch ſelbſt euer Geburts- oder Hochzeittag; ein ſo wohl angebrachtes Faſten läßt vielleicht den Saamen von Elend erſterben, der wann er einmahl eingewurzelt wäre, euch viel Mühe koſten würde. Wann aber der Tag zu feſtlicher Schwelgerey wieder da iſt, ſo thut ſich der Weiſe am meiſten mit dem zarten Pflanzengeſchlechte etwas zu gut; beſonders dann, wann die Sommerſtralen den ehernen Himmel entflammen; oder der erhitzte Sirius fieberhafte Fäulniß durch den ſtillen Abgrund der Luft ergieſſet: dann werden naſſe, kühle Speiſen und der überfließende Becher aus der freygebigen Hand des muntern Milchmädchens euern Kopf vor Schaden bewahren, ungeachtet der gefürchtete *) Cauſos rings um die Welt ſein verheerendes Feuer daher wälzt. Der bleiche, feuchte Winter liebet eine reiche Tafel, überflüßigere Mahlzeiten und wärmere Koſt, und ſehnet ſich mit altem Holz und altem Weine ſein zitterndes Herz zu ermuntern. Die Jahrszeiten, welche die Herrſchaft von Hitze und Kälte theilen, auf die keine von beyden Anſpruch macht und doch beyde Einfluß haben, befehlen uns eine mittlere Lebensordnung an. Indem die Natur durch des Herbſtes immer ſchwächere Herrſchaft herab ſteigt, ladet ſie uns ſtuffenweiſe zu glühender Schwelgerey ein. Allein wann das geſtärkte Jahr aus der Tiefe des Winters hervor kömmt, wann Favonius aufwallend von Liebe, ſpielend und jung in jedem Lüftgen, wärmer und muthwilliger auf die ihn entzündende Braut herab ſteigt, dann fanget an, ihr Schäfer, eure Heerden zu ſparen und lernet den Geluſt nach Blut mit weiſer Menſchlichkeit zähmen. Nun übergibt die ſchwangere Erde mancherley Kinder dem gütigen Himmel. Nun füttert die wohlthätige Natur die vor ſich gebückte Schöpfung mit verſchwendriſcher Hand; ſie gibt, was einſt ihrem leckern Beherrſcher, da die Welt noch jung war, hinlänglich geweſen, ehe der barbariſche Durſt nach Blut ſich der menſchlichen Bruſt bemächtiget hatte. — Jeder ſich wälzende Monath zei-

*) das hitzige Fieber.

zeitiget die Koſt, die ſich am beſten ſchicket; eben das thut jeder Erdſtrich.

Fern in den ſchrecklichen Reichen des Winters, wo der feſt ſtehende Ocean eine ungeheure Menge glänzender Felſen und Berge zu dem Pole aufthürmt; da lebt ein abgehärtetes Geſchlecht, auf deren geringſte Bedürfniſſe die unbarmherzige Erde, ihre grauſame Stiefmutter, nicht die geringſte Achtung ſchlägt. Auf der Einöde eiſerner Gefilde, unangebaut und wild wogen keine Erndten, Pomona haſſet ſie und der plumpe Gott, der für die Gärten ſorget. In dieſer gefrornen Welt wären ſolche kühlende Gaben überflüßig. Ein ſchicklicheres Mahl bekömmt man da mit Leichtigkeit; denn hier ſchwärmt des Oceans fruchtbare Fiſchleiche und decket den fröhlichen Tiſch mit edler Speiſe und verſchwenderiſcher Schwelgerey. Dieſe ſind ihr Brot, das einzige Brot, das ſie kennen; dieſe und ihr williger Sclave, der Rehbock, der das Strauchgras auf ihren magern Hügeln abfrißt. Nicht alſo unterhält der Süd, von der brennenden Zone umgürtet, ſeine ſchwarzbraunen Söhne in beyden Indien, oder in dem durſtigen Libyen; aus deſſen heiſſen Lenden der Löwe hervorbricht und jedes feindſelige Thier, das in der erſchrocknen Wildniß herum ſchweift. Die Heerden auf den Gebirgen, verbrannt und trocken, geben keine angenehme Nahrung: auch bringt das laue Gewäſſer ſolche Arten, ſo vollkommen, ſo niedlich hervor als die Fiſche-Geſchwader des mit Eis bedeckten Zemblas ſind. Wo das Blut ſchnell fieberhafte Kämpfe zubereitet, wo die Röhren kümmerlich ſeine ſchwellende Hitze und ſtürmiſchen Lauf aushalten; da reitzet die gütige Natur nicht zu ſolchen Geſchenken, ſondern hier ſchmelzt in ſprenglichter Reife die Weintraube; hier glühet durch die ſtärkre Sonne gezeitiget durch die grünen Schatten die goldne Pomeranze. Von ſich ſelbſt gibt hier die ſchwellende Melone ein edles Fleiſch; der Cacaobaum ſchwillt in der Höhe mit milchigtem Reichthum. In einen zottigten Panzer hüllt der krauſe Ananas ſeine ſcharfen Süßigkeiten — der Erde weitgerühmtes Kind, zu ſpröde in rauher Luſt zu blühen; ja ſo gar zu ſtolz zu leben; oder durch künſtliches Feuer kümmerlich zu ſchalem Leben empor getrieben. Hier ſchüttet die frohe Amalthea mit einer Mutter Lächeln ihr überflieſſendes Horn aus. Hier herrſcht die fröhliche Ceres. Der herbſtliche See wallet in gränzenloſen Wogen über die Ebnen. Was für den Erdſtrich,

ſtrich, was für den Menſchen am beſten ſich ſchickt, das verſchwendet die Natur am meiſten und will am meiſten gekoſtet ſeyn. Die Quelle, mit verrochnem Weine geſchärft oder mit ſaurer Frucht, befeuchtet ihre durſtigen Seelen. Das kühle Lüftgen, das immer um ihre Glieder haucht, erhält ſie ſogar in einer unerträglichen Luft: indem der kühle Palmbaum, der Platanus und der Wald, der auf dem dunkeln Libanon woget, die brennende Hölle mildert, die auf ihre Häupter ſtralet.

Nun kommet; ihr Najaden; führet mich zu euern Quellen. Laſſet mich nun wandern durch euer kühles Reich. Ich brenne die enthuſiaſtiſchen Wildniſſe zu ſehen, von keinem Sterblichen ſonſt betreten. Ich höre das Getöſe der Waſſer, die über die zerſtörten gähen Felſen herab donnern. Mit heiliger Ehrfurcht nähere ich mich dem Abhang, über welchen Ströme gleiten, berühmt in dem alten Geſang. Hier entſpringt zuerſt aus der Wüſte herab über die dumpftönenden Anhöhen der Nil; hier bricht der rauſchende Po in zornigen Wellen hervor. Von da wälzet der Euphrates mächtige Fluthen, das halbe Morgenland zu wäſſern: hier ſchüttet der freudenloſe Tanais, in gothiſcher Einſamkeit hin gelehnet, ſeine ſchimmligte Urne aus. Welche feyerliche Dämmerung! welche erſtaunliche Schatten umhüllen dieſe noch jugendlichen Fluthen! Jede Nerve durchdringt ein heiliger Schauer, ein angenehmes Schrecken gleitet über meinen Körper hin. Rings umher wird der Wald tiefer, und immer gigangtiſcher ſtrecken die überhängenden Bäume ihre Arme unregelmäßig über die Dunkelheit. Sind dieſes die Gränzen von irgend einer Feenwelt? Ein Land der Schutzgeiſter? Saget, was ſind jenſeits jener Wildniſſe für unbekannte Nationen? wenn wirklich jenſeits etwas bewohnbares liegt. Und wohin führet, zu welchen fremden Gegenden der Glückſeligkeit oder des Elends jener unterirrdiſche Weg? Führet mich, gnädig, ihr Mädchen, indem ich mit furchtſamen Schritten dieſen zitternden Boden betrete. Die Arbeit bleibt mir noch übrig, eure Gaben zu ſingen (ſo befiehlt es Päon, ſo die Mächte der Geſundheit!) zu preiſen euer cryſtallenes Element; den vornehmſten Beſtandtheil der verſchiedenen Werke des Himmels; deſſen biegſame Natur in dem Edelſtein funkelt, ſtark wächſt in der Eiche und flüchtig im Weine iſt; das Mittel, die Quelle der Nahrung und des Lebens für alles, was grünet und lebt.

O Erquickung gewährende Ströme! Mit gierigen Lippen und zitternder Hand ſchlürft der ſchmachtend Dürſtende in euch neues Leben; friſche Stärke füllt ſeine Adern. Die ländlichen Jahrhunderte kannten keine wärmeren Getränke; keine wärmeren ſuchten die Väter des Menſchen-Geſchlechtes, glücklich in Mäßigkeit und Frieden. Ihre gleichförmigen Tage fühlten die abwechſelnden Anfälle fieberhafter Fröhlichkeit und kränklicher Niedergeſchlagenheit nicht. Immer heiter und vergnügt kannten ſie keine Bekümmerniſſe, als ſolche, denen ſich zärtliche Seelen mit Vergnügen überlaſſen, und die ſie niemahls zu vergeſſen wünſchen. Mit einer göttlichen Befreyung von Krankheiten, geſegnet lebten ſie lange Jahrhunderte; die einzige Urſache ihres Todes war reifes hohes Alter, und eher ein Schlaf als Tod. Oh! könnten dieſe berühmten Helden aus der Welt der Götter zurück kehren, ihre ausgearteten Söhne zu beſuchen, wie würden ſie die Freuden der jetzigen Zeit verachten, mit aller unſrer zu Krankheit vervollkommneten Kunſt und Mühe! O Allzuglückliche! Allein Reichthum brachte Schwelgerey und Müßiggang erzeugte mit ihr die Krankheit.

Lernet Mäßigkeit; ihr Freunde! und höret es ohne Widerwillen; wählet euch das Waſſer! dahin gab der *) Coiſche Weiſe ſeine Meinung, dahin die Gelehrten aus allen Schulen. Was am wenigſten an fremden Grundſtoffen Theil nimmt, iſt das beſte und auch das leichteſte, was die Berührung des Feuers am wenigſten ertragen kann und am geſchwindeſten in die Luft ſteigt, was am wenigſten Geſchmack hat und ohne allen Geruch iſt. Dergleichen gießt der rauhe Berg an ſeinen fürchterlichen Seiten herab; ſolche Waſſer brauſen immer in dem ſandigten Thale hervor, gleich ſicher vor Winterfroſt und Sommerhitze. Der Cryſtalſtrom, der durch Felſen rauſchet, oder manche Meile über die geriebenen Kieſelſteine geſchleudert wird, gibt ein geſundes, reines und mildes Getränk; ausgenommen wann der Winter aufthauet und die Berge halb in Bäche zerſchmelzen. Wenn der Durſt noch ſo anhaltend wäre, ſo vermeide doch das ſtehende Waſſer und alle ſolche träge Fluthen, wie aus dem Lethe Belgiens ſchläfrige Canäle anfül-

 len:

*) Hippocrates.

len: (durch ſtilleſtehen verdorben, von Pflanzen grün, garſtig von allerley Erzeugniſſen und die Geburtsſtätte kleiner Ungeheuer;) bis die Macht des Feuers das entweihte Waſſer von fremden Umarmungen losgemacht hat. Der jungfräuliche Strom verliert durch das Sieden die feinre Geiſtigkeit in der Luft.

Nichts verdünnet ſo ſehr die Speiſe, als das einfache Element, oder läßt ſo bald den Nahrungsſaft fortgleiten. Allein wann der Magen unthätig und kalt ſein Geſchäfte nachläßig verrichtet, ſo belebet das geſchmackloſe Getränke mit Wein, ungeachtet die goldene Ceres ein wollüſtigeres und funkelnderes Getränke verſchafft, das vielleicht auch wirkſamer iſt. Unvermiſchter Wein und alle die klebrigten Fluthen, die aus dem trüben Abgrund der Gährung entſtehen, beladen mit Geiſt, und wild von berauſchendem Feuer, hintertreiben die Verdauung und erhalten die verdickte Maſſe unaufgelößt. Ihr ſehet, wie in den feurigen Weingeiſt einbalſamirt die kleinen Wunder der kriechenden Welt, die zarten Urſtoffe des Lebens, die ſchleimigten ausgefaſerten Theile der ins kleine gehenden Zergliederungskunſt zahlloſe Jahre ihr Gewebe beybehalten und unverändert bleiben.

Wir verwünſchen den Wein nicht; nur tadeln wir das ſchändliche Uebermaaß, das fruchtbarer an Schmerz und Elend iſt als die angehäufte Tafel. Denn das feine Getränk ſchwellt den Strom des Lebens ſchneller an und unfehlbarer; und mit wirkſamerem Gifte, als die Fluthen gröbrer Unverdaulichkeiten verſchaffen, durchdringt er die entfernteſten Gänge des Körpers. Ach! ſchlaue Betrüger! Ueber und über gebrandmarkt und doch immer geglaubt! Spottend des Elenden, der Nüchternheit angelobte! — Allein die Mädchen vom Parnaßus ſollen vielleicht *) ein andermahl die Freuden, die verderblichen Reize, das mannichfaltige Elend des Weines; vielleicht auch ſeine verſchiedenen Gattungen und Kräfte beſingen.

Indeſſen wollte ich den Becher nicht immer fürchten, nicht jede Ausſchweifung vermeiden. Der fieberhafte Kampf, den eine ſeltene Unmäßigkeit erregt, beſieget die zau=

---

*) Siehe das vierte Buch.

zaudernden unverdaueten Speiſen, die das Leben belaſten und eröfnet die verſtopften Röhren gleich einem vollen, reiſſenden Strom. Neben dem iſt dieſe raſtloſe Welt voll Veränderungen, die es leichter iſt durch die Macht der Gewohnheit ertragen zu lernen als zu vermeiden. Ha! wenn der Ehrgeiz, die magre Liebe zum Gold, oder das heilige Vaterland rufet, die durſtigen Stimmen mit mürbemachendem Wein wohl anzufeuchten, ſage wie willſt du da, nicht zeitig gewöhnt zu dem mitternächtlichen Wettſtreit des Comus und ſeiner Rotte, mit Centauren es aufnehmen, die zu tollkühnen Thaten ſchon lange abgerichtet ſind? Lerne alſo die Nächte durchſchwärmen; aber langſam und ſtufenweiſe: ſo lernet man allmählig die ſchönen Künſte und ſo ward Hercules ſtark. — Allein wann ihr die Stirne der Sorgen aufheitert, ſo überlaſſet euch der Fröhlichkeit mit Bechern, die ihr durch wohlunterrichtete Erfahrung eurer Geſundheit am wenigſten nachtheilig gefunden, und nur allein mit euern Freunden. Es gibt ſüſſe Thorheiten und Schwachheiten, die man nur Freunde und Männer von edeln Gemüthe darf ſehen laſſen.

Ach! Mögen die unvermeidlichen Stunden, wo man tief trinken muß, ſelten zurück kehren! Ich wollte nicht, ausgenommen wann das Leben ſich neiget, täglich ſo gar nüchterne Becher koſten. Kein ſtrenges Geſatz verbietet das ſchwache welkende Alter, mit ſparſamen Nektar, dieſem ſanften und ſchleichenden Balſam, den ſaftloſen Körper täglich zu befeuchten und die ſtockenden Räder des Lebens leichter ſpielen zu machen. Allein die Jugend hat beſſere Freuden, und iſt es weiſe, wann die Jugend von Vergnügen überflieſſet, die Erleichterungsmittel des Alters und der Krankheit zu verſchwenden?

Vielleicht nehmen tauſend in der Bahn der wilden Ausſchweifung geſchickt und richtig ihren nächtlichen Lauf! Vielleicht verdunkeln keine Unpäßlichkeiten ihre Tage, noch erſchüttern Warnungen am Morgen ihren Kopf. Aber ach! was für Jammer bleibt zurück! das Leben rollet ſchnell weg und die unheilbare Krankheit, das Alter, die in jugendlichen Leibern heftiger gefühlt wird, und wirkſamer ſich erzeigt, ſchüttelt ihre verwelkte Blüthe ab: es ſey denn, daß die gütige Natur durch irgend einen ſchnellen Schlag dem langſamen Schickſal zuvor komme. Denn wiſſet, was im-

immer den Strom des Blutes über ſeine natürliche Hitze eilen macht; es ſey öfteres Kelchglas, oder ſcharfgewürzte Speiſen, oder zu harter Arbeit verlängerte Leibesübung; das alles ſpornet das abgemattete Leben an, zu ſeinem letzten Wechſel und beſtreut die Schläfe mit frühzeitigem Schnee. Wann das Leben noch neu iſt, ſo fühlen die dehnbaren Faſern des Herzens vergrößerte Stärke und das Wachsthum nimmt von Tag zu Tag zu, bis die weitern Röhren von Adern *), die ſie anfänglich waren, zu ſteifen Saiten verdicket, einen feſtern Ton bekommen und das ſtürmiſche Blut aushalten, gehörig ertragen können, dann hält das Wachsthum plötzlich inne.

Mit überwältigendem Pulsſchlag zerſtöhren und drücken die größern immer die kleinern und werden durch ihren Untergang ſtärker. Indeſſen glühet das Leben mitten unter der zermalmenden Kraft klebrigter Flüßigkeiten und elaſtiſcher Röhren; Seine Verrichtungen laſſen ſich durch ſtarke Werkzeuge allweg kräftig biegen; und der Menſch, in dauerhafter Geſundheit befeſtiget, triumphirt über die Krankheit. Allein der volle Ocean tritt zurück. Es iſt ein Punkt, den die Natur beſtimmte, von dem an das Leben muß niederwärts gehen. Der immer klopfende Strom macht die widerſtehenden Gefäſſe dichter, die ſich immer mehr gegen das ſchwache Klopfen des ſchwach unterſtützten Herzens ſträuben. Indem jenes ſchwächer wird und dieſe ſtuffenweiſe zu harten, unnachgebenden unelaſtiſchen Beinen ſich verſtärken, ſchleicht die gefrierende Fluth langſam durch die Canäle und wandert beſchwerlich fort; ſie zaudert immer mehr. Und jetzt regt ſie ſich gar nicht. Das iſt eine Periode, die wenige erreichen, der Tod der Natur; ſo zerſtört

---

*) In dem menſchlichen Körper, ſo wohl als in andern Thieren ſind die weitern Blutgefäſſe aus kleinern zuſammen geſetzt, die durch die heftige Bewegung und den Druck des Flüßigen in den weitern Gefäſſen ſtuffenweiſe ihre hohle Beſchaffenheit verlieren und in verſchloſſene Saiten oder Faſern ausarten. In dem Ebenmaße, wie dieſe kleinen Gefäſſe feſter werden, müſſen die größern nothwendig weniger ausgedehnt und ſteifer werden und dem Trieb des Herzens und der Stärke des Blutes größern Widerſtand thun. Aus dieſer ſtuffenweiſe erfolgenden Verdickerung der kleinen Gefäſſe, und der daher entſtehenden Steiffigkeit der größern, erklärt man das Zunehmen des menſchlichen Körpers von der Kindheit bis ins hohe Alter.

ſtört das Leben ſich ſelber (der Himmel hat es ſo geordnet.) Und hätten dieſe Geſetze ſich ändern laſſen, ſo könnte Neſtor noch jetzt die Schickſale Trojens erzählen, und Homer könnte unſterblich leben wie ſein Gedicht.

Was iſt nicht vergänglich? Der Thurm der lange ſtand, des Donners Widerſtand und der kriegenden Winde, hängt durch die langſame aber unfehlbare Zerſtörung der Zeit in drohenden Ruinen über ſeiner Grundfläche. Kieſelharte Pyramiden und Mauern von Erz ſteigen herab; die babyloniſchen Säulen ſind eingeſunken. Achaja, Rom und Aegypten zerfallen in Staub. Die Zeit erſchüttert die feſte Tyranney der Throne, und wankende Reiche ſtürzen ein durch ihr eignes Gewicht. Dieß unermeßliche Rund, auf das wir treten, wird alt; und alle dieſe Welten, die um die Sonne rollen, die Sonne ſelber muß ſterben; und die alte Nacht wieder den öden Abgrund umhüllen; bis der große Vater ſeinen Arm durch die lebloſe Dunkelheit ausſtreckt, um neue Welten anzuzünden und neue Irrſterne nach andern Geſetzen rollen zu heiſſen. Denn durch die Gefilde des unumſchränkten Raums, wo unbegränzte Allmacht Platz findet, wechſelt das Daſeyn immer in verſchiednen Syſtemen zwiſchen Schöpfung und Abſcheu erregendem Verfall. So war es immer, und vielleicht wird es immer ſo ſeyn. Immer ſteigen neue Welten aus der Tiefe empor; alte ſteigen herab, um ſich ſeiner Zeit wieder zu erheben.

Drittes Buch.

Leibesbewegung.

Verſchiedene Arbeiten hat die kühne Muſe ſchon zurück gelegt; doch die halbe Arbeit und mehr als halb bleibt noch zurück; rauh iſt der Stoff, und kaum ſchicklich für den Geſang; niedrig und des Schmuckes wenig empfänglich; und ich daneben in den Aoniſchen Künſten wenig geübt; doch habe ich mich nicht vergeblich an ſolche Arbeiten gewaget, wenn meine Verſe etwan die kränkelnde Geſundheit befeſtigen können. Für euch von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit ſchreibe ich; für euch zähme ich meine Jugend zu philoſophi-

ſchen Bemühungen und werde immer bleicher bey der mitternächtlichen Lampe.

Einen ſtarken Körper nicht durch furchtſame Regeln zu ſchwächen, ohne Noth unrühmlichen Gefahren nicht Trotz zu bieten, ſtolz auf ſterbliche Stärke, das iſt die ganze Lehre, die bey geſunden Jahren den ſtarken betrift. Deſſen Sorgfalt wäre übel angewandt, der die wachſende Eiche auf der Stirne des Bergs, die alle Stürme erträgt, die den wintrigen Himmel reinigen, mit warmer Weichlichkeit pflegen wollte.

Sehet den Bearbeiter des Bodens, der im Staube, im Regen, in kalter und ſchwüler Luft ſein Werk verrichtet; wann der Saamen nur vor Mehlthau und vor Fluthen geſichert iſt, ſo bekümmert er ſich nicht, was für Krankheit drohende Geſtirne aufgehen: Er weiß nichts von den Geſezzen, die Aeſculapius gab, er ſtudiert ſie nicht. Und doch ſchaden ihm keine mitternächtlichen Nebel, nicht die vergifteten Pfeile, die alsdann fliegen, wann der wütende Sirius den herbſtlichen Mittag entflammet. Seine Leibesbeſchaffenheit iſt unangeſteckt bey ſchlechtem und mäßigem Mahl, ſtark bey der Arbeit und durch die Gewohnheit geſtählet gegen jeden Vorfall des abwechſelnden Lebens. Heiter verträgt er die mürriſchen Windſtöſſe aus Oſten, und unangeſteckt athmet er den tödtlichen Südwind.

Das iſt die Belohnung eines rauhen und nüchternen Lebens, das der Arbeit. Des Landmanns Mühe iſt durch Geſundheit reichlich vergolten, wann Bewegung wirklich Mühe und Mäßigkeit Plage iſt. Durch Künſte wie dieſe erzog vor altem Laconia ſeine abgehärteten Söhne, und Roms unbeſiegte Legionen ſetzten unbeſchädiget, bey jeder Mühſeligkeit in jedem Erdſtrich, ihren Weg fort.

Arbeitet und ſeyd ſtark. Durch Arbeit werden die ſchlaffen Nerven feſt und bekommen einen dichtern Ton; die halb rohen Säfte werden durch die Arbeit bezwungen, gemildert und verfeinert; das alte, ſchaale und alles galligte in dem Blut wird weggetrieben. Kommet, meine Gefährten, die ihr die Reitze der Natur und des Jahres fühlet; kommet, laſſet uns herum irren, wo Zufall oder Einfall unſern herumſchweifenden Spatziergang hinführt, kommet, da ſanfte wollüſtige Lüftgen den wolligten Himmel fächeln, die Glieder

der in Balſam einwickeln und ſanftes Schmachten über die Seele ergießen. Auch wann der glänzende Winter den ſtärkenden Aether mit beiſſendem Froſt beſtreuet, überlaſſet euch nicht daheim unmännlicher Wärme; ſelbſt nicht, wann der Eurus dieſen Weg weht und den nothleidenden Wald zuſammen rollt. Keine Jahrszeit ſoll meine freyen Spaziergänge, (es ſey dann, daß der Himmel in Nebel oder Regen zerflieſſe,) in die eingeſchloſſene Gallerie, oder den Bogengang beſchränken. Gehet, erſteiget den Berg und trinket aus der aetheriſchen Quelle die friſche Luft ein. Der freudige Morgen ſtralt über die Hügel; gehet, beſteiget das muthige Pferd. Sehet, die lautſtimmigen Spürhunde ſuchen ſchon den geruchvollen Irrweg; und verſuchen abgerichtet auf hitzige Jagd jede zweydeutige Spur. Oder wann eine edlere Beute euch mehr ergötzt, gehet jaget das verzweifelnde Rothwildpret und wecket den lauttönenden Wald in ſeinen tiefſten Einſamkeiten durch das fröhliche Horn.

Doch wann das den Athem verkürzende Jagen über Hügel und Thäler euere Stärke überſteigt, ſo verſchafft der fruchtbare Strom eine Kurzweil, die weniger ermüdend und nicht weniger ergötzend iſt. Das cryſtallene Bächlein, das über einen ſteinigten Canal das reiſſende Waſſer rollt, wimmelt von ſilberner Fiſchbrut. So läuft durch die Gränzen des ſchäffriſchen Staffords der geräuſchvolle Trent; So Eden, der auf Cumberlandsbergen entſprungen; ſo der Eſk, mit Wäldern überhangen; und ſo der Strom, an deſſen Arcadiſchen Ufern ich zuerſt Luft ſchöpfte, Liddal, bis jetzt unbekannt in dem Geſang; ausgenommen in den doriſchen Liedern, die liebekranke Schäfer zu ſeinem Murmeln anſtimmten, wälzt ſich gleich kein reinrer Strom durch blumigtere Auen oder romanteriſchere Luſtwälder dem weſtlichen Meere zu. Geweihtes Waſſer, Heil dir! Mögen deine gaſtwirthlichen Schäfer immer mit ländlicher Unſchuld geſegnet ſeyn; deine Berge immer fruchtbar an wollenreichen Geſchlechtern, deine tonvollen Wäldgen immer blühen und deine Thäler mit bunten Wieſen und goldnem Getreide immer ein frohes Ausſehn zeigen. Oft hab ich, da das Leben noch neu war, ſcherzend und ausgelaſſen, entzückt über Spielzeug mit deinen blühenden Söhnen in deinen durchſichtigen Wirbeln mich gebadet; oft mit geduldigem Fußtritt deine ſchönen Ufer durchirret, um mit der wohlnachgeahmten Fliege die begierige Forelle zu angeln und mit der

dünnen Schnur und der biegſamen Ruthe die ſich ſträubende, zitternde Beute an das Geſtade zu locken; indem Frühlingswolken und laue Lüfte die gekräuſelte See verdunkelten und die ſpielenden Schwärme aus den Tiefen hervor ruften.

In der Schule zu Samos oder am Indus gebildet, halten einige dieſe Zeitvertriebe kaum für menſchlich. Doch nach meinem Sinne, und ich bin nicht unbarmherzig, iſt das Leben rein, das keine garſtigere Flecken hat. Allein wann ihr aus ächter Zärtlichkeit des Herzens, der aus einem geheimen Mangel von Wohlgefallen an dieſem Spiel, allen den Ruhm der Jagd ſcheuet, und nicht geneigt ſeyd den bevölkerten Strom zu beſuchen, ſo verſchaft euch der Garten eine ſanfte Unterhaltung und ein menſchliches Vergnügen. Die geſchmackloſe Natur vom Boden auf in die Höhe zu richten, oder ihren wilden Wuchs zu der Anmuth ſorgloſer holder Ländlichkeit zu zähmen, ſo es die liebliche Wirkung eines glücklichen Zufalls zu ſeyn ſcheinet, das heißt erſchaffen; und gewährt eine göttliche Freude, die jedes Jahr vergrößert. Verſchmähe du auch nicht der regelloſen Ueppigkeit der Bäume Einhalt zu thun, ein Luſtwäldchen zu pflanzen, oder die unfruchtbare Erde zu wenden. O glücklich der, den, wann ſeine Jahre ſich neigen (wann ſein Glück und ſein Ruhm durch würdige Mittel erworben und ſeinem beſcheidnen Sinne gemäß ſind, wann ſein Leben von allen weiſen und rechtſchaffnen gebilliget und ſelbſt von dem eiteln beneidet wird,) den dann aus dieſer ſtürmiſchen Welt, die friedevollen Wälder des Epicurus zur Ruhe aufnehmen; von allen unangenehmen Bekümmerniſſen befreyet und geſichert vor der ſelbſtſüchtigen Menge. Glücklichſter unter den Menſchen! wann eben derſelbe Boden wenige ausgewählte Geſpielen ſeiner Jugend, einſt vielleicht Geſellen heilloſen Lebens, nun als ländliche Freunde, auch einladet; mit denen er dann in ungezwungenem Umgange die offnen Reitze der Natur verfolgt, und im Ruhm des Landlebens wetteifert, frey von Zänkerey und Betrug, von Eiferſucht und Schmerz ſich übertroffen zu ſehen: Wer einen bezauberten Garten entwirft, wer den Gängen die ſchönſte Ausſicht gibt, wer den Strom am beſten leitet, weſſen Luſtwälder am meiſten dicht werden und empor ſteigen; wen der willkommne Frühling zuerſt begrüßet; wer die frühzeitigſte Blüthe, die holdeſten, ſtolzeſten Reitze der Flora weiſet:

ſet: wer den beſten Saft der Pomona verſchaft um dem feurigen Geiſt des Champagners gleich zu kommen. Drey-mahl glückliche Tage! die ſo in ländlicher Beſchäftigung zugebracht werden: ſelige Mitternächte, wann ſeine herzlichgeſinnte Familie, indem das frohe Feuer die weite Halle erheitert, mit ſanften häuslichen Künſten die Stunden täuſchet und vergnügt zuſammen ſchwatzet, allein nichts, das etwa einen ſchüchternen Nahmen aufſtöbert, um ihn mit witzloſem Muthwillen niederzujagen; oder ſie wandern mit Ergötzen durch das Feenland der Erzählung und des Geſangs, und nehmen Theil an erdichteten Schickſalen und an allem was die Menſchheit rührt, bis ſie ganz in Fabeln verlohren, indem die Stunden entwiſchen, die rechte Zeit zu Bette zu gehen vergeſſen. Bisweilen heben am heiligen Abend ſeine Nachbarn an der Thür die Klinke auf und ſegnen ungeheiſſen ſein Feſtfeyerndes Dach: während dem ſie über der fröhlichen Mahlzeit und muntern Kelchgläſern in geſellſchaftlicher Freude ſich vereinen, und unter dem Irrgang des Geſprächs alles das aufſpühren, was das Gemüth unterhalten, oder verbeſſern kann. Bisweilen ſollte an dem Feſtabend, (denn ich finde Vergnügen daran, die natürliche Schale und Geruch der Frucht zu ſchmecken, wo der Verſtand wild wächſt und keine Herrſchaft erkennt) der anſtändige, ehrliche, frohe Landmann ſeine Arbeiten in meinem freundſchaftlichen Becher erſäufen; und ſich ſelber zu Hauſe glauben an meiner Tafel.

Womit ihr immer euch abgebet, worüber ihr ſchwitzet, ſo folget euerm Geſchmacke. Einige lieben das männliche Rappier, andre das Ballſpiel und noch andre den reizenden Tanz. Andre die ſtärker ſind, ſtreifen auf der rothen Heyde herum, oder über die nackten Stoppeln; wo der geſangreiche Flug von Feld zu Feld ihrem ermüdenden Lauf anſpornt: ſie ſind begierig mitten unter die ſich erhebende Wolken des Feuergewehrs nie fehlenden Donner auszugieſſen: Andre ſind, für die der Preiß des friſchen Bogenſchützen immer Reitze hat. Der wählet am beſten, wo ſeine Beſchäftigung ſeine freye Phantaſie am beſten unterhält: Arbeit, die man haſſet, ermüdet bald und ſtärket ſelten die Glieder.

So wie die Schönheit immer einen Mangel, und das vollkommenſte Gemüth ſeine ſchwache Seite hat, ſo ſind we-

wenige Körper ſo glücklich gebildet, daß nicht irgend ein Theil ſchwächer als die übrigen ſey; vielleicht verſagen die Beine oder die Arme ihre Dienſte, oder die Bruſt leidet. Werden dieſe emſig aber ſanft, zu denen ihnen eignen Fertigkeiten gebraucht, ſo bekommen ſie eine Stärke und hurtige Thätigkeit, zu der ſie nicht gebohren waren. Schwächere Theile hingegen ſcheuen die Ermüdung und gewaltthätige Zucht.

Fanget mit gelinden Arbeiten an; und ſo wie eure Nerven ſtärker werden, ſo ſtrebet dann in richtigem Fortſchritte nach ſtrengern. Kluge ſchlendern zuerſt, ſelbſt bey einem mäßigen Spaziergange und verſtärken langſam und ſtuffenweiſe ihren Schritt. Dieſe Lehre der Weiſen kennet der Meiſter des fliegenden Pferdes wohl. Zuerſt am Ende der Bahn ſpielen die abgerichteten Rennpferde an den verworrnen Zügeln. Der verſtändige Jüngling hinterhält ihren ſchäumenden Stolz: allein jeden Augenblick wird der Lauf hitziger und der Sturm ſchwellt an; bis der ganze feurige Muth losbricht und das dichte Gewitter über die Ebne hineilet. Wann ihr mit einmahl von der Unthätigkeit zur Arbeit überſpringet, ſo werden die Faſern durch übereilte Erſchütterung ermüdet und zerriſſen, ehe die öhlichte Haut um dieſelben durch das Zuſammendrücken den ſchlüpfrigmachenden Balſam ergießen kann. Nebendem, daß die in die leidenden Adern geſammelte Purpurmaße einen plötzlichen Strom daher wälzt, das Herz überwältiget und die Lunge mit einer gefährlichen Ergießung überſchwemmt, das oftmahls die Quelle von gefährlichen Uebeln iſt. Ein Huſten, der mit Blut ſchäumet; Engbrüſtigkeit und die noch grauſamere *) Peripneumonie und das langſame Untergraben des hectiſchen Feuers.

Der Athletiſche Thor, dem der Himmel an den Gliedern erſetzte, was er ihm an der Seele verweigert, fühlt oftmahls, wie durch ſeine Wuth und hirnloſe Fröhlichkeit ſein Leben und ſeine wilde Stärke abnimmt. Der Mann von beßerm Thon und feinrer Bildung kennt die Natur und fühlt die menſchliche Würde. Er verſchmähet, mit Ochſen oder

*) die Entzündung der Lunge.

oder mit Affen ſich im Wettkampf einzulaſſen. Auch die gelindeſte Arbeit, wenn man ſie zu eifrig verfolgt, iſt Zerſtörung der Geſundheit. Auf eine leichte Ermüdung, und ſo bald die Stirne naß wird, ſoll Ruhe folgen, wo die Leibesbeſchaffenheit nicht ſonſt zum Thauen geneigt iſt. Jene feinen und unſichtbaren Lebensgeiſter ſind zu koſtbar, ſo auch jener thauigte Balſam, als daß ſie verſchwendet werden. Allein wann es euer mühſames Geſchäfte iſt, die harten Abwechslungen des Lebens kennen zu lernen; oder die ſtaubigte Jagd zu wagen, oder hitzige Thaten eines wichtigen Tages; ſo überlaſſet heiß von dem Felde eure Glieder nicht der gewünſchten Ruhe; ſuchet auch nicht das fächelnde Lüftchen, noch koſtet die Quelle. O! bey den heiligen Thränen der Wittwen, der Waiſen, der Mütter, der Schweſtern, der Väter, unterlaſſet es. Keine andre Peſt hat ſo viele Myriaden über die Tiefe getrieben, die keine Rückkehr verſtattet. Die ſcharfſinnige Muſe könnte durch der Natur verborgne Irrgänge ausſpüren, woher dieß ſo verderblich ſey; allein es gibt ſolche Geheimniße, wo der, welcher ſie jetzt noch nicht kennt, ehe er ſie erreichen kann, die aufgethürmten Alpen der Wiſſenſchaft erſteigen und ſieben Jahre ſaurer Arbeit widmen muß. Neben dem will ich eure geduldigen Ohren nicht mit Sachen betäuben, an deren Kenntniß euch wenig gelegen ſeyn mag. Der Schiffer weiß genug, der inne hat, wo Sandbänke verborgen ſind, wo Waſſerwirbel ſieden, was für Zeichen den Sturm vorher verkündigen. Er überläßt es feinern Köpfen zu unterſuchen, aus welcher geheimnißvollen Urſache die Charybdis in den Joniſchen Wogen wüte; woher jene ſtürmiſchen Seeſtröme in dem großen Weltmeere kommen, die weder Ruder noch Segel aufhalten kann und warum die ungeſtüm werdende Tiefe den Sturm erwartet, ſo gewiß als der rothe Orion an dem bedeckten Himmel aufgeht.

In alten Zeiten, da Rom mit Athen in verfeinerter Ueppigkeit und nützlichen Künſten wetteiferte, ſuchte die athletiſche Jugend noch ganz erhitzt und dampfend von dem Olympiſchen Wettkampf und der warmen Paleſtra, in dem lauen Bade Erquickung für ihre Glieder; ſanftes Oehl, mit der lieblichen Kraft von Nardus und Caßia reich verſehen, benetzte ſie, um die erwärmten Nerven abzuſpannen und zu heilen. Unſer weniger wollüſtiges Clima ladet uns nicht ſehr zu ſolchen Mitteln, wie dieſe ſind, ein. Dieß iſt gar

nicht für ſolche, die ein kalter Himmel und ſtarr machende Nebel umgeben, deren Ausdünſtung ſo oft vom Eurus und vom Nordwind gehindert wird; für dieſe iſt es nicht, die Haut zu ſanft zu unterhalten, oder die überflüſſigen Dünſte zu lehren, ſich zu häufig durch dieſe Nebenwege wegzudrängen. Denn durch die kleinen Pulsadern ähnlichen Oeffnungen, die in endlöſen Millionen durch die enggewürkte Haut dringen, entwiſchen die ſchlechtern Feuchtigkeiten in einem beſtändigen Strom, und zerſchmelzen unſichtbar in die Winde. So lange dieſer ewige, dieſer häufige Aufwand des Bluts, das in abgeſtandnes Salzwaſſer ausartet, ſein gewohntes Maaß beybehält, ſo lange ſind euch alle Mächte der Geſundheit günſtig, und alle Räder des Lebens bewegen ſich mit Leichtigkeit und Vergnügen; wo aber derſelbe mehr oder weniger hinterhalten wird, dann fangen die Verrichtungen an zu leiden. Was für Elend aus dieſer unglücklichen Quelle entſtehet, das läßt ſich nicht beſingen: ihre Anzahl zu bemerken, das hieße die Sandkörner zählen, die vom Wirbelwind durch Libyens verbrennende Luft getragen werden; oder die Wogen, die, wann der brauſende Nordwind das baltiſche Meer empört, an Germaniens Geſtade donnern. Unterwerfet alſo dieſen großen Aufwand, von dem eure Schickſale abhangen, durch ſanfte erreichende Mittel, nicht jeder plötzlichen Veränderung der Luft, und handelt nicht der Natur eures Clima's entgegen: denn die überflüſſigen Dünſte erheben ſich aus dem Blute, weniger kränklich, weniger der verſtopfenden Luft unterworfen, wenn ſie durch engere und härtere Schweißlöcher Luft haben. Daher betreten die abgehärteten Scythen halb nackend den endloſen Schnee, unbekümmert um den rauhen Himmel; daher trotzten unſere bemahlten Vorfahren dem Oſtwinde und verwünſchten nicht wie wir ihre geſunde Luft.

Durch den Erdſtrich gebildet, verträgt der Cörper des Aequators Hitze und Hyperboriſchen Froſt; ausgenommen wann ihr unweislich ihrer bildenden Kraft durch der Veränderung zuwiderlaufende Angewöhnungen entgegen arbeitet. So rauh der Winter zuerſt iſt, ſo wird er euch durch lange Bekanntſchaft weniger beſchwerlich. Machet euch mit euerm Himmel bekannt, bildet nach ſeiner Art euern folgſamen Körper und lernet ertragen, was ihr nicht vermeiden könnet. Gegen die Härte eines feuchten kalten Himmels ihre

Körper

Körper zu ſtärken, beſuchen einige die eiskalte Ciſterne; und wenn ihnen dies nichts unterſagt, ſo lobe ich ihr unerſchrocknes Herz. Ein ſo geſtählter Körper fürchtet weder den Huſten, noch die traurigen Winde, die dreytägiges Fieber und Schnuppen herbey wehen: ſo gewöhnte Nerven verlieren niemahls ihren Ton, und eine ſo abgehärtete Bruſt plagen keine chroniſchen Schwachheiten. Allein alle Dinge haben ihre Gränzen; und wer durch täglichen Gebrauch die beſte Lebensordnung weſentlichnothwendig für ſeine Geſundheit macht, ſollte niemahls mit Menſchen Umgang haben, keine Kunſt oder Gewerbe treiben; er kann die richtigen Abwechslungen des Lebens nicht ohne einigen Anſtoß ertragen; er iſt ſchlecht aufgelegt, das gewohnte zu miſſen, oder ungewöhnliche Dinge zu ertragen. Nebendem ſollten die kräftigen Gegenmittel des Schmerzens (weil trotz aller unſrer Sorgfalt der Schmerz doch kommen muß) in den glücklichen Tagen der Geſundheit uns niemahls zu gewöhnlich werden; denn durch öftern Gebrauch verlieren die ſtärkſten Arzneymittel ihre heilende Kraft, und ſelbſt die unfehlbarſten Gifte die Kraft zu tödten.

Laſſet diejenigen, die von dem gefrornen Bären in das verſengte Mauritanien, oder in das ſchwüle Abendland kommen, oder zu den breiten Fluthen, die das reiche Indoſtan beſpühlen, dreymahl des Tages ſich eintauchen und ihre feſt verſchloßnen Schweißlöcher öffnen, damit die Ausdünſtung durch die erweichte Haut voll und frey mit dem ſchwellenden Blut Ebenmaas halte. So mögen ſie dann des Fiebers reißenden Flammen entgehen, ſo unverſehrt den heißen Athem der Hölle empfinden. Bey uns bedarf der Mann, der nicht krank iſt, nur warmes Abwaſchen, ſo viel genug iſt, um die Unreinigkeit der Haut wegzuſchaffen und den Leib von unanſtändigem Schmutze frey zu halten; immer reinlich zu ſeyn, wann es auch nicht zur Geſundheit diente, (wie daſſelbe in hohem Grade darzu dient) wäre eurer täglichen Bemühung überaus werth. Das iſts, was den Reichen ſchmückt, und deſſen Mangel der Armuth größtes Elend iſt. Mit dieſem äußerlichen Vorzuge unterhält das Alter eine anſtändige Anmuth; und ohne denſelben iſt Jugend und Schönheit ekelhaft. Dieß wiſſen die feilen Grazien wohl; und ohne Zweifel auch unſere Weiber; denn Ehemänner machen ſo wohl als Liebhaber immer auf Geſchmack

Anſpruch. Und es iſt nicht minder (alle klugen Frauen können es ſagen) das Herz eines Ehegatten, als eines Liebhabers zu verlieren.

Allein nun rufen die Stunden und Jahrszeiten, wo man arbeiten ſoll, meinen herumirrenden Geſang von fremden Gegenſtänden zurück. Einige arbeiten faſtend, oder doch nur ſchlecht genährt, um des zermalmenden Magens hungrige Wuth einzuſchläfern. Wo die Natur einen zu fleiſchigten Körper unterhält, iſt dieß weißlich gethan. Denn indem die dürſtenden Adern ungeduldig über die magre Nothdurft, das geſammelte Oehl verſchlingen, ſo iſt da die beſte Zeit den langſamen Balſam aus ſeinen Zellen heraus zu ſchütteln. Ihr von magrem Körper, gebet, wenn der Magen von der vollen Mahlzeit ſich ſetzet, doch eher als der wiederkehrende Hunger nagt, eine Stunde der Arbeit: und auch ihr, die weder ein üppiger Wachsthum drückt, noch zu drücken droht. Allein gerade nach der Mahlzeit iſt keine Arbeit gut, weder des Leibs noch des Gemüthes. Denn jezt rufen die Kräfte des Herzens alle herumirrende Lebensgeiſter zu einem Werke von ſtrenger und feiner Arbeit und von wichtigem Erfolge: ein Werk der Zeit: und in der That mag man den Tag bereuen, wo man durch unzeitige Leibesübung einen halbverdauten Nahrungsſaft in das Blut hinein trieb. Ein Körper, der mit öhlichtem Phlegma überladen iſt, erfodert viel Arbeit: ein magrer, elaſtiſcher weniger. So lange der Winter das Blut erſtarren und die Adern ſteif macht, ſind keine Arbeiten zu hart: durch dieſe entrinnet ihr den ſchleichenden Krankheiten des langſamen Jahrs. Ihre Nahmen haben kein Ende: gegen eine derſelben allein derjenigen, welche die Nerven zerreißt, gehalten, iſt Arbeit der Sklaven eine Luſt. Ach! möchten von ſolchen unmenſchlichen Schmerzen alle die frey bleiben, die das Rad nicht verdienen! Allein wenn von dem brennenden Löwen die Sonne ihre ſchwüle Hitze herabgießt: nun wenn das Blut bereits zu ſehr in den Adern raſet, und alle feinern Flüſſigkeiten durch die Haut zu entfliehen ſuchen, dann ſollte mich, wenn ich mich an den kühlen Waſſerfall hingelagert, oder ich in dem hohen Luſtwald herum ſchlendre, keine unnöthige ſchlechte Veranlaſſung darzu bringen, unter dem feurigen Mittag zu keichen und zu ſchwitzen. Nun ladet der friſche Morgen und der milde Abend zu ſchattigten Spaziergängen

gängen und zu ländlicher muntrer Kurzweil ein. Allein wenn der erkältende Thau herab fällt, dann möge euch nichts in die kalte Umarmung der feuchten Luft hinlocken; ungeachtet es keine geringe Freude iſt, während dem der ſanfte Abend in Nacht ſich trübt, die Schauer eines feyerlichen Waldes aufzuſuchen, ungeachtet der anmuthige Dichter der lenzlichen Haine die ganze Nacht durch in Lieder verliebter Wehmuth zerſchmilzt.

Die Schatten ſteigen herab und Mitternacht verbreitet über die Welt ihre dunkeln Schwingen. Die große Natur ſinkt kraftlos hin in allen ihren Werken. Glücklich nun der, dem die Arbeit über ſeine matten entkräfteten Glieder eine angenehme Müdigkeit verbreitet hat. Er ruft den milden Traumgott nicht vergebens an. Aeußerſt wollüſtig löſen in ſanfte Ruhe ſich ſeine Kräfte auf: der balſamiſche Thau des Schlafs fällt mit gedoppelter Nahrung auf ihn herab. Allein wünſchet ihr das Leere der Nacht ſanft in tiefer Vergeſſenheit hinzubringen; oder auf den Schwingen der Phantaſie das Paradies glücklicher Träume zu beſuchen und froh an dem muntern Morgen zu erwachen, ſo überladet die zur Ruhe hinſinkende Natur nicht mit zu ſpäten, ſtarken und vollen Gaſtmählern; ſondern die erſte Verdauung ſey halb gezeitiget, ehe ihr eure leidenden Vermögen der mächtigen Unempfindlichkeit überlaſſet. Der zieht ſich von den Arbeiten und Unruhen des Tages zu beſchwerlichern Mühſeligkeiten zurück, wen geſchäftige Dämons zitternd von den Thurme, der mitten unter den Wolken wanket, oder Calpe's ſcheußlicher Höhe herabſtürzen, oder in dem Weltmeere überſchwemmen, oder ſträubend unter dem Boden vergraben. Alle Ueppigkeit eines Monarchen kann dem Elend des höchſt unglücklichen Mannes nicht die Wage halten, deſſen Nächte mit den raſenden Anfällen des wilden Oreſtes erſchüttert werden; deſſen wahnſinniges Gehirn von den Furien angetrieben, ſich in vergifteten Gedanken wirkſam erzeigt, indem blaſſe und ungeheure Bilder die Seele anfallen; und das zerſtümmelte Bewußtſeyn, unaufhörlich zerriſſen, ſich ſelbſt beklagt und ein Chaos regellos ſich rings umher bewegt. Was Träume vorher anzeigen, was für Gefahren dieſe oder jene der Geſundheit drohen, haben es gleich kluge Seher und vor altem Männer von unſterblichem Ruhme enthüllet, ſo bin ich doch nicht geſinnet, abergläu-

biſchen Gemüthern neues Herzklopfen, und neue nichtige Beſorgniſſe zu Sinne zu legen. Meine Abſicht iſt euch zu lehren, aus der friedſamen Nacht die Vorbedeutungen und alle beunruhigende Uebel zu verbannen.

Einige verlängern zum Studieren die ſtillen Stunden, die andre der Fröhlichkeit und dem Weine widmen; ſie ſchlafen bis zu Mittag, und fangen erſt gegen die Nacht an zu leben. Allein dieß erlöſet nicht eine Stunde des Lebens von den Schatten. Es iſt auch gar nicht gleichgiltig, was für eine Zeit des immer wechſelnden Tagescirkels ihr dem ſchläfrigen Morpheus widmet; oder ob ihr während der Dunkelheit des langweiligen Winters die Dünſte der Mitternacht oder des Morgens erfahret. Ein von der Ruhe friſcher und ſtarker Körper beut den frühen Nebeln Trutz: allein, wann er von den mühſamen Arbeiten des wachſamen Tages erſchöpft und ſchlaff iſt, ſo widerſteht er dem ungeſunden Hauche der Nacht nur ſchwach. Die wichtige Verrichtung, die Ergießung durch die Haut, nimmt allmählig ab, und langwierige Krankheiten ſchleichen daher und finden ſich durch die geſchwächten Lebensverrichtungen heimlich ein. So wie die zarte Narciſſe, wann der erkältende Oſtwind den Frühling überfällt, in auszehrender Schwäche dahin welkt, und eine langſame Seuche das ganze Geſchlecht der Blumen anſteckt, die unter eine grauſame Himmelsgegend verdammt ſind. Doch wie, ſchon geneigt zu verwelken, ſollte die Schönheit ihr eignes Gift liebgewinnen? O Schande! O Elend! von bleicher Quadrille und mitternächtlichen Beſchäftigungen verletzet, ſtirbt die Blüthe von Albion!

Von Arbeit ermüdet ſchläft der Krieger und der Tagelöhner feſt und tief: ihre thätigen Verrichtungen verſehen die dünnen Röhrchen bald mit edeln Strömen; und die toniſchen reizbaren Nerven fühlen bald den friſchen Antrieb und erwecken die Seele. Die Söhne der Unthätigkeit werden von langer Ruhe ſteif und kehren vom langſamſten Lethe trunken, ſchwach und langſam zum Leben zurück, ſtumpf an jedem Sinne und kraftlos in jedem Gliede. Ihr, die ihr zum Schlaf geneigt ſeyd, (die ſchlafen am meiſten beunruhiget) ſtrecket eure Glieder auf der harten Matratze oder dem elaſtiſchen Bette aus und entwöhnet euch von der Faulheit; mißgönnet nicht dem magern Schläfer von trocknem Gehirn

und

und geſpannten Nerven, das weiche Schwanenbett; und beneidet es auch nicht, wann das begrabene Bachusfeſt in längern Träumen die Ueberfüllung ausdampft.

Der hat, an des Lebens erquickendem Gaſtmahle, die Bedürfniſſe der Natur ohne Schwelgerey befriediget, der kühl, heiter und voll Seele aufſtehet. Allein die biegſame Natur fodert mehr oder weniger, wie die Gewohnheit ſie bildet: ſie haſſet alle plötzliche Veränderung der Gewohnheit, ſogar vom Böſen zum Guten. Wann Hinderniſſe im Leben, oder neue unvermuthete Vorfälle euch von durch lange Zeit befeſtigten Gewohnheiten wegtreiben, ſo müſſe die Veränderung immer langſam und ſtufenweiſe geſchehen; langſam, wie der Schatten ſich an der Sonnenuhr bewegt, langſam wie der unbemerkte Fortſchritt des Jahres.

Beobachtet das im Kreiſe ſich drehende Jahr: wie unvermerkt die Jahrszeiten abwechſeln! Langſam und ſtufenweiſe wird der ſtrenge Winter zum rauhern Frühling gezähmt; der gereifte Frühling glüht als milderer Sommer; der ſcheidende Sommer gießt Pomonas Vorrath aus und der betagte Herbſt heckt den Winterſturm aus. So langſam als ſie kommen, ſind dieſe Veränderungen nicht ohne tödtliche Stöße; die kalte und die heiße Herrſchaft, die zwey großen Perioden des folgenreichen Jahres ſind bey ihrem erſten Annähern ſelten ohne Gefahr; den leichenvollen Herbſt fürchten alle Kränkliche, und ſchwarze Verhältniſſe entſtellen den liebenswürdigen Frühling. Der gab einen guten Rath, der unſre weiſern Väter lehrte, bey Zeiten Moſcaus warme Beute zu borgen, ehe der erſte Froſt die zarten Grashalme berührte, und ſie wieder ſpäte wegzulegen, wenn ſchon die luſtige Frühlingszeit ſeine Reitze mit allen Stralen ſeiner Schweſtern ſchmücken ſollte: denn ſo lange der Ausfluß ſein natürliches Maaß behält, gleitet der pleuritiſche Lenz ohne Schaden vorbey und der von bleichen Quartanfiebern ſieche Herbſt haucht nichts anſteckendes.

Ich könnte in weiſſagenden Tönen die Vorbedeutungen des Jahres entfalten; welche Krankheiten jede Jahreszeit ausbrütet; was der feuchte Süd bereitet und was der Dämon des Oſten: allein ihr entſchlaget euch vielleicht des langweiligen Geſangs: nebendem ſchaden alle die Plagen, die ſich im Heiſſen und Kalten, im Trocknen und Naſſen aufhalten, euch nichts, da ihr unterichtet ſeyd, wie ihr die

Mängel der Luft verbeſſern und eure Lebensart nach jedem äußerſten einrichten müſſet. Allein ſollte das allgemeine Gift euch anſtecken; oder ein Vergehen von eurer Seite, oder ein Gebrechen der Natur, euch an die Sterblichkeit leiſe erinnern, ſo laſſet, ſo bald ein nicht unangenehmer Schauer längſt des Rückgrads durch alle erſtarrten Glieder gleitet, wann zuerſt das Haupt klopfet, oder der Magen eine kranke Laſt, die Lenden einen ermüdenden Schmerz fühlen, den Celſus rufen; das Verderben bricht ein, und die ſchnelle Gefahr leidet keinen Verzug; während dem ihr eigenſinnig und unglücklicher Weiſe ſicher bis morgen auf eine günſtige Sonne wartet, überwältiget die wachſende Peſt, deren Kindheit ſchwach und leicht zu beſiegen war, mit triumphirender Macht euer Leben; aus Mangel zur rechten Zeit angewandter Sorgfalt ſind Millionen an heilbaren Wunden geſtorben.

Ach! mit welchen Gefahren hat das eitle Leben zu thun! welche geringe Vernachläſſigungen, was für alltägliche Fehler zerſtören den ſtärkſten Körper; wir ſterben von Unthätigkeit und Arbeit, vom Mangel und Ueberfluß; der alles umgebende Himmel, die Luft, in der wir leben, iſt ſchwanger mit Tod. Und wann auch der faule Mittagswind verſchloſſen iſt, wann kein zückender Todeskampf die eingekerkerten Plagen aus den tiefen Grundlagen der Welt hervor erſchüttert, ſteckt oftmahls ein geheimes Gift die Luft, das Waſſer und das Land an. Wie viel ſchwarzgelbe Todte hat das traurige Byzantium geſehen? Wie oft hat Cairo, mit der Wehmuth einer Mutter über ſeine getödteten Söhne und einſamen Straßen getrauert? Selbſt Albion, von einem weniger bösartigen Himmel umgeben, Albion hat das Gift der Götter getrunken, und den Stachel von Ungeheuern gefühlt, die ihm eigen waren.

Ehe noch die grauſamen Plantageneten auf Bosworths Purpurgefilden ihre alte Wuth verzehrt hatten, da noch ihre Legionen, was für einen Tyrannen England haben ſollte, in blutſchänderiſchem Morden und täglichen Greueln zuſammen ſtießen; bis das Schickſal von verwandtem Blut, durch verwandte Hände vergoſſen, trunken war; da entſtand eine andre Plage von noch rieſenmäßigerer Macht, ein Ungeheuer, das zuvor niemahls bekannt war, und erhob aus dem Cocytus ſein ſchreckliches Haupt. Dieſe ſchnelle Furie nahm

nicht wie andre verderbende Uebel, allmählig ihren weitern Lauf, ſondern überfiel wie ein Sturm in einem Tage die halbe erſtaunte Inſel und beſtreute plötzlich mit Leichnamen das Land.

Zuerſt quoll an den Schultern, oder dem Theile, den es zuerſt ergriff, ein heiſſer Dunſt hervor. Mit ſchnellem Brande ſchoß von da der zitternde Funke zu dem Herzen und entzündete alles im Innern, und bald ergriff die Oberfläche das ſich verbreitende Feuer. Durch alle ſich öffnenden Schweißlöcher floß das geſchmolzne Blut in dampfendem Schweiß: allein nichts erleichterte das Drücken des Magens. Mit unaufhörlicher Mühſeligkeit, verzweifelnd an Ruhe und ungedultig über ihren Schmerz warfen ſie ſich von einer Seite auf die andere. Vergebens floß der Strom voll und dünne, ſie brannten und dürſteten immer. Die immer beunruhigten Adern ſchlugen von reiſſendem Blute ſtark und oft. Laut keuchend holten ſie Athem und mit ſchwerer Mühe. Zuletzt überfiel den Kopf ein betäubender Schmerz und es entſtand wilde Verwirrung: dann waren ihnen ihre weinende Freunde fremde und dieß Haus gehörte ihnen nicht mehr zu. Abgemattet von Mühe auf Mühe lagen ihre abnehmenden Kräfte darnieder geſchlagen und überwältiget; ein ſchwerer Schlaf hüllte alle ihre Sinnen ein, ſie ſchliefen und ſtarben.

Bey andern ſchlich zuerſt ein ſanfter Schauer über alle Glieder; die Schleußen der Haut hinterhielten ihre Feuchtigkeit, bis der Schweiß, durch die Kunſt erregt, überfloß: allein in zäher Flüſſigkeit, die bald frey und häufig, bald hinterhalten und langſam war; von abändernder Farbe, ſo wie das Blut gemiſcht war; und garſtig von ſtinkenden Dünſten, als ob die verſchloßnen Feuchtigkeiten durch den Verzug wilder, fauler und bösartiger geworden wären. Ihre Hoffnungen beruhten darauf, (ungeachtet wenig Hoffnung übrig blieb,) mit der häufigen Ergießung von beſtändigem Schweiß das Gift heraus zu treiben. Und hierin war der Tod gütig, daß ſie ſich nicht lange in Schmerzen abzehrten; denn wer der Sonne täglichen Umlauf überlebte, der ſtund von den ſchrecklichen Pforten der Hölle befreyt wieder auf! Einige hingegen beſiegten die ſechſte, andere die dritte Stunde.

Von vielen Tauſenden entkamen nur wenige unangeſteckt; und von den Angeſteckten kamen noch weniger mit

dem Leben davon; und von denen, die lebten, fühlten einige einen zweyten Anfall; und wen der zweyte noch verſchonte, den richtete ein dritter zu Grunde. Wahnſinnig vor Furcht ſuchten ſie der wüthenden Seuche zu entgehen. Die angeſteckte Stadt ergoß über das trauernde Land ihre weggeführten Schwärme. Durch die Flammen aufgeregt, die die Wohnſitze rings umher anſteckten, ſtürzte das angeſteckte Land in die Stadt. Einige verſchworen traurig daheim, andre in der Einöde den unglücklichen Umgang mit Menſchen; vergebens, wo ſie immer hinflohen, verfolgte ſie der Tod. Andere durchkreuzten mit ſcheinbarer Hoffnung das Weltmeer, um in weit entfernten Gegenden Schutz zu finden: allein ſie fanden keinen. Es ſchien als wann die Luft überhaupt von Pol zu Pol, vom Atlas bis zum Oſten damahls mit engliſchem Blute in Feindſchaft geweſen. Denn alle waren ſicher in fremden Erdſtrichen, nur Englands Geſchlecht nicht; auch wagte dieſe Furie ſich an fremdes Blut nicht, das damahls in England war. — Wohin ſollten ſie fliehen? der umgebende Himmel hüllte ſie immer ein, und jedes Lüftgen war Peſt. Wo ſollten ſie Hülfe ſuchen? Die heilſame Kunſt war ſtumm, und gab, erſchrocken über dieſe neue Krankheit in furchtſamen Liſpeln hoffnungsloſe Vorzeichen. Demüthig flehend ſandten ſie dem Himmel ihre Gebete zu; der Himmel hörte ſie nicht. Jeder Hoffnung beraubt, mit vergeblichen Hilfsmitteln ermüdet; und von unwiderſtehlichem Elend und ſchwächender Furcht beſiegt, ſanken ſie leidend unter dem mächtigen Schlag. Man hörte nichts als wehklagende Töne, man ſahe nichts als gräßliche Anblicke des Todes; anſteckendes Schrecken und bleiche Verzweifiung lief von Geſicht zu Geſichte. Alle Beſchäftigung damahls war den Kranken zu beſorgen und dann nach der Reihe zu ſterben, hauffenweiſe fielen ſie und, wie man erzählt, befand ſich oftmahls in einem Bette der Kranke, der Sterbende und der Todte.

Ihr Schutzgötter, von denen die Schickſale des wankenden Albions abhangen! ihr ewigen Feuer, die das wandernde Jahr durch den Himmel führen! ihr Mächte, die über die uns umgebenden Elemente herrſchen. Möge uns nichts ſchlimmers begegnen, als was dieſes Zeitalter ſahe. Albion hat genug außer dem Lande und daheim geblutet. Hier hat ein zerrütteter Himmel die Städte dünne gemacht;

von dieſen hohen Felſen, die den ſtolzen Gallier in Ehrfurcht ſetzen, bis zu Thules wintrigem Reiche, während dem in Weſten, jenſeits, wo das Atlantiſche Meer ſchäumt, Albions tapfere Söhne, hitzig im Gefechte, den Tod feiger und ſchlechter Menſchen ſtarben, ohne Wunden hinſanken und ohne Ruhm fielen.

Allein die weinende Muſe wendet ſich von dieſem Anblick weg und andre Gegenſtände laden meinen wandernden Geſang ein.

Viertes Buch.

Die Gemüthsbewegungen.

Die Auswahl der Nahrungsmittel, die Auswahl der Luft, der Gebrauch der Arbeit und aller äußern Dinge iſt bereits geſungen; es bleibt nun übrig zu unterſuchen, was Gutes oder Böſes von uns ſelbſt herkomme und wie die unſichtbare Grundkraft in unſerm Innern Geſundheit einflößet, oder mit ſtarkem Verfall den leidenden Körper untergräbt. Ihr dichteriſchen Schatten, die ihr die Geheimniſſe der unſichtbaren Welt kennet, ſtehet meinem Geſange bey! denn ich habe mich in ein dunkles Thema eingelaſſen und wandle durch geheimnißvolle Wege.

Es iſt, ſo ſagen ſie, (und ich glaube es) in uns ein Funke unſterblichen Feuers, der den gröbern Körper belebt und bildet; und der, wenn der Leib hinſinkt, in den Himmel, ſeinen urſprünglichen Wohnſitz, entfliehet und ſich unter die Götter miſchet. So lange dieſes himmliſche Theilchen die ſterblichen Elemente durchdringet, ſo ſchlägt es in jeder Nerve vor Luſt, oder wird raſend vor Schmerz; und ſo wie daſſelbe in ſeinem geheimen Zimmer die Freuden und die Schmerzen des Leibes fühlt, ſo beherrſcht dieſe regierende Macht nach ihrem Willen die plumpe materialiſche Welt und iſt des Leibes Geſundheit oder Krankheit.

Die grobe körperliche Bildung ermüdet, vermindert und zerſtört ſich ſelbſt durch ihre eigne Arbeit. Eben ſo zernagen die Arbeiten des Gemüthes den feſten Bau; denn die

Natur bewegt in geheim durch kleine Theilchen und unſicht=bare Atomen die gewaltigen Räder dieſer erſtaunenswürdi=gen Welt. Die natürlichen Lebensverrichtungen geſchehen durch dünne Flüſſigkeiten, die durch dünne Röhren ſich er=gießen. Durch dieſe werden die hartnäckigten Nahrungs=mittel verarbeitet; das beſchäftigte Herz theilt Leben und Stärke aus: dieſe bauen den immer zerfallenden Bau wie=der auf: und dieſe gehen im Denken verlohren und zergehen in Luft.

Allein es iſt nicht Denken (denn die Seele iſt immer be=ſchäftiget) ſondern mühſames Denken, was unſern irrdiſchen Theil nach und nach verzehret. Alle Tage irrt das unbe=ſchäftigte Auge ohne Mühe über Himmel und Erde umher; allein lange angeſpannt auf microſcopiſche Künſte fängt es an ſeine Stärke zu verlieren. Eben ſo iſt es mit dem Ge=müthe, wenn es ſich mit abwechſelnden Gedanken unter=hält, ſo empfindet es ſelbſt keine, noch verurſachet es dem Körper Schmerzen, allein ängſtliches Studieren, Mißver=gnügen und Kummer, Liebe ohne Hoffnung und Haß ohne Rache und Furcht und Eiferſucht ermüden die Seele, ver=dicken die feinen Werkzeuge des Lebens und berauben die leidenden Verrichtungen ihres Antheils. Daher kömmt die magre Dunkelheit, die man an der Schwermuth ſiehet, da=her die Bläſſe des Liebhabers; und die bleiche Farbe des Neides, der Eiferſucht; das hagre Starren der ſchmerzen=den Rache; daher verräth der vergällte Körper jede zornige Bewegung des Gemüths.

Der ſtark gebaute Pedant, der ſich beydes Tag und Nacht an der gröbſten Speiſe weidet, die die Schulen ver=ſchafften und grauſamer Weiſe in des groben Burmanns Stalle fett geworden; der liegt vom Phlegma überwältiget in Waſſerſucht ertränkt, oder ſinkt vor der Zeit in Schlaf=ſucht. Beſchäftiget euer Gemüth mit nützlichen Studien und Künſten, die vergnügen, unterhaltet aber ermüdet euch nicht. Gute Nacht jedem einſchläfernden metaphiſiſchen Weiſen! Immer mögen alle beſchwerliche Lehrgebäude ru=hen! Doch gibt es einige, die bey elaſtiſchen Gliedern ſtar=ker und hartnäckigter Ehrgeitz durch alle rauhen Wege un=fruchtbarer Gelehrſamkeit führt und ſie ſchmackhaft finden läßt, was ihr edler Geſchmack ſonſt verſchmähen würde. Allein weder Durſt nach Ruhm, noch Liebe zu Kenntniſſen

müſſe

müſſe euch antreiben, mit beſtändiger Plackerey euere edle Seele zu ermüden. Spielet mit euern Büchern und wie euch abwechſelnde Anfälle der Laune ergreifen, ſo gehet von der Philoſophie zur Fabel, von dem ernſthaften Antonin zu Rabelai's Poſſen, von der Proſa zum Geſang.

Leſet ſo lange, als leſen euch Vergnügen macht, aber nicht länger; und leſet laut Homer's wiederhallenden Wohlklang, und ſchwinget den Donner des Demoſthenes. Wann die Bruſt ſo geübt wird, ſo nimmt ſie an Stärke zu und lebhafte Erſchütterungen treiben das bewegte Blut durch die Eingeweide, das in unthätigen Tagen durch die unelaſtiſchen Röhren langſam fließen würde. Haltet es nicht für eine Kleinigkeit, wenn ich dabey euch eine ſchickliche Stellung empfehle. Wechſelsweiſe zu ſtehen und zu ſitzen, wie die Natur uns eingibt, iſt dabey das Beſte. Allein ſich immer über die Blätter hin zu neigen, das zieht die Lebenstheile zuſammen und beraubt die zarte Maſchine ihres Spiels.

Das iſt des Lebens große Kunſt, das unruhige Gemüth wohl zu regieren, denn wo es immer auf Erwerbung der Kenntniſſe gerichtet iſt, ſo läßt es die gröbern Kräfte Hunger ſterben. Iſt es gänzlich unbeſchäftiget, ſo kehrt es unglücklich die Schneide gegen ſeine eigene Ruhe, und ſchärfre Schmerzen, als der Körper kennt, verbittern das Leben, beſonders wo die traurige Pflegamme des Kummers, die Einſamkeit, das tiefſinnige Gemüth kränklichen Gedanken nachhängen läßt. Da ziehet der Wahnſinn ein und das blödſichtige Geſpenſt, die finſtre Schwermuth, reitzt Tag und Nacht ihre eigne ewige Wunde. Die Sonne erblaſſet und ein trauriges, träumeriſches Licht verbreitet ſich über das freudige Angeſicht der Natur: die Erde wird zu einer ſchrecklichen Einöde und der Himmel blickt traurig herab. Verſchiedene Geſtalten verwünſchter Täuſchung erheben ſich dann; was immer der Elende fürchtet, das bildet die ſchaffende Furcht aus nichts; und brütet Ungeheuer, die die Hölle ſelbſt nicht kennet. Die niedergeſchlagne Seele ſeufzet unter einer Laſt mächtiger Einbildungen und alle die Schreckniſſe, die der Mörder fühlt, wecken die ſchuldloſe Bruſt mit ängſtlicher Unruhe.

Solche Phantome erzeuget der Stolz oder die Furcht von der verzärtelten Selbſtliebe bey einſamen Auftritten. Das geſchäf-

geſchäftige Gemüth, wann es von andern Sorgen frey iſt, findet an euch ſelber einen Gegenſtand, den es ſtarr anſiehet; und findet euch elend, oder macht euch elend. Denn indem ihr euch ängſtlich erforſchet, zeigt euch die furchtſame Selbſtliebe mit der Hülfe der Phantaſie, diejenige Gefahr, die ihr am meiſten beſorget und plaget euch immer von derjenigen Seite, wo ihr am ſchwächſten ſeyd. Daher haben einige durch Liebe, andre durch Eiferſucht, durch finſtre Religionsbegriffe andre, und noch andre durch Stolz ihre Vernunft verlohren; einige aus Furcht vor Mangel ihr ganzes Leben durch gedarbt, und andre leiden aus Furcht zu ſterben jeden Tag ſchlimmeres als den Tod. Ach! verbannet, wann ihr könnet, dieſe unglücklichen Gäſte aus eurem Buſen; und zuerſt den Dämon Furcht; der bey unmöglichen Ereigniſſen zittert, es möchte etwa der betagte Atlas ſeine Laſt niederlegen, und des Himmels ewige Zinnen möchten herabſtürzen. Giebt es ein Uebel, das ſchlimmer ſey als die Furcht ſelbſt? Und was hilft es, daß der gütige Himmel zukünftige Uebel vor ſterblichen Augen verhüllet hat, wann wir, erfindriſch uns zu quälen, vor unſern eignen gräßlichen Erdichtungen erblaſſen? Genießet des gegenwärtigen; und ſetzet nicht mit unnöthigen Sorgen, was aus des Unglücks finſterm Bauch entſpringen mögte, die gefahrloſeſten Stunden, die das Leben euch gönnet, in Schrecken. Heiter und Meiſter über euch ſelbſt, machet euch auf das was kommen möchte, gefaßt, und überlaſſet das Uebrige dem Himmel.

Oftmahls, wann dieſe Uebel aus einem Körper, der durch lange Unpäßlichkeiten verſtimmt iſt, entſprungen ſind, zerſtören ſie die ſo wichtige Geſundheit des Gemüths und der theilnehmende Körper geräth bald durch ſympathetiſche Schwachheit in Abnehmen. Dieſe langwierigen Leidenſchaften, die aus wirklichen Uebeln entſtehen und dennoch ohne die Schuld des Körpers die Seele plagen, geſtatten eine einzige Heilungsart: Zerſtreuung, Geſchäfte und ein unruhiges Leben. Vergebens ſind die Tröſtungen des Weiſen, vergebens verſuchen eure Freunde den Schmerz durch Gründe zu beſiegen. O ihr, die grauſame Liebe, oder zu früh verlohrne Freunde ſüſſen Kummer überlieferten, hänget der Wolluſt zärtlicher Gedanken nicht nach; und haltet es nicht für gottlos, Schmerzen zu vergeſſen, die den Le-

Lebenden ſchaden, und den Todten nichts helfen. Gehet! ihr ſanften Enthuſiaſten, verlaſſet die Cypreſſenwälder und ſtimmet nicht eure wehmüthigen Klagen zu des Bächleins einſamen Trauern. Gehet! ſuchet die frohen Oerter, wo ihr Menſchen antreffet, und miſchet euch unter den geſchäftigen Haufen; machet Entwürfe für Reichthum oder Macht, oder Ruhm, den Wunſch edlerer Gemüther, und betreibt ihn Tag und Nacht. Oder vereiniget euch mit der Caravane, neue und jede Stunde abändernde Auftritte für eure Augen zu ſuchen jenſeits der Alpen, jenſeits der Apennine. Oder noch kühner ſtürzet in das Feld, wo der Krieg ſich erhitzt und die hohe Trompete, durch die Luft wild ertönend, die raſende Seele anſchwellt, und vergeſſet in dem rauhen Lager und auf dem mühſamen Marſche alle ſanftern und minder männlichen Sorgen.

Allein ſeyd ihr zu leidend, wann das Blut niedrig fließet, zu ſchwach unthätig mit dem Schmerz zu kämpfen und durch muthigen Widerſtand das Schickſal zu beſiegen, ſo verſuchet Circe's Künſte; und ſchlürfet aus dem reizenden Becher vergifteten Nectars ſüſſe Vergeſſenheit. Von der mächtigen Zauberkraft berührt zerfließet die Dunkelheit in leere Luft; Elyſium öfnet ſich rings umher, ein ſüßer Wahnſinn hebt die aufgeheiterte Seele empor und leichtgläubige Hoffnungen verjagen die flüchtige Sorge; und alles was ſchwer, und was ſchrecklich war, weicht euerm Muthe und mächtigerm Geſtirn. Von allen, die raſend waren, es ſind, oder ſeyn werden, ſeyd ihr der Glücklichſte, wann dieſe Thorheit währen könnte. Aber euer Himmel iſt bald dahin, eine traurigere Dunkelheit zieht ſich über euerm Haupte zuſammen, und wie der donnernde Strom von plötzlichen Bergregen über ſeine Ufer angeſchwollen, von ſeinem Gelerme zu einem ſtillen Bach herabſinkt, ſo ermattet ihr, wann die ungeſtümen Entzückungen in eurer Bruſt ſich ſetzen, zu einem ſterblichen Menſchen herab, ihr ſchlafet und beym Erwachen haltet ihr euch für verlohren. Denn verſchwendriſch mit euerm Leben brachtet ihr in einer unbeſonnenen Nacht mehr durch als drey Tage ertragen mögen. Ein trauriger Morgen kömmt und eure Sorgen kehren mit zehnfacher Wuth zurück. Einen drückenden Magen kann man noch wohl ausſtehen, ſo auch einen klopfenden Kopf, allein ein ſolcher blödſinniger Wahnwitz, ſolch ein Traum um-

umgiebt euch; ſolche feige Verzweiflung entmannet eure Seele, wie die war, die der raſende Pentheus fühlte, wann er rings um Cythärons Seiten gehetzt, zwo Sonnen ſahe und Theben gedoppelt ſich erheben. Ihr verwünſchet den ſchläfrigen Port; ihr verwünſchet den Elenden, den Unmenſchen, der es zuerſt wagte den jungfräulichen Wein durch unnatürliche Beymiſchung zu mißhandeln, oder ihr überſchüttet den flüchtigen Champagner mit tauſend Flüchen; denn er entzückte eure Seele in den Himmel, um euch deſto tiefer in die Verzweiflung zu verſenken. Vielleicht bereuet ihr ſo gar das göttlichſte Geſchenk, den frohen heitern, gutartigen Burgunder, oder das friſche, wohlriechende Gewächs des Rheins: und wünſchet, daß der Himmel den Sterblichen die Traube und alle berauſchende Kelchgläſer vorenthalten hätte.

Neben dem verwundet es euch tief, wann ihr bey euch nachdenket, was für Thorheiten euch in einer freyen ungewahrſamen Stunde entronnen ſind. Vielleicht verlieret ihr um eines unwiderruflichen Worts willen, das nicht böſe gemeint war, einen Freund; oder eure übereilte Hand vollzieht in der Wuth des Weines eine That, die euch in das Grab verfolgt. Füget dieſem noch bey, daß eure Mittel, eure Geſundheit, eure Gemüthsgaben dabey in Abnehmen gerathen; eure Freunde meiden euch; in eurer viehiſchen Verwandlung kennen euch ſie kaum mehr; oder wann einer noch übrig bleibt, um euch Gutes zu wünſchen, ſo wünſchet er euch im Himmel: ihr ſterbet verachtet und unbeweint, da ihr einen verehrenswerthen, theuern, traurig angenehmen Nahmen hättet zurücklaſſen können, einen Nahmen, den man immer mit einem Seufzer ausgeſprochen hätte. Euer letzte unannehmliche Auftritt hat alle Empfindung und alles Andenken euers vormahligen Werthes ausgelöſcht.

Wie ihr am glücklichſten leben, wie ihr alle die Schmerzen, das Ungemach und das Mißvergnügen derjenigen vermeiden könnet, die alle ihre Stunden mit Vergnügen hinzubringen wünſchen, darüber könnte ich die Vorſchriften eines vortreflichen alten Mannes erzählen. Ungeachtet er alt war, behielt er immer ſeinen männlichen Verſtand und Stärke des Geiſtes. Er war tugendhaft und weiſe, aber nicht ſtrenge; immer erinnerte er ſich noch, das er einſt

jung geweſen; ſeine leutſelige Gegenwart hemmte keine anſtändige Freude. Ihn bewunderten ſelbſt ausſchweifende Menſchen; denn, wann es ihm gefiel, konnte er eine anmuthsvolle Freyheit annehmen und mit Lachen andre beleben. Er hatte viel geleſen, noch mehr hatte er geſehen: er ſtudierte das menſchliche Leben und durchlas das Menſchen-Geſchlecht im Original.

In dem mannichfaltigen Elende und den Eitelkeiten des Lebens geübt, hatte er Mitleiden mit dem Menſchen; und am meiſten mit denjenigen, die das falſchlächelnde Schickſal mit Mitteln verflucht hat, um ihre Tage mit Aufſuchen der Freude zu verſchleudern. Unſer Ziel iſt Glückſeligkeit, das iſt euer, das iſt mein Ziel, ſagte er, nach dieſem ſtrebt alles was lebt; doch wenige erreichen es, wann es jemahls erreicht ward; allein diejenigen verirren ſich am weiteſten davon, die dieſe ſpröde Gottheit auf den blumigten Pfaden herum ſchlendernder Freude aufſuchen, die uns von einem Schauplatz immer zum andern lockt, und ſich verändert, indem wir derſelben nachſetzen. Denn um nichts von den Schmerzen zu ſagen, die die Luſt mit ſich führt, ſich ſelbſt ein Gegengewicht zu geben, ſo verbent es uns das unbewegliche Schickſal, in frohen, wollüſtigen Wildniſſen immer herumzuſchwärmen, und ſollten auch die Schickſale gütiger geſinnet ſeyn, ſo würden ſelbſt unſre enge eingeſchränkten Ueppigkeiten bald ſchaal werden. Und wären auch dieſe unerſchöpflich, ſo würde die Natur bald erliegen und mit Vergnügen überſättiget voll Ekel ſich beklagen, daß alles Eitelkeit und das Leben ein Traum iſt. Laſſet die Natur ruhen; ſeyd geſchäftig für euch ſelbſt und für eure Freunde. Seyd eher vergebens beſchäftiget, als daß ihr eure geſättigten Begierden quälet. Wer nimmer faſtet, der genießt niemahls ein Gaſtmahl; wer niemahls arbeitet oder wachet, der ſchläft niemahls. Laſſet die Natur ruhen; und wann der Geluſt nach Vergnügen heftig wird, dann befriediget denſelben; doch meidet Sättigung.

Es iſt nicht für Sterbliche, immer glücklich zu ſeyn; allein den drücken die verdrießlichen, oder ſchmerzhaften Stunden des Lebens am wenigſten, den nüchterner Verſtand und Tugend durch dieſes Labyrinth führet. Es iſt meine Abſicht nicht, Tugend und Verſtand zu trennen; Tugend und Verſtand ſind eins und glaubet mir, ein treuloſes

 Herz

Herz verräth immer einen ungeſunden Kopf. Tugend (denn Gutmüthigkeit allein iſt eine Thörin) iſt Verſtand und Geiſt mit Güte: ſie iſt bisweilen zornig, und ihr ſaurer Blick beſchämt, ſie rächet ſich ſo gar, allein ihre Rache iſt gerecht. Schurken würden gern über ſie lachen; einige große Schurken wagen es; aber im Herzen fürchtet der unerſchrockenſte Sohn des Glücks ihren Nahmen und ihre ehrwürdigen Reitze. Tugend beſtimmt den Reichthum zu dem edelſten Gebrauch; ſie iſt die gründlichſte Pracht der glücklichen Tage; ſie iſt Ruhe und Zuflucht in der Widerwärtigkeit; und wann ihr nach Ruhm lüſtern ſeyd, ſo bauet euern Ruf auf dieſe Grundlage, die dem Neid und der alles untergrabenden Zeit trotzet. Des Glückes prächtiger Schimmer rührt nur das gemeine Auge: der Beyfall des Weiſen, das Lob das unſers Nachſtrebens werth iſt, wird nur durch Verſtand und Würde der Seele erhalten.

Tugend iſt die Stärke und Schönheit der Seele, iſt das beſte Geſchenk des Himmels; eine Glückſeligkeit, die die großen Günſtlinge der Natur ſo gar über das Lächeln und Zürnen des Schickſals erhebt; ein Reichthum, der niemahls Beſchwerde verurſacht, niemahls auf andere gebracht werden kann. Reichthümer bekömmt man oftmahls durch Verbrechen und Niederträchtigkeit, oder ſie werden vom Zufall zugeworfen, um einen glücklichen Schurken zu ſchützen, oder auf einen Thoren einen grauſamen Sonnenſchein zu werfen. Nur zu einem Zweck, zu einem ſehr vernachläßigten Gebrauche ſind Reichthümer eurer Sorgen werth; (denn die Bedürfniſſe der Natur ſind wenig und können ohne Ueberfluß befriediget werden) dieſer edle Zweck iſt, den Adel der Seele zu weiſen, die Tugenden in ihrem ſchönſten Lichte zu zeigen; die Menſchheit zur Dienerin der gütigen Vorſehung zu machen, und die Bruſt jene edelmüthige Wolluſt zu lehren, die Götter genießen.

So ließ ſich der freundliche Weiſe bisweilen im ernſthaftern Tone hören. Ueber Recht und Unrecht lehrte er Wahrheiten, die ſo fein waren, als jemahls Athen hörte. Und was ſonderbar iſt! er übte das ſelbſt aus, was er predigte. Bekannt mit den Leidenſchaften, wußte er ihre Herrſchaft einzuſchränken, ſo fern die Vernunft dieſe geſetzloſe Mächte beherrſchen kann. – Allein ich bekümmre mich jetzt um etwas anderes. In der Schule des Päon gebildet, erzähle ich, was

die

die Leidenſchaften dem Körper ſchaden, oder nützen. Meidet oder ſuchet ſie dann, wie ihr möget.

Wiſſet dann, alles was fröhlich und heiter iſt, unterſtützet die Seele, und auch dabey den Körper: daher iſt dem Leben der Sterblichen keine Regung zuträglicher als die Hoffnung; dieſer Balſam und Lebensblut der Seele; ſie vergnügt und iſt dauerhaft. Der gütige Himmel ſandte dieſe wohlthätige Täuſchung herab, um uns durch des Lebens rauhe Pfade geduldig hinzuführen und auch unſern glücklichſten Zuſtand nicht zu etwas verdrießlichem zu machen, das größte Gut, und womit wir am wenigſten haushälteriſch seyn können, iſt die Hoffnung; das größte aller Uebel, die Furcht.

Es gibt Leidenſchaften, die der Bruſt angenehm, aber dem Leben nicht günſtig ſind: vielleicht vergnügen ſie im Uebermaß und zerſtreuen die Seele; oder ſie quälen, indem ſie vergnügen. Der harte Bauer, der ſchlecht bezähmte Erzbube, und der bleiche Wucherer, mögen wohl (wenn der Liebe Allmacht ſolche Herzen umſchmelzen kann), ohne Gefahr zur Liebe mürbe, und fein, menſchlich und edelmüthig werden, wenn ſie können. Niemahls ſchmerzt oder entzückt die Liebe fehlerhaft in einem ſolchem Buſen. Allein ihr feinern Seelen, zu ſanfter Wolluſt gebildet, und geneigt zu klopfen von allen den Unruhen, den Freuden und den Schmerzen, die die Schönheit verurſacht; hänget der ſchmeichelnden Zerſtörerin eurer Ruhe behutſam und vorſichtig nach, und bewerbet euch nicht zu oft um die Königin reizender Sorgen. Denn indem das werthe Gift in eurer Bruſt zu gähren und zu raſen anfängt, und ihr von Eiferſucht, Abweſenheit, Mißtrauen, oder ſo gar von angſthafter Freude erkranket, löſen ſich die geſunden Triebe und Kräfte des Lebens in ſchmachtende Mattigkeit auf. Der ſpröde Magen ekelt die fröhliche Tafel an; eure frohen Tage ſind dahin; die edle Blüthe, die eure Wangen färbte, iſt entflohen. Seufzern und zärtlichen Schmerzen ganz hingegeben, ſitzet ihr gedankenvoll, oder ihr irret einſam herum und bringet eure Jugend mit Staunen hin. Staunend ſpielte zuerſt euer verdachtloſes Herz in den Kummer hinein; da fand es ſein Belieben und unterhaltendes Feuer, und das erwärmte es zur ernſthaften Liebe; welches das Staunen täglich durch alle Grade romantiſcher Verliebtheit ver-

ſtärkt und vergrößert: und ihr ſeyd verlohren, der tödtliche Pfeil iſt abgedrückt, wann ihr nur einmahl zweifelt, ob ihr liebet, oder nicht. Der Körper zehrt ſich ab; das angeſteckte Gemüth in weibiſcher Zärtlichkeit aufgelößt, vergißt jede männliche Tugend und wird todt für den Ruhm. Gütiger Himmel bewahre jede würdige Bruſt vor ſolchen berauſchenden Bezauberungen! Nicht, daß ich die Liebe immer für gefährlich halte, nicht daß man ſie immer fliehen ſoll. Wohl erwiederte Liebe, die nicht zu ſchwach in üppige und unmännliche Zärtlichkeit herabgeſunken, gibt der Geſundheit neue Blüthe, verbreitet über jede Tugend eine frohe, menſchliche, eine ſanfte und edle Anmuth und macht jeden Vorzug des Mannes glänzender. Allein fruchtloſe, mißgeglückte, hoffnungsloſe Liebe, gefoltert von der Eiferſucht, von Hoffnung und Furcht abgemattet, zu ernſthaft zu ſchmachtend verliebt, die entnervet den Körper und entmannet die Seele. Einige ſtarben ſo gar vor Liebe; andre wurden raſend, und andre haben mit grauſamer Hand ſich ſelber ermordet.

Um eine raſende, feurige Liebe zu einer gefährlichen Schönen auszulöſchen, oder auch derſelben zuvor zu kommen, ſuchen einige allen zu gefallen, die ſie antreffen, in der Hoffnung den mannichfaltigen Kummer der Liebe unter hundert Bräuten zu zerſtreuen. Der Erfolg iſt zweifelhaft; einige finden darin ein glückliches Heilungsmittel, andre aber nicht. Ach, dieß verſchafft keine Erleichterung; es verwundet den nur tiefer, der wirklich krank iſt. Denn indem die Nerven von fieberhaften und ſtürmiſchen Freuden erſchlaffen und die Seele in ſich zurück ſinket, wird die zarte Phantaſie bey jeder Reizung verwundet und was vorher Liebe war, iſt nun Raſerey. Iſt Geſundheit eure Sorge, oder Wolluſt euer Zweck, ſo bleibet immer mäßig: gehorchet der Natur, wann ſie gebeut; ihre wilden, ungeduldigen Anfälle vertragen keine Einſchränkung: allein wann die juckende Gewohnheit der Luſt, oder ausſchweifende Einbildung euch zu Thaten über eure Kräfte anſpornet, ſo ſchreibet es nicht der Natur zu: ſie haſſet allen Zwang. Ach! laſſet doch nicht Schwelgerey oder eitle Ruhmbegierde euch zu Thaten antreiben, ohne welche ihr wohl ſchlafen könnet; das was Entzückung ſeyn ſollte, in Mühe und verdrießliche Arbeit zu verwandeln; laſſet auch eure männliche

Stär=

Stärke nicht in den unzüchtigen Umarmungen einer buhleriſchen Lais hinſchmelzen. Nach dem Zerflieſſen in ſanften Freuden, wie ganz verändert ſtehet ihr auf! Der Geiſt von dem, was ihr vorher waret, matt und ſchwermüthig und mager und bleich, eure Adern erſchöpft und euere Nerven erſchlaffet! Das Blut, das ſeines Balſams und ſeiner lebhaften Farbe beraubet iſt, wird ſchaale Wäßrigkeit; durch die zarten Nerven, die von jedem leichten Anſtoß zitternd auffahren, hüpft ein geheimer Feind, der alle Plagen nachäfft, ſchnell und raſtlos von Theile zu Theile. Der blühende Schmuck euer Jugend iſt hingeſunken; eure Stärke ſchwindet; eure Lebenskräfte nehmen ab: Krankheiten verfolgen euch; und frühzeitiges Alter ſchleicht herbey; ungeſellſchaftlich, unvermögend und ausgelaſſen. Bethörter, ruchloſer Epikuräer! der den Vorrath von Vergnügen, Fröhlichkeit und Geſundheit, verſchleudert. Thöricht ſind alle, die Vergnügen zu ihrem Geſchäfte machen, und jede Stunde dem fliehenden Verderben nachjagen.

Wer vor Liebe hinſchwindet, oder ſich in unkeuſchen Flammen verzehret, der geht mit ſeiner eignen Einwilligung zu Grunde. Es iſt ſeine eigne Wahl, elend und unſinnig zu ſeyn: und gewarnet gehet er freywillig ſeinem Schickſal zu. Allein es gibt eine Leidenſchaft, deren ſtürmiſche Herrſchaft jede in die Bruſt gepflanzte Tugend ausreiſſet, und die die ſtolze Philoſophie in Trümmern darnieder legt. Bleich und zitternd dringt der Zorn herzu, mit ſtotternder Sprache und wild ſtarrenden Augen. Grimmig wie der Tyger, ſtürmiſcher als das Meer, verzweifelt und mit mehr als menſchlicher Stärke bewaffnet. Wie bald vergißt der ruhige, menſchenfreundliche, geſittete Mann alle Nachreue und erhebt ſich als Feind. Wer vor Liebe ſchwindet, oder ſich mit ſtillem Kummer, mit Neid, oder Schmach, oder zärtlichem Schmerz abhärmet, der ſteigt allmählig und zaudernd zu den Schatten hinab. Wen aber der Zorn reitzt, der ſtirbt mit einmahl, wann er ſtirbt, und ſtürzt vom Schlagfluß getroffen, darnieder, oder ein hitziges Fieber reißt ihn herab in die Unterwelt. Denn der Körper ſchlägt jede Schwingung der Seele durch unzählbare Saiten zurück; und wie die Gemüthsbewegung iſt, ſo iſt der Schmerz, den der Leib fühlt, langwierig oder hitzig. Oftmahls überwältiget mit einmahl ein plötzlicher Sturm das Leben und über-

gibt die Vernunft den Winden. Solche Schickſale warten auf den raſchkommenden Lärm der Freude, plötzlicher Trauer, der Wuth und unerwarteter Freude.

Es gibt indeſſen einige, für die der heftige Anfall Geſundheit iſt und bloß allein des Lebens Segel anſchwellt; denn wo das Gemüth in einen fleiſchigen kalten Körper eingehüllt, einen ſtarrenden Winter hinlebt, und jede ſchwerfällige Verrichtung langſam von ſtatten geht, da ſpornet ein edler Anfall der Hitze die aufliegende Laſt, ſchlieſſet die Bruſt auf und erfüllet das Herz mit Glut. Allein wann euer zorniges Blut zu ſieden geneigt iſt, oder eure Nerven zu reitzbar angeſpannt ſind, dann fliehet allen Streit, ſeyd behutſam, wann ihr ſcherzet; haltet immer Faſten und verſchwöret den Becher. Denn ein raſcher Augenblick ſendet euch zu den Schatten, oder zerſtört jeden hoffnungsvollen Entwurf euers Lebens und überliefert euch für alle eure künftige Tage dem Grauſen. Das Schickſal mit Donner, Feuer, und jeder Plage bewaffnet, die das Menſchengeſchlecht zu Grunde richtet, peiniget und in Raſerey ſtürzt und den Glücklichen in einer Stunde elend machet, überhäuft euch nicht mit ſo ſchrecklichem Herzenleid, und verſetzt euch keine ſo unvorgeſehene Schläge, als euer eigner Zorn.

So lange die Galle wirkt, mein lieber Freund, möget ihr Unrecht haben; mißtrauet euch ſelbſt und ſchlafet, ehe ihr fechtet. Es iſt morgens noch nicht zu ſpäte, herzhaft zu ſeyn. Tödtet morgens oder ſterbet, wann es die Ehre fodert. Allein eine ruhige Erinnerung vermag zu wenig gegen einen Anfall der Raſerey; und er trotzet der Macht alles deſſen, was, jemahls in Proſe gelehrt worden, einen Feind zahm zu machen, der als ein ſanftes Lamm einſchläft, und als ein Löwe erwachet. Ungereitzt und ruhig urtheilet ihr richtig; ihr ſehet die Sachen an, wie ihr ſie anſehen ſollet und verwundert euch über die Raſerey der Menſchen; allein von der allgemeinen Wuth ergriffen, vergeſſet ihr bald die Betrachtungen eurer weiſern Stunden. Von Furien umgeben in allen tödtlichen Geſtalten, von feurigen und hinterliſtigen, von heftigen und langſamen; mit allem was uns zum Schickſal hintreibt, oder hinlockt, wo ſollen wir einen Zufluchtsort ſuchen? welche Waffen in Bereitſchaft halten? wo wir die Vernunft zu ſchwach, oder entblößt an

Kunſt=

Kunſtgriffen finden, um mit feinen oder ſtürmiſchen Mächten den Streit aufzunehmen, da wollte ich neue Leidenſchaften ihr zu Hülfe rufen, ich wollte mit Unwillen die Furcht auslöſchen, mit Furcht oder edelm Mitleid die Wuth beſiegen, Liebe mit Stolz, und ſo eine Kraft der andern entgegenſtellen.

Es gibt einen Reitz, eine Macht, die die Bruſt beherrſcht; die jede Leidenſchafft erwecken oder ſtillen kann; die uns zur Wuth begeiſtert, oder allen unſern Kummer hinſchmelzt; die Raſerey und ſo gar Verzweiflung beſänftigen kann. Dieſe Macht iſt die Tonkunſt. Weit erhaben über jene ſinnloſen Sänger unſrer Bühne, über jene plumpen Helden, jene dickköpfigten Götter, die keine andere Gemüthsbewegung erregen können, als gerechte Verachtung: die gleich unſern Tänzern, (leicht in der That und ſtark!) wunderbare Streiche machen, aber niemahls von Grazie etwas gehört haben. Der Fehler liegt an uns; wir leiden dieſe abgeſchmackten Künſte; ja, gütiger Himmel! wir preiſen ſie: wir klatſchen den lauteſten Beyfall dem Thoren zu, der ſeine Füſſe am höchſten hebt; und mit einem geſchmackloſen Gepränge von Entzückung, ſterben wir hin bey einfältigen Noten von unerträglicher Länge. Allein der trägt den Lorbeer mit Recht! der iſt ein Dichter und von des Himmels ächtem Feuer berührt, der mit kühner Wuth oder mit feyerlichem Pomp von Tönen, die Seele entflammt, erhebt, entzückt; bald zärtlich, klagend, ſüß bis zum Schmerz euch in Liebe zerfließen läßt, und nun in muntern Tönen frohe Entzückung durch eure klopfende Bruſt haucht; oder das Herz mit göttlich traurigen Melodieen hinſchmelzt, oder die zitternden Saiten zum Schrecken aufweckt. So war der Barde, deſſen himmliſche Töne einſt den Plagegeiſt des ſchwermüthigen Sauls beſänftigten. Ein ſolcher war, wenn die alte heidniſche Sage die Wahrheit berichtet, der Mann, der Thebens Gebäude ſich erheben hieß, und wilde Völker mit ſeinem Geſange zahm machte; ein ſolcher der Thracier, deſſen melodiſche Leyer, zu ſanfter Trauer geſtimmt, alle Berge weinen machte, ſogar die unerbittlichen Mächte mit Schmeicheln gewann, und ſeine verlohrne Eurydice wieder halb erlößte. Muſik erhöhet jede Freude, lindert jeden Kummer, vertreibt die Krankheiten, beſänftiget jeden Schmerz, beſiegt die Wuth des Gifts und jede Plage; da-

 her

her verehrten die Weiſen alter Zeit in Einem den Gott der Arzneykunſt, der Melodie und des Geſanges.

Armſtrong.

Ueber den Urſprung des Uebels.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unverſiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo, nach der Weisheit Rath,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verſchiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
Allein die Weisheit ging auf die Vollkommenheit;
Der Welten trefflichſte erhielt die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes,
Erfüllt verſchiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſammlet in Geſtalt.
Das Dichte zog ſich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten wälzten ſich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stets flüchtig, ſtets geſenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott ſah und fand es gut; allein das ſtumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an ſeinem Lichte.
Ein Weſen fehlte noch, dem Gott ſich zeigen kann,
Gott bließ, und ein Begriff nahm Kraft und Weſen an.
So ward die Geiſterwelt; verſchiedner Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stufenart, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich ſatt vom Glanz des mitgetheilten Lichts
In langer Ordnung ſtehn, von Gott zum öden Nichts.
Nach der verſchiedenen Reih, von fühlenden Gemüthern
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel geſteckt,
Wo aller Geiſter Wunſch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart ſelbſt das Thor geöffnet bliebe,
Und nie der Sinn ſo ſehr zum Guten ſich bewegt,
Daß nicht ſein erſter Wink die Wagſchal überſchlägt.
Denn Gott liebt keinen Zwang. Die Welt mit ihren Mängeln
Iſt beſſer, als ein Reich von willenloſen Engeln.

Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung ſelbſt wird durch die Wahl erſt gut.
Gott ſah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geſchöpf ſich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geiſt nicht ſtets die Kette find't,
Die den beſondern Satz an den gemeinen bind't.
Der Güter ächter Preis iſt allzuſchwer zu ſetzen.
Von zweyen Streitigen, wer kann den Vorzug ſchätzen?
Wer iſts, der allemahl der Neigung Stufe mißt,
Wo nur das Mittel gut, ſonſt alles Laſter iſt?
Kein endlich Weſen kennt das Mitſeyn aller Sachen,
Und die Allwiſſenheit kann erſt unfehlbar machen.
Gott ſah dieß alles wohl, und doch ſchuf er die Welt!
Kann etwas weiſer ſeyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt ſich ſelber zeigen wollte,
Sah, daß, wenn alles nur aus Vorſchrift handeln ſollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beſeelt,
Und keine Tugend blieb, wo Macht zum Laſter fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß ſollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben.
Er gönnte dem Geſchöpf den unſchätzbaren Ruhm:
Aus Wahl ihm hold zu ſeyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterſchied wird durch den Zwang gehoben;
Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben.
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruhn,
Sobald Gott alles wirkt, und wir nichts ſelber thun.
Drum überließ auch Gott die Geiſter ihrem Willen,
Und dem Zuſammenhang, woraus die Thaten quillen;
Doch ſo, daß ſeine Hand der Welten Steu'r behielt,
Und der Natur ihr Rad muß ſtehn, wann er befiehlt.
So kamen in die Welt die neu erſchaffnen Geiſter,
Vollkommenes Geſchöpf von dem vollkomm'nen Meiſter.
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Urſprung ſchrieb.
Ein Jedes Einzle war in ſeiner Art vollkommen;
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

 Der

Der einen Weſen ward vom Irrdiſchen befreyt;
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmliſchen Naturen,
Von eurer Trefflichkeit ſind in uns wenig Spuren,
Nur dieſes wiſſen wir, daß über uns erhöht,
Ihr auf dem erſten Platz der Reih' der Weſen ſteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit
Nur durch fünf Oeffnungen den ſchwachen Stral der Wahrheit,
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tauſend Pforten füllt, und alles an euch ſieht,
Daß, wie das Licht für uns erſt wird mit unſern Augen,
Ihr tauſend Weſen kennt, die wir zu ſehn nicht taugen;
Und wie ſich unſer Aug' am Kleid der Dinge ſtößt,
Von eurem ſcharfen Blick ſich die Natur entblößt.
Vielleicht find't auch bey uns, der Eindruck der Begriffe
Im allzuſeichten Sinn nicht gnug Gehalt und Tiefe,
Da bey euch alles haft, und, ſicher vor der Zeit
Sich die lebhafte Spur, ſo oft ihr wünſcht, verneut,
Vielleicht, wie unſer Geiſt, geſperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig iſt,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unſer Wiſſen iſt hierüber nur Vermuthen.
Genug der Engel Sinn war ausgerüſt't zum Guten.
Ihr Trieb zur Tugend war ſo ſtark, als ihr Verſtand,
Sie ſehnten ſich nach Gott, als ihrem Vaterland.
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunſch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.
Fern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht
Im Himmel und im Nichts ſein doppelt Bürgerrecht;
Aus ungleich feſtem Stoff hat Gott es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen.
Zweydeutig Mittelding von Engeln und vom Vieh!
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.
Auch wir ſind gut geweſt. Der Welt beglückte Jugend,
Sah nichts, ſo weit ſie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott ſein majeſtätiſch Bild.
Er ſchuf uns etwas mehr, als Herren von Gewild.

Er legte tief in uns zwey unterſchiedne Triebe:
Die Liebe für ſich ſelbſt und ſeines Nächſten Liebe.
Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Iſt der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
Sie ſchwingt den Geiſt empor, ſie lehrt die Ehre kennen,
Sie zünd't das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im ſteilen Pfad, wo Tugend Dornen ſtreut,
Den weltvergeßnen Sinn, nach der Vollkommenheit;
Sie wacht für unſer Heil, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des Trägen Schlummer;
Sie zeiget uns, wie Heut für Morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noth mit altem Ueberfluß;
Sie dämpft des Kühnen Wuth, ſie waffnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unſers Reiſens,
Sie fand den erſten Brand im Zweykampf Steins und Eiſens;
Sie grub ein Erz hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung,
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften.
O! daß ſie doch ſo oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebild'tem Glück ein wirklich Elend find't!
Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret;
Vom Himmel kömmt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret;
Von ſeinem Ebenbild, das Gott den Menſchen gab,
Drückt deutlicher kein Zug ſein hohes Urbild ab.
Sie dieſe Liebe war des Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns bürgerlich und ſammelt uns in Städte;
Sie öffnet unſer Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigem ein gern gemißtes Brot,
Und wirkt in uns die Luſt, vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget.
Die Freundſchaft ſtammt von ihr, der Herzen ſüſſe Koſt,
Die Gott in ſo viel Noth uns gab zum letzten Troſt.

Sie ſteckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen ſich vereinen.
Das innige Gefühl, des Herzens erſte Schuld,
Iſt ein beſondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie iſt, was tief in uns für unſre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Luſt, die ihre Schwachheit fodert,
Sie iſt des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unſer Innerſtes, ſo bald er ſpricht, umdreht.
Ja, auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leitet uns zu Gott, aus deſſen Hand ſie ſtammen.
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und find't erſt im Beſitz des höchſten Gutes Ruh.
Noch weiter wollte Gott für unſre Schwachheit ſorgen:
Ein wachſames Gefühl liegt in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem Uebel ſchweigt, und immer leicht verſehrt,
Zur Rache ſeiner Noth den ganzen Leib empört,
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch' alles Uebermaß den ſchwachen Faden ab,
Und die Geſundheit ſelbſt führt unvermerkt ins Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebensſehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens iſt, der wider einen Feind,
Der ſonſt wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand, er ſchließt die regen Nerven
Vor Froſt und Salze zu, verſtößet alle Schärfen,
Durch Zuflucht ſüßen Safts, und kühlt geſalznes Blut
Durch Zwang von heiſſem Durſt mit Strömen dünner Fluth;
In allen Arten Noth, die unſre Glieder fäulet
Iſt Schmerz der bitt're Trank, womit Natur uns heilet.
Weit nöthiger liegt noch im Innerſten von uns
Der Werke Richterin, der Probſtein unſers Thuns.
Vom Himmel ſtammt ihr Recht; er hat in dem Gewiſſen
Die Pflichten der Natur dem Menſchen vorgeriſſen.
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu,
Und ihren Nachgeſchmack, die bittre Koſt der Reu.

Ein Geiſt, wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns ſelbſt zur Höll' und wird doch nicht gemieden.
Verſehn zu Sturm und See, in Allem wohl beſtellt,
Betreten wir nunmehr das weite Meer der Welt;
Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund und Niemand iſt vergeſſen:
Zwar in der Seele ſelbſt herrſcht Maß und Unterſcheid;
Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen;
Der Staaten ſchlechteſter iſt der von eitel Weiſen;
Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maß Verſtand.
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt;
Dort wirkt ein hoher Geiſt, betrogen vom Geſchicke,
Nur um ſich ſelbſt beſorgt an ſeines Landes Glücke,
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brot vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heiſſen Feld erpflügt,
Hier ſucht ein weiſer Mann, bey Nacht und ſtillem Oehle,
Des Körpers innre Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wenn dort mit ſchwächerm Licht, gleich nützlich in der That
Ein Weib ſein Haus beherrſcht und Kinder zieht dem Staat;
Doch nur im Zierrath herrſcht der Unterſchied der Gaben,
Was Jedem nöthig iſt, muß auch ein Jeder haben,
Kein Menſch verwildert ſo, dem eingebohrnes Licht
Nicht, wann er ſich vergeht, ſein erſtes Urtheil ſpricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitſchigans beſchneitem Ufer wohnen;
Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentot
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

von Haller.

Die Glückſeligkeit.

O wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze,

Der

Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
Der Armen Blöße deckt und ihre Häuſer ſtützt;
Die Künſtler kennt und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren ſich die Zähren banger Noth;
Die Milde ſeiner Huld entfernt der Greiſen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenſtand von ihrem letzten Segen,
Die Luſt an aller Wohl beſeelet, was er thut.
Es iſt ſein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt ſein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.
Ja Titus irrte nicht: der Tag iſt zu bereun,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger einer Welt ſind wir dazu verbunden;
Verlohren iſt der Tag und ſchändlich ſind die Stunden,
Die, wenn wir fähig ſind Bedrängten beyzuſtehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
Wenn Mitleid, Lieb' und Huld mit Seufzern ſich ver-
ſchleichen,
In enge Winkel fliehn und dir an Falſchheit gleichen;
Du Rath der Heiligen, die ſtolze Demuth krümmt!
Zunft! die den Brüdern ſchenkt, was ſie dem Menſchen
nimmt:
Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht, das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
Die Nackenden bekleid't, Bekleidete entblößt,
Nur Philadelphiſch liebt in allem, was geſchiehet,
So ſchlau, als Saint Cyran *) den Finger Gottes
ſiehet,
Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und falſcher Bilder voll
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll.
Der Allmacht mildre Gunſt zeigt ſich in jedem Falle;
Nichts ſchränkt ihr Wohlthun ein: ihr Segen ſtrömt auf
alle.

Der

*) Der Abt von St. Cyran iſt aus dem Bayle und den Geſchichten der neuen Meinungen, Andachten, Wunder und Erſcheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jahrhundert die Einſiedler des Kloſters Port Royal ſo berühmt gemacht haben.

Der, deſſen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brot, das er verſchenkt, recht ſchwer und ſteinern macht,
Gleicht Neidern fremden Glücks, die ſelbſt kein Glück verdienen,
Verläugnen der Natur und hündiſchen Gryphinen
Die Baarſchaft, die zu ſehr an kargen Fäuſten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der ſtets nach mehrerm ſtrebt;
Der Reichthum, der vertheilt ſo vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold ſind eine todte Bürde,
Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergötzt,
Zu Vieler Glück beſeelt und in Bewegung ſetzt.
Die Kunſt verſteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Rahmen,
Nachdem ſein Diener oft ſo edel iſt, als er,
Durch Aufwand edler macht und zu vergeſſen ſchwer.
Er lebet ritterlich, und ſeines Reichthums Quellen
Verrauſchen ſchnell und ſtark, gleich jenen Waſſerfällen,
Die ſeiner Gärten Schmelz, durch Koſten eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geſchmack, berühmt und ſtolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Stralen krümmen,
Die Liebesgötter ſpeyn und Huldgöttinnen ſchwimmen;
Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
Vulkan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in ſchimmerndes Verſchwenden.
O nein! Der Schmeichler Lob bläht ſeinen Uebermuth,
Und ſeine Hoffart wirkt, was nie ſein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil ſie ihn glücklich nennen,
Und iſt den Künſten hold, auch ohne ſie zu kennen.
Er ſtimmt die Tugenden der ſpröden Sängerin,
Trotz aller Heiſerkeit, trotz allem Eigenſinn.
Bereichert durch den Preis, den er Verdienſten zahlet,
Die Nadel, die ihm ſtickt, den Pinſel, der ihn mahlet,
Und was er andern nicht, an barer Gunſt erweiſt,
Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreißt,
Und ſtets mit blindem Fleiß, ſo bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaſter ſetzt, und nur die Säle dielet.

Ihm ſtellt in's Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, im hellen Erz und ſtufenweis erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf ſchwarzem Marmor ſtehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fenſters Fach;
Den nahen Pferdeſtall bedeckt ein kupfern Dach.
Nicht weit von dieſem ruht, der Baukunſt zum Exempel,
Auf Pfeilern deutſcher Art ein Göttervoller Tempel,
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß
Hier nichts der Kunſt geweiht, als bloß den Ueberfluß,
So offen, daß, ſo bald der Nord die Zinn erſchüttert,
Der bange Jupiter mit allem Blitzen zittert;
Daß jüngſt ein Regenguß Minerven faſt verſchwemmt,
Und daß ein Wiedehopf = = doch, horcht! der Hausherr kömmt,
Er kömmt! Es meldet ihn, und ſeines Glücks Genoſſen
Das raſſelnde Geräuſch raſchrollender Karoſſen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der große Mann
Sein wichtiges Geſicht den Leuten zeigen kann,
Die, wann ſie ſeinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd ſtille ſtehn und ihn mit Grüßen ehren.
Nun ſind die Gäſte da. Er führt ſie allzumahl
Nach langem Wortgepräng, in ſeinen Tafelſaal
Zum wohlſchattirten Tiſch, wo Trachten ſeltner Speiſen
Den fürſtlichen Geſchmack des theuren Kochs erweiſen,
Und wo von allen doch den ſchwülſtigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reitzen will.
Der Ekel darf ihm gar die friſchen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs jetzt vergällen.
Ihm, den die ſaure Laſt ſo vieler Schmäuſe preßt
Schmeckt nicht die Ananas, nach Tunquins Vogelneſt.
Warum? Er muß bereits ſein hochanſehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben,
Es überfällt ihn ſchon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinluſt Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit ſcheuet,
Die Reizung beſter Art, die jenen Stand erfreuet,

Der

Der weidlich ſich bewegt, ſä't, ackert, erndtet, driſcht,
Gräbt, pflanzet, wäſſert, walzt, ſchwimmt, rudert,
flößt und fiſcht.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die ſich in Flur und Wald in Trift und Thal bewir-
then!
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Koſt, Geſchmack und Segen ſchenkt,
Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer
wählen,
Wann Kitzel, Schärf' und Saft der ſpröden Zunge feh-
len?
Dem Habicht und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Fa-
ſan,
Auf deſſen Zucht und Hut du ſoviel Geld verthan.
Der feiſten Karpfen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit größerm Fug den weit geſundern Hechten.
Schmauß, aber ſchmauß im Traum: ſonſt weiſt der rege
Stab
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab *)
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen
Kummer;
Den Hunger nahm ſie dir; ſie raubt dir auch den
Schlummer:
Es ſchleicht der ächte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Iſt falſchen Städtern falſch, und treuen Bauern treu,
Und kehrt in Dörfern ein, wo des Gewiſſens Enge
Den Handſchlag ſichrer macht, als alles Rechtsge-
pränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten
Welt,

*) Doctor Peter Rezio von Auguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwiſchen Caruquel und Almodabar etwas auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Univerſität Oſſona den Doctorhut erhalten, iſt aus der Geſchichte der Stadthalterſchaft des Sancho bekannt, bey deſſen Tafel er ſich, als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Geſundheit des gnädigen Herrn faſt alle Schüſſeln mit feinem fiſchbeinernen Stäbchen berührte, und ſie, als ſchädlich wegnehmen ließ. Man leſe die Geſchichte des Don Quixote von Mancha, im 47. Kapitel des andern Theils S. 513. u. f.

Frucht, Molken, Käß und Schmalz für Hauptgerichte hält,
Und wenn ſich mit der Nacht die ſichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend haſcht, und ſchnarchend feſt verwahret.
Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort gelten ſoll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl,
Und die Erfahrung kann durch manches Beyſpiel zeigen:
Der Schlaf, der güldne Schlaf, ſey nicht den Reichen eigen,
Der Arbeit ſüßer Lohn, die ſo viel Gutes ſchaft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.
Gryphin! und du, Fatill! erſieht man in euch beyden
Den Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß
Durch lächerlichen Wahn die Mittel zum Genuß.
Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu verzehren.
Den Frieden mit ſich ſelbſt, der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äuß're Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O ſollt euch dieſes kränken,
Was könnte jenes euch für Troſt und Beyſtand ſchenken?
Hüllt' euch des Schickſals Grimm, der Größre niederſchlug,
In jenes grobe Wams, das euer Vater trug,
Und ſollt' es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen —
Euch würd' an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beſchämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wahrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.
Eilt Verres, nach dem Bann, aus ſeinem Vaterlande,
So ſchwärzt ſein Afterglück das Laſter und die Schande.
Doch iſt der ſtarke Held, vor dem Carthago floh,
Im Feld, im Capitol, im Elend — Scipio.
Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet:
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.
Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menſchenhuld und Tugend bilden ihn.
Er iſt, o ſeltnes Glück! Durch eigne Trefflichkeiten

Von

Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten;
Im Purpur nicht zn groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler, als ſein Stand, und ſtets bewunderns-
werth.
Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.
Er kennt, belacht, und flieht mit rühmlichem Entſchluß
Den geizigen Beſitz, den üppigen Genuß,
Den irdiſchen Geſchmack. Der Vorzug weiſer Sitten
Macht alles herrlicher und adelt auch die Hütten.
Geſundheit, innre Ruh, und äußre Sicherheit,
Und heiterer Verſtand, das iſts, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um dieſen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Iſt auch ein rauſchend Glück von ſchweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmahls Cervius, dem nie ein Mährchen fehlte,
Dem ſchlurfenden Horaz vor ſeinem Heerd erzählte *):
Zur Feldmaus kam einmahl die Stadtmaus in den
Wald,
In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.
Hier lebte ſie genau, um Vorrath aufzuſparen.
Allein, weil Wirth und Gaſt längſt gute Freunde
waren,
Und ſie bey ſchmaler Koſt, doch Gäſten reichlich gab,
So ging auch dieſesmahl nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die ſie ſonſt, als einen Schatz, vergraben,
Halb abgenagten Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die ſie mit eignem Mund ihm jetzt zur Tafel trug,
Das bringt ſie, um zu ſehn, ob nichts ſein Maul ver-
führte,
Das jeden Biſſen nur mit ſtolzem Zahn berührte,
Da unſer Hausherr hier auf friſchen Spatzen ſaß,
Ihm gern das Beſte ließ, ſelbſt Treſp' und Rocken
fraß.
Wie? hebt der Städter an; kannſt du auf dieſen Höhen,
In dieſem öden Wald dich ſo zufrieden ſehen?

*) Horat. ſermon. Lib. II. 6.

Stehn, ſtatt der Wildniß dir nicht Stådt' und Menſchen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.
Was iſt uns allen mehr, als Sterblichkeit verliehen?
Von dem, was irdiſch iſt, wird nichts dem Tod entfliehen.
Sogar ein Löwe ſtirbt. Es ſterben groß und klein,
Wir aber ſchmauſen noch. O laß uns fröhlich ſeyn.
Leb immer eingedenk, wie Jahr und Zeit verfließen,
Freund! lebe ſo, wie ich, des Lebens zu genießen.
Die Feldmaus, die den Rath ſich ſehr gefallen låßt,
Schickt ſich zum Reiſen an, und hůpfet aus dem Neſt.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer ſich bey Nacht hinein zu ſchleichen.
Den Himmel ſchwårzte ſchon die ſtille Mitternacht:
Da kamen dieſe zwey in einen Sitz der Pracht;
In eines Reichen Haus, wo ſcharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit ſtolzem Glanz verſtecken,
Und zum gewůnſchten Fraß vom geſtrigen Banket
Der aufgehåufte Reſt in vollen Kőrben ſteht.
Der Stådter, der den Gaſt auf Purpur hingeſetzet,
Und alles ſucht und wåhlt, was Tellerlecker åtzet,
Låuft emſig wie ein Wirth, der ſich die Můhe kůrzt,
Und hurtiger zu ſeyn ſich lůftig aufgeſchůrzt.
Er will ſich aufwartſam, ja Dienern gleich erweiſen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speiſen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus:
Wie vornehm iſt ihr Sitz, wie kőſtlich iſt ihr Schmaus?
Doch ein Geråuſch entſteht, die Thůr wird aufgeriſſen,
So daß ſich Wirth und Gaſt urplőtzlich trollen můſſen.
Sie iiefen, voller Angſt, das Zimmer auf und ab;
Allein, was beyden noch ein tődtlich Schrecken gab,
War dieſes, daß zugleich die großen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein ſtark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erhohlt ſich doch, und ſpricht:
Ich ſcheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht,
Die Hőhl' und jener Wald ſoll mich bey ſchlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr, als die Pracht beglůcken.

von Hagedorn.

Die

Die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn.

Des Weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden;
Er kann ſtets Gutes thun, und überall zufrieden,
Und immer glücklich ſeyn: denn ſeine reine Luſt
Entſpringt nicht außer ihm, ſie quillt in ſeiner Bruſt.
Was iſt Glückſeligkeit, die alle Zungen preiſen,
Erkenntniß, Tugend ſelbſt, die Königin des Weiſen,
Und was die Schule ſonſt das höchſte Gute nennt,
Oft prächtiger beſchreibt, als nach dem Weſen kennt,
Beglücken uns, o Freund, indem ſie uns vergnügen,
Sind Quellen unſers Glücks, die niemahls uns betrügen;
Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der Weiſe fragt,
Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich müde jagt *).
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen,
Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Richterſtühlen,
Die Wolluſt Epikur's, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Nahme täuſcht, und Narren lüſtern macht?
Vergnügen, Wolluſt, Luſt, (die Nahmen ſind verſchieden,
Die Sach' iſt einerley:) Was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weiſen eingeſchränkt, der vom Vergnügen ſpricht.
Und wie? Sind Menſchen denn bloß Körper, die verweſen?
Lebt nicht in ihrem Leib ein Geiſt von edlerm Weſen?
Verpflegt ein Sterblicher ſein ſchlechtes Theil allein,
Und ſeine Seele darbt, wie kann er glücklich ſeyn?
Das höchſte Glück iſt nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein zu ſtarker Trieb, den die Natur geſäugt,
Sich unbefriedigt fühlt, und nur gezwungen ſchweigt.
Du lächelſt? und verlangſt den Glücklichen zu kennen,
Der niemahls klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer ſtürmiſch Meer! wird ſchwerlich Menſchen ſeh'n,
In deren Segel ſtets die Winde günſtig weh'n.

*) Bayle Dict. Art. Epicure. Lit. A.

Man findet ſie vielleicht beym ungefundnen Weiſen,
Den uns Chryſipp's Roman, den Zenon's Träume prei-
ſen,
Der ſeiner Schmerzen lacht, wenn ihn die Gicht ent-
ſeelt,
Stets herrſcht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.
Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem
Glücke:
Die Erde hat es nicht, ſtets fehlt's an einem Stücke.
Des Lebens Güter ſind vertheilt mit weiſer Hand:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünſcht, ge-
währen,
Wird ein gewährter Wunſch nicht neuen Wunſch gebäh-
ren?
Wer iſt vollkommen weiſ', und iſt es allezeit?
Und wird nicht überraſcht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weiſen ſchleicht in unbewahrten Stun-
den,
Die Unzufriedenheit; zerfleiſcht von hundert Wunden —
Die magre Furie, die unerſättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philoſoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weiſen prächtig Glück, des Weiſen Adel ſchildern?
Sein kühn gezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn;
Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.
Vollkommenheit, die ſelbſt vor Gottes Angeſichte
Stets gegenwärtig glänzt, umſtralt vom Sonnenlichte,
Nach deren Rath er ſchuf, und, was er ſchuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert,
Sie, aller Weſen Zweck, des Weiſen höchſte Liebe,
Reißt ihn vom ſchnöden Tand, vom Staub unedler
Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr ſich naht, wächſt ſein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt ſeine Seele ſich von hoher Luſt entzückt,
Die ihrer würdig iſt, und fühlet ſich beglückt.
Wie Menſchen glücklich ſind, kann er ſchon glücklich hei-
ßen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreiſſen,

Ob-

Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt,
Auf weichen Roſen ruht, und ſich mit Nectar tränkt *):
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen,
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz
Fühlt ſeine Freuden ganz, und halb nur ſeinen Schmerz.
Doch zürnet blinder Wahn, daß Menſchen ſich vergnügen;
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Luſt in vollem Becher dar,
Und wir verſagen uns, was uns beſtimmet war?
Denn ſieh zum Himmel auf! bald funkeln tauſend Sterne,
Zum Dienſt der Mitternacht in jener blauen Ferne,
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert ſich, verändert unſre Freuden,
Wann Gras und Blumen jetzt, der Erde Schoos bekleiden,
Jetzt Saat, jetzt mildes Obſt ihr ſchönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verſchiednen Putz, und Luſt für alle Zeiten,
An ihr iſt alles Reiz: wir ſehn auf allen Seiten,
Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,
Die Berge prächtig ſteh'n, die niedern Thäler blüh'n,
Und fröhliches Gewühl auf Herdenvollen Matten,
Gebüſche voll Geſangs und ſtiller Wälder Schatten;
Hier See, dort felſigt Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn, und endlich Flüſſe ſeyn.
Iſt alles nicht für uns, was wir ſo reizend finden?
Wir treten in die Welt, mit Sinnen zu empfinden.
Du weißt, wenn friſcher Weſt die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wolluſt ihm die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirſich ſaftig Fleiſch, empfindlich reizen mag?

 Iſt

*) An being may be ſaid to be ultimately happy, in ſome degree or other, the ſum total of whoſe pleaſures exceeds the ſum of all his pains. Wollaſton, the Religion of Nature delineated.

V. H.

Iſt ſie's, die unſern Leib mit junger Schönheit ſchmücket,
Und uns ein Auge gibt, das dieſer Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren iſt,
Und fröhlich glänzend ſieht, was Liebe feurig küßt?
Wer ſieht's und zweifelt noch, ob ſie vergnügen wollte?
Verband ſie nicht mit Luſt, was uns erhalten ſollte?
Die Speiſe, die uns nährt, ergötzt auch unſern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib geſund,
Die Kunſt ſchafft neue Luſt: mit zauberiſchen Farben
Erweckt ſie, was einſt war, und Menſchen, welche ſtarben;
Ein leblos Erz beſeelt ihr ſchöpf'riſch kühner Arm,
Sie locket Harmonie aus dem geſtrichnen Darm,
Der Kenner ſchweigt entzückt, wenn ihm die Muſen ſingen;
Noch ſüſſer muß dem Freund des Freundes Rede klingen.
Wie lieblich iſt für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unſrer Seele ſpricht!
Soll angeborne Luſt aus hundert Quellen fließen,
Und uns verbothen ſeyn, ſie freudig zu genießen?
Nicht weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld,
Herrſcht mürriſcher Verdruß und Gram und Ungeduld.
Darf dein ermüdet Ohr ich mit Geſichtern quälen,
So ſoll, was Mirza ſah, die Muſe dir erzählen.
Es lieben, wie du weißt, die Muſen unſrer Zeit
Des Orients Geſchmack und ſein geblumtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forſchenden Gedanken,
Sah Mirza das Geſchöpf mit ſeinem Schöpfer zanken,
Den Menſchen elend ſeyn; und ſchwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkigt vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauſchten wild um ſeine dunkle Höhle,
Und liſpelnd nährt ein Bach die Schwermuth ſeiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte ſein Geſicht,
Als eine Stimme rief: ſieh auf, und richte nicht!
Er ſah ein luftig Thal, das mit Gebüſch umſchloſſen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche ſilbern floſſen.
Balſamiſcher Geruch durchſtrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Menſch in tiefem Traum.
Die Lilie buhlt umſonſt nach ſeinen ſtarren Blicken;
Die ſüſſe Feige ſprach: tritt her, dich zu erquicken.

Um=

Umſonſt, er ſah ſie nicht, er ſah nur in den Sand,
Nach einem ſchnöden Kies, der glänzt' und ſchnell ver-
ſchwand.
Er kam zum Roſenſtrauch, die raſchen Finger brachen
Begierig Roſen ab, und ihre Dornen ſtachen.
Er ſah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn,
Muthwillig kroch er nach, und ſie verwundet' ihn.
Wehklagend ſchrie der Menſch: Ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt ſich wider mich verſchworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was zürneſt du,
Wenn du dich elend machſt? rief ihm die Stimme zu;
Du, den die Freude ſucht, fliehſt, was du ſuchen ſollteſt,
Und könnteſt glücklich ſeyn, wenn du vernünftig wollteſt:
Genieße deines Glücks, die Kunſt ſich zu erfreun
Iſt für den Sterblichen, die Kunſt beglückt zu ſeyn.

Uz.

Der Werth der Tugend.

O Tugend, wenn du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigſt, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmliſch iſt die Schönheit, die du zeigſt,
Die auch durch Schatten bricht und redet, wenn du ſchweigſt.
Das Laſter ſelbſt erkennt in glänzend ſchönen Zügen
Dich auf des Weiſen Stirn. Dich ſehen iſt Vergnügen!
Der Vater der Natur ſieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die ſich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter ſich, ſind ihre ſtärkſten Triebe
Der Ordnung unterthan, und ihr Geſetz iſt Liebe:
Gemeine Seelen ſind ein Chaos: aber ſie,
Den Engeln Gottes gleich, iſt Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen ſtimmt ihr reingeſtimmter Wille.
Nur außer ihr iſt Sturm; in ihr iſt holde Stille:
Der ganze Himmel ſey voll banger Finſterniß!
Ihr Tag iſt unbewölkt, und ihre Luſt gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Anſehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,

Dem ſchüchternen Verdienſt ermunternd nachzugehn,
Der Unſchuld wider Gold und Frevel beyzuſtehn:
Zur Hülfe ſtets bereit, wenn andre Menſchen leiden,
Der Armen Troſt zu ſeyn, und Nackende zu kleiden;
Mit ihrem Beyſpiel noch, wenn ſie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die ſeufzend nach ihr ſieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand verſiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unſer Herz mit reiner Klarheit ſtralt,
Und ſein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Ein ſieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den großen Scipio, als die gefang'ne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu ſeinen Füſſen lag.
Jung, blühend, wie der May, und reizend, wie der Tag.
Sie ſah zur Erde hin, in ſtillem Gram verloren:
Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Auroren.
Ihr Blick erſchütterte des rauhſten Kriegers Herz!
Doch Scipio blieb groß; und ſah nur ihren Schmerz.
Der zügelloſe Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Tugend,
Nur ſein erhabnes Herz: und gab an einen Feind
Die ſchöne Feindin hin, für welchen ſie geweint.
Sein Antlitz ſchimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menſchen wohlgethan: kaum war, nach bangem Leide,
Der Jüngling ſo vergnügt, der ſeine Braut empfieng,
Und mit entbrannten Blick an ihren Blicken hieng.
Der feurige Camill, den, nach unzählbar'n Schlachten
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer machten;
Der aus der Vaterſtadt, ſo bald ſie es gebot,
In rühmlich Elend gieng, wie vormahls in den Tod;
Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn, und fröhlicher im Sieg,
Als Cäſar, der zum Thron auf Bürgerleichen ſtieg.
Kann wahre Freude ſeyn bey ſchändlichen Verbrechen,
Wenn Qualen innrer Angſt verlaßne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Böſewichts verſchmähn,
Wenn wir ſein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, ſäh'n!

Ach! ſeine Peiniger ſind ſeine ſchwarzen Thaten,
Die auf der Unſchuld Hals einſt übermüthig traten,
Nun wache Furien, die ſeine Seele nährt,
Und wider ſich mit Stahl, und Gift, und Muth bewehrt.
Mit Schaudern ſieht er ſich: durchs feile Lob der Thoren,
Schallt ganzer Länder Fluch in ſeine leiſen Ohren;
Und kömmt die ſtille Nacht, ſo führet ſie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.
Wie ſanft ſchläft unterdeß der Weiſe, deſſen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem ein verfloßner Tag drum nicht verloren iſt,
Und ſpäte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Roſen ſchläft er ein: in anmuthsvollen Bildern
Wird ſein Gewiſſen ihm das Glück der Tugend ſchildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Luſt, zu neuem Guten auf.
Ihm iſt ſein gütig Herz, die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie friſcher Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren ſchmückt.
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Ergötzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht ſchätzen.
Der Pöbel ſieht erſtaunt des Weiſen Angeſicht,
Sieht ſeine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Wie darf das Laſter noch ſein wild Vergnügen preiſen?
Sieh! auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weiſen
Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer Hand,
Von einem Licht beſtralt, ſich die Natur bekannt;
Durchforſcht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und ſtets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdend ſenkt er ſich mit irrenden Kometen
Nach unſerm Aufenthalt, dem ſchattigten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick, des Donners furchtbar'n Sitz
Im ſchweflichten Gewölk, und überraſcht den Blitz.
Er freut ſich überall, zur Schande ſtolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden;

Gott auf dem Ocean und im beſtäubten Wurm,
Im ſanft bewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unſerm Leib und im verborg'nen Bande,
Das thieriſches Gefühl mit engliſchem Verſtande,
Mit einem Geiſt vereint, der äuſſ're Dinge ſieht,
Auch ſich zu ſehen wünſcht, ſich ſucht und vor ſich flieht.
Lauf einmahl, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wiſſenſchaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder ſchweigt,
Und wo die Menſchheit ſich in ihrer Größe zeigt,
Was Kenntniß, Wiſſenſchaft, was Künſte ſchönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerſchöpft an Gaben,
Stets giebt, und immer hat, iſt in des Weiſen Bruſt,
Der ſich vergnügen will, die Quelle beſſ'rer Luſt.

Wie ſehr erweitert ſich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Luſt ſich glänzend unterſcheiden!
So funkelt Stern an Stern, wenn um die Mitternacht
Ein wolkenloſes Blau hoch am Olympus lacht.
Nichts niedriges vermag den edlen Geiſt zu binden,
Der da Vergnügen ſucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
Erhab'ne Kräfte braucht, ſein Vorrecht vor dem Vieh;
Durch ſie beflügelt, ſich in lichte Höhen ſchwinget,
Und eines Himmels Luſt herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermiſcht, ſtill, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche ſich die Seele denkend ſchafft!
Sie ſind die Grazien, die nur dem Weiſen lachen,
Und ihm die Einſämkeit ſo liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo Tauſende ſich fliehn,
Zum ſchweigenden Gemach, zur ſpäten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.
Stets flüchtig, ſtets zu kurz, doch koſtbar zu gewinnen,
Und oft verderblich ſind die Freuden unſrer Sinnen:
O Thor, der nied'rer Luſt ein ganzes Leben weiht,
Die ſchmeichelnd im Genuß ihm lange Qualen dräut!

Von der Zuverläſſigkeit der Vernunft.

Der göttliche Verſtand, im Denken unumſchränkt,
Unendlich reich an Licht, vermag, ſo oft er denkt,
Im allerkleinſten Keim der einzelnen Ideen
Den ganzen Inbegriff der Wahrheit durchzuſehen.
Schränkt, was unendlich war, in enge Gränzen ein,
Schwächt ihre Deutlichkeit; was bleibt, wird endlich ſeyn.
So wohnt er Geiſtern bey, auf Nothdurft eingeſchränket,
Denkt richtig, wenn er nur in dieſer Sphäre denket;
In dieſem engen Kreis liegt Unbetrüglichkeit,
In ihm iſt Licht genug, doch draußen Dunkelheit.

Fragt ihr, woher der Streit unzähliger Parteyen,
Wenn jeder widerſpricht, und alle Wahrheit ſchreyen?
Was jener niederreißt, ſtellt dieſer wieder her,
Und ſtirbt für ſein Syſtem den Tod der Märtyrer *).
Der will, daß Gott mit ihm die Schöpfung überlege,
Verwirft der Sterne Gang und kennet beßre Wege **);
Der glaubt vom Ungefähr die Welt hervorgebracht;
Und der braucht beyde nicht; er hat ſie ſelbſt gemacht:
Ein Andrer läßt indeß, dem Schöpfer beyzuſtehen,
Die Sterne, die er ſchuf, nach ſeinen Wirbeln drehen.
Entſchuldigt die Vernunft, wenn ſich ein Menſch vergißt,
Er irrt, weil er vergaß, daß er nicht Schöpfer iſt:
Weil er den Kreis verließ, der ſeinen Geiſt umſchränket:
Der irret außerhalb, der drinnen richtig denket.
Als wahr vorausgeſetzt, was jeder feſtgeſtellt,
Iſt wohl kein Narr ſo dumm, er ſchaft uns eine Welt ***).

Auf

*) Chaque opinion eſt aſſez forte pour ſe faire epouſer au prix de la vie,

ſagt Montagne.

**) Alphonſus, König von Kaſtilien.

***) Schaftesbury ſagt von den neueren philoſophiſchen Secten: They are all Archimedes's in their way, and can make a world upon eaſier terms than he offerd to move one, The Moraliſts, Rhapſody. P. I.

Auf Muthmaßung geſtützt, willſt du Gewißheit finden.
Allein ich ſchloß doch recht! Nur nicht aus feſten Gründen.
Sey, ſo geübt du willſt die Folgen auszuziehn,
Biet allen Lehrern Trotz, vom Lock bis zum Corvin;
Und reichte vom Saturn die Kette bis zur Erden;
Was aus Vermuthung floß, wird nie Gewißheit werden.

Wie ſteht Venedig faſt, ſeit grauen Zeiten her,
In Wolken mit der Stirn, und mit dem Fuß im Meer?
Kann auch ein Königsſchloß, gebaut auf falſchen Wellen,
Sein tauſendjährig Haupt dem Sturm entgegen ſtellen;
Wenn nicht die weiſe Kunſt zuerſt den Grund geſchützt,
Und was das Meer nicht trägt, mit Pfeilern unterſtützt?
Du aber willſt noch mehr, als leichten Wogen trauen,
O Thor! und ein Syſtem aus Luft und Meynung bauen?
Laß auf den Grund zu ſeh'n, die erſte Sorgfalt ſeyn!
Du baueſt ein Syſtem, du ſtürzeſt andre ein:
Dieß bringt von unten auf Gewißheit in die Lehren,
Und führt den nächſten Weg, den Irrthum zu zerſtören.
Dem Federfechter gleich, der tauſend Lager nimmt,
Bald vorwärts, bald zurück, bald aufrecht, bald gekrümmt,
Um ſeinen Gegner tanzt und ſchwitzet ganze Stunden,
Um ihm die äußre Haut des Fingers zu verwunden,
Beſtreitet ein Sophiſt mit lächerlicher Wuth,
Ein Wort von dem Syſtem, das ganz auf Grillen ruht:
Trompeten, ruft Triumpf! dem ward die Haut zerriſſen,
Und dieſes wird für uns ein Aber ſetzen müſſen.
O Gaukler! o Sophiſt! Eu'r Kampf iſt bloßer Scherz!
Der Ernſt beſtürmt den Grund und ſtößt ſein Schwerdt in's Herz.
Kaum reicht das Leben zu, das Wichtigſte zu denken:
Und du verſchwendeſt es, in müſſigen Gezänken?
Ach! geize mit der Zeit! Hinweg die Gaukeley'n!
Wie Simſon faß den Grund und reiß die Säulen ein.
Der Thurm, um deſſen Stirn umſonſt die Winde kriegen,
Wird, wenn der Grundſtein weicht, von ſelbſt zu Boden liegen.

Der

Der Lehrer des Korans, mit viel Gelehrſamkeit,
Durch manchen Schweiß erkauft, und Koſten vieler Zeit,
Uebt über jeden Satz die ſchwindelnden Gedanken,
Worüber Ali's Sect', und Omars Schüler zanken.
Wie viel verlohrne Müh' unnützlich angewandt,
Eh' er von Satz zu Satz ihr Lehrgebäu verſtand!
Wer hat denn Zeit genug, umſonſt ſich zu ermüden?
Ein Blick bis auf den Grund, ſo iſt der Streit entſchieden.
Wenn Mahomed nichts mehr, als ein Betrüger war,
Wer ſtreitet um den Traum, den Mahomed gebar?
Such dich in keinem Streit vergebens abzumatten,
Dring gleich auf deinen Feind, und ringe nicht mit Schatten.
Brauch' deine Augen ſelbſt, nimm nichts auf Glauben an;
Den Dienſt verſage nie, den Beyfall Jedermann.
Denk' alles, was du glaubſt, noch zehnmahl ernſthaft über;
Eh' du dich übereilſt, ſteh' ſtill, und zweifle lieber.
Gib keinem Vorurtheil des Alterthumes Platz;
Der alleräl teſte iſt oft der ſchwächſte Satz,
Vom Irrthum oft erzeugt, vom Anſchein angeprieſen,
Geheiligt durch die Zeit, obgleich noch nie erwieſen.
Durch Anſehn überſchleyrt der Irrthum den Betrug:
Daß ganz ein Volk ſo glaubt, ſey dir nicht Grund genug:
Am erſten zweifle da, wo's ſchrecklich iſt, zu zweifeln;
Was nicht mit Gründen kann, das ſchützt ſich oft mit Teufeln.
Sey keiner Secte Sclav, ſo alt ihr Urſprung iſt,
Er mag vom Zerduſcht ſeyn, er mag vom Trismegiſt.
Die Meinung und die Mod' ergreift, wie eine Seuche,
Ein Volk vom Sohn auf Sohn, und erbt auf ganze Reiche.
Im warmen Afrika mißfällt der Lappen Tracht;
Was in Paris gefällt, wird anderswo verlacht.
Ein jeder nimmt das Lob, wo Andre Lob verwegern:
Wie uns der Neger ſcheint, ſo ſcheinen wir den Negern *)
Weil

*) Je ne ſuis pas ſurpris, que les Negres peignent le Diable d'une blancheur eblouiſſante et leurs Dieux noirs comme du Charbon. Lett. Perſ.

Weil ein Chineſer glaubt, ein kleiner Fuß ſey ſchön,
So kann ſein armes Weib nicht ohne Straucheln gehn.
In Windeln bildet er des zarten Kindes Füſſe,
Gleichgiltig, ob es einſt am Stecken kriechen müſſe.
Dem krummen Volke ſchien ein ſchlanker Gulliver
So fremd und ungeſtalt, wie uns ein Bucklichter.
So äfft uns oft der Wahn mit Lügen und Geſtalten,
Die wir für die Natur, und für die Wahrheit halten.
Der Lehrer nahm ſie an, geſtützet auf ein Nichts,
Der Schüler fand Beweis, dieß Wort, mein Lehrer ſprichts.
Der Vater läßt dem Sohn ein erbliches Vermögen,
Den Glauben und ſein Gold, den Irrthum und den Segen.
So wuchs der Wahn, und nahm bald ganze Völker ein:
So wächſt ein kleiner Bach, und wird zuletzt der Rhein.
So ziehen Aſien, die Afrikaner Küſten,
Europa Muſelmanns, Barbaren oder Chriſten:
Bis hie und dort ein Kopf, der etwas heller ſieht,
Was eigenes erſinnt, und Schüler an ſich zieht.
Ein jeder ſäet dann der eignen Meinung Samen,
Und Secten keimen draus, benannt mit ſeinem Nahmen.
Bey der iſt Epikur, bey dieſer Plato Gott;
Bald wohnt die Wahrheit nur beym Thomas oder Scot.
Du aber bettle nicht, nimm nichts von Demokriten,
Vom Plato, Epikur, Eleer, Stagiriten,
Vom Newton, vom Cartes, vom Wolf unüberlegt
Für wichtig, was ſie oft nach Nothdurft ausgeprägt.
Doch ſey der Biene gleich, und nimm aus allen Schriften:
Der Weisheit Honig liegt oft nahe bey den Giften.
Sey furchtſam, doch ein Mann, der nie auf Glauben irrt,
Noch menſchliche Vernunft zu Gottes machen wird;
Der ſich im Grübeln nie, aus ſeinem Kreis entfernet,
Und alles zum Gebrauch, nicht bloß aus Neugier lernet.

Arbeite dich im Schwall der Meinungen hervor;
Ergreif den nächſten Fels, und ſteig' am Strand empor,
Eh' dich die hohe Fluth, ergriffen von den Wogen;
In's uferloſe Meer hülflos hinab gezogen.

Und

Umſonſt irrt da dein Aug, umſonſt ſuchſt du den Strand,
Und peitſcheſt Wellen fort, und ſieheſt nirgend Land.
Verſuche, übe ſtets die Stärke deiner Flügel;
Streich erſt am Boden hin, dann ſchwinge dich zum Hügel:
Gewohnheit machet kühn, durch Kühnheit wächſt Begier;
Dann ſieheſt du zuletzt Gebirge unter dir,
Die träge Reiſende noch ungeübt im Wandern,
Kleinmüthig vor ſich ſeh'n, und eines auf dem andern.
Hat nicht der Jüngling ſchon mit unermüd'tem Fleiß
Den jungen Geiſt geübt, wie kindiſch denkt der Greis,
Der ſo die Fertigkeit im Denken zu erwerben,
Den Jahren vorbehält, wo ſchon die Kräfte ſterben,
Lehnt ſich mit grauem Bart den Gängelwagen an,
Und lernet dann erſt gehen, wenn gar kein Fuß mehr kann *).
Allein die Uebung iſts, die uns zu Höhen leitet,
Wohin der halbe Menſch, der Pöbel, niemahls ſchreitet.
Zwar unterſchieden iſt an Stärke das Genie;
Am Engel gränzt es hier, und dort zunächſt am Vieh:
Doch Stufen, die durch Geiſt Ariſtotel's betraten,
Erreichen oft durch Fleiß auch ſchwache Xenocraten;
Und ſelbſt der große Geiſt, mit dem ein Newton rieth,
Was längſt nach ſeiner Zeit der Maßſtab erſt entſchied **),
Wird durch die Muſſe ſchwach: die Kraft flieht ungebrauchet,
Wie Wein den Geiſt verliert, und unbeſorgt verrauchet.
Du ſieheſt, daß ein Bau'r, ein Schiffer, ein Soldat,
Bey harter Mühſamkeit die ſtärkſten Glieder hat,
Wenn ein Verzärtelter vor jedem Lüftchen bebet,
Und kaum in Müßiggang durch Kunſt der Aerzte lebet?

Bey

*) To ſet about acquiring the habits of meditations and ſtudy late in liſe, is like getting in to agocart with a grey beard, and learning to walk ſoher we have loſt the uſe of our fect. Bolingbroke.

**) Newton ſchloß aus dein Umſchwung der Erde, daß ſie an den Polen zuſammengedruckt, und alſo keine vollkommen runde Kugel wäre. Die nachmahligen Ausmeſſungen der Franzoſen haben gewieſen, daß Newton ſich nicht geirrt habe.

Bey jenem ſtärken ſie das Ruder und der Pflug,
Wenn er ſein Feld zerriß, wenn er die Wogen ſchlug,
Den Magen zu der Koſt voll grober Nahrungsſäfte:
Sie drang in jedes Glied, und gab den Nerven Kräfte.
So ſtärkt auch Fleiß den Geiſt; die Uebung lehret ihn
Zu faſſen, was vorher zu hoch für Menſchen ſchien.
Durch einerley Geſetz erhält Gott ſeine Werke;
Die Arbeit gibt dem Leib und Fleiß der Seelen Stärke.
Flieh denn die Uebung nicht, zu ſtolz auf dein Genie,
Und bilde dir nicht ein, der Geiſt erſetze ſie.
Gedankenloſigkeit, der Seelen Hektik, zehret
Den Geiſt ſo langſam aus, wie ſie den Leib zerſtöret.

Duſch.

Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben.

Was wirkt, o Herrmann, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft ſo lange ſchon entzweyt?
Wie iſt's? verträgt das Buch, das wir als göttlich preiſen,
Die ſcharfe Probe nicht von Schlüſſen tiefer Weiſen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verſchwört?
Mit Rechte wird bey euch, des Zankes Grund geſuchet,
Du der des Glaubens lacht; du der der Weisheit fluchet,
Der, wenn er die Vernunft mit ſteifen Füſſen tritt,
Meint, es geſchehe Gott ein großer Dienſt damit:
Und der will muntern Witz und ſcharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter ſeyn iſt großen Geiſtern eigen,
Und beyde folgen nur, wohin ihr Wahn ſie reißt,
Den der Vernunft benennt, und jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetiſch Wort, was ihr nur ſagt, zu ehren.
Gleicht euren Feinden nicht, die ihr den Glauben ſchmäht,
Und richtet nicht davon, wovon ihr nichts verſteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht zu denken rauben;
Doch heiſcht er nicht von uns zu wiſſen, nur zu glauben.
Wozu er uns beſtimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewiſſen Ruh, die Seele Troſt erhält,
Bemüht ſich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt ſie was, nur ängſtlich Zweifel finden.
Wie um den Himmel ſich der leichte Milchweg zieht,
Sieht unſer Auge dort, und weiß nicht was es ſieht,
Und daß den weiſſen Glanz ein Heer von Sonnen ſchicket,
Hat ein Democritus errathen nicht erblicket;
So ward auch manchem Geiſt, der über andre ſteigt,
Viel, was der Chriſte glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Noch dunkel, ungewiß, nicht, wie der Glaube lehret,
Den ſelbſten die Vernunft mit eignem Lallen ehret.
Wem gleicht ihr, die ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, deſſen bloſſes Aug des Milchwegs Sterne kennt,
Hier müßt ihr euch ſo gut, als eure Gegner finden,
Die ſich, um mehr zu ſehn, die Augen feſt verbinden.
Ein forſchender Verſtand, der ſich im Denken übt,
Die Wahrheit unterſucht, und nur Beweiſe liebt,
Wird oft ein Chriſte ſeyn, und unſrer Kirche nützen,
Und gründlich und geſchickt die Lehren unterſtützen,
Die wahr und richtig ſind: ſo aber, wenn er hört,
Daß unſer Glaube nichts, als ſolche Sätze lehrt,
Bey denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wiſſen,
Vertrieben und verdammt dem Glauben weichen müſſen,
Tritt er ſobald zurück; denn das iſt offenbar,
Was die Vernunft ihm ſagt, hält er gewiß für wahr.
Wenn Glauben und Vernunft einander widerſprechen,
So iſt der Glaube falſch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freygeiſt fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freygeiſt ſchmäht; o ließ er ihn in Ruh!
O hört er einſtens auf die Weisheit zu verfluchen!
Der Freygeiſt würde bald die Lehren unterſuchen,
Die man für heilig hält; und ihrer Wahrheit Licht,
Durchſtralte ſeine Bruſt. Doch ſo geſchieht es nicht;

So ſcheut er ſich ſogar die Bibel anzurühren,
Aus Furcht der Menſchheit Werth auf einmahl zu verlieren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward dein wahrer Freund,
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung Feind,
Geleitet durch dein Licht bis an der Menſchheit Gränzen.

Doch ungelehrter Stolz, den du nur ſelten führſt,
Merkt nicht, wie weit du gehſt, noch wo du dich verlierſt.

Du lehrſt vom Menſchentand die Offenbarung trennen,
Du lehrſt uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.
Nicht darum gab ſie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder ſich an ihr in Schlüſſen übt,
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unſrer Seelen
Laßt uns den Gegenſtand von unſerm Forſchen wählen.
Die Lehrer, welche ſelbſt die Einfalt führen ſoll,
Mach kühne Neugier nicht von ſchweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weiſen denken können,
Will unumſchränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der ſich mit Forſchen quält.
Der Glaube unbemüht die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verſtand nur um das Herz zu beſſern.
Genug, daß man ſo viel von ſeinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unſre Pflichten ſtärkt.
Genug, daß wir in dem, was Menſchen nicht ergründen,
Nichts widerſprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unſer Geiſt die Lehren höh'rer Art,
Die er noch Stückweis lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er vom Nebel frey, der jetzund ihn umringet,
In den Zuſammenhang mit ſchärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht ſein ſchwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaub, und wird dadurch nur jetzo vorbereitet,
Bis es mehr Einſicht einſt bey reiferm Alter leitet.
O glücklich, wen Vernunft, ſo wie der Glaube, lenkt,
Der beyder Werth verehrt, und wenn er glaubt auch denkt.

Als göttlich wird bey ihm nicht alte Meinung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer ſchelten.

Den Freygeiſt, welcher ſonſt des Eifrers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht.
Und ſelbſt ein ſchwacher Sinn lernt mehr durch ſeine Lehren,
Als Gott, gedankenlos, mit heil'gen Formeln ehren.
Hier zeigt ſich dir dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, Herrmann, dir doch alle deiner Zunft!
Sie nennen ſich, wie du. Doch ſollten wir oft ſchwören,
Sie wären ausgeſandt die Unvernunft zu lehren:
Die Weisheit dieſer Welt aufs ärgſte zu verſchmähn,
Man muß ihr Meiſter ſeyn, und nichts von ihr verſtehn.
Doch Geiſter deiner Art pflegt trotz der kleinen Seelen
Sich zur Verherrlichung die Vorſicht ſtets zu wählen.

Käſtner.

Beſchreibende Gedichte.

Aus dem Gedichte: Die Alpen.

Entfernt von eitlem Tand der mühſamen Geſchäfte,
Wohnt hier der Seelen Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang ſchwellt niemahls ihren Bauch.
Die Arbeit weckt ſie auf, und ſtillet ihr Gemüthe,
Die Luſt macht ſie gering, und die Geſundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälſcht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von ſichern Vätern ſchleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein welſcher Koch verſäuret.

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Weſen dringt,
Wann ſich der Erde Schoos mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder Weſt auf lauen Flügeln bringt;

So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Grün-
den,
Woraus noch kaum das Eis mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erſte Gras zu finden,
Wo kaum noch durch den Schnee der Kräuter Spitze
ſprießt *).
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit
Freuden,
Den Frühling und Natur zu ſeinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag be-
grüßen,
Und uns das Licht der Welt die erſten Blicke gibt,
Entreißt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner Liebſten Küſſen,
Die ſeines Abſchieds Zeit zwar haßt, doch nicht ver-
ſchiebt,
Er treibt den trägen Schwarm von ſchwerbeleibten
Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langſam um, wo Klee und Muttern **) blü-
hen,
Und mähn das zarte Gras, mit ſcharfen Zungen weg;
Er aber ſetzet ſich bey einem Waſſerfalle,
Und ruft mit ſeinem Horn dem lauten Wiederhalle.

Wann der entfernte Stral die Schatten nun verlän-
gert,
Und Phöbus müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh,
So eilt die ſatte Schaar, von Ueberfluß geſchwängert,
Mit ſchwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der ſie mit Luſt erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frohlockt und ſpielt um ihn.
Und, iſt der ſüße Schaum der Euter ausgedrücket,
So ſitzt das müde Paar zu ſchlechten Speiſen hin.

Be-

*) Im Anfange des Maymonats brechen aus den Städten und Dör-
fern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eignen
Fröhlichkeit erſt auf die niedrigen, und im Brachmonat, auf die hö-
hern Alpen.

**) Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird.
Seſeii foltis acute multifidis ambella purpurea, Enum. Helv. p.
431.

Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe ſie umarmt ins Bett begleitet.

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchſtreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Senſe krummer Lauf;
Ein lieblicher Geruch aus tauſenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih gehäufter Kräuter auf,
Der Ochſen ſchwerer Schritt führt ihre Winterſpeiſe,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reiſe.

Bald, wann der trübe Herbſt die falben Blätter pflücket,
Und ſich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geſchmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augenluſt weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe ſtund,
Der Aepfel reifes Gold, durchſtriemt mit Purpurzügen,
Beugt den geſtützten Aſt, und nähert ſich dem Mund.
Der Birnen ſüß Geſchlecht, die honigreiche Pflaume *)
Reizt ihres Meiſters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier begränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben **),
Man preßt kein gährend Naß gequetſchten Beeren ab:
Die Erde hat zum Durſt nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünſtelt Sau'r beſchleunigt unſer Grab.

 Be=

*) Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler ſind überhaupt voll Obſt, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

**) Dieſer Mangel an Wein iſt den eigentlichen Alpen eigen; denn die nächſten Thäler zeugen oft die ſtärkſten Weine, ganz nahe unter den Eisgebirgen, die der feurige Wein zu Martinach (Mertigni) am Fuß des St. Bernhardsbergs.

Beglückte! klaget nicht; ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Menſch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Thier.
Für euch. o Selige! will das Verhängniß ſorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch ſelbſt verborgen.

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht leer an Schätzen,
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' ſich der Himmel zeigt, und ſich die Nebel ſetzen,
Schallt ſchon des Jägers Horn, und ruft dem Felſenkind:
Da ſetzt ein ſchüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort:
Dort kürzt ein künſtlich Bley den Lauf von ſchnellen Böcken,
Hier fliegt ein leichtes Reh, es ſchwankt und ſinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal und macht den Wald erſchallen.

Indeſſen daß der Froſt ſie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf ſtrenger Gluth geſchiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch und wird ein ſtehend Oehl:
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Waſſer und das Fett:
Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke *),
Dort bild't den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.
Das

*) Recocta oder Zieger. Man kann hiebey des Scheuchzers Beſchreibung der Milcharbeiten in der erſten Alpenreiſe nach Sulzers Ueberſetzung nachſehen.

Das ganze Haus greift an, und ſchämt ſich leer zu ſtehen,
Kein Sclavenhandwerk iſt ſo ſchwer, als Müßiggehen.

Wenn aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen — Schnee bedeckt,
Wenn das erſchöpfte Feld nun ruht für neue Gaben,
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauf verſteckt;
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt;
Hier zahlt die ſüſſe Ruh die Müh, die er erlitten,
Der ſorgenloſe Tag wird freudig durchgeſcherzt;
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſetzen,
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunſt, was uns die Wolken tragen *)
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung ſeiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will:
Er zählt im Märze ſchon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen ſtill;
Er iſt des Dorfes Rath, ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tauſend Bücher.

Ein junger Schäfer ſtimmt indeſſen ſeine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen ſingt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt und nie die Müh erzwingt;
Die Kunſt hat keinen Theil an ſeinen Hirtenliedern,
Im ungeſchmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten ſoll, bleibt er bey ſeinen Widdern,
Und ſeine Muſe ſpricht, wie ſeine Schäferin:

*) Alle dieſe Beſchreibungen von klugen Bauern ſind nach der Natur gemacht, obwohl ein Fremder dieſelben der Einbildung zuzuſchreiben verſucht werden möchte.

Sein Lehrer iſt ſein Herz, ſein Phöbus ſeine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber ſpricht ein Greis, von deſſen grauen Haa-
ren
Sein angenehm Geſpräch ein neu Gewichte nimmt;
Die Vorwelt ſah ihn ſchon, die Laſt von hundert Jah-
ren
Hat ſeinen Geiſt geſtärkt und nur den Leib gekrümmt:
Er iſt ein Beyſpiel noch von unſern Heldenahnen,
In deren Arm der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die erſiegten Fahnen,
Umſchanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erſtaunt und zeigt in den Gebärden
Die edle Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, deſſen Haupt mit gleichem Schnee be-
decket,
Ein lebendes Geſetz, des Volkes Richtſchnur iſt;
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken ſtrecket,
Wie eitler Fürſten Pracht den Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten *),
Und Welſchlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten
Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber ſchließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforſcht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Geſtalten
Hat längſt ſein Witz durchſucht, und jedes Moos be-
nennt:
Er wirft den ſcharfen Blick in unterird'ſche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und ſieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schoos gefangner Donner rollt:
Er

*) Dieſe Betrachtung hat ſchon Burnet gemacht.

Er kennt ſein Vaterland, und weiß bey deſſen Schätzen
Sein immer forſchend Aug am Nutzen zu ergötzen.
von Haller.

Aus dem Gedichte: Der Frühling.

Komm, Muſe! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. — Hier ſteigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener ſich über mir ausſpannt, ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigen Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im Schilf. Langhalſige Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwungnen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füſſen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern,
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt ſie
Nun plötzlich mit Körnern, und ſieht ſie vom Rücken ſich eſſen und zanken.

Dort

Dort lauſcht in dunkeler Höhle das weiſſe Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füſſen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eiferſüchtige zürnet,
Und dreht ſich um ſich und ſchilt. Bald rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Jetzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben, wie gauckelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buſchigter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmahl, und muß ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürſtin der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe,

Die

Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an, die geprieſene Roſe;
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluß, hier ſtreut ſie
Die goldnen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchlieſſet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurickelgeſchlechter, beſtreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eiferſucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wolluſt,
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die Blumen und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und ſuchen wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des Gartens durchſägten
Schleeſtämmen eingepfropft hatte, die jetzt ſich über die Kinder,

Von

Von ihnen geſäuget verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Halſe mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anders tändelt im Klee, ſinnt nach und ſtammelt Gedanken.

O dreymahl ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben flieſſet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend im Marmor
Bewundern, oder in Erz vor knieenden Sclaven umgeben.
Mir iſt der Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm mahlet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach! wär es auch mir vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer ſchwatzhafter Bäche

Hin-

Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch mein Leiden verſüſſen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tieſe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich hau'n, die ſteinerne Ströme vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quelle des Glücks, o Himmel,
Du Meer der Liebe! O tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erſtickt von Unkraut verblühen?
Nein, du beſeligſt dein Werk. Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen: Die Dämmerung flieht vor Aurora;
Die finſtere Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich ſehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich ſeh dich, himmliſche Doris! Du kommſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und majeſtätiſchen Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zyther, und Phöbus bricht ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hämus,

Und

Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt: die Thore des Himmels
Gehn auf; es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erſchallt vom frohen Konzert. Komm bald in meine Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! Du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch, wie? erwach ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze: Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier iſt ſtatt Wirklichkeit Hoffnung,
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird michs nimmer erfreuen.

von Kleiſt.

Beſchreibung der Gegend und Quelle von Vaucluſe *).

Die Reiſe von Avignon bis zur Quelle beträgt beynahe fünf Stunden; zuerſt durch ein ſchönes Land von reichem Wieſengrund, den eine Menge Bäche bewäſſern, die aus der Sorgue gezogen ſind. Die Straſſe iſt auf beyden Seiten mit Pappelbäumen, Bachweiden und Cypreſſen beſetzt. Beym Kloſter Bonpas kommt man wieder an die Dürançe; dann über fruchtbare Felder nach Lisle gegen das Gebirge zu,

*) Berühmt durch Petrarchs Laura, und durch den großen Mann ſelbſt, von dem wir noch die Ausgüſſe ſeiner Empfindungen haben. S. oben Petrarca's Sonnette und Triumph der Gottheit.

zu, von welchem der hohe Ventoux den Hauptſtock aus- macht. Nach einer Stunde Weges vom Städtchen Lisle fand ich die Sorgue, wo ſie zwiſchen zwey Hügeln hervor- tritt. Die Straſſe wendet ſich ins Thälchen hinein, und dann längs dem Bette der Sorgue hinauf. Zuerſt hat alles ein ſanftes, reizendes Ausſehn; die Hügel ſind mit Bäu- men bewachſen, oder mit Reben bepflanzt; die Sorgne läuft ſchnell zwiſchen Weiden und Pappeln hindurch, die ſich in ihrem kryſtallhellen Waſſer ſpiegeln; theilt ſich dann in zwey Arme, um ein Inſelchen des ſchönſten Wieſengrun- des mit Pappeln beſchattet zu bilden. Dann wendet ſich das Thälchen, die Hügel werden höher, roher, mit nackten Felſen bekrönt; hier ſieht man das Dörfchen Vaucluſe vor ſich. Hinter demſelben hinauf erhebt ſich ein nackter hoher Felſenberg; und auf einer vorſtehenden Spitze deſſelben ru- hen die ehrwürdigen Ruinen einer verfallnen Burg, ge- wöhnlich Petrarca's Schloß genannt, ob ſchon es nie dem Dichter gehört hatte, und nie von ihm bewohnt geweſen war. Wahrſcheinlicher hatte er ſeinen Aufenthalt in einer Hütte am Fuße des Berges gewählt. Das Dörfchen hat ein ſehr armes Ausſehen, und beſteht aus ein paar Dutzend kleiner elender Hütten; zwey einzige Häuſer verrathen et- was Wohlſtand, der von einer Papiermühle herrührt, wel- che die Einwohner von Vaucluſe alle zu nähren ſcheint. Kaum war ich im Dörfchen angelangt, ſo drängten ſich eine Menge zerlumpter Menſchen an den Reiſewagen, und jeder derſelben bot ſich an, mich zur Quelle zu führen; ein altes Weib gab ſich vorzügliche Mühe, ſich meiner zu bemächti- gen, überſchrie alle andern, und brachte es wirklich dahin, daß alle Mitwerber abtraten; ich ſah ruhig dieſem Auftritte zu, und folgte endlich der Siegerin. Weiter hinauf wird das Thälchen ſo enge, daß die Sorgue ſeinen ganzen Grund ausfüllt. Die Berge auf beyden Seiten ſind hoch, äußerſt wild; große Felsmaſſen hängen drohend herab, und an ih- rem Fuße liegt eine Lage von Schutt, vom Sturz des Fel- ſen gebildet, über welchen der Fußpfad hoch neben der Sor- gue hinweggeht; unten rollt das Waſſer ſchäumend über die Felsblöcke herab. Wilder und roher kann dieſe Gegend kaum werden, dachte ich beym erſten Anblick derſelben; das Thälchen ſchien ſich auf fünfhundert Schritte hin an einem ſenkrechten Felſen gänzlich zu ſchlieſſen; allein ich war nur erſt in den Vorhof dieſes majeſtätiſchen Naturtempels ge-

treten. Als ich glaubte, am Ende zu ſeyn, öffnete ſich an der Felswand herum eine neue Kluft, enger und wilder noch, als die vorige. Hier iſt's, wo die Sorgue aus hundert Ritzen und Löchern der Felswand mit großem Geräuſche hervorſtürzt. Funfzig Mühlräder würde das Waſſer treiben, das hier in einem kleinen Raum zuſammenfließt; und doch war die Sorgue jetzt um vieles kleiner, als ſie ſonſt in dieſer Jahrszeit zu ſeyn pflegt. Vor dem Eingange der letzten Kluft liegt ein großer Haufe von Felsſtücken mit ſchwarzem Mooſe bewachſen, über die ſich der Hauptarm der Quelle, wenn ſie am waſſerreichſten iſt, herunter zu ſtürzen pflegt. Jetzt drang das Waſſer kaum am dritten Theil der Höhe dieſes Haufens von Steinen hervor. Hinter demſelben ſchließt ſich die Kluft in einem Keſſel, den erſtannend hohe Felswände umgeben; hier war ehmahls die eigentliche wahre Quelle der Sorgue. Unter der Felswand hinein öffnet ſich eine ungeheure Höhle, in welcher ein ſtiller See ruht. Dieſer See ergoß ſich ſonſt ruhig durch die Kluft hervor; ein Bergfall verſchüttete aber ſeinen Ausfluß, und legte den Haufen von Felsſtücken darauf, über den man herkömmt, und zwiſchen denſelben dringt jetzt das Waſſer durch. Nur nach einem harten Winter, der die Berge des Delphinats hoch mit Schnee bedeckt, wird, wenn dieſer um die Zeit des Frühlings-Aequinoctiums wegſchmelzt, die Quelle ſo ſtark, daß ſie über den Steinhaufen, der etwa zwanzig Fuß höher iſt, als ich die Waſſerfläche in der Felshöhle ſtehen ſah, weglaufen kann. Der letzte Winter *) war aber ſo gelind, hatte ſo wenig Schnee auf die Gebirge gelegt, und dieſen halben Frühling hindurch fiel ſo wenig Regen auf den Bergen, daß die Quelle nur ſehr wenig gewachſen war. Mit Schauer tritt man unter den vorhangenden Felſen, um zum See hinab zu ſteigen; mit Grauen blickt man in die dunkeln Gewölbe hinein, und mit bangen Herzklopfen beugt man ſich über den Abgrund hin, um in der Finſterniß, die über dem Waſſer liegt, das Ende der Höhle zu ſuchen. Kein Lüftchen hat jemahls die Oberfläche dieſes Sees gekräuſelt; kein Menſchenauge die verborgenen Gänge erblickt, durch welche das Waſſer aus einer halben Provinz hier zuſammenfließt. Ich ſtund eine Weile mit einem

*) Im Jahr 1788.

einem wunderbaren Gefühle am Rande des Waſſers unter dem dunkeln Gewölbe; zum Theil war es Vergnügen, mit dem ich in dieſes Heiligthum der Natur hineinblickte, und eine ihrer geheimſten Werkſtätte des Segens betrachtete; zum Theil war es Ahndung von Gefahren, und doch klopfte mein Herz ſo bange, lief mir das Blut ſo ſchauerlich kalt durch die Glieder, hieng mein Auge ſo ängſtlich an den niederhängenden Felsmaſſen, an den tiefen und ſchwarzen Riſſen und Spalten derſelben, daß endlich meine Phantaſie ſie gleichſam zuſammenſtürzen ſah; da eilte ich erſchrocken hinauf ans Licht des Tages; hier athmete ich ſchon freyer, obſchon noch immer zwiſchen ungeheure Felſen gedrängt. Ich ſetzte mich auf ein Felsſtück, um mit Muſe die ganze große Naturſcene zu überſehen, und mir ihr Bild tief in die Seele zu graben. Endlich wandte ich mich zu der Alten, um mir die Volksſagen erzählen zu laſſen, welche Aberglaube und Unwiſſenheit über die Natur dieſer Gegend ausgeheckt hatten. — — Alle Verſuche, dieſe Gegend zu zeichnen, ſind vergeblich. Man hat mehrere geſtochene Blätter davon, aber alle, die ich ſah, druckten nicht den tauſendſten Theil von dem aus, was man hier erblickt, und erregten nicht das Geringſte von den Gefühlen, die ſich hier erzeugen. Man mag es angreifen, wie man will, ſo bleibt bey jeder Zeichnung die Vorderſeite offen. Hier iſt alles, auf allen Seiten, mit wilden drohenden Felswänden eingeſchloſſen; ſelbſt der Weg, wo man herkömmt, verbirgt ſich hinter einer Wendung der Kluft, die hier einen Winkel macht. Ein wahres Vaucluſe (Valchiuſe, geſchloſſenes Thal); und dieſer Umſtand, ſamt dem Herüberhängen der Felſen, und den häufigen Spuren von Bergfällen, geben dieſer Gegend einen Charakter, der durch keine Zauberkunſt des Griffels erreicht werden kann. In der Schweiz gibt es viele Gegenden, die an Größe der Gegenſtände, an furchtbarer Majeſtät die hieſige um vieles übertreffen; allein man wird dort auf die auſſerordentlichſten Scenen ſtufenweiſe vorbereitet. Hier liegt der größte Contraſt, von der Wildheit zerriſſener Felſenberge, und der ſanften Schönheit einer lachenden reichen Ebene, im Umkreis einer Viertelmeile beyſammen, und überraſcht das Auge, das ſo ſchneller Uebergänge nicht gewohnt iſt. Die Felſen rings umher, bis weit über das Dörfchen hinab, ſind voll kleiner und großer Löcher, die meiſtens rund ſind; in einigen davon könnte ein Menſch auf-

recht ſtehen. Dieſe ungeheure Menge von Löchern haben einige Reiſende verführt, dieſe Gegend für vulkaniſch anzuſehn, und den Urſprung dieſer Berge einer Reihe übereinandergefloſſener Laven zuzuſchreiben; allein ſie irren ſich gewiß. Dieſe Berge beſtehen alle aus bloßen Kalkfelſen, ohne einigen fremden Zuſatz, der vulkaniſche Spuren verrathen könnte. Ich vermuthe, dieſe Löcher haben einen ganz andern Urſprung. Ehemahls war der Raum zwiſchen den Bergen auf beyden Seiten ausgefüllt, und das Waſſer, das die Quelle enthält, drang durch tauſend Ritze hervor, die es nach und nach zu rundern Löchern aushöhlte; und indem es gegen die Ebene herunterſtürzte, grub es ſich nach und nach in den weichen, zerriſſenen Stoff des Bergs tiefe Ruinen hinein. So wie dieſe immer tiefer ausgehöhlt wurden, drangen auch die Quellen aus tiefern Ritzen hervor, bis endlich die Sorgue nach Jahrtauſenden ihr jetziges Bette bereitet hatte, das nun nicht viel tiefer ausgehöhlt werden kann; indem der Fluß, bis zur Ebene hinaus, wenig Fall mehr hat *).

Fiſch.

*) Vergl. (Girtanners Brief in der Berlin. Monatsſchrift Novemb. 1788) welcher die Quelle von Vauclüſe beſchreibt, und den zweyten Brief in derſelben Monatsſchrift, der einige Monate nachher von einem deutſchen Gelehrten erſchien. Beyde widerſprechen einander nicht, ſondern haben nur, wie Fiſch bemerkt, nach einem andern Maßſtab geurtheilt.

IX.

Eine epiſche Stelle aus Klopſtocks Meſſias.

Aus dem neunten Geſange.

Als er (Abadonna) am fernen Himmel bey einem Hügel hinabſank,
Kam an der anderen Seite des Hügels ein bebender Schatten,
Dunkler, als Abadonna, herauf. Die Himmliſchen ſah'n ihn,
Und es ſprach zu dem andern der Himmliſchen Einer: Wer iſt er,
Jener Verworf'ne, der dort von dem Hügel gegen uns herkommt?
Wie die Hand des Gerichts ihm ſeine Stirne gebrandmarkt,
Wie der ewige Tod den Gottverlaß'nen entſtellt hat!
Aber er wagt's, in unſ're Verſammlung zu flieh'n? — Doch ich ſtaune
Jetzo, Geliebter, nicht mehr. Siehſt du den hohen Obaddon,
Der dem Schatten gebeut? Ach es iſt der Geiſt des Verräthers!

Jetzo brachte den bangen Verworf'nen der Todesengel
Näher zum Kreuz herüber 1) Nun ſahn ihn die Himmliſchen alle!

1) Näher zum Kreuz herüber) Welch eine Situation! Judas Iſchariot am Kreuze, um zu ſehen, wie der, den er verrathen hat, ſtirbt!

Dunkel, ein Flecken der Nacht, die über die Erd' herabhieng,
Angſtvoll, als wenn, wohin er auch ſchwebte, über ihm Blitze
Sich zu entzünden, unter ihm ſich die Erde zu öffnen,
Jene des Rächenden Feuer auf ihn herunter zu ſchleudern,
Dieſe mit gleichem Ergrimmen ihn zu verſchlingen, bereit ſey 2):
Alſo näherte ſich des Verräthers Schatten dem Kreuze!
Und er ſahe, (das mußt' er 3)!) zum Todesengel Obaddon
Unverwendet empor. So wie die Rechte des Seraphs,
Und, in der ſchreckenden Rechte, das flammende Schwerdt ſich bewegte,
Und den Flug ihm gebot; ſo flog der gerichtete Sünder.
Jetzo blieb Obaddon auf einer hangenden Wolke
Mit dem Bebenden ſteh'n, und ſprach mit gebietender Stimme;

Schau, Verworf'ner! Da liegt Bethania! Kaiphas Hütte
Hier! Dort unten das Haus, wo du ſeines Todes Gedächtniß
Auch empfingſt! Da iſt Gethſemane! jener, dein Leichnam!
Bebſt du? Aber fleuch nicht! Er ſtreckte das flammende Schwerdt aus. —
An dem Kreuze, das nächtlicher über die andern heraufragt,
Der iſt Jeſus Chriſtus! Er ſtirbt, ſich wegen der Menſchen
Gott zu opfern; ihr Leben, und ihren Tod zu verſüſſen;
Dieſem Tode, den du jetzt leideſt, dem ewigen Tode
Sie zu entreiſſen; und ſie zu erhöh'n zu der Gottheit Anſchau'n!

Die-

---

2) Angſtvoll — bereitſey —) Dieſe Zeilen ſchildern die unermeßliche Angſt des Verräthers in ihrer ganzen Stärke.

3) Das mußt' er) Er hätte gern ſeinen Blick abgewendet.

Dieſe Wunden, aus denen das Gottverſöhnende Blut quillt,
Glänzen, wenn er mit ihnen dereinſt, ein Richter der Welt kömmt!
Und nun wende dich, Todter 4)! Mit niedergebückter Verzweiflung
Wendete ſich der Todte. Von ihm entlaſtet Obaddon
Schnell der Heiligen Kreis. Schon ſchweben ſie unter Geſtirnen.
Und die unüberſehbare Weite der ſchweigenden Schöpfung
Schreckt den Verräther. Ein ſchneller, ihm qualenvoller Gedanke,
Vom allgegenwärtigen Richter, befällt ihn! Lange
Zittert er, eh' er es wagt, dem Todesengel zu ſagen 5):

Fürchterlichſter der Engel, vernichte mit dieſem entflammten
Blitze werfenden Schwerdte mich! Ach, zum ewigen Richter,
Führe zu ſeinem Throne mich nicht! — Gehorch', und verſtumm' du 6)!

Alſo gebot ihm der Todesengel, und führt ihn erzürnter.
Und nun ſtand auf einer der Sonnen, (Obaddon gebot's ihm)
Judas Iſchariot ſtill, bey ihm der Engel des Todes.

---

4) Schau, Verworf'ner ꝛc.) Dieſe Anrede des Obbadon an den Judas iſt in der größten Simplicität abgefaßt. Aber jeder dieſer Gedanken iſt ein Dolch!

5) Lange zittert er — zu ſagen) Am Kreuze war Judas zu ſehr gepreßt, als daß er etwas hätte ſagen können. Hier erſt, nachdem er entfernt worden war, kann er etwas reden; aber auch jetzt noch nicht gleich — und wenig, nur dieſes: Vernichte mich!

6) Gehorch' und verſtumm' du) Der Majeſtät des Engels angemeſſen.

Und er zeigte dem Sünder von fern den Himmel der Gottheit,
Ihrer ſichtbarſten Herrlichkeit Stätte, die Stätte des Anſchau'ns 7)!
Ob der Richter jetzt gleich in heiliger Dunkelheit thronte,
Und die Halleluja des ewigen Lebens, die Feyer
Seiner Gerechten um ihn, und ihre Wonne, verſtummten.
Dennoch war der Himmel nicht minder Himmel, der Gottheit
Würdiger Sitz; und ſelbſt für die erſten der Se'gen hatt' er
Nichts von ſeiner, den Menſchen undenkbaren Wonne, verlōren!
Dieß, (ſo ſagt' Obaddon zum Gottverworfenen,) dieß iſt
Gottes Himmel, der ſeligſten Offenbarung Schauplatz,
Welcher die, ſo ihn lieben, der Unausſprechliche würdigt!
Gott hat vor den Endlichen jetzt ſein Antlitz verborgen!
Auf dem Throne der Nacht, (fall nieder, beb', und verzweifle!)
Heilige Nacht, wie ſie dein neues Auge noch nie ſah,
Schreckend umhüllt, dort ſchauen wir ſonſt die Herrlichkeit Gottes!
Jener himmliſche Hügel — er heiſſet Sion. — Auf ihm wird
Er, der vom Anbeginne der Welt für die Menſchen erwürgt iſt,
Oft den vollendeten Frommen mit ſeinen Gnaden erſcheinen!
Zwölfe jener goldenen Stühle, die du auf Sion
Gleich den Sonnen erblickſt, ſie ſind des Erlöſenden Jüngern

Von

---

7) (Und er zeigte — —
— — des Anſchau'ns) Dieß muß das Leiden und die Strafe des Judas auf den äuſſerſten Grad erhöhet haben. „Siehe ſo glücklich konnteſt du ſeyn! dieſer Wonne, dieſer Herrlichkeit konnteſt du genieſſen. Aber nun nicht, durch deine eigene Schuld nicht!“

Von dem großen Belohner beſtimmt. Auf dieſen, Verräther,
Richten die Jünger dereinſt die Welt. Du warſt ein Jünger 8)!
Jamm're nicht, vernichtet zu werden; du jammerſt vergebens!
Schau! So viele der Herrlichkeiten des Himmels dein Auge
Zu entdecken vermag: ſo viele Qualen hat Gott dir
Hier, Gerichteter, zugemeſſen! Vergebens beſtrebſt du
Dich, Ohnmächtiger, nicht zum Himmel hinüber zu blicken!
Lerne des Richtenden Allmacht kennen. Dem Felſen im Meer gleich,
Den kein Sturm nicht bewegt, ſollſt du hier ſtehen, und ſchauen!
Daß er in dieſen Himmel, zu dieſer ewigen Ruhe,
Die ihn lieben, erhöh', ſtirbt Jeſus Chriſtus am Kreuze!

Mit den Worten verließ ihn Obaddon, und ſchwebte zum Himmel
Weiter hinüber, und blieb auf einer der Sonnen des Himmels,
Anzubeten. Jetzt kömmt er zurück von ſeinen Gebeten
Zu dem Verworf'nen, der ſteht, und ſchaut, und ewigen Tod fühlt!
Wende, Todter, dich! komm'! ich führe dich jetzo zur Hölle,
Deiner ewigen Wohnung! So ſprechen Donner! So ſprach es
Mit entſetzlicher Stimme der Todesengel, und eilte.
Und ſchon näherten ſie der Hölle ſich, hörten von Ferne
Ihr Getöſe, das an der äußerſten Schöpfung Geſtade
Brüllend ſchlug, und unter den nähſten Sternen verhallte.
In dem Raume, den Gott ihr in dem Unendlichen abmaß,

9) Du warſt ein Jünger!) Wie vieles ſagen dieſe wenigen Worte!

Wälzt ſie ſich, keiner Ordnung gehorſam, auf und nie-
der,
Keinem Geſetze der langſamen, oder ſchnellen Bewegung,
Flaugt ſie eilend einher; ſo hat ihr der Richter geboten,
Ihrer Bewohner neue Verbrechen, durch wildere Flam-
men,
Durch geſchärftere Pfeile des ewigen Todes, zu ſtrafen!
Jetzo flog ſie mit wüthendem Eilen herauf. Der Ver-
worf'ne,
Und ſein mächtiger Führer, verlaſſen die Gränzen der
Welten,
Schweben hinab zu der Pforte der Hölle. Der Engel
des Todes,
Der ſie hütet, erkennt Obaddon, ſieht den Verbrecher,
Der ſich neben ihm krümmt, und noch zu entfliehen ſich
martert.
Aber, unter dem flammenden Schwerdte gebückt, muß
er eilen!
Und der herrſchende Seraph, des Abgrunds Hüter eröf-
net
Mit weit ſchmetterndem Krachen die diamantene Pforte.
Lägen Gebirge darinn, ſie würden den furchtbaren Ein-
gang
Nicht ausfüllen 9); ſie würden nur rauher ihn machen! Obaddon
Bleibt mit dem Todten hier ſtehn. Es führt kein Weg
zu der Hölle
Schreckenden Tiefen. Es wälzen ſich, dicht bey der
Pforte, die Felſen
Unabſehlich hinab, durch träufelndes Feuer geſpalten.
Sprachlos, ſchwindelnd, und bleich mit weit vorquillen-
dem Auge,
Blickt das Entſetzen hinunter. Der göttlichen Rache
Vollender
Stand (hier ſchläft der Tod nicht) an dieſem Grabe mit
dir ſtill,
Juda Iſchărioth, Gottverräther: Da ſagte der Seraph
Weg-

---

9) Lägen Gebirge darinn ꝛc.) Welch ein ungeheuer weites Reich muß das ſeyn!

Weggewendet, allein ſein niederſinkendes Schwerdt wieß
In die Tiefe: Dieß iſt der Gerichteten Wohnung, und deine!
Daß die Erdegebornen, die Sünder, nicht alle den Tod hier
Leiden, den ewigen Tod, ſtirbt Jeſus Chriſtus am Kreuze!

Alſo ſagt er, und ſtürzt den Todten hinab in den Abgrund!
Eilt, entſchwingt ſich der Hölle, durchfliegt die Welten. Jetzt kömmt er
Zu dem Altar des geopferten Gottes, zu Golgatha wieder,
Steht, und wartet auf neue Befehle der zürnenden Allmacht.

X.

Geſang bey der glücklichen Zurückkunft der Durchlauchtigſten Frau Erbprinzeſſin zu Sachſen Coburg-Saalfeld mit den beyden älteſten Prinzeſſinen Töchtern von einer Reiſe nach St. Petersburg geſungen im Concert zu Coburg.

Chor.

Bis zum fernen Nord
Flogen auf der Lüfte Schwingen
Unſ're Wünſche mit Euch fort.
Unſ're heiſſen Wünſche bringen
Euch zu uns zurück,
Und der Tonkunſt Kräfte ſingen
Heut der Ankunft Glück.

Recit.

Aber ſprachlos iſt das innigſte Entzücken,
Hebt nur Herzen, flammet nur aus Blicken,
Wenn Getrennte ſich
Wieder an den Buſen drücken,
Und des Wiederſehens Thräne rinnt.

Lauter rauſcht der Freude Flügel auf;
Lauter tönt des Danks Geſang hinauf,
Wenn nach innigſtem Entzücken
Dank und Freude Platz gewinnt.

Duett.

A. Nehmt in leiſen ſanften Melodieen
Unſ'rer Herzen tiefe Rührung hin!

B.

B. Fühlt in unſern vollen Harmonieen:
Dank und Freude unſ're Herzen glühn!

A. B. Des Wiederſehens Feſt iſt heut.

A. Das ſtille Flüſtern des Geſangs,

B. Die lauten Ströme unſers Danks

A. B. Sind Euch geweiht.

Recit.

Dort ſitzt auf dem erhabenſten der Thronen
Die Herrſcherin von hundert Nationen,
An Schätzen, wie an Weisheit reich.
Allein Ein Kleinod fehlte ihren Kronen;
Sie ſucht' und fand es nur bey Euch:
Es blühten hier in unſers Thales Stille,
In Schönheits und Geſundheits Fülle,
Der Schweſterroſen drey.
Sie nahm die jüngſte Roſe — mit den edlen Steinen
Des ſtolzen Diadems ſie zu vereinen;
Damit ſie, wo der Hoheit Strahlen ſcheinen,
Das reine Bild der Unſchuld ſey.

Aria.

Blühe fort in ferner Zone,
Liebe Roſe, blühe fort!
Strenger Nordwind, ſchone! ſchone
Unſ're Roſe dort!
Himmels Thau und unſer Segen
Soll ſie ſchützen, ſoll ſie pflegen.

Recit.

Aber Ihr ſeyd unſer wieder!
Seyd willkommen, an der Reiſe Ziel!
Freude drückt die Sehnſucht nieder,
Wenn ſie ſich erheben will.

Chor.

Die Freude ſiegt!
Das Danklied fliegt,
Von eilenden Tönen getragen,
Zum Himmel empor;
Und was Tön' und Herzen ſagen
Hört der Gottheit Ohr.

Hohnbaum.

Handbuch

der ſchönen Wiſſenſchaften.

Zweyter Theil.

Redekunſt.

I.

Erzählungen.

Der auf ſeine Schönheit ſtolze Bruder.

(Phädrus, B. III. F. 8.)

Ein Mann hatte eine ſehr häßliche Tochter, und einen ausnehmend ſchönen Sohn. Dieſe ſahen bey ihrem Kinderſpiel von ungefähr in einen Spiegel, der auf dem Tragſeſſel der Mutter lag. Der Eine rühmt ſich ſeiner Schönheit; die Andere zürnt, und kann die Neckereyen ihres prahlenden Bruders nicht vertragen. Die Schweſter nimmt alles — und wie anders? — als Beleidigung auf: eilt deßwegen zum Vater, und verklagt ihren Bruder, um ihm wieder Tort zu thun; voller Haß, daß er ſich als Bube an das Eigenthum der Mädchen vergriffen habe. Der Vater umarmt beyde, küßt ſie zärtlich mit Beweißen gleicher väterlicher Liebe, und ſagt: Täglich ſollt ihr euch im Spiegel beſehen: Du, (mein Sohn), daß du deine Bildung nicht durch Laſter ſchändeſt, und du, (meine Tochter), daß du die häßliche Geſtalt durch Tugend verſchönerſt.

Der Schiffbruch des Simonides.

(Phädr. B. IV. F. 21.)

Simonides, der vortreffliche Dichter, zog, um ſich ſeine Armuth zu erleichtern, in den vorzüglichen Städten Aſiens umher, und ſang für Geld das Lob der Sieger *). Durch dieſe Art von Erwerb wurde er reich, und wollte nun zur See in ſeine Heimath zurückkehren: die Inſel Cea war

*) In den Olympiſchen Spielen, Kampfſpielen.

war ſein Geburtsort, nach der Sage. Er ſtieg in's Schiff; aber mitten im Meere zertrümmerte ein ſchrecklicher Sturm das Schiff, das ſchon alt war. Da griffen einige nach ihren Geldgürteln; andere nach ihren Kleinoden, wovon ſie lebten. „Und du, Simonides, fragte Einer aus Vorwitz, „nimmſt nichts von deinem Vermögen mit?“ Ich habe, ſagt' er, alles das Meinige bey mir. Wenige retteten ſich durch Schwimmen; denn Mehrere fanden ihr Grab, von der Laſt zu Boden gedrückt. Straſſenräuber ſind da; rauben, was jeder davon brachte; und laſſen Alle ausgezogen zurück. Zum Glück war noch in der Nähe Clazomenä, eine alte Stadt, wohin ſich die Schiffbrüchigen begaben. Hier lebte ein Muſenfreund, der die Poeſieen des Simonides oft geleſen hatte, und ihn, ohne ihn zu kennen, ſehr hochſchätzte. Dieſer nahm den Simonides, ſo bald er ihn aus ſeinem Geſpräche erkannte, ſehr günſtig auf, und verſah ihn mit Kleidern, Geld und Bedienung. Die übrigen trugen das Gemählde ihres Schiffbruchs umher, und baten um Almoſen. Simonides begegnete ihnen von ungefähr. „Sagte ich nicht,“ ſprach er, „daß ich alles das Meinige „bey mir hätte? Was ihr zuſammen rafftet, iſt nun ver„lohren.“

Erziehung.

(Plutarch von der Kindererziehung. Kap. 4.)

Lykurg, der Lacedämoniſche Geſetzgeber, nahm zwey junge Hunde von einerley Aeltern zu ſich, und zog ſie ganz verſchieden auf. Den einen gewöhnte er genäſchig und lüſtern; den andern aber richtete er zum Spüren und Jagen ab. Als einmahl die Lacedämonier verſammelt waren, ſagte Lycurg: Lacedämonier! ich will euch hier ſichtbare Beweiſe geben, wie mächtig und wirkſam Gewohnheit, Erziehung, Unterricht und Lebensart für die Tugend ſind. Er brachte ſeine beyden jungen Hunde hervor. In die Mitte ſetzte er eine Schüſſel, und einen Haſen den Hunden gegen über; nun ließ er ſie von einander. Da rennte der eine auf den Haſen zu, der andere mit gewaltiger Begierde auf die Schüſſel. Noch konnten die Lacedämonier die Deutung und die Abſicht, warum er die jungen Hunde gezeigt habe, nicht errathen. Hierauf ſprach er: dieſe Hunde haben ei-

nerley Aeltern, aber ihre Erziehung war verſchieden: daher iſt der eine ein Leckermaul, der andere ein Wildfänger geworden.

Ueber eine heilige Mutterpflicht.

(A. Gellius. B. XII. Kap. 1.)

Der Philoſoph Favorinus hörte einſt in Gegenwart mehrerer ſeiner Freunde: die Gemahlin eines ſeiner Zuhörer und Schüler ſey vor kurzem niedergekommen, und ſein Freund Vater eines Sohnes geworden. Wir wollen hingehen, ſagte er, die Wöchnerin zu beſuchen und dem Vater Glück wünſchen. Dieſer war Senator und von vornehmer Familie. Alle, welche gerade zugegen waren, giengen mit dem Philoſophen. Im Vorſaal umarmte er den Vater, wünſchte ihm Glück, ſetzte ſich zu ihm, und fragte ihn: Ob die Niederkunft leicht, und ohne große Schmerzen geweſen ſey? Und da erfuhr er denn, daß die Wöchnerin a) von der durchwachten Nacht und den Schmerzen ermüdet, jetzt ſchlafe, und fieng nun ein weitläuftigeres Geſpräch an. Ich will doch hoffen, ſagte er, daß deine Gattin ihren Sohn ſelbſt ſäugen wird? Die Mutter der Kindbetterin meynte: Ihre Tochter müſſe ſich ſchonen; dem Knaben müſſe man eine Amme halten, damit nicht zu den Schmerzen, welche die Mutter bey der Geburt gelitten, das angreifende und mühſame Geſchäfte des Säugens noch hinzukomme. Darauf antwortete er: Ich bitte dich, Frau, laß deine Tochter ganz und vollkommen Mutter ihres Sohnes ſeyn. Iſt nicht die dem Willen der Natur entgegen, nur unvollkommen und zur Hälfte b) Mutter, welche gebiert und ſogleich ihr Kind von ſich ſtößt? Die in ihrem Innern, mit ihrem Blute, ein unbekanntes Weſen ernährt, welches ſie nicht ſieht; und dann mit ihrer Milch ein Weſen nicht ernähren will, welches ſie ſieht, welches lebt, Menſch iſt, und die Mutterpflichten fordert? Oder meynſt du auch, die

a) Im Lateiniſchen ſteht puella, welches einige Schriftſteller bisweilen für puerpera gebrauchen. So Gellius ſelbſt II. 23. und Seneca Epiſt. 24.

b) Dimidiatum matris genus. Conf. Gellius III. 14.

Natur habe den Weibern die Brüſte nur als Schönheit gegeben? nicht zur Ernährung der Kinder, ſondern zur Zierde des Buſens? Aber ſo denken jene unwürdigen, verſchwenderiſchen Weiber, zu welchen ihr freylich nicht gehört, die den heiligen Born ihres Leibes, das Mittel zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts, als ob es ihrer Schönheit Eintrag thun würde, ſogar mit Gefahr der zurückgetretenen und verdorbenen Milch, auszutrocknen und zu vernichten ſich bemühen c). Ein Verbrechen dem gleich, welches Andere begehen, die, um ihre Form nicht zu verunſtalten, und um die Schmerzen der Geburt zu vermeiden, die in ihrem Leibe empfangene Frucht durch verbotene Mittel tödten. Dieſes Verbrechen, mit öffentlichem Abſcheu und allgemeinem Haſſe geſtempelt, einen Menſchen im Keime, während ſeiner Bildung, während er das Leben erhält, unter den Händen der bildenden Natur zu morden, iſt es viel gröſſer, als dem ſchon vollendeten, ſchon gebornen Menſchen, dem Sohne, die Nahrung des Blutes d) rauben, auf welches er Anſprüche hat, an welches er gewöhnt, mit dem er verwandt iſt e)? Aber, wirft man ein, iſt es nicht gleichgültig, durch weſſen Bruſt das Kind ernährt wird, wenn es nur ernährt wird, wenn es nur lebt? Warum hält denn der, welcher dieſen Eindruck macht, wenn er ſo taub gegen die Stimme der Natur iſt, es nicht ebenfalls für gleichgültig, in weſſen Körper der Menſch empfangen, und aus weſſen Blute er gebildet wird? Oder weil es durch die Wärme weiß ward, iſt es nicht mehr daſſelbe Blut, welches einſt im Leibe der Mutter zur Ernährung diente, und nun in die Bruſt getreten iſt? Offenbart ſich nicht auch in dieſem Punkte die Weisheit der Natur, daß das Blut, nachdem es im Innern den ganzen Körper des Menſchen künſtlich gebildet, zur Zeit der Geburt, um die Keime des Daſeyns und Lebens zu unterhalten, in die oberen Theile ſich

c) Eine kleine Bruſt wurde von den Alten für eine groſſe Schönheit gehalten. Um die anſchwellende Größe des Buſens zu verhindern, brauchte man einen Stein aus der Inſel Naxos, welcher fein geſchabt und demſelben aufgelegt wurde. Dioſcorides. Lib. V. cap. 168.

d) So fern aus dem Blute die Milch entſteht ſ. d. f.

e) Nach der Conjectur, cognati.

ſich ergießt, und dem Neugebornen eine Nahrung darbietet, mit welcher er bekannt und vertraut iſt? Daher iſt die Meinung nicht ohne Grund, daß, ſo wie die Anlagen und die Natur des Mannes zur Hervorbringung ähnlicher Eigenſchaften des Körpers und der Seele beytragen, eben ſo trügen hierzu die Eigenſchaften und die Beſchaffenheit der Milch bey. Dieſe Bemerkung beſtättigt ſich nicht nur bey Menſchen, ſondern auch bey Thieren. Denn wenn Böcke durch Schafmilch, oder Schafe durch Ziegenmilch ernährt werden, ſo bemerkt man, daß bey dieſen die Wolle gröber, bey jenen das Haar feiner wird. Auch bey Bäumen und Früchten trägt das Waſſer und die Erde, welche ſie ernähren, gemeiniglich mehr bey, ihre Natur zu verbeſſern oder zu verſchlimmern, als die Güte des ausgeſtreuten Samens; und oft bemerkt man, daß ein blühender fruchttragender Baum, anders wohin gepflanzt, durch die ſchlechtere Nahrung des Bodens ausgeht. Wie unrecht iſt es daher, die edle Natur des neugebornen Menſchen, und ſeinen aus gutartigen Keimen erzeugten Körper und Geiſt, durch die unächte fremdartige Nahrung der Ammenmilch zu verderben? Zumahl wenn die, welche ihm die Bruſt reichen ſoll, eine Sklavin oder von niederer Denkungsart iſt, oder, wie gewöhnlich, von einer fremden barbariſchen Nation, oder bösartig, häßlich, wollüſtig, oder dem Trunke ergeben f): denn man nimmt ja zu dieſem Geſchäfte gemeiniglich ohne Unterſchied die, welche gerade Milch hat. Sollen wir denn nun dazu beytragen, daß unſere Kinder von dieſem Verderben angeſteckt werden, und in Seele und Körper Eigenſchaften eines ſchlechten Körpers und einer niedern Seele einſaugen? Dieß iſt der Grund der Erſcheinung, über welche man ſich ſo oft wundert, daß manche Kinder ehrbarer Frauen ihren Aeltern weder dem Körper, noch dem Geiſte nach ähnlich ſind. Daher giebt Maro, indem er folgende Verſe Homers g) nachahmte:

f) Die Trunkenheit war ein ſehr gewöhnliches Laſter der römiſchen Ammen, vid. Plaut. Trac. V. 11. Wie ſorgfältig man in der Wahl der Ammen ſeyn müſſe, lehrt Quintil. Inſtit. Orat. I. 1.

g) Ilias XVI. (11 — 15.)

Grauſamer! Nicht dein Vater war traun der reiſige Peleus,
Noch auch Thetis die Mutter; dich ſchuf die finſtere Meerfluth
Dich hochſtarrende Felſen: denn ſtarr iſt dein Herz und gefühllos!

nicht bloß der Abſtammung wie ſein Vorbild die Schuld, ſondern auch der wilden, rauhen Nahrung, er ſetzt nähmlich hinzu:

— dir reichten die Bruſt hyrkaniſche Tieger! h).

indem auch die Bildung des Charakters, die Anlage der Säugerin und die Natur der Milch bedeutenden Einfluß haben, weil, mittelſt derſelben, die urſprüngliche Eigenthümlichkeit des Mannes aus dem Körper und Geiſt der Mutter eine neue Miſchung erhält. Wer könnte es endlich für gering und klein anſehen, daß die Mütter, welche ihre Kinder verlaſſen, von ſich ſtoſſen, und ihre Nahrung Andern übertragen, jenes Band des Geiſtes und der Liebe, mit welchem die Natur Aeltern und Kinder zuſammenkettet, zerſchneiden, oder wenigſtens der Auflöſung und Trennung näher bringen? Denn, wenn das Kind anders wohin gegeben, und aus den Augen entfernt wird, ſo erliſcht nach und nach das Feuer der mütterlichen Zärtlichkeit, die laute ungeduldige Sorgfalt verſtummt, und das einer Amme vertraute Kind, wird, beynahe wie ein geſtorbenes, vergeſſen. Auch die Neigung des Kindes ſelbſt, ſeine Liebe, ſeine Freundſchaft hängt ſich an die allein, welche es ernährt; und daher fühlt es (eine Erfahrung, welche ausgeſetzte Kinder lehren) keine Sehnſucht und Neigung zur Mutter, welche es geboren. Wenn nun auf dieſe Art die Keime der angebornen Kindesliebe vernichtet und ausgerottet ſind, wenn ſie ihren Vater und ihre Mutter zu lieben ſcheinen, größtentheils keine natürliche Liebe, ſondern eine durch die bürgerliche Geſellſchaft befohlene, deren Daſeyn nur gemuthmaßt werden kann.

Dieß alles hörte ich vom Favorinus in griechiſcher Sprache. Seine Gedanken habe ich, ihres allgemeinen Nutzens wegen, ſo viel ich mich ihrer erinnern konnte, hier wie-

---

h) Aeneis IV. 437.

wieder erzählt; ſeinen angenehmen Vortrag aber, die Fülle und Schönheit ſeiner Worte, kann die römiſche Sprache mit ihrer Beredſamkeit kaum erreichen; ein ſo mittelmäßiger Erzähler, als ich vollends nicht.

F—b *).

Der verſchwiegene Papirius.

(A. Gellius I. B. Kap. 23.)

Die Senatoren hatten ſonſt zu Rom die Gewohnheit, ihre Söhne, nach erhaltener Prätexte, mit auf die Curie zu nehmen. Einſt wurde im Senat über eine wichtige Sache berathſchlagt, die deßwegen auf den folgenden Tag noch verſchoben werden mußte. Man befand auch für gut, den Gegenſtand (der Berathſchlagung) ſo lange geheim zu halten, bis der Schluß im Senat gemacht wäre. Die Mutter des jungen Papirius aber, der mit ſeinem Vater der Senatsverſammlung beygewohnt hatte, fragte ihren Sohn: was die Väter im Senat beſchloſſen hätten? Ich muß es bey mir behalten, antwortete er; ich darf es nicht offenbaren. Um ſo neugieriger ward die Mutter. Sie ließ dem Knaben keine Ruhe, das verſchwiegene Geheimniß auszuſchwatzen. Sie fragte ihn daher nachdrücklicher, und mit Ungeſtüm. Da ſeine Mutter ſo ſehr in ihn drang; kam er endlich auf den Einfall, ihr auf eine feine und gefällige Art die Wahrheit vorzuenthalten. Er ſagte ihr im Vertrauen: man hätte berathſchlagt, welches wohl beſſer und für den Staat vortheilhafter wäre, daß ein Mann zwey Frauen, oder eine Frau zwey Männer habe? Kaum hatte ſie dieß gehört; ſo überfiel ſie Furcht und Schrecken. Zagend gieng ſie vom Hauſe weg, und lief zu anderen Matronen. Des folgenden Tags verſammelten ſich die Frauen ſcharenweiſe, eilten in den Senat, um mit Thränen zu bitten: man möchte doch lieber einer Frau zwey Männer, als einem Manne zwey Frauen zugeſtehen. Die Senatoren giengen auf die Curie, und ſtaunten über das ungeſtüme Weſen dieſer Frauen, und wußten ſich nicht in ihre Forderung

*) So unterzeichnet ſich der Ueberſetzer im Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks, Januar 1796.

rung zu finden. Da trat der junge Papirius mitten unter ſie auf, und erzählte ausführlich den Verlauf der Sache: was nähmlich ſeine Mutter mit Gewalt von ihm wiſſen wollen, und was er ihr dann geſagt hätte. Dem Senat gefiel dieſe Verſchwiegenheit und der ſinnreiche Einfall des jungen Papirius überaus wohl. Doch beſchloß er, daß künftig nicht mehr die Knaben mit ihren Vätern auf die Curie kommen ſollten, auſſer Papirius: und es wurde ihm noch zu Ehren der Zunahme Prätextatus gegeben, weil er als Knabe ſo klug im Reden und Schweigen geweſen war.

Betrug.

(Cicero von den Pflichten B. III. K. 14.)

Canius, ein römiſcher Ritter, ein feiner und ſehr gelehrter Mann, begab ſich einſt nach Syracus, nicht um da Geſchäfte zu treiben, ſondern, wie er ſich öfters ſelbſt ausdrückte, um die Muſſe zu genieſſen. Hier ſagte er mehr, als einmahl, daß er ein Landgütchen zu kaufen wünſchte, wohin er ſeine Freunde einladen, und ſich ungeſtört beluſtigen könnte. Die Sache wurde auch bald bekannt, und ein gewiſſer Wechsler zu Syracus, mit Nahmen Pythius, bietet dem Canius ein ſolches Gut eben nicht zum Verkauf, aber doch, zu ſeinem beliebigen Gebrauche an. Zugleich lud er ihn auf den folgenden Tag dahin zu einem Mahle ein. Canius ſagte es zu, und Pythius, der als Wechsler bey allen Ständen Credit hatte, rief Fiſcher zu ſich; verlangte, daß ſie des andern Tages vor ſeinem Gütchen fiſchen ſollten: und gab ihnen dazu Verhaltungsbefehle. Canius fand ſich zur rechten Zeit zu Tiſche ein; es war ein prächtiges Gaſtmahl zugerichtet; eine Menge Kähne lag da vor Augen; jeder brachte ſeinen Fang, ſo gut er ihn gemacht hatte, und ſchüttete die Fiſche zu des Pythius Füſſen. Mein, woher die vielen Fiſche, lieber Pythius? die vielen Kähne? rief Canius. Was Wunder? erwiedert er: hier ſind alle mögliche Fiſche von Syracus; hier haben ſie ihren Waſſervorrath; dieſes Gut können ſie nicht entbehren. Canius, von Begierde entflammt, drang in den Pythius, daß er es verkaufen möchte. Anfangs machte er Schwierigkeit: aber endlich gewährte er die Bitte. Der gute Mann

kauft

kauft es ſo theuer, als Pythius wollte, weil er reich und lüſtern darnach war; er kauft es mit allem Zubehör; giebt eine Verſchreibung, und ſchließt den Handel. Tags darauf ladet Canius ſeine Freunde dahin; er ſelbſt kommt frühe; ſieht aber keinen Nachen. Er fragt ſeinen nächſten Nachbar, ob die Fiſcher etwa Feyertage hätten, weil auch nicht Einer da wäre? Meines Wiſſens nicht, ſprach jener: es fiſcht aber auch ſonſt Niemand hier; daher befremdete mich der geſtrige Vorfall. Nun entrüſtete ſich Canius.

Der Sieg über ſich ſelbſt.

Barton Booth, ein Schauſpieler von London, und unſtreitig derjenige, der ſeinem Stande durch die Regelmäßigkeit ſeiner Sitten am meiſten Ehre gemacht hat, war von einem ſo lebhaften und feurigen Temperament, daß ihn der geringſte Widerſpruch bis zur Thorheit aufbrachte. Vielleicht war er dieſem Naturell einen Theil ſeines Ruhms ſchuldig; denn ſeine größte Stärke beſtand darin, alle Bewegungen der Leidenſchaften durch ſeine Miene auszudrükken, und man wird leicht begreifen, welche Leichtigkeit ſeine angebohrne Anlage ihm darinnen gab. Seine Freunde, die ihn ſehr hoch ſchätzten, hatten für ihn Nachſicht genug, allem, was ihn aufbringen konnte, ſorgfältig vorzubeugen. Allein da er ſich endlich verheirathete, genoß er nicht lange das Glück, bey ſeiner Gattin eine gleiche Gefälligkeit zu finden. Die Nothwendigkeit mit einander zu leben, weil ſie nicht reich genug waren, aus eigenem Antrieb den Entſchluß zu faſſen, ſich von einander zu trennen, ſetzte ſie hundert Scenen bloß, die ſo viel Aufſehens machten, daß ihre Freunde beſorgten, ſie möchten ſich einmahl durch eine ſehr traurige Kataſtrophe endigen. Endlich nahm ſich Barton, zu vernünftig, die Unanſtändigkeit einer ſolchen Aufführung nicht einzuſehen, vor, ſich ſelbſt, ſo viel es ihm auch immer koſten möchte, zu überwinden, und ſpannte alle ſeine Kräfte des Verſtandes an, dieſes Unternehmen durchzuſetzen. Er beobachtete zuerſt, daß die ſchlimme Laune ſeiner Gattin, ſeine Galle niemahls ſo geſchwind in die Gährung brächte, als wenn er von der Schaubühne zurück käme, nachdem er eine heftige Rolle darauf geſpielt hatte. Mehr brauch=

brauchte es nicht, um ihn zu bewegen, ſich das komiſche Fach zu erwählen, in welchem er ſeine Kräfte noch niemahls verſucht hatte, und da er ſich nach dem weiten Umfang ſeiner Talente auch dazu tüchtig fand, fuhr er einige Monate lang fort, ungeachtet der Klagen des Publikums, das ihn oft mit groſſem Geſchrey in tragiſchen Rollen zu ſehen verlangte, ſich nur allein in dieſem Fache zu üben. In dieſer Zwiſchenzeit las er den Plato, Seneka, Epiktet, und alle die Schriftſteller, die von der Geduld und der Mäſſigung der Leidenſchaften geſchrieben haben. Er entfernte ſich von der Geſellſchaft, ſobald er in ſeinem Herzen die geringſte, ſeinem Entſchluſſe zuwider lauffende Regung verſpürte. Er zitterte ſelbſt vor dem bloſſen Anblick ſeiner Gattin, wie ein furchtſamer Menſch vor dem Anblick der Gefahr zittert! Dieſe Art von Diät dauerte ſo lange, als er glaubte, ſich nicht auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können. Endlich ward er wieder ein wenig kühner, ſetzte ſich dem Kampf mit ſich ſelbſt ſtufenweiſe aus, und vergaß niemahls, wenn der Sieg im geringſten zweifelhaft war, ſich zurück zu ziehen; ſo gelang es ihm auch, die heftigſten Angriffe, ohne einiges Merkmahl von Schwachheit oder Hitze auszuhalten. Seine Freunde ſelber, denen er ſein Unternehmen und den guten Fortgang anvertraute, machten ſich ein Vergnügen daraus, ihn auf die Probe zu ſetzen, und trugen auf dieſe Weiſe auch zu ſeinem Triumpfe bey. Erſt nachdem er ſich in dieſem Stande durch eine jährige Gewohnheit befeſtigt hatte, willigte er darein, ſich wieder in ſeinen tragiſchen Rollen zu zeigen. Allein wie groß war ſein Erſtaunen, da er zum erſtenmahl wieder im Kothurn erſchien, ſich ſelbſt ſo ſchwerfällig zu fühlen, daß er unmöglich ſeinen vorigen Talenten entſprechen konnte. Das Publikum nahm dieſe Veränderung eben ſo geſchwind wahr, als er, und ließ es nur allzuſehr durch ſein Stillſchweigen merken. Die Urſache dieſer Veränderung lag am Tage. Eine ſo lange Wachſamkeit auf alle ſeine Bewegungen, und beſtändige Bemühungen, ſie zu unterdrücken, hatten ihm dieſe Stärke von Empfindung und die Gewalt des Feuers, wodurch er auf einmahl Leidenſchaften in Bewegung ſetzen konnte, geraubt. Leicht war es ihm einzuſehen, daß ihm die Uebung bald wieder erſetzen würde, was er verlohren hatte; allein er beſorgte, daß das Laſter, das er überwunden hatte, mit ſeinem Talent zugleich wieder eine neue

Stär-

Stärke gewinnen würde. Seine Freunde, die geneigt waren, ihm das erſte zu Gunſten des letzten zu verzeihen, ermahnten ihn, der Natur nachzugeben, weil ſie doch die ſtärkere ſeyn wollte. Allein er ließ ſich durch ihre Schmeicheleyen nicht verführen, gewann mehr Herrſchaft über ſich ſelbſt, als jemahls, und erhielt einen doppelten Sieg, indem er auf der Schaubühne eben ſo viel Feuer äuſſerte, als er ſein ganzes Leben hindurch in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und ſeiner Gattin Sanftmuth und Mäſſigkeit zeigte.

Prevoſt.

Mathildis.

Mathildis wurde ſehr jung mit einem neapolitaniſchen Edelmann vom erſten Range vermählt, und in ihrem funfzehnten Jahr war ſie ſchon eine Wittwe und eine Mutter. Als ſie eines Tages an einem offenen Fenſter eines Zimmers über den Fluß Volturna ſtand, und mit ihrem Kinde ſpielte, ſchlüpfte daſſelbe mit einem plötzlichen Sprung aus ihren Armen, und fiel in den Fluß hinab. Vor Schrecken auſſer ſich ſtürzte ſich die Mutter ihrem Kinde ſogleich nach, und bemühte ſich, daſſelbe zu retten. Aber ihre Bemühung war vergebens, und ſie ſelbſt konnte nur mit vieler Schwierigkeit kaum an das gegenſeitige Ufer entrinnen. Auf dieſer Seite plünderten eben einige franzöſiſche Soldaten das Land, die ſie, ſobald ſie dieſe erblickten, zur Gefangenen machten. Schon waren ſie im Begriff, alles, was Wolluſt und Grauſamkeit ihnen eingaben, an der unglücklichen Gefangenen auszuüben. Ein junger Offizier widerſetzte ſich noch dieſem ihrem niedrigen Entſchluß, ließ die Gefangene, obſchon ſein Rückzug die größte Eile erforderte, hinter ſich aufſitzen, und brachte ſie nach ſeiner Geburtsſtadt in Sicherheit. Ihre Schönheit nahm zuerſt ſeine Augen, und ihr Verdienſt bald darauf ſein Herz ein. Sie verheiratheten ſich miteinander; er erſtieg die höchſten Ehrenſtufen, ſie lebten lange zuſammen, und waren glücklich. Aber nach einem Zwiſchenraum von etlichen Jahren, wurden die Truppen, die er anführte, zurückgeſchlagen, und er ſahe ſich genöthigt, in die Stadt, wo er mit ſeiner Gemahlin gelebt hatte, ſeine Zuflucht zu nehmen. Sie ſtanden hier eine Belagerung aus, und die Stadt wurde eingenommen. Wenige Geſchichten können

meh=

mehrere manigfaltigere Beyſpiele der Grauſamkeit aufweiſen, als diejenigen waren, die damahls die Franzoſen und Italiener gegen einander ausübten. Es wurde bey dieſer Gelegenheit von den Siegern beſchloſſen, alle franzöſiſche Gefangene niederzumachen: beſonders aber den Gemahl der unglücklichen Mathildis, weil er die Haupturſache von der Verzögerung der Belagerung war. Ihre Entſchlüſſe wurden gewöhnlicher Weiſe eben ſobald ausgeführt, als ſie beſchloſſen waren. Der Gefangene wurde hervorgeführt. Schon ſtand der Scharfrichter mit ſeinem Schwerte bereit, und die Zuſchauer erwarteten mit finſterem Stillſchweigen den tödtlichen Streich, der nur noch zurückgehalten wurde, bis der General, der bey dieſem Gericht den Vorſitz hatte, das Zeichen würde gegeben haben. In dieſem Zwiſchenraume von Angſt und Erwartung kam Mathildis, Abſchied von ihrem Gemahl und Erretter zu nehmen, und weinte über ihre traurige Lage, und über die Grauſamkeit des Schickſals, das ſie von einem frühzeitigen Tode in dem Fluſſe Volturna errettet habe, um die Zuſchauerin, eines ſo viel gröſſeren Elendes zu ſeyn. Der General, der ein junger Mann war, erſtaunte über ihre Schönheit und wurde von ihrem Schmerze gerührt; noch ſtärker wurde ſeine Rührung, als er ſie ihrer vormahligen Gefahren erwähnen hörte. Er war ihr Sohn, das nähmliche Kind, für welches ſie ſo viele Gefahren ausgeſtanden. Er erkannte ſie auf einmahl für ſeine Mutter, und warf ſich zu ihren Füſſen. Der Gefangene wurde ſogleich befreyet, und alle die Glückſeligkeit, welche Liebe, Freundſchaft und kindliche Treue jedem gewähren können, fühlten ſie vereint.

Goldſmith.

Der Wilde.

Ueberall giebt es gute Menſchen, ſagte einſt zu einer gewiſſen Dame ein Geiſtlicher, der ſich aus eigenem Beruf nach Oſtindien unter die Wilden begeben hatte, nicht um ſie eben zu bekehren, ſondern bey dem Glauben ihres Landes ſie nur beſſer und glücklicher zu machen. Das habe ich unter meinen Wilden gelernt. Einſt gegen Abend, kehrte ich mit meinen Hausgenoſſen von einem Spaziergang zurück.

Da

Da hörten wir, an der Oeffnung eines Waldes, einen kläglichen Ton; wir giengen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf ſein Ende zu warten ſchien. Anfangs wollte er nicht mit uns reden. „Ach! ſagt er endlich, heute Morgen, als der Himmel roth wurde, machte ich mich auf; und hoffte nach meiner Heimath zu kommen. Nun habe ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin müde; nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich in der Nacht umbringen. Mein armes Weib! und meine Kinder!“ Uns jammerte ſeiner; ich bat ihn, mitzugehen. „Aber du kennſt mich nicht!“ Ich brauche dich nicht zu kennen, ſagte ich, komm! und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu ſich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, ſo daß wir nur eine dünne leinene Wand zwiſchen uns hatten. Er legte ſich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräuſch, als ob der Wilde von ſeinem Lager aufſtände. Ich erſchrack und horchte. Wie ſehr aber that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werde es nie vergeſſen. Er war niedergekniet, und betete, ungefähr mit folgenden Worten; „O Gott! ich danke dir, daß auf „meinem Wege die Sonne geſchienen hat; ich danke dir, „daß mich keine Schlange geſtochen, daß mich kein wildes „Thier angefallen hat, daß meine Feinde mir nicht begegnet „ſind. Ich danke dir, daß dieſer gute Fremde gekommen „iſt, und mich in ſeine Hütte geführt hat. O Gott! wenn „dieſer Fremde, oder wenn ſeine Freunde, oder ſeine Nachkommen reiſen; ſo gieb ihnen auch die Sonne; ſo bewahre „ſie vor Schlangen und wilden Thieren, und vor ihren „Feinden. Und, wenn ſich einer verirrt, und am Wege „liegt; ſo laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in „ſeine Hütte nimmt.“

So war ſein Gebet, und das meinige war: Gieb mir, o Gott, neben dieſem Wilden ein Plätzchen in deinem Paradieſe! Jacobi.

Der edelmüthige Landmann.

Als einſt die Etſch (der Adige) aus ihren Ufern trat, wurde von der Brücke zu Verona ein Schwibbogen nach dem an-

andern weggeſtößt; nur der mittelſte blieb noch ſtehen, worauf ein Haus, und in dieſem eine ganze Familie befindlich war. Man ſah vom Ufer dieſe Menſchen mit der Verzweiflung ringend ihre Arme ausſtrecken, und jämmerlich um Hülfe flehen. Indeſſen zerſtörte die Gewalt des Stroms die Pfeiler dieſes Schwibbogens zuſehens. In dieſer augenſcheinlichen Gefahr bietet der Graf Spolverini demjenigen einen Beutel mit hundert Guineen an, der Herzhaftigkeit genug hätte, in einem Schiffe hinüber zu fahren, und dieſe Unglücklichen zu retten. Man lief Gefahr, durch die Heftigkeit des Stroms hingeriſſen, oder beym Hinzunahen von dem bereits angefreſſenen Schwibbogen verſchüttet zu werden. Der Zulauf des Volks war unzählig, und Niemand mochte es wagen, ſich anzubieten. In dieſem Augenblick geht ein Landmann vorüber; man ſagt ihm von der vorgeſchlagenen Unternehmung und von der Belohnung bey einem glücklichen Ausgang. Sogleich ſteigt er in ein Schiff, rudert aus allen Kräften bis in die Mitte des Stroms, kömmt an, und wartet unten an dem Pfeiler, bis ſich die ganze Familie, Vater, Mutter, Kinder und Greiſe an einem Seile herunter gelaſſen hatten. Habt guten Muth, ſprach er, nun ſeyd ihr gerettet. Er ſtößt ab, rudert glücklich durch die wilden Fluthen hindurch, und landet endlich wieder an. Der Graf Spolverini will ihm die verſprochene Belohnung geben. „Ich verkaufe mein Leben nicht,“ ſpricht der Landmann, „meine Arbeit reicht hin, mich, mein Weib und meine Kinder zu ernähren. Geben Sie das Geld dieſer armen Familie: ſie bedarf es mehr, als ich.“

Marmontel.

Kindliche Liebe.

Eine Wittwe in Japan hatte drey Söhne, und war mit ihnen in die äuſſerſte Dürftigkeit gerathen. Ob ſie nun gleich mit vereinigten Kräften alle Mühe anwandten, ſich durch ihrer Hände Arbeit den nothdürftigſten Unterhalt zu verſchaffen; ſo waren ſie doch kaum in den Stand, ſich vor dem Hunger zu beſchützen. Unter dieſen Umſtänden faßten einſt die Söhne, die ihre Mutter auf das zärtlichſte liebten, als ſie ſie eben in der kümmerlichſten und traurigſten Lage erblickten, einen auſſerordentlichen Entſchluß. Man hatte ſeit

ſeit kurzem bekannt gemacht, daß derjenige eine anſehnliche Belohnung erhalten ſollte, welcher den Räuber gewiſſer Waaren bey der Obrigkeit anzeigen würde. Die drey Brüder beredeten ſich unter einander, daß einer von ihnen den Räuber vorſtellen, und die beyden andern ihn vor die Obrigkeit führen ſollten. Sie ziehen alſo, um zu wiſſen, wer das Opfer der kindlichen Liebe ſeyn müſſe, das Loos, und dieſes trift den Jüngſten, der ſich ſogleich binden, und als ein Miſſethäter vor dem Richter führen läßt. Der junge Menſch bekennt freywillig das Verbrechen. Man führt ihn ins Gefängniß, und die, welche ihn überliefert haben, erhalten die verſprochene Summe. Aber nun zittert auch ihr Herz ob der Gefahr, in welcher ihr geliebter Bruder ſchwebt. Sie fanden Mittel ins Gefängniß zu kommen; und da ſie von Niemand belauſcht zu werden glaubten, ſo umarmten ſie ihn zärtlich und benetzten ihn mit ihren Thränen. Der Richter, dem dieſes verrathen wird, erſtaunt darüber und befahl einem von ſeinen Dienern, den beyden Anklägern nachzuſchleichen, und ſie nicht eher aus dem Geſichte zu laſſen, bis er alles entdeckt hätte, was zur Aufklärung dieſer wunderbaren Sache nöthig wäre. Der Bediente vollzieht den Befehl und bringt ſeinem Herrn die Nachricht, daß er ihnen bis in ihr Haus nachgegangen wäre: dort hätten ſie ihrer Mutter dasjenige erzählt, was wir bereits wiſſen: die Mutter aber wäre in ein klägliches Geſchrey ausgebrochen, und habe ihren Söhnen befohlen, das erhaltene Geld ſogleich wieder zurück zu geben, indem ſie lieber Hungers ſterben, als durch den Tod eines ihrer lieben Söhne ihr Leben erhalten wollte. Der Richter, der dieſes Wunder der kindlichen Liebe kaum begreifen konnte, läßt ungeſäumt den Gefangenen vor ſich kommen, befragt ihn von neuem wegen des vorgegebenen Diebſtahls, und drohet ihm mit der grauſamſten Marter. Der junge Menſch aber, den nichts, als die Zärtlichkeit gegen ſeine Mutter, rührte, blieb unbeweglich. „O das iſt zu viel, rief der edle Richter aus, indem „er ihm um den Hals fällt, vortrefflicher Sohn! deine Tu„gend ſetzt mich in Erſtaunen“ — Sogleich berichtet er dem Kaiſer dieſe rührende Geſchichte: der Monarch durch eine ſo heroiſche That entzückt, verlangt die drey Söhne zu ſehen, überhäuft ſie mit Lobſprüchen, und ſetzt dem jüngſten ein anſehnliches Gnadengeld, den beyden ältern aber ein etwas geringeres alle Jahre auf ihre ganze Lebenszeit aus.

Die traurigen Folgen der Spielſucht.

Eine junge, heitere, angenehme Dame, Dorinde, von einer reizenden Geſtalt und geſchaffen, jedermann zu gefallen, hatte das Unglück, ſich von dem Gift einer unbedachtſamen Jugend, der Spielſucht, berauſchen zu laſſen; ſonſt war ſie faſt von allen Fehlern frey. Aber, welch ein Unglück, wenn ſie einmahl nicht ſpielen konnte! da ſaß ſie niedergeſchlagen, und beynahe voll Verzweiflung. Endlich fand ſich ein grauſamer Betrüger, der in allen Geheimniſſen des Spiels erfahren war, ein Sohn des Mars mit einer eiſernen Stirne, und einem Auge voller Unverſchämtheit, unter einem glänzenden Uniform, aber dabey ſo ſchmeichleriſch kriechend, ſo ſanft, dem Scheine nach, daß es ihm leicht war, die Unſchuld zu hintergehen; ſie ſchien ihm der Mühe werth, und er griff ſie mehr, durch Minirungen, als durch Gewalt an. Bald gewann er ihr Vertrauen. Es werden die Karten gebracht; der Tiſch wird geſetzt. Der Kapitain hatte bald ihr ganzes Geld erobert. Sie konnte nicht aufhören, verlohr immer, und zitterte vor Begierde, es wieder zu gewinnen. Endlich ſetzte ſie ihr brillianten Halsband auf— es gieng fort; gern hätte ſie die Uhr gerettet, aber eben ſo wenig: auch ein Miniaturbild mit Diamanten, Ohrengehänge, Armbänder — alles verſpielte ſie. Der ganze Schatz: lag in ſeinem Hute, und ihr war nichts mehr übrig, als ihre Ehre. Der ſchreckliche Feind handelt auch um die; bietet ihr den Tauſch um ſeinen Gewinnſt an, fällt vor ihr nieder, legt die Hand auf ſeine Bruſt; ſchwöret, daß er ohne ſie nicht leben könne. Mit Scharlach färbt erſt die Scham ihr Geſicht; ihre Tugend empöret ſich. Aber ſie giebt nach; er ſpottet ihrer Bedenklichkeiten, hält ihr den Hut mit ihrem Verluſte vor, und ſiegt in ihrem Falle. So breitete eine ſchöne Blume ihre Reizungen im güldnen Sommerſtrale aus; ſie war der Stolz des Gartens, wo ſie wuchs, und unbefleckt in ihrer Blüthe, bis ſich ein ſchändlicher Wurm unter der Erde ihrer geſunden Wurzel nahte und ſie zernagte. Die ſchönen Züge ihrer Farben fiengen an zu erbleichen, die Blätter welkten, ihr Haupt ſank und die Pflanze ſtarb, ohne daß man die Urſache errieth.

Dem Verluſte ihrer Tugend in ihrer Blüthe folgte Scham und Reue. Die Hoffnung aller irrdiſchen Freuden war dahin, und Wuth und Verzweiflung zerrütteten ihre See-

Seele. Dorinde, das liebe unglückliche Mädchen, ein früher Raub der Leidenſchaft, wollte ſich vor den Stacheln des Gewiſſens und vor den Ruthen des allgemeinen Aergerniſſes retten — und nahm Gift.

Der Verfaſſer des Freundes der Jugend: a. d. Engl.

Die Belohnung der Keuſchheit.

Ein deutſcher Prinz, durch Tapferkeit und Edelmuth eben ſo berühmt, als durch ſeinen Hang zur Wolluſt berüchtigt, lernte zu Siena, in Italien, ein Mädchen kennen, welches man für die gröſste Schönheit in dieſem Lande hielt. Er erſtaunte darüber, und durch Vermittelung eines Abts, der ein Verwandter von ihr war, fand er Gelegenheit mit der Mutter zu ſprechen, und dieſer ſeine unreinen Abſichten zu entdecken. Die Mutter war ſo niederträchtig, für tauſend Louisd'or die Ehre ihrer Tochter zu verkaufen, und der unſchuldigen Schönen ſelbſt den abſcheulichſten Antrag zu thun. Die Tochter hörte dieſen Antrag wie ihr Todesurtheil an; ſie warf ſich zu ihren Füſſen und flehete — die barbariſche Mutter blieb unbeweglich; „Gehorſam oder Zeitlebens in's Kloſter,“ iſt ihre Antwort. Ihre Ehre zu retten, faſste die tugendhafte Tochter einen kühnen Entſchluſs; den ſie aber verbirgt. Sie ſtellt ſich, als gebe ſie nach, und ſagt: der Prinz könne kommen. Als ſie mit dem Prinzen allein war, fiel ſie ihm mit Thränen zu Füſſen: Prinz, ſagte ſie, ich bin in Ihrer Gewalt; aber ich verlaſſe mich auf Ihre Groſsmuth; ich bitte Sie um Gotteswillen, miſsbrauchen Sie die elenden Umſtände nicht, in welche mich meine Mutter geſetzt hat. Der Prinz, von ſo viel Tugend gerührt, hieſs ſie aufſtehen, und verſprach ihr allen Schutz, den ihre Tugend verdiente. Sie war ſo voller Freuden, als wäre ſie mit dem Leben begnadiget worden. Sie fiel dem Prinzen von neuem zu Fuſse; konnte aber kein Wort reden. Er hieſs ſie wieder aufſtehen, und bat ſie, ihm zu ſagen, wie ſie ſich habe entſchlieſsen können, mit ihm allein zu ſeyn? Prinz, ſprach ſie, ich bin mit einem jungen Menſchen verlobt, der mich liebt, wie ich ihn, den mir aber meine Mutter nicht erlauben will, zu heyrathen. Sie drohte mir, mich Ihretwegen in ein Kloſter zu ſperren. Die Furcht meinen Geliebten zu verlieren, hat mich dazu be-

wogen, und die Hoffnung, daß Sie mein Elend rühren würde. Hätte mich aber meine Hoffnung betrogen, ſo ſe- hen Sie hier, dieſer Dolch hätte mich vor der Schande be- wahren ſollen. Der Prinz erſtaunte; er bewunderte den Muth und die Tugend einer Schönen von ſiebzehen Jahren. Ich will mich bemühen, erwiederte er, Sie glücklich zu machen. Er gab der Mutter einen heftigen Verweis wegen ihrer Grauſamkeit gegen eine ſolche Tochter, und ſagte ihr: wenn ſie die verſprochenen tauſend Louisd'or haben wollte, ſo müßte ſie in die Ehe ihrer Tochter mit ihrem Bräutigame willigen; und als die Mutter unentſchloſſen war, kündigte er ihr an, daß er es beym Großherzog auswirken wolle, daß ſie in ein Kloſter ſollte eingekerkert werden. Das Klo- ſter erſchreckte die gottloſe Mutter. Sie willigte in die Ehe ihrer Tochter. Der Prinz ließ den jungen Menſchen holen, kündigte ihm ſelbſt ſein Glück an, und verſprach der Toch- ter ein jährliches Gnadengehalt von tauſend Thalern.

Der edelſte Mann.

Nein! rief Aſſad, und warf ſich unruhig in die Arme ſeines weiſen Lehrers: nein, ich fühle, ich verdiene es noch nicht, den Thron meines edeln Vaters mit ihm zu theilen! Wie viel fehlt mir noch ſo ein Sohn zu ſeyn, als er ein Va- ter iſt! wie viel mehr noch Fürſt zu ſeyn, wie er!

„Dieſe edeln Zweifel, mein Aſſad,“ antwortete Moll- hem, „machen dich des Thrones werth. Du fühlſt deine Pflicht, Vater deines Volks zu ſeyn; du weißt, wie ſchwer es iſt; die Weisheit bildete dich in der Ruhe des einſamen Landlebens, unter den harten Arbeiten des Ackerbaues; ſie führte dich verſorgend in die Hütten der Armen; du kennſt das Elend, den Mangel; du weißt es, wie ſehr der Arme eines Vaters bedarf; deine Geburt, und dein Alter rufen dich auf den Thron; die Erfahrung begleitete dich dahin; du wirſt der Vater deines Volkes ſeyn!“

Ich hoffe, daß ich es ſeyn werde; aber, ach! mein Vater! — ein tiefer Seufzer arbeitete ſich aus Aſſads Bruſt — iſt es nicht grauſam, daß mir, mir allein von meinem Volke, nicht die Liebe ein Weib giebt! daß der Ausſpruch eines zweydeutigen Tempels, eines Orakels durch den Mund des Prieſters, mir das Weib nennt, mit

dem

dem ich mein Herz, dieſes Herz, das — ach! — theilen ſoll!

„Eine alte ehrwürdige Sitte, mein Aſſad!“ —

Alt, ja! aber ehrwürdig?

„Was giebt dir allein von dem Volke die Krone, Aſſad? Eine alte heilige Sitte, die Sitte der Erſtgeburt, ruft dich aus den tauſend Edeln des Volks auf den Thron; eine alte Sitte heiligt dich, und hebt dich über die andern Sterblichen empor. Jeder Ehrgeizige findet dieſe Sitte ungerecht, wie du jene ein Weib aus der Hand des Prieſters zu nehmen. Ehre, Jüngling, die uralte Gewohnheit! ſie ſtützt deinen Thron und das Glück der Millionen, die unter ſeinem Schatten ruhig leben. Wirf deine Blicke auf die Geſchichte deiner Ahnen: beſtimmte nicht immer der Götterſpruch dem Könige die ſchönſte, oder die edelſte, oder die weiſeſte Jungfrau? In die Hütte des Unterthanes führt die Liebe des Mannes das Weib, weil er nur Liebe bedarf; auf den Thron führt die Stimme des Volkes die Königin, weil die Königin die Mutter des Volkes ſeyn ſoll. Nimm noch dazu, daß vielleicht die Vorwelt dieſen Gebrauch erfand, um das Herz des neuen Königs zu prüfen. Der Fürſt ſoll ſeyn wie Gott: keine Leidenſchaft ſoll ihn tyranniſch beherrſchen, weil kein Geſetz ſeine Leidenſchaft zügelt. Nimm dein Weib aus der Hand deines Volkes; ſie ſichert deinen Thron, und die Ruhe der Tauſende, die du beherrſcheſt.“

Ach, ſeufzte Aſſad aufs neue: und verdient der Thron dieß große Opfer?

„Nicht der Thron, nicht der Glanz; aber die Ruhe der Tauſende, die der bürgerliche Krieg zerſchmettern würde, wenn du um das Lächeln der Liebe den Thron verſchmäheteſt. Sey ein Mann, Aſſad, weil du König biſt!“

Aſſad verſprach es ſeufzend. Einſam gieng er nun unter den dunkeln Palmen des Gartens, dachte an Alanen, und fand noch immer das Opfer für den Thron zu groß.

Neunzehn Jahre hatte Aſſad mit ſeinen Lehrern auf einem Landhauſe fern von der Hauptſtadt zugebracht. Bey Unterricht in der Weisheit, Arbeit und Jagd war er ein Jüngling geworden. Die Geſetze des Volkes unterſagten dem Könige, ſeinen Sohn in dem verführeriſchen Glanze des Throns, unter den gefährlichen Schmeicheleyen der Großen, erziehen zu laſſen. Das Volk wählte ſelbſt unter den Weiſen die Lehrer des Kronerben, und mit dieſen mußte

er auf dem Lande in einem einfachen Landhauſe bis ins zwanzigſte Jahr leben. Dann rief ihn die Gewohnheit auf den Thron, die Arbeit des Herrſchens mit ſeinem Vater zu theilen.

Das Jahr, das Aſſad zum Throne rief, war gekommen. Er war ein edler Jüngling, der Stolz ſeiner Lehrer, die Liebe ſeines Vaters, und die Hoffnung des ganzen Volkes. Ruhig war bis dahin ſein Herz geblieben: es ahndete wohl in dunkeln ſehnenden Gefühlen die Liebe; allein ruhig ſchlug es dann wieder unter den Lehren der Weisheit. Tiefſinnig gieng er zwar zuweilen in dem Schatten des Gartens umher, und horchte ſeufzend auf den liebevollen Schlag der Nachtigall; allein dann flog er wieder fröhlich und thätig auf die Löwenjagd, und vergaß die liebenden Seufzer des Vogels bey dem Brüllen des erlegten Raubthiers. Seine Bruſt hob ſich wohl von unbeſtimmten Wünſchen, wenn Mollhem, ſein erſter Lehrer, mit wollüſtigen Thränen in den Augen, ihm von dem Weibe ſeiner Jugend, und ihrer zärtlichen Liebe erzählte; allein in der Stunde, wo er, von ſeines alten Lehrers Freundſchaft gerührt, an deſſen Bruſt lag, rief er: nicht wahr, Mollhem, ſo liebte dich dein Weib, wie ich dich liebe? und ſeine Bruſt ſchlug wieder zufrieden mit der Freundſchaft ſeines Lehrers. Er hielt ſich für reich, weil er den Reichthum nicht kannte.

An einem ſchönen Frühlingstag irrte er im Walde umher, der ſein Landhaus umkränzte. Eben kam er von einer Unterredung mit Mollhem über das Glück des Volkes. In lachenden Träumen, wie glücklich er ſein Volk machen wollte, eilte er leicht, mit freyer Bruſt und Stirn, auf dem Wege dahin, immer tiefer ins Gebüſch. Auf einmahl ſtürzte vor ihm aus dem Gebüſch ein Hirſch hervor. Aſſad eilte ihm nach durch das Dickicht, über Höhen, und durch Thäler; und ſo erreichte er das Ende des Waldes. Fern unter Palmen erblickte er einige Hütten. Vom Wege und vom Durſt ermattet, eilte er dahin. Vor der Hütte, in der Abendſonne, ſaß ein ſchöner Alter. Der Abglanz von der Ruhe des ewigen Lebens wohnte auf ſeinem zufriedenen Geſichte. Freundlich ſtand er auf, als er Aſſad erblickte, und kam ihm entgegen. „Sey mir willkommen, Fremdling,“ ſagte der Alte mit einem unausſprechlich gutherzigen Tone: „geh meiner Hütte nicht vorüber! Der Ewige ſegnet die Hütte, die ein Fremdling beſucht!“ Aſſad betrachtete

den

den Alten mit Ehrfurcht, und ſetzte ſich auf ſeine Bitte neben ihm auf den Raſen vor der Hütte; dann bat er um einen Trunk Waſſer.

Alane! rief der Alte; und ein reitzendes Mädchen erſchien, ſchlank wie eine Palme, und ſchön wie der aufbrechende Tag. Den Fremden durſtet! ſagte der Alte, und Alane ſchlug ihr unſchuldiges, ſtilles Auge auf Aſſad, und flog in die Hütte. Nach einigen Augenblicken kam ſie zurück mit einem Becher voll kühlenden Palmſaft, und einem Körbchen voll Melonen, Feigen, Ananas und Datteln. Sie überreichte dem Jünglinge den Becher; er ſetzte ihn an die Lippen, und das Mädchen ſah ihn freundlich lächelnd an, als er trank. Dann bot ſie ihm das Körbchen voll Früchte, zeigte ihm mehr mit Blicken als Worten die ſchönſten, nahm ihm den Bogen, den Köcher und den Wurfſpieß von der Schulter, und trug die Waffen in die Hütte.

Der Anblick des Mädchens, der ſtille, reine Blick ihrer Unſchuld, die leiſe Gewalt, die von ihrem edeln Geſichte ſtrahlte, die rührende Schönheit traf Aſſads Herz mit Macht. Lange und mit nachdenkendem Ernſte betrachtete er ſie, als ſie ihm die Waffen abnahm. Tiefſinnig ſah er ihr nach, als ſie gieng. Der Alte legte ſeine Hand auf Aſſads Rechte, und Aſſad fragte verwirrt: das iſt deine Tochter? — „Meine Tochter Alane!“ antwortete mit funkelnden Augen der Alte; und nun floß ſein Herz zum Lobe ſeiner Tochter über. Da trat Alane wieder aus der Hütte hervor, von ihrem Bruder, ſeinem Weibe und drey Kindern begleitet. Alle bewillkommten den Jüngling mit herzlicher Vertraulichkeit. Hinter ihnen ſtand Alane, und betrachtete den ſchönen Jüngling mit heimlichen Blicken.

Willſt du nicht eintreten? fragte endlich der Alte, und Alane öffnete ſogleich die Thür der Hütte mit einem furchtſam bittenden Blicke. Alane hat dir ſchon den weichſten Polſter bereitet, ſetzte der Bruder hinzu, und Alane erröthete. Aſſad erröthete mit ihr, und trat in die Hütte. Er ſetzte ſich auf den Polſter, den Alane bereitet hatte. Fröhlich geſchäftig brachte nun das Mädchen ſchönere Früchte, ſetzte ſie in Körben auf eine geflochtene Matte vor Aſſad hin, und wandte kein Auge von ihm, wenn er mit ihrem Vater redete.

Immer vertraulicher wurde nun das Geſpräch unter allen; nur Alane ſprach wenig, und wenn ſie mit Aſſad redete, ſo ſtockte ihre ſchöne Stimme, und verlohr ſich leiſe, wie ihre Blicke, die ſie zu Boden ſchlug. Sie legte, wenn Aſſad ſprach, ihre Hand auf die Lippen des Knaben, der mit ihr ſchwatzen wollte, und zog ihn wieder zu ſich, um mit ihm zu reden, wenn Aſſad ſie anblickte. Ungern ſah dieſer die Nacht kommen, und Alane ſeufzte, als es der Alte bemerkte. Aſſad verließ das Gemach, um ſich auf das Lager zu legen, das Alanens Hände ihm bereitet hatten. Ihr Auge verfolgte ihn bis in ſein Schlafgemach, und ſie war die letzte, welche das Zimmer verließ. Mit dem ſüßen Bilde des Mädchens legte ſich Aſſad auf das Lager: er wußte ſelbſt nicht, wie ihm war; mit einer wollüſtigen, wehmüthigen Sehnſucht ſchlug er die Augen dahin, wo er Alanen zuletzt geſehen hatte; er ſtreckte die Arme dahin aus, um das Bild zu umfangen, und ſpät erſt ſchloſſen ſüße Träume ſein Auge. Das Bild Alanens ſah er wieder, als er die Augen öffnete. Ihre Stimme erweckte ihn. Ein heiterer Himmel, die wohlwollende Freundlichkeit eines ſegnenden Engels, lachte ihm von ihrer Stirn entgegen, als er ſie ſah. Er gieng zu ihr vor die Hütte; er ergriff ihre Hand; er öffnete die Lippen, um ihr zu ſagen, wie ſchön ſie ſey, wie er nichts gedacht, nichts geträumt habe als ſie: und ſeine Lippen verſchloſſen ſich wieder, ohne ein Wort hervorzubringen; denn Alanens Hand zitterte in ſeiner. So gieng er mit ihr den Palmengang einmahl auf und ab. Ihr Auge war auf den Boden geheftet, und wenn ſie es langſam und heimlich hob, ſo ſchlug er ſeinen Blick furchtſam zu Boden. Der kühne Jüngling war ſo furchtſam beſcheiden wie die Jungfrau.

Vor der Hütte zuckte leiſe des Mädchens Hand in ſeiner. Er ließ ſie fahren, und ſie giengen beyde, ohne ein Wort geſagt zu haben, zu den andern hinein. Alane allein ſtand auch dieſen Morgen noch in der Ferne, und nahm nur mit Blicken und Seufzern Theil am Geſpräch. Aſſad mußte gehen; immer war es ihm, als hätte er das Nothwendigſte noch zu ſagen, als hätte er etwas vergeſſen. Er ſah alle rings umher ſtumm an, als ob er ihr Mitleiden auffodern wollte, daß er gehen müßte. So war es auch Alanen. Sie wollte ihn bitten zu bleiben; ſie fliſterte ſich leiſe im Herzen die Worte zu, die ſie ihm ſagen müßte, und ſagte ſie nicht.

End=

Endlich, als er gehen wollte, brachte ſie ihm den Bogen und den Köcher, und um den Köcher hatte ſie die Blumen geflochten, die ſie ihm in der Frühe brach, und die ſie zu furchtſam war, ihm anzubieten. Aſſad ſah die Blumen und Alanen an. Alane erröthete. Einen ernſten, dreiſten Blick warf Aſſad jetzt auf Alanen: denn ſein Herz ſagte ihm, daß er das Mädchen liebe.

Alle wünſchten ihm in dieſem Augenblick eine glückliche Heimkehr; nur Alane nicht. Sie ſtand mit einem betrübten Geſichte da. Aſſad gieng auf Alanen zu, und fragte: und allein Alane wünſcht mir nicht glücklich heim zu kehren? Ihr Blick fiel auf ihn; dann ſenkte er ſich. Wirſt du wiederkommen, Helim? (Helim hatte ſich Aſſad genannt.) Wirſt du wiederkommen, Helim? Das fragte zitternd und leiſe Alane. Ich werde dich wiederſehen! ſagte Aſſad ernſt, und mit einem Tone, der Alanen bedeutend ſchien. Ein Strahl von Freude blitzte in des Mädchens dunklem Auge.

Unruhig gieng Aſſad unter den Palmen den Weg nach dem Walde zu. Oft ſah er zurück, und immer noch ſah er Alanen auf einem Hügel ſtehen und ihm nachblicken. Seine Phantaſie zauberte ſie zu ihm her. Sie gieng neben ihm mit ihrem freundlich traurenden Blicke. Tauſendmahl fragte ſie ihn noch: wirſt du wiederkommen, Helim? An jeder ſchönen Schattenſtelle ſetzte er ſich; er träumte ſie neben ſich in ſeine Arme. Er entdeckte ihr, was er war. Er bildete tauſend Plane ſie ſein nennen zu dürfen, und immer ermattete ſeine Phantaſie, ach! an Unmöglichkeiten. So kam er endlich tiefſinnig, das Herz voll von der heißeſten Liebe, zu Hauſe an.

Unruhig blieb ſein Herz jetzt unter den Lehren der Weisheit; tiefſinnig gieng er jetzt auf die Löwenjagd. Er fand kein Vergnügen mehr an dem Tode des Thiers. Da ſaß er, den Kopf auf die Hand gelehnt, im Gebüſche. Ein Reh ſprang neben ihm auf. Seine Hand ergriff den Bogen. Unmuthig über die Störung, warf er ihn neben ſich nieder; denn er dachte an Alanen. Seine Unruhe zog ihn endlich in die Arme ſeines Mollhems. Ohne ihm Alanen zu nennen, brach er in die unmuthigen Worte aus: „verdient der Thron das große Opfer?“ Die Vorſtellungen ſeines Lehrers erfüllten ſeine Bruſt mit Schmerz, ohne ihm den Willen zu geben, dem Throne dieß große Opfer zu bringen. Er ſchwankte zwiſchen Pflicht und Liebe. Tauſendmahl be-

 gann

gann er den Kampf mit der Liebe. Die Pflicht erkämpfte den blutigſten Sieg, und die Liebe war dennoch nicht überwunden. Mit jedem neuen Verluſte wurde ſie mächtiger. Er wollte den Gedanken an Alanen verbannen, und dachte an nichts als ſie. Er hatte den Vorſatz gefaßt Alanen nicht wieder zu ſehen, und jeden Tag gieng er der Hütte näher, die ſie bewohnte.

Endlich konnte er nicht länger widerſtehen. Als er ſich Alanens Hütte näherte, ſchlug ſein Herz ungeſtümm. Er ſtand einen Augenblick; es war ihm, als wollte er die Hütte berauben. Was will ich? ſagte er beſchämt zu ſich ſelbſt: mein Wort brechen? Schon wollte er ſich umdrehen; da ſtürzte auf einmahl Alane mit dem lauten Freudengeſchrey: Helim! Helim! aus dem Palmenſchatten ihm entgegen. Zwey Schritte von ihm blieb ſie furchtſam ſtehen. Eine hohe Röthe überzog ihre Wangen; ſie ſchlug die Augen nieder, und gieng langſam zu ihm. „Da biſt du ja, Helim! Mein Vater wird ſich freuen, dich wieder zu ſehen.“

Und Alane wird ſich nicht freuen? fragte Aſſad. Alane ſah ihn verwirrt an, als wüßte ſie nicht, ob ſie ja oder nein antworten ſollte. „Willſt du nicht mit mir gehen?“ fragte ſie endlich. Nicht eher als bis ich weiß, ob es auch Alanen lieb iſt, daß ich komme. Sie lächelte, und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „es iſt mir lieb!“

Aſſad ergriff des Mädchens Hand, und ſie giengen, beyde zitternd, beyde ſchweigend, der Hütte zu. Das Freudengeſchrey der Kinder, die vor der Hütte ſpielten, empfing ſie. Alane und Helim! Helim und Alane! riefen die Kinder, hüpften bald den Kommenden entgegen, bald zu der Hütte, und riefen in die Thür: Helim kommt! — Freundlich empfieng die Familie Aſſad. Und wirſt du nun heiter ſeyn? fragte der Bruder Alanen heimlich. Aſſad hörte es, und ſah Alanen an; das Mädchen erröthete.

Nun iſt Helim da, rief ein kleiner Knabe, und hüpfte fröhlich an Alanen hinauf: nun iſt Helim da; nun wirſt du wieder freundlich ſeyn, Alane, und mit uns ſpielen und nicht mehr in die dunkeln Palmen kriechen, und da ſo gehen. Der Knabe ſchlug die Hände kreuzweis über die Bruſt, ließ den Kopf traurig auf die Schulter hängen, und gieng die Hütte mit einer traurigen ſpottenden Miene auf und ab. Aſſad hob den Knaben auf, und küßte ihn. Alle die Tage, fuhr der Kleine zu plaudern fort, alle die Tage, lieber Jäger,

ger, die du weg biſt, iſt Alane recht ſehr traurig geweſen: wie eine junge Wittwe, ſagte meine Mutter immer, wenn ſie Alanen dort auf dem Hügel ſtehen ſah, an dem Wege, den du kommen mußteſt; und kam ſie dann nach Hauſe, ſo — Alane nahm den Knaben von Aſſads Armen, und rief: komm, ich gebe dir den ſchönſten Ananas=Apfel, den ich habe; komm!

Gieb mir zwey, liebe Alane! antwortete der Kleine: du haſt mir zwey verſprochen, wenn Helim käme. Gieb mir zwey, er iſt da. Alane führte die Kinder weg. In Aſſads Herzen erhob ſich das reinſte Gefühl der Freude, des Entzückens. Eine ganze Stunde blieb Alane weg. Die Kinder hüpften um Aſſad her; und wenn er ſie fragte, ſo kicherten ſie. Der Kleinſte ſagte Aſſad ins Ohr: Alane hat uns verbothen, dir zu erzählen; ſie hat jedem einen Piſang verſprochen. Ich gebe, ſagte Aſſad ſcherzend, dir zwey, wenn du mir erzählſt. Nein, antwortete der Knabe: Ein Piſang von Alanen iſt beſſer, als zwey von dir! und Aſſad küßte den Knaben mit dem Entzücken der Liebe.

Endlich kam Alane wieder ins Zimmer. Ihr Auge war finſter, ihre Miene ernſt. Sie vermied den Jüngling anzuſehen, und dennoch betrachtete ſie ihn heimlich über das Gewebe weg, das ſie in Händen hielt. „Du wirſt doch dieſe Nacht in meiner Hütte bleiben? fragte der Alte. Alane ſah ſtarr auf Aſſads Lippen. Wenn Alane mich gern ſieht! antwortete Aſſad. Alane erröthete; ihres Bruders Weib lächelte, und der Alte ſagte: „Helim, du wirſt das Mädchen darum nicht verachten, daß ſie ein Herz hat. Sie ſieht von uns allen dich am liebſten.“ O Vater! ſagte Alane ſchmerzhaft, und ſtand auf. „Und warum nicht, mein Kind?“ ſagte der Alte, und legte ſeine Hand auf ihre Stirn: „erröthe nicht, daß du fühlſt, du ſeyſt allein; das Gefühl gab dir der Herr des Lebens.“ Alane warf mit einem tiefen Seufzer einen flüchtigen Blick auf Aſſad, verließ die Hütte, und gieng aufs neue in die dunkeln Palmen. Alane, klagte der Knabe, geht ſchon wieder in den Palmen, und doch iſt Helim nun hier. „Laß ſie gehen,“ antwortete lächelnd der Alte; „du wirſt auch ſchon einmahl die ſtille Einſamkeit aufſuchen.“

Aſſad warf ſich dem Greiſe zu Füßen. Der Greis ſah ihn lächelnd an, und dabey drangen Thränen aus ſeinen Augen. „Mein Sohn!“ rief er mit einer ſeelenvollen Stim=

Stimme. Dann ſtand er auf, und gieng in ein Nebengemach. Aſſad folgte Alanen. Sie erſchrack, als ſie ihn kommen ſah. Aſſad trat vor Alanen hin, ergriff ihre Hand, drückte ſie auf ſein Herz, und ſah ihr mit dem Blicke der allerinnigſten Liebe ins Auge. O gute, gute Alane, hob er mit einer rührenden Stimme an: wollte der Himmel — Er vollendete nicht. Er warf einen traurigen Blick auf das Mädchen. Alane ſah ihn nachdenkend an; ſie zog ihre Hand nicht aus der ſeinen. Auf einmahl leuchteten ihre Blicke, und ſie ſagte: „Helim, es iſt wahr, was dir die Kleinen verrathen haben; es iſt wahr, was dir mein Vater ſagte. Traurig lang waren mir die Tage, da ich dich nicht ſah; dein Bild hat mich im Wachen und in Träumen begleitet; ich fühle ein ſüßes Verlangen nach dir; heute als ich dich ſah, flog mein Herz dir mit einem unausſprechlichen Entzücken entgegen. Iſt das Liebe? ich weiß es nicht. Mein Vater ſagt, es iſt Liebe; mein Bruder und ſein Weib ſagen es. Mein Vater meint, ich dürfte nicht vor dem Gefühle meines Herzens erröthen. „Ich," ſetzte ſie zitternd hinzu, „ich liebe dich!"

O heilige Unſchuld! rief Aſſad! und drückte Alanens Hand auf ſein Herz. O Alane, ſo empfange denn von mir das Geſtändniß der reinſten Liebe! ſo empfange denn hier unter dem Throne des Ewigen von mir das heilige Verſprechen — Sein Blick verfinſterte ſich bey den letzten Worten; ſeine Augen füllten ſich mit Thränen; ſeine Hand bedeckte zitternd die dunkle Stirn. Er riß ſich in einer ſtummen Betäubung in eine nahe Laube. O Gott, ſeufzte er, der du mein Herz kenneſt, der du mir dieß Herz gabſt! warum bin ich der Erbe eines Throns? warum nicht der Bewohner der ärmſten Hütte? Er legte die Stirn in die Hand, und ſaß ſchwermüthig da. Alane ſtand noch, wo ſie geſtanden hatte, und betrachtete voll ahnenden Kummers den Jüngling. Sie faltete die Hände; Thränen rollten über ihre Wangen, und ſo ſank ihr Haupt nach und nach auf die ſeufzervolle Bruſt.

Aſſad erhob das Haupt, und ſah das Mädchen da ſo ſtehen. Nein! rief er: betriegen will ich dich nicht, wenn ich dich auch nicht glücklich machen ſoll. Er ſtand vor ihr. Alane! ſagte er in dem Tone des bitterſten Jammers, und Thränen erſtickten ſeine Stimme.

Ala=

Alanens Bruſt erhob ſich noch ein Mahl von einem Seufzer; dann erheiterte ſich ihr Auge. „Nicht wahr?“ ſagte ſie: „du willſt mir mein Unglück ankündigen? Rede, ſprich. Ich kann leiden!“

Ich liebe dich Alane, hob Aſſad an; allein mein Schickſal, mein jammervolles Schickſal — Mein Herz vergab die Liebe und gab es dir; meine Hand vertheilt der Zufall.

„Und muß, muß das ſeyn?“ fragte Alane, und trocknete die Augen.

Es muß ſeyn! Ein hartes Geſchick hat es zu meiner heiligſten Pflicht gemacht.

Alane küßte des Jünglings Lippen. „Das gab dir die Liebe!“ ſprach ſie wehmüthig; „die Erfüllung der Pflicht giebt mehr, giebt Ruhe im Leben und im Grabe. Komm Helim!“ Sie faßte zitternd ſeine Hand, und führte ihn ſanft in die Hütte zurück. Alle erſchraken, als ſie die beyden hereintreten ſahen. Alane lächelte ſchmerzhaft. „Vater,“ ſprach ſie aus ihrem gebrochenen Herzen: „Dank ſey dir, daß du mich die Tugend mehr lieben lehrteſt, als mich ſelbſt!“ Sie nahm den Bogen von der Wand, überreichte ihn dem Jüngling, der bleich und ſtumm noch verweilte, hängte ihm den Köcher um die Schultern, und reichte ihm dann die Hand. „Leb wohl, edler Mann!“ ſagte ſie mit bebender Stimme: „du gehſt, und wir ſehen uns nie wieder.“ Aſſad warf ſich Alanen zu Füßen, und weinte auf ihre Hand. „Alane! Alane! heiliges, frommes Mädchen! Wann wird die Tugend belohnt!“ — „In ſolchen Augenblicken,“ ſagte Alane, „da wir größer ſind, als unſre Herzen! Leb wohl!“ Er reichte ihr noch Ein Mahl die Hand, ſchluchzte: Leb wohl! und wandte ſich. Alane wurde bleich wie eine Lilie, und warf ſich laut weinend an ihres Vaters Buſen. Aſſad gieng.

Still, in der Größe ſeines Schmerzens verloren, kam Aſſad zu Hauſe. Ach, in dem Verluſte ſelbſt hatte er erſt geſehen, welch ein Herz er verlohr. Er folterte ſich ein Mittel zu finden, den Ausſpruch des Prieſters mit ſeiner Liebe zu vereinigen, und er ſchrie vor Entzücken auf, als er dachte: vielleicht läßt ſich der Prieſter beſtechen. Er ſprach im Allgemeinen mit ſeinem Lehrer davon. Mollhem faßte Aſſads Hand, ſah ihn freundlich ins Auge, und ſagte langſam: „und wenn es möglich wäre, Aſſad; möchteſt du auf das Herz eines Menſchen die Schuld einer Betrügerey

durch

durch Beſtechungen laden? möchteſt du als König in deinem erſten Staatsdiener einen Betrieger kennen? würde ein Betrug nicht dich ſelbſt unglücklich machen? Du der Betrieger deiner Unterthanen! Laß es auch für die gute Sache geſchehen; es iſt ein Betrug. Kein Erfolg ſteht in deiner Macht, nur die Mittel. Laß den Erfolg unglücklich ſeyn; wie ſchmerzhaft wird dann nicht der kleinſte Betrug, mit dem man ſich ſelbſt betrogen hat! Aſſad, möchteſt du das?"

Aſſad wandte ſich ſtumm und in Verzweiflung von ſeinem Lehrer. Alle Hoffnung war verlohren. Er vertrauerte einſam ſein Leben in den Wäldern um ſeine Wohnung her, und füllte jede entlegene Stelle mit Seufzern der Liebe, und dem ſüßen Nahmen Alane.

Mit geheimen Grauen ſah er dem Tage entgegen, da er ſein zwanzigſtes Jahr vollendete. Der Tag erſchien. Sein Vater, von allen Großen des Reiches begleitet, kam in die Wohnung Aſſads, um ſeinen Aſſad, ſeinen Mitregenten, aus der Schule der Weisheit auf den Thron zu rufen. Aſſad ſank in ſeines Vaters Arme, und benetzte ſein ehrwürdiges Geſicht mit Thränen der Ehrfurcht; aber auch mit Thränen der leidenden Liebe. Alle giengen mit dem jungen Könige und ſeinen Lehrern in die Stadt zurück. Das Volk empfieng Vater und Sohn mit frohem Jauchzen, mit Thränen des Jubels und der Liebe. Aſſad! unſere Hoffnung! unſer Glück! unſer Vater! dieſe Nahmen ſtiegen von tauſend Lippen, und von tauſend Segnungen begleitet, gen Himmel.

Aſſad war gerührt. Er ſtreckte die Arme gegen das Volk aus; die ſchönen Thränen der Dankbarkeit floſſen von ſeinen Wangen. Den Augenblick ergriff Mollhem. Er ritt an Aſſads Seite. „Aſſad," fragte er ihn heimlich, „iſt nicht dieß Gefühl, die Hoffnung eines ganzen Volkes zu ſeyn, wenigſtens eben ſo ſüß als das Gefühl der befriedigten Liebe?" — Süßer! ſüßer, mein Vater! rief Aſſad mit funkelnden Blicken. Ach! ſetzte er dann leiſer hinzu, wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich könnte ich ſeyn, wenn — Er vollendete nicht; er erröthete über ſeine unmännliche Klage.

Sie waren eben vor dem Thor des Pallaſtes, den Aſſad bewohnen mußte, bis ſein Schickſal ſich entſchieden, bis der Prieſter ſein Weib genannt hatte. Dieſer Pallaſt war jedem Menſchen unzugänglich, ſelbſt Aſſads Vater, ſelbſt ſei-

ſeinen Lehrern. Aſſad wurde hier nur von Stummen bedient, und die Thüren blieben verſchloſſen.

An der Thür umarmte ihn ſein Vater noch ein Mahl. Noch ein Mahl warf ſich Aſſad in die Arme ſeines Mollhem; dann ſtieg er die hohen Stufen hinauf, und trat in den Eingang. Hinter ihm verſchloſſen ſich die goldnen Thore. Er ſtreckte die Arme gen Himmel, und rief: Leb wohl, Alane! ich bin verlohren.

Am andern Morgen verſammelte ſich das Volk vor dem königlichen Pallaſte. Auf dem hohen Throne ſaß Aſſads Vater; um ihn her ſtanden alle Großen des Reiches. Auf den Stufen des Thrones ſaßen Aſſads Lehrer, und die Stadthalter der entfernten Provinzen. Zwiſchen dem Throne und dem Volke ſtanden der Oberprieſter und in langen Reihen die übrigen Prieſter.

Da hob ſich der König vom Throne empor und rief laut: Gieb meinem Sohne ein Weib, Oberprieſter; ich gebe meinem Volke einen König! Der Oberprieſter gieng die Stufen des Thrones hinan, wandte ſich zum Volke, unter dem ſich eine heilige Stille verbreitete, und rief mit lauter Stimme: Aſſads Weib ſey die edelſte Jungfrau, die Tochter des edelſten Mannes! Und das Volk wiederhohlte die Worte.

Nennt mir den edelſten Mann meines Volkes! ſagte der König zu den Großen und den Stadthaltern, die ſeinen Thron umringten. Jeder Große nannte einen edeln Mann, und erzählte ſeine edelſte That. Die edeln Männer wurden herbey gerufen, und Boten abgeſandt, die entfernteren zu holen. Die Verſammlung gieng aus einander, und jeder harrte dem vierten Tage voll Erwartung entgegen.

Nach drey Tagen verſammelten ſich aufs neue der König, die Großen, die Statthalter, Aſſads Lehrer, die Prieſter und das Volk vor dem königlichen Pallaſte. Von dem fröhlichen Zujauchzen des Volkes empfangen, erſchienen die edeln Bürger mit ihren Töchtern vor dem Throne des Königs, alle in feſtlichen Kleidern, mit Blumenkränzen im Haar. Ein großer Anblick! Greiſe und Männer aus allen Ständen, Arme und Reiche! jetzt alle die Bewunderung des Volkes, und der Neid der Großen. Die Tugend feyerte hier öffentlich ihren ſchönſten Triumph.

In einem weiten halben Kreiſe umringten ſie den Thron. Eine ehrfurchtsvolle Stille, als ob die Gottheit, welche die

Tu-

Tugend will, ſelbſt zugegen geweſen wäre, verbreitete ſich unter dem Volke. Der glänzende Thron, die prächtig bekleideten Großen wurden zum erſtenmahl überſehen; hier ſtand die heilige Tugend.

Der König ſtieg herab vom Throne, und ſtellte ſich ſchweigend unter die Edelſten ſeines Volkes. Er zählte ſie von beyden Seiten, und ſeine Augen ſtanden voll Thränen der allerköniglichſten Freude, daß der Edeln ſo viele waren. Dann gieng er in dem Kreiſe umher. Hier ſchloß er einen armen Greis an ſeine Bruſt; dort reichte er einem Handwerker die Hand, fragte nach ſeinem Nahmen, und ſuchte ihn auf der Liſte, die ihm von den Großen gegeben war. Auf einmahl winkte er dem Kreiſe, ſich um ihn her zu ſtellen; und nun rief er laut und mit entzückter Stimme: ſieh mein Volk, deinen König wirklich von den Großen ſeines Reiches umgeben! Das Volk jauchzte; er beſtieg aufs neue den Thron, und niemand athmete mehr.

Einer nach dem andern wurden die Edeln aufgerufen. Jeder trat, mit ſeiner Tochter an der Hand, auf die höchſte Stufe des Throns. Jedes edle Thaten, alle der Bewunderung werth, wurden erzählt und in ein Buch getragen.

Der letzte unter ihnen war ein Greis. An ſeiner Seite ſtand ein reitzendes Mädchen. Sein Nahme, Salud, ward gerufen. Mit einer edeln, beſcheidenen Einfalt, die nichts fürchtet, nichts fodert, trat er auf die Stufen des Throns, mehr beſchäftigt, wie es ſchien, ſeine Tochter zu tröſten, als erfreut über die Ehre, unter den Edelſten des Volkes zu ſtehen.

Da ſtand er vor dem Throne. Der König ſah unter den Großen umher, wer ihm ſeine Tugend zeugen würde. Mollhem, Aſſads Lehrer, ſtand auf. Laut rief er: „dieſen Mann habe ich den edelſten Mann genannt. Er heißt Salud. Er lebt unbekannt, ungeehrt und unbewundert, von der Arbeit ſeiner Hände, und der Hände ſeiner Kinder. Höre, König, die edelſte That eines Menſchen. Dieſer Salud hatte an Ochuz den bitterſten, den allergrimmigſten Feind, und ohne ſeine Schuld.“

O, ich bitte dich, hob der Alte mit unverſtellter Rührung an: höre auf. Ochuz war mein Feind; aber er ſtarb verſöhnt mit mir. Rede nichts Böſes von dem Manne, der edel genug war, mir vor ſeinem Tode noch zu vergeben.

„Laß

„Laß mich reden,“ fuhr Mollhem fort. „Zweymahl zündete Ochuz dieſes edeln Mannes Hütte an, und machte ihn zum Bettler, und er — er verſchwieg es.“

Er that es im Zorn; und wenn iſt der Menſch im Zorn ſein mächtig? Ich baute mir eine neue Hütte, und der Ewige ſegnete mich doppelt. Ich hatte ihm nichts zu vergeben.

„Ochuz ſtellte heimtückiſch ſeinem Leben nach. Salud fand ihn auf der That; er vergab ihm, und vertheidigte ihn großmüthig in demſelben Augenblick gegen zwey Feinde, die ihn mit Dolchen in der Hand überfielen.“

Ich war das mir ſelbſt ſchuldig. Mein Herz befahl und belohnte die That.

„Ochuz Hütte brannte ab, und Salud baute ihm heimlich eine neue.“

Das war von mir Eigennutz; ich glaubte dadurch meinen Feind mir zu verſöhnen.

„Ochuz ermordete dieſes Mannes Sohn auf der Jagd.“

Ja, bey dem Ewigen! rief Salud mit Schmerz: das that er. Ich bitte Gott täglich es ihm zu verzeihen, und mir Vergeſſenheit zu geben. Er wiſchte eine Thräne vom Auge.

„Ochuz wurde arm, und dieſer Mann war heimlich, heimlich ſein Wohlthäter.“

Oeffentlich konnte ich es nicht ſeyn: ich fürchtete, er möchte meine Hülfe ausſchlagen. Der Ewige ernährt die Böſen: ſoll ich Staub unbarmherziger ſeyn, als der den Staub belebte?

„Ochuz wurde krank, und Salud wurde der Pfleger des Mannes, der von Allen verlaſſen war. Ochuz jammerte über das Schickſal ſeiner Tochter. Er hinterließ ihr nichts. Da hohlte Salud ſeinen einzigen Sohn, und gab ihm Ochuz Tochter vor dem Sterbebette ſeines Feindes zum Weibe.“

Ach! rief Salud, und kreuzte die Hände demüthig über die Bruſt: ach, was hat der Sterbende anders für Troſt, als ſeine Kinder glücklich zu wiſſen. Gott ſey gelobt, ich konnte einem Sterbenden dieſen Troſt geben, und dieſe Handlung gibt mir die Hoffnung, daß auch meine Kinder glücklich ſeyn werden. Bey dieſen Worten ſchloß er ſeine Tochter in ſeine Arme, und benetzte ſie mit ſeinen Thränen.

Da eilte der König vom Thron, und ſchloß den edeln Alten an ſeine Bruſt. Die Großen, alle die Edeln umringten den alten Salud, und betrachteten ihn mit ehrfurchtsvollen Blicken. Sein Nahme ſtieg von den Lippen der Tauſende gen Himmel. Einmüthig erkannten ihm das Volk, die Prieſter und der König den Preis der edelſten Handlung zu. Das Mädchen ſank bleich in ihres Vaters Arme.

Mollhem ſtand zum zweyten Mahl auf. „Noch iſt der Ausſpruch des Prieſters nicht befriedigt. Aſſads Weib ſoll die edelſte Jungfrau ſeyn. Alane, die Tochter Saluds, iſt ihres Vaters Bild. Sie liebte einen Jüngling mit unſäglicher Liebe, ſie liebt ihn noch; aber edel opferte ſie ihr Herz, ihre Liebe der Pflicht. Sie ahndete, daß des Jünglings Hand verſchenkt war. Sie hieß den Jüngling gehen, eben wie er, von ihrer Tugend entzückt, ſeine Pflicht vergeſſend, voll Liebe ihr zu Füßen ſank; und noch jetzt bereuet ſie ihr großes Opfer nicht.“ Salud und Alane! rief das Volk: der edelſte Mann! die edelſte Jungfrau!

Der König ſchloß mit einem väterlichen Lächeln das Mädchen in ſeine Arme. Meine Tochter, rief er, ſie ſegnend: ſey mir willkommen!

Alane ſtand, ward bleich, bebte. Dann warf ſie ſich ſchnell dem Könige zu Füßen, und rief mit bewegter Stimme: nun denn, um dieſer Liebe willen, die noch jetzt mein Herz mit Kummer füllt, und die ich der, ach! allzuſchweren Pflicht opferte, zwinge mich nicht, großer König, meine Hand deinem Sohne, deinem Aſſad, ohne mein Herz zu geben. Laß mich allein elend ſeyn, und nicht unglücklich machen. Sie ſank matt ihrem Vater in die Arme, und ſeufzte mit ſchwacher Stimme an ſeiner Bruſt: Helim!

Der König war bewegt. Darf ich, ſprach er laut, ein gebrochenes Herz noch mehr brechen? Wählt eine andere Jungfrau! Mollhem rief: „das Schickſal, König, hat geſprochen, gebt Aſſad die edelſte Jungfrau, die Tochter des edelſten Mannes! König, lehre dein Volk nicht, die heiligſten Geſetze verachten. Ich, das Volk fodert, daß der Spruch des Tempels erfüllt werde. Salud iſt der edelſte Mann, Alane die edelſte Jungfrau. Sie ſey Aſſads Weib. Alane! (er wandte ſich zu Alanen) willſt du das Volk und den König bereden, ein Geſetz aufzuheben, weil ſeine Erfüllung dir ſchwer wird? Die Pflicht gegen dein Vaterland

iſt

iſt ſo heilig, wie die Pflicht gegen die Gottheit, Alane folge mir zum Throne!“

Unbarmherziger Mann! ſchluchzte Alane: ich muß dir folgen. Gott gebe mir Vergeſſenheit! — Mollhem führte das Mädchen zum Throne. Der König winkte, und die Thore des Pallaſtes, worin Aſſad war, flogen auf. Aſſad hatte ſchon lange das Jauchzen des Volkes gehört. Bey jedem Geſchrey ward er bleich; es klang ihm wie ſein Todesurtheil. Jetzt flogen die Thore des Pallaſtes auf. Er bebte. Ein Theil der Großen, Mollhem an ihrer Spitze, hohlte ihn aus dem Pallaſte zu dem Throne ſeines Vaters. „Das edelſte Mädchen deines Reiches, Aſſad, iſt dein Weib!“ rief ihm Mollhem entgegen. Seufzend warf ſich Aſſad in ſeine Arme. Ach, Mollhem, ſagte er traurig: ſo führe das Opfer zum Altar! Mollhem lächelte. „Aſſad,“ fragte er, „und du opferſt doch dein Herz deinem Volke freywillig!“ — Frage nicht mehr, Mollhem; ich opfere es. — „Und du glaubſt, Aſſad, daß die Tugend belohnt wird?“ — O vergieb, Lehrer meiner Jugend, wenn mein Herz nur Einen Lohn kennt und will!

Da ergriff Mollhem des Jünglings Hand, und führte ihn durch die Reihen des jauchzenden Volkes zum Throne ſeines Vaters. Hier iſt dein Weib, Aſſad! rief der König, und führte ihm Alanen entgegen.

Starr blieb Aſſad vor Alanen ſtehen, und ſah ſie an. Nach und nach flog das freudigſte Entzücken über ſein Geſicht. Alane! rief er laut mit dem zerſchmetternden Tone, womit der Verbrecher unter dem Schwerte das Wort Gnade dem Richter nachruft, und ſank dem Mädchen zu Füßen.

Alane erkannte den Ton der Stimme. Sie hob ihre Augen auf, ſah Aſſad, und blieb ſtarr und bleich da ſtehen, ein Bild des Schreckens. Helim! ſeufzte ſie endlich, legte die Hand auf ſeine Bruſt, und ſagte bittend: o geh! „Ich bin Aſſad! nicht Helim!“ rief Aſſad, und breitete ſeine Arme aus. Aſſad! rief ſie nun mit jauchzender Stimme und ſtrömenden Blicken, und ſie ſank dem jungen Könige in die Arme.

„So belohnt der Ewige die Tugend!“ rief Mollhem den beyden Liebetrunkenen zu, und erzählte nun dem frohen Vater Aſſads die Liebe Beyder. Das Volk jauchzte; der König dankte der ewigen Vorſehung. Aſſad lag in Alanens Armen, und Beyde hörten nicht das Jauchzen des fröhli-

chen

chen Volkes, nicht die Glückwünſche der Großen. Du biſt es? du? fragten ſie Beyde, noch zweifelnd, ſich eins ums andere, und drückten ſich noch inniger in die Arme.

O Gott! rief Salud, du belohnſt die Tugend. Alane iſt glücklich, und ich gehe belohnt ins Grab.

In den Armen Alanens beſtieg endlich Aſſad den Thron ſeiner Väter, und das Volk, und alle Großen riefen: der Ewige belohnt die Tugend. Er ſegne Aſſad und Alanen!

Die Macht der Freundſchaft.

Als Damon vom älteren Dionyſius, dem Anfangs geliebten, aber nachher ſeines Mißtrauens und ſeiner daraus erwachſenen Grauſamkeit wegen verhaßten Regenten zu Syrakus, auf einen gewiſſen Tag unſchuldig zum Tode verurtheilt war, bat er in der Zwiſchenzeit um die Erlaubniß, zu den Seinigen reiſen zu dürfen, damit er die Angelegenheiten ſeiner troſtloſen Familie in Ordnung bringen möchte. Der Tyrann, der es ihm im Herzen abſchlug, gewährte es ihm zum Scheine, weil er ihm eine Bedingung machte, deren Erfüllung er für unmöglich hielt; daß er nähmlich einen Andern als Geiſſel für ſeine Rückkehr und mit Verluſt ſeines Lebens ſtellen ſollte, wenn ſie nicht zur beſtimmten Zeit erfolgte. Pythias hörte die Bedingungen, und wartete gar nicht, bis ihn Damon erſt darum anſprach, ſondern erbot ſich unverzüglich ſelbſt dazu. Sogleich erhielt Damon die Freyheit. Der König und der ganze Hof erſtaunten über dieſe Handlung; und als der Richtag ſich näherte, war Dionyſius neugierig genug, den Pythias in ſeinem Gefängniſſe zu beſuchen. Nach einiger Unterredung über die Freundſchaft, behauptete der Tyrann, daß der Eigennutz die einzige Triebfeder aller menſchlichen Handlungen ſey: und was Tugend, Freundſchaft, Wohlwollen, Vaterlandsliebe und dergleichen beträf, ſo hielt er ſie bloß für Worte, die von den Weiſen wären erfunden worden, den Schwachen in Ehrerbietung zu erhalten und zu täuſchen. „Gnädigſter Herr,“ ſagte Pythias, mit einer feſten Stimme und einer edlen Miene: „Ich wünſchte, es wäre möglich, tauſendmahl für meinen Damon zu ſterben, und gern wollte ichs thun, wenn mein Freund nur in irgend einem Falle ſeiner Ehre zuwider handeln könnte. Doch

dieß

dieß kann er nicht: ich bin ſeiner Tugend ſo gewiß, als meines Lebens; aber ich bitte den Himmel um ein Mittel, wodurch meines Damons Leben mit ſeiner Rechtſchaffenheit zugleich erhalten werden möge. Setzt euch ihm entgegen, ihr Winde, hindert ihn in ſeinem edlen Beſtreben, ſein Wort zu halten, und laſſet ihn nicht eher ankommen, bis ich durch meinen Tod ein Leben gerettet habe, das tauſendmahl mehr werth, als mein eignes iſt; mehr werth ſeiner liebenswürdigen Frau, ſeinen unſchuldigen Kindern, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande. O laßt mich nicht in meinem Damon des allerſchrecklichſten Todes ſterben.“ — Dionyſius war von der Würde dieſer Geſinnungen und der Art, mit der ſie ausgeſprochen wurden, gerührt und erſtaunt: ſein Herz empfand etwas von der eindringenden Wahrheit, ob es gleich mehr diente, ihn zu verwirren, als ihm ſeinen Irrthum zu benehmen. Der unglückliche Tag kam. Pythias ward vorgeführet, und ging mitten unter der Wache mit einer ernſthaften, aber zufriedenen Miene nach dem Richtplatze. Dionyſius war ſchon hier: er ſaß auf einem beweglichen Throne, der von ſechs weiſſen Pferden gezogen wurde, nachdenkend und aufmerkſam auf den Gefangenen. Als Pythias anlangte, ſprang er freudig auf das Schaffot, und nachdem er die Zurüſtungen des Todes einige Zeit betrachtet hatte, kehrte er ſich mit einer gelaſſenen Miene zu den Zuſchauern und ſagte: „Mein Gebet iſt erhört, die Gottheit gnädig. Ihr wiſſet, meine Freunde, daß wir bis geſtern einen widrigen Wind gehabt haben. Damon konnte nicht kommen, und Unmöglichkeiten möglich machen. Morgen wird er hier ſeyn, und mein jetzt vergoßenes Blut wird das Leben meines Freundes retten. O könnte ich doch eurem Buſen jeden Zweifel, jeden niedrigen Verdacht in Abſicht auf die Ehre des Mannes entreiſſen, für den ich ſterbe, ſo würde ich zu meinem Tode, wie zu meiner Hochzeit gehen. Itzt mag es genug ſeyn, daß mein Freund rechtſchaffen und ſeine Treue unverbrüchlich wird erfunden werden: es wird ſich bald zeigen, daß er jetzt unterweges iſt, herbeyeilt, und ſich und die ungeſtümmen Elemente anklagen wird. Doch, ich eile ihm zuvorzukommen. Nachrichter, thue dein Amt.“ Indem er die letzten Worte ſagte, erhob ſich in der äuſſerſten Entfernung unter dem Volke, ein Geräuſch: man hörte eine Stimme, die der Schwarm aufaßte und die Worte: „halt ein, halt ein!“ wiederhohlte.

Hierauf kam ein Mann in vollem Jagen: die Zuſchauer machten Platz: ſein Pferd dampfte: ſchnell war er herunter, aufs Schaffot, und hielt den Pythias feſt in ſeinen Armen. „Du biſt gerettet, ſchrie er, du biſt gerettet, mein Freund, mein liebſter Freund. Ich habe nun nichts weiter, als den Tod zu leiden, und bin nun von der Quaal der Vorwürfe frey, die ich mir machte das Leben meines Freundes in Gefahr gebracht zu haben, das mir tauſendmahl lieber, als mein eigenes iſt." Blaß, ſtarr und halb ſprachlos in den Armen ſeines Damons verſetzte Pythias in gebrochenen Worten: „Unglückliche Eil! Grauſame Behendigkeit! Was für neidiſche Mächte haben zu deinem Beſten Unmöglichkeiten möglich gemacht? Aber, ich will mich nicht ganz in meiner Rechnung betrogen haben. Kann ich nicht für dich ſterben, um dich zu retten, ſo will ich doch mit dir ſterben." Dionyſius hörte, ſah, und betrachtete alles mit Erſtaunen; „Lebe, lebe, unvergleichliches Paar!" rief er: „du haſt für die Wahrheit der Tugend einen unwiderleglichen Beweis gegeben: und dieſe Tugend beweißt zugleich das Daſeyn eines Gottes, der belohnen muß. Lebe glücklich, und ſey immerdar geprieſen. O! bilde mich nun durch deine Lehre, ſo wie du durch dein Beyſpiel gethan, damit ich an einer ſo heiligen Freundſchaft Theil nehmen möge."

Der Verf. des Freundes der Jugend: a. d. Engl.

Scheinbare Glückſeligkeit.

(Nach dem Cicero.)

Damokles, einer der Höflinge des erwähnten Dionyſius rühmte einſt ſeine Macht und Größe, den Umfang ſeiner unumſchränkten Herrſchaft, die Pracht ſeiner Paläſte, den Ueberfluß aller Schätze, die in ſeinem Beſitze wären, und wiederhohlte ſtets, daß Niemand glücklicher ſey, als er. Nun, hätteſt du Luſt, ſagte Dionyſius, einen Verſuch zu machen, und meine Glückſeligkeit in eigener Perſon zu genieſſen? Der Antrag ward mit Freuden angenommen. Man brachte den Damokles auf ein goldenes Ruhebett, welches mit Teppichen von unſchätzbarem Werthe bedeckt war. Die Putztiſche wurden mit goldenen und ſilbernen Gefäßen be=

beladen. Sclaven von ſeltener Schönheit ſtanden in den koſtbarſten Kleidern um ihn her, und erwarteten aufmerkſam den kleinſten Wink, ihm zu dienen. Man hatte weder die koſtbarſten Salben, noch die ſchönſten Blumenkränze geſpart: die ſüſſeſten Wohlgerüche wurden verſchwendet, und die leckerhafteſten Speiſen aufgetragen. Damokles war auſſer ſich vor Freude, und hielt ſich für den glücklichſten Sterblichen in der Welt, als er zum Unglück ſeine Augen empor hub, und über ſeinem Haupte die Spitze eines ſchwebenden Schwertes gewahr wurde, das an der Decke an einem einzigen Pferdehaar hing. Plötzlich ergreift ihn ein kalter Schweiß: alles verſchwindet vor ihm: er ſieht nichts, als das Schwert, und fühlt nichts, als ſeine Gefahr. Von Schrecken durchbebt, bittet er um Erlaubniß, ſich wegbegeben zu dürfen, und erklärt ſich, daß er nicht mehr glücklich ſeyn will.

Die unglücklichen Kinder eigenſinniger Aeltern bey der Wahl ihrer Lebensart.

Ein angeſehener Handwerksmann, der ſich ein ziemlich großes Vermögen erworben hatte, faßte den Entſchluß, ſeinen Söhnen eine Lebensart zu wählen, wodurch die Dunkelheit ihrer Geburt in Vergeſſenheit möchte gebracht werden. Er zog aber nicht die Neigung derſelben zu Rathe, ſondern verſorgte ſie nach ſeinen Einfällen, und nach Beſchaffenheit ihres Alters: nur in Anſehung des Aelteſten entſchied ein Zufall. Der Alte ſpazierte nähmlich einſtmahlen im Park, und ſah eine Kompagnie Soldaten exerciren; dieß gefiel ihm ſo wohl, daß er den Aelteſten ſogleich Dienſte nehmen ließ und ihm eine Hauptmannſtelle kaufte. Der junge Menſch war von einer ſanften, ſtillen und furchtſamen Gemüthsart, liebte die Bücher, ein ſitzendes Leben, und war allem Geräuſche und Lärmen feind. Der zweyte Sohn ward der Kirche gewidmet, aus keiner andern Urſache, als weil er ein gelehrter Stand iſt. Er aber war gerade das Gegentheil ſeines älteſten Bruders: ein Freund der Zerſtreuung und des Tumults, ein Sclav ſeiner Leidenſchaften, der ſchon in der Schule unwiſſend und muthwillig genug war, und einen unüberwindlichen Abſchen vor den Studie-

ren und vor den Büchern hatte. Der dritte ward ein Seidenkrämer, weil es ſeine Mutter für das netteſte und reinlichſte Gewerbe hielt. Dieſer junge Menſch hatte mehr Fähigkeit, als alle ſeine Brüder, einen richtigen und geſunden Verſtand, war kühn in ſeinem Unternehmen, edel in ſeiner Denkungsart, kurz er hatte alle Vorzüge des Geiſtes, ob er gleich häßlich von Perſon war. Er war kurz, dicke und plump, ſehr von Pocken gezeichnet, und hatte das Unglück gehabt, in ſeiner Kindheit durch einen Fall ein Auge zu verlieren. Der jüngſte Sohn ward zu einem Kaufmanne gethan, der den größten Handel in der ganzen Stadt hatte. Er war von einem ſtumpfen Verſtande und niedrigen Geſinnungen, aber ein gewaltiger Schwätzer: ſonſt ganz artig von Perſon, und wußte ſich einzuſchmeicheln. Dieß waren die Lebensarten, wozu der ſchwache und eitle Vater ſeine unglücklichen Söhne beſtimmte. Aber, was war der Erfolg ſeiner Wahl, wo keine Stelle ihren Fähigkeiten angemeſſen war?

Der Soldat war nicht lange bey dem Regimente, als die andern ſeine Furchtſamkeit merkten, ſeiner ſpotteten, und ihn zu einem Zweykampf nöthigten. Der junge, ſanftmüthige Mann, deſſen Herz eben ſo vor dem Tode bebte, als er ſichs zum Gewiſſen machte, einen andern zu tödten, bezeigte ſich dabey ſo ungeſchickt, daß er ſelbſt ſeinem Gegner in den Degen rannte, und von ſeines Vaters Unverſtande ein Opfer ward. Der Geiſtliche, den ſeines Vaters Geld ein Amt verſchafft hatte, überließ ſich ſeinen ausſchweifenden Neigungen ſo ſehr, daß es vor dem Biſchoff kam. Nachdem verſchiedene ernſtliche Verweiſe und öffentliche Beſtrafungen nichts gefruchtet hatten, ward er deſſen entſetzt. In der Tollheit lief er unter die Soldaten, und endigte, als Gemeiner, unter mancherley Elend, ſein unglückliches Leben. Der Seidenkrämer hatte einen ſolchen Eckel vor der Kleinfügigkeit ſeines Geſchäftes, und die öfteren Fehler, die er dabey beging, die Verachtung, die ihm die Damen, welche Waaren von ihm erhandeln wollten, wegen ſeiner unangenehmen Geſtalt bezeigten, machten es ihm ſo verhaßt, daß er ſeinen Verdruß in der Weinflaſche zu erſticken ſuchte, und es bald im Trinken zu einer ſolchen Fertigkeit brachte, daß er nie mehr nüchtern war. Der Kaufmann war in kurzem fertig. Er hatte für das große Werk, das mit der äuſſerſten Klugheit wollte geführet ſeyn, nicht

Ver=

Verſtand genug, gerieth in Unordnung, die ſich mit ſeinem Untergange endigte.

Perceval.

Eine auſſerordentliche Begebenheit.

Der Graf von Alvarez, ein Grand von Spanien, war reich, mächtig, und mit der feurigſten Zärtlichkeit für ſeine Gemahlin eingenommen. Sie brachte einen Sohn zur Welt, und ſtarb drey Tage nach der Geburt dieſes Kindes. Der vom Schmerze gebeugte Graf überlebte ſeine Gemahlin nur zehen Monate. Der junge Alvarez, der nun ein Waiſe war, kam unter die Vormundſchaft ſeines Oheims, eines Edelmannes ohne Vermögen, und der dabey mit einer zahlreichen Familie beladen war. Die unermäßlichen Güter dieſes Mündels verſuchten ihn, und flößten ihm den gräulichen Anſchlag ein, den letzten Zweig dieſes erlauchten Geſchlechtes aufzuopfern, um ſeine Kinder zu bereichern. Eine Seele, die verrucht genug iſt einen ſolchen Vorſatz zu faſſen, iſt gemeiniglich auch fähig ihn auszuführen. Gleichwohl getrauete ſich dieſer mordbegierige Oheim nicht das Blut ſeines Neffen ſelber zu verſprützen, ſondern trug einem ſeiner Bedienten dieſe ſo unmenſchliche Verrichtung auf, und überlieferte ihm dieſes junge Kind mit dem Befehl, es zu erwürgen. Die Hände dieſes Knechts waren nicht zum Morde gewöhnet; deſſen ungeachtet ward er durch die Hoffnung der verſprochenen Belohnung angefriſcht; er ergreift das Schlachtopfer, und verſetzt ihm mit wankender Fauſt drey Dolchſtiche. Das Gewinſel des Kindes, ſeine Schwachheit und der Anblick des Blutes, das aus ſeinen Wunden quoll, bewegte den Mörder. Er hielt inne; er ward erweichet; er kam von ſeiner Wuth zu ſich ſelbſt, und ohne ſeine eigene Sicherheit zu bedenken, trug er dieſes unglückliche Kind zum Wundarzte des nächſten Dorfes. Die Stiche waren nicht tödtlich, aber beträchtlich genug, um auf den Schultern des jungen Grafen unauslöſchliche Mahlzeichen zu hinterlaſſen. Der Bediente kam zu ſeinem Herrn zurück, und ſagte ihm, er hätte ſeine Befehle treulich ausgerichtet. Man glaubt ſehr leicht, was man ſehnlich wünſcht. Der barbariſche Vormund verſammelte ſeine Verwandten, und ſagt ihnen, daß ſein Mündel, an der Gicht geſtorben ſey.

Der Bediente, um dieſe Zeitung glaubwürdiger zu machen, legte einiges Geräth in einen Sarg, und ließ ihn feyerlich zur Erde beſtatten. Einige Tage hernach kehrte dieſer Diener aus Furcht, man möchte die Wahrheit entdecken, zum Wundarzte zurück, dem er den jungen Alvarez anvertrauet hatte, er nahm dieſes Kind, und trug es in ein weit entlegenes Dorf, wo er es einem Bauern übergab, dem er eine beträchtliche Summe zum Koſtgelde voraus bezahlte. Alvarez blieb bey dieſem Bauer bis in ſein ſechſtes Jahr, alsdann aber kam eben dieſer Bediente wieder, und, um ſich von den Beſorgniſſen zu befreyen, die ihn ohne Unterlaß ängſtigten, nahm er den Grafen hinweg, und übergab ihn einem Kaufmanne, der des folgenden Tages nach der Türkey zu Schiffe gehen ſollte. Er händigte dieſem Reiſenden Geld ein, und gab ihm zu verſtehen, daß dieſes Kind der natürliche Sohn eines Mannes vom Stande wäre, und empfahl ihm ein unverbrüchliches Stillſchweigen. Indeſſen blieb das Verbrechen des Oheims nicht lang ungeſtraft; der Tod entriß ihm gar bald ſeine zahlreiche Familie. Alle ſeine Kinder kamen um, und ſein Haus war mit Trauern erfüllet. Er ſelbſt wurde von einer tödtlichen Krankheit befallen, und in dieſem gräßlichen Augenblicke ward er von dem Gräuel ſeines Verfahrens durchdrungen, fühlte Gewiſſensbiſſe, und bekannte ſeine Furcht und ſeine Reue dem Mitgenoſſen ſeiner Frevelthat. Dieſer eröfnete ihm alles, was er gethan hatte. Sein Geſtändniß linderte den Kummer des Greiſen und die Hoffnung, ſeinen Neffen ſeinem Stand und Vermögen wieder zu geben, belebte ihn mit neuen Kräften. Er ward geſund, und beſchäftigte ſich nun einzig und allein mit der Sorge den Aufenthalt ſeines unglücklichen Mündels zu entdecken. Allein ſeine Nachforſchungen waren lange Zeit fruchtlos. Endlich erfuhr er, daß der Kaufmann den jungen Grafen an einen Türken verhandelt, und daß dieſer ihn wieder an einem in Konſtantinopel wohnhaften engliſchen Handelsmann verkauft hätte, welcher in Begleitung ſeines Sclaven nach Londen zurück gekehret wäre. Alvarez ſendete ſogleich einen eigenen Bothen nach Londen; allein er kam zu ſpät an; der junge Graf war nicht mehr in dieſer Hauptſtadt. Er entdeckte nur, daß dieſer Jüngling ſich bey ſeinem Herrn mit ſo vieler Sittſamkeit und Treue aufgeführt, daß dieſer zur Belohnung ſeines Eifers ihn bey einem Barbierer in die Lehre gethan hätte, wo er, nachdem

er

er das Bartſcheeren gelernet, bey dem Grafen von Gallas, Geſandten des Kaiſers an dem engliſchen Hofe, in Dienſte getreten. Der Graf von Gallas war nach Wien zurückgekehret, und ſein neuer Bedienter hatte ihn dahin begleitet. Der alte Alvarez ließ den Muth nicht ſinken: er ſendete ſeinen Beichtvater nach Wien; allein ſein Neffe war ſchon lange nicht mehr bey dem Grafen von Gallas. Man erfuhr, daß er einige Zeit Kammerdiener bey dem Grafen von Obersdorf geweſen, und ſich darauf mit einer Kammerjungfer der Gemahlin des Grafen verheirathet, und nach Böhmen begeben hätte. Dieſe neue Ungewißheit ſetzte den alten Alvarez in den lebhafteſten Kummer. Er befand ſich vor kurzem in Barcelona, wo ſein Eifer für das Haus Oeſterreich ihn bewogen, dem Kaiſer viermahl hundert tauſend Gulden vorzuſchieſſen. Alvarez wendete ſich an dieſem Monarchen ſelbſt, er ſendete ſeinen Beichtvater an ſeinen Hof, um ihn von ſeinem Zuſtande, von ſeinem Verbrechen und von dem äuſſerſten Verlangen zu benachrichtigen, welches er hatte, ſeinen Neffen wieder zu finden. Der Kaiſer wurde durch den unglücklichen Zuſtand des Oheims und des jungen Alvarez gerührt, und ließ eben dieſen Beichtvater durch einen ſeiner Hofbedienten, dem er die gemeſſenſte Befehle mitgab, nach Böhmen begleiten. Man hielt die genaueſte Nachfrage, und erſt nach unendlichen Unterſuchungen entdeckte man den Aufenthalt des jungen Grafen von Alvarez. Er war damahls Haushofmeiſter bey einem Edelmanne. Man befragte ihn über ſeine Geburt und über die erſten Jahre ſeines Lebens. Der junge Alvarez antwortete, daß er ſchlechterdings nicht wüßte, von wannen er wäre, noch welchem Geſchlechte er angehöre; er beſänne ſich nur, daß, da er in ſeiner Kindheit ein Sclav in der Türkey geweſen, ſein Herr ihm geſagt habe, er ſey der Sohn einer ſpaniſchen Standesperſon, daß er aber niemahls eine ſo vornehme Abkunft mit dem unglücklichen Zuſtande zuſammenreimen können, wozu ſein Vater ihn bey der Geburt verdammet hätte. Der Beichtvater verlangte die Schultern des Haushofmeiſters zu beſichtigen: und als er die angegebenen Mahlzeichen der drey Dolchſtiche erblickte, ſo trug er kein Bedenken mehr, dem Erben des Alvareziſchen Hauſes die Gefahr, die er gelaufen, das Verbrechen und die Gewiſſensbiſſe ſeines Oheims zu entdecken. Der junge Alvarez, der ſeit dem er das Licht erblicket, zu tief gedemüthiget

get worden, als daß er über den Rang und das Vermögen, welches der Himmel ihm nun wieder gab, hätte ſtolz werden ſollen, eiferte nicht nach den Ehrenſtellen, denen er vermöge ſeiner Geburt hätte nachſtreben können. Seine Gattin, welche fürchtete, daß dieſe Begebenheit ſie auf immer von ihrem Manne ſcheiden möchte, anſtatt über dieſe Neuigkeit eine ſchmeichelhafte Freude zu empfinden, überließ ſich bereits den lebhafteſten Beängſtigungen. Der Graf, der ſie ſehr liebte, und ohne Ehrgeiz war, zerſtreute ihre Furcht, begab ſich nach Wien, ſtattete bey dem Kaiſer ſeine Dankſagung für die gnädige Sorgfalt ab, die er ſeinetwegen übernommen hatte, empfieng von dieſem Fürſten die Bezahlung der viermahl hundert tauſend Gulden, und kaufte in Schleſien den Ritterſitz Ratibor, wo er ſich mit der Gräfin von Alvarez, ſeiner Gemahlin, niederließ, und in dieſer Freyſtätte haben ſie ein glückliches Leben geführet.

Alvarez war der Sohn eines Grand von Spanien; er hätte es ſelbſt ſeyn können, er würde in Beſitz der Herrlichkeiten gelebet haben; allein er hätte das Unglück einer Gattin bereitet, welche ihn anbetete. Er wollte lieber die Treue halten, die er ihr geſchworen hatte, als mit Ehrenzeichen und Titeln gezieret ſeyn, welche Tugenden vorausſetzen, ſie aber nicht allezeit mittheilen. Er begnügte ſich, den größten Theil ſeines Vermögens nach Deutſchland zu ziehen, und es im Schoos der Freundſchaft zu genieſſen.

Pfeffel.

Der würdige Sohn *).

Fabré, ein ehrwürdiger Greis und ein Proteſtant, wagte es in einer franzöſiſchen Provinz (in Languedoc) ſeine Religion ſeinen Glaubensbrüdern zu predigen — ein Verbrechen, das, wenigſtens ſonſt, in Frankreich nur mit der Galeere gebüßt werden konnte. Er wird verrathen, zur Galeere verdammt; und in dem Augenblick, da er mit andern Sclaven

---

*) Ich vermeide gern Anmerkungen; darum verweiſe ich auch nur auf des Herrn Geheimen Raths von Thümmel Reiſe in die mittägigen Provinzen von Frankreich. Zweyter Theil S. 52 u. ſ. w.

ven dahin gebracht werden ſollte, dringt ſich ein junger Menſch durch die Menge der Zuſchauer hindurch, fällt vor dem Oberaufſeher der Galeerenſclaven auf die Knie, und ſagt zu ihm: „Ich bin der Sohn dieſes Greiſen; er iſt „ſchwach, kränklich und am Rande des Grabes; ich hinge„gen bin jung und ſtark, und kann ſolche Arbeiten verrich„ten und ausſtehen, unter denen mein Vater erliegen „würde. Ich beſchwöre euch alſo, nehmt mich an ſeiner „Statt zum Galeerenſclaven an: ihr könnt es, weil wir „beyde gleichen Nahmen tragen, ohne einige Gefahr, thun, „und ich verſichere euch eines untrüglichen Geheimniſſes." Der Oberaufſeher ſchlägt es ihm ab. Er dringt ſtärker in ihn, und bedient ſich, um ihn zu erbitten, aller nur möglichen Mittel. Endlich nimmt man ſein Anerbieten an: er befreyt ſeinen Vater, tritt an ſeine Stelle, und dieſer tugendhafte Jüngling bleibt acht Jahre unter den Galeerenſclaven, ohne daß ihm bis auf den Augenblick, wo der Himmel erlaubt, daß er entdeckt und befreyt werde, eine einzige Klage entrinnt.

Marmontel.

Die mitleidigen Belagerten.

Leopold, der Morgarten (in der Schweiz) berühmt gemacht hat, belagerte die Stadt Solothurn. Er hatte an der oberen Seite derſelben eine Brücke über die Aar geſchlagen, die von Wolkengüſſen ſo ſehr anſchwoll, und ſo ungeſtüm wütete, daß die Brücke in großer Gefahr ſtand, weggeriſſen zu werden. Er befahl ſeinen Truppen, ſchwere Steine auf die Brücke zu legen, daß ſie deſto mehr widerſtehen möchte. In dieſer Arbeit wuchs der Strom beſtändig, und zog Brücke, Truppen und Steine ins Waſſer. Die von Solothurn hatten es wohl bemerkt, und ſahen die Nothleidenden auf den Trümmern der Brücke gegen die Stadt zu fließen, und ſich, ſo gut ſie konnten, an den Pfählen, die ſie ergriffen, feſt halten. Die Ihrigen konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, und die Leute von Solothurn hätten ihren Untergang befördern, oder ihm wenigſtens zuſehen können; aber ſie fühlten die Gewalt des menſchlichen Mitleidens, gingen mit ihren beſten Schiffen in's Waſſer, und brachten ſie an das Geſtade; alsdann ſchick-

ſchickten ſie alle, die ſie gerettet hatten, dem Herzog wieder in ſein Lager. Er empfand die Schönheit ihrer Handlung, und hob die Belagerung auf.

Bodmer.

Der Tieger und der Elephant.

In einer der afrikaniſchen Wüſten richtete ein Tieger von auſſerordentlicher Gröſſe, Thätigkeit und Wuth die fürchterlichſten Verheerungen an. Er griff jedes Thier an, das ihm aufſtieß, und wurde des Würgens nicht ſatt. Der Widerſtand diente nur, ſeine Wildheit zu vermehren, und die leidende Furchtſamkeit, ſeine Opfer zu vervielfältigen. Wenn ihm die Wälder keinen Raub anboten, ſo lauſchte er nahe bey einer Waſſerquelle, und würgte ſchnell hintereinander und ohne Unterſchied alle Thiere, die ihren Durſt zu löſchen dahin kamen. Von ungefähr kam auch ein Elephant in dieſer Abſicht dahin, wo der Tieger in dem Gebüſche verborgen lag. Der Anblick eines ſo ungeheuern Thiers reitzte ſeine Raubſucht noch mehr, anſtatt ſie zu bändigen. Er verglich ſeine eigene Biegſamkeit mit der unbehülflichen Laſt des Elephanten, und in der gewiſſen Zuverſicht, daß er ihn eben ſo ungeſchickt zum Kämpfen, als zum Fliehen finden würde, ſprang er auf ihn los, und ſchnappte mit offenem Schlunde nach ſeinem Rüſſel. Der Elephant zog ihn mit großer Gegenwart der Seele ſogleich zuſammen, nahm das wüthende Thier auf ſeine Zähne, und warf es eine anſehnliche Höhe in die Luft. Von ſeinem Falle betäubt, lag der Tieger ein Weilchen ohne Bewegung; und der großmüthige Elephant, dem die Rache zu klein war, ging ſeiner Wege, und ließ ihn von ſeinem Falle ſich erhohlen. Als der Tieger wieder zu ſich ſelbſt kam, war er, wie es immer der angreiffende Theil bey einem Streite zu ſeyn pflegt, voller Wuth über ſeine Niederlage, verfolgte ſeinen beleidigten und friedlichen Gegner und griff ihn aufs neue mit verdoppelter Gewalt an. Nun ward der Elephant zornig, verwundete den Tieger mit ſeinen Zähnen, und ſchlug ihn mit ſeinem Rüſſel todt.

Perceval.

Schönheit und Häßlichkeit.

Ein junger Menſch, der auf dem Lande lebte, und weder durch Leſen noch durch Umgang irgend einige Kenntniß von den Thieren erlangt hatte, die in fremden Ländern leben, kam nach Mancheſter, um eine Ausſtellung wilder Thiere zu ſehen. Die Gröſſe und Figur des Elephanten erfüllte ihn mit Ehrfurcht, und das Rhinoceros mit Erſtaunen. Aber ſeine Aufmerkſamkeit wurde von dieſen Thieren bald abgezogen, und auf ein anderes von der zierlichſten und ſchönſten Geſtalt geleitet: und er ſtand in einer ſtillen Bewunderung, die glänzende Glätte ſeines Haars, die Schwärze und Regelmäßigkeit der Flecken, mit denen es bezeichnet war, das Ebenmaß ſeiner Glieder, und vorzüglich ſeine ſanfte, ruhige Miene zu betrachten.

Wie heißt denn das liebenswürdige Thier, ſagte er zum Wärter, das Sie zu ſo häßlichen Thieren in ihrer Sammlung geſtellt haben, gleich als ob es Ihre Abſicht wäre, die Schönheit mit der Häßlichkeit recht abſtechend zu machen? Laſſen Sie ſich ja nicht, junger Menſch, erwiederte der Wärter, von dem äuſſerlichen Scheine dahin reiſſen. Das Thier, das Sie bewundern, iſt ein Tieger, und, ungeachtet der Sanftmuth ſeiner Mienen, iſt er unbeſchreiblich wüthend und wild. Ich kann ihn weder durch Strenge, noch durch Güte bändigen. Das andere Thier aber, das Sie verachten, iſt im höchſten Grad gelehrig, zuthätig und nützlich. Zum Beſten der Menſchen, durchwandert es die ſandigten Wüſten Arabiens, wo Waſſer und Weide ſelten gefunden wird: hält ſechs bis ſieben Tage ohne alle Nahrung aus, ohne unter der Arbeit zu ermüden. Sein Haar wird zu Kleidern verarbeitet: ſein Fleiſch für eine geſunde Koſt gehalten, und ſeine Milch von den Arabern ſehr hoch geſchätzt. Das Kameel, (denn ſo heißt der Nahme dieſes Thieres,) iſt ihrer Aufmerkſamkeit würdiger, als der Tieger, ob es gleich nicht ſo zierlich gebaut iſt, und zwey Hekker auf ſeinen Rücken hat. Denn bloß äuſſerliche Schönheit iſt wenig werth; und Häßlichkeit, wenn ſich liebenswürdige Gemüthseigenſchaften und Geſchicklichkeiten damit vereinigen, ſchließt unſere Hochachtung und unſern Beyfall nicht aus.

Perceval.

Ale-

Alexanders Krankheit und Wiedergeneſung.

(Nach dem Curtius.)

Als Alexander der Groſſe dem Heere des Darius durch Cilicien nachſetzte, bemächtigte er ſich der Stadt Tarſen, welche der Cydnus durchſtrömte; ein Fluß, der nicht ſo wohl wegen der Gröſſe ſeines Bettes, als wegen der Schönheit ſeines Waſſers berühmt war, welches ungemein hell, aber auch wegen der ſchattigten Gebüſche, womit ſeine Ufer bedeckt ſind, ungemein kalt iſt. Man rückte damahls gegen das Ende des Sommers, deſſen Hitze in Cilicien ungemein groß iſt. Es war noch in der gröſten Wärme des Tages, als der König ganz mit Schweiſſe und Staube bedeckt daſelbſt ankam. Da er dieſes ſo helle und ſchöne Waſſer erblickte, bekam er Luſt, ſich darin zu baden. Er war kaum hinein geſtiegen, ſo wurde er von einem ſo gewaltigen Schauer befallen, daß man glaubte, er würde ſterben. Man brachte ihn, aller ſeiner Sinne beraubt, in ſein Gezelt. Im ganzen Lager war die Beſtürzung allgemein; die Soldaten zerfloſſen alle in Thränen; ſie vergaſſen gar bald ſich ſelbſt und die Unfälle, welche ihnen drohten, und ließen nichts als Trauern und Weheklagen hören, daß derjenige, welcher ihr König und zugleich ihr Kriegsgefährte war, ihnen in der Blüthe ſeiner Jugend und in dem Laufe ſeiner gröſten Siege, ſo plötzlich geraubt und gleichſam aus den Armen geriſſen werden ſollte.

Indeſſen ſammelte er ſeine Lebensgeiſter wieder; und als er nach und nach zu ſich ſelbſt kam, erkannte er die, welche um ihn her ſtanden, obgleich ſein Uebel nur in ſo fern nachzulaſſen ſchien, daß er nun anfing, es zu empfinden. Allein ſein Geiſt war noch weit mehr angefochten, als ſein kranker Körper; denn er hatte Nachricht, daß Darius eheſtens anrücken würde. Er hörte nicht auf, ſich über ſein Schickſal zu beklagen, welches ihn ohne Gegenwehr ſeinem Feinde überlieferte, und ihm einen ſo ſchönen Sieg raubte, indem es ihn verdammte, in einem Gezelte eines unedlen Todes zu ſterben, der von jenem Ruhme ſehr weit entfernet war, welchen er ſich verſprochen hatte. Er ließ ſeine Vertrauten und ſeine Aerzte vor ſich kommen, und redete ſie alſo an: Ihr ſehet, meine Freunde, in was für eine dringende Noth das Glück mich geſetzt hat. Mir dünkt, ich höre ſchon das Geräuſch der feindlichen Waffen, und ſehe

ſchon

ſchon den Darius heran rücken. Vermuthlich ſtand er mit meinem widrigen Glücke in einem Verſtändniſſe, als er ſeinen Statthaltern meinetwegen ſo hochmüthige und trotzige Briefe ſchrieb. Allein er iſt noch nicht, wo er zu ſeyn gedenket, wenn man mich nur nach meinem Gutdünken behandelt. Der Zuſtand meiner Sachen verſtattet keine langſame Mittel, noch furchtſame Aerzte. Ein geſchwinder Tod iſt für mich beſſer, als eine zaudernde Geneſung. Wenn die Aerzte in ihren Arzeneyen einige Hülfe für mich zu finden glauben, ſo ſollen ſie wiſſen, daß ich nicht ſo wohl zu leben, als zu fechten verlange.

Dieſe hitzige Ungeduld des Königs ſetzte Jedermann in Sorgen. Die Aerzte, welche wußten, daß man ſie für den Erfolg zur Verantwortung ziehen würde, unterſtanden ſich nicht, ein heftiges und auſſerordentliches Mittel zu wagen; um ſo viel weniger, da Darius hatte kund machen laſſen, daß er jedem, welcher nur den Alexander tödten würde, tauſend Talente geben wollte. Philipp, einer von den Aerzten des Alexanders, von Geburt ein Arkarnanier, welcher von ſeiner erſten Jugend an als Leibarzt immer um ihn geweſen war, liebte ihn nicht nur als ſeinen König, ſondern als ſeinen Pflegſohn, mit der gröſten Zärtlichkeit. Er ſchwang ſich aus Zuneigung für ſeinen Herrn über alle Betrachtungen einer menſchlichen Klugheit hinaus, und erbot ſich ihm ein Mittel zu reichen, welches nicht ſonderlich heftig, aber doch eine ſchleunige Wirkung hervorbringen ſollte. Er verlangte drey Tage, um es zuzubereiten. Bey dieſem Anerbieten zitterte Jedermann, nur derjenige nicht, den es am nächſten anging, und welchen bloß der Aufſchub von drey Tagen bekümmerte, weil ſeine Ungeduld ſo groß war, an der Spitze ſeiner Heere zu erſcheinen.

Während dieſer Zeit erhielt Alexander einen Brief von dem Parmenio, der in Kappadocien zurück geblieben, und derjenige von den Groſſen ſeines Hofes war, welchem er ſich am allermeiſten vertrauete. In dieſem Schreiben meldete er ihm, er ſollte ſich vor dem Philipp in Acht nehmen; Darius habe ihn beſtochen, und ihm tauſend Talente, auch ſeine Schweſter zur Ehe verſprochen. Dieſer Brief ſtürzte ihn in eine groſſe Verlegenheit, weil er volle Zeit hatte, die Gründe zur Furcht und zur Hoffnung zu erwägen, welche ſich ſeinem Geiſte darſtelleten. Das Vertrauen gegen einen Arzt, deſſen zärtliche und getreue Zuneigung er von Kindheit

heit an erfahren hatte, behielt gar bald die Oberhand, und zerſtreuete alle ſeine Beſorgniſſe. Er faltete den Brief wieder zuſammen, und legte ihn unter ſein Hauptkiſſen, ohne ihn Jemanden mitzutheilen. Da der Tag gekommen war, trat Philipp mit ſeiner Arzeney in das Zimmer. Alexander zog den Brief unter ſeinem Hauptkiſſen hervor, und gab ihn dem Philipp zu leſen. Zu gleicher Zeit ergreift er den Becher, und indem er die Augen auf ihn heftete, verſchluckte er die Arzeney, ohne den mindeſten Argwohn, ohne die mindeſte Unruhe zu äuſſern. Philipp hatte bey Durchleſung des Briefes mehr Unwillen, als Furcht und Erſtaunen blicken laſſen; und indem er ihn auf das Bett des Königs warf, ſagte er in einem ſtandhaften und getroſten Tone zu ihm: König, deine Geneſung wird mich gar bald wegen des Mordes rechtfertigen, deſſen man mich beſchuldiget. Die einzige Gnade, welche ich von dir verlange, iſt dieſe, daß du deinem Gemüthe Ruhe ſchaffen und das Mittel wirken laſſen mögeſt, ohne an die Nachrichten deiner Diener zu denken, die zwar voll Eifers für dich ſind, aber denſelben hier unbeſonnen und unzeitig anbringen. Dieſe Worte beruhigten den König nicht nur, ſondern ſie erfüllten ſeine Seele mit Freude und Hoffnung, und indem er den Philipp bey der Hand nahm, ſprach er zu ihm: Setze du dich nur ſelber in Ruhe; denn ich halte dich für gedoppelt bekümmert, wegen meiner Geneſung, und wegen deiner Rechtfertigung.

Indeſſen griff ihn die Arzeney ſo ſtark an, daß die Zufälle, welche daraus entſtanden, die Anklage des Parmenio rechtfertigten. Der König verlohr die Sprache, und fiel in ſo tiefe Ohnmachten, daß er beynahe keinen Pulsſchlag und kein Lebenszeichen mehr an ſich hatte. Philipp verſäumte nichts, was ſeine Kunſt ihm an die Hand gab, um ihm beyzuſpringen; und als er ihn wieder zu ſich ſelbſt kommen ſah, unterhielt er ihn von angenehmen Dingen, indem er bald von ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern, bald von dem groſſen Siege mit ihm redete, welcher mit ſtarken Schritten heran eilete, um ſeine erſten Triumphe zu krönen. Als endlich die Arzeney durch alle ſeine Adern eine heilſame und lebendig machende Kraft verbreitet hatte, bekam zuerſt ſein Geiſt, und dann auch ſein Körper die vorigen Kräfte weit früher wieder, als man es gehofft hatte. Nach dreyen Tagen zeigte er ſich ſeinem Heere, welches nicht müde werden

den konnte, ihn anzuſchauen, und Mühe hatte, zu glauben, was es vor ſich ſah: ſo ſehr hatte es die Größe der Gefahr beſtürzet und niedergeſchlagen. Es waren keine Liebkoſungen zu erdenken, die man dem Arzte nicht machte. Jeder eilte herbey, ihn zu umarmen, und ihm als einem Gott zu danken, der dem Prinzen das Leben gerettet hatte.

Die reinſte Menſchenliebe.

Robert, ein wohlgekleideter Jüngling, ſtand eines Abends bey ſeinem kleinen Boote im Hafen zu Marſeille, und wartete, bis Jemand käme, ſich im Hafen herumführen zu laſſen. Ein Unbekannter ſteigt hinein, und fragt nach dem Schiffer, dem das Boot angehöre; „Ich bin's!“ ſagte Robert, und griff ſchon nach dem Ruder. Du biſt kein Schiffer! erwiederte der Unbekannte, und wollte wieder ans Land ſteigen. „Freylich kein Schiffer von Hand„werk,“ war die Antwort des Jünglings; „aber ich weiß „das Ruder zu führen, und habe mir das Boot angeſchafft, „um an den Sonn- und Feſttagen etwas zu gewinnen; an „den Werktagen arbeite ich bey einem Juwelier, um ſeine „Kunſt zu erlernen.“ So jung noch, und ſchon ſo habſüchtig! ſprach darauf der Fremde; ich hätte mir aus deinen Geſichtszügen etwas Beſſeres verſprochen! Mit dieſen Worten wollte er weggehen. „O bleiben Sie doch,“ verſetzte Robert mit bittender Stimme; „wenn Sie meine Ge„ſchichte wüßten, Sie würden Mitleiden mit meinem Un„glück haben.“ Nun es ſey, ſagte der Fremde, und ſetzte ſich nieder; führe mich im Hafen herum, und erzähle mir die Geſchichte deines Unglücks. Robert fing an: „Mein Vater war ein Mäkler *), und hatte durch Fleiß, Treue und Geſchicklichkeit, etwas vor ſich gebracht. Um ſeine Gattin und drey geliebte Kinder glücklich zu machen, verſuchte er auf eigene Rechnung zu handeln, kaufte Waaren an, und um eines ehrlichen Gewinnes deſto ſicherer zu ſeyn, ſetz-

*) Mäkler (Courtiers) Unterhändler bey den Handlungsgeſchäften, die einen Lohn davon ziehen, wenn ſie einen Kauf ſchließen, und oft wohl bezahlt werden, wenn ſie einem Kaufmann ſeine Waaren gut abſetzen helfen.

ſetzte er ſich ſelbſt auf ein Schiff, das nach der Levante fuhr. Dieſes Schiff, mit aller unſerer Hoffnung beladen, ward durch einen Seeräuber weggenommen, und mein armer Vater als Sclave nach Tetuan (im Königreiche Fez) verkauft. Meine Mutter überlebte den Schmerz kaum, meine Schweſtern waren nicht zu tröſten. Wir erhielten bald Nachricht vom Vater, daß ſein Loos ſo unglücklich nicht ſey, daß ſein Herr ihn ſehr menſchlich halte, und ihm für ſechstauſend Livres ſeine Freyheit wieder geben wolle. Die Meinigen entſchloſſen ſich Tag und Nacht zu arbeiten, und ſich ſelbſt das Nothwendige zu verſagen, bis dieſe Summe verdient ſey; ich helfe ihnen ſo gut ich kann, und ſuche jeden Augenblick zu benützen, um etwas zu verdienen. Aber ach! wie lange wird es anſtehen, bis wir unſern Vater wieder umarmen; ſechstauſend Livres ſind ſchwer zu verdienen, wenn man dabey noch ſein Leben durchbringen muß. Einmahl dachte ich mich an den Platz meines Vaters zu ſtellen; allein man ſagt, das könne nicht angehen; die Mauern würden beyde behalten, und meinem Vater wäre nicht geholfen.“ Wie nennt ſich euer Vater zu Tetuan, und wie ſein Herr? fragte der Fremde. „Robert,“ antwortete der Jüngling, „und ſein Herr iſt Oberaufſeher über die Gärten des Kaiſers von Marocco.“ Der Unbekannte ſchwieg ſtill, und ſchien in Gedanken verſunken. Nach einer halben Stunde befahl er ans Land zu ſteigen, ſtieg aus, drückte dem Jüngling beym Weggehen einen Geldbeutel in die Hände, und verſchwand. Zu Hauſe fand der junge Robert gegen zwanzig Louisd'or im Beutel. — Nach drey Monaten ſaß Roberts Familie bey einem dürftigen Mittagsmahl beyſammen, als unvermuthet der alte Robert ins Zimmer trat. Denke dir den rührenden Auftritt — den Ausruf des freudigen Schreckens aus jedem Munde — das Umarmen der entzückten Kinder — das Hinſinken der liebenden Gattin in die Arme des lange Vermißten. „Dank euch, Theuerſte, für meine Befreyung,“ fing Robert an, als er die Sprache wieder fand, „ſo geſchwind durfte ich ſie nicht erwarten! Was für Arbeit ſie euch mag gekoſtet haben! Gott gab gewiß ſeinen Segen dazu!“ Deine Befreyung antwortete die Gattin, mein Gott! die iſt nicht unſer Werk; wir arbeiteten Tag und Nacht, ich, dein Sohn, und deine Töchter: aber noch haben wir mehr nicht, als drey tauſend Livres zuſammen gebracht;

und

und dieſe liegen hier im Schranke. — Der junge Robert ſaß ſchweigend, im Entzücken verſunken, am Ende der Tafel; Freudenthränen glänzten im Auge; das Uebermaß der Empfindung band ihm die Zunge. — Der Vater ſah ihn mit Ernſt und mit Wehmuth an. — „Unglücklicher! ſollteſt du der Tugend vergeſſen haben, um deinen Vater zu löſen? Sprich! Meine Freyheit iſt dein Werk: — wo haſt du das Geld hergenommen?“ Der Jüngling wirft ſich an den Hals des Vaters: „Um Gottes Willen, keine ſo ſchmerzlichen Gedanken! Ich bin euer Retter nicht, ſo gern ich's hätte ſeyn mögen.“ Dann nach einigem Nachdenken: „O ich hab' ihn gefunden! erinnert euch, Mutter, jenes Unbekannten, der mir den Beutel mit Geld gab; ich mußte ihm unſer Schickſal erzählen; er ſchien ſo viel Antheil daran zu nehmen; fragte mich ſo ſorgfältig nach dem Nahmen meines Vaters und ſeines Herrn zu Tetuan. O gewiß er iſt's!“ Der junge Robert erzählte nun die ganze Begebenheit, und der Vater ward beruhigt. Der Jüngling gab ſich nun alle erſinnliche Mühe, den unbekannten Wohlthäter wieder zu finden; ſeine Züge waren tief in ſeine Seele gegraben. Einſt nach ein Paar Jahren ſah er ihn am Quai *) ſpazieren. „Geſchwind kommen Sie mit mir“ — ſo redete er ihn an — „den Dank einer durch Sie glücklichen Familie zu empfangen“ und griff nach ſeiner Hand. — „O zaudern Sie doch nicht! — unſerer Glückſeligkeit fehlte nur dieſer Augenblick noch!“ „Ich weiß nicht, was Sie wollen!“ antwortete der Unbekannte. — „Robert, den Sie aus der Sclaverey erlöſten,“ verſetzte der Jüngling haſtig, „wartet mit Ungeduld, ſich zu ihren Füſſen zu werfen.“ — „Sie irren ſich, junger Menſch, Sie ſind unſtreitig an den Unrechten gekommen; ich kenne Sie ja nicht.“ — Der junge Robert ſtand beſtürzt, beſchämt, gekränkt da. „Irre ich mich? Nein! ſo ſah der Menſchenfreund aus; ich ſehe ihn noch; ſo tönte der Laut ſeiner Stimme; er iſt's gewiß!“ Jetzt warf er ſich zu ſeinen Füſſen, und umfaßte ſeine Kniee. „O kommen Sie doch, beſter Mann, unſer Retter, unſer Schutzengel! Kommen Sie mit mir, eine blühende glückliche Familie zu ſehen, die Ihnen alles dankt.“ — Unterdeſſen

 hatte

*) Dem öffentlichen Platze am Ufer des Hafens (zu Marſeille), wo die Kaufmannswaaren ein- und ausgeladen werden.

hatte ſich eine Menge Menſchen um ſie her gedrängt. Roberts Geſchichte war der ganzen Stadt bekannt. Jedermann nahm Antheil an dem rührenden Auftritt. — „Sie irren ſich,“ ſprach nun voll Ernſt der Unbekannte, „ich bin Fremdling zu Marſeille, und befinde mich kaum ſeit drey Tagen hier.“ Robert, von dem kalten Blick, dem ernſten Tone betrübt, mit dem der Unbekannte dieſes ſprach, ließ von ihm ab; und dieſer entwich aus dem Gedränge. Der arme Jüngling, den ſeine Kräfte verlaſſen hatten, ward durch Einige der Umſtehenden nach Hauſe gebracht. — Das Betragen des Unbekannten war beynahe übermenſchlich; er hatte der ſchönſten und ſchwerſten Verſuchung widerſtanden. Der Nachwelt wäre der Urheber dieſer edlen Handlung unbekannt geblieben, wenn nicht ein zufälliger Umſtand ihn einige Jahre nachher entdeckt hätte. Die Erben des Präſidenten von Montesquiou fanden unter ſeinen Papieren eine zerriſſene Quittung von 7500 Livres von der Hand des Banquiers Main zu Cadix. Aus Neugierde erkundigte man ſich, wozu dieſes Geld verwandt worden ſey? Der Banquier antwortete: Er habe mit 6000 Livres einen franzöſiſchen Sclaven, Nahmens Robert, zu Tetuan ausgelößt, und das übrige Geld demſelben auf die Reiſe mitgegeben.

Fiſch.

Der Beſuch des Alexanders bey dem Diogenes.

Ein Geſpräch.

Ich lag an einem ſchönen herbſtlichen Tag unter einer Cypreſſe im Kranion, und genoß des Sonnenſcheins, der alten Leuten in dieſer Jahrszeit ſo angenehm iſt: als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlaſſen pflege, wenn ich ſo eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten geſtört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, welche etwas beßres, als ſeine Sclaven, aber doch nicht ſeines gleichen ſchienen, auf mich zuging. Ich gab Anfangs nicht darauf Acht; — aber da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß jemand zwiſchen mir und der Sonne ſtand. —

Biſt Du, ſagte er, indem er mich mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverſchämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — biſt Du Diogenes, von deſſen Charakter und Launen man im ganzen Griechenland ſo viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer, als Anfangs. Es war ein feiner junger Menſch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hineinſah, eine glückliche Geſichtsbildung, und eine Miene, worin Stolz und Selbſtvertrauen, durch eine gewiſſe Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majeſtät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer ſolchen Miene berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer biſt denn Du, antwortete ich ihm ganz kaltſinnig, daß du ein Recht zu haben glaubſt, mich ſo zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, verſetzte der Jüngling lächelnd; ich geſtehe, es iſt dermahlen nicht viel; aber was es iſt, ſteht dem Diogenes zu Dienſte. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdeſt, ſo komme ich zu dir, um dir zu ſagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philoſophie auf einen gemächlichern Fuß zu ſetzen. Verlange von mir, was du willſt; es ſoll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr ſeyn, als in meiner Macht ſteht.

Verſprichſt du mirs bey deinem königlichen Worte? ſagte ich.

Bey meinem Worte, verſetzte er.

Nun, ſagt' ich, ſo erſuch ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — ſo gut zu ſeyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Iſt das alles? ſagte Alexander —

Alles, was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofſchranzen erblaßten vor Entſetzen. — Ein König muß ſein Wort halten, ſagte Alexander, indem er ſich mit einem gezwungenen Lächeln gegen ſeine Leute wandte. —

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Corinthier geben, ſagten die Hofſchranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach ſeinem Nahmen begegnet würde. —

Das ſollt ihr bleiben laſſen, erwiederte der junge Menſch: ich verſichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo wollt ich Diogenes ſeyn! — Und damit führten ſie ſich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernſte, was hätt' ich von ihm begehren ſollen? — Ich will mit ſeines Gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Menſch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, ſo wär es eben ſo gut, ſolche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe ſetzen wollte; — und doch ſchien ihm meine Bitte unerwartet. — Es iſt billig, daß er lieber Alexander, als Diogenes iſt; ich dächte an ſeinem Platze eben ſo; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes ſeyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieſer einzige junge Mann den Griechen von ſich zu reden geben! Er hat ſich von ihnen zu ihrem gemeinſchaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen laſſen. — Ein ſchöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz iſt! — Ich wollte, daß er über die Welt zu gebieten hätte, und dächte wie Diogenes! — — —

Ich dachte an nichts weniger, da ich geſtern Nachts auf meinem Ulyſſiſchen Ruhebette lag, als Beſuch von einem Könige zu bekommen, wie ſich auf einmahl das hölzerne Schloß an meiner Hütte öfnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Zelle trat. Ich ſtand auf und hieß ihn willkommen. Du biſt ein ſonderbarer Menſch, ſagte er zu mir: ich ſuche dich, ſo wenig ich Urſache habe mit dir zufrieden zu ſeyn; denn du hätteſt mich beynahe zu einem närriſchen Wunſche gebracht —

Darf ich fragen, zu welchem? —

„Kein König zu ſeyn, damit ich Diogenes ſeyn, und Könige ſo demüthigen könnte, wie du.“

Ver=

Vergieb mir, Alexander, das war meine Abſicht nicht! Ich lag in der Sonne, wie du kamſt; ſie beſchien mich ſo gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu laſſen, das in den Augen eines Königs ſo gering iſt. Du hatteſt nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde beſinnen können, ohne daß mir etwas anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchteſt.

„Gut; wenn du der ſonderbarſte Philoſoph biſt, den ich noch geſehen habe, ſo bin ich vielleicht der ſonderbarſte König, den du geſehen haſt. Du gefällſt mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit ſagt — und ich denke, du wärſt mein Mann!“ —

Ein jeder Menſch muß ſeine Rolle ſpielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber wenn du es verlangſt, kann ich dir ſo viel Wahrheit mit auf die Reiſe geben, als du brauchſt, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdeſt.

„Unter uns geſagt, ich gehe mit nichts geringerm um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien iſt nichts; — Griechenland — iſt etliche Hufen mehr; — Klein Aſien, Armenien, Medien, Indien — das wäre noch etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben ſo wohl das übrige noch dazu. — Kurz, ich ſehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht iſt, und die Menſchen darauf haben alle zuſammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieſer Anführer zu ſeyn.“

Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß wenn du damit fertig biſt, dir der Einfall nicht kommen ſollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnenſyſtem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu ſeyn ſcheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirſt, ſo bald du Meiſter von dieſem Erdenrund biſt.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes: mein Project iſt ſo groß, ſo ſchön, ſo leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erſte bin, dem es eingefallen iſt.“

Du wirſt über mich lachen, König Alexander; aber ich verſichre dich, ich würde gerade ſo gedacht haben, wenn ich

in deinem Alter und in ſo günſtigen Umſtänden ein König geweſen wäre. Du haſt die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreyßig tauſend Griechen muß ein junger Mann, wie du biſt, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber was willſt du dann mit ihr anfangen?

„Eine ſchöne Frage für einen Philoſophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich ſonſt nichts hätte. Es iſt alles ſchon in meinem Kopfe angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen, und mit den beſten Geſetzen verſehen, die ich für ſie nöthig finde; an allen großen Flüßen, an allen Seeküſten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des feſten Landes durch brauchbare Straſſen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerley Sprache, und mit unſrer Sprache unſre Wiſſenſchaften und Künſte geben, und damit ich alles überſehen und die Maſchine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nationen und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunſt, der Sitz der Amphiktyonen des menſchlichen Geſchlechts, die allgemeine Akademie ſeiner auserleſenſten Geiſter, kurz, die Hauptſtadt der Welt und meine Reſidenz ſeyn ſoll.“ —

Und wie lange, König Alexander, denkſt du, daß dieſes große Werk dauern werde?

„So lang ein Alexander ſeyn wird, es zu regieren. — Das ſieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältſt, was es iſt. Geſetzt, die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, oder vielmehr, die ſchwindlige Beſchaffenheit der menſchlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückſeligkeit ſelbſt überdrüßig werden, laſſe meine Stiftung von keiner langen Dauer ſeyn: ſo wird doch der Nutzen, den ich dem menſchlichen Geſchlechte dadurch verſchaffe, ſich über viele Jahrhunderte erſtrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daſeyns durch die gröſſeſte Unternehmung, die jemahls in die Seele eines Sterblichen gekommen iſt, eine Art von Unſterblichkeit gegeben zu haben.“ —

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich ſorgen! Gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und ſieh!“ —

Aber die Köpfe die es koſten wird, bis du ſo viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirſt, ſich von dem deinigen regieren zu laſſen? —

„Köpfe mag es koſten! — Es iſt mir leid, denn ich bin kein Freund vom Zerſtören und Würgen. Aber daß ich um dieſer Köpfe willen meinen Plan fahren laſſe, das ſollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Setz' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel? — Zudem ſind die Weiber in Hyrcanien und Baktriane ſo fruchtbar, daß der Abgang unmerklich ſeyn wird.“

O Alexander! — rief ich, du biſt nun zwanzig Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüſten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeſte die erſten zu ſeyn, und Anſchläge auf die Tugend unſrer Weiber zu machen; — und du haſt in dieſem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehſt hin, ihn auszuführen! — Ich ſehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeiſtert; du biſt dazu gemacht, ins Werk zu ſetzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir ſelbſt, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen ſuchen wollte. Geſetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, ſo würde es gerade ſo viel ſeyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweiſen wollte, daß er beſſer thäte, nicht verliebt zu ſeyn. — Geiſter, wie der deinige iſt, erweckt der Himmel, ſo oft er dem Erdboden eine neue Geſtalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, ſind keine Geſetze für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener, oder Spartaner, oder Cappadozier, oder Mede, oder Aegypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anders Intereſſe, als das Beſte des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen betrachtet, iſt in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele ſchwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdenſöhne ſo empfindlich für Schmerz und Vergnügen ſind, wie du ſelbſt; und daß du mit allen deinen Vorzügen ſo hinfällig biſt, wie

wir.

wir. Es braucht nichts mehr, als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treuloſen Meden in deine Becher gemiſcht, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufſt eine gefährliche Bahn. Der Menſch kann alles eher ertragen, als unumſchränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Verſuchung unterliegen wirſt, dich von deinen Schmeichlern bereden zu laſſen, daß du mehr als ein Sterblicher ſeyeſt, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend ſeyn. Dann wirſt du deine ſchönen Thaten durch Laſter beflecken, welche deine Menſchheit nur zu ſehr beweiſen werden. Grauſamkeit und zügelloſe Leidenſchaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieſer ſeltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erſtaunen ſetzen, aber wieder verſchwunden ſind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung ſtarren.

Alexander ſaß mit geſenktem Haupte da, und ſchien in Gedanken vertieft zu ſeyn, während ich das alles ſagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeſchlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwachte er wieder, ſtand auf, und ſagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernſte, Diogenes, ſetzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze ſeyn? — Die Corinthier kennen, wie ich ſehe, deinen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn ſie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art ſind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es ſind in dieſem Augenblicke ſo viele Tauſende, die in Elend und Unterdrückung ſchmachten! Könnteſt du machen, daß dieſe Unglücklichen den Tag deiner Geburt ſegneten, ſo hätteſt du mir alles Gute gethan, das mir der Größeſte der Könige zu thun vermag.

„Du biſt ein glücklicher Mann, Diogenes — Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Menſch in der Welt biſt, der meine Freundſchaft abweißt.“ —

Alexander, ſagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemahls einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht ſagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund ſeyn, und kann keine Freunde haben. =

„Ver-

„Verwünſcht ſeyſt du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdeſt machen, daß ich mich in deine Tonne wünſchte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das weiß ich gewiß, daß ſie unter zwey Alexandern zu Trümmern gehen würde. —

„Du ſagſt die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“

Wieland.

Die wüſte Inſel.

Eine erdichtete morgenländiſche Erzählung.

Ein reicher, gutthätiger Mann wollte einen ſeiner Sclaven glücklich machen; er ſchenkte ihm die Freyheit, und ließ ihm ein Schiff mit vielen koſtbaren Waaren ausrüſten. „Geh, ſagte er, und ſegle damit in ein fremdes Land; wuchre mit dieſen Waaren, und aller Gewinn ſoll dein ſeyn.“ Der Sclave reiſte ab; aber kaum war er einige Zeit auf der See, als ſich ein heftiger Sturm erhob und ſein Schiff gegen eine Klippe warf, daß es ſcheiterte. Die köſtlichen Waaren verſanken im Meer, alle ſeine Gefährten kamen um, und er ſelbſt erreichte mit genauer Noth die Ufer einer Inſel. Hungrig, nackt und ohne Hülfe ging er tiefer ins Land und weinte über ſein Unglück; als er von fern eine große Stadt erblickte, aus der ihm eine Menge Einwohner mit lautem Freudengeſchrey entgegen kam: „Heil unſerm Könige!“ riefen ſie ihm zu, ſetzten ihn auf einen prächtigen Wagen und führten ihn in die Stadt. Er kam in den königlichen Pallaſt, wo man ihm einen Purpurmantel anlegte, ein Diadem um ſeine Stirn band und ihn einen goldnen Thron beſteigen ließ. Die Vornehmen traten um ihn her, fielen vor ihm nieder, und ſchwuren ihm im Nahmen des ganzen Volkes den Eid der Treue.

Der neue König glaubte Anfangs, alle dieſe Herrlichkeit ſey ein ſchöner Traum; bis die Fortdauer ſeines Glücks ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß dieſe wunderbare Begebenheit wirklich wahr ſey. Ich begreife nicht, ſprach er bey ſich ſelbſt, was die Augen dieſes wunderlichen Volks bezaubert hat, einen nackten Fremdling zu ihrem Könige zu machen. Sie kennen mich nicht, wer ich bin; ſie fragen nicht, wo ich

ich herkomme, und ſetzen mich auf ihren Thron. Was iſt das für eine ſonderbare Sitte in dieſem Lande?

So dachte er, und wurde ſo neugierig, die Urſache ſeiner Erhebung zu wiſſen, daß er ſich entſchloß, einen von den Vornehmen an ſeinem Hofe, der ihm ein weiſer Mann zu ſeyn ſchien, um die Auflöſung dieſes Räthſels zu fragen. „Vezier, redete er ihn an, warum habt ihr mich denn zu eurem Könige gemacht? Wie konntet ihr wiſſen, daß ich auf eure Inſel angekommen ſey? und was wird endlich mit mir werden?“ Herr, antwortete der Vezier, dieſe Inſel wird von Geiſtern bewohnt. Sie haben vor langen Zeiten den Allmächtigen gebeten, ihnen jährlich einen Sohn Adams zu ſenden, daß er ſie regiere. Der Allmächtige hat ihre Bitte angenommen, und läßt alle Jahre, an dem nähmlichen Tage, einen Menſchen an ihrer Inſel landen. Die Einwohner eilen ihm, wie du geſehen haſt, freudig entgegen, und erkennen ihn für ihren Oberherrn; aber ſeine Regierung dauert nicht länger, als ein Jahr. Iſt dieſe Zeit verfloſſen, und der beſtimmte Tag wieder erſchienen: ſo wird er ſeiner Würde entſetzt, man beraubt ihn des königlichen Schmucks, und legt ihm ſchlechte Kleider an. Seine Bedienten tragen ihn mit Gewalt ans Ufer, und legen ihn in ein beſonders dazu gebautes Schiff, das ihn auf eine andere Inſel bringt. Dieſe Inſel iſt wüſte und öde; jeder, der noch vor wenigen Tagen ein mächtiger König war, kömmt hier nackt an, und findet weder Unterthanen noch Freunde. Niemand nimmt an ſeinem Unglück Theil, und er muß in dieſem wüſten Lande ein trauriges und kummervolles Leben führen, wenn er ſein Jahr nicht klug angewendet hat. Nach der Verbannung des alten Königes geht das Volk dem neuen, den ihnen die Vorſehung des Allmächtigen jedes Jahr ohne Ausnahme ſendet, auf die gewöhnliche Weiſe entgegen, und nimmt ihn mit gleicher Freude wie den vorigen auf. Dieß, Herr, iſt das ewige Geſetz dieſes Reichs, das kein König während ſeiner Regierung aufheben kann.

„Sind denn auch meine Vorgänger, fragte der König weiter, von dieſer kurzen Dauer ihrer Hoheit unterrichtet geweſen?“ Keinem von ihnen, antwortete der Vezier, war dieſes Geſetz der Vergänglichkeit unbekannt; aber einige ließen ſich von dem Glanze, der ihren Thron umgab, verblenden; ſie vergaſſen die traurige Zukunft, und verlebten ihr Jahr, ohne weiſe zu ſeyn. Andre berauſchten ſich in

der Süßigkeit ihres Glücks, ſie getrauten ſich nicht, an die wüſte Inſel zu denken, aus Furcht, die Annehmlichkeit des gegenwärtigen Genuſſes zu verbittern; und ſo taumelten ſie, wie Trunkene, aus einer Freude in die andere, bis ihre Zeit um war und ſie in das Schiff geworfen wurden. Wenn der unglückliche Tag kam, ſo fiengen alle an, ſich zu beklagen und ihre Verblendung zu beſeufzen; aber nun war es zu ſpät, und ſie wurden ohne Schonung dem Elende übergeben, das ſie erwartete, und dem ſie durch Weisheit nicht hatten vorbeugen wollen.

Dieſe Erzählung des Geiſtes erfüllte den König mit Furcht, er ſchauderte vor dem Schickſale der vorigen Könige, und wünſchte ihrem Unglücke zu entgehen. Er ſah mit Schrecken, daß ſchon einige Wochen von dieſem kurzen Jahre verfloſſen waren, und daß er eilen müßte, die übrigen Tage ſeiner Regierung deſto beſſer zu nützen. „Weiſer Vezier, antwortete er dem Geiſte, du haſt mir mein künftiges Schickſal und die kurze Dauer meiner königlichen Macht entdeckt; aber ich bitte dich, ſage mir auch, was ich thun muß, wenn ich das Elend meiner Vorgänger vermeiden will.“ „Erinnere dich, Herr, antwortete der Geiſt, daß du nackt auf unſre Inſel gekommen biſt; denn eben ſo wirſt du wieder hinausgehen, und nie wieder zurückkommen. Es iſt alſo nur einziges Mittel möglich, dem Mangel vorzubeugen, der dir in jenem Lande der Verbannung droht; wenn du ſie nähmlich fruchtbar machſt und mit Einwohnern beſetzeſt. Dieß iſt dir nach unſern Geſetzen vergönnt, und deine Unterthanen ſind dir ſo vollkommen gehorſam, daß ſie hingehen, wo du ſie hinſendeſt. Schicke alſo eine Menge Arbeitsleute hinüber, und laß die wüſten Felder in fruchtbare Aecker verwandeln; baue Städte und Vorrathshäuſer und verſieh ſie mit allen nothdürftigen Lebensmitteln. Mit einem Worte: bereite dir ein neues Reich, deſſen Einwohner dich nach deiner Verbannung mit Freuden aufnehmen. Aber eile, laß keinen Augenblick ungenützt vorbeygehen, denn die Zeit iſt kurz, und je mehr du zum Anbau deiner künftigen Wohnung thuſt, deſto glücklicher wird dein Aufenthalt dort ſeyn. Denke, dein Jahr ſey morgen ſchon um; und nütze deine Freyheit, wie ein kluger Flüchtling, der dem Verderben entgehen will. Wenn du meinen Rath verachteſt, oder zauderſt und ſchläfrig wirſt, ſo biſt du verlohren, und langes Elend iſt dein Loos.“

Der

Der König war ein kluger Mann, und die Rede des Geiſtes gab ſeiner Entſchließung und ſeiner Thätigkeit Flügel. Er ſandte ſo gleich eine Menge Einwohner ab; ſie gingen mit Freuden und griffen das Werk mit Eifer an. Die Inſel fing an, ſich zu verſchönern, und ehe ſechs Monden vergangen waren, ſtanden ſchon Städte auf ihren blühenden Auen. Dem ungeachtet ließ der König in ſeinem Eifer nicht nach; er ſandte immer mehr Einwohner hinüber, und die folgenden waren noch freudiger, als die erſten, da ſie in ein ſo angebautes Land gingen, das ihre Freunde und Anverwandten bewohnten.

Unterdeſſen kam das Ende des Jahres immer näher. Die vorigen Könige hatten vor dieſem Augenblick gezittert, an dem ſie ihre vergängliche Herrlichkeit ablegen mußten; dieſer aber ſah ihm mit Sehnſucht entgegen: denn er ging in ein Land, wo er ſich durch ſeine kluge Thätigkeit eine dauernde Wohnung gebaut hatte. Der beſtimmte Tag erſchien endlich. Der König wurde in ſeinem Pallaſte ergriffen; ſeines Diadems und ſeiner königlichen Kleidung beraubt, und auf das unvermeidliche Schiff gebracht, das ihn nach ſeinem Verbannungsorte führte. Kaum war er aber am Ufer der neuen Inſel gelandet, als ihm die Einwohner mit Freuden entgegen eilten, ihn mit großer Ehre empfingen, und ſein Haupt, ſtatt jenes Diadems, deſſen Herrlichkeit nur ein Jahr währte, mit einem unverwelklichen Blumenkranze ſchmückten. Der Allmächtige belohnte ſeine Weisheit; er gab ihm die Unſterblichkeit ſeiner Unterthanen und machte ihn zu ihrem ewigen Könige.

* * *

Der reiche, wohlthätige Mann iſt Gott; der Sclave, den ſein Herr fortſendet, iſt der Menſch bey ſeiner Geburt; die Inſel, wo er anlandet, iſt die Welt; die Einwohner, welche ihm freudig entgegen kommen, ſind die Aeltern, die für den nackten Weinenden ſorgen. Der Vezier, der ihn von dem traurigen Schickſale, das ihm bevorſteht, unterrichtet, iſt die Weisheit. Das Jahr ſeiner Regierung iſt der Lauf des menſchlichen Lebens, und die wüſte Inſel, wo er hingeführt wird, die künftige Welt. Die Arbeitsleute, die er dahin ſendet, ſind die guten Werke, die er während ſeines Lebens verrichtet. Die Könige aber, welche vor ihm

ihm dahin gegangen ſind, ohne über das Unglück, das ihnen drohte, nachzudenken, ſind der größte Theil der Menſchen, die ſich bloß mit irdiſchen Freuden beſchäftigten, ohne an ihr Leben nach dem Tode zu denken; ſie werden mit Mangel und Elend beſtraft, weil ſie vor dem Throne des Allmächtigen mit Händen erſcheinen, die an allen guten Werken leer ſind.

Herder.

II.

Briefe.

An den Ligarius.

(M. Tull. Cicero B. VI. Br. 14.)

Unſere Freundſchaft macht es mir freylich zur Pflicht, daß ich Ihnen in Ihrer jetzigen Lage etwas ſchreiben ſollte, um Sie zu tröſten, oder aufzurichten. Ich habe es aber bisher unterlaſſen, weil ich glaubte, Ihren Kummer durch Vorſtellungen weder lindern, noch entfernen zu können. Nun aber, da ich mir große Hoffnung mache, Sie bald wieder hergeſtellt zu ſehen, muß ich Ihnen nur meine Gedanken und Wünſche offenbaren. So wiſſen Sie denn vor allen, daß Cäſar, wie ich merke und deutlich ſehe, nicht mehr ſo hart gegen Sie ſeyn werde. So wohl die Sache ſelbſt und die Zeit, als auch die Achtung der Welt, und wie mir dünkt, ſogar ſein eigenes Naturell, macht ihn von Tag zu Tag ſanfter: und das bemerke ich nicht nur, in Anſehung der Uebrigen (der Pompeianer;) ſondern auch von Ihnen erzählen mir's ſeine vertrauteſten Freunde. Dieſe habe ſich auch, ſobald die Nachricht aus Afrika kam, zugleich mit Ihren Brüdern unabläßig gebeten: und ihr edler Charakter, ihre pflichtmäßige Liebe, ihre ausnehmende Zärtlichkeit gegen Sie, auch ihre unermüdete und beſtändige Sorgfalt für Ihr Wohl, hat ſoviel genützt, daß ich denke, Cäſar werde alle Ihre Wünſche erfüllen; und ſollte es auch etwas langſamer hergehen, als wir es gern ſehen. Um ſeiner vielen Geſchäffte willen, indem ſich Jeder an ihn hält, konnte

man

man nicht leicht vor ihm kommen. Ueberdieß iſt er über die afrikaniſche Partey etwas aufgebracht, daß es ſcheint, als wollte er die länger unruhig wiſen, die ihm, wie er glaubt, bisher ſo viel Verdruß verurſacht hätten. So viel ich einſehe, beträgt er ſich von Tage zu Tag gelaſſener und ſanftmüthiger. Glauben Sie mir alſo, und denken Sie daran, daß ich Sie deſſen verſichert habe, Sie werden bald von Ihren Leiden frey ſeyn. Nun habe ich Ihnen meine Meinung geſagt; aber meine Wünſche für Sie will ich lieber in der That, als mit Worten zu erkennen geben. Wäre ich freylich ſo mächtig im Staate, als ich es billig, nach Ihren eigenen Gedanken, ſeyn ſollte, weil ich ſo viel Verdienſte um ihn habe; ſo würden Sie nicht einmahl ſolche Widerwärtigkeiten gehabt haben. Denn eben der Umſtand, daß wir uns zum Pompeius und ſeiner Partey hielten, welcher Ihre Wohlfahrt in Gefahr ſetzte, hat auch meine Macht geſchwächt. Indeſſen will ich doch, ſo viel nur der Schatten meiner vorigen Würde, und der Reſt meines Anſehens vermag, bey aller Gelegenheit, mit Eifer, Rath und That, mit meiner Freundſchaft und dem Credit Ihre vortrefflichen Brüder unterſtützen. Behalten Sie nur den ſtandhaften Sinn, den Sie immer gehabt haben; einmahl um der ſchon angeführten Gründe willen; und dann, weil Sie allezeit gegen den Staat ſo geneigt und geſinnt waren, daß Sie nicht nur jetzt Gutes hoffen dürfen, ſondern auch alle Unglücksfälle, die Ihnen nur immer begegnen mögen, bey dem Bewußtſeyn Ihrer guten Handlungen und Abſichten, mit Gelaſſenheit und Großmuth ertragen müſſen.

Serv. Sulpitius an den M. Tullius Cicero.

(B. IV. Br. 5.)

Die Nachricht von dem Hintritt Ihrer Tochter Tullia hat mich in der That — und wie konnt' es anders ſeyn? — ſehr gerührt und betrübt. Ich nehme Antheil an Ihrem Verluſte; und wäre ich zugegen geweſen; ich würde Ihnen beygeſtanden, Ihnen perſönlich mein Leid bezeugt haben. Freylich iſt das eine elende, eine bittere Art zu tröſten, wenn Verwandte und Freunde, die uns Troſt zuſprechen ſol-

ſollen, ſelbſt ſo betrübt ſind; wenn ſie es ohne viele Thränen nicht verſuchen können, daß Sie ſogar eher des Troſtes Anderer bedürfen, als daß ſie ihre Pflicht Anderen zu beweiſen fähig wären. Indeſſen will ich Ihnen doch ganz kurz ſchreiben, was mir eben jetzt einfällt; nicht, als ob ich glaubte, Sie wüßten dieſes nicht, ſondern weil Sie es vielleicht vor Schmerz nicht ſo deutlich einſehen können. Warum ſchlägt Sie denn der über Ihre Familie verhängte Trauerfall ſo gar ſehr darnieder? Bedenken Sie doch unſer bisheriges Schickſal, wie es uns das entriſſen hat, was braven Männern nicht minder werth ſeyn muß, als Kinder, ich meyne das Vaterland, die Rechte, Verdienſte und alle Belohnungen. Der einzige Verluſt kommt noch hinzu! — iſt dadurch das Elend gröſſer geworden? Oder, muß nicht die Seele, durch jene Unfälle geprüft, ganz unempfindlich werden, alles andere um ſo weniger achten? Bedauren Sie etwa das Schickſal Ihrer Tochter? Aber wie oft müſſen Sie nicht auf den Gedanken gerathen ſeyn, der auch mir oft eingefallen iſt, daß die zu unſerer Zeit recht glücklich ſind, welchen es vergönnet ward, unbekümmert ihr Leben mit dem Tode zu vertauſchen? und was konnte ihr denn jetzt das Leben ſo ſehr reitzbar machen? welches Gut? welche Hoffnung? Was für beruhigende Ausſicht? etwa die, in der Verbindung mit einem jungen Manne vom erſten Range ihre Jahre zu durchleben? Da müßten Sie ſich doch erſt aus unſern jetzigen jungen Herren einen Schwiegerſohn nach Ihrer Würde wählen können, dem Sie ſicher, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, Ihre Kinder anvertrauen dürften. Oder etwa Kinder zu bekommen, deren Flor Ihre Freude wäre? welche den väterlichen Ruhm durch eigene Verdienſte behaupteten, ſtufenweiſe Ehrenſtellen im Staate erlangten, und wenn ſie Freunden dienten, ihre Freyheit genöſſen? Allein, iſt nicht alles das ſchon genommen, ehe es Ihnen verliehen worden war? — „Der Verluſt ſeiner Kinder, ſagen Sie, iſt doch wahrhaftig ein Unglück;“ — Es iſt wahr, aber das iſt noch ein gröſſeres, den Verfall des Staats ertragen und leiden müſſen. Hören Sie, was mich ungemein getröſtet hat: Vielleicht kann dieß auch Ihren Schmerz mindern. Ich kam neulich aus Aſien zurück, und ſchiffte von Aegina nach Megara zu. Ich ſahe mich in der ganzen Gegend allenthalben um. Hinter mir hatte ich Aegina; vor mir Megara; zur rechten Pyräus; zur linken

Korinth — Oerter, die ſonſt in ihrem ſchönſten Flor ſtanden — nun aber in ihren Trümmern und Steinhaufen vor meinen Augen da lagen. Hier dachte ich bey mir ſelbſt: wie! wir elende Menſchen ſind untröſtlich, wenn Jemand von uns eines natürlichen oder gewaltſamen Todes ſtirbt, da wir doch auf kein langes Leben Anſpruch machen dürfen; und hier liegen ſo viele Städte im Staube beyſammen, wie hingeworfene Leichname? Servius! willſt du dich nicht mäßigen, und erinnern, daß du ein Menſch biſt? Ich kann Sie verſichern; dieſe Betrachtung hat mich ſehr aufgerichtet. Auch dieſes ſtellen Sie ſich vor Augen, wenn es Ihnen beliebt. Seit kurzem ſind auf einmahl ſo viele verdienſtvolle Männer umgekommen. Dazu iſt der Staat ſo ſehr herabgeſunken; alle Provinzen ſind erſchüttert. Und Sie können ſo gar ſehr beunruhigt werden, wenn die Welt (in Ihrer Tochter) Ein Weibchen verliert! Wäre ſie jetzt nicht geſtorben; ſo hätte ſie doch nach wenigen Jahren ſterben müſſen: denn ſie — ein Menſch — war dazu gebohren. Und dann wenden Sie Sinn und Gedanken von ſolchen Gegenſtänden weg: denken Sie vielmehr an das, was ſich für Ihren Charakter ſchickt. Ihre Tochter war ſo lange hier nieden, als es gut für ſie war. Sie hat den Staat in ſeinem guten Zuſtande, Sie als ihren Vater, in der Würde eines Prätors, Konſuls und Augurs geſehen: ſie war mit ſehr vornehmen jungen Herren vermählt, hat faſt alles Gute genug genoſſen: und nur beym Untergang des Staats ging ſie aus der Welt. Wie können Sie nun, oder Ihre Tochter, ſich da über das Schickſal beſchweren? Vergeſſen Sie ja nicht, daß Sie Cicero ſind, der Mann, der immer ſelbſt Andern Vorſchriften und Rathſchläge zu geben pflegt. Machen Sie's nicht, wie die ſchlechten Aerzte, die zwar vorgeben, geſchickt genug zu ſeyn, Andere zu heilen; aber ſich ſelber nicht helfen können. Lieber halten Sie ſich ſelbſt vor, was Sie ſonſt Andern vorſtellen, und überlegen Sie es bey ſich. Wo iſt ein Schmerz, der nicht durch die Länge der Zeit abnehmen und erträglicher werden ſollte? Nur wäre es für Sie unanſtändig, dieſe Zeit erſt abzuwarten: Sie müſſen dem Uebel durch Ihre Weisheit zuvorkommen. Ja, wenn die Todten noch irgend Empfindung behalten, ſo verlangt ſie dieß gewiß nicht von Ihnen: Sie liebte Sie ja ſo zärtlich, und ſo dankbar alle die Ihrigen. Thun Sie's alſo der Verſtorbenen, thun Sie es Ihren übrigen Freunden und

Vertrauten zu Gefallen, die an Ihrem Schmerze Antheil nehmen, und dem Vaterland zu Liebe. Sonſt können Sie ihm nicht mit Rath und That beyſtehen, wenn es nöthig iſt. Endlich, weil nun einmahl das Unglück über uns gekommen iſt, darein wir uns ergeben müſſen; ſo dürfen Sie nicht die Leute auf die Gedanken bringen, daß Sie nicht ſowohl über den Verluſt ihrer Tochter, als vielmehr über die Lage des Staats, und über den Triumph des Siegers trauerten. Ich ſchäme mich Ihnen mehreres davon zu ſchreiben; ich möchte ſonſt das Anſehen haben, in Ihre Einſichten ein Mißtrauen zu ſetzen. Doch, noch eins! Dann ſchlieſſe ich den Brief. Mehr als einmahl haben wir geſehen, wie Sie ſich im Glück ſo ſchön verhielten, und es machte Ihnen viel Ehre. Nun zeigen Sie uns auch, daß Sie im Unglück gelaſſen ſeyn können, daß Sie es nicht für eine ſchwerere Bürde halten, als es eigentlich iſt, damit es nicht etwa heiſſen möge, es habe unter ſo vielen andern Tugenden Ihnen dieſe einzige gefehlt. Uebrigens will ich Ihnen, ſobald ich erfahren werde, daß Sie ruhiger ſind, von allen Vorfallenheiten hier, und von dem Zuſtande der Provinz Nachricht geben. Leben Sie wohl *).

An den Lucceius.

(Cicero B. V. Br. 13.)

Ihr Brief war mir ſchon deßwegen ſehr angenehm, weil er mich tröſtete: denn er iſt ein Beweis von Ihrer vorzüglichen Liebe, und Ihren großen Einſichten. Aber er gewährte mir noch ein anderes, ja weit gröſſeres Vergnügen: ich ſehe, wie Sie ſo edelmüthig das Irdiſche verachten, und ſo wacker wider das Schickſal gerüſtet und bewaffnet ſind. Und dieß dünkt mir, iſt der gröſte Vorzug des Weiſen, daß

*) Cicero's Antwort (der 6te Brief des IVten Buchs) muß mit dieſem verbunden werden: S. auserleſene Briefe Cicero's überſetzt und mit philoſoph. und rhetoriſchen Anmerkungen begleitet von J. C. G. Erneſti. (Leipzig 1789. 8. Seite 68 ff. und die Anmerkungen zu beyden Briefen Seite 71 — 87.

er unabhängig iſt, und nichts auſſer ſich hat, das ihn glück=lich oder unglücklich machen könne. Dieſe Betrachtung iſt tief in meine Seele eingeprägt, zu tief, als daß ſie mir ent=fallen konnte: Aber freylich hatten mich die gewaltigen Stürme und häufigen Unglücksfälle ein wenig wankend und mürbe gemacht; doch ſah ich ſchon im Geiſte, das Sie mir zu Hülfe kämen, und nun habe ich's wirklich in Ihrem vo=rigen Briefe erfahren, und Sie haben viel damit ausgerich=tet. Ich muß es Ihnen alſo mehr als einmahl verſichern, und nicht allein zu verſtehen geben, ſondern auch mit deut=lichen Worten ſagen, daß mir nichts angenehmers hätte ſeyn können, als Ihr Brief. Zu meinem Troſte dienen mir die Gründe, die Sie ſo richtig und beredt vorbrachten, und vornehmlich dieß, daß ich ſehe, wie großmüthig und philo=ſophiſch Sie denken und ich ſollte es nicht auch thun? Wel=che Schande für mich! Nein, ich denke, ich bin noch ſtand=hafter, denn Sie, ob Sie ſchon hierin mein Lehrer ſind: denn Sie haben, wie mir däucht, doch noch einige Hoff=nung, daß es einmahl beſſer werden wird. Die Zufälle bey den Fechtern, und ſolche Dinge mehr, auch die Gründe, die Sie in Ihrer Schrift anführen, ſagen mir ja, ich ſollte den Staat nicht ganz für verlohren geben. Ihre Standhaf=tigkeit iſt darin ſo bewundernswerth eben nicht, da Sie noch einige Ausſicht haben; nur das iſt zu bewundern, daß Sie noch einige Hoffnung haben können. Denn, ſagen Sie ſelbſt, iſt nicht alles ſo krank, wie vertilgt und vernichtet? Beſe=hen Sie jedes Glied des Staats, Sie kennen ſie ja alle ſehr gut, finden Sie wohl ein einziges, das nicht ſchwach und kraftlos wäre? Ich würde mehreres davon ſagen, wenn ich hier mehr Einſicht hätte, als Sie, oder wenn ich's ohne ſchmerzhafte Empfindung könnte; jedoch, ich muß jeden Schmerz, wenn ich Ihren Erinnerungen und Vorſchriften folgen will, vergeſſen. So will ich denn, nach Ihrem Rath, mein häusliches Leid ertragen, und das Unglück des Staats wohl noch etwas ſtandhafter, als Ihre Perſon bey allen den Ermahnungen. Denn, wie Sie ſchreiben, ſo tröſtet Sie noch einige Hoffnung: ich aber will auch dann, wenn keine Hoffnung mehr iſt, noch Muth haben, wie Sie mich dazu ermuntern und anführen. Sie erinnern mich auf eine angenehme Art an mein gutes Bewußtſeyn, und an das, was ich vornehmlich auf Ihre Veranlaſſung gethan habe. Was ich meinem Vaterlande zu leiſten ſchuldig war,

die=

dieſes alles habe ich gethan; und gewiß weit mehr, als man von dem vernünftigſten und unternehmendſten Manne billig erwarten kann. Ich rühme mich ein wenig, verzeihen Sie mir's: Mein Herz wird leichter, wenn ich von dem, woran Sie mich, zur Linderung des Kummers, erinnert haben, ſelbſt ſprechen kann. So will ich mich denn, ſo viel mir möglich iſt, Ihren Vorſchlägen gemäß, aller Unruhe und ängſtlicher Sorge entſchlagen, und meine Gedanken auf dasjenige richten, was im Glück unſere Ehre iſt, und im Unglücke Troſt gibt. Auch werde ich Ihren Umgang ſo oft ſuchen, als es nur Alter und Geſundheit verſtatten; und können wir nicht ſo oft beyſammen ſeyn, als wir wünſchen, ſo ſollen doch unſere verſchwiſterte Seelen in gleichen Beſchäftigungen die Freundſchaft ſo genieſſen, als wenn wir ſtets beyſammen wären. Leben Sie wohl.

An Lucceius *).

(Cic. B. V. Br. 12.)

Ich entdecke Ihnen jetzt ganz offenherzig ein Anliegen, wovon ich mehr, als Ein Mahl mündlich mit Ihnen würde ge-

*) Dieſer Brief, einer der ſchönſten im Cicero, von dem er ſelbſt in des IVten Buches 6tem Briefe an den Atticus ſchreibt: valde bella eſt, iſt nicht von dem Herausgeber (der vielmehr wegen der ſchönen bereits vorhandenen Ueberſetzung die ſeinige zurück nahm), wie die Unterſchrift zeigt. Hier ſind die Anmerkungen in dem vorhin angeführten Buche S. 121 — 130 mit der Lectüre des Briefs zu verbinden, und in Anſehung der Vorwürfe eines eitlen Stolzes, welche man dem (im vorzüglichen Verſtande) groſſen Manne zu machen pflegt, Becks Vertheidigung dagegen in Ferguſon's Geſchichte des Fortgangs und Untergangs der röm. Republ. aus dem Engliſchen frey überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von C. D. B. (Beck) (Leipzig 1784 ff.) 2ten Bande S. 319 nachzuleſen: auch C. Meiners Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. Erſter Band (Leipzig 1781) S. 122 ff.

geſprochen haben, wenn mich nicht jedesmahl eine gewiſſe alberne Schamhaftigkeit zurückgehalten hätte. Der Brief wird davon nicht roth. Ich brenne vor Begierde, mich durch Ihre Feder verewigt zu ſehen — eine Begierde, die hoffentlich Niemand tadelhaft finden wird. Sie hatten mir zwar ſchon oft Ihr Wort dazu gegeben; allein Sie werden mir verzeihen, daß ich die Sache jetzt ſo eilfertig betreibe. Hätte ich gleich Urſache, von Ihnen als Schriftſteller, alles Vortreffliche zu erwarten, ſo haben doch Ihre Schriften meine Erwartung ſo ganz übertroffen, und mich in ſo hohem Grade zur Bewunderung hingeriſſen und begeiſtert, daß ich mich nicht länger des Wunſches erwehren konnte, meine Lebensgeſchichte ſobald als möglich von Ihnen zu leſen. Die Abſicht, bey der Nachwelt unſterblich zu ſeyn, iſt gerade nicht die einzige, die ich dabey habe, ſondern ich wünſche mich auch noch bey meinem Leben Ihrer Beurtheilung, der Merkmahle Ihres Wohlwollens gegen mich, und Ihrer bezaubernden Talente freuen zu können. Ich weiß wohl, daß Sie bereits wichtige Arbeiten unter den Händen haben; aber weil Sie doch mit der Geſchichte des italiſchen *) und bürgerlichen **) Krieges größtentheils fertig ſind, und ſelbſt einmahl gegen mich äuſſerten, daß Sie auch die darauf folgende Geſchichte zu bearbeiten gedächten, ſo wollte ich Ihnen nur Veranlaſſung geben, zu überlegen, ob es beſſer ſeyn würde, die mich betreffenden Nachrichten in das übrige Ganze hinein zu weben, oder die Geſchichte der Verſchwörung ganz für ſich, und abgeſondert von dem Vortrage auswärtiger Unruhen, darzuſtellen, wie verſchiedene griechiſche Schriftſteller, zum Beyſpiel Calliſthenes den trojaniſchen Krieg, Timäus den gegen Pyrrhus, Polybius den Numantiniſchen, einzeln und ohne Verbindung mit der allgemeinern Geſchichte behandelt haben. Wollen Sie auf dieſe Art nicht erſt die Stelle abwarten, wo Sie meine Geſchichte einſchalten können, ſondern ſogleich damit den Anfang machen, ſo wird zwar durch dieſe Manier mein Ruhm eben nicht viel mehr gewinnen, aber meine Eil-

*) Der auch bellum ſociale oder Marſicum heißt. S. Florus III. 18. Liv. Epit. 71.

**) Zwiſchen Marius und Sulla. S. Florus III, 25. Liv. Epit. 77.

Eilfertigkeit wird doch ſchneller befriedigt. Und wenn Sie einen einzelnen Stoff, die Geſchichte eines einzigen Mannes, bearbeiten werden, ſo ſehe ich voraus, wie ungleich ſchöner und vollkommener ſich dann Ihr Product ausnehmen wird. Ich fühle zwar, wie unverſchämt es von mir iſt, daß ich Sie bey Ihren anderweitigen Geſchäften nicht nur mit dieſem Auftrag beläſtige, ſondern Ihnen auch zumuthe, mein Lobredner zu werden. Wie nun, wenn Sie an mir nichts zu loben finden? — Indeſſen wer einmahl unverſchämt ſeyn will, der thut wohl, wenn er's recht tüchtig und derb iſt. Ich bitte Sie daher im ganzen Ernſte, recht inſtändig, vergeſſen Sie einmahl den Beruf des Geſchichtſchreibers, ſagen Sie einmahl mehr zu meinem Vortheil, als Sie vielleicht ſelbſt für wahr halten können. Sie haben zwar in einem gewiſſen Vorberichte die edle Erklärung gethan, daß Sie Sich von parteyiſcher Gefälligkeit eben ſo wenig, als Herkules von den reitzenden Verſprechungen der Wolluſt, hätten hinreiſſen laſſen; allein wenn ich nun bey dieſer Gefälligkeit beträchtlich gewinnen ſollte — ſo können Sie doch Gebrauch davon machen, und für Ihren Freund die Grenzen der Wahrheit wohl einmahl ein bischen überſpringen. Entſchließen Sie Sich meinen Plan auszuführen, ſo bin ich überzeugt, daß Sie einen Ihrer Talente und Ihrer Beredſamkeit würdigen Stoff finden werden. Die Geſchichte vom Anfang der Verſchwörung bis auf meine Rückkehr aus dem Exilium, wird vielleicht einen ganz mäßigen Platz nöthig haben. Sie können darin Ihre Kenntniſſe von verſchiedenen Staatsveränderungen benützen: Sie können theils die Quellen verderblicher Neuerungen zeigen, theils die Maßregeln, welche dagegen zu ergreifen waren, anführen. Was zu tadeln iſt, können Sie tadeln; was aber Ihren Beyfall verdient, können Sie mit Anführung der Gründe dazu nahmhaft machen; und wenn es Ihnen gefällig ſeyn möchte, Sich mit Ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit auszudrücken, ſo werden Sie Gelegenheit haben, die Treuloſigkeit, die Tücke und Verrätherey zu rügen, welche ich von ſo vielen Perſonen habe erfahren müſſen. Selbſt die Erörterung meiner manchfaltigen Schickſale wird in Ihrem Vortrage eine Art von Schattirung veranlaſſen, welche dem Leſer die angenehmſte Unterhaltung gewähren kann. Denn nichts iſt geſchickter, den Leſer zu unterhalten, als der Wechſel von Zeiten und Glück. Und wenn

 auch

auch die Erfahrungen, welche ich von letztern gemacht habe, für mich nicht angenehm waren, ſo wird mir doch die Lectüre nicht unangenehm ſeyn. Denn die ruhige Zurückerinnerung an traurige Auftritte ſeines Lebens hat für den Menſchen immer etwas Angenehmes; für diejenigen aber, welche von eigener Noth nichts wiſſen, iſt ſelbſt die Empfindung des Mitleids angenehm, welche der Anblick fremdes Elendes in ihren kummerfreyen Herzen erregt. Wer kann ſich ohne eine Art von behaglicher Rührung den bey Mantinea ſterbenden Epaminondas denken, wie er ſich das tödliche Geſchoß nicht eher aus der Wunde ziehen läßt, als bis er hört, daß ſein Schild in guten Händen iſt, und wie er ſo unter den ſchmerzlichſten Gefühlen die Faſſung ſeines Geiſtes bis zum Tode behauptet? Wem gewährt nicht eine Schilderung des fliehenden, des rückkehrenden Themiſtocles die ſchönſte Unterhaltung? Eine fortlaufende Geſchichte, worin die Begebenheiten, wie in den Faſtis bloß nacheinander aufgezählt werden, kann uns nur bey ſchwacher Aufmerkſamkeit erhalten. Aber die Gefahrvolle und mit abwechſelndem Glücke geſpielte Rolle eines groſſen Mannes erregt in uns bald Bewunderung, bald Erwartung, bald Freude, bald Traurigkeit, bald Hoffnung, bald Furcht; und nimmt ſie noch überdem ein intereſſantes Ende, ſo fühlen wir uns bey der Lectüre von den angenehmſten Empfindungen durchdrungen. Wenn Sie Sich daher entſchließen können, das Schauſpiel meines Lebens, welches ſo mannigfaltige Auftritte, ſo zahlreiche Epochen und Handlungen enthält, abgeſondert von Ihrer allgemeinen Geſchichte darzuſtellen, ſo wird mir dieß um deſto lieber ſeyn. Uebrigens darf ich wohl nicht befürchten, daß Sie mir um deßwillen, weil ich Sie vorzüglich zu meinem Lobredner gewählt habe, ſchmeichleriſche Abſichten zutrauen werden. Sie kennen Sich ja ſelbſt am Beſten, und wiſſen, daß Sie nicht der Mann ſind, der alle diejenigen, welche ihn einmahl loben, für bloße Schmeichler, oder andere, die ihm nicht bey aller Gelegenheit Weihrauch ſtreuen, für neidiſche Seelen halten ſollte. Ich hingegen bin auch kein Thor, daß ich mir wünſchen ſollte, von einem Schriftſteller verewigt zu werden, der nicht im Stande wäre, ſich mit ſeinen eigenen Talenten Ruhm zu erwerben. Wenn ſich der groſſe Alexander nur vom Apelles mahlen, und nur vom Lyſipp bilden laſſen wollte, ſo that er das gewiß nicht, um ihnen bloß ein Compli=

pliment zu machen, ſondern weil er wußte, daß dieſe Künſtler eben ſo wohl für ihre Ehre, als für ſeinen Ruhm arbeiten konnten. Gleichwohl konnten ſie nichts, als den Körper kenntlich machen, ein Vortheil, der dem groſſen Manne zu ſeinem Ruhme ſehr entbehrlich iſt. Ageſilaus, der Spartaner, der ſich weder mahlen, noch bilden ließ, iſt darum nicht weniger berühmt, als Andere, die mit ihrer Perſon Mahler und Bildhauer beſchäftigt haben. Die einzige Lobrede Xenophons auf dieſen Fürſten hat alle ſeine Portraits und Statüen überflüßig gemacht. Ich werde daher unendlich mehr Freude und Ehre davon haben, wenn Sie meine Geſchichte ſchreiben, als wenn es jeder andere Schriftſteller gethan hätte, nicht nur um deßwillen, weil Sie Ihre groſſen Talente an mich verwenden, wie das Timäus an dem Timoleon, oder Herodotus am Themiſtocles auch that, ſondern auch, weil dann dieſe Geſchichte das Werk eines Mannes von dem entſchiedendſten Ruhme und Verdienſten iſt, der ſich in den wichtigſten Angelegenheiten des Staats ſchon zu ſeinem Vortheil bekannt gemacht, und empfohlen hat. Sie werden nicht nur der Herold meines Ruhmes ſeyn, was Alexander einſt auf dem Vorgebürge Sygäum ſagte, daß Homer dem Achilles geworden wäre, ſondern ich werde auch das Zeugniß eines groſſen und berühmten Mannes auf meiner Seite haben. Denn ich bin völlig der Meinung Hectors beym Nävius, wo er ſagt, daß er ſich ſehr gern loben höre, aber nur von einer Perſon, die ſelbſt Lob verdiente. Ich darf mir nun zwar ſchmeicheln, nicht leicht eine Fehlbitte bey Ihnen zu thun: ſollten Sie indeſſen mir meine Bitte jetzt nicht gewähren können, das heißt, ſollten Sie Hinderniſſe haben, die Ihnen dieſe Gewährung unmöglich machten, nun ſo entſchließe ich mich vielleicht trotz allem, was oft dawider geſagt worden iſt, mein Leben ſelbſt zu ſchreiben. Viele groſſe und berühmte Männer haben das ja auch gethan. Freylich hat die Sache, wie Sie wohl wiſſen, manche ſchlimme Seite. Findet man etwas an ſich zu loben, ſo muß man ſich mit der äuſſerſten Beſcheidenheit ausdrükken, und manches Tadelhafte hingegen wird man verſchweigen wollen. Dazu kommt, daß die Glaubwürdigkeit deſſen, was man von ſich ſelbſt ſagt, nur ſehr ſchwach ſeyn kann; und endlich kommen die Tadler, und ſagen, die Präconen bey den griechiſchen Spielen wären weit beſcheidener geweſen; ſie hätten zwar die Sieger bekränzt, und ihre Nahmen

laut ausgerufen, aber wenn ſie am Ende ſelbſt mit Kränzen belohnt worden wären, ſo hätten ſie, um nicht ihre eigenen Lobredner werden zu dürfen, die Ankündigung ihres Preiſes von einem andern Präco verrichten laſſen. Dieſe und mehrere Verlegenheiten möchte ich mir gern erſparen; und das wird geſchehen, wenn Sie meine Bitte, die ich nochmahls an Sie thue, gewähren wollen. Da Sie mir ſchon mehrere Mahle Hoffnung gemacht haben, daß Sie eine vollſtändige Geſchichte meines Lebens bearbeiten würden, ſo laſſen Sie Sich es ja nicht befremden, daß ich Sie jetzt wieder ſo dringend und ſo umſtändlich darum erſuche: denn, wie geſagt, bloß meine Eilfertigkeit, mein ungeduldiges Weſen iſt Schuld daran; ich wünſche, noch bey meinem Leben, Ihre Schrift in den Händen meiner Zeitgenoſſen zu ſehen, und meines Ruhmes bey lebendigem Leibe froh zu werden. Schreiben Sie mir, wenn es Ihnen nicht beſchwerlich fällt, wozu Sie Sich entſchloſſen haben. Sind Sie geſonnen, meinen Plan ſogleich auszuführen, ſo will ich die nöthigen Materialien dazu bereit halten. Verſchieben Sie aber die Sache auf eine andere Zeit, ſo werde ich ſchon mündlich mit Ihnen darüber ſprechen. Suchen Sie indeſſen mit Ihren angefangenen Arbeiten zu Stande zu kommen, und behalten mich lieb.

J. C. G. Erneſti.

An den Tiro *).

(B. XVI. Br. 21.)

Alle Tage habe ich ſchmerzlich auf Briefboten geharrt. Endlich kamen ſie einmahl nach ſechs und vierzigtägiger Abreiſe an; und ihre Ankunft war mir ſehr willkommen. Denn einmahl hatte ich über den Brief meines beſten Vaters ein ſehr groſſes Vergnügen; und dann machte mir Ihre allerliebſte Zuſchrift die Freude erſt recht vollkommen. Nunmehr reuet es mich nicht, daß ich eine Lücke im Schreiben ge-

*) Der Sohn des M. Tull. Cicero ſchreibt an Tiro, ſeinen ehemahligen Hofmeiſter von Athen aus, wo er dazumahl ſtudierte.

gemacht habe; es freuet mich vielmehr. Denn durch mein Stillſchweigen ward mir Ihre Gütigkeit ſehr vortheilhaft. Und ſo iſt mir es ungemein lieb, daß Sie meine Entſchuldigung ohne Bedenken haben gelten laſſen.

Das Gerücht, welches ſich von mir verbreitet, wird Ihnen unfehlbar, mein liebſter Tiro, angenehm und erwünſcht ſeyn; und ich will alles thun, daß dieſe gute Meinung, die von mir entſteht, von Tag zu Tage immer zunehmen möge. Und nun immerhin, wie Sie's verſprochen haben, meinen Ruhm ausposaunt! und das beſtändig mit entſchloſſenem Muthe. Denn die Fehler meiner Jugend ſchmerzen und kränken mich ſo, daß ich nichts von der That mehr wiſſen, und eben ſo wenig nur hören mag: ſo grauet mir dafür! Ich weiß es zuverläßig, daß Sie an der Unruhe und dem Schmerz Theil genommen haben. Und was Wunder? Denn Sie wünſchten, ſo wohl um meinet, als auch um Ihretwillen, daß mir alles wohl gehen möchte; und auch mein Wunſch war immer der, mit Ihnen meine Vortheile zu theilen. - Aber jetzt ſollen Sie ſich auch, da Sie ſonſt meinetwegen allerley Unannehmlichkeiten gehabt haben — ich will mir es ſchon angelegen ſeyn laſſen — über mich doppelt freuen.

Was Neues! Mit dem Cratipp ſtehe ich in genauer Verbindung, nicht als Schüler, ſondern wie ein Sohn. Seine Vorleſungen beſuche ich mit Vergnügen; und die ihm dabey eigene Annehmlichkeit nimmt mich ungemein ein. Ganze Tage bin ich um ihn, und oft auch einen Theil der Nacht. Denn ich erſuche ihn ſehr oft bey mir zu ſpeiſen, und er gewährt mir meine Bitte.

Dieſe Gewohnheit iſt eingeführt, und, ohne daß wir es wiſſen, beſchleicht er uns oft, wenn wir zu Tiſche ſitzen, ſetzt allen philoſophiſchen Ernſt bey Seite, und ſcherzt mit uns, wie mit Freunden. Sorgen Sie doch dafür, daß Sie dieſen ſo vortrefflichen, ſo liebenswürdigen und ſo gelehrten Mann aufs eheſte ſprechen.

Und was ſoll ich vom Bruttius ſagen, der wegen ſeiner Mäßigkeit, Sparſamkeit und ſeines ſo gefälligen Umgangs mein beſtändiger Geſellſchafter iſt? Denn auch beym Studieren und in den täglichen gelehrten Diſkurſen wird der Scherz nicht bey Seite geſetzt. Ganz nahe bey mir, habe ich ihm eine Wohnung gemiethet, und ſuche ihn, bey ſeiner Dürftigkeit, ſo viel ich kann, mit meinem Wenigen zu un-

ter-

terſtützen. Ueberdieß habe ich mich auch beym Caſſius in griechiſchen Reden zu üben angefangen; im Lateiniſchen aber will ich es mit dem Bruttius thun. Meine beſten Freunde und tägliche Tiſchgenoſſen ſind die, welche Cratipp von Mytilene mitgebracht hat — gelehrte Leute, die ſeinen ganzen Beyfall haben! Sonſt iſt auch Epikrates oft bey mir, ein vornehmer Athenienſer, und Leonidas nebſt andern mehr von der Art. So viel von dem, was mich angeht. Was Sie mir aber vom Gorgias ſchreiben; ſo iſt er zwar bey ſeiner täglichen Redeübung ſehr nützlich; aber ich habe alles hintangeſetzt, um nur den Befehlen meines Vaters nachzukommen. Denn er ſchreibt ausdrücklich, ich ſollte von der Stunde an nichts mehr bey ihm hören. Ausflüchte mochte ich weiter nicht machen, um ihm nicht etwa durch meine allzugroſſe Anhänglichkeit einigen Argwohn zu verurſachen. Sodann fiel mir auch bey, daß es keine Kleinigkeit ſey, über den Geſchmack ſeines Vaters zu urtheilen. Doch ſind mir Ihre gütige Geſinnungen, und Ihr Rath lieb und angenehm. Mit der Entſchuldigung wegen der Kürze der Zeit bin ich ſchon zufrieden: denn ich weiß, wie ſehr Sie immer beſchäfftigt ſind.

Sie haben ein Landgut gekauft? Das freuet mich ungemein, und ich wünſche Ihnen dazu Glück. Wundern Sie ſich aber nicht, daß ich es erſt hier thue. Haben Sie ja beynahe an eben dem Orte in Ihrem Brief erſt des Kaufs gedacht. Nun wiſſen Sie doch, wo Sie Ihre Complimente anbringen müſſen.

Sie ſind ein römiſcher Landmann geworden. Jetzt ſtelle ich mir Ihr reitzendes Portrait vor Augen, und es iſt mir eben, als ſähe ich Sie, wie Sie das Landgut kaufen, mit dem Aufſeher reden, und allerhand Samen vom Obſte in Ihres Rockes Zipfel halten. Was aber die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt mir nicht weniger, als Ihnen, leid, daß ich Ihnen nicht habe beyſtehen können. Indeſſen zweifeln Sie ja nicht, mein lieber Tiro, daß ich Ihnen, wenn mir das Glück wohl will, zu Hülfe kommen werde, beſonders da ich weiß, daß das Gut für uns gemeinſchaftlich gekauft ſey. Daß Sie ſich meine Aufträge haben angelegen ſeyn laſſen, dafür bin ich Ihnen verbunden. Noch erſuche ich Sie, mir aufs eheſte einen Abſchreiber zu ſchicken und vorzüglich einen Griechen: denn es geht mir viel Zeit beym Abſchreiben der Vorleſungen verlohren. Vor allen ſorgen Sie für Ihre

Ge-

Geſundheit, ich bitte Sie, damit wir zuſammen allerley Unterſuchungen anſtellen können. Ich empfehle Ihnen den Antherus. Leben Sie wohl.

An Fabius Juſtus.

(Plin. B. I. Br. 11.)

Es iſt ſchon ſehr lange, daß ich keinen Brief von Ihnen habe. Ich weiß nichts zu ſchreiben, ſagen Sie. Gut, ſo ſchreiben Sie mir eben dieß, daß es Ihnen am Stoff zu ſchreiben fehle, oder nur die gewöhnliche Briefformel unſerer Vorfahren: Wenn Sie ſich noch wohl befinden, ſo iſt mir's lieb; ich bin noch geſund. Dieſes iſt für mich genug: denn das iſt doch das Wichtigſte. Sie meinen etwa, ich ſcherze? Nein! Ich bitte im Ernſt. Schreiben Sie mir ja, was Sie machen; denn das muß ich wiſſen, wenn ich nicht äuſſerſt beſorgt ſeyn ſoll. Leben Sie wohl.

An den Paulin.

(B. II. Br. 2.)

Ich bin böſe, ohne recht zu wiſſen, ob ichs ſeyn ſoll; aber genug, ich bin böſe. Sie wiſſen, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausſchweifend, und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich iſt. Doch meine Urſache iſt groß genug; nur weiß ich nicht, ob ſie billig iſt. Indeſſen thue ich, als ob ſie nicht weniger billig, als groß wäre, und ich bin ſehr böſe auf Sie, daß Sie mir ſo lange nicht geſchrieben haben. Sie können mich durch ein Mittel wieder gut machen, nähmlich wenn Sie mir wenigſtens nunmehr oft und recht viel ſchreiben. Dieſes will ich allein für eine wahre Entſchuldigung gelten laſſen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom, ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören; und ich war krank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulinus, lebe auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch Studieren, zuweilen auch durch Müßiggang. Beydes habe ich der Ruhe von öffentlichen Geſchäften zu danken. Leben Sie wohl.

Gellert.

An

An Septitius Clarus.

(B. I. Br. 15.)

Sie ſind mir ein Schöner! verſprechen ſich zu Tiſche, und bleiben dann aus? Sie bekommen einen Prozeß, wo Sie die Unkoſten bis auf den letzten Heller bezahlen müſſen; und die ſind nicht gering. Ich hatte viel zugerichtet; für jeden Salat beſtellt, auf jede Portion drey Schnecken, ein Paar Eyer, und Pfannkuchen mit Wein=Meth und Schnee, (denn auch dieſer wird Ihnen angerechnet, zumahl da der im Gerichte zerſchmilzt.) Es waren Oliven aus Andaluſien da, Kürbiſſe, Bulben, und tauſend andere Delicateſſen. Sie hätten einen Comödianten gehört, oder Vorleſer, oder Virtuoſen auf der Lyra, oder alle: Sie kennen ja meine Freygebigkeit. Aber Sie wollten lieber, der Himmel weiß, bey wem? Auſtern, andere Leckerbiſſen, fremde Fiſche und Tänzerinnen aus Gades. Sie ſollen mir das nicht umſonſt gethan haben. Warten Sie nur! Es war gar nicht hübſch von Ihnen! Sie haben vielleicht ſich, zum wenigſten mir — aber doch auch ſich ſelbſt keinen geringen Tort gethan. Wie hätten wir da ſcherzen, lachen, und uns unterhalten wollen! Bey Vielen können Sie zwar prächtiger ſchmauſen; aber nirgends fröhlicher, ungezwungener und freyer. Kurz, verſuchen Sie's einmahl. Und, wenn Sie dann nicht andere Einladungen ausſchlagen, ſo entſchuldigen Sie ſich bey mir auf immer. Leben Sie wohl.

An Caninius Rufus.

(B. I. Br. 3.)

Was macht wohl Comum, Ihr und mein Lieblingsort. Was das anmuthsvolle Landgut bey der Stadt? Was der Laubengang, wo ſtets Frühling iſt? Was der ſchattenreiche Alleenwald? Was der Canal mit ſeinem grünen und buntgeſchmückten Ufer, und das für ihn daran ſtoſſende Baſſin? Was jener weiche, und doch feſte Promenadengang? Was jenes Bad, das die Sonne umwandelt und wohlthätig durchſtrahlt? Was jene öffentlichen? und jene nur für Freunde beſtimmte Speiſeſäle? Und jene Wohn= und Schlafzimmer? Halten Sie ſich denn auch beſtändig da auf, und

theilen Sie ſich wechſelsweiſe in ſie? Oder entfernt Sie noch immer der geſchäftige Eifer für das Hausweſen von öfterem Spazierengehen? Genieſſen Sie dieſelben; ſo ſind Sie ein ſehr glücklicher Mann: wo nicht; ſo haben Sie nichts vor Andern voraus. So überlaſſen Sie doch (es iſt einmahl Zeit) die unedlen und eigennützigen Sorgen Andern, und widmen Sie ſich an dieſem ſtillen und herrlichen Aufenthalt dem Studieren. Dieſes ſey Ihre Beſchäftigung, Ihre Muße, Ihre Arbeit, Ihre Erhohlung. Mit dieſem bringen Sie Ihre Tage, mit dieſem Ihre Nächte zu. Denken Sie auf etwas, und arbeiten Sie's aus, davon Sie ewig Beſitzer ſeyn werden. Denn Ihre übrigen Güter werden nach Ihnen von einem Beſitzer auf den andern kommen; aber, was einmahl von Ihneu iſt, das wird beſtändig Ihr bleiben. Ich weiß, wen ich ermuntere. Ihr Muth, Ihr Genie, iſt mir bekannt. Suchen Sie ſich nur erſt ſelbſt ſo viel zuzutrauen, als Ihnen Andere zutrauen werden, wenn Sie es thun.

An Cornelius Tacitus.

(B. I. Br. 6.)

Sie werden lachen, und ich gebe Ihnen meine Erlaubniß dazu. Stellen Sie ſich vor, daß ich, ich ſelbſt — Sie kennen doch den Mann? — drey Schweine, und, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, drey recht große Schweine gefangen habe? Sie ſelbſt? — höre ich Sie fragen. Ich ſelbſt: aber freylich, — damit meine Indolenz und Ruhe ſo wenig als möglich dabey verlöhre, ſaß ich nicht am Garn; und neben mir lagen, ſtatt der Lanze und des Jagdſpießes, Griffel und Schreibtafel. So ſaß ich, überließ mich meinen Gedanken, und ſchrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, um, wenn ich mit leeren Händen heim käme, wenigſtens mein Taſchenbuch voll zurück zu bringen. Sie hätten Unrecht, wenn Sie dieſe Art zu ſtudieren verachteten. Es iſt erſtaunlich, wie ſehr der Geiſt durch die Leibesübungen, und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird. Und dann noch das angenehme Grauen der Wälder, und die Einſamkeit, und ſelbſt das allgemeine Schweigen, das beym Jagen beobachtet wird, — welche Reitzungen zum Denken!

Folgen Sie alſo immer meinem Beyſpiel, und nehmen Sie, wenn Sie auf die Jagd gehen, Ihre Schreibtafel eben ſo richtig mit, wie Ihren Brodkorb und Ihre Kürbisflaſche: Sie werden finden, daß Minerva ſo gern auf den Bergen herumirrt, als Diana.

Wieland.

An die Hiſpulla.

(B. IV. Br. 19.)

Sie ſind ein Muſter, wie man die Seinigen lieben müſſe. Das haben Sie an Ihrem vortrefflichen Bruder bewieſen, den Sie ſo zärtlich liebten, als er Sie liebte, und an ſeiner Tochter, die Sie, wie Ihre eigene lieben, und der Sie nicht nur das Herz einer Tante, ſondern auch Ihres verſtorbenen Vaters ſchenken. Sollte es Ihnen nun nicht die größte Freude gewähren, wenn ich Ihnen ſage, wie würdig ſie ihres Vaters ſey, Ihrer, und ihres Großvaters? Sie hat einen ausnehmenden Verſtand, und iſt eine vortreffliche Wirthſchafterin. Sie liebt mich, (ein Beweis ihres reinen Herzens); und aus Liebe zu mir auch die Wiſſenſchaften. Sie beſitzt meine Schriften, ſtudiert ſie, und lernt ſie ſogar auswendig. Wie beſorgt iſt ſie, wenn ich vor Gericht eine Rede halten muß! und wie froh, wenn ſie geendigt iſt! Sie ſtellt Leute auf, die ihr erzählen müſſen, welchen Beyfall und was für Lobeserhebungen ich erhalten, und was der Prozeß für einen Ausgang gewonnen habe. Leſe ich etwas öffentlich ab, ſo ſitzt ſie in der Nähe hinter einem Vorhange; und fängt mit gierigſten Ohren die Lobſprüche auf, die ich erhalte. Meine Verſe ſingt und ſpielt ſie auf der Cyther, ohne irgend eine Anweiſung; nur die Liebe iſt ihre beſte Lehrmeiſterin. Dieſe Urſachen geben mir die zuverläſſigſte Hoffnung, daß unſere vereinigte Liebe von Tag zu Tage immer zunehmen, und ununterbrochen ſeyn werde. Denn ſie liebt mich nicht um meiner Jugend oder Perſon willen, (Dinge, die mit der Zeit vergehen und verwelken), ſondern meiner Verdienſte wegen. Und ſo mußte ſie auch werden, da ſie unter Ihrer Aufſicht erzogen, und nach Ihren Grundſätzen unterwieſen iſt, in Ihrer Geſellſchaft nichts, als was tugendhaft und ſchön heißt geſehen,

und

und durch Ihre Empfehlung mich zu lieben gelernt hat. Denn Sie verehrten meine Mutter, wie die Ihrige, bildeten mich gleich von der Kindheit an, lobten mich, und prophezeihten, daß ich einſt ſo werden würde, wofür mich nun meine liebe Gattin hält. So nehmen Sie denn hin unſern vereinigten Dank: ich danke es Ihnen, daß Sie mir ſie, und ſie — daß Sie ihr mich geſchenkt, und gleichſam uns beyde für einander auserleſen haben. Leben Sie wohl.

An den Maximus.

(B. VII. Br. 26.)

Jüngſt (dieſer Tage) veranlaßte mir die Unpäßlichkeit eines gewiſſen Freundes die Gedanken, daß wir die beſten Menſchen ſeyen, wenn wir krank ſind. Denn, wo läßt ſich ein Kranker von Habſucht oder Wolluſt beunruhigen? Er fröhnt nicht der Liebe, ſtrebt nicht nach Ehre, achtet nicht der Schätze, und läßt ſich mit den geringſten Bedürfniſſen begnügen, als die er hinter ſich laſſen muß. Dann erinnert er ſich erſt, daß ein Gott, und er ein Menſch ſey. Er beneidet, bewundert, verachtet niemand; findet auch kein Vergnügen und keine Unterhaltung an Verläumdungen. Nur mit Bädern und Quellen beſchäftigt ſich ſeine Phantaſie. Das iſt das Ziel ſeiner Sorge; das Ziel ſeiner Wünſche. Ein ſtilles und ruhiges, d. i. ein unſchuldiges, glückliches Leben will er führen, wenn er wieder geneſen ſollte. Daraus folgt eine Lehre für Sie, und für mich, die kurz das enthält, was uns Philoſophen weitläuftig in vielen Bänden haben lehren wollen: Laßt uns bey geſunden Tagen ſtets ſo leben, als wir leben zu wollen in der Krankheit verſprechen.

An den Priſcus.

(B. III. Br. 21.)

Ich höre, Martial iſt geſtorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortrefflicher Kopf, ſein Witz fein und ſcharf, ſein Herz ehrlich und gut, wiewohl Salz und Galle genug in ſeinen Schriften iſt. Ich hatte ihm, da er Rom

ver=

verließ, ein Geſchenk auf die Reiſe gemacht. Ich glaubte es unſrer Freundſchaft, und auch den kleinen Verſen, die er mir zu Ehren gemacht hat, ſchuldig zu ſeyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen, oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzelner Perſonen, oder ganzer Republiken geſchrieben hatten. In unſern Tagen iſt mit andern löblichen Gebräuchen auch dieſer abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben lobenswürdige zu thun, machen wir uns auch nichts mehr daraus gelobt zu werden. Sie fragen mich vielleicht, was das für Verſe ſeyen, die mich ſo dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Sie an ſein ganzes Buch verweiſen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen Ihnen dieſe, ſo können Sie die übrigen ſelbſt nachſchlagen — Er redet ſeine Muſe an, und befiehlt ihr, nach meinem Hauſe auf den Exquilien zu gehen. Aber — ſo fährt er fort —

Aber nimm dich in Acht, in trunknem Muthe
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen
Tag mit der ernſten Pallas zuzubringen,
Die die Reden ihm machen hilft, womit er
Unſere Richter (wie Orpheus einſt den ſtrengen
Unerbittlichen Höllenhof) bezaubert;
Reden, die wir mit Stolz, und von der Nachwelt
Unbeſcholten, den ew'gen Meiſterſtücken
Des Arpiniſchen Demoſthen entgegen-
Stellen dürfen. Sicherer wagſt du, Muſe,
Dich des Abends zu ihm, wann ſpäte Lampen
Zum geſelligen Schmaus den Saal erleuchten.
Deine Stunden ſind dieß, wenn Bachus ſchwärmet,
Wenn die Roſe, die nicht mehr finſtre Stirne,
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann iſt
Dich zu leſen, auch Kato nicht zu weiſe.

Finden Sie nun, daß ich Recht hatte, den Mann, der dieß von mir ſchrieb, damahls mit Beweiſen der wärmſten Freundſchaft von mir zu laſſen, und nun da er nicht mehr iſt, als einen verlohrnen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte, was er mir geben konnte, und würde gern mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kann ein Sterblicher dem andern Größeres geben, als Ruhm

Ruhm und Unſterblichkeit? Doch vielleicht werden ſeine Schriften ſelbſt nicht unſterblich ſeyn? Vielleicht; aber wenigſtens war es, da er ſie ſchrieb, ſein Wunſch, daß ſie es ſeyn möchten.

Wieland.

Mein Herr,

Sie haben mich durch Ihre angenehme Zuſchrift zu einem Briefwechſel gütig aufgeboten. Hier haben Sie meinen erſten Brief. Sie ſehen, daß Sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein ich werde Ihnen nicht ſinnreich ſchreiben. Ich ſchätze die Art der Freundſchaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich ſuche niemahls Ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Sevigne, haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bey dem gezwungenen Witze des Balzak und des le Pays. Wie ſehr wünſchte ich eben ſo herzrührend zu ſchreiben, als die portugieſiſche Nonne in ihren affektvollen Briefen, um Sie, mein Werther, in der zärtlichſten Sprache zu verſichern, daß ich Sie liebe; daß ich niemahls mehr Zufriedenheit, als in ihrem Umgange empfunden habe, und daß ich Ihren Kuß ſehnlich wünſche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieſer Ausdruck vertritt die Stelle eines ausgeſuchten Lobſpruchs; denn ich darf Sie doch nicht loben. Ich ſchicke Ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran Ihnen nichts, als die Kürze gefallen wird, ingleichen einen Verſuch einer Ueberſetzung des Trauerſpiels Muhamet. Wie glücklich iſt man, wenn man einen Freund hat, wie Sie ſind! Sie werden meinem Verſuche keinen ungegründeten Beyfall geben; denn ein Freund kann nicht ſchmeicheln; und Ihr gegründeter Tadel wird mich abhalten, eine ſchlechte Ueberſetzung zu liefern. Um Ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, ſo melde ich Ihnen, daß neulich des Herrn von = = Luſtſpiel: die Beſchwerlichkeiten des Hoflebens, mit vielem Beyfall vorgeſtellt worden ſind. Meine Ueberſetzung des Schmeichlers dürfte auch nächſtens aufgeführet werden. Ich habe die Verdeutſchung dieſes Luſtſpiels übernommen, weil ich es für das beſte Stück des Rouſſeau halte, und weil ich den Ta=

Tadel des Gacon in ſeiner ſatyriſchen Lebensbeſchreibung dieſes Poeten nicht billige. Den Gelehrten, ein Gedicht, ſo in Hamburg herausgekommen iſt, werden Sie ſchon geleſen haben, und ich darf Ihnen nicht ſagen, daß es ſchön ſey. Man verkennet den berühmten Verfaſſer nicht! Ich entdecke den Spötter unter dem geiſtreichen Dichter, und es ſcheint eine Satyre zu ſeyn, davon ich die Umſtände zu wiſſen wünſchte. Erklären Sie mir doch was Sie durch die Faunen unter den berliniſchen Muſen verſtehen? Ich habe Ihren Sinn nicht eingeſehen. Doch ich muß nur aufhören Sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beſchweren. Vielleicht beantworten Sie dieſe Fragen, und dann werden Sie an mich ſchreiben müſſen. Sie können dieſes niemahls zu oft thun; aber machen Sie ſich gefaßt, meine öfteren Antworten zu leſen.

Gleim.

Den Augenblick, mein liebſter Freund, gab ich, unter fremdem Pettſchaft, an Sie ein Päckchen auf die Poſt, worin Sie eine hornene Schnupftabacksdoſe finden werden, mit der Innſchrift, auswendig auf dem Deckel: Pater Lorenzo, und inwendig Yorick. Erſt jetzt ſchreib ich den Brief dazu; und dieſen ſollen Sie in einem öffentlichen Blatte leſen: den Sinn des Geſchenks werden Sie gleich errathen; allein, ich wünſchte, daß Sie eben ſo bald den Geber deſſelben erriethen, und es dem Herzen Ihres Jacobi zutrauten; aus dieſer Urſache hielt ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken laſſe? Weil er in die Hände vieler kommen ſoll, die unſere Freunde ſind, oder es ſeyn könnten. Hören Sie alſo, mein Liebſter, die Geſchichte der Doſe. Meinem Bruder, der mit mir gleiches Gefühl hat, und einem Zirkel von empfindſamen Frauenzimmern, las ich vor einigen Tagen Yoricks Reiſen vor. Wir kamen an die Geſchichte des armen Franziſkaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almoſen bat, von ihm abgewieſen wurde, durch ſein ſanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Verſöhnung von ihm eine ſchildplattene Doſe bekam, wogegen er ihm die ſeinige von Horn gab, u. ſ. w. Wir laſen, wie Yorick dieſe Doſe dazu gebraucht habe, um den ſanften gelaſſenen Geiſt ihres vorigen Beſitzers hervorzurufen, und den ſeinigen, bey

bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Faſſung zu erhalten. „Der gute Mönch war geſtorben; Yorick ſaß „bey ſeinem Grabe, zog die kleine Doſe hervor, riß einige „Neſſeln zum Kopfe des Begrabenen aus, und weinte." Wir ſahen einander ſtillſchweigend an, ein jeder freuete ſich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des würdigen Greiſes Lorenzo, und des gutherzigen Engländers. Unſer Herz ſagte uns, Yorick hätte, wären wir ihm bekannt geweſen, uns geliebet; und der Franziſkaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende kanoniſirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menſchen, dieſe erſten Tugenden lehrt er ſeine Schüler: wie viel beſſer ſind ſie, als der fromme Stolz der mehreſten geſtifteten Orden! Wie ſüß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der ſo willig von ihm lernte! Viel zu ſüß, um nicht durch etwas ſinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftabacksdoſe von Horn, worauf wir mit goldenen Buchſtaben die Schrift ſetzen ließen, die auf der Ihrigen ſteht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziſkaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns anſprechen würde. Sollte in unſrer Geſellſchaft ſich einer durch Hitze überwältigen laſſen; ſo hält ihm ſein Freund die Doſe vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieſer Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerſtehen. Wäre einer ſo unglücklich, daß dieſes nicht gleich den verlangten Eindruck auf ihn machte; ſo muß er zur Strafe, die hornene Doſe mit einer andern verwechſeln, bis er ſie durch eine beſonders gutherzige oder ſanftmüthige That ſich wider erwerben kann. Unſre Damen, die keinen Taback brauchen, müſſen wenigſtens auf ihrem Nachttiſch eine ſolche Doſe ſtehen haben; denn ihnen gehören, in einem höhern Grade, die ſanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Tone, aus ihren Urtheilen ſchöpfen ſollen. Nicht genug war es uns, dieſe Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; Wir wünſchten auch, daß auswärtige Freunde ſich uns darinnen gleich ſtellten. An einige ſchickten wir das Geſchenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; Andern ſoll dieſer Brief unſre Gedanken mittheilen. Viele Leſer werden gar nichts dabey fühlen; Andere nicht Muth genug haben, ſich in eine Verpflichtung

zum Kampf über ſich ſelbſt einzulaſſen; Andere wohl gar klein genug ſeyn, ſich an den Wohlſtand zu kehren, der ihnen durch eine Doſe von Horn beleidiget ſcheint. Die erſten bedauren wir: von den zweyten hoffen wir einige Beſſerung, und die dritten leben nicht für uns. Vielleicht hab ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir ſeine Doſe von Horn, mit den goldnen Buchſtaben, reicht. Ihn werd ich ſo vertraut, als, nach gegebenen Zeichen, ein Freymäurer den andern, umarmen. Er kennt menſchliche Tugend, und wünſcht beſſer zu werden. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich unter meinen hieſigen Mitbürgern einen mir ſo theuren Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion ſie nicht mehr entzweyen; einen gemeinſchaftlichen Heiligen hätten ſie; der proteſtantiſche Geiſtliche würde den katholiſchen Ordensbruder ſeinen Freund nennen, ihm verzeihen, daß er ein langes, graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bey ſeinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menſchen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menſchen, aus Liebe, den Hain erſchuf. Wir, mein Liebſter, wenn die Ungerechten, denen unſer Herz und unſere Muſe nichts gethan haben, die uns haſſen, weil wir nicht von ihren Feinden gehaßt werden; wenn dieſe an unſern Liedern ſich rächen wollen, dann ziehen wir unſre Doſe hervor und werden nicht böſe, und ſingen fort, ob wir ſie vielleicht leicht beſänftigen können? Wer weiß, ob ſie nicht ſelbſt mit der Zeit bewogen werden, ein kleines Geſchenk von Horn von uns anzunehmen?

Jacobi.

Mein allerliebſter Freund,

Noch iſt kein Tag hingegangen, wo ich nicht hundertmahl an Sie, und an alle unſre Freunde gedacht, und mich hundertmahl beklagt hätte. Wenn alle meine Klagen Briefe geworden wären; wie viel würden Sie nicht zu beantworten haben? Aber ich habe Sie ſo lieb, daß ich Sie mit meinen Klagen ſo wenig beunruhigen will, als nur möglich ſeyn wird. Ich klage mein Leid mir, und den Büſchen, in die ich mich alle Abende verliehre, ſobald es ſechs geſchlagen hat. Noch habe ich hier zwar keinen ſo poetiſchen Garten ge=

gefunden, als unſere kleine wilde Inſel war, wo der Geiſt der Muſen unter der alten Linde, unter den Weiden am Waſſer und überall ſo gern herbergte; wo Sie, mein liebſter Freund, mich zuweilen ſtörten, wenn ich allein ſeyn wollte, weil Sie wußten, daß ich nicht deßwegen allein war, um nicht bey Ihnen zu ſeyn; wo die Narren nur ſelten hinkommen, wo wir die ganze Gegend durch Geſpräche der Freundſchaft und der Liebe heiligten. Alles dieſes iſt für mich aus. Die einſamen Gegenden, die ich hier durchſtreiche, weil ich noch kein bequemes einſiedleriſches Gartenhaus habe finden können, ſcheinen ſolcher Klagen, als ich zu führen Luſt habe, noch gar nicht gewohnt zu ſeyn. Allein, ich will ſie noch dazu gewöhnen, und wenn ein Poet oder Freund nach mir dieſe Gegenden mit ſeinen Klagen beſucht; ſo ſoll ihm das Echo ſchon viel zärtlicher antworten, als es mir antwortet. Vor dem einen Thore habe ich es ſchon verſucht. Ich finde dort einen ſehr ſchönen poetiſchen Garten, mit Inſeln, ziemlich natürlichen Einſiedeleyen, kleinen Gehölzen, Nachtigallen und Lauben. Allein ich bin immer in Gefahr, von einer Geſellſchaft geſtört zu werden, die nicht poetiſch iſt. Ich habe es alſo auch vor einem andern Thore verſucht, und hier ein ſehr ſchönes, wohleingerichtetes Kaffeehaus gefunden, das ziemlich fleiſſig beſucht wird, aber dabey einen Garten hat, in welchem man zuweilen ſo glücklich iſt, allein zu ſeyn. Hart hinter demſelben liegt ein kleines Holz voll Nachtigallen, das aber manchmahl durch das Jauchzen betrunkner Soldaten auf eine ſchändliche Weiſe entweiht wird. Doch neben dieſem Gehölze iſt, auf der andern Seite des Waſſers, ein angenehmer Spatziergang hinter lauter Bauer-Gärten und Häuſern, den wegen des nahen Wäldchens niemand beſucht, und den ich eben deswegen beſuche! Heute hoffe ich dort an einem abgelegenen Orte eine Bauerhütte und vielleicht eine Laube anzutreffen, wo ich meine einſiedleriſche Reſidenz aufſchlagen kann. Ich habe die Einſamkeit niemahls mehr geliebt, als jetzt, und dieß iſt das erſtemahl in meinem Leben, daß ich einen Spatziergang, oder einen Garten ſuche, um daſelbſt ungehindert ſchwermüthig zu ſeyn. Ach, mein liebſter Freund, das habe ich niemahls gedacht, daß ich Sie und unſre andern Freunde ſo ſehr lieb hätte, ungeachtet ich immer gewußt habe, daß Sie insgeſammt dasjenige ſind, was ich auf der Welt am meiſten liebe. Grüſſen Sie ſie alle, wenn ich

nicht an ſie ſchreibe, und erinnern Sie auch unter unſerer ehrwürdigen Linde auf der Inſel die Nachtigall und den ganzen fröhlichen Himmel zuweilen an Ihren alten Freund. Wie ſehr bin ich der Ihrige,

Gieſeke.

Liebſter Herr Sekretair *).

Laſſen Sie ſich meine Noth klagen. Unmittelbar an meinem Kammerfenſter wird in dem mediciniſchen Auditorium ein Lazaret für acht und dreyßig Kranke angelegt. Ein trauriges Schickſal für ein fühlendes Herz. Trete ich künftig an das Fenſter, ſo werde ich Elende ſehen müſſen. Liege ich ſchlaflos auf meinem Lager, ſo werde ich Elende müſſen weheklagen hören; und jeder Hauch, den ich in mich ziehe, wird mich ſchrecklich erinnern, daß ich an einem Lazarete wohne, und Unglücklichen nahe bin, denen ich nicht helfen kann. Iſt es möglich, liebſter Freund, durch eine Vorbitte mich von dieſer Laſt zu befreyen, ſo werden Sie mein Erretter. Vielleicht gibt es Gartenhäuſer, wo die Kranken beſſer und geſünder liegen können, als im ſchwarzen Brete. Wenigſtens wagen Sie eine Bitte bey dem Herrn Commendanten von K*, eine Bitte, die ich aus Beſcheidenheit und Furchtſamkeit nicht wagen kann. Er iſt ja beſtändig gnädig geſinnt gegen die Akademie geweſen; und wenn er kann, wird er es auch gegen mich ſeyn; und warum ſollte er weniger Mitleiden für mich haben, als ich Vertrauen und Ehrerbietung gegen ihn habe? Darf aber die Einrichtung, da ſie einmahl gemacht iſt, nicht geändert werden; nun wohl gut, ſo will ich aus der Stadt weichen, und dem Lazarete entfliehen, dieſe Freyheit wird mir der Herr Commendant gewiß erlauben.

Alles dieſes würde ich Ihnen mündlich geſagt haben, wenn es nicht leichter wäre, ſchriftlich um eine Wohlthat zu bitten; ſo wie es Ihnen leichter wird, wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen können, mir ſie ſchriftlich abzuſchlagen, als

*) Dieſer und die ſieben folgenden Briefe ſind ächte Abſchriften einiger noch ungedruckten Originalbriefe von Gellert.

als wenn ich in Perſon mit einer traurigen und kranken Miene vor Ihnen ſtände. Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft,

Ihr

Den 16. Nov. 1760.

ganz ergebenſter Dr.
Gellert.

An den General Freyherrn von H***

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr General,

Wenn ich ſo glücklich geweſen bin, zum Beſten Dero Herrn Sohns, wie Er rühmt, etwas gethan zu haben; ſo muß ich zugleich Ew. Excellenz aufrichtig bekennen, daß Er mir dieſe Pflicht ſehr leicht, ja daß Er mir ſie zum Vergnügen gemacht hat. Ich mag auf ſeinen Verſtand oder ſein gutes Herz, auf ſeine große Fähigkeit und Kenntniß der Wiſſenſchaften, oder auf ſeine Wißbegierde und ſeinen täglich wachſenden Fleiß ſehen; ſo iſt Er einer der beſten jungen Kavaliere, die ſich jemahls meines Unterrichts bedienet haben; und ich verſpreche mir und der Welt auſſerordentlich viel Gutes und Großes von ihm*). Gott laſſe durch die glückliche Erziehung, die Ew. Excellenz dieſem hoffnungsvollen Sohne gegeben haben, und noch geben, alle Dero väterliche Abſichten und Wünſche erfüllt werden, und ihn aus einem guten Jünglinge zu einem der beſten und tugendhafteſten Männer aufwachſen! Er ſelbſt, dieſer theure Sohn, den ich wegen ſeines frommen und edlen Herzens väterlich liebe, iſt geſtern glücklich wieder bey uns angekommen, und hat mir durch die Ueberbringung Dero gnädigen Zuſchrift an mich, ſeine Ankunft noch erfreulicher gemacht. Für dieſes ſchriftliche und unverdiente Zeichen Dero Gnade danke ich heute Ew. Excellenz

---

*) D. H. kann es nicht unterdrücken, daß dieſer der berühmte Herr geheime Staats-Miniſter von Hardenberg iſt, den die beyden Fürſtenthümer Anſbach und Bayreuth zu beſitzen das Glück haben.

lenz ehrerbietigſt, und erſuche Dieſelben zugleich gehorſamſt, Dero Herrn Sohn, wenn es möglich iſt, unſerer Akademie und mir, noch künftigen Sommer zu überlaſſen; der ich mit vollkommenſter Verehrung zeitlebens verharre,

Eurer Hochwohlgebohrnen Excellenz

unterthäniger Diener,
Gellert.

An Frau von N * * *

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau,

So bereit ich bin dem Herzen einer ſo würdigen Mutter zu dienen, ſo zweifle ich doch, ob ich ſo viel Gelegenheit dazu finden werde, als ich wünſche, da ſich der Herr Sohn ſeit acht Wochen ſchon hier eingerichtet, und bereits ſeine Kollegien, ſeine Geſellſchaft und ſeinen Tiſch gewählt hat. Hätte ich das Vergnügen gehabt, ihn gleich bey ſeiner Ankunft kennen zu lernen: ſo würde ich ihm vermuthlich haben nützlicher ſeyn können. Sie, meine gnädige Frau, können verſichert ſeyn, daß ich jede Gelegenheit, ihm zu dienen, als eine Pflicht anſehen und ihm mit meinem Rathe ſo oft dienen werde, als ich kann, und als ich ſehe, daß er ihm nicht beſchwerlich fällt. Bin ich ſein Mann, und kann er mich lieb gewinnen: ſo ſoll er ein Recht auf meinen Umgang und meine Freundſchaft haben. Er kann mich alle Wochen einmahl beſuchen, und eben das will ich auch thun. Wie glücklich will ich mich ſchätzen, wenn ich das Vertrauen, das Ew. Gnaden in mich ſetzen, erfüllen, und zu dem Beſten eines hoffnungsvollen jungen Herrn etwas beytragen kann. Ich danke Ew. Gnaden für den Beyfall, mit dem Sie meinen Charakter und meine Schriften in Ihrem ſo beredten Briefe beehrt haben, auf das beſcheidenſte, und beharre mit der vollkommenſten Hochachtung

Eurer Gnaden

gehorſamſter Diener,
C. F. Gellert.

An eben dieſelbe.

So viel ich ſehe und von Andern höre, ſo lebt der Herr Sohn nach ſeiner Zurückkunft eingezogner, als vorher; und es ſey nun, weil ichs wünſche, oder weil ich ihm gewogen bin, oder weil er es verſpricht; ſo hoffe ich doch mit vieler Zuverſicht, daß er auf die gute Bahn, die er in Halle ſo rühmlich betreten hat, wieder zurückkehren, und ſich und Leipzig Ehre machen wird. Ich begreife ſehr leicht, wie er hier auf Abwege hat gerathen können. In Halle war er in guter Geſellſchaft an der Seite der Grafen von der L** die man mir ſehr lobt, an der Hand eines wackern Hofmeiſters. Er durfte den Umgang nicht ſuchen; er hatte ihn. Er durfte die Beyſpiele nicht wählen, er ſahe ſie. Seine Stunden waren eingerichtet, und ſein Fleiß war auf gewiſſe Weiſe natürlich, und ſein guter Charakter auſſer Gefahr. Er kam hieher, er ſollte Geſellſchaften wählen, Freunde ſuchen, ſeine Studien ſelbſt einrichten, ſich ſelbſt führen; und o wie viel gehöret auch bey dem beſten Willen dazu! Der Langenweile auf der Stube zu entfliehen, wagt man ſich unvorſichtig in Geſellſchaften, und keine ſind vielleicht gefährlicher, als die auf Akademieen, wo die wenigſten denken, weil ſie nicht mögen, und die meiſten ſchlecht denken, weil ſie ihren Neigungen gemäß denken. Man ergreift lieber die Laſt des Spiels, als daß man die Arbeit, müßig zu gehn, unbeſchäftigt zu ſeyn, ertragen ſollte. Mit einem Worte, gnädige Frau, ich habe die beſten jungen Herzen, die ſorgfältig erzogen waren, oft in kurzer Zeit verderben ſehen, ſo bald ſie keinen Führer, als ſich ſelbſt hatten. Sie ſind es gewohnt, geleitet zu werden, ſie denken alſo zu wenig an ſich. Sie haben Vertrauen zu ſich ſelbſt, weil ſie noch wenig Gelegenheit zu Vergehungen gehabt. Sie wollen gefallen, und ſie wagen ſich in unglückliche Geſellſchaften, welche die Miene der böſen Sitten nicht haben, und doch böſe ſind. Die Mühe zu ſtudieren wird ihnen ohne Gefährten, ohne Hülfe, ohne Ermunterung, ohne Nacheiferung zu ſchwer. Sie hängen den Vergnügungen nach, um nicht verdrießlich zu ſeyn, und verirren ſich an einem Ort, den ſie nicht kennen, ſo ſicher ſie an dem gingen, der ihnen bekannt war. Ich glaube, es würde für den Herrn Sohn ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn, wenn er in den guten Händen in Halle geblieben, oder doch nicht ohne Aufſeher

nach Leipzig gekommen wäre. So gut Leipzig iſt, ſo iſt es doch für einen jungen Kavalier aus hundert Urſachen ſehr gefährlich. Ich würde dociren, wenn ich mehr ſagen wollte, und ich denke, ich habe ſchon docirt. Vergeben Sie mir einen Fehler, gnädige Frau, der unſrer Lebensart ſo eigen iſt, den ich aus Liebe für den Herrn Sohn, um ihn, nach meinem Gewiſſen wenigſtens von einer Seite her zu entſchuldigen, begangen habe. Ich hoffe, er wird ſich wieder zurecht finden (um es noch einmahl zu ſagen) und das Verdienſt wird ſein, oder doch die Frucht der Vorſtellung ſeiner mit Ruhm ſtrengen und ſorgfältigen Mutter ſeyn. Denn, gnädige Frau, was kann ich anders thun, als daß ich ihn wöchentlich beſuche, ihn bitte, mich wöchentlich auch einmahl zu beſuchen, daß ich ihn frage, mit ihm rede, ihm glaube, wenn er ja, oder nein ſagt, ihm Vertrauen zu mir zu erwecken ſuche, Herrn St** frage, wie der junge Herr ſtudieret, lebet, Herrn St** glaube, wenn er ja, oder nein ſagt? — dieß iſt es alles, was ich thun kann; und dieß, wenn der Herr Sohn nicht das beſte thut, wird wenig ausgerichtet heiſſen. Es iſt ſchwer, ſich von einem falſchen Wege gleich auf den guten zu finden, ſchwer ſich von gewiſſen Geſellſchaften auf einmahl los zu reiſſen. Doch binnen hier und Oſtern muß ſich alles entwickeln. Wird er nähmlich binnen dieſer Zeit nicht ſo, wie Sie wünſchen und befehlen: ſo iſt er nichts länger in Leipzig nütz. Und der einzige Verſuch, den Sie noch mit ihm anſtellen können, wenn er ja ſtudieren ſoll, iſt, ihn auf eine andere Akademie zu thun, und ihm einen Mann an die Seite zu geben, der nicht allein ſein Freund, ſondern auch mit dem Anſehen eines Führers bekleidet iſt. Gefällt Ihnen dieſer Weg nicht; ſo iſt es tauſendmahl beſſer, daß Sie ihn einen Soldaten werden, als einen unordentlichen Studenten bleiben laſſen. Genug, ich werde Ihnen alles, was ich erfahre, treulich melden, und ich mache dem jungen Herrn aus dieſer Pflicht kein Geheimniß. Aber wie froh, wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich einer ſo würdigen Mutter ſtets die beſte Nachricht von Ihrem Sohne geben kann. Ihr letzter Brief, gnädige Frau, iſt voll von heroiſchen Entſchlieſſungen, die ſelten in das Herz der Mutter kommen. — Achthundert Thaler ſind genug für einen ordentlichen jungen Herrn. Wird er recht fleißig, recht lobenswürdig; ſo werde ich für ihn bitten, wenn ich glaube, daß er das neunte hundert,

daſs Sie im Nothfalle bewilligen werden, nöthig hat. — Welcher lange, und doch nicht viel ſagende Brief! Wie wahr iſt es, was ich im Voitüre, oder wo, geleſen habe. Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte: ſo würde mein Brief kürzer geworden ſeyn. Vergeben Sie es meiner guten Abſicht, und würdigen Sie mich Ihres Vertrauens, und Ihrer Gnade ferner.

Ich verharre mit der vollkommenſten Hochachtung,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden

gehorſamſter Diener
G * *

An eben dieſe.

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau,

Einen jungen Herrn, mit dem der Herr Sohn einen Hofmeiſter gemeinſchaftlich haben könnte, weiß ich zur Zeit nicht, und die Sache hat auch ihre groſſen Schwierigkeiten. Der Herr Sohn iſt es ſchon gewohnt, ſich ſelbſt zu führen, und wird er ſich alſo ſo leicht durch einen Hofmeiſter einſchränken laſſen, wenn dieſer nicht viel Klugheit, Erfahrung und Anſehen beſitzet? Solche Hofmeiſter ſind ſchwer zu haben. Leute, die etwas gelernet, viel gelernet haben, dieſe kenne ich wohl; aber ſolche, die bey der Gelehrſamkeit auch Lebensart, Verſtand und ein gutes Herz beſitzen, ſolcher kenne ich nicht viele, und die ich kenne, ſind verſorgt. Indeſſen habe ich mit dem Herrn Sohne geſprochen und er ſcheint geneigt, an Herrn St * * ſeine Stelle einen andern Gefährten auf Oſtern anzunehmen. Der einzige, den ich mit Gewiſſen vorſchlagen kann, weil ich ihn ſeit acht Jahren kenne, heißt H * *. Ich will Ihnen, gnädige Frau, ein kleines Bild von ihm machen. Sein Herz iſt gut. Er hat Verſtand. Er weiß ſehr viel, nähmlich die Rechte, Mathematik, Sprachen, inſonderheit franzöſiſch. Er iſt ein guter Muſikus, kein ſchlechter Poet. Seine Miene iſt etwas hypochondriſch, und ſein Körper nicht ſo gut formiret, als ichs bey einem Hofmeiſter wünſche. Er hat etwas ſchüchternes an ſich, und in der That iſt ers nicht. Er hat

hat ſtets ordentlich und mit wenigem gelebt, jungen Herren zeither Lektion im Franzöſiſchen, in der Muſik und dergleichen gegeben; und ſich dadurch ſeinen Unterhalt erworben. Wenn er alſo zu dem Herrn Sohne, als Kompagnion oder Hofmeiſter ziehen ſollte, wozu er nicht ungeneigt zu ſeyn ſcheint: ſo kann er es nicht anders thun, als gegen die Vergütung deſſen, was er verlieret, wenn er ſeine Stunden aufgibt, welches ungefähr nach ſeiner Rechnung zweyhundert Thaler beträgt. Mit einem Worte, gnädige Frau, für zweyhundert Reichsthaler wird er alles thun, was einem Hofmeiſter zukömmt, wenn er auch nicht Hofmeiſter heiſſen ſoll. Wenn er dieſes Salarium bekömmt: ſo verlanget er keinen Tiſch. Um einen leichtern Preiß weiß ich keine Seele. Herr H** iſt ungefähr dreyßig Jahre, aber noch nie Hofmeiſter in Form geweſen. Herr St** ſcheint auch geneigt, ſich zu verändern. Der Herr Sohn, ſo viel ich weiß, lebt ordentlich; denn ſo lange ich ſeine Einrichtung, ſeine Geſellſchaft, ſeine Kompagnion nicht genauer kenne, muß ich allezeit ſagen, ſo viel ich weiß. Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich durch meine Sorgfalt etwas zu ſeinem Beſten beytragen könnte! Ich wünſche es, und verharre mit der vollkommenſten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

G.

An eben dieſelbe.

Man kann viel Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit und Fleiß beſitzen, und deßwegen doch einen ſchlechten Hofmeiſter abgeben, wenn man nicht eine gewiſſe Weltklugheit, einen gewiſſen Muth, eine gewiſſe Lebensart hat, die man ſich eben nicht aus der Studierſtube zu erwerben pflegt. Jetzt bin ich nur damit beſchäftiget, daß er Vertrauen und Liebe zu mir bekommen, mir ſeine Fehler aufrichtig entdecken, mich für ſeinen wahren Freund halten, und meinem Rathe zuverſichtlich folgen ſoll. Vergeben Sie ihm ſeine jugendliche Vergehungen. Dieß iſt die erſte Bitte, die ich an Ew. Gnaden thue; und die andere, laſſen Sie bey aller Liebe einer zärtlichen Mutter nichts von Ihrer rühmlichen Strenge nach, durch die Sie ſich von ſo vielen andern Müttern unterſcheiden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Ihre zeitherige

Krankheit eine Frucht des Kummers und des Eifers für das Glück Ihres Sohnes geweſen iſt; aber eben deßwegen hoffe ich, daß Gott Sie dafür mit einer deſto dauerhaftern Geſundheit ſegnen wird, wenn Geſundheit eine Belohnung für unſere Pflichten iſt. Ich wünſche von Herzen, daß der Herr Sohn nie mehr eine Urſache Ihrer Krankheit, ſondern von nun an Ihre beſtändige Zufriedenheit ſeyn möge. — Ihre Aufmunterungen, mehr zu ſchreiben, werde ich ſchwerlich erfüllen können, da ich mich nicht mehr geſchickt dazu fühle. Mein Hang zur Poeſie verliert ſich durch die Jahre, durch Hypochondrie, durch andere Dinge, in die ich eingeflochten werde. Endlich habe ich ja genug, und vielleicht mehr, als genug geſchrieben. Es fehlet nicht an guten Schriften, es fehlt mehr an guten Leſern, gleich Ihnen. Ich bin das Geräuſche des Autors, das Rühmen ſehr ſatt; und in ſo weit das Schreiben eine Pflicht iſt, ſo iſt es doch keine Pflicht für unſer ganzes Leben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

G.

An eben dieſelbe.

Wenn Sie gewohnt wären, nur den guten Erfolg einer Bemühung und nicht die Abſicht derſelben zu belohnen: ſo hätten Sie mir eher Ihre Unzufriedenheit, als Ihre Erkenntlichkeit zu erkennen geben müſſen. In der That haben Ihnen meine Dienſte, ſo klein oder groß ſie ſind, nicht das Geringſte dem Anſcheine nach genützet, und doch haben Sie ſolche ohne alles mein Erwarten ſo reichlich belohnet. Das iſt zu viel Großmuth, gnädige Frau, und zugleich viel Unruhe für mich. Sie ſetzen mich in eine Verbindlichkeit, von der ich mich nicht ſo leicht werde befreyen können, und Sie rauben mir zugleich das Vergnügen Ihnen freywillig gedienet zu haben, oder künftig zu dienen. Möchte doch Ihr Herr Sohn den Aufwand, den Sie aus Liebe für ihn machen, dadurch vergelten, daß er Ihren Wünſchen und Befehlen künftig zuvorkäme, und die Bitten und freundſchaftlichen Ermahnungen, die er von mir gehört, nicht unerfüllt lieſſe. Ich habe ſeinetwegen bereits nach Wittenberg an den Hofrath und Profeſſor W** geſchrieben, und erwarte künftige Woche gewiſſe Antwort. Herr Hofrath T** hält, ſo viel ich weiß, keinen Tiſch; aber Nſ** hat ſonſt

einen gehalten. Den Herrn Sohn wieder nach Leipzig zu thun, gnädige Frau, das kann ich Ihnen, wenn ich nach meinem Gewiſſen urtheile, nicht rathen; ja, ich muß Sie vielmehr inſtändigſt erſuchen, den Bitten des Herrn Sohns von dieſer Seite her kein Gehör zu geben. Sein Glück iſt mir koſtbarer, als ſeine Liebe; und wenn ich dieſe zehenmahl verliehren ſollte: ſo würde ich doch allemahl behaupten, daß er dieſen Ort vergeſſen müßte. Was hat er für einen Schimpf dabey zu fürchten? Bey den Klugen wird ihm ſeine Veränderung mehr Ehre machen. Er hat ſeine Schulden bezahlet. Seine gnädige Mutter verlanget, daß er nach Wittenberg gehen ſoll und ſie hatte zehen Urſachen dazu. Kann der Gehorſam gegen eine Mutter einem Sohne nachtheilig ſeyn? So viel ich Herrn S** kenne, iſt er ein geſchickter und erfahrner Hofmeiſter. Er hat ehedem ein halbes Jahr in meinem Hauſe gewohnt und gut und ordentlich gelebt. Vorausgeſetzt, er wäre ein guter Hofmeiſter für den Herrn Sohn; würden Sie, gnädige Frau, ihm nicht lieber jährlich funfzig Thaler mehr geben, als es mit einem andern wagen, bey dem Sie wenig für den Herrn Sohn hoffen könnten? Ich weiß, Sie ſind ſo gnädig, daß Sie mein Wort hören. Iſt es nicht unendlich beſſer, der Herr Sohn verliehrt an ſeinem künftigen Vermögen etliche hundert Thaler und lebt bey einem Hofmeiſter, der ihn vor Schulden und jugendlichen Ausſchweifungen bewahrt, der ſein gutes Herz zu gewinnen weiß, der ihn lehrt, ein groſſes Vermögen rühmlich und zu ſeinem Glücke und der Welt zum Beſten zu verwalten? Geſetzt der Herr Sohn würde kein großer Gelehrter. Auch das; wenn er nur ein nützlicher und verehrungswürdiger Mann wird. Das kann man werden, ohne ſehr gelehrt zu ſeyn. Er ſoll die Freude und der Lohn ſeiner ſorgfältigen und würdigen Mutter werden. Hält ihn der Hofmeiſter mit Klugheit und Sorgfalt dazu an; ſo wird er Ihnen einen groſſen Theil der Sorgen entziehen, die Sie zeither beunruhiget haben. Dieſes wünſche ich vom Grund meines Herzens und verharre mit aller Erkenntlichkeit und Ehrerbietung

Ew. ꝛc. ꝛc.

G.

An

An eben dieſe.

Ich hoffe zu Ihrer Ruhe, gnädige Frau, und nach meinem Wunſche das Beſte. Ging ich zur Herbſtkur ins Karlsbad, ſo würde ich die mir ertheilte Erlaubniß, Ihnen auf Ihrem Landgute aufzuwarten, als einen Befehl anſehen und nichts mit größerem Vergnügen thun. Allein Karlsbad iſt nicht der Ort, den ich ſuche, und meine Arbeiten, die ſehr abgemeſſen ſind, erlauben mir eine ſo weite Reiſe nicht anders, als mit vieler Unruhe. Und ein unruhiger Menſch muß nicht in das Bad reiſen. Wäre Karlsbad nicht weiter, als eine Tagreiſe; o wie gern würde ich zu Ihnen kommen, und nicht eher wieder gehen, bis Sie mirs befohlen! Ich bin des Geräuſches der Stadt und der Gelehrſamkeit ſchon lange ſatt; und ich weiß nach der Ruhe des Herzens keinen Wunſch, den ich ſo ſehnlich thue, als daß ich die übrigen Tage meines Lebens in einer gewiſſen Stille und Beſchäftigung auf dem Lande zubringen möchte. In der That habe ich mir vorgenommen, wenn ich vierzig Jahr alt bin, auf das Land zu ziehen, und vor wenig Tagen bin ich acht und dreyßig geweſen. Ein kurzer Periode bis dahin. Sie werden im Herzen denken, daß mein Entſchluß albern und Hypochondrie iſt. Ich gebe es gern zu, und dennoch liebe ich dieſen Entſchluß, und tröſte mich in dem Augenblicke damit. Vergeben Sie mir dieſe Schwatzhaftigkeit, gnädige Frau, und erleben Sie auf dem Lande alle die Zufriedenheit, die ich Ihnen wünſche, und mir in Gedanken vorſtelle. Ich ꝛc.

Gellert.

An den Grafen M** von B**.

Liebſter Graf,

Der erſte Brief, den ich Ihnen nach Paris ſchreibe, ſoll kurz, ſoll nichts, als der Wunſch ſeyn, daß es Ihnen wohl gehen mag. Doch wohl gehen, das iſt für mein Herz zu wenig gewünſchet. Nein, es müſſe Ihnen ſo wohl gehen, als es dem beſten Herzen auf Erden gehen kann. Es müſſe Ihnen keine von den Freuden fehlen, die der Hof nicht kennt, die der Weiſe in ſich ſucht, und in der ſtrengen Herr-

ſchaft über ſich ſelbſt allein findet. Ja, mein liebſter Graf, ein ſolcher Wunſch iſt der würdigſte und größte, den ich für Sie weiß; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, ſo werden tauſend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andern gleichgültig ſind, und hundert Beſchwerlichkeiten Ihnen klein werden, die Andern unerträgliche Laſten ſind. Gott gebe ihnen, unter den Reitzungen und Verſuchungen des Hofes, Muth und Stärke, die wahre Hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stimme der Freygeiſterey, kein angeſehener Witz, keine falſche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick in der Weisheit der Religion ungewiß! Beſter Graf, wer uns dieſe nimmt, der nimmt uns Wahrheit und Gott, und mit beyden alles. Ich weiß, wie gefährlich der Ort iſt, in dem Sie leben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte kein gewiſſenhafter Mann ſeyn, wenn ich Sie nicht zur Behutſamkeit ermuntern wollte; ſo ſehr ich auch weiß, daß Sie ohne mich alles und mehr thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen Augen ſind Sie kein Jüngling, oder doch nur das Beyſpiel der beſten Jugend.

Und nun, theuerſter Graf, will ich Sie fragen, wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie ſich vergnügen, womit Sie ſich beſchäftigen? Sie leſen doch über Ihre gewöhnliche Geſchäfte fleißig? Ja wohl — — — Auf dieſen kleinen Brief ſoll künftige Woche ein deſto größerer folgen. Dieſes verſpreche ich Ihnen, oder vielmehr mir ſelber, und bin der Ihrige.

G **

Theuerſter Herr Doctor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mit einer Beredſamkeit erklären, deren nur wenige Herzen fähig ſind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frömmer denken und wünſchen kann? Doch muß man denn ein Geſchenk verdienen, um es annehmen und ſich ſeiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft und Liebe empfinde, ſchätze und durch Gegenliebe und Dankbarkeit über Ihre Güte, zu verdienen herzlich wünſche. Dieſes, theuerſter Freund, kann

ich

ich mit Wahrheit von mir ſagen, und möchte ichs Ihnen doch in dieſem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude, perſönlich ſagen können! Ich habe Sie alſo, nach Ihrem gütigen Geſtändniſſe, durch meinen letzten Brief nicht wenig beruhiget und getröſtet? O dafür ſey Gott gedanket, der mir dieſen Sinn gegeben, und meine Worte geſegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getroſten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit allen den Ihrigen in einem langen Leben, und ſegne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfarth der Menſchen! — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geſchickten Medikus gegeben, und ſie durch ihn den Männern überreichen laſſen, für die ſie beſtimmt waren. Billigen Sie Ihr neues Syſtem nicht ganz (und welche neue Methode findet ſogleich einen allgemeinen Beyfall)? ſo ſchätzen ſie doch die Verdienſte des Erfinders. Leben Sie wohl, beſter Mann; denn ich habe Ihnen nun ſo viel geſagt, als ein kranker Freund, dem bey dem beſten Willen doch das Schreiben ſauer wird, ſeinem Freunde auf einmahl ſagen kann. Grüſſen Sie Ihre theuerſte Frau und lieben Kinder herzlichſt von mir, und ſchenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den Segen chriſtlicher Freundſchaft. Ich bin ſo lange ich lebe ꝛc.

G**

An Gellert.

Verehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlaſſen müſſen, ohne Sie zu ſehen; ohne von Ihnen Abſchied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unſern letzten Umarmungen wenigſtens durch Thränen ſagen zu können, wie ſehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und ſoll die großen Vorzüge Ihres Geiſtes, und die noch größern Vorzüge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O wenn ich Ihnen ſchreiben könnte, wie empfindlich mir dieſes alles fällt! wie ſehr ich Sie hochſchätze. —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn ich an den Plan vom Landleben denke, den wir einmahl zuſammen machten, ſo ſeufze ich ſo ſehr, daß man mir Schuld gibt, ich hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelaſſen. Aber alsdann fange ich an von Ihnen zu reden, und da bin ich ſo unerſchöpflich, daß ſogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarten, untereinander ſprechen, ſie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr ſo viel ſage, und bey deſſen Erinnerung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reiſen nach Ansbach ſo zerſtreuet worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; ſonſt hätte ich Ihnen ſchon eher geſchrieben. Keine gereimte Zeile, ſeit ich Leipzig verlaſſen habe.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An ſchwachen Aeſten blaſſer Cypreſſen:
Benetzt von ſtillen zärtlichen Thränen
Ertönen die ſchlummernden Saiten nicht mehr.

Ich ſchicke Ihnen meinen Scipio und einige andere Kleinigkeiten. Vertreten Sie auch noch entfernt das Amt meines Lehrers, und ſagen Sie mir die Fehler dieſer Stücke, wenn ſie nicht zu viel Fehler haben, als daß ſie ſich verbeſſern lieſſen. Auf dieſen Fall aber ſchicken Sie mir ſie wieder, und ich verſpreche Ihnen, ſie augenblicklich zu verbrennen. Ich ſetze noch immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie ſollen mich nicht ganz vergeſſen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundſchaft ſonſt durch keine gute Eigenſchaft; aber mein Herz iſt ſo voll von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich doch dadurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder, und dem ſchalkhafteſten und liebenswürdigſten aller Steuerreviſoren. Ich weiß, daß Sie nicht gern Briefe ſchreiben, und ich will nicht ſo unbeſcheiden ſeyn, auf fleiſſige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur bisweilen, Ihnen zu ſchreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

aufrichtigſter Freund und Verehrer
von Cronegk.

An

An Gellert.

Wie beſcheiden ſind Sie, mein liebſter Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte anſehen wollen. Sie haben ihn ganz, dieſen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Leſern verſagen wird, welcher nicht ſo unglücklich iſt, ein Feind von Religion und Witze zu ſeyn. Bisher habe ich Sie, als meinen beſten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie noch höher ſteigen könnte, als ſie war; aber ſie iſt in der That noch um einen ziemlichen Grad höher geſtiegen.

Liebenswürdig ſind Sie mir allezeit geweſen, aber nun ſind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieſes Wort in ſeinem weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man es noch an viele Thoren verſchwendete, die keine Vorzüge vor dem Pöbel haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit dieſen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt ſeyn, da die Welt Sie bereits auf einer ſo vortheilhaften Seite kennt. Durch Ihren Witz haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publikums gewonnen, welches nichts anders, als etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, ſobald es Ihren Nahmen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieſes Zutrauen der Welt für unſere heilige Religion ſeyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leſer zu den erhabenen Gedanken vorbereitet, die ſie nunmehr in Ihren geiſtlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit dieſen Gedichten den Leichtſinn dererjenigen beſchämen, welche glaubten, daß der Witz nur zu einer eitlen Beluſtigung gut ſey. Und dieſe Leichtſinnigen müſſen die Religion lieb gewinnen, da ſie ihnen in einer ſo angenehmen und reitzenden Kleidung vorgeſtellt wird.

So glücklich ſind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften leſen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden ſie nicht erſt bey denen wirken, die Ihr gutes Herz kennen? Dieſen ſind Ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da ſie wiſſen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle dieſe Wahrheiten herflieſſen. Ich habe es Ihnen ſo oft geſtanden, daß mir Ihr rechtſchaffenes Herz noch ſchätzbarer iſt,

 als

als Ihr Witz; und hätte ich es Ihnen noch niemahls geſtanden, ſo würden Sie mir durch Ihre Lieder dieſes Bekenntniß nunmehr gewiß entreiſſen. Unmöglich hätten Sie ſo gut und lehrreich ſchreiben können, wenn Sie nicht dieſe heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geſchrieben hätten. Ich glaube, ſcharfſichtige Augen entdecken den feinſten Heuchler allemahl unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu ſeyn wünſcht. Voltaire kann uns goldne Sittenſprüche predigen, Tugend und Menſchenliebe in ſeinen Verſen vergöttern, und die Religion in tragiſchem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemahls wird der Voltaire erbauen, deſſen ungöttlicher Leichtſinn, deſſen ſchmutziger Witz, deſſen liebloſer Eigennutz uns ſeine Sittenſprüche, ſeine Reime von Tugend und Menſchenliebe, und ſeine Religion verdächtig machen. Man muß ihn haſſen, ſo bald man lieſt, wie edel er ſchreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernſthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieſer Ernſthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich ſcherzhaft und ſpottend an Sie ſchrieb. Welch ein vortrefflicher Freund ſind Sie! Ich fühle jetzt den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft. Ihnen darf ich Sachen vorſagen, die ich keinem andern vorſagen würde, da ſie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben. Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidiget, aber noch weniger ſchmeichelt. Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leſer von Ihrem guten Herzen überzeugen; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundſchaft und mein Geſchmack ſchuldig ſind.

Ob ich Ihre Entſchlieſſung, nichts mehr zu ſchreiben, billige? darüber will ich mich jetzt noch nicht erklären. Aber das will ich Ihnen geſtehen, daß ich hoffe, es ſey nur ein flüchtiger Einfall geweſen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünſchen, den Reſt Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlaßen Sie Ihr Amt nicht, ſo lange Sie noch Kräfte haben, den Geſchmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemahls fehlen; und ſchenkt Gott unſerm Vaterlande die Ruhe wieder,

der, ſo werden ſich bey der Univerſität gewiß ſolche Umſtände äuſſern, die Ihnen ein bequemeres Auskommen verſchaffen.

Tauſendmahl habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit ſeiner Kritik ſo freundſchaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von dieſen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe ſchließe, mit welcher ich ihn angefangen habe; ſo will ich von unſern hieſigen Umſtänden nichts melden. Wenn werden wir uns wieder ſehen? Wenn werden wir uns in Ruhe ſprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menſchenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Rabener.

An eben denſelben.

Alſo ſind wir, mein lieber Freund, auf ewig ſind wir getrennt? Der geſtrige Tag wird mir unvergeßlich ſeyn. Binnen einer Zeit von vier Wochen, verliere ich zwey ſo liebe Freunde. Dieſer Verluſt muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde ſo furchtſam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entſchlieſſen kann, nur den erſten Schritt zu einer neuen Freundſchaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie auch abweſend mein Freund bleiben, daß dieſe Veränderung der Grund Ihres künftigen Glücks ſeyn kann; dieſer Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröſtend genug ſeyn; jetzo iſt er es noch nicht, unſere Trennung iſt noch zu neu. Ich hatte mir vorgeſetzt, mich dieſen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen, damit ich im Stande ſeyn möchte, Ihren Abſchied auf Michael etwas gleichgültiger anzuſehen. Aber, Sie haben meine Zärtlichkeit überraſcht, und ich bin die ganze Rückreiſe über für die Standhaftigkeit, ſo ich bey dem letzten Abſchiedskuſſe heuchelte, grauſam beſtraft worden. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich ſo zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir ſelbſt,

daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehofften Beſuche in Leipzig zu überſchleichen. Werde ich wohl in der Welt jemahls ſo glücklich ſeyn, noch einige dergleichen freundſchaftliche Wallfahrten zu Ihnen zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Geſetz daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es iſt ein Vergnügen, welches uns das Glück nur auf eine kurze Zeit leiht.

Ich wünſche, daß Ihre Reiſe glücklich ſeyn möge. Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einſchlieſſen, keinen Menſchen zu mir laſſen, alle meine Akten wegräumen, und Ihre Geſundheit aufs feyerlichſte ganz allein trinken; denn hier in dieſem elenden Städtchen iſt kein Menſch, welcher wüßte, warum er eben Ihre Geſundheit mittrinken ſollte.

Bey Ihrer Ankunft in Hamburg vergeſſen Sie ja nicht, dem Herrn von Hagedorn meine Ergebenheit aufs überzeugendſte zu verſichern. Es iſt mir daran um ſo viel mehr gelegen, da ich dieſes gewiſſer Maßen auch als einen Abſchied auf ewig anſehen muß, den ich von dieſem Manne, deſſen Verdienſte und Wohlthaten ich ſo hoch ſchätze, nunmehr nehme, da ich mit Ihnen, mein lieber Freund, zugleich alle Gelegenheit verliere, mich in dem Andenken deſſelben zu erhalten.

Noch einmahl, leben Sie recht wohl! Ich ſchreibe dieſen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn ſo ſehr lieben? Ich ſterbe als

Ihr

redlichſter Freund

Rabener.

III.

Beſchreibungen und Gemählde.

Sitten der Gallier und Germanier.

(Cäſar. B. VI. Kap. 13.)

In ganz Gallien gibt es nur zweyerley Art Leute, die in einem gewiſſen Range und Anſehen ſtehen. Der gemeine Mann wird beynahe, wie der Sclave geachtet; er darf für ſich nichts unternehmen, und man zieht ihn zu keiner Berathſchlagung. Die Meiſten übergeben ſich, entweder der Schulden oder der vielen Abgaben wegen, oder ſonſt um der Ungerechtigkeit der Groſſen willen, den Edlen des Volks als Sclaven; und dieſe haben ſodann alle die Rechte über ſie, wie die Herren über ihre Knechte. Dieſe zwey Claſſen beſtehen aus den Druiden und Rittern. Jene warten den Gottesdienſt ab, beſorgen die Opfer für den Staat und für Privatleute, und geben Unterricht und Aufſchluß in Sachen der Religion. Eine Menge junge Leute kommt zu ihnen, um ſich unterweiſen zu laſſen; ſie ſind überhaupt bey dieſen ſehr geehrt. Sie ſchlichten faſt alle Streitigkeiten, ſie mögen den ganzen Staat, oder einzelne Bürger betreffen; und wenn eine Frevelthat verübet, ein Todtſchlag begangen worden iſt; wenn über Erbſchaft und Grenzen Prozeſſe entſtehen ſo ſind ſie die Richter: und beſtimmen Strafen und Belohnungen. Wer von ihrem Ausſpruche weicht, es ſey eine Privat- oder obrigkeitliche Perſon, der wird von dem Gottesdienſt ausgeſchloſſen — die ärgſte Strafe bey ihnen. Denn, wer auf dieſe Art in den Bann gethan worden iſt, der wird unter die Ruchloſen und Böſewichter gerechnet; jedermann entfernt ſich von ihm, fliehet ſeine Geſellſchaft, ſeinen Umgang, um ja nicht von ihm angeſteckt zu werden. Es wird einem ſolchen Menſchen kein Recht verſchaft, wenn er es ſucht, und er hat keinen Zutritt zu Ehrenſtellen.

Alle

Alle die Druiden haben ein Oberhaupt, welches unter ihnen das größte Anſehen beſitzet. Nach ſeinem Tode folgt ihm der, welcher unter den übrigen am meiſten Verdienſte hat; wenn aber mehrere einander gleich kommen, ſo wird er von den Druiden nach Stimmen gewählt. Zuweilen ſtreitet man auch mit gewaffneter Hand um den Vorzug. Zu einer gewiſſen Jahreszeit verſammeln ſie ſich im Carnutiſchen Lande, welches man für das Herz von Gallien hält, an einem dazu geweihten Orte, wo von allen Gegenden her diejenigen erſcheinen, die Streitigkeiten auszumachen haben, und ſich ihren Ausſprüchen und Entſcheidungen unterwerfen. Ihr Orden (Verfaſſung) ſoll in Britannien entſtanden, und von da nach Gallien verpflanzt worden ſeyn; daher diejenigen, die ſich genau davon unterrichten wollen, in der Abſicht noch jetzt gemeiniglich dahin reiſen. Die Druiden ziehen nie mit zu Felde, und ſind allein von Auflagen frey; ſie thun keine Kriegsdienſte, und bleiben auch bey andern Gelegenheiten verſchont. Um dieſer Vortheile willen begeben ſich Viele, theils aus eigenem Antrieb, zu dieſer Lebensart, theils werden ſie von ihren Verwandten und Aeltern dazu beſtimmt. Hier lernen ſie, wie man erzählt, eine große Menge Verſe auswendig; daher einige wohl zwanzig Jahre in ihrer Schule zubringen. Sie halten es nicht für erlaubt, ſolche ſchriftlich aufzuſetzen, ob ſie ſchon gleich bey Staats- und Privat-Angelegenheiten ſich der griechiſchen Buchſtaben bedienen. Dazu, dünkt mir, haben ſie zwey Urſachen: ſie wollen ihre Lehren nicht öffentlich bekannt wiſſen, und nicht veranlaſſen, daß die Schüler, für ihr Gedächtniß weniger thun, wenn ſie ſich auf's Geſchriebene verließen. Denn es geſchieht gemeiniglich, daß man wegen dieſer ſchriftlichen Hülfsmittel minder emſigen Fleiß im Lernen anwendet, und das Gedächtniß vernachläßigt. Ihre Hauptlehren ſind die Unſterblichkeit der Seele und die Seelenwanderungen nach dem Tode; und ſie halten dieſe für die beſten Ermunterungsmittel zur Tapferkeit und zur Verachtung des Todes. Ueberdieß philoſophiren ſie über die Geſtirne und ihren Lauf; über die Größe der Welt und der Erde; über die Natur der Dinge; über das Weſen und die Macht der unſterblichen Götter; — und bringen dieſe Lehren der Jugend bey.

Die andere Claſſe machen die Ritter aus. Dieſe erſcheinen ſämmtlich im Felde, ſo bald es nöthig iſt, und ein Krieg vorfällt, welches vor Cäſars Ankunft faſt alle Jahre ge-

geſchah, indem ſie entweder ſelbſt Krieg anfingen, oder ſich gegen Anfälle vertheidigen mußten. Je vornehmer nun, und je mächtiger einer iſt; deſto größer iſt ſein Anhang, deſto mehr Clienten. Sie wiſſen von keinem andern Zeichen des Beliebtſeyns und der Macht. Die ganze Nation der Gallier hält auf abergläubiſche Religionsgebräuche ſehr viel. Wenn daher einige etwas gefährlich krank liegen, ſich im Krieg und in andern Gefährlichkeiten befinden; ſo opfern ſie entweder Menſchen an Statt der Opferthiere, oder geloben ſich ſelbſt zum Opfer — und dieſe Opfer verrichten ihre Druiden. Denn ſie ſind der Meinung, daß man, wenn nicht das Leben eines andern Menſchen aufgeopfert würde, unmöglich die unſterblichen Götter verſöhnen, und das Leben eines Menſchen erretten könne; und darum ſind bey ihnen dergleichen Opfer vom Staate eingeführt. Andere haben ungeheuer große Bilder, deren von Weiden geflochtene Glieder ſie mit lebendigen Menſchen anfüllen, die ſie dann ringsum anzünden, daß die Menſchen von der Flamme erſtickt werden. Noch angenehmer, glauben ſie, ſey den Göttern, wenn man ihnen Miſſethäter, bey einem Diebſtahl oder Straſſenraub oder einem anderem Verbrechen ergriffen, aufopfere. Sind dieſe nicht vorhanden; ſo müſſen Unſchuldige die Todesſtrafe leiden. Ihr Hauptgott iſt Merkur, von dem man häufig Statüen findet. Sie halten ihn für den Erfinder aller Künſte, und für den Geleiter auf dem Wege und der Reiſe, und glauben, daß er den größten Einfluß auf Gewinn und Handel habe. Nach ihm verehren ſie auch den Apollo, Mars, Jupiter, und die Minerva, von welchen ſie faſt eben die Begriffe, wie andere Völker haben, als: Apollo vertreibe die Krankheiten; Minerva lehre die Anfangsgründe der Künſte und Gewerbe; Jupiter ſey König im Himmel, und Mars Regierer der Kriege. Dieſem geloben ſie auch insgemein ihre Beute, wenn ſie ein Treffen beſchloſſen haben, und opfern die erbeuteten Thiere, wenn ſie den Sieg davon tragen; die übrige Beute bringen ſie auf einen Ort zuſammen: bey vielen Völkern kann man an geheiligten Plätzen ganze Hügel von ſolcher Beute ſehen. Selten iſt Einer ſo gewiſſenlos, und unterfängt ſich, die Beute zu verhehlen, oder von dem Aufbewahrten zu entwenden. Die härteſte Todesſtrafe mit Martern iſt darauf geſetzt. Die Gallier geben alle den Pluto für ihren Stammvater aus; ſie berufen ſich auf die Druiden, von welchen

ſie dieſe Nachricht hätten. Sie beſtimmen deßwegen ihre Zeit nicht nach der Zahl der Tage, ſondern der Nächte; und bey den Geburtstagen, Monaten und Jahren, fangen ſie allezeit mit der Nacht zu zählen an. Sie haben auch noch eine andere Gewohnheit, die man ſonſt faſt nirgends antrift. Die Kinder haben nicht eher öffentlich einen Zutritt zum Vater, als bis ſie zu Kriegsdienſten tauglich ſind; und man hält es für Schande, wenn ein Sohn in ſeinen Kinderjahren ſich öffentlich vor dem Vater ſehen läßt. So viel Geld der Mann von ſeiner Frau für die Ausſtattung bekommt; ſo viel legt er, nach dem angegebenen Werth, von ſeinem Vermögen dazu. Dieſe Summe wird zum gemeinſchaftlichen Gebrauch angewendet, und die Intereſſen davon werden aufbehalten. Wer nun von beyden den andern überlebt, der erbet nicht nur das Zuſammengebrachte, ſondern auch das, was ſie ſich mit einander erworben haben. Der Mann hat, wie bey ſeinen Kindern, die Gewalt über Leben und Tod auch bey ſeiner Frau. Stirbt ein vornehmer Hausvater, ſo kommen ſeine Verwandte zuſammen; und wenn irgend ein Verdacht wegen ſeines Todes da iſt, ſo wird mit der Frau, wie mit Sclaven, eine peinliche Unterſuchung angeſtellt: Findet man ſie ſchuldig, ſo wird ſie mit Feuer und allen möglichen Martern hingerichtet. Die Leichenbegängniſſe der Gallier ſind, nach ihrem Geſchmack, prächtig und koſtbar. Alles, was dem Verſtorbenen in ſeinem Leben beſonders lieb war, ſogar ſein Vieh, wird auf den Scheiterhaufen gebracht; und es iſt noch nicht lange, da man auch Sclaven und Clienten, von welchen man wußte, der Verſtorbene habe ſie werth gehalten, nach gehörigem Leichenbegängniſſe, mit verbrannt hat. Diejenigen Völkerſchaften, die wieder ihre eigene, und zwar beſſere Verfaſſung haben, haben dieß in ihren Geſetzen verordnet, daß jeder, der von ſeinen Nachbarn etwas von Staatsſachen hört, es der Obrigkeit anzeigen, keinem andern aber davon Nachricht geben ſoll. Denn man hat erfahren, daß oft Leute aus Uebereilung und Unerfahrenheit durch falſche Gerüchte in Schrecken geſetzt, und zu böſen Handlungen verleitet worden ſind; auch Entſchließungen von der äuſſerſten Wichtigkeit faßten. Die Obrigkeit verhehlt, was ſie für gut findet; wovon ſie aber Nutzen erwartet, das macht ſie öffentlich bekannt. Sonſt darf man auſſer den Volksverſammlungen von Staatsangelegenheiten nichts reden.

Zwi=

Zwiſchen dieſen Sitten und den Germaniſchen iſt ein großer Unterſchied. Die Germanen haben keine Druiden, die dem Gottesdienſt vorſtehen; auch den Opfern ſind ſie nicht ſehr ergeben. Die Sonne, das Feuer und den Mond halten ſie allein für Gottheiten, weil ſie ihnen ſichtbar ſind, und ihren offenbaren wohlthätigen Einfluß genieſſen; von den übrigen (Galliſchen) haben ſie nicht einmahl etwas gehört. Ihr ganzes Leben iſt Jagd und Krieg, und ſie gewöhnen ſich von Kindheit an zu Strapatzen. Je länger einer unverehligt bleibt; deſto mehr Ehre bringt es ihm bey den Seinigen, indem ſie der Meinung ſind, daß dieſes viel zur Größe, Stärke und Feſtigkeit des Körpers beytrüge. Sie halten es für die größte Schande, vor dem zwanzigſten Jahre ſchon mit einem Frauenzimmer Umgang zu haben, ob man gleich aus ſolchen Sachen kein Geheimniß macht: denn beyderley Geſchlecht badet ſich unter einander in den Flüſſen, bedient ſich nur der Häute oder kleiner Wämſe von Rennthieren zur Bedeckung, und läßt einen großen Theil des Leibes entblößt. Der Ackerbau wird nicht ſtark getrieben *); man lebt größtentheils von Milch, Käſe und Fleiſch. Es hat auch keiner ſein beſtimmtes Feldſtück oder eigenthümliches Land; ſondern die Nationalbeamte und Edeln (Edlinge) eignen jedem Gau und den verbundenen Stämmen jährlich ſo viel Feld zu, als, und wo ſie es für gut befinden, und auch dieſes müſſen ſie nach Verlauf eines Jahres wieder mit einem andern vertauſchen. Hievon geben ſie verſchiedene Gründe an: daß ſie nicht, wenn ſie ſich be-

*) Sie verachteten denſelben, (wie mehrere Völker älterer und neuerer Zeiten), und überlieſſen ihn, weil ſie ihn doch z. E. zu ihrem Bier, das ſie häufig tranken, nicht entbehren konnten, als eine Nebenquelle ihrer Nahrung und ihres Unterhalts, den Weibern, Alten und leibeigenen Bauern. Dieſe letzteren, die ihre eigene Wohnung und Haushaltung hatten, pachteten gleichſam von ihren Herren beſtimmte Felder, welche wechſelsweiſe beſorgt wurden, und lieferten ihnen jährlich gleichwie Vieh oder Kleider, alſo auch Getreide. Auf dieſe Weiſe hatten die Germanier auch ein gewiſſes Landeigenthum, nur daß man Feld- und Grundſtücke nicht vor beſtändig beſaß.

beſtändig fort damit beſchäftigten, mehr zum Ackerbau, als zum Krieg geneigt würden; daß ſie nicht Luſt bekämen, ihr Land zu erweitern, und bey Zunahme ihrer Macht, die Schwächern aus dem Beſitz ihrer Güter zu vertreiben; daß ſie nicht mit mehrerem Fleiß Häuſer wider die Kälte und Hitze aufbaueten; daß in ihnen keine Geldbegierde entſtehen möge, die ſo vielen Anlaß zu Meutereyen und Zwiſtigkeiten gebe; und daß ſie endlich das gemeine Volk durch ihre Zufriedenheit in Schranken halten möchten, wenn jeder ſehen müßte, daß er nicht mehr Vermögen beſäße, als die Großen. Je weiter eine Völkerſchaft um ſich herum unbewohnte und öde Gegenden hat; deſto vorzüglicher iſt ihr Ruhm. Denn ſie halten dieß für das Kennzeichen ihrer Größe, wenn ſie die Nachbarn aus ihrem Lande treiben, und es kein Volk waget, nahe bey ihnen zu wohnen. Und indem ſie deßwegen keinen plötzlichen Einfall befürchten dürfen, ſo halten ſie ſich für deſto ſicherer. Wenn ſie ſich vertheidigen müſſen, oder einen Krieg ſelbſt anfangen: ſo wählen ſie Herzoge, die das Commando führen, und die Gewalt über Leben und Tod haben. Iſt hingegen Friede; ſo haben ſie keine gemeinſchaftliche Obrigkeit, ſondern die Gau- und Zentgrafen ſind ihre Richter, die die Streitigkeiten heben. Rauben iſt bey ihnen keine unehrliche Sache, wenn es auſſerhalb ihrem Lande geſchiehet, und ſie preiſen auch dieſes als eine Uebung der Jugend und als ein Verwahrungsmittel vor den Müßiggang an. Wenn nun einer von den Vernehmſten in der Verſammlung ſich zum Anführer einer Unternehmung angibt, und ſich die melden müſſen, welche ſeine Anhänger ſeyn wollen: ſo ſtehen diejenigen auf, welche mit der Sache ſowohl, als mit dem Manne zufrieden ſind, und verſprechen ihm ihren Dienſt; worauf ſie einen allgemeinen Beyfall erhalten. Diejenigen aber, welche unter dieſen zurück treten, werden für Ausreiſſer und Verräther angeſehen, und man glaubt ihnen in keinem Falle mehr. Fremde zu beleidigen iſt bey ihnen Sünde. Sie mögen zu ihnen kommen, in welcher Angelegenheit ſie immer wollen, ſo ſchützen ſie ſolche wider Unrecht, und halten ſie für unverletzlich. Zu jedem dürfen ſie in das Haus kommen, und man reicht ihnen ihren Unterhalt.

Von

Von der Entdeckung des Erdtheils Amerika.

Amerika, dieſer große, bisher unbekannte Welttheil, ward zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts von den Spaniern entdeckt, welche ſich durch dieſe Entdeckung wahre Verdienſte um die neue europäiſche Cultur erworben, ſo ſehr ſie dieſelben auch durch den Mißbrauch, welchen ſie ſelbſt davon machten, verdunkelten, und durch ihre unmenſchlichen Grauſamkeiten ihren Nahmen auf immer brandmarkten. Der ſchwache Bevölkerungsſtand, worin die Europäer dieſen Welttheil um den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts antrafen, iſt ein deutlicher Beweis, daß er unter allen am ſpäteſten bevölkert worden, und aus eben dieſer ſchwachen Bevölkerung läßt ſich ſchon auf ſehr geringe Grade der Cultur ſchließen. Dieſer ungeheure Welttheil erſtrecket ſich von einem Pole zum andern, vereiniget in ſich alle Arten von Zonen und Boden, und beſteht eigentlich aus zwey großen Halbinſeln, wovon die eine in der nördlichen, die andere aber in der ſüdlichen Halbkugel gelegen iſt. Beyde haben da, wo ſie in der Mitte durch eine ſchmale Landenge verbunden ſind, eine Menge Inſeln oſtwärts vor ſich, welche unter dem heiſſen Himmelsſtriche liegen, und — ein augenſcheinlicher Beweis ſind, daß ſie durch ehemahlige heftige Erſchütterungen der Natur von dem feſten Lande abgeriſſen worden. Dieſe Verſchiedenheit des Bodens und des Himmels machte zugleich eine große Verſchiedenheit unter den Einwohnern in Anſehung der Bevölkerung und Cultur nothwendig, und man fand beyde wirklich von allen Graden. In dem wahren ganz rohen Stande der Natur fand man keine, aber die noch vorhandenen Peſcheres auf der ſüdlichen Spitze kommen dieſem Stande allem Anſehen nach am nächſten, weil ſie unter allen die wenigſten Begriffe, die ärmſte und ungebildetſte Sprache, und die wenigſten Bedürfniſſe haben, und daher auch die unſchädlichſten, armſeligſten und elendeſten unter allen bekannten Menſchenarten ſind. Nur Schade, daß ſie von den neueren Engliſchen Seefahrern, welche ſie entdeckt haben, ſo wenig beobachtet worden, weil man hier vielleicht die Natur auf friſcher That ertappen würde, wie ſie verfähret, wenn ſie das urſprünglich ganz ſinnliche Thier zu vernünftigen Menſchen ausbildet.

Die allermeiſten Einwohner dieſes großen Welttheiles und der dazu gehörigen Inſeln beſtanden aus wilden, unſtäten Völkerſchaften, deren ganze Cultur ſich bloß auf den Krieg und die Jagd, und wo dieſe nicht Statt fand, auf den Fiſchfang erſtreckte, und welche einige Arten des Feldbaues nur als ein Nothmittel kannten. Dieſe erforderten zu ihrem Unterhalte einen großen Raum, und wenn die Bevölkerung für denſelben zu groß ward, wie beſonders auf kleinen Inſeln ſehr oft geſchehen mußte, ſo wanderten ſie aus, und ſuchten entweder unbewohnte Inſeln oder Gegenden, oder ſtießen auf andere eben ſo wilde Völkerſchaften, und da kam es auf überlegene Zahl oder Leibesſtärke an, welcher Theil den andern verdrängte oder ausrottete. Die Cultur war bey allen dieſen Völkerſchaften noch ſo geringe, daß ſie von ihren Gefangenen keinen andern Gebrauch zu machen wußten, als ſie zu tödten und ſie feyerlich zu verzehren; wahre Ueberbleibſel thieriſcher Wuth, welche ſich in den älteſten Zeiten bey allen wilden Völkerſchaften der drey übrigen Welttheile fanden, und in den erſten Schritten zur engern bürgerlichen Verfaſſung in Menſchenopfer übergegangen ſind. Die geſellſchaftliche Verbindung war unter dieſen Völkerſchaften ſehr ſchwach, und erſtreckte ſich bloß auf den Krieg und die Jagd, ſelten auf Entſcheidung der Streitigkeiten. Bey den meiſten herrſchte die Selbſthülfe und das natürliche Recht des Stärkern in ſeinem ganzen Umfange, und eine Beleidigung ward mit dem Tode geahndet. Leibesſtärke und deren geſchickte Anwendung war das einzige Verdienſt, und überwunden zu werden, die einzige Schande; daher ſchwache und kränkliche Kinder und unvermögende Alte ohne Bedenken ermordet wurden. So geringe und ſchwach die geſellſchaftliche Verbindung war, ſo unbedeutend und einfach mußten auch die Religionsbegriffe ſeyn. Alle hatten das Bewußtſeyn von einem oder mehrern höhern Weſen; allein ihre Begriffe davon waren ſo roh, ſo ſinnlich und grauſam, als ihre Sitten. Daß dieſe höhern Weſen Theil an den menſchlichen Schickſalen nähmen, und daher verehret werden müßten, glaubten nur die, bey welchen das geſellſchaftliche Band ein wenig enger geknüpft war, als bey den übrigen. Da die Bevölkerung bey ſo wilden und rohen Völkern an und für ſich ſehr ſchwach iſt, theils wegen der vielen Gefahren der Jagd und des Kriegs, theils auch wegen des gänzlichen Mangels ſanfter Empfindungen

und verfeinerter Sinnlichkeit, daher das weibliche Geſchlecht bey ihnen auch in den härteſten Sclavenſtande lebet, ſo gehet die Cultur hier auch nur ſehr langſam vorwärts, beſonders da, wo ein unbegränzter Boden die Ausbreitung und Auswanderung begünſtiget. Amerika iſt daher da, wo es nicht von Europäern beſetzt und bewohnt iſt, noch überall von ſolchen wilden Völkerſchaften bewohnt, welche bey dem hohen Werthe, welchen ſie auf Leibesſtärke und natürliche Freyheit ſetzen, alle Bequemlichkeiten des geſitteten Lebens verachten, und der Aufklärung des Geiſtes ſpotten, theils weil ſie ſich keinen Begriff davon machen können; theils aber auch, weil ſie mit Mühe, Unterordnung und Abhängigkeit verbunden iſt. Solche Völker zur chriſtlichen Religion bringen zu wollen, iſt Thorheit, weil dieſe eine bürgerliche Geſellſchaft vorausſetzt, und nur in dieſer anwendbar iſt; zu geſchweigen, daß die höhern Lehren derſelben dem rohen durch keine andere Kenntniſſe vorbereiteten Naturmenſchen nothwendig ein Aergerniß ſeyn müſſen.

Mitten unter dieſen rohen Völkerſchaften ſtießen die Spanier, als ſie dieſen Welttheil entdeckten und verheerten, doch auf einige, welche ſchon beträchtliche Schritte zur höhern Cultur gemacht hatten, in einer engern bürgerlichen Verfaſſung lebten, den Feldbau und die Viehzucht als das vornehmſte Erwerbungsmittel übten, und ſchon Bequemlichkeiten und Künſte kannten; Erſcheinungen, welche alles, was bisher von dem Fortſchritte der Cultur und deren Urſachen geſagt worden, auf eine ſehr merkwürdige Art beſtätigen. Es waren ſolches der Mexicaniſche Staat in dem ſüdlichen Theil des nördlichen, und der Peruaniſche in der Mitte des ſüdlichen Amerika. Beyde waren durch Volksmenge in einem eingeſchränkten Raume und unter einem günſtigen Himmel veranlaßt worden, aber beyde waren ſich in der Cultur ſehr ungleich. Der Peruaniſche, zwiſchen hohen Gebürgen und dem Meere, war ſchon durch mehrere Jahrhunderte einer verfeinerten und aufgeklärten Cultur gegangen, hatte daher ſanftere Sitten, kannte Bequemlichkeit und Pracht, hatte ſehr gute bürgerliche Einrichtungen und Geſetze, übte Künſte mancherley Art, und verehrte die Sonne als das höchſte Weſen. Nur bis zur höhern Cultur des Geiſtes war er noch nicht gelanget, daher die Schreibekunſt hier noch ihre alte rohe Einfalt hatte. Dem Mexicani-

niſchen, unter einem milden Himmel auf der ſchmalen Landenge, zwiſchen zwey Meeren eingeſchränket, ſiehet man es bey dem erſten Blicke an, daß er vor noch nicht gar langer Zeit aus wilden Völkerſchaften zu einer enger verbundenen Geſellſchaft übergegangen war. Daher war bey manchen guten Einrichtungen hier noch alles ſehr roh und wild. Halb nackte, ganz auf den Krieg geſtimmte Einwohner, Macht der Großen, und Sclaverey des Volkes, als des überwundenen Theiles, ein wahres Gegenbild der Europäiſchen Lebensverfaſſung, eine wilde grauſame Religion, Menſchenopfer noch in ihrer ganzen Abſcheulichkeit, Jagd mit dem noch ſchwachen Feldbaue vermiſcht, und ähnliche Erſcheinungen mehr, verrathen insgeſamt die Kindheit der Cultur. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß die Spanier, welche ſich bey ihren Entdeckungen als die unmenſchlichſten Barbaren betrugen, nicht allein dieſe Staaten bis auf die Wurzel zerſtörten, ſondern auch alle Denkmahle und Ueberbleibſel ausrotteten und vernichteten, und dadurch dem Beobachter alle Mittel entriſſen, dem Gange der Cultur in der Nähe nachzuſpüren.

Nachdem die Spanier dieſen Welttheil entdeckt, und durch ihre Wuth ſchon zum Theil entvölkert hatten, eilten auch andere Nationen, an dieſen Entdeckungen Theil zu nehmen, und ſich auf Koſten des neuen Welttheils zu bereichern. Allein die noch rohe Denkungsart und mangelhafte Staatskunſt der vorigen Jahrhunderte machte, daß man dabey immer mehr zerſtörte, als baute. Die Engländer waren die erſten, welche weiſeren und menſchlichern Maßregeln folgten, und dieſe Bereicherung in einen freundſchaftlichen Handel mit den Eingebohrnen, und in freye Coloniſation ſetzten, und es iſt zu hoffen, daß auch andere Nationen dieſem Beyſpiel folgen, und dadurch mit der Zeit zur weitern Cultur dieſes noch ſo ungebildeten Welttheiles Gelegenheit geben werden.

Die in den neueſten Zeiten in der Südſee gemachten Entdeckungen beſtätigen den Satz, daß die Cultur allemahl von dem Verhältniſſe der Volksmenge gegen den Umfang des Bodens abhängt. Wo ſich Menſchen unter einem milden Himmel und auf einem eingeſchränkten fruchtbaren Boden ſchnell vermehren, da nimmt ſie auch ſchnell zu. Daher

fan=

fanden die Engländer auf den geſellſchaftlichen Inſeln ſanfte, in ordentlichen Staaten vereinigte Einwohner, welche ſchon Bequemlichkeit und Luxus kannten, und mehrere Arten von Künſten übten.

Adelung.

Gemählde der Schweizergegenden.

Nicht leicht gibt es ein Land, das ſo viele Annehmlichkeiten für einen Reiſenden in ſich vereinigt, als die Schweiz. Sie hat alle Majeſtät und Pracht eines gebürgigten Landes, allen Reiz mannigfaltig bebaueter Ebenen, und auſſerdem die Schrecken der nordiſchen Zonen, und die erſten Wunder der Natur in den Alpen. Sie iſt faſt nichts, als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebürgen; zwiſchen ihnen liegen die angenehmſten Thäler; die Plänen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen, und hängen mit den Bergen durch reitzend angebauete Abhänge zuſammen. In den Zwiſchenräumen der Höhen erblickt man entweder Seen oder Flüſſe, die durch ihre mannigfaltigen Krümmungen zwiſchen den Hügeln die entzückenden Ausſichten vermehren. In den meiſten Gegenden ſiehet man mit ſchwindelndem Auge einen Berg über den andern gethürmt, die zuweilen drey, zuweilen ſieben und mehrere fürchterliche Abſätze haben, und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die ſich über die Wolken hinaus verliert. Bald darauf eröffnet ſich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewäſſertes Thal, oder eine freye Ausſicht in gegen über liegende Berge, die mit Menſchen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäuſern, Reben, Obſtbäumen und Heerden gleichſam beſäet ſind. Bald erſcheint ein ſchöner Wald, oder eine Reihe ungeheuerer, kahler, gelber und weiſſer, zuweilen mit einigem Moos bewachſener Felſen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervorſteigen, und in der Luft zu ſchweben ſcheinen; an den ſteilen Spitzen dieſer Felſen hängen Ruinen von Bergſchlöſſern, noch kühn und ſtark in ihrer Zerſtörung, herab, und zwiſchen ihnen ſtürzen ſich ſchäumende Waſſerfälle mit wildem Getöſe herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Ströme und Seen ergetzt,

an deren Ufer Dörfer, Weinberge und Landhäuſer ihren reizenden Wiederſchein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebürgen emporſteigt, die ſich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann ſteigen noch über ſie weit empor die mit ewigem Schnee belaſteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer rings umher am Horizont verbreiten, und den Geſichtskreis mit einer der ſeltenſten und erhabenſten Prachtſcenen der Natur ſchließen. Auf allen Seiten rieſeln Quellen neben den Wegen, oder rauſchen Waſſerfälle mit einem angenehmen Lärm von den Felſen herab; zuweilen ſo hoch, als ob ſie aus den Wolken herab ſchäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde voll rauher Felſen und finſtrer Tannen zu ſeyn; auf einmahl wendet ſich der Weg; eine Wieſe mit dem ſchönſten Grün und von Rinden belebt, eröffnet ſich mit ſanftem Reiz dem Auge, oder eine weite glänzende Ausſicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menſchen und Hütten ſteigt empor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Heerden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab; oder man ſieht die Ziegen an felſigten Abhängen klettern, und über ihnen friedliche Landhütten hängen, indeſſen daß im Thale die ſchönſten Töchter der Natur unter Geſang und Scherz die Grasärnte vollenden. Mannigfaltigkeit und Größe und Contraſt iſt der unterſcheidende Charakter der Landſchaften der Schweiz. Nichts aber zeichnet ſich mehr in ihnen aus, als die ſtärkſten Contraſte und die ſeltſamſten und auffallendſten Gegenſtellungen. Am Fuße kahler Felſenwände grüne, kräutervolle Wieſen; in öden Abgründen reifen die ſchmackhafteſten Baumfrüchte; reitzende Landhäuſer erheben ſich mitten in der Wildniß; Eisberge thürmen ſich am Rande der fruchtbarſten Thäler auf, und indem man mit dem einen Fuß im ewigen Schnee ſteht, tritt der andere auf einen grünen Teppich, wo die ſüße Erdbeere ſich röthet; der Reiz des Frühlings und die Fruchtbarkeit des Sommers erſcheinen hier ungeſtört mitten unter der Rauhigkeit des Winters, und Grönlandes Schrecken ſteigen tauſendfältig vermehrt, über ein Paradies auf, wo tauſend Blumen duften.

Hirſchfeld.

Beſchreibung des Rheinfalls bey Schafhauſen.

Als wir bey dem Schloſſe Laufen ankamen, und auf die erſte Laube geführt wurden, wo man dieß Schauſpiel der Natur überſieht, erſtaunten wir, nicht über die Größe der Erſcheinung, ſondern darüber, daß ſie ſo weit unter unſrer Erwartung war. Wir ſahen Ströme von weiſſen ſchäumenden Waſſer quer durchs ganze Bett des Fluſſes herabfallen, und hörten ein heftiges Getöſe; allein weder Augen noch Ohren wurden ſo gerührt, daß wir nicht einen heimlichen Unwillen gegen diejenigen empfunden hätten, die ſo viel Geſchrey über das, was wir jetzt vor uns ſahen, machen konnten. Als wir aber an dem ſteilen Ufer des Rheins auf den kleinen hölzernen Treppen zu der Brücke oder hölzernen Gallerie hinabſtiegen, die an den Rand, und man kann ſagen, in den Katarrakt ſelbſt hineingebaut iſt, da, beſter Freund, hörten und ſahen wir Dinge, die unſer Ohr nie gehört, unſer Auge nie geſehen hatte, die keine menſchliche Zunge auszuſprechen, keine Kunſt zu erreichen vermag, die endlich ſolche Empfindungen hervorbringen, von denen man in Leſern oder Hörern nicht einmahl Annäherungen oder Anfänge erwecken kann. Ungeachtet wir alle Augenblicke, beſonders wenn ein Windſtoß die Dünſte auf uns zutrieb, mit ganzen Wolken von feinem Staubregen bedeckt wurden; ungeachtet der Boden, auf welchem wir ſtanden, auf eine ſo furchtbare Art zitterte, als wenn er von heftigem Erdbeben erſchüttert würde; ungeachtet wir ſtets in Gefahr waren, von einem Gewitterſchauer überfallen zu werden: ſo konnte ich mich doch nicht eher losreiſſen, als bis ich alles genoſſen und gleichſam erſchöpft hatte. In den erſten Augenblicken ſtanden wir voll ſtummen anbetenden Erſtaunens da, und in der Folge konnten wir uns unſere Bewunderung nur durch Geberden, Mienen und Blicke zu verſtehen geben, weil Worte und Geſchrey ſelbſt vor dem Donner des Waſſerfalls nicht würden gehört worden ſeyn. Als ich mich noch gerade von dem erſten betäubenden, nahe an Entſetzen gränzenden Erſtaunen erhohlte, und das, was ich ſah und hörte, und die in mir vorgehenden Bewegungen unterſcheiden konnte, verſuchte ich es, von dem erhabenen Schauſpiele, was mich ſo tief gerührt hatte, gleichſam eine ſchwache Zeichnung in Worten zu entwerfen, weil ich fühlte, daß, wenn ich es nicht gleich auf der Stelle thäte, ich eine Stun-

be nachher nicht den hundertſten Theil von dem, was ich jetzt mit meinen Sinnen wahrnahm, mit meiner Phantaſie wieder erreichen würde. Allein ich unterlag bald dieſen erſten Verſuchen, und fand, daß die Kunſt ihre eigenen Werke, und auch die ſchönen Werke der Natur nachahmen könne, daß es ihr aber unmöglich ſey, erhabene Gegenſtände und Scenen in Worten oder andern Zeichen treu darzuſtellen, und dasjenige nur einigermaſſen auszudrücken, was den Rheinfall zu einer der größten Erſcheinungen in der Natur macht. Dem gerade die eine jede andere ſichtbare Bewegung, und ſelbſt die Schnelligkeit unſerer Gedanken überſteigende Geſchwindigkeit, womit man unaufhörlich Wellen über Wellen herſtürzen ſieht, als wenn ſie von der Hand des Allmächtigen herabgeſchleudert würden, ferner die unglaubliche Kraft, womit dieſe Wellen in ſich ſelbſt hinein und wieder herausſtrudeln, gerade dieſes alſo, was am meiſten Bewunderung und Erſtaunen hervorbringt, läßt ſich weder durch Worte, noch durch Zeichnungen, und durch dieſe noch weniger als durch jene ausdrücken. Zwar iſt kein Menſch im Stande in Worten die Größe deſſen, was er geſehen hat, nach Würden zu beſchreiben, allein man kann doch bemerken, was man nicht auszudrücken vermag, und einigermaſſen andeuten, was man dabey empfunden hat. Dieß alles kann der Mahler und Zeichner nicht, und es bleibt ihm weiter nichts übrig, als die umliegende Gegend des Rheinfalls, die Formen des Felſen, von und an welchen der Rhein herabſtürzt, die Geſtalt und Farbe der Wellen u. ſ. w. alſo nur das, was da ſeyn könnte, ohne den Rheinfall zu einem ſo ſeltenen Phänomen zu machen, in einem verſtümmelnden oder doch bis zur Unkenntlichkeit verkleinernden Bilde darzuſtellen. Auch die glücklichſten Zeichnungen liefern demjenigen, der nicht eben das, was der Künſtler beobachtet hat, keine treue Darſtellung des hinreiſſenden Schauſpiels, ſondern nur einen ſchwachen Schattenriß, der höchſtens dazu dienen kann, das, was man vormahls ſah, von Zeit zu Zeit zu erfriſchen und zu erneuern. — Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, nähmlich vor der prächtigen Rheinbrücke bey Schafhauſen, wird das Bett des Rheins ſo abſchüſſig, und der Fluß ſelbſt ſo reiſſend, daß alle Schiffe ausgeladen werden müſſen. Nahe vor dem großen Sturze aber werden ſeine Gewäſſer durch unzählige theils verborgene, theils hervorragende Klippen

in fürchterliche Strudel und ſchäumende Wellen zerſpalten, bis er endlich von einer Höhe von etwa fünf und ſiebenzig Schuhen an einer ſteilen aber unebenen Felſenwand herunter ſchießt. Gerade an der Stelle, wo die herabſtürzenden Fluthen ſich mit dem Fluſſe wieder vereinigen, ſteigen zwey Felſen hervor, unter welchen der Zweyte der größte, der erſte aber, den man von der Zürcher Seite ſieht, der kleinſte und gebrechlichſte iſt. Sein Fuß iſt durch die Gewalt der Wellen größtentheils verzehrt, und es ſcheint, als wenn eine jede ihn von neuem angreifende Waſſerſäule denſelben umwerfen könnte. Dieſer Fels macht, daß man nur einen Theil des Waſſerfalls, denjenigen nähmlich überſehen kann, der zwiſchen ihm und dem Ufer iſt, auf welchem man ſteht. Dieſer Theil iſt aber unſtreitig der wichtigſte, und läßt ſich wiederum in vier Abſätze zerlegen. Beym erſten ſtürzen die Wellen mit einer ſolchen Gewalt herab, daß es faſt unmöglich iſt, mit ſterblichen Augen einen ſtärkern ſinnlichen Ausdruck von Kraft zu ſehen. Schon von dieſem erſten Sturze ſteigen unaufhörliche Wolken über das obere Bett des Fluſſes empor, und es iſt, als wenn man in die Spitze einer mächtigen Waſſerſäule hineinſähe, die durch künſtliche Triebwerke in die Höhe gehoben, und zuletzt in Nebel und feinen Regen zerſtäubt würde. Die drey übrigen Fälle ſind weniger hoch, allein die Wuth der Wellen iſt gerade da am größten, wo ſie ſich in die Abgründe verlieren, die ſie ſich ſelbſt ausgehöhlt haben. Dieſe Abgründe werfen ohne Unterlaß Strahlen von milchweiſſem Waſſer und die Staubwolken aus, deren Geſtalten und Wälzungen eben ſo mannigfaltig, als die der Wellen ſind, aus denen ſie entſtehen, und die ſichtbar und langſam dem entgegengeſetzten Ufer zugetragen werden. Als wir den Waſſerfall von der intereſſanteſten Seite betrachtet hatten, ſtiegen wir wieder zur obern Laube hinauf, entſchloſſen uns aber ſogleich, uns an das andere Ufer des Rheins überſetzen zu laſſen. Wir kletterten einen faſt unwegſamen und in der That gefährlichen Fußſteig hinab, der an eine der erſten Stellen führt, wo man ohne Gefahr über den Fluß ſetzen kann. Gefährlich iſt dieſer Fußſteig deßwegen, weil man gar nichts hat, woran man ſich halten kann, und er faſt durchgehends mit kleinen, glatten, und beweglichen Kieſeln bedeckt iſt, die bey einem unvorſichtigen Tritt unter dem Fuß verſchwinden. Der leichte Kahn, in den wir uns ſetzten, tanzte auf den Wellen des Fluſſes,

 der

der von ſeinem gräßlichen Falle noch heftige unnatürliche Bewegungen und gleichſam Zuckungen litt. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich nicht ganz ohne Furcht war, ungeachtet ich mehrmahlen viel wildere Wellen und heftigere Bewegungen von Schiffen erfahren hatte. Der Führer unſers Kahns war ein junger Bube, der zwar kurz vorher einen guten Freund glücklich herüber gebracht hatte, von dem ich aber doch nicht wußte, wie geübt er war, und ob er nicht durch eine einzige ungeſchickte Bewegung unſeren kleinen Nachen umwerfen könnte. Eben dieſes konnte auch geſchehen, wenn einer von uns ſich vor einem unvorhergeſehenen Schrecken zu ſehr auf die eine oder die andere Seite neigte. Die größte Gefahr, in die wir wirklich kamen, hatte ich gar nicht einmahl geahndet, daß wir nähmlich mitten auf dem Strome von einem heftigen Windſtoß getroffen werden konnten. Wir erreichten aber glücklich das andere Ufer, und überſahen nun freylich die ganze Breite, und alle Abtheilungen des Waſſerfalls mit einem Blick; allein dieß Schauſpiel war doch mehr neu, und ſeltſam, als groß und Bewunderung erregend, indem man ſchon zu weit entfernt iſt, als daß man die Kraft und Geſchwindigkeit der Wellen recht wahrnehmen könnte. Wir gingen beyläufig in den Drathzug, der im Waſſerfall ſelbſt angelegt iſt, und durch die gebändigten Wellen des Rheins getrieben wird. Ungeachtet es regnete, und ich mich durch naſſes Gras und Buſchwerk durcharbeiten mußte, ſo ſtieg ich doch an dem Rande des Katarrakts hinab, welchem ich jetzo am nächſten war. Hier iſt der Sturz des Waſſers immer noch heftig, aber doch ſo weit unter dem entſetzlichen Fall an der entgegengeſetzten Seite, daß ich meine Mühe gar nicht belohnt glaubte. Auf der Rückfarth ſahen wir die Majeſtät des ganzen Falls viel beſſer, als von dem Ufer, das wir zuletzt verlaſſen hatten. Die ganze Scene wurde auf einen Augenblick von der Sonne erleuchtet, durch welche Erleuchtung alles uns viel näher gebracht, und ſowohl die weiſſe Farbe der Wellen und Staubwolken, als die bläulichen und grünlichen Streifen, die man hin und wieder in dem abſtürzenden Waſſer ſieht, ſehr erhoben wurden. Regenbogen ſahen wir nicht; allein dieſe entbehrte ich am eheſten, weil man ſie eben ſo gut bey künſtlichen Kaskaden, und doch bey keinem Waſſerfall ſo ſchön und prächtig, als am Himmel ſelbſt ſehen kann. Auf der Rückfahrt ſchien es uns immer, als wenn wir den Waſſer-

ſerfall viel näher kämen, als wir ihm bey der Abfahrt vom Zürcher Ufer geweſen wären: eine Täuſchung, die unſtreitig daher entſtand, weil wir das ganze furchtbare Schauſpiel jetzo gerade vor Augen hatten. Im Anfange oder in der Mitte des Monats, wo wir ihn ſahen, iſt der Fall am ſchönſten, weil der Rhein alsdann am waſſerreichſten iſt. Früher ſchmilzt der Schnee noch nicht recht auf den hohen Gebürgen, und einige Wochen ſpäter iſt das Meiſte weggeſchmolzen, was ſich den letzten Winter von ſchmelzbaren Schnee geſammelt hat. Im Winter ſind alle Seen und Flüſſe in der Schweiz am kleinſten, und alsdann iſt der Rhein unmittelbar unter dem Fall ſo ruhig, daß man bis an den zweyten und größten Felſen hinanfahren kann, welches jetzo eine durchaus unmögliche Unternehmung wäre. So ungeheuer aber auch die Gewalt des herabſtürzenden Stroms, und ſo hoch das Felſenbett iſt, von welchem er herunter fällt, ſo haben mich doch mehrere glaubwürdige Leute verſichert, daß Lächſe es oft verſuchen, gegen den Fall hinanzuſpringen. Sie ſollen gleichſam auf oder an den hervorſtehenden Klippen Ruhepunkte nehmen, und bisweilen in mehrern Abſätzen das höhere Bett erreichen, öfter aber zurückgetrieben und verwundet, oder gar zerſchmettert werden. Wenn man den Rheinfall in der Jahrszeit ſieht, worin wir ihn ſahen, ſo muß man nothwendig den Wahn einiger Engländer belachen, welche glaubten und darauf wetteten, daß ein kleines Boot oder Schiff, ohne umgeworfen oder zerſchmettert zu werden, auf den herabſchieſſenden Wellen hinunter gleiten könnte. Das Fahrzeug, womit man den ſeltſamen Verſuch anſtellte, wurde in ſo viele Trümmer zerſchlagen, daß man in ihnen kaum die Ueberbleibſel eines Kahns erkennen konnte. Mehrere Reiſende haben vermuthet, daß der Rheinfall vielmehr Eindruck machen würde, wenn das Waſſer ſich nicht an einer ſchiefen Wand herunterwälzte, ſondern von dem oberſten Rande einer ſenkrechten Felswand in den leeren Luftraum fiele, und ſich alsdann in Staub oder feine Tropfen auflößte. Soviel ich aber urtheilen kann, würde der Rheinfall durch dieſe gewünſchte Verwandlung alles Große verlieren, weil man alsdann nicht mehr die Kraft und Geſchwindigkeit des fallenden Fluſſes bemerken könnte, die jetzo in ein ſo hohes Erſtaunen ſetzt. Es würde eine zwar koſtbare, aber gar nicht unmögliche, oder die Kräfte des Kantons überſteigende Unter=

ternehmung ſeyn, die Felſen am Rheinbett ſo weit zu ſprengen, daß der Fluß ſchiffbar würde; allein ſo etwas wird vermuthlich niemahls ausgeführt werden, weil dadurch eine Menge von Perſonen, die jetzo von Ein- und Ausladen und dem Transport der vorbeygehenden Waaren leben, auf einmahl ihre Nahrung verlieren würden.

Meiners.

Ein neues Gemählde von dieſem Rheinfall; von demſelben Verfaſſer.

Der Rheinfall iſt ein ſo auſſerordentliches Schauſpiel, daß, wenn man ihn bey der bloßen Erleuchtung des Tageslichts ſieht, man ſich unmöglich vorſtellen kann, daß er durch den Glanz der Sonne noch um ſo vieles verherrlicht werden könne. Auch ich glaubte daher, daß ich mit den Strahlen der Sonne weiter nichts, als etwa den Anblick eines Regenbogens verloren hätte *). Allein durch den vollen Glanz der Morgen-Sonne wurde nicht nur die ganze Scene gehoben, und den Augen genähert, ſondern es offenbarten ſich nun auch viele erſtaunenswürdige Erſcheinungen, die ich vorher gar nicht geahndet hatte. Nun erſt konnte ich recht bemerken, mit welcher unausſprechlichen Kraft die ſchäumenden Fluthen von dem Rande des Felſenbetts, vorzüglich aber zunächſt am Ufer herabgeſchleudert wurden: wie ſie mit ſchmetterndem Donner gleich auf den erſten Abſätzen in emporſteigende, und gegen einander kämpfende Strudel und Wirbel zuſammenſtürzten: wie ſie ſich mit gereitzter Wuth aus dieſen Strudeln losriſſen, und oft mit einem ungeheuern Sprunge in die gräßliche Tiefe hinabwarfen, um nicht von ihren Gegnern ereilt zu werden: wie ſie aber dennoch bisweilen von den nachjagenden Wogen erreicht, und in den Abgrund hineingedrückt wurden. Als wir das erſte Mahl auf die Gallerie traten, kehrten wir vermöge einer unwillkührlichen Bewegung gleich wieder um, weil

*) Der Verfaſſer hatte den Rheinfall jetzt ſchon zum dritten Mahle geſehen.

weil der Rhein in jedem Augenblicke zu wachſen, und mit einem ſolchen unaufhaltſamen Ungeſtüm auf uns einzudringen ſchien, daß wir fürchteten, er möchte alle Hinderniſſe und Schranken, welche Natur und Kunſt ihm entgegen geſetzt haben, niederreiſſen, und uns ſamt den Trümmern der zitternden Gallerie in ſeinen unergründlichen Schlund hinunterwälzen. Schon beym erſten Falle der Gewäſſer auf den ſchief liegenden Abhang, ſtiegen unaufhörlich Staubwolken und Waſſerſäulen empor, deren Geſtalten und Bewegungen eben ſo unendlich, als die der Wellen waren, von welchen ſie ausgeworfen wurden. Dieſe Nebenwolken hoben ſich dem Scheine nach wenigſtens eben ſo hoch über den Rand des Waſſerfalls empor, als das obere Bett des Rheins über die untere Waſſerfläche erhaben iſt. Eben dieſe Wolken bildeten ſeine magiſche Wand zwiſchen dem Auge des Zuſchauers, und zwiſchen dem gegenüber liegenden Ufer. Wenn ein Windſtoß die Wolken theilte; ſo zeigten ſich plötzlich die Gebüſche und Bäume des andern Geſtades, die aber gleich wieder wie von Meeresfluthen verſchlungen wurden, wenn ein entgegen geſetzter Stoß die Nebel wieder zuſammendrängte. Jeder Wirbel, jede Wolke wurde gleichſam die Quelle, oder Geburtsſtätte von auffliegenden Staubwolken, die ſich aber am dichteſten und furchtbarſten aus dem kochenden Abgrunde, in welchen alles zuſammenſtürzt, wie aus der Mündung eines feuerſpeyenden Berges emporwälzten. Der ganze Luftraum über dem weiten Becken des wieder geſammelten Rheins, war mit einem ſich immer erneuernden Wolkenmeere angefüllt, deſſen Wellen und Ströme bald geſchwinder, und bald langſamer gegen den Buſen zufloſſen, der von dem Schafhäuſer Ufer gebildet wird. In dieſem Wolkenmeere wurde jedes Waſſerſtäubchen von den Strahlen der Sonne durchdrungen: und ungeachtet man keine ausgemahlte, und ſcharf abgeſchnittene Farben entdeckte; ſo war doch durch das Ganze ein gewiſſer roſenfarbner Schimmer verbreitet, der dieſem Schauſpiele einen überirdiſchen Reiz verlieh. Vor unſern Füſſen tanzten zwey ſchöne Regenbogen ihren entzückenden Zaubertanz, und ſehr oft prangten die ſtäubenden Waſſergüſſe, und die dünnen Waſſerſtrahlen, die durch den Druck und Gegendruck der Fluthen herausgepreßt, und über die untere Waſſermaſſe hingeſprützt wurden, mit den herrlichſten Farben der Morgenröthe: eine Erſcheinung, die ich ſonſt niemahls

bey Waſſerfällen wahrgenommen habe. Eine der ſchönſten Verzierungen des Waſſerfalls war der Schatten, den das überhängende Geſträuch des hohen Felſenufers in den nahen Waſſerfall warf. Dieſer Schatten blieb gleichſam beſtändig in der Luft hängen, indem er auf den Spitzen der Schaumbüſchel ſchwebte, womit die ſtets verſchwindenden und wieder empor wallenden Strudel und Wellen gekränzt ſind. Wenn man an dem von der Morgenſonne erleuchteten Waſſerfall auch ſo lange verweilt, bis der erſte erſchütternde, und faſt betäubende Eindruck nachläßt, und bis man jeden einzelnen Theil, jede große oder reitzende Erſcheinung abgeſondert betrachtet hat; ſo wird man doch immer wieder von neuem an dieß außerordentliche Schauſpiel hinangezogen. Dann aber iſt es nicht der bloße Anblick mehr, der einen feſſelt; ſondern man wird vielmehr durch die Betrachtungen feſtgehalten, die durch das, was man geſehen hat, und noch ſieht, veranlaßt werden. Wer ſollte auch nicht bey dem unausgeſetzten Sturze des Rheins, wo eine Welle ſtets die andere vor ſich herpeitſcht, an die Unerſchöpflichkeit der Natur denken, die nicht bloß die Urne des Rheins, nicht bloß die Urnen aller übrigen Flüſſe füllte, ſondern die auch in jeden Tropfen, ſo wie auch in jedes Staubtheilchen unverſiegliche Quellen des Segens und des Genußes ausgoß? — Jede vorüberſchießende Welle, die ſich in dem untern Becken des Rheins mit ihren Vorgängerinnen vereinigt, reißt dem Zuſchauer einen Theil von ſeinem Leben ab, und wird ein warnender oder ſchrekender Zeitmeſſer, der ihn erinnert, wie ſchnell die gegenwärtigen Augenblicke dahin fliegen, und ſich unwiederbringlich in den Abgrund der Zeiten verlieren, der ſo viele Jahrtauſende verſchlungen hat. — Welche Menſchengeſchlechter erlebten den Fall der Felsmaſſen, die faſt gewiß auf den beyden hervortretenden Ecken der obern Felsbank, und auf der hohen Wölbung in der Mitte des Abhanges ſtanden? Wie viele Zeugungen werden verſchwinden, bevor der angefreſſene Fels an dem untern Rande des Abhanges, oder bevor das ſteile Felſenufer niedergeworfen wird, das ſich dem Rhein da, wo er am gewaltigſten tobt, mit unerſchütterlicher Feſtigkeit entgegenſtemmt? Dieſe oder ähnliche Betrachtungen müſſen nothwendig in einem jeden gefühlvollen und nachdenkenden Beobachter aufſteigen; und ſolche Betrachtungen dauern und arbeiten noch lange in der Seele fort, nachdem man den Waſſerfall verlaſſen hat.

Das Gewitter.

Die Sonne verbirgt ſich hinter den ſchwarzen Wolkengebürgen, die Nacht überwältigt den Tag; die Lüfte heulen, die Wälder rauſchen, die wirbelnden Stürme, die Vorboten des nahen Donners, treiben Sand und Staub und Blätter mit einem bangen Getöſe umher, die Wellen der Flüße empören ſich, brauſen und wälzen ſich ungeſtümmer fort, die ſcheuen Thiere fliehen den Felshöhlen zu, mit ängſtlichem Geſchwirre flattern die Vögel unter Dächer und Bäume, der Landmann kriecht nach ſeiner Hütte, Felder und Gärten werden verlaſſen, das Herz kämpft mit verſchiedenen Leidenſchaften, will ſeine Furcht verbergen, die in allen Gebeinen zittert, und arbeitet, ſich mit Standhaftigkeit und Ruhe zu wafnen. Indeſſen wird die über die Erde ausgebreitete Nacht immer fürchterlicher; und aus der Ferne murmelt ſchon eine dumpfe Stimme die Drohungen des kommenden Donners her, dem Ohr immer hörbarer. Auf einmahl ſcheint ſich das ganze Gewölbe des Himmels zu zerreißen; ein erſchreckliches Krachen füllet den weiten Luftraum, die Erde bebt, und alle Echo in den Gebürgen werden erregt. Mit jedem Schlag des Donners fahren die flammenden Blitze, Strahl auf Strahl, aus, durchkreuzen die ſchweflichten Lüfte, ſchlängeln ſich an den Spitzen der Berge herab, und werfen ihr Feuer in die ödeſten Abgründe. Die Schleuſen des Himmels löſen ſich von ihrer Laſt, und ſtürzen ganze Fluten herab, und indem die Wolken unter dem Kampf der Winde von einer Gegend in die andere ſich fortjagen, ſo tobet das wilde Geplätſcher auf den dürren Erdboden herunter.

Hirſchfeld.

Die Anmuth der Natur nach einem Gewitter.

Die finſtern Gewölke zertheilen ſich, beſtrahlt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit, die alles erfreuet, breitet ſich am ganzen Himmel aus, ſein blaues Gewand, von bunten Streifen durchwebt, bricht hinter dem zurückwallenden Vorhang hervor, und ſpiegelt ſich wieder auf dem beruhigten Gewäſſer. Flüchtige Schatten laufen über

über Thäler und Hügel und Wieſen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landſchaft in einer ſanften Dämmerung, bald erſcheint ſie wieder in einem güldenen Lichte. Wie dort der ſchöne Bogen ſich über dem Horizont ausſpannt, wie ſeine mahleriſchen Farben in einem doppelten Abglanz ſpielen, und in der klaren Fluth der See wiederſcheinen! Das nahe bejahrte Gebürge, das ſein ehrwürdiges Haupt in die Wolken ſtreckt, nimmt ſeine gewöhnliche Freundlichkeit an, verjüngt von der hellen Pracht, womit es der Bote des verſöhnten Himmels überſtreut. Die gekühlten Lüfte tröpfeln noch von einigen Regenſtäubchen; die Gipfel der Berge und die erquickten Gefilde ſchimmern weit umher von der Näſſe der Wolken; die Gebüſche blitzen im Sonnenſchein von kleinen Sternchen, und regnen, von gaukelnden Weſten bewegt, von neuem den zu ſchweren Reichthum der Tropfen herab. Das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken ſchienen, die ganze Natur fühlt die wohlthätige Erfriſchung; alle Gewächſe heben ſich wieder empor, und das Grüne der Felder reitzt in einem hellern Schmuck. Die Wälder erneuern ihre Freude; Schaaren von Schwalben ſchwärmen wieder in fröhlichem Fluge umher; die Heerden ſchütteln die triefende Wolle und blöcken vor Wolluſt; tauſend kleine Stimmen ſchwirren in den Wieſen. Der Wandrer verläßt ſegnend das ſchützende Obdach und ſetzt muntrer ſeine Reiſe fort; der Landmann eilet erfriſcht wieder zu ſeiner Arbeit; die Schönen kehren in den anmuthigern Garten zurück; alles lebt von neuem, alles frohlockt über die Wolluſt der Kühlung, und alle Kräuter gießen Reichthümer von ſüßen Gerüchen aus.

Hirſchfeld.

Empfindungen beym Abſchiede von dem Lande.

Wir verlaſſen unſer Landhaus, um welches rauher die Luft zu wehen beginnt, und die weite Gegend umher ihre ausgeblüheten Reitzungen abgeworfen hat. Lebe denn wohl, geliebtes Land! Lebt wohl, ihr Hügel und Thäler und Bäche und Wälder, und du, ſchöne Wohnung, in deren Schooß wir einen Ueberfluß der ſüßeſten und edelſten Vergnügungen genoſſen. Erfüllt mit einer geheimen Dankbarkeit,

keit, und mit ſanfter Wehmuth verlaſſen wir dich; und mit einem Auge, das eine gerechte Empfindung feuchtet, ſchauen wir zu dir zurück. Keine Rauhigkeit des Winters wird uns die Bilder ſo vieler Reitze auslöſchen; unſre immer belebte Phantaſie wird ſich ſelbſt durch die dicken Schneegeſtöber eine heitere Ausſicht eröfnen, und uns den Anblick jener unvergeßlichen Freuden immer wieder gegenwärtig machen. Entkleidet euch denn von euren falben Blättern, ihr Wälder; werft nur den kahlen Reſt eures Schmuckes ab, ihr Fluren, und ruhet unter den ſchützenden Decken des Winters, bis ihr zu neuen Schönheiten erwacht, das Auge der Städter reitzt, und auch uns vielleicht zu den Freuden des Landlebens wieder ruft! O! möchte ich dann mit eben dieſer ſorgenfreyen Bruſt euren Reitzungen wieder entgegen eilen; oder wenn ich den Abend meiner Tage erreichen, wenn er eben ſo heiter ſeyn ſoll, als es mein Morgen war, o! ſo vergönne mir, gütiger Himmel, nicht Reichthum, nicht Würden, nur dieſes Loos, aus den Unruhen der Geſchäfte nicht unwürdig ermattet, in den Schatten des Landes zurück zu kriechen, da die letzten Erquickungen der Weisheit zu ſchöpfen, und nur einigen redlichen Freunden und meinem Thale bekannt, den Geiſt voll ſtiller Zufriedenheit zu dem Genuße weit höherer Freuden auszuathmen, als die er hier empfing, zu den Entzückungen eines Frühlings, der nimmer verblühen wird!

Hirſchfeld.

Der Winter.

Sie ſind verſchwunden, die reitzenden Tage, und hinterlaſſen uns, auſſer dem ſüßen Andenken ſie genoſſen zu haben, nichts, als Bilder der Vergänglichkeit. Das Land ſelbſt hat keine Annehmlichkeiten mehr, da ſeine Bewohner wieder die Städte bevölkern, und ihre Sommerhäuſer, vom Nebel bedeckt und von rauhen Winden beſtürmt, einer öden Einſamkeit überlaſſen. Wie hat ſich die ganze Geſtalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet; über Felder, wo keine Spur der Ernte mehr iſt, und über Hügel, wo der dürre Reſt des Graſes verblichen iſt! In der Luft iſt das Concert der Vögel verſtummt, und ihre

 Stille

Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen oder von dem Geſchrey der Zugvögel unterbrochen, die wärmern Gegenden entgegen fliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Häupter, und ſtürmiſche Nordwinde treiben die abgeriſſenen Blätter weit von den Aeſten weg, deren Schmuck ſie waren. Die Berge umher ſtehen öde, von keinen Heerden mehr beſucht, und von keinem Geblöcke mehr belebt; auf ihren dunkeln Abhängen trauert der beraubte Weinſtock, und kein Jauchzen der Winzer läßt ſich mehr hören. Die Blumenplätze der Gärten liegen zerſtört; die Bäume haben ihre Früchte abgeliefert, und die Weichlinge unter den Geſchlechtern der Blumen verſchließen ſich wieder in gewärmten Gewächshäuſern, gleichwie keine Schöne es mehr wagt, ſich der rauhen Luft anzuvertrauen und in den entblätterten Alleen zu wandeln. Wie melancholiſch liegt die weite Landſchaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen und der Hauptſchmuck des Feldes, das Grüne, in ein mattes Gelb übergegangen iſt, und überall die Spuren der Vergänglichkeit erſcheinen! Die Wolken, die ſich näher zur Erde herabſenken, ſind vom kalten Regen geſchwängert; ein dicker Nebel iſt der Gefährde des Morgens, und langſam ſteiget der Tag durch die Frühſtunden, wie auf Stuffen, zur Heiterkeit empor, wenn ihm noch eine Heiterkeit vergönnt wird.

Allmählig beeiſen ſich die Ufer; jede Nacht vermehrt die Verhärtung und erweitert das Gebiete des Froſtes; der Strom wird langſamer und das Rauſchen dumpfer; die ſchwimmenden Eisklumpen ſtoßen an einander, verbinden ſich und überdecken das Waſſer von einem Strande zu dem andern, wie mit einem kriſtallenen Pflaſter, unter welchem der Fluß unbemerkt dahin ſchleicht, oder unwillig in leiſern Klagen murmelt. Und was für ſchöne Schauſpiele gibt nicht der Froſt dem Auge! Der See gleichet einem glatten bläulichten Spiegel, auf welchen das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen; eine ſanfte Brechung der Stralen und ein ergötzendes Spiel der Farben erſcheint auf der hellen Fläche, indeſſen daß die Ufer von den Schatten der daneben ſtehenden Bäume geſchwärzt werden. Bald mahlt die Sonne auf dem Eiſe ihr Bild als eine glänzende Scheibe; bald läßt ſie den ganzen kriſtallenen See in einem rothen Feuer brennen, daß das Auge kaum die Blendung ertragen

kann. An jener Seite ſchwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eiſe umher; ein Haufe ſchwebt auf tönenden Schleifſchuhen im geſchickten Gleichgewichte ſo ſchnell, wie der Flug eines Pfeils, umher, macht hier eine hurtige Beugung, und fliegt dort wieder in einer langen Strecke fort, daß die Blicke ihm kaum mehr in der Ferne folgen können; ein andrer jagt im rauſchenden Schlitten herum, und Fröhlichkeit und Scherz und Gelächter herrſchen unter den kleinen zerſtreuten Schaaren. Auf dieſer Seite lenkt der Landmann, der die Schätze des Feldes und der Wälder der Stadt bringet, ſeinen Wagen über die geſtorbene See, um, gutthätig gegen ſeine Roſſe geſinnt, ihnen den Weg zu verkürzen; da zieht der ſchwere Wagen knarrend über die neue eiſichte Straſſe, und die Pferde ſchlagen mit ihrem Huf auf das feſte Waſſer.

Faſt jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Froſtes von mannigfaltigen Geſtalten und Farben, die er in der ſtillen Nacht verfertigte. Das Dach iſt mit ſilbernen Eiszapfen umhangen; der Waſſerfall ſcheint nur zu rauſchen, und Tropfen ſtarren an Tropfen, indem ſie fortfließen wollen; die von Felſen herabfließenden Regenſtröme haben ihren Lauf vergeſſen, und bilden an den Wänden, an welchen ſie ſich ergoßen, lange weiße Säulen, die dem Auge entgegen ſchimmern. Dann tönet die Erde unter dem Schritte des Reiſenden, und jeder Schall bricht heller durch die kalte Luft. Vergebens ſenken ſich die Stralen des Mittags auf die verſteinerte Erde herab; kaum fühlet ſie die ſchwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden ſeine Härte erweichen zu laſſen ſcheint, ſo wiederhohlt doch bald der Froſt ſein kaltes Blaſen, und bezwingt das, was die milde Sonne aufgelöſet hatte, wieder unter ſeine rauhe Herrſchaft.

Hirſchfeld.

IV.

Charaktere, und biographiſche Züge.

Von der Schmeicheley.

(Theoph. Char. 2. Kap.)

Die Schmeicheley iſt beyläufig ein niederträchtiges, für den Schmeichler aber vortheilhaftes Betragen im Umgang, und die Kennzeichen eines Schmeichlers ſind etwa die: Geht Er mit einem, ſo ſpricht er: „Sieh nur, wie man auf dich die Augen richtet! Dieß widerfährt ſonſt Niemand in der Stadt, als dir. Geſtern wurdeſt du auf der Galerie frey- lich ſehr gelobt. Es waren unſrer mehr, als dreyßig Per- ſonen beyſammen. Man fiel auf die Frage, wer dem Staat am meiſten nützte? Da fingen alle bey deinem Nahmen an, und hörten bey ihm auf.“ Und dergleichen Dinge ſagt Er mehr. Er nimmt das Fäſerchen von ſeinem Kleide hinweg; und hat ihm der Wind in ſein Haupthaar einen Splitter ge- wehet, ſo lieſet Er ihn heraus, und ſagt lächelnd: ſchau nur, wie grau dein Bart in den paar Tagen geworden iſt, ſeitdem ich dich nicht geſehen habe, und du haſt doch, dei- nem Alter nach, trotz einem, ſchwarzes Haar. Wenn der- ſelbe etwas redet, ſo gebietet Er Andern ein Stillſchweigen, und lobt ſie, wenn ſie aufmerkſam ſind. Hört er auf zu reden — ruft Er ihm unter lauter Händeklatſchen ein Bra- vo zu. Spricht er froſtige Satyren — lacht Er, und ſtopft ſein Kleid in den Mund, als könnte Er ſich des La- chens nicht enthalten. Er heißt denen, die vorbey gehen, ſtille zu ſtehen, bis der ſelbſt vorübergegangen wäre. Er kauft ſeinen Kindern Birne und Aepfel, bringt und theilet ſie in ſeiner Gegenwart aus: Er küßt ſie und ſpricht: o ihr Kinderchen des beſten Vaters! Kauft er mit Ihm Schuhe ein, ſo ſagt Er, ſein Fuß ſey für dieſen Schuh viel zu nied- lich. Beſucht er einen Freund, ſo läuft Er voraus, und meldet ſeine Ankunft, kommt alsdann zurück und ſpricht:

ich

ich habe dich gemeldet. Ja, Er kauft ſogar auf dem Weibermarkt Sachen fürs Haus ein, und läuft ſich dabey außer Athem. Unter den Gäſten iſt Er der erſte, welcher den Wein lobt; und wenn ſie zu Tiſche ſitzen, ruft Er: wie herrlich weißt du doch deine Gäſte zu bewirthen! — nimmt etwas vom Tiſche und ſagt: o wie delikat! Er fragt, ob es ihm friere? und ob er einen Mantel umthun wolle? ja, Er legt ihm den Mantel ſelbſt um. Er neigt ſich ſogar zum Ohr hin, wenn er ſo redet, und liſpelt es ihm zu; und wenn er mit Andern ſpricht, ſieht Er ihn immer dabey an. Auf dem Theater nimmt er den Sclaven die Kiſſen ab, und legt ſie ſelbſt unter ihn. Er ſagt: das Haus iſt ſchön gebaut: das Feld gut beſtellt: das Bild wohl getroffen. Kurz, alle Reden und Handlungen zielen bey einem Schmeichler dahin ab, um ſich gefällig zu machen.

Von der Schwatzhaftigkeit.

(3. Kap.)

Die Schwatzhaftigkeit beſteht darin, wenn man weitläuftige und unüberlegte Worte führt. Der Schwätzer hat den Charakter: Er ſetzt ſich nahe zu einem Unbekannten, macht erſtlich viel Rühmens von ſeiner Gattin; darauf erzählt Er, was Ihm des Nachts geträumet, und hernach rechnet Er alle Gerichte, die Er bey Tiſche gehabt hat, auf den Fingern her. Iſt's ihm nun ſo recht nach Wunſch gegangen; dann beſchwert Er ſich über die jetzige Welt, die weit ſchlimmer wäre, als vordem. Das Getreide — ſagt Er weiter — iſt auf dem Markt wohlfeil geweſen: es halten ſich viele Fremde in der Stadt auf: nach dem Feſte des Bachus iſt das Meer wieder ſchiffbar: die Saat wird gut gerathen, wenn der Himmel regnen läßt: künftigs Jahr will ich mein Feld bauen: jetzt iſt ein kümmerliches Leben. So erzählt Er auch, daß Damiphus am Feſte der Ceres die größte Fackel aufgeſteckt habe — und auf wie vielen Säulen der Konzertſaal ruhe. Ferner ſagt er: Geſtern habe ich mich übergeben müſſen — was iſt heute für ein Tag? Hört man Ihm nun ſo geduldig zu, ſo wird man ſeiner nicht los: Er erzählt alsdenn, daß das Feſt der Ceres in den Septem-

ber, die Apaturien in den October, und das Landfeſt des Bachus in den December falle. Dergleichen Menſchen muß man mit Händen und Füſſen von ſich ſtoſſen, und ſie fliehen, wenn man nicht das Fieber haben will. Denn es iſt ſchwer, bey ſolchen Leuten auszuhalten, die weder Muße, noch Geſchäfte kennen *).

Archytas von Tarent.

Eine der glückſeligſten Stunden Agathons (wie er in der Folge öfters zu verſichern pflegte) war diejenige, worin er die perſönliche Bekanntſchaft des Archytas machte. Dieſer ehrwürdige Greis hatte der Natur und einer Mäßigung, die von ſeiner Jugend an ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters geweſen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in ſeinem Alter etwas ſeltnes iſt, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht ſo ſehr war, als bey den meiſten Europäiſchen Völkern unſerer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unſers Helden war, ſo konnte er doch nicht anders, als etwas Idealiſches in dem Gemiſche von Majeſtät und Anmuth, welches ſich über die ganze Perſon dieſes liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und deſto ſtärker zu empfinden, je ſtärker dieſer Anblick von allem demjenigen abſtach, woran ſich ſeine Augen ſeit geraumer Zeit hatten gewöhnen müſſen. — „Und warum konnte er nicht anders?“ — Die Urſache iſt ganz einfach: weil dieſes Idealiſche nicht in ſeinem Gehirne, ſondern in dem Gegenſtande ſelbſt lag. Stellet euch einen groſſen ſtattlichen Mann vor, deſſen Anſehen beym erſten Blick ankündiget, daß er dazu gemacht iſt, andre zu regieren, und der, ungeachtet ſeiner ſilbernen Haa-

*) Wenn der Herausgeber die Bibliothek für Pädagogen und Erzieher hätte erhalten können, ſo würde er noch die treffliche Ueberſetzung des vierten Kapitels aus Theophraſts Charaktern (S. im 2ten Bande dieſer Bibliothek Seite 269 f.) den Seinigen hinzugefügt, oder die Seinigen zurück genommen haben.

Haare, die Miene hat, vor funfzig Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen zu ſeyn. Ihr erinnert euch ohne Zweifel dergleichen geſehen zu haben: aber dieß iſt es noch nicht. Stellet euch vor, daß dieſer Mann in dem ganzen Laufe ſeines Lebens ein tugendhafter Mann geweſen war; daß eine lange Reihe von Jahren ſeine Tugend zur Weisheit gereift hat; daß die unbewölkte Heiterkeit ſeines Geiſtes, die Ruhe ſeines Herzens, die allgemeine Güte, wovon es beſeelt war, das ſtille Bewußtſeyn eines ſchuldloſen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, ſich in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Geſichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von ſtiller Größe und Würde abmahlte, deßen Macht man fühlen muß, man wolle, oder nicht. Dieß iſt es, was ihr vielleicht noch nicht geſehen habt; dieß iſt das Idealiſche, das ich meinte, und wovon Agathon ſo ſtark gerührt wurde. Er hatte nichts weiter nöthig, als dieſen alten Mann anzuſehen, um überzeugt zu ſeyn, daß er endlich gefunden habe, was er ſo oft gewünſcht, aber noch nie gefunden zu haben vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andre Art ſeines Irrthums überführt worden zu ſeyn, — einen wahrhaftig weiſen Mann; einen Mann, der nichts zu ſeyn ſcheinen wollte, als was er wirklich war, und an welchem das ſcharfſichtigſte Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünſchen mögen. Die Natur ſchien ſich vorgeſetzt zu haben, in ihm zu beweiſen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geſchenk von ihr ſey, als der Genie; und daß, wofern es gleich der Kunſt nicht unmöglich iſt, ein ſchlimmes Naturell zu verbeſſern, ja wohl gar aus einem Silen, (ſo der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, dieſe glückliche Temperatur der Elemente der Menſchheit hervorzubringen, welche, unter einem Zuſammenfluß eben ſo glücklicher Umſtände, endlich zu dieſer vollkommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menſchen, worin Weisheit und Tugend zuſammen fließen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemahls weder eine glühende Einbildungskraft, noch heftige Leidenſchaft gehabt. Eine gewiſſe Stärke, die den Mechaniſmus ſeines Kopfs und ſeines Herzens charakteriſirte, hatte von ſeiner Jugend an die Wirkung der Gegenſtände auf ſeine Seele gemäßiget. Die Eindrücke, die er von ihnen bekam, waren deutlich und ſtark genug, um ſeinen Verſtand mit wahren Bildern zu er-

füllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrſchen pflegt, deren allzu ſchlaffe Fibern nur ſchwache und matte Eindrücke von den Gegenſtänden empfangen. Aber ſie waren nicht ſo lebhaft, und von keiner ſo ſtarken Erſchütterung begleitet, wie bey denen, welche durch zärtlichere Werkzeuge und reitzbarere Sinne, zu den enthuſiaſtiſchen Künſten der Muſen beſtimmet, den zweydeutigen Vorzug einer zauberiſchen Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens, theuer genug bezahlen müſſen. Archytas hatte es dem Mangel dieſes eben ſo ſchimmernden, als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß er wenig Mühe hatte, Ruhe und Ordnung in ſeiner innerlichen Verfaſſung zu erhalten; daß er, an ſtatt von ſeinen Ideen und Empfindungen beherrſcht zu werden, allezeit Meiſter von ihnen blieb; und die Verirrungen des Geiſtes und des Herzens von denen das ſchwärmeriſche Volk der Helden, Dichter, und Virtuoſen aus eigner Erfahrung ſprechen kann, nur aus fremder Erfahrung kannte. Daher kam es auch, daß die Pythagoräiſche Philoſophie, in deren Grundſätzen er erzogen worden war, eben dieſe Philoſophie, welche in dem Gehirne ſo vieler andrer zu einem abenteuerlichen Gemiſche von Wahrheit und Träumerey wurde, ſich durch Nachdenken und Erfahrung in dem ſeinigen zu einem Syſtem von eben ſo einfachen, als fruchtbaren und praktiſchen Begriffen ausbildete; zu einem Syſtem, welches der Wahrheit näher zu kommen ſcheint, als irgend ein anders, welches die menſchliche Natur veredelt, ohne ſie aufzublähen, und ihre Ausſichten in beſſere Welten eröffnet, ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein Syſtem, das durch das Erhabenſte und Beſte, was unſere Seele von Gott, von der Welt, und von ihrer eignen Natur und Beſtimmung zu denken fähig iſt, ihre Leidenſchaften reiniget, ihre Geſinnungen verſchönert, und, (was das wichtigſte iſt), ſie von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſclavenmäßig machen, jede edle Neigung, jeden großen Gedanken abſchrecken und erſticken.

Wieland.

Lavater.

Lavater gehört unter den Menſchen, mit denen ich bekannt geworden bin, zu den wenigen, die ihr Inneres, beſonders ihre Fehler, am wenigſten verbergen und noch vielweniger ſich bemühen, ihre Vorzüge zur Schau zu legen. Von Seiten ſeines Charakters kann er nicht leicht einen zu enthuſiaſtiſchen Lobredner erhalten, und ſelbſt ſeine Widerſacher, wenigſtens diejenigen, die ich kenne, geſtehen, daß ſein Leben und Wandel untadelich ſeyn. Warmer Eifer die Ehre Gottes und das Wohl ſeiner Nebenmenſchen zu befördern, iſt unſtreitig ſeine herrſchende und ſtärkſte Neigung, und die erſte Triebfeder aller ſeiner überlegten Handlungen. Neben dieſer in Gewohnheit übergegangenen Frömmigkeit, ſind unermüdliche Verſöhnlichkeit und unerſchöpfliche Feindesliebe ſeine hervorſtehenden und charakteriſtiſchen Tugenden. Beyde habe ich an ihm in ſonſt mir nicht durch Erfahrung bekannten Graden angetroffen, und vorzüglich aus dieſem Grunde war er mir eine höchſt merkwürdige Erſcheinung. Sehr oft habe ich ihn von den Talenten, Verdienſten und Vorzügen ſeiner Widerſacher mit einer ſolchen Wärme reden hören, als wenn er die Tugenden ſeiner eifrigſten Freunde geprieſen hätte. Eben ſo oft bin ich Zeuge davon geweſen, daß er ſeine Gegner ſelbſt entſchuldigt, und auf eine ſolche Art Wünſche für ihr Wohl geäußert hat, daß es mir, und wie ich glaube einem jeden unparteyiſchen Manne, unmöglich geweſen wäre, nur den geringſten Argwohn von Prunk oder Affectation zu hegen, und daß auch ein jeder hätte fühlen müſſen, daß ihm dieſe Geſinnungen gar keine Anſtrengungen koſteten, und mehr die Frucht ſeiner Natur als einer mühſeligen Arbeit an ſich ſelbſt ſeye. Nie entwiſchte ihm in meiner Gegenwart ein hämiſcher Tadel, nicht einmahl ein Ausbruch von Verdruß über die unzähligen Kränkungen, die er erfahren hat, und auch jetzt nicht ſelten erfährt. Vielmehr iſt er überzeugt, daß alle dieſe Prüfungen zu ſeinem Beſten und zu ſeiner Vollendung dienen. Von ſeinen Talenten und Verdienſten denkt er gewiß beſcheidner, als ſeine meiſtens lächerlichen Bewunderer. Er geſteht es frey, daß ihm eine Tiefe Kenntniß der alten Sprachen, und viele andere nützliche Kenntniſſe mangeln, daß eben dieſes ihm vielen Schaden gethan, und an manchem Guten gehindert habe. Keiner empfiehlt daher das Studium der alten

ten und gelehrten Sprachen eifriger als er, ungeachtet er fühlt, daß er das Verſäumte nicht mehr nachhohlen kann. Von der heimlichen Eitelkeit, die man oft als die Quelle aller ſeiner Tugenden angegeben hat, und von der ich ihn ſelbſt nicht frey glaubte, habe ich auch nach der genaueſten Beobachtung ſo wenig Spuren gefunden, daß ich mir ſelbſt über meinen vorher gefaßten ungegründeten Argwohn in der Stille Vorwürfe gemacht habe. Noch viel unerwarteter war es mir, daß ich in ſeiner Perſon und Geſchichte nichts von der, Sehern und Schwärmern gewöhnlichen, Salbung, und in ſeinem Betragen nichts von der, weichen Herzen eigenthümlichen, zuſammen ſchmelzenden Liebe und Freundſchaft entdeckte. Geberden, Stellungen, Mienen und Blicke verrathen einen geiſtvollen Mann, aber nicht den Mann mit der feurigen, noch immer nicht genug gebändigten Einbildungskraft, die ihn in ſeinen Schriften ſo oft in ſeltſame und gewagte Meinungen hingeriſſen hat. Wenn man ihm vormahls den nicht ganz ungegründeten Vorwurf machte, daß er durch ſeine warmen und wohlgemeinten Lobreden jungen Leuten eine zu hohe Meinung von ihren Talenten eingeflößt, ſie dadurch von ernſthaften und anhaltenden Arbeiten abgezogen, und wider ſeine Abſicht zu allerley Ausſchweifungen veranlaßt habe: ſo verdient er dieſen Vorwurf jetzt gewiß nicht mehr. Die Spöttereyen, die er deßwegen geduldet hat, haben ihn gegen unbekannte, beſonders junge Leute eher kalt und zurückhaltend, als anſchmiegend, und ſelbſt gegen ſolche, die er kennt und ſchätzt, eher nur höflich, als entgegen kommend gemacht. Auch alsdenn, wenn er vertraut wird, hält er ſich, ſcheint es, immer zurück und gießt ſich nie in Lobeserhebungen und übertriebene Liebkoſungen aus. Er redet leicht und mit Theilnehmung, aber nie hitzig; ſeine Bewegungen ſind lebhaft, aber nie furchtbar heftig; und Widerſprüche kann er eben ſo ruhig und gelaſſen anhören als beantworten. Im Kreiſe von Freunden und Freundinnen erwacht er zur heiterſten Fröhlichkeit, und ſcherzt ſo munter und muthwillig, daß mancher witzige Kopf ihn um dieß Talent beneiden würde. Ungeachtet er keine weitläuftige Gelehrſamkeit beſitzt, ſo wird doch ſein genaueſter Umgang höchſt intereſſant durch die vielen Erfahrungen und ſeltene Menſchenkenntniß, die er durch ſeine frühen, noch immer fortdauernden und ſich erweiternden Verbindungen mit allen Klaſſen von Menſchen erworben

hat.

hat. Bey dieſen Vorzügen werden Sie es leicht erklären können, wie er ſeiner Schwachheiten und Verirrungen ungeachtet ſo viele junge Leute ſo unwiderſtehlich habe an ſich ziehen, und ſich die Liebe und das Zutrauen ſeiner Gemeinde und des größten Theils der Bewohner von Zürich und der umliegenden Gegenden habe erwerben können. Seine Predigten werden mit größerem Beyfall als die der übrigen gleichfalls ſehr beliebten Prediger gehört, ungeachtet ſie ſelten ſorgfältig ausgearbeitete Reden, und auch nicht immer mit der ſtrengſten Orthodoxie übereinſtimmend ſind. Ihr größter Vorzug und eigenthümlicher Charakter iſt das Herzliche, Wohlmeinende und Rührende in der Sprache, Stimme und den Geberden des Redners, was auch diejenigen einnimmt, die es nicht zu beſtimmen und zu unterſcheiden wiſſen. Ein unverdächtiger Beweis der allgemeinen Achtung, worin er ſteht, war mir dieſer, daß er, ſo oft ich mit ihm ſpatzieren ging, faſt von allen, die uns begegneten, mit der größten Ehrerbietung gegrüßt wurde, und daß unter den Landleuten mehrere waren, die ihm mit kindlicher Ehrfurcht die Hand küßten. Ein wohlhabender Landmann hat ihn ſogar auf einer der ſchönſten Anhöhen vor der Stadt ein kleines, aber niedliches Rebhäuschen bauen laſſen, wo man eine weite Ausſicht auf den See und ſeine beyden Ufer hat. Er iſt der vertraute Rathgeber, Tröſter und Schlichter von Streitigkeiten in einer Menge von vornehmen und geringen Familien in Zürich, die vielen Fremden nicht einmahl gerechnet, die ihn zu ihrem Gewiſſensrath machen. Wenn man die erſtaunliche Mannigfaltigkeit von Berufsarbeiten und andern unablehnbaren Geſchäften bedenkt, die ſich von allen Seiten auf ihn zudrängen: ſo erſtaunt man, daß er bey aller ſeiner Thätigkeit noch ſo vieles ſchreiben kann, und man findet es gar nicht übertrieben, was er ſagt, daß Schriftſtellerey für ihn nicht, wie für Andere, Hauptgeſchäfte, ſondern nur Erhohlung von ſeinen Arbeiten ſey. Unter allen ihm eigenthümlichen oder ſeltſamen Meinungen hängt er keiner, ſcheint es, mit ſo vielem Eifer an, als der Ueberzeugung von der Sicherheit, oder Untrüglichkeit ſeines phyſiognomiſchen Sinnes, oder ſeiner Intuition, wodurch er Menſchen eben ſo untrüglich und zuverläßig, als aus ihren Thaten erforſchen zu können glaubt. Dieſe ſeine Intuition, die er ſelbſt vor denen nicht verläugnet, die nicht daran glauben, war einer von den Punkten, worüber ich nicht

gern

gern mit ihm redete, weil ich fühlte, daß ich mich ihm gar nicht würde nähern, und ihn auch nicht zu mir würde herüber ziehen können. Wie er vormahls über den Wunderglauben geſchrieben und gedacht hat, weiß ich nicht, da ich nicht alle ſeine Schriften geleſen habe, allein jetzt iſt er nicht nur überzeugt, daß er niemahls Wunder gethan, ſondern daß er auch Andere keine Wunder habe thun ſehen. Zugleich aber behauptet er, welches auch die heftigſten Widerſacher von Wundern nicht geläugnet haben, daß vielleicht gewiſſe Menſchen von auſſerordentlicher Kraft Dinge verrichten könnten, welche die Kräfte gewöhnlicher Menſchen übertreffen, und wider den gewöhnlichen Lauf der Natur zu ſeyn ſchienen.

Meiners.

Der Jüngling von der guten und böſen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenſchaften, wie ſie ſein anwachſendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlangt. Alles in ihm und auſſer ihm iſt zur Verbeſſerung und Reife ſeiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angelegt, der, wie er, in gewiſſer Maſe der Wohlthäter derſelben wird, und zugleich bey ihr wieder ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten ſich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt ſeines Charakters betrachten; ſein Gutes, wie es ſich von ſeinen Schlacken abſondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie ſie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenſchaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling iſt meiſtens von Natur in ſeinen Wünſchen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeſtändig. Der Leichtſinn, eine unſtete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles haſtig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu ſinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen ſich ſeines Herzens und leicht auch ſeines Verſtandes zum Dienſte der Thorheit. Er iſt leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben ſo bald beleidiget und ſchnell zur Ahndung. Er nähert ſich gern der Verſchwendung, und verachtet die Sparſamkeit. Er fühlet den täglichen friſchen Anwachs ſeiner Kräfte und wagt ſie kühnlich daran, unbeſorgt

ſorgt für ſeine Geſundheit und oft für ſein Leben. Er ſcheut gemeiniglich den Aufſeher, will ſich ſelbſt Geſetz und Klugheit ſeyn, und ſtürzet ſich in Fehler. Er ſcheint bald ſeinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er ſich dadurch zuzieht, als der Fehltritt ſelbſt. Dieß iſt das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der ſchlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält er bey allen den Fehlern, wodurch ſie ihn verunſtaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menſchen.

Der kühne und heftige Jüngling iſt der erſte Stoff zu dem muthigen und arbeitſamen, der unbeſtändige und leichtſinnige zu dem folgſamen und geſetzten Menſchen. Wie langſam würde ſein Gedächtniß, ſeine Einbildungskraft und ſein Verſtand mit den nothwendigen Gegenſtänden und Kenntniſſen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unſtet und flüchtig in ſeinen Neigungen und Wünſchen wäre? Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laſter ſeyn, wenn er der einzelnen Thorheiten weniger geſchwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in ſeinen Unternehmungen iſt: ſo hat ihn doch die Natur, um dem Mangel ſeiner Erfahrung und ſeiner Einſicht zuvorzukommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüſtet. Dieſe warnet und leitet ihn, wenn er ſie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden ſeyn will, iſt doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt ſeiner Familie und Verwandten ſo weiſe gefeſſelt iſt, daß er ſich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergibt. Liebe und Dankbarkeit gegen ſeine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verſtandes. Er iſt hitzig, ſeinen Gegenſtand zu verfolgen; aber iſt er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erſchreckt der weiſe Tadel eines gütigen Vaters; und die ſanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre. Der Jüngling iſt leichtgläubig, und dieſe Eigenſchaft ſtürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichteſten glaubt er es denen, die ſeine Hochachtung und Liebe zu verdienen wiſſen. Auf ſolche Weiſe wird, an der Seite vernünftiger Menſchen, ſeine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung,

zu der noch ſeine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn ſeine Leichtgläubigkeit betrogen, wird ſie mit der Vorſichtigkeit verwandt. Der Jüngling, der jetzt ſeine Fehler gern verbirgt, iſt doch zu anderer Zeit offenherzig genug, ſie ſelbſt zu verrathen, und geſchwätzig genug, ſich ſelbſt zu beſchämen. Er gibt Andern dadurch Gelegenheit, ſie zu verbeſſern; und ſo werden Andere immer das für ihn, was er ſich ſelbſt noch nicht iſt.

Der Jüngling iſt begierig nach Beyfall und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von ſich und ſeinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenſchaft, die von der Hand der Weisheit gebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleißes und der Beſtrebung im Guten für ihn wird. Aber ſucht der Jüngling nicht auch aus dieſer Ruhmbegierde ſeine Ehre in Gegenſtänden, die oft nur ſeine Verachtung oder ſeinen Haß verdienen ſollten? Ja, aber meiſtentheils aus Mangel der Einſicht und guten Beyſpielen. Seine Erziehung ſey noch ſo mangelhaft; ſo iſt doch oft ein einziges rühmliches Beyſpiel genug, ſeine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen gibt ihm Erfahrung, und dieſe wird ihm, ſo oft ſie ihn an ſeinen Fehler erinnert, auch das Geſetz einſchärfen, daß er weiſer, und bey der Wahl ſeiner Ehrbegierde vorſichtiger ſeyn ſoll. Fällt ſeine falſche Ruhmſucht gar auf das Laſter: ſo ſtraft ihn das Gewiſſen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewiſſen, das in ſeinem empfindſamen Herzen eben ſo laut ſpricht, als ſeine unerlaubte Begierde. Ohne die hohen Gedanken von ſich und ſeinem künftigen Antheil an den Weltbegebenheiten, würde der Jüngling in ſeiner Ehrbegierde und in ſeinem Fleiße bald ermüden. Er betrügt ſich freylich, aber doch zu ſeinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbſt aus ſeinem Stolze wird einſt die, ihm und der Welt ſo nothwendige, Tugend der Beſcheidenheit und Demuth erwachſen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde verſieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenſchaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, ſchmeichelt ſich, wie viel er wiſſe, wie gut er ſey, iſt muthig, geht immer weiter, ſieht immer mehr, das er faſſen und wagen muß; immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachſtreben muß. Endlich, nachdem

ſei=

ſeine Einſicht auf dieſem Wege ſtufenweiſe geſtiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein ſein Verdienſt, und wie unvollkommen ſeine Tugend ſey, verwandelt ſich ſein Stolz ſtufenweiſe in Demuth. So verliert die Raupe ihre berſtende Hülle, und nimmt die Geſtalt eines gefälligen Sommervogels an.

Der Jüngling iſt verwegen, und dieſe natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weiſen Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit in Gefahren, eine Tugend, die künftig ſeine Familie und ſein Vaterland von ihm erwarten. Sein Blut wallt in ſeinen Adern, und macht ihn ſtürmiſch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die ſeine Nerven anſtrengen und befeſtigen, und ſeinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannigfaltigen künftigen Beſchwerden des Lebens abhärten ſollen. Ohne ſeine Haſtigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß ſeiner Säfte entweder der Geſundheit ſchaden, oder die Gliedmaſſen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden laſſen.

Die Leidenſchaften, die ihren Sitz zugleich in ſeinem brauſenden Blute haben, Zorn und Wolluſt, ſcheinen die ſchlimmſten und verderblichſten Züge in ſeinem Charakter zu ſeyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank ſey es ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit! Er währet nicht lange. Und wie verſöhnlich iſt ſein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergibt ſchnell ein erlittenes Unrecht, und bereut ein angethanes eben ſo ſchnell, nachdem er bald ſanft, bald ernſtlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verſchwunden iſt, lehrt ihn die Vorſichtigkeit, ſich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was ſein oder Andrer Glücke unbillig ſtöret.

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verſchwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem großen Feinde der Tugend in ſeiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn auſſerdem in ſeinem männlichen Alter zu gebieteriſch regieren würde. Eben der Jüngling, der jetzt das Geld nicht achtet, ſoll früh die Neigung der Gutthätigkeit und

Frey=

Freygebigkeit, aus der ſo viele geſellſchaftliche Tugenden entſprieſſen, in ſich wurzeln laſſen.

Seine heftige Begierde, Andern nachzuahmen, iſt eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Verſuche; aber dieſe Begierde, durch Klugheit eingeſchränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verſchloſſenes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geſchäfte, das er erwählet, ganz zu leben; und ſeine Wißbegierde, ob ſie gleich Anfangs mehr mit den Gegenſtänden der Sinne und des Gedächtniſſes beſchäftiget iſt, ſammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verſtandes ein. Sein Charakter iſt der fruchtbare Baum im Frühling; er treibt ſtarke Zweige, treibt Blätter, Knoſpen und Blüthen. Ohne die erſten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde ſie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich, ſo ſinnlich er iſt, ſo iſt er doch zugleich das Geſchöpf, das ſeinen Hunger am leichteſten und mit den einfältigſten Speiſen ſtillen kann, ohne ſich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn ſie mit dem Wunſche ſeiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat alſo freylich gefährliche Leidenſchaften; aber ſie ſtimmen doch untereinander, wenn ſie gut gebildet und regieret werden, dienſtfertig zu ſeinem Glücke überein. Selten iſt Geiz, Neid, Betrug, Trotz und Grauſamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein großes Glück für den Charakter des Jünglings. Geſelligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienſtfertigkeit ſind meiſtens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwäſſern, damit es die Früchte ſeiner Privatglückſeligkeit und des allgemeinen Beſten tragen kann. Seiner Fehler ſind viel, und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn ſelber an, ſie immer mehr zu unterdrücken, immer weiſer, vorſichtiger, mäßiger und beſſer zu werden, und wenn er früh ſein Herz der Religion übergibt, ſich vor wiſſentlichen Laſtern zu bewahren.

So bild', o Jüngling, denn
Dein Herz ſchon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit ſtets,
Doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht,
Als die Gewiſſensruh,
Und daß zu deinem Glück,
Dir niemand fehlt als du.

Gellert.

Erinnerungen aus dem Leben des vormahligen däniſchen Staatsminiſters, Grafen Johann Hartwig Ernſt von Bernſtorf.

Ich wünſchte Bernſtorf zu ſchildern, wie er einſt vor dem Gerichte der Nachwelt erſcheint, wenn kein Lob und keine Verläumdung mehr täuſcht, wenn die Zeit alle Stimmen gewogen und ſeinen Werth berichtiget hat, wenn die Folgen ſeiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn ſegnen, deſſen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Monarchen werden, zum Lohn ihrer Sorgen, einen Diener wie ihn von der Gottheit erflehen. Aber Bernſtorfs Geſchichte iſt innig mit der neueſten Geſchichte aller Höfe verflochten; und wer darf es wagen, den Vorhang wegzuziehn, der dieſe Geheimniſſe deckt? das bewegliche, gränzenloſe Gemählde der politiſchen Welt zu entwerfen, das eine Meiſterhand fordert, und doch nur für ſpätere Zeiten gehört, wo man die Wahrheit, weil ſie weniger beleidigt, auch unter den Mächtigen erträgt?

Ich kann alſo Bernſtorf nicht durch alle Auftritte ſeines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerſtreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen Zügen ſeines Charakters verbindlich. Ich ſammle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieſes Menſchenfreundes, und ich lege ſie auf ſein ehrwürdiges Grab nicht ohne ſtille Thränen nieder; denn ich habe ihn gekannt, ich habe den Miniſter hinter der Wolke geſehn, die ihn im Kreis der Geſchäfte verbarg, die ihn gegen den ſpähenden Blick der Höflinge ſchützte.

Möcht' es mir gelingen, mit Würde von dem Manne zu reden, der edlen Anſtand und jede Schönheit der Tugend über ſeinen ganzen Wandel ausgoß! Nur wünſcht ich den Ton der Lobrede zu meiden, der ſich gern zur feurigen Bewunderung geſellt, und den kältern Beobachter mißtrauiſch macht. Dieſer fordert Eigenthümlichkeit in dem Bilde großer Männer, und erwartet Menſchen zu ſehen, keine Göttergeſtalten, die in den Denkmahlen der Schriftſteller und Künſtler ſich immer einförmig ähnlich, ſo wie immer über der Natur ſind.

Bernſtorf ſtammte aus einem, durch Würden und Verdienſte verherrlichten, alten Geſchlechte. Er war im Ueberfluß der Glücksgüter erzogen; ein Zufall, der den Weg zur Tugend mit neuen Hinderniſſen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Anſehen gewähren, das ſonſt nur der Preis einer langen Arbeit iſt. Bernſtorf aber ſtrebte mit einem Eifer nach Verdienſt, als wenn er Glück und Nahmen erſt durch ſeinen Fleiß erwerben ſollte.

Mit einem Ernſt, über ſeine Jahre, überließ er ſich früh dem tugendhaften Ehrgeiz, nach der Achtung der Edelſten zu ringen. Es war eine Maxime ſeiner Jugend, die er oft noch im Alter wiederhohlte, mehr zu leiſten, als Pflicht allein fordert, und dieß war immer der güldne Spruch aller Unſterblichen. Er trat noch als Jüngling in die Aemter des Mannes. Schon im zwanzigſten Jahre ging er als däniſcher Geſandter an den churſächſiſchen und königlich polniſchen Hof, und er hat nachher die nähmliche Würde in der Reichs-Verſammlung zu Regensburg, bey Kaiſer Karl dem Siebenten und am Franzöſiſchen Hofe bekleidet.

In einer langen Reihe von Jahren, gingen alle Veränderungen der Staatswelt nahe an ſeinen Augen vorüber; nirgends trug ſich ein wichtiger Vorfall zu, den er nicht aufgeklärt, deſſen wahren Zuſammenhang er nicht entfaltet hätte. Er ſelbſt hatte viel Regenten, viel Miniſter, viel Günſtlinge gekannt, oder er war ihnen durch ihr Leben mit einem forſchenden Blicke gefolgt; er kannte die Verfaſſung der Reiche, ihre Verhältniſſe mit ihren Nachbarn, den Gang ihrer Politik, die oft den ungeübten Beobachter durch ſcheinbare Abwechſelungen täuſcht, und doch bey mehr als einem Hofe Jahrhunderte lang die nähmliche bleibt, weil

der

der Geiſt der Nationen, ihre Art zu empfinden und zu handeln, nur langſam eine neue Wendung nimmt.

Sein Herz war für jede Tugend empfindlich; er ſuchte ſie in der Geſchichte und unter den Lebendigen auf; er hatte ſich von ſeltenen Leuten Züge der erſten Vortreflichkeit gewählt, und wünſchte ſie alle in ſeinem Charakter zu vereinigen.

Er war in der Kraft ſeiner Jahre, da er ſeine Staatsverwaltung antrat, und Friedrich der Fünfte hatte noch nicht lange geherrſcht, ein Monarch, der durch ſeine Leidenſchaft, wohlzuthun, durch die unwandelbare Güte ſeines Herzens die Freude des menſchlichen Geſchlechts war, der ſich ganz der Wolluſt, geliebt zu ſeyn, überließ, der von Vergnügen überfloß, wenn er es um ſich her verbreiten konnte, deſſen Ruhm auf dem Wege zur Unſterblichkeit immer höher ſteigen wird. Zwar warfen ihm die Schmeichler der Tirannen ſeine unbegränzte Gelindigkeit vor. Wenn man ihnen glaubt, ſo erſchlaffen die Zügel in der Hand eines allzugütigen Regenten. Als hätte das Volk ſeine Fürſten nur darum mit Uebergewalt bewaffnet, damit es vor ihnen zittern müſſe? Am Throne des Deſpoten mag immer die Lobrede des Sclaven widerhallen, ſtille widerlegt ſie der Unterthanen Fluch, und die kühnere Nachkommenſchaft laut. Es kann einem Menſchenverächter gelingen, mit tugendloſer Klugheit einen Haufen Idioten in ſchreckenvoller Ordnung zu beherrſchen, aber für ihn iſt auch keine Wolluſt der Liebe, kein Vertrauen, keine Freude der Menſchlichkeit mehr.

Um Friedrichs Thron drängte ſich ein zufriedenes, frohlockendes Volk; es umringte ihn, wie in dem erſten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringte. Er umfaßte ſie alle mit gleich inbrünſtiger Liebe, und ſie wurden von ſeiner Gewalt nur durch ſein Wohlthun überzeugt. Er wurde nie zum Zorn, nie zur Strenge gereitzt. Er war immer ohne Bitten zur Gnade geneigt. Oft hat er als König das Gute belohnt, was in der einſamen Hütte verborgen, nicht den Monarchen, nur den Menſchen rühren konnte, und was dem Menſchen mißfiel, hat er nie als König gerächt.

Dieſem König diente Bernſtorf mit einem nicht minder zärtlichen Herzen. Daher war auch ſeine Verwaltung der einheimiſchen und auswärtigen Geſchäfte eine Reihe menſchenfreundlicher Thaten. Sein Syſtem in der Politik war,

was es am Thron guter Könige iſt, Friede, gutes Vernehmen, wechſelſeitige Dienſtfertigkeit, Wohlfahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten. Damit erwarb er ſich Vertrauen, und bewieß, daß redlich handeln die vortheilhafteſte Staatskunſt ſey, anſtatt daß ein Gewebe von Ränken nur eine Zeitlang gelingt, und endlich unfehlbar die Verachtung und den Abſcheu aller Völker gegen den Betrüger vereinigt. Nie ward von ihm die Heiligkeit der Verträge beleidigt; nie die geſetzmäßige Verfaſſung irgend eines Staats untergraben. Er erlaubte ſich nie, Unterdrückte zu verfolgen, um den Mächtigen zu ſchmeicheln; ſich zum Sieger zu geſellen, um die Beute des Ueberwundenen zu theilen; ſondern er dachte und handelte am Ruder des Staats, wie ein tugendhafter Mann in der bürgerlichen Geſellſchaft zu denken und zu handeln gewohnt iſt. Er glaubte nicht, daß ein glänzender Endzweck einen ungerechten Schritt entſchuldigen könne; nicht, daß unter Königen eine andere Rechtſchaffenheit gälte, als unter den niedrigſten Erdebewohnern. Wenn man gegen ihn treuloſe Künſte verſuchte, ſo vereitelte er ſie durch ſeine Klugheit. Denn, ſo ſehr er die Staatskünſteley verachtete, ſo ſahe er doch ihre Finſterniſſe durch. Er vermuthete die Urſachen, und verkündigte die Folgen mancher dunkeln Begebenheit, noch ehe ſie ſich ganz entwickelt hatte. Oft ermunterte ein kleiner Vorfall ſeine ganze Geſchäftigkeit, und noch öfter blieb er ruhig, wenn nach dem Urtheil des großen und kleinen Pöbels ein Ungewitter aufzog.

Alle Kräfte, die Europa zerrütten, oder die es beruhigen konnten, die Macht und Ohnmacht ſeiner Völker und Fürſten, hatte Bernſtorf durch eine lange Erfahrung zuverläßig zu ſchätzen und zu vergleichen gelernt.

Das Verdienſt eines Staatsmannes iſt alsdann ohne Widerſpruch entſchieden, wenn der Hof, dem er dient, auch mit weniger Gewalt, unter den mächtigſten Höfen eine ehrenvolle Stelle behauptet, wenn man ſeine Wünſche unterſtützt, wenn man ihm mit Achtung und Würde begegnet. Dännemark hatte unter Bernſtorfs Verwaltung mehr Einfluß, als zu irgend einer Zeit, in die größten Angelegenheiten der Welt. Selbſt Staaten ſuchten ſeine Freundſchaft, die kein natürliches Intereſſe dazu antreiben konnte; des Königs Stimme war ehrwürdig, auch an größern Thronen; ſein Rath wurde nie ohne Achtung gehört, und gab

öfters

öfters zum Wohl fremder Völker den Ausſchlag. In den polniſchen Unruhen hat das Vorwort dieſes Hofes die Rechte der Diſſidenten mit erwünſchtem Erfolg unterſtützt, und zwey däniſche Miniſter in Würtemberg haben unter den Ständen und ihrem Fürſten eine glückliche Ausſöhnung vorbereitet.

Bernſtorf ſtiftete nicht Bündniſſe allein, ſondern Freundſchaften unter Monarchen. Ich nenne die Verbindung zwiſchen Rußland und Dännemark mit dieſem unter den Großen der Erde ſo ungewöhnlichen Nahmen, denn kein anderer drückt ſo bündig die Geſinnungen der unſterblichen Kaiſerin aus, welche über große Geſchäfte des Staats alle Empfindſamkeit ihres menſchenfreundlichen Herzens verbreitet.

So lange Friedrich regierte, war ganz Europa mit Dännemark einig; dieß Reich genoß einer ungeſtörten Ruhe. Hätte Friedrich den Ruhm, der Königen ſchmeichelt, Eroberungen mehr als das Glück ſeiner Unterthanen geſchätzt: ſo fehlte es in dem letzten Kriege nicht an Veranlaſſungen und glücklichen Ausſichten. Es war beynahe ſeiner Wahl überlaſſen, auf welche Art er die allgemeine Zerrüttung zu ſeinem Vortheile nützen wollte. Trat er gegen Preußen auf der Verbundenen Seite; ſo gab er vielleicht der Uebermacht den Ausſchlag, und konnte Belohnungen fordern, die alle Wünſche des Eigennutzes befriedigt haben würden; war er mehr von der Ehre gereitzt, dem Unterdrückten zu Hülfe zu eilen, ſo war auch da der Preis des Sieges nicht fern. Und es iſt endlich Zeit, riefen ſelbſt Patrioten, daß Dännemark nach einer langen Ruhe ſich wieder in den Waffen übe. Ein beſtändiger Friede entnervt die Nation, und nur in den Stürmen des Staats erheben ſich mächtige Seelen, deren Beyſpiel wieder ein ganzes Menſchenalter hebt. Aber Friedrich liebte ſein Volk. Der Gedanke, daß der Tod vieler tauſend eben ſo viel ſanfte Bande der Menſchlichkeit trennt, wog in ſeinem Herzen alle Scheingründe des Ehrgeitzes auf. Er ſtrebte nicht nach Verdienſten, die nur ein allgemeines Elend entwickelt; er dachte groß genug, um lieber weniger zu glänzen, als weniger wohlthätig zu ſeyn. Er haßte den Krieg, ich darf es zum Ruhm ſeines Herzens geſtehen; aber ganz Europa war Zeuge, daß er ihn nicht gefürchtet hat. Denn wir ſah'n ihn einem ſieggewohnten Volke entgegen eilen, als es darauf ankam, die Ehre ſeiner Krone zu behaupten; und auch Bernſtorf trat dieſer edlen Entſchließung

 mit

mit einer feurigen Thätigkeit bey, ſo mächtig er auch von dem ganzen Gefühl der bedenklichen Folgen durchdrungen war. Bernſtorf hat alſo ſeiner Neigung zum Frieden nie größere Pflichten geopfert, und er, der Verdienſte ums Vaterland mit einer warmen Empfindlichkeit ehrte, verdient den ungerechten Vorwurf nicht, daß er den Soldatenſtand angefeindet habe. Es iſt wahr, er unterſchied die hohen Pflichten dieſes Standes von den Forderungen einzelner Glieder deſſelben, die, durch Leidenſchaften und Vorurtheile verleitet, gleich jeden Hof zum Lager, und jedes Volk zum Heer umſchaffen möchten. Er glaubte, daß es Dännemark weniger, als irgend eine andere Macht, nöthig habe, unter einer beſtändigen Rüſtung zu wachen, da es durch Meere, die mit einer ehrwürdigen Flotte bedeckt ſind, von fremden Eroberern getrennt wird, da ſein Erbrecht durch eine Folge von Jahrhunderten heilig iſt, da dieſer Staat nicht aus Trümmern anderer Staaten beſteht, die, durch Gewalt unterworfen, auch durch eine fortgeſetzte Gewalt behauptet werden müſſen.

Bernſtorf ſchlummerte darum nicht bey nahen und fernen Gefahren; und ſeine Fürſorge ſchränkte ſich nicht auf die Zeit ſeiner Staatsverwaltung ein, ſondern auch für eine lange Zukunft wollte er Dännemark einer dauernden Ruhe verſichern. —

Das Verdienſt eines Miniſters in auswärtigen Geſchäften bleibt oft, wie die Geſchäfte ſelbſt, ein Geheimniß; aber alles, was er im Staate anordnet, geſchieht vor den Augen der Nation, und noch heller ſtrahlte hier Bernſtorfs Menſchenſegnende Tugend; hier kam es unmittelbar auf das Glück der Unterthanen an, und jede Verfügung trug das Gepräge ſeines Herzens. Dennoch verſtand er es, ſo wenig als irgend ein Sterblicher, allen Launen zu ſchmeicheln, und widerſprechende Wünſche zu vereinigen, und man hat ſeine Verwaltung oft mit aufrichtigem Unverſtand, öfter mit voreiligem Leichtſinn getadelt. Es ſey mir erlaubt, über den allgemeinen Vorwitz, Miniſter zu richten, meine Gedanken zu äuſſern. Erwägt man es auch genug, was es ſey, eine ſo verwickelte Einrichtung, als es jede Staatsverfaſſung iſt, dieſes weitläuftige Räderwerk, mit einem Adlerblick durchzuſchauen, gegen einander würkende Kräfte zu einer Abſicht zu lenken, in dem Gedränge wichtiger Geſchäfte nie die Wage des Rechts, nie den Faden der Ord-

nung zu verlieren, gerecht ohne Härte, gütig ohne Schwachheit zu ſeyn, ferne Stürme abzuwenden, neue Segensquellen zu öffnen, Königen zu rathen, Länder zu beglücken?

Alles das wird von dem Staatsmanne gefordert. Aber die Kunſt zu regieren iſt nicht auf untrügliche Grundſätze gebaut; ſie beſteht aus einer Menge dunkler, verworrener Aufgaben, die bey jeder Veränderung der Zeit und der Umſtände anders beſtimmt, anders aufgelöſet werden müſſen. Selten läßt ſich eine Würkung zuverläßig berechnen; zuweilen iſt es bloß Gefühl des Genies, die beſten Maasregeln zu wählen, oft nur ein Zufall, wenn ſie gelingen. Die weiſeſten Entwürfe, wenn der Erfolg ſie vereitelt, werden Thorheiten ähnlich. Es gibt keine Handlung, auch des größten Miniſters, die ein Gleichgültiger nicht zum Fehltritt, die ein Feind nicht zum Verbrechen deuten könnte; und wären wir auch über allgemeine Forderungen einig, ſo kennen wir doch, dieſſeits des Vorhangs, alle Hinderniſſe nicht, die den Staatsmann in ſeiner Thätigkeit feſſeln. Wir wiſſen vielleicht, daß er von Verhältniſſen abhängt; aber wir entdecken nicht alle Gelenke der Kette, vom Hofe herab durch alle Departementer und Familien; uns ſind mancherley Kräfte des Widerſtands verborgen, die alle nach verſchiedenen Richtungen würken; wir kennen weder die Schwachheit der Freunde eines Staatsmanns, noch den Grad des Einfluſſes ſeiner Neider. Ja ſelbſt in der Nähe des Throns, mit allen dieſen Geheimniſſen vertraut, ſind wir zum urtheilen nicht immer fähig oder unparteyiſch genug. Erziehung, perſönliche Verbindungen, Geſchäfte und Schickſale des Lebens bilden unſere Art zu ſehen und zu empfinden. Wir erheben unſere Vorurtheile zu Maximen, und hiernach verdammen oder billigen wir. Noch iſt ein Staatsmann glücklich zu preiſen, der keinen Tadel ſchlimmerer Art, als dieſen, erfährt. Aber es giebt in jedem Staate einen mißvergnügten Haufen, der weniger ehrwürdig iſt, der jeden Schritt der Regierung mit einem dumpfen Getöſe begleitet, und ſich nie einen Laut des Beyfalls erlaubt. Es gibt furchtſame, kränkliche Seelen, denen alles Landverderblich vorkommt, was von der Weiſe ihrer Väter abweicht. Andere zürnen, daß man ihren Rath nicht begehrt, daß man ihre Talente nicht auffordert, ſie wollen

durchaus im Gedränge bemerkt ſeyn, wäre es auch nur durch ihre Klagen.

Endlich ſo herrſcht zwiſchen dem Miniſter und dem Höfling ſelten ein gutes Vernehmen, weil der Mann, der ſich fühlt, dem Geſchöpfe der Gunſt nicht huldigt, das ſich zwar um ein Band zu ſeinen Füßen windet, aber ſchnell, auf den neuen Puppen-Staat ſtolz, ſich über ſeinen engen Ideenkreis aufbläht, und Geſchäfte, die ihm ganz unverſtändlich ſeyn müſſen, mit einer abenteuerlichen Dreiſtigkeit meiſtert.

So verächtlich auch manche dieſer Urtheile ſind; ſo ſammlen ſie ſich doch nach und nach zum Gewimmer, das durch die Nation wiederhallt und dem Pöbel im Pallaſt und in der Hütte übertäubt, und nur die klagende Stimme, nur das Seufzen der Unzufriedenen wird gehört, denn der Glückliche ſchweigt, und glaubt den Erfolg ſeiner Wünſche ſeinem eigenen Verdienſte ſchuldig zu ſeyn, und die größere Zahl iſt ein leichtſinniger Haufe, der ſich ohne Gründe zum Lob und ohne Gründe zum Tadel beſtimmt. Darum hat ſo ſelten ein verdienſtvoller Mann bey ſeinem Leben des Dankes genoſſen, der ſeiner Tugend gebührte; darum wurden Colbert und Sully gehaßt, mitten unter der Arbeit ihrer ewigen Thaten. Auch Bernſtorf entrann dieſem Schickſal nicht immer. Ich behaupte ſeine Unfehlbarkeit nicht, aber man ſollte große Männer mit mehr Beſcheidenheit richten, deren Einſicht und Tugend unſere Ehrfurcht verdient, und deren Irrthümer auſſer unſerm Geſichtskreiſe liegen.

Unter den Vorwürfen, welche man Bernſtorf gemacht hat, iſt jedoch einer, der eine nähere Betrachtung verdient, denn auch Redliche haben ihn oft wiederhohlt, und er ſchallt noch zuweilen um ſein Grab. Er hat nähmlich, wie man behauptet, alle Arten der angenehmen Emſigkeit, alle Künſte des Geſchmacks und des verfeinerten Lebens, über das Vermögen des Landes, ermuntert; er hat in Dännemark die Ueppigkeit eingeführt, ſie begünſtiget und ausgebreitet.

Die Beſchuldigung hat unter dem nordlichen Himmel immer ein patriotiſches Anſehen. Die Natur feſſelt Menſchen und Sitten an das innere Vermögen ihrer Erde, und dieſe hat dem däniſchen Volke nicht Gold, ſondern Eiſen verliehen. Ihre Väter entbehrten die Erfindung unſerer Zeit, die

die Wolluͤſte ſuͤdlicher Sclaven; dahingegen waren ſie tapfer und ſtark. Ihre Kleidung und Speiſe war die Beute ihrer Jagd, und ſie ſegelten unter Stuͤrmen immer neuen Siegen entgegen.

Aber die Welt iſt der Welt unſerer Vaͤter nicht mehr aͤhnlich. Damahls war kriegeriſche Tugend das einzige Verdienſt der Nationen. Die nordliche Halbkugel war von keiner Wiſſenſchaft erleuchtet, und gegen einzelne große Thaten, die darum heller glaͤnzten, weil ſie im finſtern erſchienen, war die Erde mit Laſtern und Verwuͤſtung bedeckt; ein Zuſtand, der unſern Neid nicht verdient.

Waͤr' indeſſen noch jetzt ein Land von allen andern durch unwegſame Grenzen abgeſondert; haͤtten ſeine Bewohner nie die Luͤſte fremder Voͤlker gekoſtet, und nie mit neuen Kenntniſſen auch neue Begierden erworben: ſo haͤtte freylich kein Luxus der erleuchteten oder verderbenen Voͤlker ihre Huͤtten erreicht, und die Frage mag den Witz eines Sophiſten beſchaͤftigen, ob ein ſolches Volk nicht gluͤcklicher als ein geſittetes ſey?

Aber ſobald der Sophiſt vergleicht und empfindet, ſo ſoͤhnt er ſich wieder mit der allgemeinen Vernunft aus. Ihm grauet alsdann vor dem Ideale ſeiner Welt, das noch in mancher Inſel des Suͤdmeers uͤbrig iſt, wo Geſchoͤpfe, wie Menſchen geſtaltet, keine andere als thieriſche Beduͤrfniſſe fuͤhlen, und wenn dieſe befriedigt ſind, nicht aus ihrer Felſenkluft kriechen. Alle Kraͤfte des geſellſchaftlichen Lebens haben ſich ſchon lange vereinigt, um ein ſo duͤrftiges Gluͤck von der veredelten Erde zu treiben. Die Neugier, das Verlangen nach Reichthum und Ruhm, die Wiſſenſchaften und der Handel haben unter fernen Nationen einen vertraulichen Umgang geſtiftet, und Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen und Sitten in einen allgemeinen Umlauf geſetzt. Ein Volk unterrichtet das andere und zuͤndet ſeinen Wetteifer an; einigen verleiht die Natur ohne Muͤhe, was andern ihr Fleiß nur ſparſam gewaͤhrt; alle ſtreben nach dem Grade der Gluͤckſeligkeit, den die Vorſicht wenigen zugetheilt hat.

So bildet ſich endlich, langſamer oder ſchneller, der Geiſt aller Voͤlker; der Strom rauſcht unaufhaltſam daher, und droht nicht immer mit Verwuͤſtung, ſondern kuͤndigt Fruchtbarkeit an, wenn ihn nur ein kluger Staatsmann in die rechten Kanaͤle zu leiten verſteht, wenn er die Neigung

zum Vergnügen, dieſe Urkraft alles menſchlichen Beſtrebens, zur Triebfeder eines nützlichen Fleißes anwendet, wenn er ein ermuntertes Volk dahin leitet, daß es ſich aus den Feſſeln fremder Thätigkeit reißt, und ſelbſt ſeines Glükkes Schöpfer wird.

Der Luxus, der dadurch veranlaſſet oder genährt wird, iſt kein Uebel, ſondern die höchſte Geſundheit des Staats, deſſen Nerven ihre äußerſte Federkraft üben. Alsdann ſtockt der Nahrungsſaft nirgends, keine Materie bleibt unnütz, weder Kinder noch Greiſe ſind müßig, der Geſchmack reift, der Verſtand klärt ſich auf, die Künſte veredeln die Natur, die Wiſſenſchaften mildern die Sitten, die Menſchlichkeit und der Duldungsgeiſt gehen aus den Zimmern der Weltweiſen hervor, und nähern ſich dem Throne, das Land wird verſchönert, die Einwohner werden erleuchtet.

Freylich droht auch mitten im Wohlſtand ein künftiges Verderben; je mehr ein Volk ſeine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert, je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeſchmack ſinnlicher Freuden zunimmt; je mehr verliert es an Würde der Sitten, an Stärke der Seelen, und je ſchneller eilt es dem Untergange zu; aber man kämpft umſonſt gegen das Schickſal aller Staaten, welche die Vorſehung, wie die ganze Natur, durch ähnliche Perioden, von der Blüthe zur Reife, von dieſer zum Verwelken und Abfallen führt, und endlich, zur Nahrung einer neuen Entwickelung, im allgemeinen Chaos begräbt. Nun fragt man, ob wir nicht berechtiget ſind, von der Weisheit der Regierung Mittel zu erwarten, um einen ſo traurigen Zeitpunkt zu entfernen? und ob es in ihrer Macht nicht ſteht, der Ueppigkeit Grenzen zu ſetzen, wenn ſie auch ihrem Einbruch nicht wehren kann? Allerdings. Damit aber keine nützliche Verfeinerung, kein zuläßiger Genuß aus kleinmüthiger Furcht ungewiſſer ſchädlicher Folgen zugleich mit verdrängt werde, kommt es vorläufig auf die ſchwere Beſtimmung an, was ſchädlicher Luxus ſey? Ein Begriff, der in verſchiedenen Zeiten und Staaten, nicht ein Menſchenalter durch, der nähmliche bleibt. Unſere Väter fanden eine Pracht unter Fürſten gefährlich, die nun ohne Nachtheil des Staats zum Bürger herabgeſunken iſt. Ein Einwohner von London und Paris findet in keiner nordiſchen Hauptſtadt ein üppiges Leben; auch iſt es ungewiß, welchen Grad des Wohllebens

ſich

ſich endlich ſelbſt ein von der Natur wenig begünſtigtes Volk erlauben darf, wenn alle ſeine Kräfte zweckmäßig arbeiten.

Ein Staatsmann verfehlt zuverläßig den Endzweck, wenn er allzuſtreng gegen einzelne Beyſpiele der Ueppigkeit eifert, deren Wirkung im Ganzen vielleicht unmerklich iſt; aber das Buch der Nation mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen; er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum anderer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verſtehen, was ihr, unter verſchiedenen Zeiten und Umſtänden, vergönnt werden kann, und was ihr verſagt bleiben muß *).

Und ſo hat auch Bernſtorf Geſetze gegen ein ſo gefürchtetes Uebel veranlaßt. Man hat fremde Waaren und Erfindungen der Ueppigkeit entweder ganz unterſagt, oder doch mit hohen Abgaben beſchwert, und dadurch der Verſchwendung des Staats im allgemeinen geſteuert; aber der eifrige Patriot iſt damit noch nicht zufrieden. Er fordert Prachtgeſetze, er verlangt nichts Geringeres, als über die Sitten zu herrſchen, die Kleidung, die Wohnung, die Lebensart des Volks, ſoll durch Verordnungen eingerichtet werden.

Wenn eine ſolche Enthaltſamkeit kleinen Republiken heilſam iſt, die nur durch eine ſtrenge Sparſamkeit dauern; ſo folgt ein größerer Staat billig andern Grundſätzen, und eine ganze Nation kann nicht wie ein Haufen Mönche behandelt werden, oder man meidet ein Land, wo ſo mancher Genuß unerlaubt iſt, den keine Tugend mißbilligt, und wo auch ein unſchuldiges Vergnügen den Eigenſinn der Geſetze fürchten muß.

Gegen alle Verordnungen dieſer Art hat ſich immer Bernſtorf erklärt. Auf dem mühſeligen Pfad dieſes Lebens ſind

*) Wiewohl auch dieſe Künſteley vielleicht nur als Wehrmittel nothwendig iſt; ſo lange die Handlungs-Polizey- und Staatsökonomie der reichſten Nationen ausſchließenden neidiſchen Grundſätzen folgt, und ſich gegen das Eindringen fremder Thätigkeit durch eine Menge verwickelter Geſetze verſchanzt, ſo müſſen andere nachahmen, um nicht allzu abhängig zu werden. Es dürfte wohl nicht ſchlimmer in der Welt ausſehen, wenn mehr allgemeine Freyheit im Handel herrſchte, denn alsdann würden nur Fleiß und Geſchick den Vorzug beſtimmen.

ſind wir ſchon unter ſo viel erkünſtelte Pflichten gebeugt, daß ein ſolcher Zwang unerträglich werden würde. Wo iſt noch ein Schatten von Freyheit, wenn auch in unſern Hütten und bey unſerm häuslichen Mahle ein Strafgeſetz droht, wenn auch da die Sclavenfeſſel klirrt?

Dafür gab er, wie ſein König, ein Beyſpiel, das mächtiger auf die Sitten des Volks, als Vorſchriften würkt. Friedrich der Fünfte lebte an ſeinem Hofe nicht prächtig, und Bernſtorf hat durch ſeinen Wandel gezeigt, daß ſich die Neigung zum angenehmen Leben auch mit der reinſten Tugend vertrage. Er hat den Luxus befördert, in ſo fern er Dännemark glücklich machte, doch war es nicht Endzweck, ſondern Folge, die von einem größern Wohlſtand und einer geläuterten Empfindung des Schönen unmöglich getrennt werden kann.

Auch ein Patriot und ein Weiſer darf wünſchen, daß ein ſolcher Luxus noch mehr zunehmen möge, denn bis jetzt iſt er allein in die Mauern der Hauptſtadt eingeſchränkt, wo Ehrgeitz, Rangſucht und Begierde zu glänzen, zu einer Prachtliebe reitzen, die ſelten wirklichen Reichthum anzeigt. Nur um innerlichen allgemeinen Wohlſtand durch eine gröſſere Thätigkeit auszubreiten, ſetzte Bernſtorf alle Kräfte der Nation in Bewegung. Darum hat er verjährten Vorurtheilen getrotzt und dem Dank ſeiner Zeitgenoſſen entſagt; darum rief er Fremde nach Dännemark, und belohnte ihre Talente mit Großmuth. Wer dieſe Handlungsart tadelt, überlegt nicht, daß eine allzufrühe Selbſtgenügſamkeit, wie der Aberglaube, an die Mittelmäßigkeit feſſelt, daß es einerley iſt, ob man die Künſte des Ketzers verabſcheut, oder die Erfindungen des Fremden verachtet, daß ein kluges Volk Weisheit holt, wo man ſie findet, und ſich nicht ſchämt, zu lernen, wenn es den Muth fühlt, ſeine Lehrer zu erreichen *).

Ich kann einräumen, daß Bernſtorf ſich oft in manchen ſeiner Entwürfe in der Ausführung irrte; daß ihn zuweilen Betrüger hintergingen, weil er gern an die Redlichkeit glaubte; daß er, voll von dem Gedanken eines nützlichen An-

*) Darum ſind auch in der Indigenatsverordnung Lehrer und Künſtler ausgenommen, und der König hat ſich, bey wichtigen Fällen noch andere Ausnahmen vorbehalten.

Anſchlags, Beſorgniſſen weniger als Hoffnungen nachhing, und nicht immer Schwierigkeiten ſtrenge genug erwog; daß er, um ein gutes Werk mit Nachdruck zu befördern, oft freygebiger als ſparſam mit den Mitteln des Staats war. Ich gebe zu, daß ihm der levantiſche Handel, die afrikaniſche Compagnie *) und manche Fabriken mißglückten; aber der Werth allgemeiner Anſtalten wird nicht durch das Schickſal einzelner Verſuche, ſondern durch ihre Würkuug im Ganzen, entſchieden. Es kommt nicht darauf an, ob ſie ſämmtlich gelingen, ſondern ob ihr Endzweck die Wohlfahrt des Staats war? ob ſie mit den Fähigkeiten der Nation übereinſtimmten? ob die Thätigkeit derſelben in dem Gleiſe ermuntert wurde, den ihr die Natur vorgezeichnet hat? Das nur iſt die Frage des Weiſen, nnd hierüber allein muß ſich Bernſtorf verantworten.

Bey Unternehmungen, die erſt in Jahrhunderten reifen, darf man nicht gleich Früchte begehren, nicht gleich Einkünfte fordern. Erſt die Nachwelt wiegt mißlungene Verſuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und wer für die Ewigkeit arbeitet, kann nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen rechnen. Für die nordiſchen Völker ſind Gewerbe zur See ein Beruf der Natur, denn ſie ſind von Jugend auf mit ihren Gefahren vertraut; darum begünſtigte Bernſtorf jeden wahrſcheinlichen Entwurf, um die Schiffahrt auszubreiten, darum hat er den Handel in alle Gegenden der Erde verſucht, der die Schiffahrt nährt und belohnt. Er erlebte die Freude, daß Dännemark ſeine Geſchäfte immer mehr unmittelbar trieb, und ſich aus der Gewalt eigennütziger Unterhändler riß. Es hörte zu ſeiner Zeit auf, den Hanſeeſtädten zinsbar zu ſeyn; es hohlt nun ſeine Bedürfniſſe ſelbſt aus allen Häfen der Welt, und Norwegen führt ſeinen Ueberfluß auf eignen Schiffen fremden Käufern zu. Auch die Frachtſchiffahrt nahm unter ſeiner Verwaltung durch ſeine Aufmunterung zu. Die däniſchen Seefahrer hatten ſich im letztern Kriege das Vertrauen aller Völker erworben. Sie unterhielten, unter dem Schutz der Neutralität, die zerriſſenen Bande der Menſchlichkeit, und brachten dem Vaterlande jährlich nicht viel weniger, als eine Million fremden Geldes, und zur See geübte Landeskinder zurück. Dieſe Schiffahrt

*) Die er nur fortgeſetzt, nicht eingerichtet hat.

fahrt würde belohnender ſeyn, wenn ſie ohne die Freundſchaft der Barbaren möglich wäre, die ſchon zu lange eine ruhmloſe Handlungseiferſucht gegen die vernünftige Rache aller Völker geſchützt hat.

Kein Zweig des Fleißes hat ſich ſchneller in dieſer Zeit ausgebreitet, als der weſtindiſche Handel. Die däniſchen Inſeln dieſes Welttheils ſchmachteten unter der auszehrenden Gewalt einer Compagnie, die gemeiniglich ihre Kolonien wie eroberte Länder behandelt, und ſich mit keiner Ernte begnügt, ſondern Beute verlangt. Der Zuckerbau ging langſam von ſtatten, und der größte Theil dieſer freygebigen Erde lag unbevölkert und öde, als Friedrich der Fünfte ſich zur königlichen Handlung ohne Beyſpiel entſchloß, der Geſellſchaft ihr ausſchließendes Recht abzukaufen, und ſeinen Unterthanen die Freyheit dieſes Handels zu verleihen. Nun erwachten die verſchloſſenen Kräfte der Natur; die Freyheit goß ein neues Leben in die Geſchäftigkeit der Koloniſten und der Kaufleute des mütterlichen Landes. Der Anbau und die Ausfuhr nahmen verhältnißmäßig zu. Von vier mit Zucker beladenen Schiffen, die man jährlich in Dännemark einlaufen ſah, iſt die Anzahl bis auf funfzig geſtiegen, anſtatt, daß ſonſt kaum die Hauptſtadt verſorgt war, verſieht ſie nun ſchon mit ihrem Ueberfluſſe manche Handelsſtädte des baltiſchen Meeres.

Auf Manufacturen wandte Bernſtorf zwar eine unermüdete Aufmerkſamkeit, aber mit abwechſelndem Glücke; denn es iſt ein undankbares Unternehmen, gegen den Ruf geübter Fabriken zu kämpfen, oder es müſſen ſie mächtige Revolutionen aus einem Lande in das andere drängen. England und Deutſchland verdankt ſeine beſten Fabriken den franzöſiſchen und ſpaniſchen Verfolgungen. Ein glücklicher und geachteter Künſtler verläßt ſein Vaterland nicht, und dürftige Ueberläufer verdienen ſelten, daß ſie ein ander Land aufnimmt, oder Auslagen mit ihnen auf ein ungewiſſes Spiel ſetzt.

Wenn nun auch die erſte Materie mangelt, wenn das Land weder Meiſter noch Werkzeuge liefert, und ſich der ganze Gewinnſt auf Arbeitslohn einſchränkt, alsdann iſt der Endzweck nicht wichtig genug, und die Natur ſcheint dem Lande dieſe Gattung des Fleißes unterſagt zu haben.

Dennoch hat Bernſtorf einige dieſer Hinderniſſe glücklich überwunden. Manche Manufacturen haben ſich an innerem

Werth und äußerer Schönheit den fremden genähert; wenigſtens iſt ein Saame ausgeſtreuet, der zu künftigem Seegen reifen kann.

Alle Fabriken wären, glaubt man, beſſer gelungen, hätte man ſie nicht in der Hauptſtadt angelegt, wo die Bedürfniſſe des Lebens allzutheuer ſind; aber man ſollte ſich aus der Geſchichte belehren, daß Manufacturen, ſobald ſie Geſchmack und Schönheit erfordern, immer in großen Städten entſtanden ſind. Da nur iſt Wetteifer, Lob des Kenners und Belohnung der Reichen. Wenn nun gar die Regierung die Koſten allein trägt; wenn ſie den Fabricanten durch Preiſe, durch ausſchließende Rechte und Vorſchüße begünſtigt: ſo muß es unter ihren Augen geſchehen. In einem mit Waſſer umfloſſenen Lande, deſſen Küſten nicht alle bewacht werden können, iſt es leicht, fremde Arbeit einzubringen, ſie für Produkte einer inländiſchen Manufactur auszugeben, und derſelben unverdiente Befreyungen und Preiſe zuzueignen; noch leichter, im unbeobachteten Müßiggang den Vorſchuß des Staats zu verſchwenden. Anders verhält es ſich freylich mit Manufacturen, die ſich von ſelbſt in einem unfruchtbaren, aber ſtark bevölkerten Lande bilden; alsdann wird die Armuth die Mutter eines erfinderiſchen Fleißes, der beſſer als die weiſeſten Anſtalten gelingt, und ſich ſelten von ſeinem Geburtsort entfernt. Aber der Ackerbau, die Fiſcherey und die Schiffahrt können noch keine Hände in Dännemark entbehren. Jedes Volk wendet ſich in der Ordnung der Dinge nur dann erſt zur künſtlichen Induſtrie, wenn die Natur ihre Wohlthaten weigert. So lange es noch ſeine Nahrung der Erde und dem Meer abgewinnt, läßt es ſich nicht an den Weberſtuhl feſſeln, ſondern zieht einen mit Freyheit und Geſundheit verbundenen Beruf einer kränklichen und einförmigen Lebensart vor.

Die Künſte fanden in Bernſtorf einen Beſchützer, die Wiſſenſchaften einen Kenner und Belohner; ſie wandeln immer Hand in Hand und veredeln den Genuß und das Glück unſers Lebens. Er verband, um ihren Flor zu befördern, ſeine Bemühung mit dem Eifer des Staatsmannes, den ſein König wie einen Freund geliebt hat, und der *) (die Miß-

*) Der Graf von Moltke.

Mißgunſt läugnet es nicht) ſeine Macht nur um wohl zu thun übte. Der Einigkeit dieſer beyden Miniſter hat die Nation den ſchnellen Fortgang ihres Geſchmacks zu verdanken. Die Akademie der Künſte, eine Einrichtung zur Ausbreitung der natürlichen Geſchichte, und die botaniſchen Anſtalten wurden geſtiftet. Saly und Chardin wurden königlich belohnt, ſie, die ganz von dem Geiſte des Alterthums genährt, auch in der ſchönſten Zeit von Italien geglänzt haben würden. Ihr Unterricht hat würdige Schüler gebildet, und ihre Werke lehren die Nachkommenſchaft.

Klopſtock und Cramer und von Berger, der Arzt, oder nenn' ich ihn lieber mit einem mir viel theurern Nahmen, Berger, der Freund aller leidenden Menſchen, wurden ſämmtlich durch Bernſtorf gerufen, von ihm geliebt und durch ſeinen König belohnt. Niebuhr ward durch ſeinen Schutz aufgemuntert, den Verluſt ſeiner unglücklichen Reiſegefährten durch ſein beſcheidenes Werk zu erſetzen. Auch wichtige Unternehmungen auswärtiger Gelehrten hat Bernſtorf unterſtützt, denn die Sache der Wiſſenſchaften iſt ein allgemeines Geſchäfte der Menſchlichkeit. Er unterhielt mit den Berühmteſten einen beſtändigen Briefwechſel und ſchritt mit den Kenntniſſen ſeines Zeitalters fort. Unter dem Gedränge ſeiner täglichen Pflichten gewann er Zeit, um wichtige Werke mit der Aufmerkſamkeit eines Kunſtrichters zu leſen. So hat er Klopſtocks Hermann, noch eh' er gedruckt war, geprüft, und Schlegels Geſchichte der Könige des oldenburgiſchen Hauſes im Manuſcript mit eigenhändigen Anmerkungen begleitet.

Auch der Lieblingsgedanke unſers Jahrhunderts, die Verbeſſerung der Schulen, war eine Angelegenheit ſeines Herzens; aber dieß iſt nicht die Arbeit nur Einer Regierung, nicht Eines Jahrhunderts, und es ſcheint nicht, daß ein völliger Umſturz vorhandener Verfaſſungen das Geſchäft erleichtert. Jede Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Ordnung ſchreitet nicht durch Sprünge, ſondern ſtufenweiſe fort, und kämpft lange mit den Vorurtheilen und den Umſtänden der Zeit. Durch Statuten wird etwas, aber wenig, gefördert, denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen? Es iſt nicht genug, Lehrer zu erleuchten, auch die Aeltern müßen erſt mehr aufgeklärt ſeyn, damit nicht der häusliche Eindruck die Würkung des Schulunterrichts ſchwäche, damit nicht eine Kraft die andere zerſtöre. Bernſtorf that wenig-

nigſtens einzelne Schritte, und bereitete gröſsere Entwürfe vor, deren Ausführung einer künftigen Welt vorbehalten bleibt.

Noch war er mit einem Geſchäfte beladen, das ſelten der Mächtige wählt, und das ihm gewiß der Neid nicht mißgönnte, ich meine die Aufſicht über die Verſorgung der Armen. Ihre Seufzer dringen nicht in die Palläſte der Großen, oder dieſe wenden ihr beleidigtes Ohr weg. In Hoſpitälern, die oft mehr der Ehrgeitz als das Mitleiden ſtiftet, wohnt ein glänzendes Elend, ſtolze Aufſeher ſchwelgen, und die eingeſetzten Erben verſchmachten. Aber das Hoſpital, welches Friedrich ſtiftete, und Bernſtorf und Berger eingerichtet haben, befriedigt die Wünſche des Menſchenfreundes; Kranke werden daſelbſt mit einer ſo wohl geleiteten Sorgfalt verpflegt, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung dieſes Hauſes der Pflege ihrer eigenen Familie vorziehen. Hiemit iſt eine Anſtalt zur unentgeldlichen Geburtshülfe verbunden, welche die Fehltritte der Menſchlichkeit verbirgt, und dem Staat manchen tüchtigen Bürger erhält. Auch das Erziehungshaus in Chriſtianshaven, das dem Unterricht dürftiger Knaben in bürgerlichen Kenntniſſen gewidmet iſt, war in König Friedrichs Regierung eingerichtet, und Chriſtian der Siebende hat alle dieſe wohlthätigen Anſtalten durch das allgemeine Hoſpital unter Bernſtorfs Verwaltung vermehrt.

Ich könnte nun nach den königlichen Wohlthaten Bernſtorfs eigene Freygebigkeit rühmen, denn er theilte mehr als ſeinen Ueberfluß aus; aber ich will die Geheimniſſe der Menſchenliebe nicht verrathen, die er ſorgfältig dem Auge der Welt, und nicht ſelten dem geretteten Elenden verbarg. Es iſt auch kein Beyſpiel, das zur Nachahme reitzt, wenn ich anführte, daß ein Viertel ſeiner Amtseinkünfte das Erbtheil der Dürftigen war. Ihre Thränen floſſen, als er Dännemark verließ, ihre vielvermögenden Thränen vor Gott.

Die bürgerliche Verfaſſung der deutſchen Provinzen war insbeſondere Bernſtorfs Aufſicht anvertraut, und daſelbſt wird noch lange ſein Andenken blühen; alle Stände ſegnen ſeine Verwaltung; die Kirche verdankt ihm Anſehen und Schutz, die Gerichte weiſe Geſetze, die Unterthanen ein zufriedenes Leben.

 Er

Er verlangte, daß die herrſchende Religion in ihrer Reinigkeit gelehrt werden ſollte, weil Vernünfteley und Polemik den großen Haufen nicht beſſert, aber darum war er keinen Zweiflern gehäßig, nicht gegen ihre Verdienſte unempfindlich. Es fiel ſeinem Herzen nicht ſchwer, Orthodoxen und Irrende zu ehren; den erleuchteten Cramer zu lieben, und den redlichen Baſedow zu ſchätzen, die aufrichtigen Anhänger aller Religionen als ſeine Brüder zu ertragen.

Bey Beſetzung geiſtlicher Aemter zog er immer den Mann von unſträflichem Wandel, der durch ſein Beyſpiel zur Nachahmung reitzt, dem größern Gelehrten vor, und von den Gerichten forderte er Recht, wie ſolches der Menſchenfreund austheilt, der niemahls vergißt, daß ſein Amt nicht die Geißel, ſondern der Troſt unſers Lebens ſeyn ſollte, und der, wenn er ſtraft, mit den Thränen des Verurtheilten die ſeinigen miſcht. Jeder Spruch in bürgerlichen Fällen war ihm heilig. Er verſchloß zwar keiner Bitte den Zugang zum Thron, und oft drang ſich eine unbeſcheidene durch, vielleicht ward auch zuweilen ſeine Einſicht getäuſcht; aber immer blieb es ſein unveränderlicher Grundſatz, daß ein Miniſter kein Geſetzerklärer ſeyn müße. Was ein Kollegium redlicher Männer gemeinſchaftlich durchgeforſcht hat, wird ſelten ein einzelner Mann, auch mit vorzüglichen Gaben, aber durch größere Geſchäfte zerſtreut, geduldiger, gründlicher prüfen, billiger und gerechter entſcheiden; und ſobald man Urtheile durch Machtſprüche ändert, ſo ſind Freyheit und Eigenthum, die erſten Rechte des Bürgers, dem Einfluß der Gewalt oder der Gunſt unterworfen.

In Bernſtorfs Zeit iſt eine Menge heilſamer Verordnungen erſchienen. Einige ſetzen dem verwüſtenden Gang der Schikane engere Schranken, ohne daß jedoch dieſe Hyder des Unglücks, die in allen ihren abgehauenen Enden wieder auflebt, ganz gebändigt werden konnte; andere haben die gerichtlichen Eide vermindert, und ſie dadurch ehrwürdiger gemacht; eine hat dem mannigfaltigen Betrug der Gewinnſucht im Handel geſteuert, und mit ſcharfſinniger Billigkeit in beyden Königreichen einerley Maaß und Gewicht eingeführt; eine andere, unter dem Nahmen der Hebammenord-

nung,

nung, hat gefährliche Mißbräuche ausgerottet, und das Verfahren der Wehmütter der Aufſicht vernünftiger Aerzte unterworfen.

Die Heerſtraſſen in Seeland, welche denen in Frankreich und England nicht an Pracht und Bequemlichkeit weichen, und die Poſtanſtalten in Hollſtein, iſt man nicht weniger Bernſtorfs Vorſchlägen ſchuldig. Jeder Gedanke, nützlich zu ſeyn, war ſeinem Herzen willkommen. Ich ſondre aus der Menge ſeiner weiſen Anſtalten nur diejenigen aus, die durch ihren Einfluß auf die Verfaſſung des Staats auch der Folgezeit merkwürdig bleiben. An den meiſten Verfügungen in den deutſchen Provinzen hat der Konferenzrath Carſtens, ein aufgeklärter Menſchenfreund, Theil, deſſen Tugend die Belohnung verdient, in Bernſtorfs Geſchichte zu glänzen.

Bernſtorf wurde in allen Fächern ſeiner Arbeit durch würdige Gehülfen unterſtützt. Er ſah mit kaltem Blick über den Haufen der Gnadenbettler weg, die in den Vorzimmern der Mächtigen kriechen, und ſuchte ihn auf im Gedränge, und drang tief in den Mann, den er zum Dienſt des Staats fähig glaubte, und es gelang ihm, ein aufkeimendes Genie, noch eh es glänzte, zu entdecken. Auch unter guten Miniſtern ſchmachtet mancher würdige Mann ungebraucht, bloß weil er mißfällt, andre dringen ihrem Fürſten eine elende Schaar ihrer Günſtlinge auf, die dem Fluch der Nation Trotz bieten, und die Ernte der Tugend verzehren; Bernſtorf war über dieſe Launen erhaben. Redlichkeit und Wiſſenſchaft feſſelten immer, aber auch allein, ſeine Gunſt; Verdienſt entwickelte ſich ſchnell unter ſeiner Aufſicht; ſein Beyſpiel reitzte zur Nachfolge, ſeine Weisheit leitete ſie. Aber er theilte mit ſeinen Untergebenen freygebiger den Ruhm, als die Arbeit, und ließ ſich mit ſanfter Würde herab. Immer blieb er der größere Mann, aber niemand fühlte ſich an ſeiner Seite erniedrigt. Er verſtand es, Aufträge in Geſchäften in die Sprache des Umgangs, Verweiſe in einen freundſchaftlichen Rath, und verdienten Tadel in Zweifel zu kleiden. Wenn er Fleiß und Treue geprüft hatte; ſo vergaß er menſchliche Fehler, ohne ſie neugierig hervorzuziehen, ohne den Irrenden zu beſchämen, denn ein würklich großer Mann iſt immer zur allgemeinen Nachſicht geſtimmt.

Der Adel war ihm ein ehrenvoller Stand, der den Thron eines Monarchen verherrlicht. Er vermuthete gern erbliche Tugend bey den Nachkommen berühmter Vorfahren, und er gab ihnen früh Gelegenheit, um die Anſprüche ihrer Geburt zu erfüllen; aber er verlangte Proben eines feurigen Eifers des großen Nahmens würdig zu ſeyn, der, wenn er die Verdienſte des Enkels umſtrahlt, gewiß auch kein ſchwächeres Licht über ſeine Fehler verbreitet. Noch ehrwürdiger ſchien ihm der Mann, der durch rühmliche Thaten der erſte eines dunkeln Geſchlechts war, der allein, ohne Reitze der Geburt und des Beyſpiels, die hohe Bahn der Tugend ging, der, nach unbekannten Vorfahren, großen Nachkommen die Laufbahn zur Unſterblichkeit öfnete.

Es war Wolluſt, unter Bernſtorf zu dienen. Alle Pflichten wurden zu Empfindungen, und er vergalt Verdienſte, wie er ſelbſt belohnt zu ſeyn wünſchte; wie er es war, durch Vertrauen und Zärtlichkeit, nicht durch eine gemißbrauchte Gnade des Königs. Reichthum iſt der Günſtlinge Lohn; aber Achtung und Nachkommendank gebührt der Tugend allein. Wer ihn liebte, dachte edel genug, den langſamen Weg des Verdienſtes ohne Murren zu wandeln, und dem Beyſpiel zu folgen, welches ſein eigner Neffe gegeben hat.

Er, der Freund ſeines Herzens, der ihm in allen ſeinen Aemtern, ſo wie in jeder Tugend, gefolgt iſt, ſtieg nur durch Arbeit zur Würde, und hat im Staat keine Stelle bekleidet, die ihm Patrioten mißgönnten, oder wozu ihm nicht Fleiß und Talente berechtigt hätten.

So dachte, ſo handelte Bernſtorf. Dännemark hat ſeine Grundſätze geprüft; die Welt hat ihn handeln geſehen. Ich darf mich auf die Stimme des Redlichen berufen, ein großer Nahme umſtrahlt den Wandel des Mannes, ein ganzes Volk wird zu Angebern und Richtern, Bernſtorf darf ihr Urtheil nicht ſcheuen, er, der nicht ſein öffentliches Leben allein, ſondern jeden einſamen Augenblick deſſelben, dem Auge Gottes ohne Furcht unterwarf, denn die Religion hatte ſeine Tugend veredelt, ſie hat ihn durch die glänzenden Gefahren der Macht, und auch die Stufen herab, freundſchaftlich geleitet, ſie hat ihm Demuth im Glück und Muth im Unglück verliehen.

Sie

Sie allein hat ihn zum Patrioten gemacht, der den ſeltnen Nahmen alsdann nur verdient, wenn er Neigungen, Leidenſchaften, alle Wünſche ſeines Herzens, dem größern Wohl aufopfert, wenn er ſich vergißt, und nur immer lebhaft das Verhältniß denkt, in welches er eingeſchaltet iſt, wenn er unerſchrocken in den Abgrund blickt, an welchem ihm die Vorſehung ſtellt, und gelaſſen ins Gewitter, das über ſeinem Haupte droht.

Darum zitterte Bernſtorf in keinen Gefahren, darum ermüdete ihn weder Undank noch Kaltſinn, darum war er zufrieden, wenn das Gute geſchah, und gönnte andern den Ruhm und die Belohnung, darum vergaß er Beleidigungen, und rächte ſie nie, und nur Feinde des Staats waren die ſeinigen, darum gewann er es über die Menſchlichkeit, auch ſeine Verfolger zu belohnen, ihre Verdienſte ums Vaterland zu ehren, und ihre Talente dem König zu empfehlen. Noch leben die Männer; und wenn ſie auch Bernſtorf nicht liebten, ſo ſind ſie doch redlich genug, um die Wahrheit dieſes Zeugniſſes einzugeſtehen.

Ich folge nun Bernſtorf in die Stille des häuslichen Lebens, wo ein Menſch dem andern nur durch innern Werth, nur durch eigne Tugend übertrift, wo kein Glanz der Würde mehr blendet, wiewohl auch dieſe nur einen Augenblick täuſcht, denn ein Staatsmann kann auf ſeinem hohen Standort, ſeine Sitten, ſeine Schwachheiten, nicht lange verbergen. Bernſtorfs Tugend war ſtrenge und auf unveränderliche Grundſätze gebaut, aber nicht in den ſtoiſchen Ernſt gehüllt, der alles Vergnügen wegſcheucht, ſondern ſie vertrug ſich mit den Freuden des geſellſchaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe zu gefallen bey dem Mann der großen Welt; er lebt immer unter Menſchen, deren Meinung ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, und iſt geübt, auf die kleinſten Anſprüche der Geſellſchaft, auf die Forderungen eines jeden Augenblicks zu merken; es iſt auch ſelten ohne dieß Talent ein Miniſter groß und mächtig geworden, aber es erhält ſich nicht lange, wenn er ein Arbeiter iſt, und den Staatsangelegenheiten ſelbſt vorſteht; ſein Geiſt wird zu ſehr an wichtige Gegenſtände geheftet, als daß er ſich zu den kleinen Aufmerkſamkeiten des Umgangs herablaſſen ſollte. Daher rührt der feyerliche Ernſt, die

 finſtre,

finſtre, eingewickelte Miene, die man keinem Miniſter verzeiht, und die allerdings eine billigere Nachſicht verdient. Auch Bernſtorf gefiel nicht beym erſten Anblick, denn ſein Auge war umwölkt, und es ſaß Tiefſinn auf ſeiner Stirn, aber ſo wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug ſeines Angeſichts, heiße Menſchenliebe glühte im Auge, und heitere Leutſeligkeit verjüngte den Zug ſeines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen großen glänzenden Mann. Seine Beredſamkeit floß wie ein ſanfter Strom, und bahnte ſich Wege durch Felſen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel; der Ausdruck ſchmiegte ſich dem Endzweck, das Wort der Sache feſt an, ſein Gegenſtand war mit Wahrheit umſtrahlt, und ging hervor, und ſtand da, mit den Farben der Natur geſchmückt. Er ſprach auszeichnend vortreflich über Regierungsgeſchäfte, über Revolutionen in der Geſchichte der Menſchheit, über künftige wichtige Folgen kaum hervorkeimender Urſachen, über Erwartungen im Syſtem der Politik; dann mahlte er Staaten und Menſchen nach dem Leben und aus der Geſchichte mit leichten, aber treffenden Umriſſen, deren Aehnlichkeit auffiel, ordnete Maſſen und vertheilte Licht und Schatten mit ſchöpferiſchen Zügen einer Meiſterhand. Beyſpiele der Tugend begeiſterten ihn, jede treffliche That, jede Geſinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in ſeinem Herzen auf eine verſchwiſterte Seite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; ſein Blick und ſeine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor.

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüße vereinigt, herrſcht gewöhnlich allein in dem ſchweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert, niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernſtorf demüthigte nicht durch die Vorzüge ſeines Verſtandes; er lud zum Widerſpruch durch Leutſeligkeit ein, und wußte ſeinen Gegenſtand immer nach dem Geiſtesvermögen der Geſellſchaft zu wählen. Er verſtand es, eine Frage zu thun, die man wünſchte; eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitſchaft, das auch

dem Furchtſamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, ſein Talent zu entwickeln, jeder ſeinen Raum, wo er mit Vortheil erſchien. Hierin allein beſteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn ſie nicht im Charakter liegt, den Groſſen ſo ſelten gelingt, weil immer das Bewußtſeyn der Gnade durchſcheint, mit welcher ſie großmüthig ihrer Würde entſagen, und, ſo bald nur der Geringere ſeinen Abſtand einen Augenblick zu vergeſſen ſcheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt; ſo hüllt ſich der große Mann zum Schrecken des Verwegnen ſchnell wieder in ſeinen Purpurmantel ein.

Bernſtorf war ſogar ſeiner Temperamentsneigungen Meiſter. Er war mit einer aufwallenden Wärme geboren; und weil ſeinem Scharfſinn das Lächerliche nicht entrann, ſo drängte ſich oft die Satyre bis an ſeine Lippen, und leuchtete noch aus ſeinem Blick, aber er blieb ſeines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge des Spottes trug, und immer zur Freundlichkeit geſtimmt war.

So betrug ſich Bernſtorf unter ſeinen Untergebenen und in der allgemeinen Geſellſchaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter ſeinen Freunden zu ſchildern, wenn ſeine ganze Seele ſich ergoß, und alle Zärtlichkeit ſeines Gefühls auch in ihre Herzen ſtrömte; denn wer iſt fähig, ſie nachzuempfinden?

Sonſt meidet die Freundſchaft die Palläſte der Großen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienſtfertigkeit, eine heuchleriſche verſtellte Liebe, die, ſo bald die Gnade des Fürſten wankt, oft ohne irgend eine andre Veranlaſſung, zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Miniſter iſt ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sclaven giebt es keine Verbindung der Seelen. Aber Bernſtorf hatte ſich Freunde erworben, die ſeines Herzens würdiger waren; ſie ſchätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt ſeyn wollte, und der ihre Freundſchaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird.

Ihr wenigen Edlen, eilet mit mir über ein allzutrauriges Angedenken weg, oder überlaßt euch vielmehr ohne Zwang eurem Schmerze.

Bernſtorf war ganz zum Vergnügen des Umgangs geſchaffen; er zog mehr aus Pflicht, als aus Neigung, ein einſames Leben allen ſeinen Reitzungen vor, aber ſein Tag reichte kaum zu der Arbeit hin, welche unaufhörlich auf ihn zudrang: die erſten Stunden deſſelben waren der Religion, und zwar nicht ihrer Uebung allein, ſondern auch ihrer Unterſuchung, gewidmet; er laß die größten Theologen aller Zeiten; er verglich ihre Lehren mit den heiligen Quellen; unterſuchte und prüfte ihre Glaubwürdigkeit, und wafnete ſich gegen ernſthafte Zweifel. Es iſt wahr, er las die Spöttereyen nicht, die, wenn man ihren Nachbetern glaubt, unſer Jahrhundert ſo aufgeklärt haben, und die man, wiewohl nicht im Ernſt, die Stimme des andern Theils nennt. Sie mögen den Thorheiten des Alters und den Wünſchen der Jugend ſchmeicheln, aber ſie kommen der kalten Vernunft des Rechtſchaffenen verächtlich vor. Wer nicht Einfälle, ſondern Gründe ſucht, wer überzeugt, belehrt, nicht beluſtigt ſeyn will, bebt vor dem Frevel zurück, die Regierung Gottes nach Schmähſchriften zu beurtheilen.

So, durch hohe Betrachtungen aufgeheitert, gieng Bernſtorf mit Freuden an die Geſchäfte ſeines Berufs, las alle Bittſchriften ſelbſt, und hielt ein eignes Tagbuch darüber, ſelten entfiel ihm ein wichtiger Umſtand, zumahl wenn er zum Vortheil der Bittenden gereichte; ſelbſt in gerichtlichen Angelegenheiten nicht, die, gekleidet in ihre veraltete Tracht, dem Mann von Geſchmack zuwider ſind. Auch der Geringſte ſeufzte nicht nach Beſcheid; Hülfsbedürftige aus allen Ständen wurden oft durch eigenhändige Schreiben erfreut; alle wurden getröſtet, wenn ſie auch nicht alle erhört werden konnten.

In den auswärtigen Geſchäften überließ er wenig der Arbeit ſeiner Untergebenen. Er entwarf die wichtigſten Aufſätze, las alle Berichte der Abgeſandten ſelbſt, und verlangte keine Auszüge, die zwar die Mühe des Leſens erleichtern, aber auch den Sinn der Berichte entſtellen. Er ſchrieb aus der Fülle ſeines Geiſtes und Herzens; Gedanken und Ausdruck ſtrömten ihm zu. Er verſtand es, in einem gefälligen Ton durchdringend an den Verſtand zu reden, überwiegend einzunehmen, alle Gegenſtände ſo zu ordnen, daß ſie ſich unter einander gemeinſchaftlich hoben, und daß kein triftiger Umſtand in Schatten zurück wich. Er wußte die

die Aufmerkſamkeit bey verwickelten Sachen durch ein immer ſteigendes Intereſſe zu feſſeln, immer den einzigen Ausdruck zu finden, der keine fremde Deutung zuließ, die in ſeinen Geſchäften nicht gleichgültig war. Sein Styl war edel, ohne redneriſchen Schmuck, leicht und fließend, ohne Trockenheit; er überredete und rührte, weil er mit aller Würde ſeiner eignen Tugend die Geſinnungen wohlthätiger Könige vortrug; denn immer bleiben Gerechtigkeit und Wahrheit die einzigen Quellen aller Ueberzeugung, und kein Sophiſt hat mit allem Schimmer des Witzes je im eigentlichen Verſtand eine ſchlechte Sache vortrefflich vertheidigt. Es iſt Schade, daß ſeine Arbeit unter die Geheimniſſe der Politik gehört, daß ſie der Bewunderung der Kenner entzogen bleiben muß. Seine Inſtructionen an Geſandte ſeines Königs ſind Meiſterſtücke der Staatskunſt und des Vortrags. Der Miniſter befand ſich gleich mitten in dem Hof, an dem er zu leben beſtimmt war; das Verhältniß dieſes Hofes mit Dännemark, ſein Gewicht auf andre Staaten, der Charakter der Nation, das Syſtem der Regierung, war unterrichtend und deutlich entfaltet, Miniſter, Günſtlinge, Häupter mächtiger Parteyen waren geſchildert, ihr Vermögen im Handeln war berechnet. In den Ausdrücken, mit welchen Bernſtorf die Wünſche des Königs empfahl, waren die Mittel, ſie zu erreichen, enthalten; alle Einwürfe waren entkräftet, Gründe mit Uebergewicht bewafnet, jeder Schritt war ſo behutſam vorgezeichnet, daß auch ein Neuling in der Staatskunſt, mit einer ſolchen Karte verſehen, ſich kühn in das Labyrinth der Politik wagen durfte, und aus dieſer Schule kamen vortreffliche Männer, zum Dienſte des Vaterlandes gebildet, zurück.

Bernſtorf verſtand die meiſten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der franzöſiſchen mächtig. Sie iſt die Sprache der großen Welt, und verbindet durch den Briefwechſel und den Umgang faſt alle geſittete Völker, insbeſondere gehört ſie der Staatskunſt zu, die, wie alle Wiſſenſchaften, ihre Kunſtſprache und ihre Eigenheit hat; nur hat der neue Geſchmack ſie allzuſehr mit Putz überladen, und dadurch ihren Nachdruck entkräftet; man ringt nach Witz, wo man kalte Vernunft fordert; man mißbraucht hohe Metaphern zu gemeinen Gedanken, und ſchenet ſich nicht, die Geſchäfte ganzer Völker in Epigrammen und Anti-

tipheſen zu verhandeln. Dieß war nicht der Styl des berühmten Jahrhunderts, in welchem Bernſtorf ſeine Muſter aufgeſucht hatte. Man las ſeine Aufſätze noch mit Vergnügen nach der Arbeit eines Lionne, eines Torcy, eines Eſtrades. Lionne war ſein Muſter, unſtreitig der größte Schriftſteller in Geſchäften, aber Bernſtorf übertraf ihn durch Würde des Inhalts. Er rührte durch die Mäßigung, durch die Gerechtigkeit ſeines Königs, anſtatt daß jener die Eitelkeit des Seinigen, zuweilen gar ſeine Rache, veredeln mußte.

Im Deutſchen war Bernſtorf minder geübt, ob er gleich mit Empfindung unſere beſten Schriftſteller las. Als er anfieng in der Welt zu erſcheinen, war der deutſche Geſchmack noch in ſeiner Kindheit; die Schreibart beſchäftigter Leute war mehr oder weniger eine Art des Actenſtyls, der entweder im froſtigen Einklang ertönte, oder ſich in verſchränkten Perioden verwirrte, wo der Sinn im Gedränge müßiger Worte verſchwand. Er hatte in Regensburg gelebt, und konnte den Ton dieſer Schule nicht verläugnen, aber, weil ein Genie immer jede Sprache nach ſeinen Abſichten beugt, ſo drückte er auch im Deutſchen große und edle Gedanken, vielleicht nicht zierlich, aber mit einem eigenen Nachdruck, und mit einer fremden, aber kräftigen Wendung aus. Mitten unter ſeinen Arbeiten las er vortreffliche Bücher; ſie wurden behutſam, wie ſeine Freunde, gewählt, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in ſeiner Sammlung antraf.

Ein ſo beſchäftigter Mann findet ſeine Wolluſt in dem Genuß jeder freyen ruhigen Stunde; ſie iſt ihm zu koſtbar, als daß er ſie in dem ſinnloſen Getümmel der Welt verſchwenden ſollte. Bernſtorf überließ ſich alsdann den ſtillen Freuden des häuslichen Glücks, das ſich täglich erneuert, das dem Weiſen allein noch Vergnügen gewährt, wenn ihn jeder Triumph der Macht und des Anſehens, jeder Aufzug der Höfe kalt läßt. Er war der freundſchaftlichſte, gefälligſte Ehemann. Seine Gemahlin blieb immer die Vertraute ſeines Herzens; er kehrte freudig aus jeder Geſellſchaft in ihre Arme zurück; jedes Wort, das an ſie gerichtet war, jeder Blick, der dem ihrigen begegnete, trug das Gepräge ſeiner Zärtlichkeit.

Die

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmſte ſeines Tages. Dieſe brachte er unter ſeiner Familie, mit ſeinen Hausgenoſſen und einigen Gelehrten in Unterredung zu. Klopſtock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menſchen, der rechtſchaffene geiſtvolle Cramer, der reine Lehre und unſträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntniſſen vereinigt, gehörten mit zu dieſem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernſtorfs Mund, und labten uns mit Sokratiſcher Weisheit. Hier entfaltete ſich ſein Herz und ſein Geiſt; der Schleyer der Würde fiel nieder und die erhabene Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit; wir verließen ihn nie, ohne wärmer für die Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet oder gebeſſert zu ſeyn.

Wenn die ſchöne Zeit des Jahres herannahte, ſo entfloh auch Bernſtorf aus dem Geräuſche der Stadt in die ſanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geſchenkt, das, als der Ruhplatz eines großen Mannes, unſerer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche ſich langſam erhebt, iſt ein geſchmackvolles, mehr bequemes als prächtiges Wohnhaus erbaut. Jenſeits der Fläche begränzt die Stadt den Horizont, nahe genug, um in ihrer ganzen Schönheit zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu ſtören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angrenzende Meer aus; hier verändert die Schiffahrt jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das ſtille ferne Getümmel entzückt. An dem Haven vorbey, verliert ſich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen unter einer ſich ſammlenden Flotte, oder auf den Küſten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhaus in die regelloſen Gänge eines reitzenden Waldes, der einen Garten verbirgt und ſchützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein ſüdliches Land blickt. Er iſt das Muſter der Gärten von Dännemark, und bringt die beſten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernſtorf hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demſelben die angenehmſten Stunden ſeines Lebens zugebracht; ſein Geiſt blühte auf und ſein

Herz

Herz erweiterte ſich, wenn er die freyere Luft dieſes Luſtplatzes athmen konnte. Er hatte es gelernt, die Stuffenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzuſuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüßen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuſpüren, die Ankunft der Blüthe zu belauſchen, und über die ſchwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbenes Gefühl mit keinen andern vertauſcht. Damit auch kein Seegen dieſer auserwählten Erde fehlen möge, verſammelte Bernſtorf glückliche Menſchen um ſich her. Er gab ſeinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freyheit und Eigenthum wieder; er munterte ſie durch großmüthige Beyhülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten ſich Haiden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen ſtiegen hervor; anſtatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern, wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geſchmückt, in welchen glückliche Väter ihren Kindern den Nahmen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freund der Menſchen, mitten in der verſchönerten Gegend ein Denkmahl errichten, das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen als Trophäen einflößt, einen prachtloſen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchem die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieſer Wohnung des Friedens fühlte Bernſtorf ſich glücklich; ſein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beyſpiele der göttlichen Vorſehung zurück, keine Handlung ſeines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; ſein Fleiß war mit Gedeyen geſegnet; er war von den Redlichen im Staat, von den Würdigſten aller Nationen verehrt, von ſeiner Familie, von ſeinen Freunden, von ſeinen Untergebenen geliebt, und auf ſeiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte ſich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte ſich ſchmeicheln, noch manche Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu ſeyn.

Am Abend des Lebens wird ſelten ein Mann, der in großen Verhältniſſen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünſchen, ohne Epochen, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber

Bern-

Bernſtorf hat es oft mit freudigem Danke gegen die Vorſicht wiederhohlt: er nehme jeden verfloſſenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück: ginge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

Jedoch auch ſeiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn ſie auch keine Strafgerichte fürchten, doch ſelten der Prüfung entgehen, die ihr Vertrauen auf Gott beſtätigen, und den Ruhm ihres Lebens durch den ſchwerſten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen ſoll. Langſam zog ſich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in ſeinem Anfang, ſchien es auch dem ſcharfſichtigen Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete ſich ſchnell, und deckte Dännemark mit einer ſchreckenvollen Nacht — O, ruhte ſie ewig auf der Geſchichte dieſer Zeit!

Bernſtorf hatte ſchon lange die Abſicht ſeiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederhohlte Angriffe zu reitzen, und zu irgend einem Schritt zu verleiten, der ſie von dem Mann, den ſie haßten, befreyete. Endlich konnte es ihm nicht mehr verborgen bleiben, daß es ihnen gelang, ihm das Vertrauen ſeines Monarchen zu entziehen. Aber ſollte er ruhig ſein Schickſal erwarten, oder dem Sturm, der ihm drohte, entfliehen? Das war die große bedenkliche Frage, die entſchieden werden mußte, und die in ſeiner bittern Verfaſſung nicht ſo leicht zu beantworten war.

Ein Staatsmann, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Iſt er gelaſſen, ſo iſt es ein Stolz, der gedemüthigt zu werden verdient; verbirgt er ſeine Unruhe und ſeine Empfindlichkeit nicht, ſo iſt es Bewußtſeyn der Schuld; entſchließt er ſich, ſein Amt niederzulegen, ſo wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat, und harrt er zu lange, reitzt er die Ungeduld ſeiner Verfolger, ſo iſt es ungewiß, zu welchem heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt ſind, die ihre gemeinſchaftliche Sicherheit vereinigt, ſo iſt kein Fürſt der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgeſcheucht wird, oder den Empfindungen ſeines unaufhörlich beſtürmten Herzens zu folgen.

Alles

Alles das erwog Bernſtorf mit heiterer Ueberlegung, und entſchloß ſich dennoch nicht zu fliehen, den Poſten nicht feig zu verlaſſen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorſehung ſtand, keinen Augenblick, der in ſeiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staate, oder auch nur einem Gliede deſſelben, durch ſeine Arbeit nützlich ſeyn konnte.

Der Schlag kam ſeiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieſes prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig ſeinen Charakter entſcheiden: denn in einer ſolchen Stunde iſt der größte Mann in den Händen der Natur. Er hatte ſich eben zur Arbeit niedergeſetzt, als er das Schreiben des Königs empfieng, welches ihn den Staatsgeſchäften entzog. Er las es mit ernſthafter Stille, und ſtand mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amtes entſetzt, ſprach er mit einem geſetzten beſcheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhabenen Augen hinzu: Allmächtiger, ſegne dieß Land und den König!

So ſtand Bernſtorf an den Ruinen ſeines Ruhms; ſo gelaſſen ſah er in einer Minute das Gebäude ſeines ganzen Lebens umſtürzen; Hoffnungen, große Entwürfe zu vollenden, Ausſichten in ein ehrenvolles, ruhiges Alter, alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin, wie ein Traum, und die Folgezeit breitete ſich finſter vor ihm aus; dennoch ſtand er unerſchüttert. Entweder war Bernſtorf ein großer, oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekannt?

Es war ſeinen Feinden geglückt, die Grundſätze ſeiner Verwaltung zu ſchelten; aber dennoch haben ſie nie in dem Herzen des Königs, ſelbſt nicht in ihrem Gewiſſen, die Achtung vertilgt, welche das wahre Verdienſt auch unter Verfolgungen fordert. Der Brief, der ihn ſeines Amtes entſetzte, enthielt Beweiſe einer erkenntlichen Erinnerung ſeiner geleiſteten Dienſte, und Bernſtorfs Aſche iſt verſöhnt. Der König hat ſein Gedächtniß verherrlicht, er hat ſeine Familie durch rührende Beweiſe ſeines erneuerten Wohlwollens erfreut.

Bernſtorf brachte nur einige Tage nach ſeiner Entlaſſung in Dännemark zu, und er wandte ſie wie Sokrates an, um ſeine Freunde zu tröſten. Ihm entfiel keine Klage, nicht ein

ein empfindliches Wort. Er beſchuldigte niemand, er vertheidigte ſich nicht, ſondern ging, wie Scipio, aus der Verſammlung ſeiner Ankläger, und dankte, ſtatt aller Verantwortung, Gott für alle Dienſte, die er dem Staate geleiſtet hatte.

Bernſtorf hatte kaum wenige Monate in Hamburg durchlebt, als es ſchon von ſeiner Wahl abhing, einen ſchmeichelhaften Ruf auf einen größern Schauplatz zu folgen. Er empfand das Unangenehme ſeiner Verfaſſung, nicht weil er aufgehört hatte, mächtig zu ſeyn, ſondern weil er nicht mehr nützlich ſeyn konnte, weil er gewohnt war, ſich mit dem Wohl ganzer Reiche zu beſchäftigen, und die Bürde eines müßigen Lebens fühlte; auch war der Haß ſeiner Feinde ſo wenig befriedigt, daß ihn neue Kränkungen, ſelbſt in ſeiner ehrwürdigen Ruhe, verfolgten. Warum ſollte Bernſtorf unter dieſen Leiden dem Reitz widerſtehen, an einem Throne zu glänzen, der alle Arten des Verdienſtes an ſich zieht, und in der ſcharfſinnigen Großmuth, Verdienſte zu belohnen, alle Beyſpiele der Geſchichte übertrift *)? Aber alle Güter der Welt wogen keinen ſeiner Grundſätze auf. Er hatte ſich einmahl Dännemark in einer allzuwichtigen Sphäre gewidmet; ſobald ihm dieſes Land nicht länger ertrug, ſo war für ihn auf der ganzen Erde kein anderes Vaterland mehr. Er verehrte die Tugend fremder Monarchen, aber ſein Herz blieb nur Einem König ergeben; da dieſer ſeine Dienſte nicht mehr begehrte, ſo begnügte ſich Bernſtorf, ihm den Seegen des Himmels in ſeinem einſamen Gebete zu erflehen.

In einer Zeit, wo alles Vertrauen aufhörte, und wo auch rechtſchaffene Diener, bloß darum, weil ſie die Verfolgung ſchonte, für Mitſchuldige angeſehen wurden, blieb Bernſtorf ſeinen alten Freunden unveränderlich treu. Freylich war es Sicherheit, zu fliehen, und vielleicht verwerflicher Stolz eines reinen Gewiſſens, am Abgrund zu zaudern; aber

*) Wer erkennt nicht Rußland? deſſen Monarchin über ihr Volk jeden Segen der Weisheit, des Ruhms und der Menſchlichkeit ausgegoſſen hat.

aber ſehnſuchtsvolle Wünſche im Stillen wurden nicht gehört und nicht erfüllt; und ehrenvolle Verhältniſſe haben manchen unter vergeblichem Leiden ans nahe Verderben gefeſſelt.

Bernſtorf glaubte länger an die Tugend, die er geprüft und gewürdigt hatte, und blieb verläumdeten unglücklichen Männern bis an ſeinen Tod gewogen. Er erlebte die Verherrlichung noch, für ſeine Feinde in ihrem Elend zu beten, aber er ſtarb zu früh, um des Triumphes zu genießen, den ihm das wiederkehrende Vertrauen des Königs und die Stimme aller Patrioten verſprach. Er erlag unter den Kämpfen des Geiſtes, mehr durch Arbeit und Gram, als durch Krankheit und Jahre erſchöpft. Seine Unpäßlichkeit verkündigte keine Gefahr; ſein Ende war ſchnell, wie es nur der Fromme wünſchen darf; ſeine Gemahlin empfand die Schrecken dieſes ſanften Todes allein. Er hatte ſich eben zur Ruhe niedergelegt, als ſie tönte, die Poſaune des Engels, der ihn an den Thron der Vergeltungen rief, als, nach wenigen Seufzern der unterliegenden Natur, dieſe große Seele unſere Erde verließ.

Alle Arten des Ruhmes haben ſein Leben verherrlicht. Er war glücklich am Ruder des Staats, und von allen Redlichen geliebt, und, von aller Macht entblößt, noch verehrt.

H. P. Sturz.

V.

Aufſätze.

Sinnlichkeit.

Das Vergnügen der Sinne wirkt auf mich mit einem gewaltigen Reitze. Sollte ich wohl nicht dazu da ſeyn, es zu ſuchen und zu genießen? Der Trieb zum Vergnügen, der ſo tief in meiner Seele liegt, ſcheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieſer Gattung von Begierden ganz überlaſſe. Was will ich mehr, als Vergnügen? da ich allem Anſehen nach, zum Vergnügen gemacht bin? Und was fehlet mir an demſelben, wenn ich mir nichts verſagen darf? Dieſer Grundſatz wird auch, wie es ſcheint, von der Erfahrung mächtig unterſtützet. Wenn ich mir die ſüße Betäubung vorſtelle, in welcher eine beſtändige Abwechſelung von ſinnlicher Luſt mich durch die kleine Dauer dieſes Lebens hindurch führen kann: ſo dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünſchen übrig. Warum ſoll ich mit einer Begierde, die in mir aufſteigt, erſt zu hadern anfangen, da ſie mir, zum Lohne ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergötzen verſpricht? Warum ſoll ich entfernte, ungewiſſe, vielleicht eingebildete Folgen, durch die Furcht aus der Zukunft herbey hohlen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdeſſen anwenden könnte, neue Neigungen rege zu machen, und ſie auf eine neue Art zu ſättigen? Was mangelt jenen von Wolluſt trunkenen Menſchen? Und was würde mir mangeln, wenn ich ihnen nachahmete; wenn ich meiner Seele durch Gewährung deſſen, was ſie ſelbſt fordert, beſtändig zu thun gäbe; und wenn ich immer ein Vergnügen ſo an das andere knüpfte, daß kein leerer Platz dazwiſchen ſie mit Eckel quälen, oder mit Ueberlegung erſchüttern darf. Die Natur und die Geſellſchaft ſind unerſchöpfliche Quellen dieſer Luſt, die meine Sinne nicht müßig laſſen werden, wenn ich ſie ihnen nur widmen will.

Dieſe Ueberredungen ſind ſtark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an ſich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verſtattet; darum muß ich ſie nochmahls gelaſſener unterſuchen.

Das, was ich an manchen Beyſpielen derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, wahrnehme, iſt ſchon geſchickt, einiges Mißtrauen gegen dieſe meine Folgerungen zu erwecken. Ich habe ihre Luſt geſehen, mit welcher Schnelligkeit ſie von einer Ergötzung zur andern geeilet, mit welcher Wachſamkeit ſie auf allen Seiten das Vergnügen gehaſchet, das bey ihnen vorbey ſtreichen wollen; mit welcher triumphirenden Gewalt ſie den ſchwermüthigen und grübelnden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wolluſt, darin ſie ſchwammen! Aber dieſer Zuſtand iſt nicht mehr, und die Veränderung iſt traurig. Jener ſeufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebſt dem koſtbaren und ausgekünſtelten Vergnügen, auch zugleich das Wohlfeilere und Natürlichere entzieht; und dieſer ſchmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihm die vorübergerauſchten unbändigen Freuden ſcharf genug verbittern. Eines ſowohl als das andere, iſt eine eigentliche Folge des Eifers, womit ſie die große Grundregel, ſich nichts zu verſagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüſte, die ſie genoſſen, oder der Bemühungen, womit ſie darnach getrachtet haben, ihnen jetzo eine überwiegende Beruhigung geben ſollte. Dieſe werden ihnen vielmehr zu ſo viel Furien, die ihr Innwendiges zerreiſſen.

Das erſchreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle ſeyn? Wollte ich mich wohl in die auch nur wahrſcheinliche Gefahr begeben, daß ich einmahl in ihrer Stelle ſeyn könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt ſeyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne ſchmeichelt? Es iſt höchſt verdrüßlich, daß bey der wünſchenswürdigſten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, ſchlimme Wirkungen möglich ſind: aber das kann ich nun einmahl nicht ändern! Ich muß alſo bey dieſer Regel nur auf Einſchränkungen bedacht ſeyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne ſo genießen, daß ich für ſeine übeln Früchte ſicher bleibe. Hierin beſteht die große Wiſſenſchaft, an welcher die feinſten Köpfe

ſo

ſo lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwiſſenſchaft des Lebens. Die Kunſt iſt freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süſſe aus der Wolluſt heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich vermittelſt einer Mäßigung und Enthaltſamkeit geſchehen muß, die mir etwas koſtet, ſo iſt doch dieſer Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Eckel ſowohl, als von nachmahligen Schmerzen; zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht weniger Luſt: aber ſie iſt dafür reiner und dauerhafter. Hier ſchleichen ſich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen ſteht. In dieſer Folge von Ergötzungen iſt zwar Raum für Gedanken und Behutſamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und ſchreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche ſie ihrem Zwecke gemäß, und laſſe ſie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fließet denn mein Leben, als ein ſanfter Bach unbeſtürmt zwiſchen lauter Blumen dahin. Und ſo wäre alſo ein ordentlicher Wollüſtling dasjenige, was die Natur aus den Menſchen haben will.

Nach dieſem meinem neuen Syſtem genieße ich nun eine Zeitlang die Ergötzungen des Lebens mit aller Vorſichtigkeit und Sorgfalt. Und nichts deſto weniger finden ſich gewiſſe Augenblicke; da mir iſt, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Eckel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Laſt — und ich ſelbſt. Ich zerſtreue mich; allein, ich ſpüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergeſſe, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewohnten Vergnügungen, zu den unſchädlichſten und einnehmendſten, die ich kenne; jedoch, in dieſen trüben Stunden habe ich gleichſam den Geſchmack daran verlohren; ſie ſind jetzt das nicht, was mich befriedigen kann; meine eckle Seele ſtößt ſie von ſich, und bleibt in ihrer unſteten und troſtloſen Verwirrung. Es iſt ein dunkles Gefühl von Sehnſucht mit einem geheimen Leeren in mir, das mich zu Boden drückt, das mich verzehret. Ich Unglückſeliger! Was will ich denn? und wie wird mir geholfen?

Das iſt mir wenigſtens nun unläugbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch Anlagen, Begierden, Erwartungen darin

ſeyn müſſen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich ſie, dieſe andere Befriedigung? Wo finde ich dieſe unbekannte Sättigung, nach welcher mein Geiſt mit Angſt und Unruhe ſchmachtet?

Vergnügen des Geiſtes.

Ich mache bey einer genauern Aufmerkſamkeit die Entdeckung, daß mir ſehr oft, mitten unter den ſinnlichen Vergnügungen ſelbſt, eine Art von höherer und edlerer Luſt vorkömmt, bey welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorſtellungen zurück hole, und bey welcher meine Seele ſich nie ſo klein und ſo beſchämt findet, als nach jenem blinden Taumel einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich ſuche den Urſprung dieſer beſſern Luſt aus dem vermiſchten Haufen der Ergötzungen, die mich einnehmen, auszuwickeln; und ich werde gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Proportion, des Neuen und Großen und alles deſſen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankömmt. Mein Geiſt iſt augenſcheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von dieſen Eindrücken angenehm gerührt zu werden, und ſie vergnügen mich um ſo viel ruhiger und anhaltender, je ungeſtörter ſie der Vernunft und dem richtigen Nachdenken ihre völlige Thätigkeit laſſen.

Sowohl die Regelmäßigkeit in den Figuren und in den Miſchungen von Licht und Farben, als auch die harmoniſche Abwechſelung der Töne, führet etwas dem innerſten Gefühle meiner Seele ſo angemeſſenes bey ſich, daß ich mich unausbleiblich dadurch erquicket finde: und ich bin mir allemahl bewußt, daß auch meine ruhigſte und heiterſte Ueberlegung dieſe Erquickung billiget. Auf die Art enthält die Natur unzähliges, welches vermittelſt dieſer feinern Sinne dem Geiſte Nahrung gibt. Dieß iſt ohne Zweifel die erſte Stufe, die mich, in Anſehung des Vergnügens, über das vernunftloſe Leben erhebt. So viel Schönes und Angenehmes ſehe und höre ich um mich, welches mich ſchon belehret, daß es beſſere und beyfallswürdigere Freuden gibt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer Schauplatz erweitert ſich mit einem jeden Wachsthume meiner Einſichten und Kenntniſſe.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, ſo ſtrömen durch dieſe Eingänge die Vergnügungen von tauſend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemahlet, der melodienreiche Wald, das heitere Licht des Tages, das allenthalben Leben und Luſt um mich her gießt; und dann beſonders der Bau, das Angeſicht, das ſeelenvolle Auge des denkenden Menſchen: dieſe Ankündigung einer noch weit höhern Klaſſe von Schönheiten, dieſes alles gibt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtſchaft des körperlichen Gefühls, das einzige und größte Vergnügen des Lebens nannte. Darüber vergeſſe ich auch dieſes letztere ſo viel leichter, weil meine Empfindung mir ſagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunſt, welche freylich keinen wahren Zuſatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da ſie nur etwas von dem Schönen, was in dieſer unerſchöpflich iſt, nachahmet, die macht doch in ſo weit einen Zuſatz zu meinen Ergötzungen, da ſie mir Gelegenheit gibt die Geſchicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch den Menſchen in ſeinem Maße zu einem Schöpfer machen. Daher entſpringt die einnehmende Luſt, welche die Künſte der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beſchreibungen, Charaktere, jeder richtige und feine Gedanke in einen angemeſſenen Ausdruck gekleidet, jede regelmäßige Zuſammenfügung von Geſtalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie ſchaffet und verſchönert; das ſammelt ſich in dieſem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget ſolche Neigungen und Empfindungen in mir, die ich unſtreitig als einen hauptſächlichen Theil meiner Natur und urſprünglichen Verfaſſung erkennen muß.

Eben ſo offenbar ſpüre ich, daß überhaupt zur Erforſchung des Wahren eine natürliche Anlage in meinem Geiſte iſt. Ohne geborgten Zierrath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an ſich, worin ich Folgerung und Zuſammenhang erblicke, wodurch ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derſelben gelange. Ein natürliches unwiderſtehliches Beſtreben nach Erkenntniß iſt ſtets in mir geſchäftig; und ich ſehe das weite Reich der Wahrheit als mein Eigenthum an, von deſſen verſchiedenen mir bequem gelegenen Gegenden ich nur durch Anſtrengung meines Nachdenkens

Beſitz nehmen darf; ein Beſitz der mich glücklicher macht, als die Könige durch Eroberungen von Welten werden können. Das iſt alſo eine ſchätzbare Sättigung meines Geiſtes, welche die Wiſſenſchaften enthalten; und das iſt zugleich ein untrügliches Gepräge, womit auch dieſes Ziel meiner Natur bezeichnet iſt.

Hier habe ich nun auf eine höchſt angenehme und für alle nachherige Bereuung geſicherte Art zu thun. Wenn ich der Wahrheit nachſuche; wenn ich die Welt der Ideen durchwandere, und daher meinen Verſtand bereichere; wenn ich das Schöne der Natur und der Kunſt bemerke und meine Seele zu einem richtigen Geſchmacke an demſelben gewöhne: ſo leiſte ich damit einem meiner wichtigſten Bedürfniſſe und geſchäftigſten Triebe eine Genüge. Ich vermehre damit augenſcheinlich die Summe der wahren Luſt in meinem Leben; und ich werde mir dabey die eigene ruhige Billigung niemahls verſagen dürfen.

Das iſt alles meiner Natur gemäß; aber es iſt noch nicht genug. Ich ſehe andere Weſen um mich, und ich frage mich dabey: Sind dieſe alle um meinetwillen da? Haben ſie keinen andern Zweck, als mein Beſtes? Findet zwiſchen mir und ihnen kein anderes Verhältniß Statt, als daß ich, gleich einem Mittelpunkte, alles andere auf mich ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Weſen für ſich nichts ſchuldig? Und habe ich keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit?

Spalding.

Vom Verſtande.

Die Vorſicht, welche alle Vollkommenheiten in der Welt mit der Kunſt des weiſeſten Baumeiſters ſo geordnet hat, daß eine durch die andere erhöht werden muß, hat durch die wunderbare Austheilung des Verſtandes unter die Menſchen ihre Weisheit ungemein verherrlichet. Allein die meiſten Menſchen ſind mit dieſer Austheilung unzufrieden. Einige, die auf ihren Verſtand ſtolz ſind, und ſehen müſſen, daß Andere ſo viel haben, als ſie, wünſchen, daß alle andere Menſchen denſelben in einem geringern Maße empfangen ha=

haben möchten. Andere, welche wohl einſehen, daß ſie am Verſtande vielen weichen müſſen, beſchuldigen ihr Schickſal einer Ungerechtigkeit. Und gleichwohl haben alle Menſchen ſo viel von dieſer Kraft empfangen, daß ſie mit demſelben zufrieden ſeyn könnten, wenn ſie ihn nur gehörig zu nützen wüßten.

Die Bedeutung dieſes Wortes iſt durch die verſchiedenen Begriffe vom Verſtande ſehr vervielfältiget worden. Jede von den unterſchiedenen Einſchränkungen und Richtungen des Verſtandes hat ſich den Nahmen zugeeignet, der ihnen allen gemein ſeyn ſollte. Ich will mich deutlicher darüber erklären. Der Verſtand überhaupt betrachtet iſt eine Fähigkeit, Wahrheiten zu erkennen, und ihnen unter einander den gehörigen Rang anzuweiſen. Da die Wahrheiten von verſchiedner Gattung ſind, ſo iſt die Fähigkeit ſie zu erkennen, vieler Einſchränkungen fähig. In Frankreich iſt eine Zeit geweſen, da Niemand Verſtand hatte, der nicht von einigen Wahrheiten aus der Naturlehre zu reden wußte. Dieſer Verſtand blieb nicht immer Mode, und wurde bald von einem andern Verſtande vertrieben. Niemand hatte Verſtand, der nicht ein Sonnet, eine Elegie, oder ein Trauerſpiel beurtheilen oder verfertigen konnte. Nachdem es darinnen jemand hoch gebracht hatte; nachdem beſaß er wenig oder viel Verſtand. Unter den Deutſchen hat es ſeit einiger Zeit viele gegeben, nach deren Begriffen Niemand Verſtand hat, der nicht von einigen antologiſchen und methaphyſiſchen Wahrheiten plaudern kann. Es gibt Menſchen, welche das Vermögen Wahrheiten zu erkennen, und zu ordnen, über alle andere Fähigkeiten, welche die Natur ihren vernünftigen Geſchöpfen verliehen hat, weit hinausſetzen. Niemand iſt in ihren Augen groß, und ihrer Aufmerkſamkeit werth, der nicht einen tiefen und weitläuftigen Verſtand hat. Wenn ihnen die Austheilung des Verſtandes unter die Menſchen aufgetragen worden wäre, ſo ſollten ſie mehr Verſtand bekommen haben, als ſie jetzt beſitzen. Sie würden ſich freylich am beſten damit bedacht haben; denn ſie würden übel zufrieden ſeyn, wenn alle Menſchen ſo viel Verſtand hätten, als ſie: Sie würden ſich zum wenigſten den Verſtand eines Newtons oder Leibnitzens zugetheilet haben; es würden aber doch alle Menſchen Philoſophen von Profeßion ſeyn müſſen. Und eben dadurch, wodurch ſie ſich in ihren Gedanken beweiſen, daß ſie einen großen und er-

erhabenen Verſtand beſitzen, beweiſen ſie, wie endlich und eingeſchränkt er iſt.

Man kann die Menſchen nach der Größe des Verſtandes, den ſie von der Natur erhalten haben, vornähmlich in drey Gattungen eintheilen. Den erſten Rang nehmen diejenigen großen Geiſter ein, von denen oft in ganzen Jahrhunderten nur einige wenige erſcheinen. Dieſes ſind die Männer von dem tiefen und weiten Verſtande, die beynahe nur von dem Unendlichen umgrenzt werden, denen die Quellen faſt aller Wahrheiten und Wiſſenſchaften bekannt ſind, und die mit ihren Blicken ſo weit dringen, daß viele Geheimniſſe der Natur ſich ihren Augen nicht entziehen können. Ihr Verſtand

überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſter,
Find't die Natur im Werk, und ſcheint des Weltbau's Meiſter.
Er wiegt die innre Kraft, die ſich in Körpern regt,
Den einen ſinken macht, und den im Kreis bewegt,
Und ſchlägt die Tafel auf von ew'gen Geſetzen,
Die die Natur gemacht.

Haller.

Ihr Verſtand erzeugt die Weisheit, die uns Gott und die Natur, die Vollkommenheit unſers Urſprungs, die Quellen unſers Elendes, und die Mittel, daſſelbe zu vertilgen, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Man ſollte glauben, daß dieſe großen Männer Geiſter aus einer andern Sphäre wären, die ſich zu uns erniedrigten, und in menſchlicher Geſtalt die Menſchen unterrichten wollten. Von dieſen großen Lehrern des menſchlichen Geſchlechtes müſſen diejenigen, welche die andere Gattung ausmachen, lernen. Ich rechne zu dieſer Gattung die Menſchen von einem gewöhnlichen und gemeinen Verſtande. Allein dieſe Gattung beſteht aus unzählichen Ordnungen. Es kömmt auf den Fleiß der Menſchen an, in eine höhere oder tiefere Ordnung zu kommen. Einige Menſchen, welche von der Natur einen ganz gewöhnlichen Verſtand erhalten haben, wenden ſo viele Zeit und Mühe auf die Vergrößerung und Erweiterung deſſelben, daß ſie blöde oder leichtſinnige Augen mit den großen Geiſtern zu vermengen ſcheinen, da ſcharfe Augen doch leicht entdecken, daß ſie nur mit denſelben grenzen.

Das

Das ſicherſte Merkmahl, durch welches man ſie von den großen Geiſtern unterſcheiden kann, iſt wohl vornehmlich dieſes. Die Männer von dem großen Verſtande, von dem ich vorhin nur einige Züge gezeichnet habe, ſind in der Kenntniß, wo nicht aller, doch der meiſten Arten von Wahrheiten groß, und ſie haben die Wege, auf welchen man zu ihrer Entdeckung kommen kann, erfunden und andern angewieſen. Die Menſchen, welche den Verſtand, den ſie mit andern Menſchen gemein haben, doch ſo ſehr erweitern und vergrößern, daß ſie faſt eben ſo groß, als jene zu ſeyn ſcheinen, ſchränken entweder denſelben nur auf eine Art von Wahrheiten ein, und bringen es in der Kenntniß derſelben hoch, oder gehen nur auf denen Wegen fort, die ihnen von jenen vorgezeichnet worden ſind. Die unterſte der Hauptgattungen, in welche ich die Menſchen in Anſehung des Verſtandes eingetheilt habe, nehmen diejenigen ein, welche zwar nicht von allem Verſtande entblößt ſind, doch aber ſo wenig beſitzen, daß ſie ſelbſt Leuten von gewöhnlichem und gemeinem Verſtande keinen zu haben ſcheinen. Man muß merken, daß die Natur den wenigſten Menſchen den Verſtand in einem ſo kleinen Grade zugetheilt hat. Die meiſte Zeit iſt die Erziehung, oder die Lebensart Schuld daran, daß er ſo ſehr eingeſchränkt und unſichtbar iſt. Oft wird der Verſtand der Menſchen durch die Aeltern verwahrloſet; oft wird er unter den niedrigen Beſchäftigungen erſtickt, zu denen ſie bald von ihrer Neigung getrieben, bald von der Nothwendigkeit und Armuth genöthigt werden. Man ſollte nur den Verſuch machen, manchen verachteten Landmann von dem Pfluge wegnehmen, und ihn die Zeit und Mühe auf die Verbeſſerung und Erweiterung ſeines Verſtandes wenden laſſen, die ſo viele Gelehrte auf die Erkenntniß der Wahrheit wenden, ſo würde man erſtaunen, wenn er in einer weit kürzern Zeit, und mit geringerer Mühe ein größrer Philoſoph würde, als ſie in ihrem ganzen Leben werden können.

Die Natur hat uns nur das Vermögen verliehen, Verſtand zu bekommen, welches bald engere bald weitere Schranken hat. Der Verſtand, welcher allein ihr Geſchenk iſt, gleichet den rohen und unbearbeiteten Edelgeſteinen, welche gereiniget und geſchliffen werden müſſen, ehe ſie mit ihrem Lichte blenden können. Kein Menſch iſt von der Pflicht ausgenommen, den Verſtand, den er von der Na-

tur erhalten hat, zu bearbeiten und zu verbeſſern; ſie ſind aber darinnen nicht einig, wie weit die Grenzen dieſer Pflicht gehen ſollen.

Gewiſſe Leute wiſſen die Pflicht, daß man ſeinen Verſtand immer vollkommener zu machen ſuchen müſſe. Allein ſie ſcheinen zu vergeſſen, daß dieſe Pflicht nicht die einzige iſt, die man auszuüben hat, wenn man den Charakter eines vernünftigen Geſchöpfes behaupten will. Sie glauben, alle Pflicht erfüllt zu haben, wenn ſie ihren Geiſt erweitern, und ihn immer mit einer neuen Kenntniß bereichern. Der ehrlichſte Mann, der ohne einen großen Verſtand zu beſitzen, oder ohne viele Mühe auf die Vergrößerung deſſelben zu wenden, die edelſten Handlungen verrichtet, verdient ihre Aufmerkſamkeit nicht; hat er das Unglück, daß er in ihren Augen einfältig iſt, ſo lachen ſie gewiß über ihn. Allein ein Mann darf nur einen großen Verſtand haben, der ſich von den Seelen des Pöbels weit unterſcheidet; er mag ein laſterhafter Böſewicht ſeyn, ſo läuft er bey ihnen keine Gefahr, verachtet zu werden. Vor dem verſtändigen Manne werden ſie den ehrloſen und betrügeriſchen Mann nicht erkennen können. Sie ſelbſt verſäumen oft alle andere Pflichten, die ſo nöthig ſind, als die Pflichten verſtändig zu werden, indem ſie nur beſchäftigt ſind, viel zu wiſſen und zu begreiffen. Wenn ſie auch nicht alle Geſetze; die ihnen die Vernunft gebietet, aus den Augen ſetzen, ſo bringen ſie doch die Pflicht, ihren Verſtand auszubreiten, nicht in das gehörige Verhältniß, das ſie mit andern Pflichten nothwendig haben muß. Man würde ihnen etwas unerhörtes und ſeltſames ſagen, wenn man ſie erinnerte, daß ein Menſch, der beſtändig nur denkt, ohne daß es andern etwas hilft, unter die Müſſiggänger zu rechnen ſey.

Kritias iſt allein mit der Verbeſſerung ſeines Verſtandes beſchäftiget. Er widmet alle ſeine Sorgen dieſer Pflicht. Er bemüht ſich, ſeinen Geiſt täglich mehr zu ſchärfen. Allein über dieſer Sorge vergißt er die Sorgen für ſein Haus. Er denkt immer nur an Wahrheiten, und darüber vergißt er ſeine Gattin, und ſeine Kinder. Er freut ſich, wenn er eine Wahrheit deutlicher eingeſehen hat, und die Thränen ſeiner Frau, die die Unordnung in ſeinem Vermögen ſieht, bekümmern ihn nicht. Seine Umſtände verſchlimmern ſich von Tag zu Tag. Endlich wird die Unordnung Urſache, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe unglücklich wird. Kritias tröſtet ſich;

denn

denn er hatte doch ſeinen Verſtand verbeſſert, obgleich ſeine Umſtände verſchlimmert worden ſind. Man beklagt ihn bey ſeinem Unglücke nicht, ob man gleich geſteht, daß er viel Verſtand hat. Er befriedigt ſich darüber. Was haben aber ſeine Frau und Kinder verſchuldet, daß ſie ſeines Verſtandes halber Noth leiden müſſen?

Es gibt Thoren, die ſich auf ihre Unwiſſenheit viel einbilden. Ihr mittelmäßiger Geiſt empfindet ſein Unvermögen, und ſeine geringe Fähigkeit, etwas zu begreifen. Sie wiſſen alſo, daß ſie wenig Verſtand haben, ſie ſind aber darum auf ihre Unwiſſenheit ſtolz, damit ſie andere bereden mögen, als wenn es nur auf ihren Willen angekommen wäre, mehr Verſtand zu haben, als ſie in der That beſitzen. Sie ſind lächerlich; allein ich weiß nicht, ob diejenigen Thoren, welche alles wiſſen und begreifen möchten, nicht noch lächerlicher ſind. Das Unternehmen, alles einſehen zu wollen, kömmt von einem hochmüthigen Geiſte her, der ſeine Kräfte nicht kennet, und unendlich mehr Kräfte zu haben glaubt, als er beſitzt. Sokrates kannte die Grenzen des menſchlichen Verſtandes. So viel er auch wußte, ſo antwortete er doch denen, die ihnen fragten, welche Wiſſenſchaft er erlernt hätte, allezeit: die Wiſſenſchaft, daß ich nichts weiß. Derjenige, welcher erkennt, daß ſein Verſtand eingeſchränkt ſey, beweiſt durch dieſes Bekenntniß, daß er viel Verſtand habe.

Wenn man, als ein aufmerkſamer Zuſchauer, die Handlungen der Menſchen betrachtet, ſo wird man bey ihren meiſten Verrichtungen fragen können:

> Du aber, Pöbel ſag', und ſag' es ohn' Erröthen,
> Zu allem, was du thuſt, iſt eine Seel' vonnöthen.
>
> Haller.

Dieſe Frage wird man darum an die Menſchen thun müſſen, weil ihr Verſtand ſelten diejenigen Wahrheiten erlernet, und ſich durch deren Kenntniß vollkommen machet, welche ihnen zu ihrem Glücke unentbehrlich ſind. Ein Menſch hat ſeinen Pflichten, die er gegen ſeinen Verſtand auszuüben hat, eine Genüge gethan, wenn er ſich vornehmlich zwo Gattungen von Wahrheiten eigen gemacht hat. Ein Menſch, wenn er einen eignen innerlichen Beruf zur Erweiterung aller Wiſſenſchaften hat, muß die Wahrheiten wiſſen,

die

die einen ehrlichen und rechtſchaffenen Mann aus ihm bilden können, und alsdann von demjenigen eine richtige Kenntniß haben, was zu der Lebensart, die er erwählt, nothwendig erfordert wird. Ein Menſch, der alle Wiſſenſchaft beſitzt, und doch dieſe Wiſſenſchaften, die ich jetzt erwähnt habe, nicht kennet, iſt als ein Menſch anzuſehen, der keinen Verſtand hat.

Cramer.

Ueber die Verachtung der Vernunft.

Ein Brief.

Es hat freylich von alten Zeiten her Gelehrte (Weltweiſe kann ich ſie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Störerin unſers Vergnügens gehalten haben. Allein, die ſo denken, haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hülfloſes Geſpenſt, haben ſie mit dem geheiligten Nahmen der Vernunft eingeweihet. Sie haben dieſen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und als er ihnen ſeine Hülfe verſagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, ſein Heiligthum niedergeriſſen, und die taube Gottheit mit Schimpf und Verachtung gezüchtiget.

Wer die wahre Vernunft kennt, und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das ſich aus ihrer Quelle ergießt. Die einſamen metaphyſiſchen Betrachtungen mögen dem Eigendünkel einiger Gelehrten noch ſo unfruchtbar, noch ſo unnütz ſcheinen; ſie können unmöglich die Sprache der Ueberzeugung reden, oder ihr Herz iſt eben ſo verkehrt, als ihre Denkungsart. Ich habe den vermeſſenen Ausſpruch jenes Franzoſen (Plüche) nie ohne Erſtaunen, oder vielmehr nie ohne eine Art von Mitleiden leſen können, der die Beſchäftigung eines Reaumür, wenn er ein Mittel erfindet, die Tapeten von Motten zu reinigen, höher ſchätzt, als die Beſchäftigung eines Leibnitz, der dem Syſteme der beſten Welt nachdenkt; oder eines Bernoulli, der ſich in algebraiſche Rechnungen vertieft. Iſt es nichts wichtiges, die entlegenſten Größen und Kräfte der Natur auszumeſſen, unſere Seele zu beſſern, und unſer Daſeyn gleichſam eine

Stu-

Stufe höher zu ſetzen? Woran liegt dem Menſchen mehr? Wenn ſein kindiſcher Schmuck, wenn ſeine Teppiche von Würmern zerfreſſen werden, oder wenn ſein Schöpfer unvernünftig handelt, wenn Frevler die Gottheit mit Recht tadeln? Wäre die Bemühung der ſogenannten Goldmacher auch nicht vergebens; erfänden ſie auch wirklich das Geheimniß, jedes gemeine Erz in Gold zu veredeln: ſo würde der Stolz noch immer lächerlich ſeyn, mit welchem ſie die Erfindung dieſes Geheimniſſes den Zweck der Weltweisheit, und die würdigſte Beſchäftigung aller Weiſen nennen. Warum erröthen denn die Gelehrten unſerer Zeit nicht, einen Wirthſchaftskundigen, der den Waitzen rein zu halten lehrt, für den einzigen wahren Weltweiſen auszurufen, und ſobald eine ſolche Dorfjunkererfindung öffentlich erſcheint, die Loſung zu geben, als wäre die Weisheit bey uns eingekehrt? Geſchiehet es aus Nachſicht für die eigennützige Welt? O! ſo haben die Gelehrten niemahls niederträchtiger geſchmeichelt, als jetzt.

So lange es den Menſchen an Mitteln fehlte, in der Geſellſchaft anſtändig und wohl zu leben, waren die Weiſen mit Lobeserhebungen zu belohnen, welche dieſe Mittel erfanden, und ſich herablieſſen, das Volk ſeine Nahrung und geziemende Kleider zu bereiten zu lehren. Nunmehr haben wir zum zeitlichen Wohlleben Mittel genug, und faſt zu viel. Der äußere Menſch iſt mehr, als verſorgt. Wir können uns der Mittel bedienen, die in allen Jahrhunderten ſind erfunden worden. Die Natur bleibt immer eben dieſelbe. Allein der innere Menſch wird nie genug bebauet. In jedem Jahrhunderte betreten andere Menſchen die Scene des Lebens. Sie müſſen alle an ihrer Beſſerung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müſſen alle mit würdigen Gedanken ſich beſchäftigen, und die marternden Zweifel aus ihrer Bruſt verbannen. Dieſes Bedürfniß iſt dringender, edler, und unſerer Hoheit weit anſtändiger, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr iſt, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe beſteht, ſo iſt die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine reichere Quelle der Glückſeligkeit, als alle häusliche Mittel, die die Menſchen erſinnen, ihren Zuſtand beſſer zu machen.

Dieſe Gedanken ſind nicht bloß Früchte eines grübelnden Nachſinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.

gung. Befrage unſern Freund den brittiſchen Eudor, der dir dieſes Schreiben überreichet. Er weiß es, wie nahe ich einſt dem völligen Verderben geweſen. Mein Fuß verlohr ſich von dem ſeligen Pfade der Wahrheit. Mich quälten wie hölliſche Furien, grauſame Zweifel an der Vorſehung; ja, dir kann ich es ohne Scheu geſtehen, an dem Daſeyn Gottes und an der Seligkeit der Tugend. Jetzt war ich im Begriffe allen ſchnöden Begierden den Zügel ſchießen zu laſſen. Jetzt ſtand ich in Gefahr, wie ein Betrunkener, in den unſeligen Abgrund zu taumeln, darin die Sclaven des Laſters ſtündlich tiefer gleiten. Heran Verächter der wahren Weltweisheit! heran ſeichte Denker, die ihr eine jede tiefſinnige Betrachtung für Unſinn haltet, rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens! Bietet alle eure Seelenkräfte auf! Rathet! Was war zu thun? Sollte ich die aufſteigenden Zweifel in ihrer Geburt erſticken? Wodurch? Durch den Glauben? Ich Elender! ich verſuchte es, allein kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt? Die ihre Bruſt mit Sorgloſigkeit bewaffnet haben, ſind vielleicht wider die Anfälle der Vernunft hinlänglich bewahrt, und können ihr Herz zu einer dummen Unterwürfigkeit zwingen. Stund es aber bey mir, mich ſo glücklich, oder vielmehr ſo unglücklich, ſo ſclaviſch zu machen? Denn welche Sclaverey iſt härter, als dieſe, wenn das Herz die Vernunft in Feſſeln führet? Ihr verſtummt? Die alles entſcheidende Geſchwätzigkeit iſt auf ein Mahl dahin. Eure Scheingründe haben ſich wie Dünſte in der Luft zertheilet, und ihr überlaſſet mich meinem Jammer? Dank ſey jenen getreuen Wegweiſern, die mich zur wahren Erkenntniß und zur Tugend zurück geführt haben. Euch, Locke und Wolf! Dir! unſterblicher Leibnitz! ſtifte ich ein ewiges Denkmahl in meinem Herzen. Ohne eure Hülfe wäre ich auf ewig verloren. Euch ſelbſt habe ich nie gekannt; allein eure unvergänglichen Schriften, die von der großen Welt ungeleſen bleiben, und die ich in einſamen Stunden um Hülfe angefleht, haben mich auf den ſichern Weg zur wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß meiner ſelbſt und meines Urſprungs geleitet. Sie haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die ſich meine Glückſeligkeit gründet; ſie haben mich erbauet. Wie erſtaunte Eudor, als er, nach einer jährigen Abweſenheit, ſolche große Veränderung in meinem Herzen wahrnahm; und wie ſcherzte er

über den ſeltenen Entſchluß, den ich damahls gefaßt hatte, die Gefilde meines Vaterlandes zu verlaſſen, um die deutſchen Schulen der Weltweisheit zu beſuchen! Er nannte meine Bekehrung die Verwandlung eines Freygeiſtes in einen Schwärmer. Allein, endlich gefiel ihm meine Schwärmerey, er merkte mit vieler Achtſamkeit auf die Geſchichte meines Herzens, und entſchloß ſich ſogar eine Zeitlang mein Reiſegefährte zu ſeyn. In der That, was iſt geſchickter, das menſchliche Herz zu lenken, als die Ueberzeugung von dieſen Wahrheiten? In meiner Seele liegt eine Neigung zur Vollkommenheit, die ich mit allen denkenden Weſen die ich gewiſſermaſſen mit Gott gemein habe. Wenn wir alle uns ſelbſt und die Gegenſtände unſers Vergnügens recht kenneten; ſo würde jede Wahl mit der Göttlichen übereinkommen; ſo würde die Wahl aller vernünftigen Weſen, eben denſelben Gegenſtand treffen. Und ich ſollte blindlings wählen? Ich ſoll mir Gegenſtände erleſen, ohne mich zu fragen: Sind ſie auch deiner Neigung zur Vollkommenheit gemäß? Stimmen ſie mit dem wahren Bedürfniſſe eines vernünftigen Weſens überein? Wie? wenn ſie nur den Anſchein einer Vollkommenheit hätten, und ſchmeichleriſchen Höflingen glichen die unter dem falſchen Scheine der Freundſchaft auf das Verderben eines unerfahrnen Prinzen lauern? In mir liegt ein unwiderſtehbarer Trieb zur Vollkommenheit, ein ſehnliches Beſtreben nach Begriffen, die in einander gegründet ſind; und dieſes Bedürfniß meiner Seele ſoll, ſeiner großen Beſtimmungen eingedenk, zum Dienſte ſchändlicher Begierden meinem Weſen eingepflanzet ſeyn? Ich ſoll mich von der Urquelle aller Vollkommenheit, von Gott, entfernen, und ſeinem Wohlgefallen zuwider, auf meinen blöden Eigendünkel bauen?

Wer iſt ſo verkehrt, den dieſe Bewegungsgründe nicht, wie ein Wetterſtrahl, rühren? Und wie ſehr muß ſich das Innerſte eines Ruchloſen bewegen, wenn er Gewalt über ſich hat, dieſe Betrachtungen in Erwägung zu ziehen!

Hier haſt Du einen Vorſchmack, theuerſter Euphranor, von dem Nutzen, von dem ſeligen Vergnügen, welches das Nachſinnen über unſere Empfindungen gewähren kann. Freylich nur für diejenigen, deren Herz Antheil an ihren Betrachtungen nimmt. Die nur denken, um zwiſchen Herz und Vernunft eine ewige Eintracht zu ſtiften. Kleine Geiſter, die ſich der Weltweisheit, nicht um ihrer ſelbſt, ſon-

dern eines feilen Gewinnes halber, widmen, können unmöglich in ihr dieſe göttliche Beruhigung finden; und von ihnen nur rühren die unſeligen Klagen über die Unnützlichkeit der metaphyſiſchen Grübeleyen her.

Mendelsſohn.

Ueber die Verachtung der natürlichen Vergnügen.

Ein Brief.

Ganz ſo, wie Sie es von Ihrem Freunde Hedion erwarten konnten, iſt der fröhliche Brief, den ich hiermit wieder zurück ſende. Dem Ernſte, womit er ſeine Vergnügung als Angelegenheiten behandelt, kann man nicht wohl ohne einiges Achſelzucken zuſehen. Die armen Glücklichen! wie ſauer müſſen ſie ſich es werden laſſen, um vergnügt zu ſeyn, und dann iſt ihr ganzes Glück, ein paar Stunden gelacht zu haben; denn worüber ſie ein Mahl gelacht haben, darüber werden ſie doch nicht immer lachen. Es kann nicht anders ſeyn, ſie müſſen endlich auf die ſeltſamſten Beluſtigungen verfallen, wenn die gewöhnlichen abgenutzt ſind. Dieſer immer betrogenen und immer erneuten Hoffnung, die den Bethörten endlich ganz von ſeinem Ziele abführt, kann auch der Ernſthafteſte nicht ohne einige Anwandelung des Lachens zuſehen; aber es iſt nicht genug gelacht zu haben, man wird auch einige Betrachtungen darüber anſtellen wollen, wodurch dieſe kindiſchen Verirrungen auch uns einſamen Zuſchauern unterhaltend werden können. Unſer ſteter Durſt nach Vergnügen macht einen ſteten Wechſel derſelben nothwendig; weil die alten, die ihren Reitz verloren haben, durch neue müſſen erſetzt werden. Wer nun ſeinen Kreis von natürlichen Vergnügen nicht ſo erweitern kann, daß er ihm Abwechſelung genug darbietet, der muß von den natürlichen zu den künſtlichen, und von dieſen endlich zu den phantaſtiſchen übergehen.

Die natürlichen haben Gegenſtände, die ſchon an ſich ſelbſt geſchickt ſind, angenehme Empfindungen hervorzubringen. Abwechſelung von Beſchäftigung und Ruhe, Genuß der ſchönen Natur, Umgang mit gewählten Freunden, Erweiterung ſeines Verſtandes, Betrachtung der Werke der Natur und der Kunſt, Ausführung nützlicher Entwürfe,

Wohl-

Wohlwollen und Liebe, das Bewußtſeyn geachtet und geliebet zu werden: wie viel natürliche Quellen des Vergnügens! Die Vorſehung läßt ſie ſo reichlich für den Menſchen fließen, wenn er nur daraus ſchöpfen will.

Allein er kehrt dem Ziele den Rücken zu, er verläßt die lebendige Quelle, und gräbt ſich löcherige und waſſerleere Ciſternen. Anſtatt die Abwechſelung in dem unermeßlichen Gebiete der Vergnügen der Natur zu ſuchen, durch Gewöhnen ſich zum Genuße aller ihrer Arten fähig zu machen, durch Mäßigkeit den Geſchmack an jeder lebhaft zu erhalten, eilt er von ihnen zu den künſtlichen fort, und verſchreyet das Feld der natürlichen als unfruchtbar.

Auf dem neuen Felde der künſtlichen Vergnügen, muß er ebenfalls ſich bald am Ende finden, wenn ſich nicht ein Gegenſtand auf demſelben ſeiner bemächtigt, und ihn in unauflösliche Feſſeln ſchlägt. Dieſe Gegenſtände haben eigentlich keine natürliche Schicklichkeit uns zu vergnügen, ſie haben ſie nur, ſo fern ſie Mittel und Zeichen der natürlichen Vergnügen ſind. Was hat Reichthum, was hat das Kniebeugen der Verehrer, das Fingerzeigen und der Zuruf der Bewunderung für eine eigenthümliche Kraft glücklich zu machen, wenn wir mit dem erſtern nicht andere Vergnügen, ſelbſt das Vergnügen der Achtung erkaufen, und nach dem letztern die Größe dieſer Achtung meſſen könnten? Aber wie unkräftig ſind dieſe Mittel, wie unzuverläßig dieſe Zeichen! Dieſe Bemerkung würde gewiß keinem einzigen der Reichen und Mächtigen entgehen, wenn nicht die Allmacht der Gewohnheit, ſchon ſo frühzeitig die Ideen vom Glück, Vergnügen, Reichthum und Anſehen in ihrer Phantaſie zuſammen geſchmolzen hätte. Je nachdem nun dieſe Verſchmelzung zwiſchen den Ideen den Zuſatz von Reichthum oder von Ehre, oder von beyden erhält, werden Geldgeiz oder Ehrſucht ſich des Herzens bemächtigen, Begierden, die, da ſie, wie alle Begierden die keine natürlichen Grenzen haben, unermeßlich ſind, mit keinem Grade der Befriedigung genug haben werden. Ungeachtet aller der Fehlſchlagungen indeß, die den Geitzigen und Ehrſüchtigen äffen, der Kränkungen, die ihn martern, der Verläugnungen, die ihm ſauer werden, iſt er doch beynahe gegen denjenigen zu beneiden, der in ſeinem prächtigen Elende an Langerweile krank liegt und glücklich ſcheinen muß. Das, was in dieſer Pracht, in dieſen herrlichen, koſtbaren Feſten wahrhaftig vergnügen-

des iſt, genießt eigentlich die neue Seele des demüthigen Zuſchauers, ſo wie die Süßigkeit der wohlriechenden Waſſer, womit ſich der Wollüſtling benetzt, von den Umſtehenden genoſſen wird. Zu dem Ueberdruße der Langenweile kommt noch der Zwang, womit er ſie verbergen muß. Er muß glücklich ſcheinen; denn ſonſt würde er auch den letzten Vortheil des Reichthums und der Pracht verlieren, die Bewunderung ſeines Glücks, die aus der gemeinen Vermiſchung der innern Vorzüge mit ihren äußern Zeichen und Mitteln entſpringt. In dieſem gewaltſamen Zuſtande, dann doch einiges Vergnügen zu genießen, muß er zu kindiſchen oder zu unnatürlichen oder phantaſtiſchen ſeine Zuflucht nehmen. Der Uebergang von den künſtlichen zu dieſen iſt ganz leicht. Da ſie beyde nur durch einen fremden Reitz gefallen, ſo iſt nur ein kleiner Schritt nöthig, um von dem Gleichgültigen, auf das Abenteuerliche und Phantaſtiſche zu verfallen, wenn dieſes letztere die nähmliche Empfehlung erhält. Wenn ſogar die Mittel des natürlichen Vergnügens bey einem verwöhnten Geſchmacke nicht für ſich ſelbſt gefallen, wenn ſelbſt die Schönheit der Gärten, nicht nach ihrer natürlichen Anmuth, ſondern nach der Kunſt und dem Aufwande, womit ſie angelegt ſind, gewählt werden: warum ſollte nicht der Muthwille des Reichthums, ſtatt der ſchönen Formen der edelſten Natur, Ungeheuer und Fratzengeſichter in karrariſchen Marmor einhauen, wenn dieſe durch ihre Koſtbarkeit, von den Schätzen ihres Beſitzers eben ſo große, und durch ihre Seltenheit von ſeiner eigenſinnigen Unabhängigkeit noch größere Begriffe erregen konnten, als die natürlichen? Wenn die Umkehrung der Nächte in Tage ein Zeichen hohen Standes iſt, wenn die Vertilgung der natürlichen Blumen der Jugend und der Geſundheit auf den weiblichen Wangen, ein Zeichen hoher Geburt wird, wenn es dabey bloß darauf ankommt, durch eine Seltſamkeit ſich auszuzeichnen, welche die niedrigen Stände nicht unerſchrocken genug ſeyn werden nachzuahmen: ſo wird ſie früh oder ſpät nöthig und vielleicht angenehm werden. Sie werden mich ohne Zweifel mit meinen Betrachtungen langweilig finden, wenn Sie ſie nicht lieber ungeleſen laſſen. Das kann ich Ihnen nicht wehren, Amyntor! aber ich behalte meine Weiſe, ich weiß mit Ihrer ſchönen Welt nichts beſſers zu machen, als Betrachtungen für ſie anzuſtellen. Denn lachen mag ich nicht. Ich halte Ihren Hedion für einen verlornen Menſchen, und

ſei=

ſeine Thorheiten ſind mir, im Ganzen genommen, zu ernſthaft, als daß ich ſie mit Ihnen ſo gutmüthig belächeln könnte.

J. A. Eberhard.

Wie man zu einem guten Vortrage ſeiner Empfindungen gelange.

Ein Brief.

Ihre Klage, liebſter Freund! daß Sie ſich in Ausdruck und Vorſtellung ſelten vollkommen genug thun können, wenn Sie eine wichtig und mächtig empfundene Wahrheit andern vortragen wollen, mag leicht gegründet ſeyn; aber daß dieſes eben einen Mangel der Sprache zur Urſache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freylich ſind alle Worte, beſonders die todten auf dem Papier, welchen es wahrlich ſehr an Phyſiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur ſehr unvollkommene Zeichen unſerer Empfindungen und Vorſtellungen, und man fühlet oft bey dem Schweigen eines Mannes mehr als bey den ſchönſten niedergeſchriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leſer, und wer die Muſik verſteht, wird die Noten nicht ſclaviſch vortragen. Auch der Leſer, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeſchriebenen Worten ſich zu dem Verfaſſer hinauf empfinden, und aus deſſen Seele alles heraus hohlen, was darin zurück blieb. Eher möchte ich ſagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken ſelbſt nicht genug entwickelt hätten, wenn ſie ſolche vortragen wollen. Die mehreſten unter den Schreibenden begnügen ſich damit, ihren Gegenſtand mit aller Gelaſſenheit zu überdenken, ſodann eine ſogenannte Diſpoſition zu machen, und ihren Satz darnach auszuführen; oder ſie nützen die Heftigkeit des erſten Anfalls, und geben uns aus Ihrer glühenden Einbildungskraft ein friſches Gemählde, das oft bunt und ſtark genug iſt, und doch die Wirkung nicht thut, welche Sie erwarteten. Aber ſo nöthig es auch iſt, daß derjenige, der eine große Wahrheit kräftig vortragen will, dieſelbe vorher wohl überdenke, ſeinen Vortrag ordne, und ſeinem Gegenſtand, nachdem er iſt, mit aller Wärme behandle: ſo iſt dieſes

doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darſtellung ſeiner Empfindungen gelangt. Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eignem Nachdenken unterrichtet habe, noch ſo ſehr einleuchten, und ich mag mich damit noch ſo bekannt dünken: ſo wage ich es doch nicht, ſogleich meine Diſpoſition zu machen und ſie darnach zu behandeln; vielmehr denke ich, ſie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen ſind, und ich müßte erſt ſuchen, ſolche, ſo viel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag oder an Diſpoſition und Ausführung gedenken dürfe. Dieſemnach werfe ich zuerſt, ſo bald ich mich von meinem Gegenſtande begeiſtert und zum Vortragen geſchickt fühle, alles, was mir darüber beyfällt, aufs Papier. Des andern Tages verfahre ich wieder ſo, wenn mich mein Gegenſtand von neuem zu ſich reißt; und das wiederhohle ich ſo lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht, und die Seele von ihrer erſten Laſt entledigt habe, dehnt ſie ſich nach und nach weiter aus, und gewinnt neue Ausſichten, die zuerſt noch von nähern Bildern bedeckt wurden. Je weiter ſie eindringt, und jemehr ſie entdeckt, deſto feuriger und leidenſchaftlicher wird ſie für ihren geliebten Gegenſtand. Sie ſieht immer ſchönere Verhältniſſe, fühlt ſich leichter und freyer zum Vergleichen, iſt mit allen Theilen bekannt und vertraut, verweilet und gefällt ſich in deren Betrachtung, und höret nicht eher auf, als bis ſie gleichſam die letzte Kunſt erhalten hat.

Und nun, wenn ich ſo weit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendſtunden zugebracht ſind, indem ich bey dem geringſten Anſchein von Erſchlaffung die Feder nieder lege, fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geſchriebenes nachzuleſen, und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Faſt immer hat ſich während dieſer Arbeit die beſte Art und Weiſe, wie die Sache vorgeſtellt ſeyn will, von ſelbſt entdeckt, oder wo ich hierüber noch nicht mit mir einig werden kann: ſo lege ich mein Papier bey Seite, und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von ſelbſt kommen muß, und leicht kommt, nachdem man einmahl mit einer Wahrheit ſo vertraut geworden iſt. Iſt aber die beſte Art der Vorſtellung, die immer nur einzig iſt, während der Arbeit aus

der

der Sache hervor gegangen: ſo fang' ich allmählich an, alles, was ich auf dieſe Art meiner Seele abgenommen habe, darnach zu ordnen, was ſich nicht dazu fügen will, wegzuſtreichen, und jedes auf ſeine Stelle zu bringen. Insgemein fällt alles, was ich zuerſt nieder geſchrieben habe, ganz weg, oder es ſind zerſtreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der heraus kommenden Summe zu bemerken nöthig habe. Deſtomehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin ſich alles ſchon mehr zur Beſtimmung geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrentheils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrags. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplan von ſelbſt, und das Colorit überlaſſe ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig macht, ohne dabey einer beſondern Leitung zu bedürfen.

Doch will ich eben nicht ſagen, daß Sie ſich ſogleich hierin ſelbſt trauen ſollen. Jeder Grund hat ſeine einzige Stelle, und er wirkt nicht auf der einen wie auf der andern. Geſetzt ich wollte Ihnen beweiſen, daß das frühe Diſponiren ſehr mißlich ſey, und fienge damit an, daß ich Ihnen ſagte: „Garrick bewunderte die Clairon, als Frankreichs größte Actrice, aber fand es doch klein, daß ſie jeden Grad der Raſerey, worauf ſie als Medea ſteigen wollte, vorher bey kaltem Blute und in ihren Zimmer beſtimmen konnte:“ ſo würden Sie freylich die Richtigkeit der Vergleichung leicht finden, aber doch nicht alles dabey fühlen, was ich wollte, daß Sie dabey fühlen ſollten. Garrick diſponirte ſeine Rolle nie zum Voraus, er arbeitete ſich nur in die Situation der Perſon hinein, welche er vorzuſtellen hatte, und überließ es dann ſeiner mächtigen Seele, ſich ſeiner ganzen Künſt nach ihren augenblicklichen Empfindungen zu bedienen. Und das muß ein jeder thun, der eine mächtige Empfindung mächtig ausdrücken will. Das Coloriren iſt leichter, wenn man es von der Haltung trennt; aber in Verbindung mit derſelben ſchwer. Hierüber laſſen ſich nicht wohl Regeln geben; man lernt es bloß durch eine aufmerkſame Betrachtung der Natur und viele Uebung, was man entfernen oder vorrücken, ſtark oder ſchwach ausdrücken ſoll. Das mehreſte hängt jedoch hierbey von der Unterordnung in der Gruppirung ab, und wenn Sie hierin glücklich und richtig geweſen ſind: ſo wird die Verſchiedenheit des Stand-

orts, woraus die Leſer, wofür Sie ſchreiben, Ihr Gemählde anſehen, nur eine allgemeine Ueberlegung verdienen. Unter Millionen Menſchen iſt vielleicht nur ein einziger, der ſeine Seele ſo zu preſſen weiß, daß ſie alles hergibt, was ſie hergeben kann. Viele, ſehr viele, haben eine Menge von Eindrücken, ſie mögen nun von der Kunſt oder von der Natur herrühren, bey ſich verborgen, ohne daß ſie es ſelber wiſſen; man muß die Seele in eine Situation verſetzen, um ſich zu rühren; man muß ſie erhitzen, um ſich aufzuſchließen, und zur Schwärmerey bringen, um alles aufzuopfern. Horaz empfahl den Wein als eine gelinde Tortur der Seele, andere halten die Liebe zum Gegenſtande für mächtiger, oder den Durſt zu Entdeckungen; jeder muß hierin ſich ſelbſt prüfen. Rouſſeau gab nie etwas von den erſten Aufwallungen ſeiner Seele; wer nur dieſe, und nichts mehr gibt, der trägt nur ſolche Wahrheiten vor, die den Menſchen insgemein auffallen, und jedem bekannt ſind. Er hingegen arbeitete oft zehnmahl auf die Art, wie ich es Ihnen vorgeſchlagen habe, und hörte nicht auf, ſo lange noch etwas zu gewinnen übrig war. Wenn dieſes ein großer Mann thut: ſo kann man ſo ziemlich ſicher ſeyn, daß er weiter vorgedrungen ſey, als irgend ein anderer vor ihm. So oft Sie ſich mächtiger in der Empfindung als im Ausdruck fühlen, ſo glauben Sie nur dreiſt, Ihre Seele ſey faul, ſie wolle nicht alles hervorbringen. Greifen Sie dieſelbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit iſt und laſſen ſie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemahls eingedruckt ſind, und die ſie ſich ſelbſt aus den eingedruckten unbemerkt gezogen hat, müſſen in Bewegung und Gluth gebracht werden; ſie muß vergleichen, ſchließen und empfinden, was ſie auf andere Art ewig nicht thun wird, ſie muß verliebt und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenſtand. — Aber auch für die Liebe gibt es keine Dispoſition; kaum weiß man es nachher zu erzählen, wie man von einer Situation zur andern gekommen iſt.

Möſer.

Pflichten gegen Gott.

Weſen, die ſchon in ihren Einſchränkungen ſo ſchön ſind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen, und in ihrer zu=

zufälligen Verbindung ſo viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinſten Staube an, biß zu der unermeßlichſten Ausdehnung, voll Regelmäßigkeit in allen ſeinen Geſetzen, der Körper ſowohl als der Geiſter; ein Ganzes, das ſo mannigfaltig, und doch durch den genaueſten Zuſammenhang Eins iſt; dieß gibt mir die Vorſtellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer urſprünglichen Schönheit, von einer erſten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! — So iſt denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! So iſt denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinſtimmungen, ihre Verhältniſſe und ihren Reiz haben! Ein Verſtand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket! Ein Geiſt, der durch ſeine unbegreiflichen Ausflüſſe allen Dingen Daſeyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet! Hier erweitert ſich meine erſtaunte Seele bis zum Unendlichen. Mir dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauer, die Wirklichkeit dieſes höchſten Geiſtes. Wahrlich er belebt mich, er wirkt in mir! Was würde ich ſeyn, ohne ihn? Was würde ich können, ich, der ich aufs klärſte weiß, daß ich einmahl nicht geweſen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? —

Und was ſollten ſich daher wohl bey mir für Empfindungen gegen dieſes Weſen ſchicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zuſammen flieſſen? Ehrerbietung, Bewunderung und die tiefſte Anbetung iſt noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worin ich gegen einen unendlichen Geiſt ſtehe, der zugleich mein Urheber iſt. Weil ich ihm aber nur ſo wenig leiſten kann, ſo will ich es ihm doch auch deſto aufrichtiger leiſten. Ich will mich einer ſo ungeheuren und abſcheulichen Verrückung nicht ſchuldig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringſchätzung an den Urſprung der Weſen und der Vollkommenheiten denken ſollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen ſeiner weiſen und allmächtigen Güte umgeben. Außer mir Geſchöpfe, die die angenehmſten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, die jene mannigfaltige Annehmlichkeit ſo lebhaft empfinden können. Selbſt die ganze ſinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des

Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichſam den Schatten von ihm, in dem Maße zu genießen, als es mich an den beſſeren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freylich nicht mit angeſtrengter Begierde an den hinreiſſenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften, und daran arbeiten müſſen, die Empfindung von dieſer, vermittelſt einer vorſetzlichen Verdunklung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, ſo klar und durchdringend zu machen, als ſie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtſchaft der ſinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geſchmacks an edlern Gegenſtänden beraubt zu werden. Allein, was ich hier in Vergleichung mit dem zügelloſen Wollüſtlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des ſinnlichen Ergötzens zu verlieren ſcheine, das wird mir dadurch überflüſſig erſetzet, daß ich dann dieſes Ergötzen, durch die Verbindung deſſelben mit den moraliſchen Empfindungen, ſo vielmehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner gröbern Sinne kommt dann das zugleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menſchenliebe, und inſonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von jeder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, laſſe ich bald meine Vorſtellung zu demjenigen hinauf ſteigen, der ſie mir gönnet und gibt, der die Ströme der Luſt in unzählbaren Kanälen von ſich durch das Ganze fließen läßt, und der ſelbſt ohne Zweifel in der Höhe ſeiner Selbſtgenügſamkeit eine göttliche Luſt daran findet, wenn alles, was lebet, in reger, ihm angemeſſener Freude, ſeiner beſeelenden Güte lobſinget. Ich bin mir alſo beſtändig bewußt, daß ich unter den ſegnenden Augen dieſes allgemeinen Vaters, und in der Geſellſchaft einer unendlichen Menge lebendiger Weſen, die eben daſſelbe Meer der Wolluſt tränket, ein jedes Stück, eine jede vergnügte Stunde genieße, die mir zu Theil wird: und es gehöret mit zu der großen Kunſt, mich recht zu vergnügen, daß ich jederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten, ſo nahe als möglich, zu bleiben ſuche.

Dadurch wird dann auch der ſonſt ſo furchtbare Eindruck von der majeſtätiſchen Gegenwart des höchſten Geiſtes zu der ſanfteſten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in zuverſichtliche ſüſſe Entzückung verwandelt. Ich erſchrecke

ſonſt

ſonſt allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur, und gegen die noch unermeßlichere Gottheit. Dieſer Sonnenwirbel iſt ein Sandkorn; dieſe Erde iſt ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieſer Erde: — was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derſelben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinauf ſteigen kann. Zu einer ſolchen Hoheit bin ich beſtimmt, und der will ich immer näher zu kommen ſuchen. Ich will nicht eher ſtehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer erſten Quelle gefolgt bin. Da ſoll denn meine Seele ruhen. Da ſoll ſie, in allen ihren Fähigkeiten beſchäftiget, in allen ihren Trieben vergnüget, ſatt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrungen und Anbetungen der oberſten allgemeinen Vollkommenheit, alles Niedere, und ſich ſelbſt vergeſſen.

Hierbey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß dieſe alles regierende Weisheit keine andere Abſicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut ſeyn mögen. Dahin ſind alle Geſetze eingerichtet, die ſie in dieſelben gelegt hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die urſprünglichen Triebe der verſtändigen Weſen. Die große Empfindung des Guten und Böſen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der ſeine mächtigen Einflüſſe überall ausbreitet. Es iſt alſo eine göttliche Stimme der ewigen Wahrheit, die dadurch in mir redet.

Da ich nun einen ſo ehrwürdigen Lehrer und Geſetzgeber an meinem Gewiſſen habe, ſo bin ich zwar deßwegen ſo viel mehr verbunden, auf ſeine Sprache, die ſich ohne Unterlaß in dem innerſten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerkſam zu ſeyn, und ihr zu gehorchen: allein, ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweiſe, der richtige Weg iſt, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es iſt nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den Abſichten der höchſten Regierung übereinſtimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieſer Grund des Wohlgefallens der Gottheit iſt ſo ewig und unveränderlich, als ſie ſelbſt. Höher kann ſich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfließt;

fließt; wenn der, der alles ſieht, der mit einem Blicke alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchſchauet, wenn der mitten unter dieſer Menge auch mich ſieht und billiget. Nun ſind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum beſonders bekümmern ſollte. Läßt ſich der Beyfall anderer Menſchen, die Gewogenheit der Großen ſo wohl, als die Achtung der Geringern, nicht ohne dieß, auf der königlichen Straſſe der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ich allein gehen muß, vor mir antreffen, ſo verdienen ſie gewiß nicht, daß ich ihrenthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Menſch, mit allem Schwulſt ſeines Gepränges und ſeines Stolzes, kann mir durch ſein Gutheiſſen einen Werth geben, weil er ſelbſt keinen Werth hat, als in ſo fern er rechtſchaffen iſt, und ſich mit mir nach eben demſelben ewigen Regelmaße des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht mißfalle.

So wie mich aber dieß groß macht, ſo macht es mich auch ruhig. Der Geiſt, der über alles wacht, der wird auch über mich wachen. Er, deſſen Weisheit und Güte ſich überall in ſo ſichtbaren Spuren offenbart, wird nichts geſchehen laſſen, davon das Ende ihm nicht anſtändig, und ſeinen Geſchöpfen nicht heilſam ſey. In ſeiner Hand allein ſtehen auch meine Schickſale; und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Vorſchriften des Wahren und Guten, der glückſeligen Wirkungen ſeiner Fürſorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: ſo wird nichts von dem, was mir widerwärtig deucht, mir wahrhaftig ſchaden können.

Zwar in der Welt iſt mir alles ein Räthſel. Ich ſehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beſchaffenheiten entwiſchen meinem Auge ſo wohl als meinem Nachdenken. Vielleicht lehren mich die langwierigſten und emſigſten Unterſuchungen nichts mehr, als nur künſtlicher und nicht einmahl glücklicher, muthmaſſen. Hier geht alles ins Unendliche hinein; und ſo auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wiſſen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrſchaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Dieſe ſind es endlich doch nur allein werth, daß ſich alle übrige Einſichten darin

endigen. Ich will es mich deßwegen auch nicht befremden laſſen, wenn ich in Umſtände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraus ſehe. Ich will nur meinen großen Zweck nie aus dem Geſichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlaſſen, der alles nach ſeinem Willen lenket, und deſſen Wille immer gut iſt. Von ſeiner Fürſicht geleitet werde ich mitten durch die fürchterlichſten Verwirrungen dieſes Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht jetzo umgeben und ſtutzig machen, werden ſich endlich einmahl in Licht und Freude verwandeln.

Aber wenn wird dieß geſchehen? — Ich folge hin und wieder den Schickſalen in dieſem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten nicht aufgelößt. Erſt der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das ſtolze Glück des Laſters. Dieß widerſpricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verſtatten, daß einer Seele, die ſo iſt, wie ſie ſeyn ſoll, die natürlichen glückſeligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr ſonſt allein ſchon Belohnung genug ſeyn würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geſchwächet, oder verbittert werden? Schicket es ſich, daß ein rechtſchaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu ſeyn verdient, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen ſey? daß Unſchuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verachtung ſeufze, und oft durch die Hand grauſamer Henker und auf den Befehl noch grauſamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hingegen Treuloſigkeit und Mordſucht, indem ſie die Luſt und die Vortheile dieſes Lebens an ſich reiſſen, gar nicht inne werden, was es auf ſich habe, von dem, was ewig recht iſt, abzuweichen, und ſich wider die Geſetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Ebenmaß und Uebereinſtimmung verſchwinden hier; und mein Begriff von einer herrſchenden Ordnung verwirret ſich gänzlich.

Spalding.

Wich-

Wichtigkeit der Unterſuchung, ob ein Gott ſey.

Ehe wir über die Natur und Vortrefflichkeit der Religion, zu der wir uns bekennen, unſere Unterſuchung anſtellen, müſſen wir zuförderſt von gewiſſen allgemeinen Wahrheiten überzeugt ſeyn. Die erſte und wichtigſte von allen iſt dieſe: Iſt ein Gott, oder iſt keiner; iſt ein allerhöchſtes vernünftiges Weſen, von dem die Welt mit ihrer Natur und Ordnung ihren Urſprung hat, oder ſollen wir alles als Wirkungen eines ewigen Nichts, eines blinden Ungefährs, oder als ewige Folgen einer ewig todten Nothwendigkeit anſehen? Dieß iſt mir der nächſte und wichtigſte Gedanke, den ſich meine Vernunft denken kann; und ich mag meine Augen, wo ich will, hinwenden, ich mag über mir den Himmel anſehen, ich mag die Geſchöpfe betrachten, womit ich umgeben bin, ich mag meine Augen zuthun und in meine eigene Empfindungen mich verſenken: ſo iſt mir dieſer Gedanke mit aller ſeiner Wichtigkeit überall gleich gegenwärtig. Ich ſehe überall eine Schönheit, und bey der unendlichſten Mannigfaltigkeit eine Harmonie, worin ſich meine Seele mit Entzücken verlieret. Ich ſehe den Himmel an. Was für eine geheime Macht, die alle die unzähligen ungeheuren Weltkörper in dem leeren Raume, in einer unverrückten Ordnung erhält! Was für eine unbegreifliche Weisheit, die einen Theil derſelben in der unermeßlichſten Entfernung unbewegt in ihrem Stande erhält, andern aber durch das einfachſte Geſetz ſich um jene, als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, in einer Entfernung wälzen läßt, welche nach eines jeden inneren Natur aufs genaueſte abgewogen iſt, und die wiederum durch eben dieſes Geſetz ſo viele Kometen in ganz andern Laufbahnen, von allen Himmelsgegenden, durch jener ihre Kreiſe leitet, ohne daß ſie ſich in ihrem Laufe ſtören! Unſere Erde könnte in unzähligen Graden von der Sonne weiter entfernt ſtehen, ſie könnte ihr eben ſo vielmahl näher ſeyn; und wer wies ihr eben die Entfernung an, daß ſie das Maß von Licht und Wärme bekömmt, welches der Natur aller ihrer Geſchöpfe am gemäßeſten iſt? Ihre Stellung gegen die Sonne könnte ebenfalls unendlich anders ſeyn; und wer gab ihr unter allen möglichen eben diejenige Lage, die durch die Abwechſelungen von Sommer, Winter, Herbſt und Frühling alle ihre Gegenden am meiſten bewohnbar macht? Wer befahl dem Mond, dieſe Erde beſtändig

zu begleiten, und wer maß ſeinen Abſtand ſo genau, daß der Ocean dadurch in ſeiner beſtändigen Bewegung erhalten wird, aber auch nie aus ſeinen geſetzten Ufern treten kann? Wer maß die Fläche des Oceans gegen die höhere Fläche der Erde, daß von den häufigern Ausdünſtungen das Land durch unaufhörliche Regen nicht erſäuft, doch aber auch durch Regen und Flüſſe hinreichend getränket wird? Und wer gab endlich den beyden ſo nahe verwandten Elementen, dem Waſſer und der Luft, das verſchiedene Geſetz, daß die Luft ihre ausdehnende Kraft nie verlieren, das Waſſer hingegen dieſelbe nie annehmen, und in Luft ſich verwandeln kann, ſondern daß beyde das Maß und Gewicht unveränderlich behalten müſſen, welches der Beſchaffenheit und Natur aller Geſchöpfe ſo gemäß iſt? Iſt kein Gott, kein vernünftiges freyes Weſen, das dieſes alles geordnet hat: ſo ſehe ich nichts, ſo iſt mir alles das dunkelſte Räthſel, und ſo iſt mir die Vollkommenheit, die Harmonie, die ich hier auf der Erde antreffe, eben ſo unerklärlich.

In ihrer erſten Anlage finde ich alles ungebildet und roh; dieß iſt der Vorrath der Natur. Aber ich gehe nur eine Stufe hinauf, ſo finde ich dieſe rohe Materie in Metallen, Salzen, Steinen und Kryſtallen ſchon unendlich ſchön gebildet. Und was für ein neuer Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung und Schönheit, wenn ich noch eine Stufe höher ſteige, und ſehe, wie dieſe rohe todte Materie in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen einförmig und unendlich mannigfaltig organiſiret iſt! Der Kryſtall, der Kieſel, behalten unverändert ihre Geſtalt, die ſie vielleicht von der Schöpfung her haben; ſie bleiben einzeln, wie ſie ſind, ohne eine ſichtliche Aenderung oder Vermehrung. In dieſem Reiche iſt hingegen alles in beſtändiger Verwandelung; hier wächſt, hier lebt alles — und alles in unzähligen Stufen. In einerley Erde, von einerley Regen befruchtet, ſteht alles vermiſcht untereinander, und alles iſt an Geruch, Farbe und Geſchmack unendlich unterſchieden; es wächſt, es vermehrt ſich, es ſtirbt alles, und alles unverändert in ſeiner Natur; alles zu ſeiner beſondern Jahreszeit, alles in der vollkommenſten Harmonie mit der ganzen übrigen Natur; alles verſchieden, und alles nach dem einförmigſten Grundgeſetze.

Ich gehe noch eine Stufe höher, und meine Ausſicht wird noch unendlich wunderbarer. Auf der vorher gehenden ſahe ich, bey einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Schönheit, den künſtlichen Mechanismus. Aber außer dem Wachsthum iſt noch alles todt, es wächſt und ſtirbt noch alles auf der Stelle, wo es gebohren wird, ohne ſein Daſeyn noch ſelbſt zu empfinden. Aber hier ſehe ich überall willkührliche Bewegungen, die feinſten Empfindungen, die künſtlichſten Triebe. Eben die vorige Materie, faſt dieſelbe Organiſation; es entſteht, es wächſt, es ſtirbt alles mit den Pflanzen nach einerley Geſetzen, aber in unendlich neuen Geſtalten, in unendlich größerer Vollkommenheit; alles lebt, alles bewegt ſich ſelbſt, alles empfindet, und dieſe Vollkommenheit ſteigt, wie in den Pflanzen, in unzähligen ſich immer gleichen Stufen. Die niedrigſte Pflanze war noch halb Stein; das niedrigſte Thier iſt ſichtbarlich mit der Pflanze noch verwandt; Halbthiere, die noch in Aeſten fort wachſen; Thiere von einer Art von Empfindungen; Thiere, die fünf haben; einige, die noch auf der Stelle ſterben, worauf ſie gebohren werden, denen ihre Schale noch ihre ganze Welt iſt; andere, die durch den Geruch, das Gehör, das Geſicht die entfernteſten Dinge empfinden; Thiere, ungeheuer, wie Berge; Thiere, denen der Raum von einem Sandkorne, ein Tropfen Waſſer, ein Blatt eine Welt iſt. Und alles iſt in ſeiner Art vollkommen, alles hat ſeine Gliedmaſſen, die nach dem übrigen Bau ſeines Leibes, nach ſeiner Beſtimmung, nach ſeiner Nahrung, nach dem Elemente, worin es lebet, mit einer nicht zu ergründeten Weisheit eingerichtet ſind; alles hat ſeine beſondern Triebe, die mit ſeiner ganzen Natur harmoniren. Indeſſen herrſcht in dieſem unruhigen willkührlichen Reiche eben die Ordnung, die ich in dem Pflanzenreich wahrnehme. Es hat alles ſeine abgemeſſenen Stufen, alles ſeine angewieſene Gegend, die unveränderlichſten Geſetze. Es bleibt alles unverändert in ſeiner Art; es vermiſcht ſich nichts, es verliert ſich nichts, nichts wird vollkommener, nichts kann ſich über die Stufe ſeiner Natur erheben; alles ſtirbt und erzeugt ſich in einer unveränderlichen Proportion fort, wie es ſeiner Beſtimmung und der ganzen Natur gemäß iſt. Ein jedes behält ſein Maß von Kräften, ſein Maß von Begierden, ſeine beſtimmte Dauer. Ich finde nirgends eine wahre Vernunft, aber ein geheimes unerklärliches Geſetz, das ſchneller und ge-

gewiſſer als alle Vernunft iſt, erſetzt dieſen Mangel. Alles kennet ſein Geſchlecht; es weiß alles für ſeine Nahrung, für ſeine Wohnung, für ſeine Fortpflanzung und Erhaltung mit einer Geſchicklichkeit zu ſorgen, die den ſcharfſinnigſten Weltweiſen in Erſtaunen ſetzt. Und alle dieſe Mannigfaltigkeit iſt nur eine Kette; vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Affen; es ſind alles Glieder, die ſich berühren. Es iſt alles voll, nirgends ein Raum, nichts ſich vollkommen gleich, alles ſtufenweiſe. Wo ich mit meinen Augen am Ende bin, da entdecken mir die Vergröſſerungs- und Ferngläſer neue Welten; und vielleicht bin ich auch mit dieſen in der Hand noch immer auf den Mittelſtufen dieſer unendlichen Leiter. Die Verbindung bleibt indeſſen immer dieſelbe, Pflanzen, Thiere, Waſſer, Planeten, die Sonne ſelbſt, alles iſt um des andern willen da; es macht alles nur ein Ganzes, ein vollkommenes Ganzes aus.

Ich ſelbſt bin mir noch ein unendlich größeres Wunder. Auf der einen Seite gehöre ich noch mit zu der Pflanze, der nächſte Anverwandte der Thiere. Ich entſtehe, wie ſie, ich nähre mich, wie ſie, ich habe mit ihnen einerley Dauer, dieſelben Triebe, eben den Tod. Auf der andern Seite habe ich in meiner Geſtalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten, unendliche Vorzüge. Ich bin ein Gott gegen ſie. Ich habe eine Vernunft, einen freyen Willen; ich herrſche über alles, es wächſt alles nur für mich, von der Ceder bis zum Graſe, vom Elephanten bis zum Seidenwurm; es iſt alles nur für mich da. Ohne mich iſt die ganze Natur todt, alle ihre Ordnung nichts beſſer, als ein Chaos. Der Weinſtock genießt ſich ſelbſt nicht; die Blume empfindet ihre eigene Schönheit nicht; dem Seidenwurm iſt ſein Gewebe nichts, als ſein Grab; ohne mich liegt der Demant ohne Werth unter den Kieſeln. In mir vereiniget ſich alles; durch mich wird alles Vernunft, alles Harmonie, alles erſt wahre Schönheit. Ohne mich iſt die Natur arm; ich ſchaffe ihr alle Augenblicke neue Geſtalten, ich dringe in ihre innerſte Werkſtatt, ich entdecke ihre geheimſten Geſetze; ich meſſe die Himmel, ich wäge die Planeten, ich berechne ihren Lauf, ich mache mir das Vergangene und Zukünftige gegenwärtig; meine Ausſichten, meine Fähigkeiten, meine Triebe haben nirgends ihre Grenzen; es iſt alles in mir ewig. Noch mehr, die Quelle meines Vergnügens und Mißvergnü-

gnügens habe ich in mir ſelbſt, ich bin mein eigener Geſetzgeber, mein eigener Richter, ich lobe und tadle, und ſtrafe und belohne mich ſelbſt, und mein Beyfall iſt mir wichtiger, als die Lobſprüche von tauſend Schmeichlern. Aber was ſehe ich in allen dieſem Reichthum, in dieſer Ordnung, wenn kein Gott, kein vernünftiges freyes Weſen iſt, welches dieß alles hervor gebracht, und dieſe herrliche Ordnung veranſtaltet hat? Iſt dieß alles von ungefähr, kömmt es alles aus einer blinden todten Nothwendigkeit: ſo weiß ich nicht, was ich ſehe. Eine Maſchine, aus Millionen Rädern zuſammen geſetzt, die alle eine gemeinſchaftliche abgemeſſene Bewegung, und im Ganzen weder Urheber noch Endzweck haben; lauter abgemeſſene Mittel ohne Abſicht; lauter beſtimmte Abſichten ohne Urſache. Die vollkommenſte Ordnung und Schönheit ohne Vernunft; eine ewige Bewegung ohne Urheber; lauter Leben aus einem ewigen Tode; die vollkommenſte Harmonie unter lauter ſtreitenden Dingen; — wie finſter! Hier ſehe ich nichts mit aller meiner Vernunft. Und was bin ich? Ein noch dunkleres Räthſel; von lauter ſterblichen Vätern von Ewigkeit her; das widerſprechendſte Geſchöpf, von allen Seiten eingeſchränkt, und in allen meinen Ausſichten und Begierden unendlich; mit einer Anlage zu unendlichen Fähigkeiten, um als ein Embryo zu ſterben; ein Herr der Thiere, ein Herr der ganzen Natur, mit allen Schickſalen eines Inſekts; ein todter Staub voll göttlicher Kraft; ein denkendes Weſen, das ſich über alle Himmel erhebt, und in dem Augenblick ein Fraß der Würmer; mit dem ſtrengſten Geſetze geboren, ohne Geſetzgeber. Wie räthſelhaft! wie finſter! Wie viel ſehe ich hier mehr, als ein Thier! Dieß iſt das wenigſte; ich bin mit allen dieſen Vorzügen nichts beſſer, als ein Thier; ich bin ſchlechter, ich bin unglücklicher, ſo lange dieſe Unterſuchung für mich nicht entſchieden iſt. Es iſt wahr, ich behalte meine gewiſſen Vorzüge als Menſch, wenn auch kein Gott iſt. Meine Vernunft verliert dadurch an ihren Fähigkeiten nichts; ich kann in der Erforſchung der Wahrheit eben ſo ungehindert fortgehen, ich empfinde ihre Reitzungen mit eben der Lebhaftigkeit; ich behalte alle Reitzbarkeit meiner Sinne, ich genieße alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens; die Welt bleibt für mich eben ſo ſchön, eben ſo reich; meine Begierden bleiben eben ſo lebhaft, eben ſo mannigfaltig; ich bleibe nichts deſto weniger der

Herr

Herr der Welt. Der Stier iſt ſatt, wenn er die Triebe ſeiner Natur geſtillet; der Tieger iſt ſatt, wenn er ſeinen Hunger geſtillet hat; in meinen Begierden kenne ich keine Grenzen; meine Einbildungskraft kann mir immer neue Reitzungen verſchaffen. Das Thier geht nur ſeinem Raube nach; ich kann meinen Geſchmack über das Maß meiner Natur ausdehnen. Der Stier, der Tieger ſind an die engen Grenzen ihrer Natur gebunden; ich kenne dieſe Einſchränkung nicht, für mich hat die Natur keine Grenze, ich bin ihr Herr; wenn ich will, kehre ich ihre Geſetze um; ich kenne keine andere Geſetze, als meine Triebe. Meine Vernunft widerſpricht mir zwar; mein Gewiſſen drohet mir mit geheimen Ahndungen; aber was habe ich zu befürchten? Morgen bin ich todt. Morgen todt? ewig todt? Ja, wenn kein Gott iſt, ſo habe ich nichts anders, als einen ewigen Tod zu erwarten. Aber ſoll dieß eine Beruhigung für mich ſeyn? O hätte mich doch, wie ich mein Daſeyn erhielt, das Loos eines Thieres getroffen! ſo hätte ich die mühſelige Schimäre, der Vorſchrift meiner Vernunft und meines Gewiſſens beſtändig zu folgen, nie gekannt; ſo hätte ich die Kränkung von ſo vielen vergeblichen Entwürfen nicht; ſo kennte ich die Reitzungen der Wahrheit und Tugend nicht; ſo kennte ich die reitzenden Ausſichten einer Ewigkeit nicht; ſo wüßte ich nicht eher, was todt wäre, bis das Schlachtmeſſer mir ſchon alle Empfindung und Furcht davor genommen hätte: da ich jetzt, unter einer jeden Empfindung meines Lebens mit dem Tode ringend, die ſchreckliche Vorſtellung einer ewigen Vernichtung vor Augen habe, und da ich kaum das Alphabet der Natur mühſam gelernt, und die Reitzungen der Wahrheit in der Ferne geſehen habe, meine Augen auf ewig ſchließen muß. Iſt dieß der ganze Endzweck der prächtigen Anlage meiner Natur? Iſt dieß der ganze Lohn, der vielen Bemühungen mich zur Wahrheit und Tugend zu bilden? Ich wiederhohle es mit Bedacht: O wäre ich ein Thier geworden! Ich hätte zwar dieſe Vorzüge nicht gehabt, aber ich hätte auch keine beſſern gekannt; ich hätte die Schönheit der Tugend nicht empfunden, aber ich hätte auch ihr ſtrenges Geſetz nicht gefühlt; ich wäre ruhig meinen Trieben gefolgt, ich hätte ſie geſättiget, und ich hätte den ermüdenden Streit meiner Vernunft und meiner Begierden nie empfunden. Aber was ſoll ich jetzt thun? Soll ich meinen Trieben folgen, oder ſoll ich dem Geſetze

meiner vernünftigen Natur gehorchen? Es iſt wahr, ich habe nichts zu fürchten; aber womit beſänftige ich die Anklage, die mir mein Gewiſſen darüber machen wird? Soll ich mich dagegen ganz unempfindlich zu machen ſuchen? Was für ein grauſames Unternehmen! Und wie will ich mich gegen meine Vernunft rechtfertigen? Was muß ich in meinen eigenen Augen für ein verächtliches, für ein abſcheuliches Geſchöpf werden, wenn ich die Würde meiner Natur ſo weit verläugnen, und mich in ein Thier umſchaffen will? Soll ich aber der Stimme meiner Vernunft gehorchen? Soll ich mich der Tugend widmen? Ja ſie iſt ſchön, entzückend, himmliſch ſchön. Aber wenn dieſe Tugend die Verläugnung meiner angenehmſten Begierden von mir fordert; wenn ich dieſer Tugend, unter dem höhnenden Triumph des belohnenden Laſters, meine Ruhe, meine Wohlfahrt, mein Leben, und was mir noch unendlich ſchätzbarer als dieß alles iſt, wenn ich ihr die Wohlfahrt der Meinigen aufopfern ſoll: Wo ſoll ich hier den Muth, wo ſoll ich die Kräfte hernehmen, einer leeren Vollkommenheit mein höchſtes Gut aufzuopfern; wo ſoll ich die Vergeltung für ein ſolches Opfer nehmen, und wo iſt meine Verbindlichkeit, einem ſolchen Geſetze zu gehorchen? Wenn kein Gott iſt, ſo iſt die Erfüllung meiner Begierden das höchſte Gut, das ich erreichen kann. Ich Thor! Warum will ich mich denn durch ein Geſetz in meiner Glückſeligkeit einſchränken laſſen, da ich keinen Geſetzgeber kenne? Was habe ich zu fürchten, was habe ich zu hoffen? Wenn ich ſterbe, iſt alles aus; Tugend, Vernunft, Gewiſſen, es ſind alles für mich leere Worte; ich habe als ein Vieh gelebet; ich ſey ein Fluch unter meinen Mitgeſchöpfen geweſen, oder ich ſey als ein Märtyrer der Wahrheit und der Tugend geſtorben; wenn ich ſterbe, iſt alles eins; ich dünge den Kirchhof, und nähre durch meinen Moder wieder andere Thiere. O was für ein blindes widerſprechendes Geſchöpf! Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, ſo bald der Gedanke in ihr aufgeht, daß die Welt von einem höchſten vernünftigen Weſen ihren Urſprung hat? Was die Sonne meinen Augen iſt, das iſt dieſer erquickende Gedanke meiner Vernunft; in dieſem Lichte wird alles auf einmahl um mich hell. Wo ich vorher nichts, als Verwirrung ſah, da ſehe ich jetzt nichts als entzückende Vernunft; überall die beſten Abſichten mit den weiſeſten Mitteln verbunden. Ich ſehe

überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der lebloſen Geſchöpfe, und die Triebe der Lebendigen, zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit ſeiner wohlthätigen Hand aufs weiſeſte zu verbinden ſucht. Nun bin ich mir auch das Räthſel nicht mehr; ich überſehe meine ganze Beſtimmung. Ein allerhöchſtes, vernünftiges freyes Weſen hat mich auf die höchſte Stufe dieſer ſichtbaren Natur geſetzt; — gewiß nicht, daß ich die Ordnung der Natur zerſtören ſollte. Es hat mich mit den edelſten Fähigkeiten ausgerüſtet; — gewiß nicht, daß ich nur ein ſo viel größeres Thier ſeyn ſollte. Dieſer weiſe Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moraliſches Gefühl von Guten und Böſen gegeben; er hat es unüberwindlich gemacht; er hat es über meinen Willen erhoben; — ein ſicherer Beweis, daß es ſein Wille iſt, daß ich es für mein erſtes Geſetz erkennen ſoll, und daß es ihm unmöglich gleich viel ſeyn kann, ob ich dieß Geſetz erfülle, oder nicht erfülle. Meine Begierden, meine Ruhe, mein Gewinn, machen dagegen keinen Einwurf; geſetzt, daß ich alles aufopfern muß, was bin ich denn, daß ich mich dem Willen des Herrn meines Lebens, ſeinem unumſchränkten, weiſen und wohlthätigen Willen entziehen könnte? Dafür weiß ich, wenn ich ihm zu gehorchen mich beſtrebe, daß ich ihm auch gefallen werde. Beruhigung genug für mich; nun will ich mit freudiger Aufmerkſamkeit auf die Stimme meines Gewiſſens achten; vor ſeinem Angeſichte kann nichts, kein guter Gedanke verlohren gehen. Nun ſehe ich dem Gewinn des Laſterhaften ruhig zu; er prange mit ſeinem Glücke, ich beneide ihn nicht; er verhöhne mich mit meinem ruhigen Gewiſſen, ich vertauſche es gegen alle ſeine Freude nicht. Iſt ein ſolches allerhöchſtes Weſen, ſo verliehre ich nichts; ich will ihm keine Vergeltung vorſchreiben; mein Schöpfer kann nie mein Schuldner werden: aber zu einem unendlich weiſen und gütigen Gotte habe ich die feſte Zuverſicht, daß er die Vorzüge, die er mir in die Natur gelegt, mir nicht zur Marter werde gegeben haben, und daß er eher eine neue Welt ſchaffen, und meinen Staub nach Millionen Jahren eher wieder lebendig machen werde, ehe er mich, wenn ich ihn aufrichtig geliebt, unbelohnt laſſen ſollte; und meine Seele ſagt ſich es ſelbſt, daß ſie zu einer ſolchen Ewigkeit erſchaffen ſey.

Jeruſalem.

Glückſeligkeit.

Wer ſagt mir, wo die Glückſeligkeit wohnt? Lange wandle ich ſchon umher zu ſuchen, und finde ſie nicht.

So rief ich einſt: da ſtand eine Jungfrau vor mir in der Fülle der Schönheit, gewandt, ſchlank, Liebe dürſtend; es war die ſinnliche Wolluſt.

Die ſprach: „Folge mir, Jüngling! Ich will zum Glücke dich führen.“ Sie führte mich in ihren Garten, der war voll der lieblichſten Früchte.

Sie gab mir einen Becher zu trinken aus dem Strom der Freuden, der ihren Garten durchwäſſert; und ich ſah viele Menſchen, die am Ufer des Stroms wandelten, zu koſten von ſeinem Gewäſſer; aber das Waſſer löſchte ihren Durſt nicht. Je mehr ſie tranken, jemehr wollten ſie trinken; und ihre Freude war gleich dem Taumel des Rauſches. Auch war das Waſſer nicht rein. Nächſt an den Garten der Wolluſt grenzt eine Wüſte; in ihrer Mitte liegt der See des Leidens voll giftiger Dünſte; aus demſelben quellen die Bäche des Ueberdruſſes, der Reue, des Eckels; und fließen ſo nah am Strom der Freuden vorbey, daß viele ihrer giftigen Tropfen ſich in ſeine Wellen miſchen, und die Trinkenden tödten. Auch ſah ich die Zecher der Wolluſt bald alle wie das dürre Gras der Heide dahin welken.

Da ſprach ich: Hier iſt nicht der Glückſeligkeit Wohnung. Ich will fliehen, daß ich nicht verführt werde und ſterbe, wie dieſe alle.

Mir erſchien nun eine andere Geſtalt hoch und hehr, und reichte bis in die Wolken. Ihre Stimme war lauter als der lauteſte Donner, und ſie rief: „Mein Nahme iſt Ruhm; komm! ich will dich beglücken.“ Sie war in Purpur gehüllt; auf ihrem Haupte ſchimmerte ein Diadem; in ihrer Rechten hielt ſie eine goldne Trompete, die Thaten ihrer Anbeter zu verkündigen; ihr zur Seite lag eine Urne aus der ſie Geſchenke, Kronen, Lorbeern, Ordenszeichen und Adelsbriefe auf ſie herabſchüttete. An ihrem Fußgeſtell, das höher war und ſteiler, als die hohen Alpen, krochen die Menſchen, gleich Ameiſen, hinauf, und haſchten nach ihren Gaben; aber wenige kamen zum Ziel.

Viele ermatteten auf dem halben Wege ſchon, andere ſtürzten hinab, da ſie ſich eben an den Füſſen des Gottes wähnten, und einer verdrang immer den andern. Da ich mich nähern

wöll

wollte, rief eine Stimme: „Traue dieſem Gott nicht zu viel. Er iſt blind.“ Und in dieſem Augenblick ſah ich, wie ungerecht er oft ſeine Geſchenke vertheilt; denn die kriechendſten Schmeichler, und die lauteſten Bettler, hatten meiſt den Vorzug bey ihm. Auch ſah ich eine vielköpfige, alberne, häßliche Dunſtgeſtalt, Vorurtheil genannt, um ihn her ſchweben, die ihm ſtets in die Ohren flüſterte, und bey Vertheilung der Geſchenke ſeine Hand führte.

Eine andere Stimme rief: „Nimm ſeine Geſchenke nicht! ſie ſind eitel und vergänglich;“ und in einem Nu war alles um mich verändert; die ganze Geſtalt ſchien mir ein Aſchenhaufen; ein heulender Wind zerſtäubte die Schätze ſeiner Urne wie Spreu in die Luft, und aus finſtern Höhlen erhoben ſich die Furien des Hoffarths, des Neids, des Haſſes, der Zwietracht und hauchten die Umſtehenden mit giftigen Flammen an. Rund um mich her war Tod und Verderben. Ich enteilte dem Gräuel.

Da ſah ich eine dritte Erſcheinung in Geſtalt eines Berges. Er öffnete ſeinen Schlund, und ſieh! er war mit eitlem Golde bis in die tiefſte Tiefe gefüllt, und der Glanz ſeiner Schätze war blendend. In unzählbaren Schaaren eilten die Menſchen heran, aus des Berges Eingeweiden zu ſchöpfen; und ihre Begierde war ſo heiß, daß ſie ſich am Eingange wie Tieger zerfleiſchten; alſo daß das Blut der Erſchlagenen in häufigen Bächen umher rann. Mich ſchauderte, die Menſchen, des nichtigen Goldſtaubs willen, ſo tief herabſinken zu ſehen. Und die aus dem Berg hervorkamen mit gefüllten Säcken, gingen ſelten den ebnen graden Weg. Viele, die mit dem was ſie hatten ſich nicht begnügten, wählten den Pfad des Geitzes; ein häßlicher freudenloſer Weg, der durch einſame Heiden ſich immer um den Berg herumkrümmt. Andere gingen den Weg der Verſchwendung. Dieſer iſt lieblich und mit Roſen bepflanzt, und es flattert auf demſelben der Leichtſinn in Geſtalt eines bunten Schmetterlings, aber er hat einen Stachel, womit er die Säcke aufritzt, daß der Goldſtaub im Gehen herausfällt, und wenn der Beſitzer darnach ſieht, ſind ſeine Säcke geleert.

Demnächſt ſah ich Menſchen auf Triumphwägen von andern Menſchen gezogen, den Berg hinauffahren. Hinter ihnen her trugen Sclaven mit klirrenden Ketten, gleich Laſtthieren, ihre Reichthümer; hoch auf dem Gipfel des Berges

ſaß mit wildem verzehrendem Blick der Deſpotismus, und hielt ſeinen Hof; zu ſeiner Rechten der Tod, zur Linken Sclaverey. Tyranniſche Könige fröhnten ihm, brachten ihm ihre Reichthümer zu Opfern dar, und würzten ſeine Speiſen mit den blutigen Thränen ihrer Völker.

Als ich dieſen Gräuel ſah, rang ich die Hände, und rief aus: „So ſind das denn die Quellen menſchlicher Glückſeligkeit? Nein, es gibt keine Seligkeit mehr unter den Menſchen! ſie haben ſie von ſich geſtoſſen. Ich will nur gehen und ſie in der Einöde ſuchen.“

Da verbarg ich mich vor den Augen der Menſchen; aber ich war d nicht glücklich in der Wüſte. Die Fröhlichkeit floh: finſtere Schwermuth begleitete meine Schritte, und mein Herz rief: Du biſt nicht glücklich.

Einſt ſaß ich traurig am Felſenabhang; mein Geiſt verlohr ſich in dumpfe Sinnloſigkeit. Da ward es plötzlich hell um mich, und ſieh! ein Weib von Göttergeſtalt, jugendlich ſchön, holdlächelnd, ſtand vor mir, und ſprach: „Mein Kind, folge mir! ich will dich zur Glückſeligkeit führen,“ — Weib, ſagt' ich, wer biſt du? warum ſtörſt du meine Einſamkeit? fleuch mit deinem Menſchenantlitz! Ich haſſe die Menſchen. Und ſie ſprach: „wie? du verſtöſſeſt mich, kennſt du deine Mutter, die Natur nicht mehr? O ihr entarteten Kinder, daß euch die Stimme eurer Mutter ſo fremd geworden iſt! — Sieh, ich habe mich deines Elends erbarmt, und komme, dich zurecht zu weiſen. Aber warum wandelſt du ſo einſam, mein Sohn? geh unter Menſchen und werde glücklich!“ — Bey den Menſchen ſuchte ich die Glückſeligkeit; aber ſie haben ſie vertrieben. Sie wohnt nicht mehr unter ihnen. Da floh ich in dieſe Wüſte, ſie zu ſuchen; aber auch hier fand ich ſie nicht. — O meine Mutter! — Ich erkenne nun deine Stimme wieder, und kehre zu dir zurück. — O Natur! du allein weißt ihre Behauſung; leite meine dürſtende Seele zu ihr hin! — „Sohn, ſprach ſie, folge meiner Spur, und du wirſt glücklich ſeyn. Aber ſuche das Glück nicht auf vergänglichen Wegen der Menſchen, lern' es in dir ſelbſt kennen. Weihe ihm ein reines Herz, dann wird es gewiß bey dir einkehren. Mein Kind, folge meiner Stimme, geh! und genieße die ſanften Freuden, ſo ich zu deinem Glücke ſchuf. Sie zu genießen, gab ich dir das Verlangen zur Geſellin, pflanzte dir die Begierden ins Herz; ſie ſind die

Flü-

Flügel der Seele; auch gab ich dir die Sinne, um der Seele ihre mannigfache Nahrung herbey zu ſchaffen, gab dir den Verſtand, das Auge der Seele, um ihren Flug zu regieren. Zieh immer dieß innere Auge zu Rathe, daß du nicht auf unrechte Bahn geleitet werdeſt. Pflück' alle Roſen, die auf deinem Wege ſtehen, und ſuche nicht jeden Dorn in der Entfernung auf. Flieh' die eiteln Grübeleyen, genieße, was gegenwärtig iſt, ganz, rein, mit kindlicher Einfalt. Sey nicht ſtets allein, der Menſch iſt geſchaffen unter Menſchen zu leben; haſſe die Menſchen nicht, fliehe die Böſen, bemitleide die Schwachen, und denke von allen, daß ſie deine Brüder ſind. Trau' aber nicht allen, geſelle dich ſtets zu den Beſſeren, ſuche dir einen Freund, und haſt du ihn gefunden, ſo trag ihn als dein beſtes Kleinod in deinem innerſten Herzen. Folge meinem Beyſpiel, ſtill und einfach, wie mein Segen, die Frucht meiner Liebe, die auf die Erde herabträuft, ſey dein Leben! Thue Gutes im Verborgenen, ſuche den Kreis deines Wohlthuns zu erweitern, und arbeite unabläſſig an deiner Vervollkommung. Dein Lohn ſey Selbſtzufriedenheit und der Segen der Edlen; aber liebe die Tugend mehr ihrer ſelbſt, als des Lohns wegen.

Suche das Glück, die Seelenruhe, in der anſchauenden Erkenntniß Gottes, der das einzig wahre, ewige Gut iſt. Strebe zu dem hinan, der die Quelle alles Lichts und aller Seligkeit iſt. Durch ſeine Erkenntniß wird die ganze Schöpfung und jedes Theilchen derſelben Ströme unendlicher, unnennbarer Wonne in dein Herz gieſſen; dein ganzes Leben wird dann ein Genuß, deine Thaten werden alle Hymnen des Dankes und der Liebe werden. Aber erwarte in dieſem Leben, ſo lange des Körpers Hülle dich umſchließt, keine ungemiſchten Freuden. Jene ganz reine daurende Seligkeit reifet dir erſt in einem beſſeren unſterblichen Leben. Sey alſo weiſe, mein Kind, und lebe einer höhern Zukunft entgegen!" —

Alſo ſprach die **Natur**, und führte mich mit ſanfter Hand dem Pfade der Glückſeligkeit zu. Seitdem folge ich allein ihrer Spur, ſtrebe unabläßig, den hohen Worten ihrer Weisheit zu folgen. Und wenn mich Leiden beſtürmen, wenn mein Blick ſich oft trübet, ſo denke ich an die Zukunft, an die Seligkeit, die dort meiner harret, und erheitere mich wieder. **Ungen.**

Vergleichung des Anmuthigen in der lebloſen Natur mit dem Liebenswürdigen im Menſchen.

Der Analogieen der Körper- und Geiſterwelt ſind unzählige. Die, zwiſchen dem Anmuthigen in der lebloſen Natur und dem Liebenswürdigen im Menſchen, fiel mir einſt an einem der ſchönſten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, ſo ſehr auf, daß ich nicht umhin kann, dem Leſer Betrachtungen mitzutheilen, welche über den Gegenſtand, wovon ich jetzt rede, ganz aus Empfindungen in mir entſtanden, und daher nicht ohne Wahrheit ſeyn können. Was iſt der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieſes von der Abendſonne erleuchtete herrliche Thal einflößt! Wie muß nun alſo wohl der Menſch ſeyn, der dieſe Empfindung ſelbſt in ſeinen Nebengeſchöpfen hervorbringen ſoll? Ohne Zweifel, ſo wie die Natur, wie Himmel und Erde, mir in dieſem Augenblicke erſcheint.

Erſtlich: heiter, alſo in ſich vergnügt, mit ſeinem Zuſtande zufrieden. Der Ausdruck der Freude iſt an und für ſich ſchon angenehm. Luſtige Menſchen werden in gewiſſen Geſellſchaften für angenehm gehalten; aber vergnügte in allen. Dann: ſanft, wie dieſe Luft, wie dieſes Licht. Alles Heftige erſchöpft, betäubt, blendet, aber das ſtille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenſtände in der Abendſonne ein ſo intereſſantes Anſehen, wenn ſie auch in dem Glanze der Mittagsſonne etwas gemeines zu ſeyn ſcheinen? Weil dann der Grad des Lichts gerade unſerer Kraft zu ſehen angemeſſen iſt. So müſſen auch alle Kräfte im Menſchen, welche ihm Vorzüge geben, Verſtand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Aeuſſerungen ſich etwas herabſtimmen und mildern, wenn ſie auf den größten Theil der Menſchen angenehme Eindrücke machen ſollen. Ferner: freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müſſen in ſeinem Geſichte, in ſeinem Betragen ſeyn; ſein offenes Herz, das gern den Andern Vergnügen machen will, muß ſich in allen zeigen, was er ſagt und thut, und in der Art, wie er es ſagt und thut. Aber auch reich: reich, wie dieſe Gegend an Producten, ſo reich an Vorſtellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntniſſen. Nutzen und Fruchtbarkeit iſt eine Folge davon.

von. Das ſchönſte Land nährt ſeine Einwohner am beſten: der wirklich angenehme Menſch iſt der, welcher ſeine Geſellſchafter belehrt, und bilden hilft. Wenn er weiß, den Geiſt der Andern in ſeine Bequemlichkeit zu ſetzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgange gehört, behaglich zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntniſſe ablockt, ihre dunkeln Ideen entwickeln hilft; ſie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabey ſie von Aengſtlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenſchaft zu befreyen verſteht, ſo wie die Natur in dieſem Augenblicke mich davon befreyet hat: dann beſitzt er die Kunſt des guten Geſellſchafters im hohen Grade. — Zu dem allen muß noch die Beſtändigkeit, die Gleichheit hinzukommen. Sie iſt es, welche den ſchönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen gibt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heißen Sonnenblicken abwechſeln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, iſt beſchwerlich: aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbſtſonne eine gleich ſanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Menſch, deſſen Launen oft abwechſeln, iſt, ſo angenehm ſeine gute Laune ſeyn mag, ſelten geliebt. Welche vortreffliche Sache iſt die Sicherheit, den Mann heute ſo wiederzufinden, wie man ihn geſtern verlaſſen hatte! Auch Fehler erträgt man, wenn man darauf rechnen kann, immer nur dieſelben ertragen zu müſſen. — Aber doch muß auch eine ſanfte Bewegung, wie in der Natur, ſo im Menſchen ſeyn, wenn ſie am lieblichſten ſeyn ſollen. Die Stille der Nacht iſt ehrwürdig, nicht angenehm: ein ſanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weiſe muß der angenehme Mann, munter und doch geſetzt — nicht einförmig und ſteif ſeyn, aber doch nicht von einem Aeuſſerſten zum andern ausſchweifen. Seine Empfindungen müſſen aufwallen, ohne in Leidenſchaft überzugehen. Seine Fröhlichkeit muß Ausbrüche haben; aber nie rauſchende Luſtigkeit werden. Sein Witz muß auflodern; aber nicht immer leuchten wollen. Seine Imagination muß zuweilen von anmuthigen Bildern aufgeweckt werden, nicht immer ſich freywillig erhitzen. Dieſer ſanfte Fortſchritt eines männlichen ſtarken Geiſtes macht, daß alle, die um ihn ſind, in Schwung kommen, und anfangen, ſich ihrer Gedanken lebhafter bewußt zu werden;

und eben dieß gibt dem Geſellſchafter, wie dem Schriftſteller, ſeinen vorzüglichen Werth.

Garve.

Ueber den Geſellſchaftstrieb.

Rouſſeau ſelbſt, mit ſo blendenden Farben er auch den ungeſelligen thieriſchen Zuſtand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zuſtand der Menſchen beſchreibt, muß doch endlich dieſen Trieb zur Geſelligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reitz der Leidenſchaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menſchen iſt, anſehen, und die unendlich weiſe und wohlthätige Hand verehren, die aus eben der Quelle alle unſere Glückſeligkeit herzuleiten gewußt, woraus dem Anſehen nach das größte Elend hätte entſpringen müſſen; und je größer die Geſellſchaft, je feſter und genauer die Vereinigung iſt, deſto ſchneller entwickelt ſich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Auch hierzu iſt in dieſer Geſchichte, ſo wie der Menſch entſteht, die Anſtalt da. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Adam hat für ſich die Anlage zu allen Vollkommenheiten; aber damit iſt die Abſicht ſeiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehülfin noch, in deren genauen Vereinigung er zu ſeiner Beſtimmung ſich erheben ſoll. In der ganzen Natur, wo er hinſieht, ſucht er ſie vergebens. Seine Seele iſt voller Empfindung, es reitzet alles um ihn herum ſeine Aufmerkſamkeit, ein jeder neuer Blick ſetzt ihn in neues Entzücken; ein geheimer Trieb drängt ihn, ſeine Empfindungen mitzutheilen, aber es iſt alles für ihn taub und ſtumm; in ſeinem Herzen fühlt er einen Trieb zur Zärtlichkeit und Freundſchaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlet die Würde ſeiner Natur, aber es iſt alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenſtand mit dem er ſie theilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlt ſich um ſo viel unruhiger und dürftiger; unter ihm preiſet alles mit ſeiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er iſt das widerſprechende Geſchöpf, das für ſeine höhern Triebe nirgends die Beruhigung findet. Es iſt alles an ſeiner Stelle, nur er, der Herr der Natur nicht; ſeufzend und unruhig geht er unter ihren

Schönheiten umher; ihr ganzer Reichthum hat für ihn keinen Reitz; umſonſt hat der Schöpfer das Paradies ſo ſchön gemacht, weil er ſeine Empfindungen mit niemand theilen kann. Aber er ſchlägt ſeine Augen auf — entzückender Anblick! Er ſieht ſein Bild! Welche unausſprechliche Reitze! Ja, ſie iſt es, ſein Herz ſagt es ihm, ihr erſter zärtlicher Blick verſichert ihm die ſanfteſte Erfüllung aller ſeiner Wünſche, und reißt ihn in ihre Arme. Nun iſt er der Menſch, nun fühlt er ſich das vollkommene glückliche Geſchöpf, wozu die Güte ſeines Schöpfers ihn erheben wollen. Und zugleich iſt der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllt — es iſt alles ſehr gut; der Schöpfer ruhet; die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdauernden Vollkommenheit iſt alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen Geſellſchaft iſt da, worauf dieſe ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band, das ſie erhalten ſoll, iſt von der Hand des Schöpfers ſelbſt geknüpft, ſo geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menſchheit immer feſter, zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bey der ſo viel größern natürlichen Dürftigkeit, unentbehrliche gemeinſchaftliche Hülfe, der dabey beſtändig fortdauernde wechſelsweiſe Reitz des einen Geſchlechts gegen das andere, die ſanften Unterhaltungen, der größere Muth des ſtärkern und die ſanftern Empfindungen des ſchwächern Geſchlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langſame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülfloſigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verſtärkte eheliche Liebe, ſind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieſes Band ſo viel unauflöslicher zu machen.

Die menſchliche Natur geht hier von der thieriſchen ganz ab; aber ſo viel ſichtbarer iſt auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Beſtimmung der thieriſchen Natur geht allein auf die fortdauernde Art; daher hat ein jedes Thier für ſich alles, was es zu ſeiner Erhaltung braucht; daher die vorübergehenden Triebe des einen Geſchlechts gegen das andere; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinſchaftliche Triebe und Verbindungen würden hier überflüßig, und der größern Abſicht der Schöpfung entgegen ſeyn. Aber der Menſch ſoll ſein Geſchlecht nicht allein thieriſch fortpflanzen; ſeine Verbindung iſt ganz auf die höhere Beſtimmung der Menſchheit eingerich-

richtet; dieſe ſoll zugleich der Grund der höhern allgemeinen Geſelligkeit ſeyn, daß die Menſchheit durch dieſe gemeinſchaftliche Hülfe, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit anwenden, und beſonders auch zu den höhern moraliſchen Vollkommenheiten ſich erheben könne, wozu ſie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieſer großen Abſicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man laſſe der Menſchheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieſes Band weg, ſo zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Bloß durch den umſchweifenden thieriſchen Trieb allein, wäre die Menſchheit auf ewig in den niedrigſten thieriſchen Stand verſenkt; denn ſo ſind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umſonſt, ſo iſt die Erde eine ewige Wüſte, und ſo iſt bey den ſchnellen Geburten und der langen Hülfloſigkeit der Kinder, ſelbſt auch die thieriſche Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dieß durch die Hand des Schöpfers ſo feſt geknüpfte, und durch die beyden ſanfteſten Triebe, die in der Natur möglich ſind, ſo unauflöslich gemachte Band, daß es auch alle Verwilderung nicht hat trennen können — dieß iſt es, was die ganze Abſicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menſchheit ihre Vorzüge verſichert, was auch den wilden die Vorzüge der Menſchheit noch erhält, und was auch bey dem erſten Paar Menſchen gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geſelligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den erſten Anblick von beyden Seiten erregte Trieb, ſich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen ſich dieſelben auszudrücken, nicht lange unbearbeitet; die zärtlichſte Sympathie gab davon ſelbſt den erſten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer ſinnreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Dieſe erſten Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehreren Tönen bereichert. Der gemeinſchaftliche Trieb, ſich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur das beyderſeitige Vergnügen zu vermehren, reitzte die Aufmerkſamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlrie-

riechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte ſich die Vorſtellungskraft, dieſe gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reitze, das vertrauliche Band wurde durch das ſanfte Gefühl der gemeinſchaftlichen Hülfe immer feſter, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben dieſem Bande wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verſtärkung. Vater und Mutter erblicken ſich mit Entzücken in dem neugebohrnen Kinde, und machen ſich einander mit erneuerter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demſelben aufmerkſam; unter dem Stillen erweitert ſich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülfloſigkeit verbindet den Vater an beyde ſo viel feſter. Das Leben der Aeltern wird dadurch mühſamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorſorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmſte Vergeltung. So wie die kleine Seele ſich zu entwickeln anfängt, werden ſie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzuſtammeln, iſt für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an ſeine Glieder zu gebrauchen, nun ſehen ſie ſich ſchon in größrer Geſellſchaft, und fühlen ſich erleichtert. Es folgt eine Reihe eben ſo hülfloſer Geſchöpfe, aber die erſte Sorge iſt ſchon überwunden, und nun vermehren ſich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartnngen. So wie die ältern Kinder heranwachſen, können ſie dieſelben zu ihren Geſchäften ſchon abrichten; ihr Leben wird dadurch erleichtert, die Sprache, ſo weit der einfache Zuſtand ſie erfordert, iſt auch da, die Geſellſchaft iſt nun ſchon unterhaltender. Die Kinder wiſſen ſich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Aeltern; das Gefühl von dieſer ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen ſie wieder eben ſo zärtlich; der väterliche ernſthafte Blick, der ſtärkere Ton, die größere Macht gibt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorſams, beydes bildet ſie nach den Geſinnungen der Aeltern, deren Wille wird ihr höchſtes Geſetz, und dieſer während der Hülfloſigkeit tief eingeprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene ſchon aufgehört; das Alter und die Vergrößerung der Familie machen das Anſehen und die Herrſchaft des Vaters immer ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unum-

ſchränkte Herr von ſeiner Nachkommenſchaft, ſo lange er lebt, und ſo iſt die Anlage zu der ſinnlichen Societät ſchon gemacht und befeſtigt, ehe Eigennutz, Herrſchaft und Gewaltthätigkeit dieſelbe zerrütten können.

Dieß iſt der Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft nach dieſem Buche. Wo iſt der Philoſoph, der ſich einen andern denken, der aber auch, wenn dieß der einzige mögliche iſt, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausſchließen kann?

Jeruſalem.

Etwas von der wichtigen Leſſingiſchen Abhandlung: Erziehung des Menſchengeſchlechts.

§. 1. Was die Erziehung bey dem einzelnen Menſchen iſt, iſt die Offenbarung bey dem ganzen Menſchengeſchlechte.

§. 2. Erziehung iſt Offenbarung, die dem einzeln Menſchen geſchieht: und Offenbarung iſt Erziehung, die dem Menſchengeſchlechte geſchehen iſt, und noch geſchieht.

§. 3. Ob die Erziehung aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht unterſuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß ſehr großen Nutzen haben, und viele Schwierigkeiten heben, wenn man ſich die Offenbarung als eine Erziehung des Menſchengeſchlechts vorſtellet.

§. 4. Erziehung gibt dem Menſchen nichts, was er nicht auch aus ſich ſelbſt haben könnte: ſie gibt ihm das, was er aus ſich ſelber haben könnte, nur geſchwinder und leichter. Alſo gibt auch die Offenbarung dem Menſchengeſchlechte nichts, worauf die menſchliche Vernunft, ſich ſelber überlaſſen, nicht auch kommen würde: ſondern ſie gab und gibt ihm die wichtigſten dieſer Dinge nur früher.

§. 5. Und ſo wie es der Erziehung nicht gleichgültig iſt, in welcher Ordnung ſie die Kräfte des Menſchen entwickelt; wie ſie dem Menſchen nicht alles auf einmahl beybringen kann: eben ſo hat auch Gott bey ſeiner Offenbarung eine gewiſſe Ordnung, ein gewiſſes Maas halten müſſen.

§. 6. Wenn auch der erſte Menſch mit einem Begriffe von einem einzigen Gotte ſofort ausgeſtattet wurde: ſo konnte doch dieſer mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in ſeiner Lauterkeit beſtehen. Sobald ihn die ſich ſelbſt überlaſſene menſchliche Vernunft zu bearbeiten anfieng, zerlegte ſie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieſer Theile ein Merkzeichen.

§. 7. So entſtand natürlicher Weiſe Vielgötterey und Abgötterey. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre ſich die menſchliche Vernunft noch in dieſen Irrwegen würde herum getrieben haben; ungeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menſchen erkannten, daß es Irrwege waren, wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine beßere Richtung zu geben.

§. 8. Da er aber einem jeden einzeln Menſchen ſich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: ſo wählte er ſich ein einzelnes Volk zu ſeiner beſondern Erziehung; und eben das ungeſchliffenſte, das verwildertſte, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9. Dieß war das Iſraelitiſche Volk, von welchem man gar nicht einmahl weiß, was es für einen Gottesdienſt in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienſte der Aegyptier durften ſo verachtete Sclaven nicht Theil nehmen, und der Gott ſeiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10. Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich unterſagt hatten; es in den Glauben geſtürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, ſey nur ein Vorrecht der beſſern Aegyptier: und das, um es mit ſo viel größerm Anſcheine von Billigkeit tyranniſiren zu dürfen. — Machen Chriſten es mit ihren Sclaven noch jetzt viel anders? —

§. 11. Dieſem rohen Volke alſo ließ ſich Gott Anfangs bloß als den Gott ſeiner Väter ankündigen, um es nur erſt mit der Idee eines auch ihm zuſtehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Canaan einſetzte, bezeigte er ſich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger ſey, als irgend ein anderer Gott.

§. 13. Und indem er fortfuhr, ſich ihm als den Mächtigſten von allen zu bezeugen — welches doch nur Einer ſeyn kann, — gewöhnte er es allmählich zu dem Begriffe des Einigen.

§. 14. Aber wie weit war dieſer Begriff des Einigen noch unter dem wahren transſcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft ſo ſpät erſt aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit ſchließen lernen!

§. 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn ſich ihm auch ſchon die Beſſeren des Volks mehr oder weniger näherten — konnte ſich doch das Volk lange nicht erheben; und dieſes war die einzige wahre Urſache, warum es ſo oft ſeinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigſten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16. Ein Volk aber, das ſo roh, ſo ungeſchickt zu abgezogenen Gedanken war, noch ſo völlig in ſeiner Kindheit war, was war es für einer moraliſchen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entſpricht: der Erziehung durch unmittelbare ſinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17. Auch hier alſo treffen Erziehung und Offenbarung zuſammen. Noch konnte Gott ſeinem Volke keine andere Religion, kein anderes Geſetz geben, als eines, durch deſſen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte und fürchtete. Denn weiter als auf dieſes Leben gingen noch ſeine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unſterblichkeit der Seele; es ſehnte ſich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun ſchon dieſe Dinge zu offenbaren, welchen ſeine Vernunft noch ſo wenig gewachſen war: was würde es bey Gott anders geweſen ſeyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der ſein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

Ueber die deutſche Sprache und Literatur *).

Es liegt völlig in dem großen Plane Ihres Königs, daß er nun auch einen Blick auf unſere deutſche Literatur geworfen hat, nachdem er ſich an die vierzig Jahr damit beſchäftiget, ſeinem Staatskörper Stärke und Fertigkeiten zu geben, und ihn gelehrt hatte, die größten Bewegungen mit der leichteſten Mühe zu machen: ſo wagte er es in ſeinem Werke über die Vaterlandsliebe dieſer Maſchine ein Herz und eine Seele zu geben, und wie dieſe Schöpfung vorüber iſt, kömmt es nun endlich auch zu den Wiſſenſchaften, welche den Putz dieſes zu allen Verrichtungen fähigen Körpers beſorgen ſollen. Andere Fürſten haben mit den letztern, weil ſie mehr in die Augen ſpielen, angefangen, oder wo ſie ſich zuerſt mit der Organiſation ihres Staats befaſſet haben, dieſe ſo geſchwind und gewaltſam betrieben, daß die beſten Hebel darüber zerſprungen ſind. Er aber, unerachtet er früh die Muſen liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, hat ſich als ein weiſer Hausvater lange bey dem Nothwendigen und Nützlichen verweilet, und den Putz nicht eher ſeiner Aufmerkſamkeit werth geſchätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte.

Allein dieſes ſcheint mir nicht in ſeinem Plane zu liegen, daß wir bey den Griechen, Lateinern und Franzoſen zu Markte gehen und dasjenige von Fremden borgen oder kaufen ſollen, was wir ſelbſt daheim haben können. Hier vermiſſe ich den Hausvater, und Sie haben, meiner Meinung nach, Recht zu fragen: ob wir nicht ſelbſt unſere Eichen alſo ziehen können, daß ſie den härteſten, höchſten und reinſten Stamm geben, ihre Krone hoch empor tragen, und ſo

*) Es betrifft dieſe kleine Schrift (welche den Osnabrückiſchen Beyträgen einverleibt iſt) in Form eines Briefs an einen Freund Friedrichs, des Einzigen berühmte Abhandlung über die deutſche Literatur. Der Verfaſſer dieſer eingerückten Schrift betrachtet die Abhandlung des großen Königs von einer andern Seite, als Andere, die dagegen, oder vielmehr darüber geſchrieben haben.

ſo wenig in den Aeſten ſohren, als vom Mooſe bekümmert werden? oder ob wir ſolche von einem franzöſiſchen Kunſtgärtner zuſtutzen und aufſchnitzeln, und unſere Wälder in einen regulären Sternbuſch verwandeln laſſen ſollen? mit andern Worten — ob wir nicht beſſer thun, unſere Götze von Berlichingen, ſo wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eigenen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder ſie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren.

Indeſſen bleibt es doch noch immer eine wichtige Frage: ob wir wirklich eigene Gewächſe haben, die eine Kultur verdienen, und ob unſere Art der Kultur der fremden vorzuziehen ſey? Hieran hat der König natürlicher Weiſe gezweifelt, weil er ſonſt ganz gewiß das Einheimiſche dem Auswärtigen vorgezogen haben würde; und hier bin ich in der That verlegener, als Sie wohl glauben, unerachtet ich die veredelten Stauden unſers Bodens, welche Jeruſalem *) dem Könige vorzählt, mehr als einmahl vor mir aufgeſtellet und betrachtet habe. Unſere Empfindungen ſind das erſte von allem, ihnen haben wir Gedanken und Ausdruck zu danken. Große Empfindungen aber können allein von großen Begebenheiten entſtehen, die Gefahr macht Helden, und der Ocean hat tauſend Waghälſe ehe das feſte Land einen hat. Es müſſen große Schwierigkeiten zu überwinden ſeyn, wo große Empfindungen und Unternehmungen aus unſerer Seele empor ſchieſſen ſollen, und dieſe Ueberwindung muß der Ehre, der Liebe, der Rache und andern großen Leidenſchaften durchaus nothwendig ſeyn, oder der Geiſt hebt ſich nicht aus ſeinem gewöhnlichen Stande, die Seele umfaßt keine große Sphären, und der Menſch bleibt das ordinaire Geſchöpf, was wir täglich ſehen, und nach unſern gemeinen Regeln zu ſehen wünſchen. Dergleichen große Gelegenheiten, wo Schwierigkeiten zu überſteigen ſind, finden ſich aber bey uns Deutſchen nicht. Der Staat geht unter der Wache ſtehender Heere maſchinenmäßig ſeinen Gang, wir ſuchen die Ehre faſt bloß im Dienſte, oder in der Gelehrſamkeit, und nicht in Erreichung des

höch-

*) In ſeinem Berichte über die deutſche Sprache und Litteratur.

höchſten Zwecks von beyden, unſere Schönen ſtimmen leichter zu ordentlichen als heroiſchen Empfindungen, und der Zweykampf, der ſich immer noch glücklicher Weiſe erhält, verſöhnet den Rächer und wehret der meuchelmörderiſchen Wolluſt, welche die Rache erfinderiſch und begeiſtert macht. Oder wo ſich ja eine große Begebenheit, die das menſchliche Geſchlecht intereſſirt, zeigt: ſo wirkt ſie auf uns ſo ſtark nicht wie auf andere Nationen. Die Geſchichte des Müllers Arnold würde in Frankreich alle Parlemente und in England alle Parteyen in Bewegung geſetzt haben. Aber in Deutſchland hat man ſie ſich als eine frohe Neuigkeit erzählet; keiner hat die Gefahr laut gerüget, welche dem Staate bevorſteht, worin die Rechtsſachen im Cabinet unterſuchet und entſchieden werden, und nicht einmahl ein Schmeichler hat es gewagt zu ſagen, daß es ein dem Könige zum erſten und einzigenmahle entſchlüpfter Donnerkeil ſey, der aber einen Fels geſpalten und eine Goldmine bloß geleget habe.

Unſere Empfindungen ſind nicht zu der feinen Rachſucht geſtimmt, welche in Leßings Emilie tönt, und wir haben höchſtens nur Vaterſtädte und ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder als Gelehrte lieben. Für die Erhaltung des deutſchen Reichsſyſtems ſtürzt ſich bey uns kein Curtius in den Abgrund.

Wenn wir aber ſo wenig große Begebenheiten haben, als mit der gehörigen Lebhaftigkeit empfinden, wie wollen wir denn zu der Höhe der Gedanken und des Ausdrucks gelangen, welche andere Nationen auszeichnet? Kann die ſchlaffe Seele eben das, was die hochgeſpannte würken? und müſſen wir nicht, da wir kein einziges großes Intereſſe weder im Staate noch in der Liebe haben, bey unſerm beſtändig kalten Blute für das Wagſtück ſchaudern, was dem Manne auf dem Ocean keine einzige Ueberlegung koſtet? O es war ein großer Gedanke von Mengs: Raphael kann in der Kunſt übertroffen werden, aber keiner wird wie Raphael empfinden; und nach demſelben ſage ich: Einige Deutſche können vielleicht dem Italiäner an Feinheit, dem Spanier an Edelmuth, dem Engländer an Freyheitsſtolz, was die Kunſt oder den Ausdruck angeht, gleich kommen. Aber im allgemeinen geredet, wird keiner von ihnen das wahre feine Gefühl des Italiäners, keiner die edle Liebe des Spaniers, keiner die Begeiſterung für

Freyheit und Eigenthum eines Engländers damit verbinden. Keiner wird in allen ſo wahr empfinden, denken, handeln, ſchwärmen oder raſen, als die Nationen, welche durch würkliche Umſtände genöthiget werden, ihre höchſte Empfindung hervorzupreſſen und auszudrucken; und ohne Wahrheit iſt keine vollkommene Größe, ſo wenig in der Muſik, als in der Mahlerey und in andern ſchönen Wiſſenſchaften. Mit derſelben aber ſind auch Concetti zuweilen erträglich.

Eben ſo denke ich von den Franzoſen, die wie die Deutſchen alle Töne zum Theil glücklich verſuchen, aber nie wahre Engländer an Größe, nie wahre Italiäner an Feinheit, und nie wahre Spanier in hoher Liebe werden; bloß in der Vaterlandsliebe haben ſie vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge. So wie die erſten beyden Nationen auf der Landcharte zwiſchen den andern liegen: ſo liegen ſie auch auf der Charte der Empfindungen — und beyde ſind nur in ihrer Manier, wie ſie ſich jenen äuſſerſten Nationen in der Sphäre der Empfindung nähern, unterſchieden; der Franzoſe mit einem leichten, der Deutſche mit einem gemeſſenen Schritte. Der erſte geht auf dem Wege zur Verſchönerung, der andere auf dem zur Richtigkeit über die Grenzen der großen Empfindungen hinaus, die bloß wahr ausgedruckt, und ſo wenig verſchönert, als in jeder einzelnen Partie mit einer kleinlichten Genauigkeit vorgetragen ſeyn wollen.

Jedoch dieſes bey Seite, und immer voraus geſetzt, daß unſer Klima ſo gut als andere ſeine eignen Früchte habe, die zu unſern Bedürfniſſen wie zu unſerm Vergnügen vorzüglich beſtimmet ſind: ſo deucht mich, daß wir allemahl am ſicherſten handeln, ſolche ſo gut als möglich zu erzielen, und wenn wir dieſen Zweck erhalten: ſo müſſen ſie auch in ihrer Art ſchön und groß werden; denn alles in der Welt iſt doch nur relativ ſchön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das von dem Könige ſo ſehr herunter geſetzte Stück: Götz von Berlichingen, iſt immer ein edles und ſchönes Produkt unſers Bodens, es hat recht vielen geſchmeckt, und ich ſehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen ſollen; die höchſte Vollkommenheit wird vielleicht durch längere Kultur kommen. Alles was der König daran auszuſetzen hat, beſteht darin, daß es eine Frucht ſey, die ihm den Gaumen zuſammen gezogen habe, und welche er auf ſeiner Tafel nicht verlange.

Aber

Aber das entſcheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt ſind, wird hoffentlich in unſerm Vaterlande eine geringe Zahl ſeyn, und wenn von einem Volksſtücke die Rede iſt: ſo muß man den Geſchmack der Hofleute bey Seite ſetzen. Der beſte Geſang für unſere Nation iſt unſtreitig ein Bardit, der ſie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in die Schlacht ſingt; der beſte Tanz, der ſie auf die Batterie führt, und das beſte Schauſpiel, was ihnen hohen Muth gibt; nicht aber was dem ſchwachen Ausſchuſſe des Menſchengeſchlechts ſeine leeren Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame ſchmelzen macht. Jenes iſt gewiß der Vortheil, den der König von allen ſchönen Wiſſenſchaften fordert, und welchen Sulzer als den einzigen und würdigſten von ihnen betrachtete; es iſt der Vortheil, den Gleim in den Liedern des Preußiſchen Grenadiers ſo glücklich erreichte; und ich glaube, daß es der einzige wahre ſey, den man für ein Volk, wie das deutſche iſt, ſuchen müſſe. Der entnervende Geſang, der wollüſtige Tanz, und die entzückenden oder bezaubernden Vorſtellungen mögen Völkern gefallen, denen ſie beſſer als uns dienen und bekommen; in denen aber auch der König nicht die Härte, nicht die Dauer, und nicht das Herz ſeiner Grenadier finden wird. Hier kann ich es auf den Ausſpruch ſeines eignen Miniſters, des Herrn von Herzberg ankommen laſſen.

Die wahre Urſache, warum Deutſchland nach den Zeiten der Minneſinger wieder verſunken, oder ſo lange in der Kultur ſeiner Sprache und der ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt zurück geblieben iſt, ſcheinet mir hauptſächlich darin zu liegen, daß wir immer von lateiniſch gelehrten Männern erzogen ſind, die unſere einheimiſchen Früchte verachteten, und lieber Italiäniſche nnd Franzöſiſche von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutſche Art und Kunſt zur Vollkommenheit bringen wollten, ohne zu bedenken, daß wir auf dieſe Weiſe nichts hervor bringen konnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde.

Sie zogen Zwergbäume, und Spalierbäume und allerley ſchöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider den Froſt bedecken, mit Mauren an die Sonne zwingen, oder mit koſtbaren Treibhäuſern beym Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug, zu glauben, daß wir dieſe unſere halbreifen Früchte den Fremden, bey

denen ſie urſprünglich zu Hauſe ſind, als Seltenheiten zuſchicken könnten; ſie waren ſtolz genug, zu denken, daß die Italiäner mit uns in unſern in feuchter Luft gebaueten Grotten ſchaudern würden; ſie, die Geßners Schäferhütte allen unſern Koſtbarkeiten von dieſer Art vorziehen.

Schön und groß aber können unſere Produkte werden, wenn wir auf den Gründen fortbauen, welche Klopſtock, Göthe, Bürger und andere Neuern gelegt haben. Alle können zwar noch in der Wahl der Früchte, welche ſie zu bauen verſucht, gefehlt, und das Gewählte nicht zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben. Aber ihr Zweck iſt die Veredlung einheimiſcher Produkte, und dieſer verdient den dankbarſten Beyfall der Nation, ſo wie er ihn auch würklich erhielt, ehe dieſe in ihrem herzlichen Genuße von den verwöhnten Liebhabern der auswärtigen Schönheiten geſtöret, und durch den Ton der Herren und Damen, die eine Pariſer Paſtete dem beſten Stücke Rindfleiſch vorziehen, ſtutzig gemacht wurden.

Göthens Abſicht in ſeinem Götz von Berlichingen war gewiß, uns eine Sammlung von Gemählden aus dem National-Leben unſerer Vorfahren zu geben, und uns zu zeigen, was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmahl der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der franzöſiſch- deutſchen Bühne müde wären, und, wie billig, Veränderung ſuchten. Leicht hätte er dieſer ſeiner Sammlung mit Hülfe einer nun faſt zum Eckel gebrauchten Liebesgeſchichte das Verdienſt der drey Einheiten geben, und ſie in eine Handlung flechten können, die ſich angefangen, verwickelt und aufgelöſet hätte, wenn er aus dem einen Stücke drey gemacht, und diejenigen Gemählde zuſammen geordnet hätte, welche ſich zu jeder Handlung ſchickten, und ſich mit Zeit und Ort vertrugen. Allein er wollte jetzt einzelne Partien mahlen, und dieſe ſtehen zuſammen wie die Gemählde vieler großen Landſchaftsmahler, ohne daß die Gallerie, worin ſie ſich befinden, gerade eine Epopee iſt.

Darneben ſollten dieſe Partien wahre einheimiſche Volksſtücke ſeyn, er wählte dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit, worin die Nation noch Original war, und der alte Ritter den jungen, wie der alte Canzler den jungen Canzler ohne fremde gelehrte Hülfe erzogen hatte. Und da ihm gewiß niemand vorwerfen kann, daß

daß er unrichtig gezeichnet, das Colorit vernachläßiget, oder wider das Coſtume gefehlet habe: ſo behandelt man ihn wider ſeine Abſicht, wenn man ihn darum verdammt, daß er nicht bloß für den Hof gearbeitet, und keine Epopee, oder kein reguläres Ganze geliefert hat. Die Wahl ſeiner Partien würde auch immer gut geblieben ſeyn, wenn es einige ſeiner Nachfolger, die alle ſieben Theater von Neapel, welche für ſieben unterſchiedene Klaſſen der Nation eröfnet werden, in ein einziges zuſammen ziehen, und Hofleute und Lazaroni mit einerley Koſt vergnügen wollten, nicht gar zu bunt gemacht hätten. Hieran aber iſt Göthe unſchuldig, ob er gleich noch vieles gegen diejenigen zu ſagen haben möchte, die aus einem übertriebenen Ekel gar nichts nacktes leiden, und die ſchönſte Venus nicht anders als unter der Decke ſehen wollen.

Jedoch ich will den Tadel des Königs, ſo weit er uns allgemein trift, einmahl als richtig annehmen, und ihn alſo ausdrücken, daß wir Deutſche in der Wahl der Partien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargeſtellet haben, zu wenig Geſchmack bewieſen, auch dieſe ſo wunderlich und abentheuerlich zuſammen geſtellet haben, wie es Shakeſpear nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, gethan haben ſoll; ich will einmahl zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, was mit den Meiſterſtücken eines Corneille oder Voltaire, die nicht leicht jemand höher ſchätzen kann, als ich ſie ſelbſt ſchätze, verglichen werden könnte: ſo kommt es doch noch immer auf die Frage an: ob wir auf unſerm Wege, oder auf demjenigen, welchen andere Nationen erwählet haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, das die Natur für uns beſtimmt hat?

Der Weg, welchen die Italiäner und Franzoſen erwählt haben, iſt dieſer, daß ſie zu ſehr der Schönheit geopfert, ſich davon hohe Ideale gemacht, und nun alles verworfen haben, was ſich nicht ſogleich dazu ſchicken wollte; hierüber iſt bey ihnen die dichteriſche Natur verarmt, und die Mannigfaltigkeit verlohren gegangen. Der Deutſche hingegen hat, wie der Engländer, die Mannigfaltigkeit der höchſten Schönheit vorgezogen, und lieber ein plattes Geſicht mit unter, als lauter Habichtsnaſen mahlen wollen.

Man ſieht die Verſchiedenheit der Wege, worauf dieſe Nationen zum Tempel des Geſchmacks gegangen ſind, nicht

deutlicher, als wenn man den Tod Cäſars, ſo wie ihn Shakeſpear und Voltaire uns gegeben haben, neben einander ſtellet; Voltaire ſagt es ausdrücklich, und man ſieht es auch leicht, daß er ihn durchaus dem Engländer abgeborget, und nur dasjenige weggelaſſen habe, was ſich mit den Regeln eines guten Trauerſpiels und der franzöſiſchen Bühne nicht vereinigen lieſſe. Hier ſieht man beym Shakeſpear ein aufgebrachtes Volk, bey dem alle Muſkeln in Bewegung ſind, dem die Lippen zittern, die Backen ſchwellen, die Augen funkeln und die Lungen ſchäumen; ein bitter böſes, wildes und wütendes Volk, und einen hämiſchen Kerl mit unter, welcher dem armen Cinna, der ihm zurufft, er ſey nicht Cinna der Mörder Cäſars, ſondern Cinna der Dichter, ſeiner elenden Verſe halber das Herz aus dem Leibe reiſſen will — und dieſe Löwen, Tyger und Affen führt Antonius mit der Macht ſeiner Beredſamkeit gerade gegen die Mörder Cäſars, zu deren Unterſtützung ſie ſich verſammelt hatten. Was thut nun Voltaire? Er wiſcht alle dieſe ſtarken Züge aus, und gibt uns ein glattes ſchönes glänzendes Bild, was in dieſer Kunſt nicht ſeines gleichen hat, aber nun gerade von allem dem nichts iſt, was es ſeyn ſollte.

Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben: ſo vergleichen Sie, mein Freund, einen Engliſchen und Franzöſiſchen Garten. In jenem finden ſie eben wie in Shakeſpears Stücken Tempel, Grotten, Klauſen, Dickigte, Rieſenſteine, Grabhügel, Ruinen, Felſenhöhlen, Wälder, Wieſen, Weiden, Dorfſchaften und unendliche Mannigfaltigkeiten, wie in Gottes Schöpfung durch einander vermiſcht; in dieſem hingegen ſchöne gerade Gänge, geſchorne Hecken, herrliche ſchöne Obſtbäume Paarweiſe geordnet oder künſtlich gebogen, Blumenbeete wie Blumen geſtaltet, Luſthäuſer im feinſten Geſchmack — und das alles ſo regelmäßig geordnet, daß man beym Auf- und Niedergehen ſogleich alle Eintheilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit ſtößt, welche dieſe wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereiniget. Der Engliſche Gärtner will lieber zur Wildniß übergehen, als mit dem Franzoſen in Berceaux und Charmillen eingeſchloſſen ſeyn. Faſt eben ſo verhalten ſich die Italiäner und Deutſchen, außer daß jene ſich in ihrer Art den Franzoſen, und die-

dieſe den Engländern, ihren alten Brüdern, nähern, und mehr Ordnung in die Sachen bringen.

Welcher von dieſen beyden Wegen ſollte nun aber wohl der beſte ſeyn, der Weg zur Einförmigkeit und Armuth in der Kunſt, welchen uns der Conventionswohlſtand, der verfeinerte Geſchmack, und der ſogenannte gute Ton zeigen, oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröfnet? Ich denke immer der letztere, ob er gleich zur Verwilderung führen kann. Denn es bleibt doch wohl eine unſtreitige Wahrheit, daß tauſend Mannigfaltigkeiten zur Einheit geſtimmt, mehr Würkung thun, als eine Einheit, worin nur fünfe verſammlet ſind; und daß ein zweychöriges Heilig ꝛc. von Bach etwas ganz anders ſey, als die ſchönſte Arie, dieſe mag noch ſo lieblich klingen.

Selbſt die Macht, womit der Geſchmack an den Engliſchen Gärten jetzt ganz Europa überwältiget, kann uns lehren, daß der Weg zur Mannigfaltigkeit der wahre Weg zur Größe ſey, und daß, wenn wir nicht ewig in dem Ton der Galanterie, welcher zu Zeiten Ludewigs XIV herrſchte, bleiben wollen, wir nothwendig einmahl zur mannigfaltigen Natur wieder zurück kehren, aus dieſer von neuem ſchöpfen, und eine größere Menge von Naturalien als bisher, zu vereinigen ſuchen müſſen; oder unſere Stücke werden zuletzt ſo fein und niedlich werden, wie eine Erzählung von Marmontel, in der man mit einem Blicke den Faden ſehen kann, wodurch ſie zuſammen gehalten wird. Die Franzoſen, welche vor einiger Zeit Shakeſpears Werke in ihre Sprache übertrugen, fühlten den Fehler lebhaft, und wollten lieber von ihren Mitbuhlern borgen, als ewig Schüler ihrer tyranniſchen Meiſter bleiben, die, um den Ruhm ihrer Werke zu verewigen, alle ihre Nachkommen in der Kunſt zu entmannen ſuchen.

Unſer bisheriger geringer Fortgang auf dieſem Wege darf uns aber nicht abhalten, ihn zu verfolgen. Vielweniger dürfen wir den andern nehmen, wo die verwöhnten Liebhaber alle andern ſchönen Bäume ausgerottet haben, um lauter Pfirſchen zu eſſen. Was bey dieſen Uebermuth und hoher Geiſt iſt, würde bey uns Leichtſinnigkeit, oder Schwachheit, oder Sprödigkeit einer Häßlichen ſeyn. Iſt es gleich ſchwerer, unter einer großen Menge zu wählen,

und gewählte unzählbare Sachen zu einem großen Zwecke zu vereinigen, als einen einförmigen Kranz von Roſenknoſpen zu binden: ſo iſt auch die Würkung davon ſo viel größer, wenn die Wahl und Zuſammenſtellung wohl gerathen iſt; und was Montesquieu und Winkelmann, zwey Männer, die ich gern zuſammen ſetze, weil ſie mir einerley Größe und einerley Fehler gehabt zu haben ſcheinen, aus unzählbaren Bruchſtücken von ganz verſchiedener Art und Zeit, zuſammen geſetzt haben, wird immer ein Werk bleiben, welches der Heyer eines jeden Jahrhunderts ſeiner Aufmerkſamkeit und Verbeſſerung werth achten wird.

Und wo iſt die Einheit, die der König und die Natur von jedem Kunſtwerke erfordern, glücklicher und unter einer größern Menge von Mannigfaltigkeiten beachtet, als eben in dieſen Werken? Die Menge und die Verſchiedenheit der Gegenſtände, welche in einem Kunſtwerke zuſammen geſtellet werden, iſt alſo gewiß kein Hinderniß ihrer Schönheit, ob dieſe gleich nicht von jedem Künſtler überwunden werden kann; und es iſt allezeit glaublich, daß es für die Stücke, welche in Shakeſpears Manier gearbeitet werden, einen ſehr hohen Vereinigungspunkt gebe, wenn wir gleich jetzt noch nicht hoch genug geſtiegen ſind, um ihn mit unſern ſterblichen Augen zu erreichen. Die ganze Schöpfung iſt gewiß zur Einheit geſtimmt, und doch ſcheinet ſie uns hie und da ſehr wild, und noch wilder als ein engliſcher Garten zu ſeyn. Aber freylich, was wir als Eins bewundern ſollen, muß auch als Eins in unſern Geſichtskreis geſtellet werden, und ſo dürfen wir den Vereinigungspunkt der Kunſtwerke nicht ſo hoch legen, wie ihn der Schöpfer gelegt hat, oder wir ſchaffen nur Wildniſſe. Indeſſen liegt doch die Einheit da, wo ein gothiſcher Thurm mit prächtigen römiſchen Gebäuden, oder wo, wie im Wilhelmsbade bey Hanau, die Fürſtliche Wohnung unter Ruinen, mit ſchönen Gebäuden und Partien glücklich zuſammen ſtimmet, höher, als ob blos eine Reihe ſchöner Häuſer, und wenn es auch in der Hauptſtadt wäre, eine gerade lange Gaſſe ausmacht. Der Weißeſtein bey Caſſel iſt nach kühnern Regeln angelegt, als eine römiſche Villa.

Auſſerdem aber hat das Nachahmen fremder Nationen leicht den innerlichen Fehler aller Kopeyen, die man um deswillen geringer als ihre Originale ſchätzt, weil der Kopiſt natürlicher Weiſe immer mehr oder weniger ausdrückt,

als der rechte Meiſter empfunden hat; es macht uns unwahr, und nichts ſchadet dem Fortgange der ſchönen Künſte mehr, als dieſe Unwahrheit, welche Quintilian die Unredlichkeit nennet.

Wie ſehr dieſe Unwahrheit ſchade, können wir nicht deutlicher als an unſern geiſtlichen Rednern ſehen, die, indem ſie göttliche Wahrheiten vortragen, dennoch nicht den Eindruck machen, welchen man davon erwarten könnte. Von dieſen fordern wir gleich, ſo wie ſie auftreten, eine heiligere Miene, einen feyerlichern Anſtand, einen ernſthaftern Ton, und eine größere Salbung, als ihnen die Natur in ihren erſten Jahren geben kann. Nun müſſen ſie dieſer Mine, dieſem Anſtande und dieſem Tone gemäß reden; ſie müſſen ihren Ausdruck höher als ihre Empfindungen ſpannen, ſie müſſen ihren Werken mehrere Tugend leihen als ſie haben, um ſie zu ihrem Vortrage zu ſtimmen — und dieſes macht viele unter ihnen ihr ganzes Leben hindurch zu unwahren Rednern, die nie dasjenige würken, was ein Claudius, der nichts ausdrücket, als was er empfindet, und gerade in dieſer aufrichtigen Uebereinſtimmung ſein ganzes Verdienſt ſetzt, unter uns würket. Andere unter ihnen haben ſich daher der großen Beredſamkeit, worin das Herz des heiligen Paulus entbrannte, ganz enthalten, und dafür Gründlichkeit mit Simplicität verbunden. Ich glaube auch immer, daß wir Deutſchen hiebey weniger wagen, als wenn wir mit den Flechiers und Maſſillons die Harfe Davids ergreifen, ohne den Geiſt Davids zu haben.

Wieland, den Deutſchland jetzt als den Meiſter in der Kunſt, die Schleichwege des menſchlichen Herzens zu entblößen, und den wahren Gang unſerer Leidenſchaften auf eine lehrreiche und angenehme Art vorzuſtellen, bewundert, war in ſeinen erſten Verſuchen ein unwahrer Dichter; ſeine Rede glühete mehr und ſein Colorit war weit lebhafter, als ſeine Empfindung; darüber fielen ſeine Homeriſchen Erzählungen. Allein mit den Jahren wie mit dem Genuße ward ſeine Empfindung mächtig; nun ward ihm die Sprache oft zu enge, die volle Empfindung quoll über den Ausdruck, und man ſahe in ſeinen ſpäten Werken immer mehr Schönheit, als ihm die Sprache zu zeigen verſtattete.

Wahrſcheinlich iſt es auch nicht, daß wir uns ſo ganz in die Empfindung unſerer Nachbaren verſetzen werden. So wie dieſe andere Bedürfniſſe haben, ſo iſt ihnen auch dieſes

und

und jenes weit angelegener, als uns. Die Spanierin höret eine Serenade mit einer ganz andern Entzückung, als eine Deutſche; die Schönheit des Sonnets, was der Italiäner als das wahre Ebenmaaß einer Grazie mit Recht bewundert, iſt in Deutſchland nie gehörig empfunden, und das Meiſterſtück von Filicaja würde den mehreſten unter uns unbekannt geblieben ſeyn, wenn es ihnen Richardſon nicht gezeiget hätte. Die franzöſiſche Bühne ſteht mit der National-Erziehung in dem richtigſten Verhältniſſe; und indem der Deutſche ſchreiben muß, um Profeſſor zu werden, geht der Engländer zur See, um Erfahrungen zu ſammlen. Ohne nun in den nähmlichen Verhältniſſen zu ſtehen und die Bedürfniſſe zu fühlen, welche die Spanierin lauſchen macht, und den Sinn des Italiäners fürs Ebenmaaß in Bewegung ſetzt, werden wir nie wie ſie empfinden, und ſo können auch ihre Ausdrücke und Tropen bey uns nie den Grad der Wahrheit erhalten, den ſie in ihrem wahren Vaterlande haben. Selbſt ein Menſch kann ſich nicht des andern Worte ſo zueignen, daß ſie in ſeinem Munde die Wahrheit haben, womit der andere ſie vorbringt. Wie ihr König ehedem bey einer Menge trauriger Nachrichten ſagte: Que cela fait perdre courage! und mit Wärme hinzu ſetzte: il faut que redoublions maintenant nos efforts *): ſo iſt niemand im Stande, ihm dieſes mit dem Grade der Wahrheit und der Empfindung nachzuſprechen, womit er es ſelbſt hervor gebracht hat. Der ſchöne Uebergang des Abbé Coyer **), womit er die Erzählung deſſen, was an dem Tage nach dem Entſatze von Wien vorgefallen iſt, anfängt: Le Lendemain du'ne Victoire eſt encore un beau jour, wird nicht leicht irgendwo wahrer, als auf dieſer Stelle, wo die rettenden Fürſten in hoher Freude den Dank der Geretteten annehmen, erhaltene Freunde einander am Halſe hängen, und jedermann in Erkenntlichkeits- und Freudenthränen zerfließt.

Meiner Meinung nach müſſen wir alſo durchaus mehr aus uns ſelbſt und aus unſerm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunſt unſerer Nachbaren höchſtens

ſtens

*) Lettre du Roy au Prince de Pruſſe au camp de Leipa.

**) Vie de Sobiesky T. III.

ſtens nur in ſo weit nutzen, als ſie zur Verbeſſerung unſerer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienen. Wir müſſen es wie Rouſſeau machen, der alle Regeln und Geſetze ſeiner Zeit um ſich herum ſtehen oder fallen ließ, um aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen und ſeine Empfindungen allein auszudrücken; oder wie Klopſtock, der nicht erſt den Milton las, um ſeinen Meßias zu bilden.

Zwar können wir auf dieſe Weiſe leicht auf Irrwege gerathen. Denn indem wir tief in uns zurückgehen, und was wir alſo empfinden, ausdrücken, verlaſſen wir einen Pfad, welchen auch ſchon Meiſter vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältniſſe, die wir hernach mit der Rechnung nicht bezwingen können; oder wir folgen, wie Göthe in Werthers Leiden, bloß der erhöheten Empfindung, und opfern die logiſche Wahrheit der äſthetiſchen auf. Allein wir bringen doch damit eigene edle Erze zu Tage, und es werden ſich dann auch Philoſophen unter uns finden, welche ſie prüfen, läutern und zu großen Werken verarbeiten werden.

Ich will jedoch hiemit gar nicht ſagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen ſollen. Wir müßten unſern Hagedorn, der mit ſo vielem Fleiße als Erfolge nach den größten Meiſtern unſerer Nachbaren ſtudiret, und ihre ſchönſten Früchte bey uns einheimiſch gemacht und veredelt hat, nicht lieben; wir müßten undankbar gegen Gleim, Ramler und die Karſchinn ſeyn, welche deutſches Gut mit römiſcher Kunſt bearbeitet, und unſerer Sprache neue Kraft verſchaffet haben; wir müßten unſern geliebten Gellert, der in ſeiner ſchönen und kunſtvollen Nachläßigkeit ſeine Meiſter übertroffen hat, vergeſſen haben, wenn wir dieſes thun wollten. Mein Wunſch iſt nur, daß wir uns von dem Könige nicht ſo einzig an die großen Ausländer verweiſen laſſen, und unſern Götzen von Berlichingen ſogleich mit Verachtung begegnen ſollen. Auch die Klinger, die Lenze und die Wagner zeigten in einzelnen Theilen eine Stärke wie Herkules, ob ſie ſich gleich auch, wie dieſer, zuerſt mit einer ſchmutzigen Arbeit beſchäftigten, und vielleicht zu früh für deutſche Kunſt und ihren Ruhm verſtarben. Und es bedürfte nur noch eines Leßings, um den deutſchen Produkten diejenige Vollkommenheit zu geben, die ſie erreichen, und womit ſie der Nation gefallen können.

Nun noch ein Wort von unſerer Sprache, die der König der franzöſiſchen ſo ſehr nachſetzt, und ihr bald Armuth und bald Uebellaut vorrückt. Sie iſt, ſo ſehr ſie ſich auch ſeit Gottſcheds Zeiten bereichert hat, ich geſtehe es, noch immer arm; aber das iſt der Fehler aller Buchſprachen, und am mehrſten der franzöſiſchen, die wiederum ſo ſehr gereiniget, verfeinert und verſchönert iſt, daß man kaum ein mächtiges, rohes oder ſchnurriges Bild darin ausdrükken kann, ohne wider ihren Wohlſtand zu ſündigen. Die engliſche Sprache iſt die einzige, die, wie die Nation, nichts ſcheuet, ſondern alles angreifet, und gewiß nicht aus einer gar zu ſtrengen Keuſchheit ſchwindſüchtig geworden iſt, ſie iſt aber auch die einzige Volksſprache, welche in Europa geſchrieben wird, und ein auf den Thron erhobener Provinzialdialekt, der auf ſeinem eigenen fetten Boden ſteht, nicht aber, wie unſere Buchſprachen, auf der Tenne dörret. Alle andere Buchſprachen ſind bloße Conventionsſprachen des Hofes oder der Gelehrten, und das Deutſche, was wir ſchreiben, iſt ſo wenig der Meißner als der Franken Volksſprache, ſondern eine Auswahl von Ausdrücken, ſo viel wir davon zum Vortrage der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt haben; ſo wie neue Wahrheiten darin zum Vortrag gekommen ſind, hat ſie ſich erweitert, und ihre große Erweiterung ſeit Gottſcheds Zeiten, iſt ein ſicherer Beweiß, daß mehrere Wahrheiten in den gelehrten Umlauf gekommen ſind.

Unſtreitig hat die franzöſiſche Buchſprache frühere Reichthümer gehabt, als die unſrige. So wie dieſe Nation früher üppig geworden iſt, als die unſrige, ſo hat ſie ſich auch früher mit feinern Empfindungen und Unterſuchungen abgegeben. Wie der Deutſche noch einen ſtarken, tapfern und brauchbaren Kerl für tüchtig, oder nach unſerer Buchſprache, für tugendhaft hielt, und deſſen Herz nicht weiter unterſuchte, als es ſeine eigene Sicherheit erforderte, fieng Montagne ſchon an, über den innern Gehalt der Tugenden ſeines Nächſten zu grübeln, und dieſe um ſo viel geringer zu würdigen, als Eitelkeit und Stolz zur feinen Mark genommen waren. Dieſes iſt der natürliche Gang der Ueppigkeit der Seele, die ihre Muſe zu ſanftern und feinern Empfindungen verwendet, und damit auch zu feinern Maaßen und Ausdrücken gelangt, als der rohe Wohlſtand,

der alles mit Geſundheit verzehret, und die feinern Künſte des Kochs glücklich entbehret.

Indeſſen möchte ich doch nicht ſagen, daß wir jetzt noch ſo ſehr weit zurück wären, wenn wir gleich alle Nuancen des Ridiculen nicht ausdrücken, und für jede verſchiedene Miſchung der menſchlichen Tugenden und Laſter nicht alle die eigentlichen Zeichen haben, deren ſich die Franzoſen, von Montagne bis St. Evremont, und von dieſem bis zum Marmontel, aus einem unglücklichen Bedürfniß, würde Rouſſeau hinzuſetzen, bedienet haben. Keine Sprache hat ſich vielleicht ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert, als die unſrige; nichts war armſeliger, als unſere komiſche Sprache; außer dem Hanswurſt war keiner auf der Bühne, der einen komiſchen Ton hatte, und das Volk liebte dieſen, weil es von ihm wahre Volksſprache hörte: alle andere redeten in der Buchſprache, der unbequemſten zum Sprechen unter allen, oder ihre Rolle geſtattete ihnen nicht, ſich der Volksſprache zu bedienen. Leßing war der erſte, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die Bedürfniſſe erforderten, auf die glücklichſte Art nationaliſirte; ihm ſind die Wiener gefolgt, und ſeitdem uns Göthe in der Sprache auf dasjenige, was Cicero *) Romanos veteres ac urbanos ſales und veteris leporis veſtigia nennet, zurückgeführet hat, damit wir nicht zuletzt lauter Buchſprachen reden möchten, hat jedermann unſern ehemahligen Mangel empfunden, und ihm jetzt mit hellem Haufen zu begegnen geſucht, ſo daß wir nunmehro wohl hoffen dürfen, bald eine Sprache zu haben, worin alle Muthwilligkeiten und Affereyen, deren ſich der Menſch zum Ausdruck ſeiner Empfindungen und Leidenſchaften bedient, dargeſtellet werden können. Doch ich will darauf nicht wetten, daß nicht viele, denen es ſchwer fällt, in deutſcher Luft zu athmen, die franzöſiſche der deutſchen immer vorziehen werden.

Eine Dichterſprache hatten wir faſt gar nicht, und wir würden auch nie eine erhalten haben, wenn Gottſched den tapfern Schweizern, die ſich ſeiner Reinigung widerſetzten, obgeſieget hätte. Haller ward unſer erſter Dichter, und wie Klopſtock kam, begriffen wir erſt völlig, was

*) Ep. fam. L. IX. Ep. 15.

was die Engländer damit ſagen wollten, wenn ſie den Franzoſen vorwarfen, daß ſie nur eine Sprache zum Verſemachen, nicht aber für die Dichtkunſt hätten. Auch wir hatten vor Hallern nur Verſemacher, und vor Gleimen keinen Liebesdichter. Wie ſehr und wie geſchwind hat ſich aber nicht unſere Dichterſprache mit dieſen ihren erſten Meiſtern gebeſſert? Und welche Dichtungsart iſt übrig geblieben, wozu ſie ſich nicht auf eine anſtändige Art bequemet hat?

In der Kunſtſprache haben wir, ſeitdem Winkelmann, Wieland, Lavater und Sulzer geſchrieben haben, uns nicht allein alles eigen gemacht, was die Ausländer Eigenes hatten, ſondern auch vieles auf unſerem Boden gezogen. Und die Verfaſſer verſchiedener empfindſamen Romane haben in einzelnen Partien gezeigt, daß unſere Sprache auch zum wahren Rührenden geſchickt ſey, und beſonders das ſtille Große ſowohl, als das volle Sanfte auf das mächtigſte darſtellen könne. Wie ſtark, wie rührend, wie edel iſt nicht die Sprache Woldemars? was fehlt dem gedämpften Ausdruck der Empfindung in der Nacht beym Gewitter, welche uns die Kloſtergeſchichte fühlen läßt? und wie vieles haben nicht andere, die ich hier nicht alle nennen kann, in dieſer Art geleiſtet, wenn man bloß die Sprache betrachtet, und von der Erfindung wie von dem Zwecke weg ſieht? Unſere Rednerſprache hat zwar keine großen Muſter geliefert, weil es ihr an großen Gelegenheiten gefehlt hat; aber ſie iſt hinlänglich vorbereitet, und wird keinen empfindenden und denkenden Mann leicht im Stiche laſſen. Die philoſophiſche Sprache iſt, ſeitdem ſie aus Leibnitzens und Wolfens Händen kam, unendlich empfänglicher und fähiger geworden, alles zu beſtimmen und deutlich zu ordnen, und unſer hiſtoriſcher Stil hat ſich in dem Verhältniß gebeſſert, als ſich der Preußiſche Nahme ausgezeichnet, und uns unſere eigene Geſchichte wichtiger und werther gemacht hat. Wenn wir erſt mehr Nationalintereſſe erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Sprache der Geſchichte natürlicher Weiſe gelehrter Vortrag bleiben, die uns unterrichtet, aber nicht umſonſt begeiſtert; in ſo fern wir nicht auch, nachdem wir, wie die Franzoſen, alle Arten von Romanen erſchöpfet ha-

haben werden, die ernſthafte Muſe der Geſchichte zur Dienerin unſerer Ueppigkeit erniedrigen wollen.

Alle dieſe glücklichen Veränderungen ſind aber während der Regierung des Königs vorgefallen, wie er ſchon ſeinen Vorgeſchmack nach den beſſern Muſtern anderer Nationen gebildet hatte, und in unſerer Sprache vielleicht nur Memorialien und Dekrete zu leſen bekam. Er hatte nachher Voltairen um ſich, der durch die Großheit ſeiner Empfindungen und ſeiner Manier alles um ſich herum und ſeine eigenen Fehler verdunkelte; er liebte Algarotti, den feinſten und netteſten Denker ſeiner Zeit, er zog die wenigen großen Leute, welche Frankreich hatte, an ſich, und unter den deutſchen Gelehrten fand ſich noch kein Dalberg, kein Fürſtenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländiſchen Verdienſte gab, Anſpruch machen konnte. Hiezu kömmt, daß ſeine Gedanken über die deutſche Literatur und Sprache wahrſcheinlich weit früher nieder geſchrieben, als gedruckt ſind; und ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie unſrer neuen Literatur keine Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß der König ſelbſt, da, wo er ſich als Deutſcher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, größer iſt, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künſten wetteifert. In ſeiner Inſtruction pour ſes Géneraux iſt er mir wenigſtens mehr als Cäſar, durch den Geiſt und die Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurück bringt; in ſeinen vertrauten Briefen, die er bey ſchweren Vorfällen geſchrieben hat, finde ich deutſche Kraft und Dauer, in ſeiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe den ſyſtematiſchen Geiſt der Deutſchen, und in ſeinen Gedanken über unſere Literatur ein edles deutſches Herz, das nicht ſpotten, ſondern würklich nützen und beſſern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankommt, ſehe ich in ſeinen Schriften oft die Manier des fremden Meiſters, und es geht mir als einem Deutſchen nahe, ihn, der in allen übrigen ihr Meiſter iſt, und auch in deutſcher Art und Kunſt unſer aller Meiſter ſeyn könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

Schließlich muß ich Ihnen, liebſter Freund, noch ſagen, wie es mir an vielen von unſern Deutſchen nicht gefalle,

falle, daß ſie den Ausländern zu wenig Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich denke in dieſem Stücke wie **Pinto** *): **Alle Nationen können handeln und reich werden, ohne daß ſie nöthig haben, ſich einander zu ſchaden**; und alle Nationen können in der Art ihrer Literatur groß werden, ohne daß ſie ihre **Mitminner** **) zu verachten brauchen.

Möſer.

Vorleſung über den Einfluß einiger beſondern Umſtände auf die Bildung unſerer Sprache und Literatur.

Wenn wir die Fähigkeiten eines Menſchen kennen, um zu wiſſen, was er thun kann, und ſeine beſondern Umſtände, um zu wiſſen, was er zu thun Gelegenheit und Bewegungsgründe gehabt: ſo können wir ungefähr voraus ſehen, welche Werke er unternehmen wird; wenigſtens können wir diejenigen, die er bereits geliefert hat, uns erklären. Eben ſo, wie mit einzelnen Menſchen, verhält es ſich auch mit ganzen Nationen. Was man die Literatur eines Volks nennt, iſt der Inbegriff der Werke, die es in ſeiner eigenen Sprache beſitzt; und die Geſtalt derſelben hängt theils von dem Eigenthümlichen in dem Geiſte der Nation, theils von den beſondern Umſtänden ab, durch welche dieſer Geiſt ſeine Richtung gegen gewiſſe Gegenſtände, und mehr Hülfsmittel zu der einen, als zu der andern Gattung erhalten. Das Eigenthümliche in dem Geiſte der Nation ſelbſt iſt ausnehmend verborgen; es iſt ſchwer, das Gemeinſchaftliche in der Denkungsart eines Volks aus einer ſo unendlichen Menge von einzelnen Verſchiedenheiten heraus zu bringen; und da man nur immer eine ſehr kleine Anzahl von Fällen vor ſich hat: ſo kann man faſt nie einen allgemeinen Schluß machen, der nicht durch gegenſeitige Beyſpiele wankend würde. Die beſondern Umſtände aber, unter welchen die Aufklärung eines Volks ſich angefangen, liegen mehr vor Augen, und laſſen ſich mehr außer Streit ſetzen; oder wenn auch

*) Traite de la Circulation.

**) Medeminnaers ſagt der Holländer für Rivaux.

auch hier eine ſo vielfältige Verbindung mannichfach wirkender Urſachen Statt fände, daß die Geſchichte ſie nicht alle angeben, noch die Philoſophie ſie alle errathen könnte: ſo gibt es doch darunter einige ſo merkliche und ſo mächtige, daß ſich ihr Einfluß weder verkennen, noch auch unrecht verſtehen läßt.

Sie ſehen leicht, meine Herren, daß dieſe Umſtände von doppelter Art ſind; daß ſie entweder außer der Nation, von der die Rede iſt, oder in ihrer eigenen innerlichen Verfaſſung liegen. Zu jenen gehört vornehmlich die Zeit, in der eine Nation an Wiſſenſchaft überhaupt und beſonders an ihrer eigenen Sprache Geſchmack gewinnt, und dann die Beſchaffenheit der Literatur bey andern Nationen, die von ihr aufgeklärt wurden und ihr Licht ihr mittheilten. Was war das für ein Zeitpunkt, wo die Barbarey ſich zuerſt in Deutſchland zu zerſtreuen anfing? Ein ſpäterer allerdings, als bey den mittäglichen und weſtlichen Völkern. Italien iſt das erſte und faſt das einzige Land, das zu eben der Zeit, wo es die Meiſterſtücke der alten Sprachen mit Mühe wieder kennen lernte, zugleich Meiſterſtücke in ſeiner eigenen ſchuf. Das Licht, das dort aufgegangen war, kam in nicht gar langer Zeit darauf auch zu uns; aber es war ein fremdes Feuer, das uns nur erleuchtete, ohne zugleich unſer eigenes anzuzünden. Wir laſen und lernten, ja wir ſchrieben ſo gar lateiniſch und griechiſch; viele gut, einige ſo gar vortrefflich; aber doch konnte das noch lange keine Literatur geben, keine uns eigene Literatur, die ein treues Gemählde unſers beſondern Geiſtes, unſerer unterſcheidenden Denkunsart geweſen wäre. Die Gelehrten machten in dieſem Jahrhunderte gleichſam eine eigene, unter die andern zerſtreuete Nation aus, die allenthalben ungefähr dieſelbige Denkungsart, denſelbigen Ton hatte, und zwar deswegen, weil ſie durchgängig auf einerley Art war gebildet worden. Da ſie ihre eigene, dem übrigen Theil des Volks unverſtändliche Sprache redeten und ſchrieben; ſo hatten ſie zwar unter ſich ſelbſt eine nähere, mehr unmittelbare Gemeinſchaft, als die Gelehrten unſers Jahrhunderts, aber auf die Uebrigen der Nation hatten ſie wenig Einfluß; auch nahmen ſie eben ſo wenig von der beſondern Denkungsart derſelben und der eigenthümlichen Wendung ihres Geiſtes an. Denn ſie ſchrieben nicht allein, ſondern ſie faßten auch ihre Ideen in einer fremden Sprache.

Was damahls Luther für die deutſche Sprache gethan hat, darf ich Ihnen, m. H., nicht ſagen. Es iſt wahr, ſeine Sorgfalt, ſeine Richtigkeit im Ausdrucke, ſeine Genauigkeit in der Wortfügung, haben unſere Grammatik und unſer Wörterbuch in einer größern Reinigkeit erhalten, vielleicht auch vollſtändiger gemacht, als es ohne ihn würde geſchehen ſeyn; aber bey alle dem haben doch ſeine Werke unſre Literatur nicht angefangen; ſie haben es uns nicht leichter gemacht, Werke der Gelehrſamkeit, oder Schriften zum Vergnügen in unſerer Sprache zu liefern. Wer dieſe hervorbringen wollte, hatte noch alles zu thun; er mußte noch ſelbſt die Ausdrücke, die Wendungen, die Zierrathen aus dem zerſtreuten Reichthume der Sprache zuſammen leſen; mußte noch ſelbſt unbeſtimmte Wörter beſtimmen, oder wenn er für ſeine Ideen gar keines hatte, bald durch Zuſammenſetzung und Abänderung neue finden, bald ſich dadurch helfen, daß er fremde entlehnte; mußte noch ſelbſt neue Verbindungen, neue Wendungen wagen, wo die Sprache zu ungelenk war; kurz, er mußte ſich ſeinen Styl noch erſchaffen. — Doch war das nachfolgende Jahrhundert in aller Abſicht weit dunkler und barbariſcher, als das, worin Luther lebte. Man vergaß ſein Bischen ächtes altes Latein über den Zänkereyen, zu welchen ſich eine verderbte, mit ſpitzfindigen Begriffen überladene Latinität am beſten ſchickte; und deutſch lernte man auch nicht. Mit einem Worte: man hatte eigentlich gar keine Sprache.

In dieſer Zwiſchenzeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts, machten unſere weſtlichen Nachbarn, die Franzoſen, auf einmahl ein gewaltiges Aufſehen. Sie eroberten und ſchrieben — und wer durch die Pracht des Königs und den Muth der Truppen auf die Nation war aufmerkſam gemacht worden, der fand, wenn er näher mit ihr bekannt war, Schriftſteller und Künſtler, die Hochachtung und Bewunderung verdienten. Die Veränderung war ſo plötzlich, ſo groß, daß ſie nothwendig ſowohl die Franzoſen ſelbſt, als auch ihre Nachbarn, in eine Art von Betäubung ſetzen mußte, in welcher beyde nicht wußten, was ſie von ſich, und was ſie von den andern zu halten hätten. Jene glaubten getroſt, daß ſie die erſte Nation auf der Welt wären, und in der That hatten ſie einigen Anſpruch auf dieſen Nahmen.

Die deutſche Nation war damahls noch ein ſo zuſammen geſetztes, ungleichartiges Ganze, daß das Urtheil über jene ſehr verſchieden ausfiel. Alle, die durch ihren Rang oder ihre Theilnehmung an den öffentlichen Staatsgeſchäften den Glanz dieſes erobernden und witzigen Volks mehr in der Nähe ſahen, und ihn mit der traurigen Dunkelheit ihrer eigenen Nation verglichen, welche nichts als Schulgelehrte aufweiſen konnte; die alle beeiferten ſich, an dieſem Glanze Theil zu nehmen, ſuchten ſich, ſo viel als möglich, dieſer fremden Nation einzuverleiben, ſich von ihrer eigenen durch Sprache und Sitten zu unterſcheiden; und ſo waren ſie herzlich zufrieden, daß die Deutſchen von den Franzoſen verachtet wurden, weil ſie ſelbſt glaubten, halbe Franzoſen zu ſeyn. — Unſere Gelehrten hingegen, die dem Spiel ſehr in der Ferne zuſahen, ließen ſich noch wenig durch dieſe Verachtung der Fremden und ihrer eigenen Landsleute rühren, oder ſie tröſteten ſich durch eine gegenſeitige innige Verachtung der elenden Tändeleyen eines Volks, bey welchem, nach ihrer Meinung, die wahre Gelehrſamkeit auszuſterben anfing. Von dieſer Seite alſo war es nicht zu hoffen, daß Ehrgeitz und Eiferſucht ſehr rege werden, und deutſche Schriftſteller mit den franzöſiſchen um den Preis kämpfen ſollten. Unterdeſſen verbreitete ſich der Geſchmack an dem Ausländiſchen in Sprache, Sitten und Schriften von den Großen bis zum wohlhabenden Bürger, und endlich bis zu der Klaſſe von Leuten, die zwiſchen dem Gelehrten und dem Weltmanne in der Mitte ſtehen. Begierde, den Großen zu gefallen und ſein Glück zu machen, Theilnehmung an ihrer Arbeit in gelehrten Bedienungen, Ehrgeiz, ihres Umganges gewürdigt zu werden, Handel mit den Franzoſen, die die nützlichen Künſte zugleich mit den angenehmen und ſchönen zur Vollkommenheit brachten; alles das trug zu der allgemeinen Ausbreitung dieſes fremden Geſchmacks bey. Nun dachten endlich auch wir Deutſchen daran, daß wir eine Sprache hätten, die ſich ſchreiben ließe; aber da wir hieran nicht eher dachten, als bis wir ſchon von den Schönheiten einer fremden Sprache gerührt, ſchon von der Politur fremder Schriftſteller eingenommen waren, ſo konnte es gar nicht anders ſeyn, wir mußten ihnen nachahmen, auch ohne die Abſicht zu haben. Laſſen Sie uns doch ſehen, m. H., wie weit ungefähr dieſe Nachahmung ſich erſtreckt hat.

Man muß hier die Geſtalt unſerer Wiſſenſchaften und den Charakter unſerer jetzigen Schriftſtellerſprache wohl unterſcheiden. In jenen ſteckt, wenn ich ſo reden darf, mehr lateiniſcher Geiſt, in dieſer hingegen mehr franzöſiſcher und engliſcher. Beyde zuſammen machen eine Miſchung, die, wenn man ſie recht auseinander ſcheiden könnte, den Zuſtand unſerer Köpfe und unſerer Schriften am beſten erklären würde.

Wiſſenſchaften und Philoſophie fiengen nicht erſt da bey uns an, wo wir anfiengen, deutſche Schriftſteller zu haben. Wir hatten ſchon einen großen Vorrath von Gelehrſamkeit, und zur Philoſophie hatten wir viele und uns eigene Anlage. — Den Stoff dazu hatten wir, wie alle europäiſche Nationen, von den Alten, theils unmittelbar durch ihre eigenen Werke, theils mittelbar durch die unreinen Kanäle der neuern ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie bekommen. Sokrates, Ariſtoteles und Cicero, ſamt dem guten Thomas Magiſter, haben vielleicht auf die Art und Weiſe, wie wir die Wiſſenſchaften lehren, auf die Abtheilung und Hauptörter unſerer Syſteme, auf die Fragen, die wir vorzüglich unterſuchen, die Schwierigkeiten, die wir auflöſen und die Streitigkeiten, die ſich immer von neuem bey uns entſpinnen, weit mehr Einfluß, als wir uns vorſtellen mögen.

Aber nun unſere eigene Sprache. Die Unterſcheidung deſſen, was in ihr ſchön, edel, anſtändig ſeyn ſollte, die Beeiferung, ſich über allerhand Arten von Gegenſtänden in ihr auszudrücken, und gut auszudrücken: dieſe hat ſich erſt angefangen, als ſich das jetzige Jahrhundert anfieng. Und woher haben wir da unſere Regeln und unſere Muſter genommen? — Die alten Sprachen ſind von der unſerigen zu entfernt, als daß ſie viel zu ihrer Ausbildung beytragen könnten: überdieß ſind die, welche deutſch ſchreiben, und gut zu ſchreiben ſich Mühe geben, gerade nicht die größten Kenner der alten Sprachen. Es war alſo ganz natürlich, daß die ſchon verfeinerte Sprache unſerer Nachbarn, die wir alle eher gelèrnet hatten, ehe wir in der unſerigen arbeiteten, und deren eingebildete oder wahre Vortrefflichkeit uns zuerſt gereitzt hatte, auf eine Verbeſſerung unſerer eigenen zu denken, daß, ſage ich, dieſe unſern Ausdruck, oft ohne unſern Vorſatz, bildete und beſtimmte.

Das

Das Franzöſiſche kam zuerſt, das Engliſche folgte. Man merkt den Uebergang von jenem zu dieſem gar deutlich in unſern Schriftſtellern. Unſer Styl iſt in der neueſten Zeit gedrungener, körnigter, reicher geworden; aber auch oft gewagter und zuweilen ausſchweifender. Man drückt ſeine Gedanken vielleicht freyer und eigenthümlicher aus, und bey guten Köpfen gewinnt der Leſer dabey allemahl; aber man verzeiht ſich auch ſeltſame Zuſammenſetzungen von Wörtern, ungewöhnliche Redensarten, und das artet dann bey ſchlechten Schriftſtellern ſehr oft ins Sinnloſe und Abenteuerliche aus. Kurz, dieſe Art von Freyheit hat, ſo wie jede andere, ihren Vortheil und ihren Nachtheil. Die guten Schriftſteller werden dadurch vortrefflich und die mittelmäßigen elend.

Vielleicht, m. H., halten Sie es der Mühe werth, daß ich von dem Einfluße dieſer fremden Literatur auf die unſerige noch etwas genauer rede, und zwar beſonders, in ſo fern er ſich auf die Sprache erſtreckt hat.

Eine ſich bildende Sprache nimmt von einer andern entweder einzelne Wörter, oder Wendungen, oder eine gewiſſe allgemeine Farbe an, die ſich eher empfinden, als deutlich erklären läßt. Einzelne Wörter kann eine Sprache, wie die unſerige, eigentlich von keiner fremden borgen, die gar nicht mit ihr verwandt iſt, die ihren Wörtern ganz andere Endungen gibt, ſie mit ganz andern Tönen ausſpricht, ſie nach ganz andern Geſetzen abändert. Und doch hat ſie dergleichen nicht wenige aus der Franzöſiſchen und Engliſchen herüber genommen; oft, weil ſie wirklich zu arm war, noch öfter aber, weil die Schriftſteller ihren ganzen Reichthum nicht kannten, oder aus Trägheit nicht erſt lange durchſuchen wollten. Armuth iſt es in einem doppelten Falle: einmahl, wenn für die Sachen, die wir ſagen wollen, ganz und gar keine Wörter in der Sprache vorhanden ſind, entweder weil die Sache bey der erſten Bildung der Sprache noch gar nicht da, oder weil ſie der Nation noch nicht bekannt war; und dieſer Fall kömmt in allen Sprachen vor, wo ſich jeder, der von unbekannten Dingen zum erſten Mahl ſpricht, des Rechts bedient, ein neues ausländiſches Wort zu brauchen. Zweytens, wenn zwar die Sprache, ein Wort hat, die Sache im Ganzen auszudrücken, aber keins, das edel und zu dem jetztgewählten Tone der Schreibart

paſſend wäre, oder keins, das zugleich alle Nebenbegriffe ausdrückte, die wir eben jetzt zu unſerer beſondern Abſicht glauben nöthig zu haben. Dieſes letztere iſt es, was ſo viel fremde Wörter auch in unſere guten Schriftſteller gebracht hat. In der That muß der Fall bey einem guten Schriftſteller öfter vorkommen, weil bey dieſem immer die Ideen genauer beſtimmt ſind, und er mehr auf die kleinen Schattirungen Acht hat, die ganz gleich ſcheinende Wörter noch unterſcheiden. Schreibt er beſonders über eine Materie, worin die Ausländer viel gearbeitet, und viel von ihm iſt geleſen worden; ſo wird ſich ihm mancher Begriff gar unter keinem andern Worte, als unter dem fremden darbieten; mancher wird ihm nicht genau und ſtark genug geſagt ſcheinen, ſo bald er nicht mit eben demjenigen Worte geſagt wird, womit er zuerſt ihn bekommen hat. Oft iſt es bloße Einbildung, wenn uns das nicht mehr vollgültig dünkt, was durch den langen Gebrauch unſcheinbar geworden, obgleich das Fremde und Neugeprägte in der That von keinem größern innern Gehalte iſt. Oft aber iſt es wahre Empfindung, und dann iſt deſſen Ohr nicht ſowohl zärtlich, als verzärtelt, der weniger ein fremdes Wort, als eine halbgeſagte, übel paſſende Idee dulden kann, weniger von der feinen Richtigkeit in den Gedanken, als von einer pedantiſchen Reinigkeit der Sprache gerührt wird.

Eine Sprache, wenn ſie für alle Claſſen von Werken bequem ſeyn ſoll, muß einerley Sache auf mehr als einerley Art, nach den verſchiedenen Gattungen der Materie und den verſchiedenen Abſichten des Schriftſtellers ausdrücken können. In dieſen Gattungen der Schreibart gibt es unzählige mittlere Stufen; doch laſſen ſie ſich überhaupt auf drey bringen. Dieſe ſind die eigentlich poetiſche und mahleriſche, die populäre und dialogiſche und die didaktiſche.

Sehen wir unſere Sprache an, ſo finden wir ſie an Wörtern der erſten Art reicher, als vielleicht irgend eine andere. Nahmen, die die Dinge oder die Veränderungen von ihrer ſinnlichſten Seite vorſtellen, die, ſo zu ſagen, nur die ſichtbare Erſcheinung der Sache, nicht ihre innere Natur ausdrücken, ſolche Nahmen haben wir in Menge: und oft ſind wir auch im Stande, neue zu machen, ohne daß wir der Sprache Gewalt thäten. Dieſen Reichthum unſerer Sprache hat wohl niemand beſſer gekannt, beſſer genutzt,

als Klopſtock und Geßner, obgleich in zwey ganz verſchiedenen Arten. Wie weit hier die Franzöſiſche hinter der unſrigen bleibe, das zeigen ihre eigenen Originalwerke, die immer, ſobald es auf Schilderung der ſichtbaren Natur ankömmt, zu allgemein ſind, und der Imagination das Bild mit zu wenig Beſtimmung, zu wenig Lebhaftigkeit vormahlen; noch mehr aber zeigen es ihre Ueberſetzungen unſerer deutſchen Dichter, beſonders der beyden, die wir oben genannt haben. Klopſtock verliert im Franzöſiſchen ganz unendlich. Tauſend, im Deutſchen genau beſtimmte Wörter, werden dort zu allgemeinen, denen die bedeutungsvolle Nüance fehlt; eine unzählige Menge der mahleriſchſten, ausdruckvollſten Beywörter, die aus der ſchwachen, dunklen Ferne dem Auge der Imagination das Bild näher und in die rechte Lage rückten, geht zum Theil ganz verlohren, zum Theil werden ſie durch ſolche erſetzt, die weit abſtrakter, und eben deswegen weit leerer ſind, zum Theil werden ſie mit einem Schwalle von Wörtern umſchrieben, worunter die ganze Idee erſtickt. Oder wenn man die Ueberſetzung der Meſſiade für zu unvollkommen hält, um ſie bey der Vergleichung zum Grunde zu legen; ſo vergleiche man die Ueberſetzung Geßners, die von ſo ausgemachter und vorzüglicher Güte iſt, mit dem Originale.

Was Wörter im geſellſchaftlichen Style betrift, ſo wie er im Luſtſpiele, in der Erzählung, in andern zur Ergötzung geſchriebenen Werken vorkommt, ſo möchten wir ſie in hinlänglicher Anzahl haben; nur daß die Grenze zwiſchen dem Niedrigen, dem Komiſchen, dem Vertraulichen u. ſ. w. weniger genau beſtimmt iſt, oder oft das alte ſehr ausdrükkende Wort verächtlich und pöbelhaft geworden, ohne daß ein anderes an ſeine Stelle gekommen. Bey einigen ſolcher Wörter iſt alle Rettung verlohren; beſonders wenn man ſich einmahl bey ihnen an gewiſſe unanſtändige oder eckelhafte Nebenbegriffe gewöhnt hat: bey andern iſt die Rettung noch möglich, wenn ſich ihrer ein Schriftſteller vom erſten Range annimmt. Ein Mann, von dem ſchon die ganze Nation überzeugt iſt, daß er mit der feinſten Auswahl und ſorgfältigſten Ueberlegung ſchreibt, wenn ſo ein Mann ein mit Unrecht verachtetes Wort wieder gebraucht: ſo wird man vielleicht in dem erſten Augenblicke anſtoſſen; aber bald wird man auf Gründe zu ſeiner Entſchuldigung

denken, man wird das Wort an Stellen hingeſetzt finden, wo es ſo eigenthümlich uud paſſend iſt, daß man es für unentbehrlich halten muß; von dem Anſehen dieſes Mannes unterſtützt, werden es andere Schriftſteller ihm nachgebrauchen, und bald werden wir eben ſo gewohnt ſeyn, es zu hören, als ob wir uns niemahls davon entwöhnt hätten. Auf dieſe Art hat uns Ramler und Leſſing ſchon manches Wort, manchen Ausdruck gerettet, und andere Schriftſteller von gleichem Anſehen, wie ſie, ſollten es auch thun. Die meiſte Unbequemlichkeit findet man, wenn man Geſpräche ſchreibt. Man möchte ſo gern die Sprache rein erhalten, ſo gern alles das deutſch ſagen, was wirklich deutſch geſagt werden kann; und doch möchte man auch der Nachahmung das völlige Anſehen der Natur geben; man möchte gern die Redensarten beybehalten, wie ſie im Geſpräche wirklich gehört werden. Wie will man aber beyde Endzwecke vereinigen, wenn ſich von den unglücklichen Zeiten her, wo man weder Franzöſiſch noch Deutſch, ſondern ein Gemengſel von beyden Sprachen redete, noch eine ſo große Menge fremder Wörter und Redensarten, beſonders unter den Vornehmen, erhalten hat, wofür ſchlechterdings kein gleichgeltender deutſcher Ausdruck da iſt, der gemein und gebräuchlich wäre? Dieſe Unart hat indeſſen an den meiſten Orten ſchon ziemlich nachgelaſſen; man bedient ſich ſchon weit mehr, als vordem, der Ausdrücke der Mutterſprache, und wo dieſe noch nicht gewöhnlich ſind, da hat der Schriftſteller das Recht, ſie gewöhnlich zu machen. Er bildet, wenn er nur ſonſt vortrefflich iſt, die Sprache des Umgangs, wie die Sprache der Bücher; und ſchreibt der Nation vor, wie ſie reden ſoll, wenn er ihr nicht nachſchreiben kann, wie ſie wirklich redet.

Wenn es den Deutſchen in irgend einer Gattung der Schreibart an Wörtern fehlt, ſo fehlt es ihnen in der didaktiſchen Gattung. Daher kommt es, daß unſere Philoſophen, oder die, welche auch in Werken anderer Art gern philoſophiren, entweder immer in Metaphern ſchreiben, oder eine Menge fremder Wörter gebrauchen. Hier nun hat die franzöſiſche und engliſche Sprache einen augenſcheinlichen Vorzug. Da unſere Wiſſenſchaften, wie ich bereits geſagt habe, von den Lateinern zu uns gekommen ſind, oder uns durch lateiniſch geſchriebene Bücher ſind überliefert worden;

den: ſo ſind die meiſten Wörter, die wir in den abſtrakten Theilen der Wiſſenſchaften nöthig haben, lateiniſch. Dieſe haben nun natürlicher Weiſe in Sprachen, die von der lateiniſchen abſtammten, leicht können aufgenommen werden; und die Franzoſen, die ſonſt für die Reinigkeit ihrer Sprache ſo ſehr beſorgt ſind, nehmen in dieſer Art alle Tage noch mehr auf. Wir, die wir eine eigene Stammſprache haben, konnten dieſe Wörter durchaus nicht in deutſche verwandeln. Wir mußten alſo deutſche ſuchen oder machen, die mit jenen einerley Ideen bezeichnen ſollten. So haben wir uns freylich zu helfen geſucht; aber wer in dieſer Gattung ſchreibt, und noch mehr, wer darin überſetzt, der wird finden, daß für eine Menge von Begriffen immer nur Ein Wort vorhanden iſt, wo die philoſophiſche Genauigkeit deren mehrere verlangt, und unſere Nachbarn auch wirklich deren mehrere haben.

Dieß, m. H., ſey genug von den einzelnen Wörtern geſagt. Das zweyte, was eine Sprache von der andern entlehnen kann, ſind Redensarten, gewiſſe Verbindungen von Wörtern, die ſchon ganze vollſtändige Gedanken bezeichnen; gewiſſe eigene Wendungen und Uebergänge. Und hier iſt es nun, wo unſere Sprache unſtreitig ſehr viel von ihren Nachbarinnen angenommen hat, und auch künftig noch annehmen wird, ſo wie wir uns mit neuen Nationen bekannt machen, oder neue Bücher leſen und bewundern werden. Wie weit darin der Gebrauch gehe, und wo der Mißbrauch anfange, das iſt auch hier, wie in allen andern Dingen, unendlich ſchwer zu beſtimmen. Zum Unglücke hilft das Eifern ſehr wenig, wenn auch der Mißbrauch augenſcheinlich wäre. Die Sprachen haben ihre Revolutionen, wie die Völker, die ſie reden; und dieſe Revolutionen mögen nun zur Verbeſſerung oder Verſchlimmerung gereichen, ſo werden ſie demjenigen allemahl Verderbniſſe ſcheinen, der an die Neuerungen noch nicht gewöhnt iſt. Freylich würde unſere Sprache ganz anders ſeyn, wenn unſere Nation, als die erſte an Cultur und Künſten, alles das aus ſich ſelbſt hervorgebracht hätte, was ihr jetzt von andern iſt überliefert worden; anders würde ſie ſeyn, wenn die Griechen und Römer ſo unſere Nachbarn wären, wie jetzt die Franzoſen und Engländer; anders endlich, wenn die ſprachverwandten nordiſchen Nationen entweder vor

uns,

uns, oder mit uns zu gleicher Zeit, durch ihre Schriftſteller Aufſehen gemacht hätten. Vielleicht, wenn bey der Sache ja etwas zu bedauern iſt, ſo iſt es dieß, daß wir gerade am meiſten mit Völkern in Verbindung geſtanden, deren Sprache ſo wenig mit der unſrigen gemein hat, und uns niemahls um diejenigen bekümmert haben, die unſere eigene älteſte Sprache oder einen Dialekt derſelben reden.

Unter der Menge beſonderer Anmerkungen, die ich machen könnte, will ich nur eine einzige machen, die mir vorzüglich wichtig ſcheint. Die franzöſiſche Sprache gebraucht lange nicht ſo viel Verbindungswörter, als die unſrige; ſie bringt die Ideen in keinen ſo genauen Zuſammenhang, als die unſrige. Dadurch hat ſie eine abgeriſſene, ſentenziöſe Schreibart veranlaßt, worin man Satz auf Satz einzeln hinwirft, und es dem Leſer ſelbſt überläßt, ſich die Verbindung hinzu zu denken. Wenn der Mann, der ſo ſchreibt, in der That ein bündiger Kopf iſt, der ſich an eine ſtrenge und genaue Ordnung ſeiner Gedanken gewöhnt hat, ſo mag für einen auch denkenden Kopf in einer ſolchen Schreibart viel leichte und ſchmeichelhafte Beſchäftigung, und mithin viel Reitzendes ſeyn. Aber ſobald ſich ihrer ein nicht ſo bündiger Schriftſteller bedient, ſo leitet ſie ihn ohne Unterlaß von dem geraden Wege ſeiner Ideen ab; ſie führt ihn in Verſuchung, Sätze zuſammen zu häufen, die keine richtige Folge machen; und dann verliert ſich der Schriftſteller oft völlig von ſeinem Ziele, ſcheint uns die ſcharfſinnigſten Sachen zu ſagen, und ſagt uns im Grunde ſo viel als nichts. Die ſo geſchriebenen ſchlechten Bücher ſollten gar nicht überſetzt werden; die ſo geſchriebenen guten Bücher ſollte der Ueberſetzer eben dadurch am meiſten verdeutſchen, daß er die wirklich vorhandene Verbindung der Ideen ſo viel als möglich angäbe; und keiner unſerer Originalautoren ſollte der Sprache Gewalt thun, um ſie eben ſo zerriſſen und unzuſammenhängend in ihren Gliedern zu machen, als die franzöſiſche es geworden iſt. Nichts iſt einem guten Werke ſo weſentlich, als ein richtiger Gang und eine genaue Verbindung der Gedanken; und nichts an einer Sprache ſo ſchätzbar, als wenn ſie durch ihr Genie dieſen richtigen Gang und dieſe genaue Verbindung begünſtiget.

Sie ſehen, m. H., daß meine Materie kaum angefangen, und nichts weniger als erſchöpft iſt; ich kann Ihnen daher aus den übrigen Theilen nur einige zerſtreute Gedanken vorlegen.

Die Provinz, in welcher die guten Schriftſteller zuerſt zum Vorſcheine gekommen ſind, und der Dialekt dieſer Provinz muß nothwendig mit in Betrachtung gezogen werden, wenn man wiſſen will, warum unſere Denkungsart und unſere Sprache gerade dieſen und keinen andern Schwung genommen haben. Wäre die Dichtkunſt in Schwaben, wo ſie aufzublühen anfing, zur völligen Reife gediehen, ſo würde ſich unſer Geſchmack ganz anders gewöhnt haben; wir würden uns unſtreitig von dem, was gut deutſch heißt; von dem, was in den Ausdrücken edel oder lächerlich ſeyn ſoll, ganz andere Begriffe machen, als jetzt. — Alle Sprachen, die in großen Reichen geſprochen werden, müſſen Dialekte haben, aber nicht bey allen haben dieſe Dialekte gleiche Wirkung. Wenn jedermann, oder wenn wenigſtens der Mann von Erziehung die Hauptdialekte ſeines Landes verſteht, wie das in Griechenland war, und noch jetzt in Italien iſt.; wenn nicht jede Provinz den Dialekt der andern durchaus und abſolut lächerlich findet; wenn der Athenienſer, ſeines feinen und verwöhnten Ohrs ungeachtet, doch die Delikateſſe und den Wohlklang des joniſchen Herodots nicht verkennt: ſo kann davon die Dichtkunſt und Beredſamkeit Vortheil ziehen. Uns aber, bey denen jene Bedingungen nicht Statt finden, würde ein Dichter, wie Homer, der die verſchiedenen Dialekte unſers Landes vereinigen wollte, nicht anders, als abenteuerlich und abgeſchmackt ſcheinen.

Ueber den Mangel einer allgemeinen Hauptſtadt iſt ſchon vielfältig geklagt worden. Halb iſt dieſe Klage gerecht, und halb iſt ſie ungerecht. Auf die Künſte hat freylich eine allgemeine Hauptſtadt einen ſehr großen Einfluß; denn nur durch die gegenſeitige Mittheilung der Einſichten und Empfindungen, und durch den Ehrgeiz, den die Nebenbuhlſchaft erregt, können die Menſchen ihre Werke zur Vollkommenheit bringen; und bey den Künſten findet dieſe Mittheilung anders nicht Statt, als durch die Gegenwart und den Anblick. Zur Cultur der ſchönen Wiſſenſchaften iſt es in gewiſſer Abſicht nützlich, daß die Schriftſteller beyſam-

ſammen wohnen, ſich ihre Gedanken und Entwürfe mündlich mittheilen, einer des andern Rath höre, einer den andern entflamme und aufmuntere; aber ſo nothwendig iſt es bey weitem nicht, als bey den Künſten. Es gibt hier ſchon Wege, wodurch ſich Kenntniſſe und Geſchmack auch in entfernte Gegenden verbreiten können. Ja, vielleicht beſäßen wir einige unſerer ſchönſten Werke nicht, die ſich durch den originellen Charakter der einfältigſten und liebenswürdigſten Natur empfehlen, wenn unſere Schriftſteller nur dem üppigen Publikum einer allgemeinen Hauptſtadt hätten gefallen wollen, und der gekünſtelte Ton der vornehmen Welt einmahl Mode geworden wäre. — Wer am meiſten Recht hat, über den Mangel einer Hauptſtadt zu klagen, das iſt der theatraliſche Dichter. Denn dieſer vermißt damit ein gebildetes, beſtimmtes, überall bekanntes Publikum, deſſen Sitten er kopiren, und das ihn hinlänglich belohnen könnte; er vermißt eine Bühne, die reich genug wäre, alle guten Schauſpieler der Nation an ſich zu ziehen, und eben dadurch vollkommen genug, ihn über das Praktiſche ſeiner Kunſt zu belehren; und ihm Muth zur Ueberwindung ihrer unzähligen Schwierigkeiten zu geben.

Es ſcheint, als wenn es unſern Schriftſtellern bisher noch an der Beharrlichkeit gefehlt hätte, lange Zeit an einem Werke im Verborgenen zu arbeiten, und viele Jahre lang einen weitläuftigen Plan zu verfolgen, ohne die Frucht des Ruhms von der Bekanntmachung deſſelben zu genießen. Und doch ſind die Werke der Montesquieu und der Ferguſon nur auf dieſe Weiſe entſtanden. Eine Haupturſache davon iſt wohl die, daß bey den meiſten unſrer jungen Köpfe der Ruff, den ſie als Schriftſteller ſuchen, bloß das Mittel ſeyn ſoll, ihr Glück zu machen. Freylich können ſie alsdann nicht genug eilen, dieſen Ruf zu erhalten, und es wäre ſehr unnatürlich, wenn ſie nicht mit einer kleinern Vollkommenheit ihrer Werke zufrieden wären, wofern dieſelben nur gut genug ſind, Leute, die ihre Umſtände verbeſſern können, auf ſie aufmerkſam zu machen.

Man klagt darüber, daß unſere Großen unſere Bücher nicht leſen, und man hat Recht, darüber zu klagen. Aber auch dieß hängt ſo natürlich mit den Umſtänden unſerer Nation und ſelbſt mit der Beſchaffenheit unſerer Literatur zu-

ſammen, daß man ſich wenigſtens nicht wundern darf, wenn man auch klagt. Keine Werke der Philoſophie erlauben mehr Erhabenheit im Ausdrucke, mit mehr Scharfſinn in der Unterſuchung verbunden, als die, welche von Verwaltung der Staaten handeln. Keine ziehen die Aufmerkſamkeit der Staatsmänner und der Großen mehr auf ſich. Wir haben bisher noch kein einziges Werk dieſer Art, das wir den Schriften unſerer Nachbarn an die Seite ſetzen könnten. — Wenn es uns gelänge, unſern Fürſten einen deutſchen Monteſquieu in die Hände zu geben, vielleicht würden ſie dann auch unſere Klopſtocke und Geßner und Leſſinge und Moſes leſen.

Garve.

VI.

Ueberſetzungen aus abhandelnden Schriftſtellern.

Aus dem Iſten Buche der Quintilianiſchen Anweiſung zur Beredſamkeit Kap. 3.

Von der Prüfung der Köpfe und der verſchiedenen Behandlungsart derſelben.

Gleich bey Anvertrauung eines jungen Menſchen muß ein erfahrner Lehrer die Fähigkeiten deſſelben und ſeinen Charakter prüfen. Das Hauptmerkmahl von Verſtandesfähigkeiten bey Kindern iſt das Gedächtniß, das wieder zwey Vollkommenheiten hat, leicht zu faſſen und treu zu behalten. Das nächſte Merkmahl darauf iſt Nachahmungseifer. Denn auch das iſt ein Zeichen eines gelehrigen Kopfes, doch ſo, daß er nur das eigentlich, was er lernt, nachbildet, nicht etwa Jemandes Stellung oder Gang, und überhaupt etwas auffallend Fehlerhaftes. Schlechte Hoffnung von guter Anlage wird nur der geben, der durch dieſe Bemühung, andern nachzumachen, nur Lachen zu erregen ſucht. Das wahre Genie iſt zugleich immer gutherzig. Beſſer ſonſt, von langſamen, als bösartigen Fähigkeiten zu ſeyn! Doch iſt mein gutherziger von dem trägen ſchlummernden Kopfe himmelweit unterſchieden. Mein Schüler, wie ich ihn wünſche, wird den Unterricht ohne viele Mühe faßen, manches fragen; doch mehr folgen, als vorlaufen. Jene frühzeitige Genieart kommt nicht leicht zur Reife. Dieß ſind die Köpfe, die keine Sachen leicht ausrichten, und durch ihre Dreiſtigkeit vorwärts geſtoſſen, gleich alles zeigen, was ſie können. Sie können aber nur das, was nahe vor ihnen liegt; ſie ſchwatzen hintereinander fort, und bringen alles mit unerſchrockner Miene vor, von keiner verſchämten Blödigkeit zurück gehalten. Viel leiſten ſie nicht, aber ſchnell. Wahre, auf tiefe Wurzeln gegründete Kraft iſt nicht dahinter.

ter. Sie gleichen den auf der Oberfläche verſtreuten Samenkörnern. Schnell keimen ſie auf. Aber die wie Kornhalme ausſehenden Stengelchen welken mit ihren leeren Aehren vor der Ernte hin. Es gefällt einem ſo was an einem Kinde, wenn man ſein Alter damit vergleicht. Aber bald ſtehts ſtill, und die Bewunderung verliert ſich.

Nach einer ſolchen Prüfung überlege der Lehrer, auf welche Art er die Seele ſeines Lehrlings werde zu behandeln haben. Einige ſind läßig, wenn man ſie nicht immer antreibt. Andere hingegen ſträuben ſich gegen zu vieles Hofmeiſtern. Manche hält die Furcht im Zaum, andere entnervt ſie. Manche meiſelt nur fortgeſetzter Fleiß, bey andern thut ein plötzlicher Anſtoß mehr. Mir gebe man einen Knaben, der ſich durch Lob ſpornen läßt, dem Ehre Freude macht, der, wenn er übertroffen wird, weint. So einen muß man mit Ehrbegierde nähren. Ihn wird jeder Verweis nagen, ihn die Ehre vorwärts treiben. Bey ihm werd ich nie Trägheit beſorgen.

Doch muß man allen einige Erhohlung gönnen, nicht nur, weils keine Sache gibt, die beſtändig fortgeſetzte Anſtrengung aushalten könnte, da ja ſelbſt empfindungsleere, lebloſe Dinge, wenn ſie ihre Schnellkraft behalten ſollen, durch abwechſelnde Ruhe gewiſſermaſſen entſpannt werden müſſen; ſondern vornehmlich, weil alle Lernbegier Sache des Willens iſt, der ſich nicht zwingen läßt. So gleichſam erneut und erfriſcht werden ſie denn auch mehr Kraft und Muth zum Lernen mitbringen, eine Sache, die mit Zwang ſchwerlich beſtehen kann.

Das Spielen der Kinder wird mich auch nicht leicht ärgern. Es iſt dieß ebenfalls ein Zeichen der Munterkeit. Und unmöglich kann ich dem immer finſtern Kopfhänger, bey dem ſelbſt dieſer ſeinem Alter ſo ſehr natürliche Trieb ſchläft, in Rückſicht auf die Wiſſenſchaften einen aufwärts ſtrebenden Geiſt zutrauen. Doch ſetze man den Erhohlungen auch gewiſſe Schranken; damit nicht gänzliche Verweigerung derſelben Haß gegen die Wiſſenſchaften, zu ſtarker Genuß hingegen Gewohnheit zu faullenzen hervorbringe. Es gibt auch manche zur Schärfung des Nachdenkens bey Kindern nicht undienliche Spiele; z. E. wenn ſie in Beantwortung von allerley Fragen und Räthſeln, die ſie ſich einander aufgeben, wetteifern. Auch der Charakter zeigt ſich ofner und unverhüllter beym Spiel. Nur halte man kein

Alter für zu ſchwach, um nicht früh gleich zu lernen, was gut, was ſchlecht ſey. Gerade dieß Alter muß am meiſten gebildet werden, weil es noch keine Verſtellung kennt, und ſich noch am leichteſten regieren läßt. Was ſich einmahl zu einer ſchiefen Lage verhärtet hat, kann man eher zerbrechen als verbeſſern. Man geb' alſo früh dem Kinde die Regel, nie mit Gier, nie mit Bosheit, nie mit eigenſinnigem Ungeſtümm zu handeln. Man habe immer Virgils Ausſpruch im Auge:

So groß iſt das Gewicht der frühen Jugendgerechtigkeit.

Die Schüler zu ſchlagen, kann ich, ſo ſehr es auch Mode iſt, und obgleich Chryſippus ſelbſt es nicht mißbilligt, unmöglich zugeben. Zuförderſt, weil es eine unanſtändige Sclavenbehandlung, und, wenigſtens ſo bald man ſich das Kind in einem andern Alter denkt, würkliche Beleidigung iſt. Sodann, weil, wer ſo niederträchtig iſt, daß er ſich durch Verweiſe nicht beſſern läßt, ſich gewiß auch, eben ſo wie der weggeworfenſte Sclav, gegen Prügel verhärten wird. Ueberdieß braucht's einer ſolchen Züchtigung gar nicht einmahl, wenn den Kindern nur ſtets ein Aufſeher über ihr Studieren zur Seite ſteht. Aber ſo ſcheint leider die Nachläßigkeit der Pädagogen eine ſchöne Methode, den Charakter zu bilden, eingeführt zu haben, daß nähmlich die Kinder gar nicht angehalten werden, zu thun was ſie ſollten, aber dann doch hinterher darüber geſtraft werden, daß ſie's nicht gethan. Und endlich, wenn ihr das Kind mit Schlägen in Ordnung haltet, was wollt ihr denn dem Jünglinge thun, bey dem dieſe Furcht nicht mehr gebraucht werden kann, und der nun ſchon wichtigere Dinge lernen muß? Dazu kommt, daß den Kindern vor Schmerz oder Furcht während der Schläge manches garſtige begegnet, deſſen ſie ſich hinterher ſchämen. Und dieſe Scham zerknickt die Seele, ſchlägt ſie nieder und macht ſie lichtſcheu. — Genug, über dieß ſchwache, noch nicht gegen Beleidigungen geſicherte Alter muß niemand zu weit getriebene Rechte haben.

Wielands Ueberſetzung der Lucianiſchen Schrift: Πατριδος Εγκωμιον.

Lob des Vaterlandes.

Daß einem Menſchen nichts angenehmer als ſein Vaterland ſey, iſt ſchon vorlängſt zum allgemeinſten Sprüchwort geworden. — „Aber, auch nichts ehrwürdiger und heiliger?“ — Allerdings, ſollte ich denken, da von allem, was wir Menſchen für ehrwürdig und heilig halten, unſere Vaterſtadt die erſte Grundurſache iſt, da ſie es iſt, die uns dazu gebohren, auferzogen und gebildet hat. Man bewundert große, prächtige, mit herrlichen Gebäuden und Kunſtwerken angefüllte Städte, aber jedermann liebt ſeine Vaterſtadt, wie klein und unanſehnlich ſie auch ſeyn möchte; und ſelbſt von denen, für die der Anblick ſchöner Gegenſtände die größte Wolluſt iſt, hat noch keiner ſich durch dieſe Leidenſchaft ſo ſehr verblenden laſſen, daß er über den herrlichen Dingen, die an andern Orten zu ſehen ſind, ſeiner Vaterſtadt gänzlich vergeſſen hätte.

Wenn ſich daher jemand viel darauf einbildet, daß er zum Bürger einer durch ihre Lage, Größe und andere Vorzüge von andern begünſtigten Stadt gebohren wurde, ſo ſcheint er mir nicht zu wiſſen, welche Ehre dem Vaterlande gebührt, und es iſt offenbar, daß es einem ſolchen Leid ſeyn würde, wenn ihm das Schickſal eine geringere Vaterſtadt hätte zu Theil werden laſſen. Für mich liegt das größte Vergnügen in der Vorliebe für den bloßen Nahmen des Vaterlandes, ohne alle Rückſicht auf andere Orte; wenn die Rede davon iſt, die Städte ſelbſt miteinander zu vergleichen, ſo verſteht ſich, daß Größe, Schönheit und Ueberfluß an Allem, was für Geld zu haben iſt, in Anſchlag kommen muß: fragt ſich aber, welche Stadt wir uns zur Vaterſtadt wählen wollten, ſo würde gewiß niemand, mit Vorbeygehung ſeiner eigenen, eine glänzendere wählen; er würde zwar wünſchen, daß ſie den vorzüglichſten ſo nahe als möglich kommen möge, aber er würde ſie doch immer vorziehen, wie ſie auch ſeyn möchte.

Eben daſſelbe thun auch rechtſchaffene Kinder und gute Aeltern. Ein edelgeſinnter junger Menſch wird nie einen

andern höher ehren als ſeinen Vater, noch ein Vater ſeinen Sohn auf die Seite ſetzen, und eines andern Mannes Sohn wie ſein eigenes Kind lieben; im Gegentheil die Aeltern ſind hierin ſo ſchwach, daß ſie von ihren Kindern nur eine zu gute Meinung haben, und in ihren Augen keine andern ſo ſchön, ſo groß, und mit allen möglichen guten Eigenſchaften ſo reichlich ausgeziert ſind, als die ihrigen. Und in der That, wer nicht ſo von ſeinem Sohne urtheilt, der ſcheint mir nicht die Augen eines Vaters zu haben.

Es iſt eine natürliche Folge der ſo engen Beziehung zwiſchen Vater und Vaterland, daß uns das Wort Vaterland oder Vaterſtadt vor allen andern Wörtern ſo bekannt und traulich klingt; denn welches Wort nennen wir von Kindheit an öfter, und welches wird uns dadurch geläufiger und bekannter als Vater? Wer ſeinen Vater ſo ehrt, wie es die Natur und das bürgerliche Geſetz befiehlt, muß nothwendiger Weiſe auch ſein Vaterland über alles ehren; denn auch der Vater und des Vaters Vater und ſo weiter hinauf alle unſere Voraltern, gehören dem Vaterland an, und ſo führt uns dieſer Nahme, indem wir immer weiter zurückgehen, zuletzt bis zu den väterlichen Göttern hinauf.

Und auch dieſe haben Freude an ihren Vaterſtädten, und wiewohl ſie mit verſorgendem Auge auf alle menſchlichen Dinge herabſehen, da ſie den ganzen Erdboden, und was zu ihm gehört, als ihr Eigenthum betrachten: ſo zieht doch ein jeder den beſondern Ort wo er gebohren wurde allen andern vor. Daher werden auch die Vaterſtädte der Götter für ehrwürdiger angeſehen, und die Inſeln, wo die Geburtsfeſte gewiſſer Götter gefeyert werden, für heiliger als andere. Denn man glaubt, daß keine Opfer den Göttern ſo angenehm ſeyen, als wenn man ausdrücklich an die Orte, wo ſie, ſo zu ſagen, einheimiſch ſind, reiſet, und daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten. Wenn nun den Göttern ſelbſt der Nahme des Vaterlandes ſo werth iſt, um wie viel mehr ſoll er es nicht uns Menſchen ſeyn?

Denn in ſeinem Vaterlande iſt es ja, wo ein jeder das Licht der Sonne zuerſt erblickt hat; ſo daß ſogar dieſer Gott, wiewohl er allen Menſchen gemein iſt, von einem jeden deßwegen als ein vaterländiſcher betrachtet wird, weil er ihn

an

an ſeinem Geburtsort zuerſt geſehen hat. Hier hat er mit dem erſten vernehmlichen Ton, den er von ſich gab, zugleich die Sprache ſeines Landes zu lernen angefangen, hier hat er die Götter kennen gelernt.

Iſt einem eine ſolche Vaterſtadt zu Theil worden, daß er, um noch mehrere Kenntniſſe und eine vollkommnere Ausbildung zu erlangen, noch einer andern nöthig hat, ſo danke er auch die Vortheile dieſer Ausbildung ſeiner Vaterſtadt, denn woher hätte er nur den bloßen Nahmen jener andern Stadt wiſſen können, wenn er ihn nicht in ſeiner Vaterſtadt erfahren hätte?

Uebrigens ſammelt man ſich, denke ich, hauptſächlich deswegen einen Vorrath von gelehrten Kenntniſſen ein, um ſich dadurch ſeinem Vaterlande deſto nützlicher zu machen; ſo wie man Vermögen zu erwerben ſucht, um ſich durch Beyträge zu den öffentlichen Ausgaben ſeiner Vaterſtadt Ehre zu machen. Wenigſtens iſt nichts billiger. Es wäre ſehr ungebührlich, wenn der, ſo die größten Wohlthaten empfangen hat, undankbar ſeyn wollte, und da wir auch gegen die einzelnen Perſonen, die uns Gutes erwieſen haben, uns, wie billig, dankbar zu zeigen befliſſen ſind: um wie viel mehr gebührt es ſich, dem Vaterlande das Gute zu vergelten, das wir ihm zu danken haben? In den meiſten Städten ſind Geſetze gegen die Kinder gegeben, die ſich undankbar gegen ihre Aeltern betragen: nun aber iſt unſere Vaterſtadt als unſere gemeinſame Mutter anzuſehen, der wir dafür, daß ſie uns nährte und erzog, und die Vortheile ihrer Geſetze genießen ließ, nicht genug Dankbarkeit beweiſen können.

Mir iſt noch niemand vorgekommen, der ſeines Vaterlandes ſo uneingedenk geweſen wäre, daß er es in der Fremde jemahls ganz aus den Augen verlohren hätte. Geht es einem im fremden Lande widerwärtig, ſo fällt einem immer ein, es ſey doch kein größeres Gut als das Vaterland: geht es uns hingegen wohl, ſo glauben wir, es fehle uns bey allem unſerm Glück doch das vornehmſte, daß wir nicht in unſerm Vaterlande, ſondern in der Fremde ſind. Denn das Wort, Fremde, Ausländer, führt immer einen nachtheiligen Nebenbegriff bey ſich. Man wird daher immer ſehen, daß Männer, die entweder durch erworbenes Ver-

mögen, oder durch Ehrenſtellen, oder den Ruf vorzüglicher Gelehrſamkeit, oder Tapferkeit, im Auslande zu Anſehen gekommen ſind, nichts angelegeners haben, als in ihr Vaterland zurück zu eilen, weil ihnen iſt, als ob ſie ihres Glückes nirgends beſſer und unter beſſern Menſchen genießen könnten, als dort. Je höher ein Mann außer ſeinem Vaterlande geachtet worden iſt, je größer iſt ſein Verlangen dahin zurück zu kehren.

Das Vaterland iſt zwar auch für junge Leute nicht ohne Reiz; aber in einem gewiſſen Alter wird die Sehnſucht nach demſelben um ſo viel ſtärker, je mehr man in demſelben an Erfahrung und Lebensweisheit vor der Jugend voraus hat. Je älter man wird, je angelegener arbeitet man an der Befriedigung des Wunſches, ſein Leben in ſeinem Vaterlande zu beſchließen, um da wo man zu leben angefangen hat, ſeinen Leib in die mütterliche Erde wieder nieder zu legen, und ſeinen Platz im Grabe der Vorältern einzunehmen. Es iſt niemand, dem nicht vor dem Gedanken grauet, gleichſam zur Strafe ſeiner Auswanderung in einen fremden Boden begraben zu liegen.

Was die Anmuthung zum Vaterland bey wahren ächten Bürgern iſt, kann man nicht beſſer erkennen, als wenn man den großen Unterſchied bemerkt, der ſich hierin zwiſchen den Eingebohrnen und den Fremden, die nur auf einige Zeit an einem Orte wohnen, zeigt. Dieſe letztern, da ſie, ſo zu ſagen, nur unächte Kinder deſſelben, und weder gewöhnt ſind, dieſen Ort Vaterland zu nennen, noch als Vaterland zu lieben, verlaſſen ihn auch ohne Mühe wieder, und verſetzen ſich da oder dorthin, in Hoffnung überall das nothwendige zu finden; es iſt allenthalben gut Brot eſſen, ſagen ſie, und haben recht, in ſo fern ſie die Befriedigung alles deſſen, was der Bauch fordert, zum Maaß der Glückſeligkeit machen. Diejenigen hingegen, deren Mutter das Vaterland iſt, lieben das Land, worin ſie gebohren wurden, auch in einem fremden; wie klein, rauh und mager es auch ſeyn mag, wie wenig ſie auch außer Landes von ſeinen Vorzügen zu rühmen haben mögen: es wird ihnen doch nie an Stoff gebrechen, etwas zum Lobe ihres Vaterlandes zu ſagen. Immerhin mögen ſich andere mit ihren unüberſehbaren Ebenen, grünen baumreichen Wieſen und mannig-

fal-

faltigen Fruchtfeldern groß wiſſen, auch ſie finden noch immer etwas an ihrem Vaterlande anzurühmen; mag doch Argos auf den Vorzug Roſſe zu nähren ſtolz ſeyn, Ulyſſes lobt ſich ſein ſteinigtes, aber derbe Jünglinge nährendes Ithaka. So eilt einer ſeinem Vaterlande zu, wenn es auch nur eine kleine armſelige Inſel wäre; und wenn er bey andern das Leben eines Gottes haben könnte, er würde die Unſterblichkeit ſelbſt ausſchlagen, und lieber in ſeinem Vaterlande begraben ſeyn wollen, und der Rauch in ſeinem Vaterlaude würde ihm heller dünken, als das Feuer anderer Oerter.

Der ſtärkſte Beweis, wie theuer allen Menſchen das Vaterland ſeyn muß, ſcheint wohl dieſer zu ſeyn, daß alle unſere Geſetzgeber überall auf die größten Verbrechen keine ſchwerere Strafe zu ſetzen gewußt haben, als die Verbannung aus dem Vaterlande. Und nicht nur die Geſetzgeber, auch die Heerführer denken ſo groß von demſelben; denn wenn ſie ihre Untergebenen zu Anfang einer Action aufmuntern, ſo wiſſen ſie dem Kriegsmanne keinen ſtärkern Beweggrund, ſich wohl zu halten, vorzulegen, als dieſen: er kämpfe für ſein Vaterland; ſo wie dieſes Wort erſchallt, will niemand mehr ſchlecht ſeyn, und ſelbſt der Furchtſame bekommt Muth, ſobald er ſein Vaterland nennen hört.

Gedicke.

Aus dem zweyten Buche des Cicero vom Redner Kap. 27. §. 120.

Da wir bey den Gegenſtänden einer Rede auf dieſe zwey Stücke zu ſehen haben; erſtlich was, und dann wie wir es ſagen wollen; ſo erfordert jenes erſte, ob es gleich ganz das Colorit der Kunſt hat, und die Kunſt nicht entbehren kann, doch nur eine mäßige Klugheit, nähmlich zu ſehen, was man ſagen will; das andere aber iſt das, wobey die ganz vorzügliche Stärke des Redners ſich zeigt, nähmlich daß ſein Vortrag Schönheit habe, mit einem Reichthum in Gedanken und Worten, und endlich mit mannigfaltigen Abwechſelungen begleitet ſey.

Kap. 28.

121. Ich will mich daher auch nicht weigern, weil es ihnen einmahl ſo gefallen hat, jenes erſte Stück mit Sorgfalt

falt und ausführlich zu behandeln. Wie viel ich leiſten werde, mögen ſie beurtheilen, nähmlich aus welchen Fächern der Redner das herzunehmen habe, was einzig und allein ſeinem Vortrage Glaubwürdigkeit verſchaffen kann, ſo daß er ſich die Gunſt der Zuhörer erwirbt, ſie belehrt und rühret; wie man das auf eine lichtvolle Art thun müſſe, das wird der einem jeden ſagen können, der hier mitten unter uns iſt, es zuerſt unter uns Römern einführte, es vorzüglich weit dabey brachte, und einzig und allein es zu leiſten im Stande war.

122. Ich glaube, mein lieber Catulus, und dabey fürchte ich nicht in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen, daß es nirgends einen berühmten Redner weder unter Griechen noch Römern zu unſern Zeiten gegeben hat, den ich nicht oft und mit Aufmerkſamkeit ſollte gehört haben. Habe ich nun etwas von Einſicht, (und mich dünkt, ich darf dieſes hoffen, da ſie, als Männer von ſolchen Kenntniſſen, mir ſo aufmerkſam zuhören); ſo kommt es daher, daß nie ein Redner, den ich gehört habe, etwas vorgetragen hat, das ich nicht ganz mit meinem Gedächtniſſe ſollte gefaßt haben. Aber eben ich, ſo viel oder ſo wenig mein Urtheil gelten mag, glaube, nachdem ich alle Redner gehört habe, und bin, ohne mich lange zu bedenken, der Meinung, daß nie ein Redner ſo viele und ſo glänzende Schönheiten bey ſeinem Vortrage gezeigt habe, als dieſer unſer Craſſus.

123. Sollten ſie nun mit mir gleiche Geſinnung haben, ſo dünkt mich, wird die Theilung, die ich mache, nicht unbillig ſeyn, daß ich es, wenn ich den Redner nach dem Ideal, das ich mir machte, gezeugt, erzogen und durch Unterricht gebildet habe, dem Craſſus überlaſſe, damit er ihn kleide und ſchmücke.

124. Fahren ſie fort, mein lieber Antonius, ſagte Craſſus, wie ſie angefangen haben, das würde kein guter und kein liebreicher Vater ſeyn, der ſein Kind, das er erzeugt und erzogen hat, nicht auch kleiden und ſchmücken wollte. Zumahl da ſie nicht läugnen können, daß ſie reich ſind. Und wie ſollte es einem Redner an Schmuck und Kraft, an Muth und Würde gefehlt haben, der bey dem Schlußtheile ſeiner Rede es wagte, einen verklagten Conſular hinzuſtellen, ihm das Unterkleid aus einander zu reiſſen, und den Richtern die Narben, die ein alter General auf der Bruſt hatte zu zeigen? Ja, der es auch wagte, da

er

er bey der Anklage dieſes unſers Sulpicius, einen aufrühriſchen und tollkühnen Menſchen vertheidigte, zur Beſchönigung des Aufruhrs zu reden, und mit den nachdrücklichſten Worten zu zeigen, daß oft ſchon mancher Aufſtand des Volkes nicht ungerecht geweſen ſey; daß dafür niemand ſtehen könne; daß auch viele Empörungen oft zum Vortheil des Staates erfolgt wären, dergleichen diejenigen geweſen wären, da die Könige verwieſen worden, auch die, da der Grund zu der Macht der Tribunen gelegt wurde? Jene Empörung des Norbanus ſey aus der Trauer der Bürger und aus dem Haſſe gegen den Cäpio, durch den das ganze Kriegsheer verlohren gegangen wäre, entſtanden, habe auch nicht gedämpft werden können, und ſey mit Recht erregt worden.

125. Konnte eine Materie, die ſo bedenklich, ſo ungewöhnlich, ſo ſchwankend und ganz neu war, ohne eine gewiſſe außerordentliche Kraft und Stärke in der Beredſamkeit behandelt werden? Was ſoll ich von dem erregten Mitleiden bey dem Rechtsfalle des Curius Manlius und des Quintus Rex ſagen? was von unzählig andern? bey welchen nicht eben eine gewiſſe beſondere Schärfe des Verſtandes, die ihnen alle gern zugeſtehen, ſich zeigte, ſondern wo eben die Vorzüge, über die ſie eine Anweiſung an mich geben, ſich immer bey ihnen in einem hohen Grade und auf eine vorzügliche Weiſe offenbarten?

Kap. 29.

126. Das habe ich immer, ſagte Catulus, ganz beſonders an ihnen beyden bewundert, daß, da ſie einander in der Art zu reden ſo ungleich ſind, dennoch jeder ſo ſpricht, daß man wohl merkt, daß ihnen die Natur nichts verſagt, und die Kunſt alles gewährt hat. Sie werden uns alſo, mein lieber Craſſus, die Gefälligkeit erzeigen, uns das aufzuklären, was entweder Antonius übergangen oder unerörtert gelaſſen hat. Und ſollten auch ſie, Antonius, etwas nicht ſagen, ſo werden wir nicht ſowohl glauben, daß ſie es nicht hätten ſagen können, ſondern daß ſie es lieber dem Craſſus wollten ſagen laſſen.

127. Möchten ſie lieber, mein Antonius, ſagte Craſſus, das was ſie ſich vorgenommen hatten zu ſagen, weglaſſen, da nicht eben einer von dieſen unſern Freunden die Fächer zu kennen wünſcht, aus welchen man die Materie zu reden

hernimmt. Denn wenn ſie auch auf eine gewiſſe neue und vortreffliche Art davon reden, ſo ſind es doch Sachen, die leicht und durch Lehrbücher allgemein bekannt ſind. Entdecken ſie uns lieber, wo ſie das hernehmen, was ſie ſo oft und immer auf eine ſo vorzügliche Art ſagen.

128. Das will ich wohl entdecken, ſagte Antonius, und ihnen nichts von dem abſchlagen, was ſie von mir verlangen, um deſto leichter das, was ich wünſche, von ihnen zu fordern. Bey meinem ganzen Vortrage und bey meiner Fertigkeit zu reden, die Craſſus nur eben ſo hoch geprieſen hat, ſehe ich, wie ich ſchon geſagt habe, auf drey Dinge, erſtlich ſuche ich mir die Zuhörer günſtig zu machen, dann ſuche ich ſie zu belehren, und endlich zu rühren.

129. Das erſte erfordert Beſcheidenheit im Vortrage, das zweyte Scharfſinn, und das dritte Muth und Stärke. Denn nothwendig muß der, der für uns das Urtheil ſprechen ſoll, hierzu geneigt gemacht, durch Vertheidigungsgründe geleitet, und durch Erregung ſeiner Leidenſchaften dazu gedrungen werden. Weil aber jenes Stück, auf welchem die Aufklärung und Behauptung einer Sache beruhet, gleichſam die ganze Lehre dieſer Art zu umfaſſen ſcheint, ſo will ich hiervon zuerſt reden, und das Wenige, was ich von der Sache weiß, vortragen. Denn deſſen iſt wenig, was ich aus Erfahrung ſchon oft behandelt und daher gleichſam immer vor den Augen habe.

Kap. 30.

130. In dem, was ſie, mein Craſſus, weislich erinnerten, gebe ich ihnen meinen Beyfall, daß ich das, was bey Vertheidigung einzelner Fälle, ſo wie die Lehrer ihre Schüler darin gewöhnlich unterrichten, weglaſſen ſoll: Dagegen werde ich jene Materien aufzuklären ſuchen, die man bey jedem Gegenſtande und bey einer jeden zu haltenden Rede nöthig hat. Denn wir brauchen nicht alle Buchſtaben uns zu denken und zuſammen zu ſuchen, wenn wir ein Wort zu ſchreiben haben. Und haben wir über einen Gegenſtand eine Rede zu halten, ſo iſt es nicht nöthig, auf alle die Beweiſe, die für denſelben da ſind, immer jedesmahl hinzublicken, es iſt genug, daß wir gewiſſe Fächer haben, die ſich uns bey Behandlung eines Gegenſtandes eben ſogleich vorſtellen, als es die Buchſtaben thun, wenn wir ein Wort zu ſchreiben haben.

131. Aber eben dieſe Fächer kommen nur dem Redner zu Statten, der geübt iſt, entweder durch Erfahrung, die das Alter verſchaft, oder durch Unterricht, den er als Zuhörer erhalten hat, oder durch Nachdenken, durch welches man dazu gelangt, ehe man alt wird. Denn ſie mögen mir einen noch ſo gelehrten Mann herbeybringen, dem es nicht am Scharfſinn im Denken fehlt, der fertig und geſchickt zu reden weiß, wenn dieſer mit dem Herkommen im Staate, mit Beyſpielen, mit Geſetzen und Gebräuchen, mit der Denk- und Gemüthsart, und mit den Geſinnungen der Bürger unbekannt iſt, ſo werden ihm jene Beweisfächer wenig helfen. Ein ſehr geübter Verſtand wird erfordert, der einem Acker gleicht, der nicht nur gefelgt, ſondern auch gepflügt und wieder gepflügt wird, damit er beſſere und größere Früchte hervorbringen könne. Das Geübtſeyn aber ſetzt Erfahrung, Hören, Leſen und Schreiben voraus.

Lochmann.

VII.

Reden.

Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit.

Man könnte, meine jungen Freunde! wenn man die Sache nach gewiſſen, nicht ganz ungewöhnlichen Begriffen, beurtheilen wollte, eine frühzeitige Frömmigkeit für unzeitig und gewiſſermaſſen auch für unnatürlich halten. Man könnte glauben, daß damit ein Sprung in ein ſpäteres Alter gethan, der Genuß aller jugendlichen Freuden verbittert, und die Runzel der männlichen Jahre der heitern Stirn des Jünglings eingegraben würde. Das menſchliche Leben, könnte man denken, iſt mit ſo vielen und mannigfaltigen Mühſeligkeiten umringt, der Mann ſchleppt an ſeiner Kette von Geſchäften, die er für Brot und Ehre übernehmen muß; der rechtſchaffene Hausvater, wenn es ihm dem Anſehen nach wohl geht, erliegt dennoch unter einer Bürde von Sorgen und Kränkungen, und der Greis, mit dem verdunkelten Auge und dem gebogenen Rücken, hat den Geſchmack ſelbſt an der Freude verlohren. Alſo: die Zeit des Vergnügens iſt auf den Frühling des Lebens eingeſchränkt; Frohſeyn iſt des Jünglings Loos; Frömmigkeit iſt eine zu ernſthafte Beſchäftigung, als daß ſie nicht dem reiferen Nachdenken, nicht dem feſteren Sinne des Mannes aufbehalten bleiben ſollte. — Nach angenommenen Begriffen, wohl geſprochen, meine Freunde! Allein ſo baut man, wenn man auf Sand baut. —

Edle Jünglinge, Lieblinge zärtlicher Väter und Mütter, aufblühende Hoffnungen des Landes, künftige Bürger, Lehrer, Richter, und was Sie zu werden gedenken! gleichgültig kann es Ihnen immer nicht ſeyn, ob Sie ſich eine anſtändige feſte Wohnung bereitet, oder eine lüftige Hütte gebaut haben, die einem Windſtoſſe nachgeben, und an einem Ihrer fröhlichen Tage über Sie zuſammen fallen kann. Trauen Sie es der längern Erfahrung eines uneigennützigen

Füh=

Führers, daß ſie Sie erleuchte, daß ſie Ihnen Stoff anbiete, daß ſie Ihnen Grund anweiſe, und dann mögen Sie vergleichen, und ich will meine wenige Wiſſenſchaft aufgeben, wenn Sie nicht in ihre vormahlige Entſchlieſſungen ein Mißtrauen zu ſetzen anfangen, nicht eine beſſere Wahl treffen, wenn Sie, zum Theil wenigſtens, das Werk nicht mit Eifer und anhaltender Wärme beginnen ſollen. Welche Belohnung für mich! welche reitzende Ausſicht! welche erquickende Freude für mein Herz!

Wer, was er thut, mit Rückſicht auf Gott thut, wer ſich nach ſeiner Erkenntniß des Allervollkommenſten in ſeinen Handlungen beſtimmt, er mag ſich dieſes Bewegungsgrundes bewußt ſeyn, oder ihn ein für allemahl ſeinen freyen Entſchlieſſungen untergelegt haben, der iſt fromm, und ſeine Frömmigkeit iſt frühzeitig, wenn ſie mit der Entwickelung ſeiner Verſtandes- und Gemüthskräfte ſchon ihren Anfang genommen hat. Fromm ſeyn erfordert, daß man Gott kenne, nicht obenhin kenne, daß man in ihm die letzte Urſach alles deſſen, was da iſt, den Vater der Geiſter, den Regierer dieſes ganzen unermeßlichen Weltalls verehre. Alle Kraft iſt in ihm vereinigt, er ſieht alles, er kennt alles, er weiß alles. Ihm iſt alles Heute. Jede Handlung, jede Bewegung iſt ein Ton, von ihm vorher geſehen, von ihm angewandt, die höchſte und zuſammen geſetzteſte Uebereinſtimmung für immer und ewig hervor zu bringen. Das alles iſt ſeinem Verſtande gegenwärtig, das ordnet ſeine Weisheit, das richtet ſeine Kraft aus. Gott iſt das allerbeſte der Weſen, im ausnehmendſten Verſtande das höchſte Gut. Er hat ſich im Reiche der Geiſter am meiſten verherrlichen wollen. Dieſe ſichtbare Welt iſt ein Spiegel, der die Strahlen des Unendlichen für die unſichtbare auffängt. Geſchöpfe, einer fortdauernden Glückſeligkeit fähig, mit Trieben und Kräften dazu ausgerüſtet, hat er auch zu beſeligen beſchloſſen. Sein Weſen iſt Wohlthun. Das anſcheinende Böſe ſelbſt iſt Gelegenheit und Mittel zu größerem Guten. Seine Strafen zwecken auf Beſſerung, nicht auf Wehethun ab. Auch in ihnen iſt Güte. Wer dieſes weiß, wer es mit Deutlichkeit, Wahrheit und Anwendung auf ſich weiß, der wird dann ſchon keines weitern Antriebs zur Verehrung des höchſten Regierers bedürfen, der wird dann ſchon ſich nicht enthalten können, in Preis und Bewunderung auszubrechen. Iſt Gott Herr und Meiſter; wo

iſt der Empfindungsloſe, der ihm nicht mit guten Willen gehorchen, der ſeine weiſen Geſetze nicht zur Hauptregel ſeines Lebens machen wollte? Iſt Gott Vater und Freund; ſo iſt er meines uneingeſchränkten Vertrauens würdig, ſo kann ich mich überall auf ihn verlaſſen, ſo kann ich mich des Beſten zu ihm verſehen, ſo bin ich ſeiner Liebe und ſeines Wohlwollens gewiß. Was ich bedarf, erbitte ich von ihm, und ich bin gewiß, daß ich es erhalte, es wäre denn, daß ich meinen Schaden verlangt hätte. Er meint es überall gut, ihm darf ich alles klagen. Ewig und zuverläßig iſt ſeine Freundſchaft, in ihm bin ich ruhig und zufrieden. Das entflammt meine innige Liebe, mein Herz wallt von Dank und Erkenntlichkeit auf, mein Mund iſt ſeines Lobes voll. In den Schatten der Wälder, in den tiefen Thälern, überall unter der weiten Decke des Himmels, ſteige ich mit heiſſer Begierde zu ihm auf, meinem Wohlthäter, und wo Menſchen ſich zu ſeinem Lobe verſammeln, da bin ich mit Freuden unter ihnen, da trag ich zu ihrem heiligem Chore bey. Mannigfaltig ſind die Geſchäfte des gewöhnlichen Lebens, ich mag ſie nun für mich ſelbſt, oder für irgend eine kleine und größere menſchliche Geſellſchaft unternehmen. Der verſtändige Mann hat hier überall ſeine beſtimmte Handlungsweiſe, ſeinen überlegten Plan, ſeine angenommenen Maximen und Richtſchnuren. Und woher dieſe? — Aus ſich ſelbſt, oder von Andern; zuletzt immer von Gott. Alle Obliegenheiten des Menſchen, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, was er Andern zu erweiſen hat, alle Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Geſellſchaft, ſind Geſetze eines oberſten Regenten, eines allgemeinen Königs. Sagt man: Vernunft hat ſie begriffen, Erfahrung ihre Güte beſtättigt; ſo iſt Gott Urheber dieſer Vernunft, und ohne ſein Zuthun wird nichts erfahren. Sagt man: ſie ſind Ueberlieferung! ſo zähle ich die Glieder der Kette bis zu einem erſten Erfinder zurück, und dieſer hatte — — was ihm Gott gab. Nach dieſer Vorſtellungsart thut der Fromme, was er thut, zur Ehre Gottes, und kennt keinen ſtärkern Antrieb zum Guten, als den Willen des Höchſten. — Er iſt ein Werk Gottes, ein Theil des vollkommenſten Ganzen. Ohne dieſen Gedanken würde ſeine Selbſterkenntniß immer nur angefangen, und nicht zur Hälfte vollendet ſeyn. Dadurch wird er angewieſen, Ehrfurcht und Achtung für ſich ſelbſt zu haben, ſeines Werths ſich zu freuen, gewiß aber auch ermuntert,

tert, nach aller ſeiner Einſicht mit ſeinem Pfunde zu wuchern. — Er iſt Gottes Geſchöpf. Das berichtigt ſeine Selbſtprüfung. Was er je Gutes gedacht und gethan hat, hat er von ihm. Alſo, nicht der erweißlichſte Vorzug, nicht das einleuchtendſte Verdienſt, kann ihn berechtigen, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, Andere neben ſich zu verachten; geſchweige denn die unbedeutenden Kleinigkeiten, Vorzüge der Geburt, des Vermögens, der körperlichen Schönheit, und wie ſie ſonſt heiſſen mögen, darauf die meiſten Sterblichen ſo ſeltſamer Weiſe ſtolz ſind. — Er iſt Gottes Geſchöpf. Seine ſo künſtliche, ſo wunderbare Zuſammenſezzung, dieſe unbegreifliche Verbindung ſeiner edelſten Theile, iſt er ihm ſchuldig. Wenn er alſo ſeinen Geiſt in ſeiner Würde, ſeinen Leib in ſeiner Schönheit und Stärke, und beyde in ihrem beſten Zuſammenhange zu erhalten bemüht iſt: ſo thut er es in dieſer höheren Rückſicht, und er thut es darum um ſo viel glücklicher und beſſer. Herr ſeiner Leidenſchaften, und doch nicht unempfindlich, mäßig in Befriedigung ſeiner Begierden, keiner Freude Feind, aber auch gegen viele mißtrauiſch, nüchtern und keuſch ohne Tyranney gegen ſich ſelbſt, genießt er die anziehendſten Vortheile des Lebens, lebt er den Abſichten ſeines Urhebers gemäß, eben um deßwillen ſeines Beyfalls gewiß, im Beſitz aller Güter und alles Ruhms. — Aber die ganze Welt iſt Gottes. Jene Sonnen und Erden mit ihren Bewohnern, machen zuſammen ſeinen unermeßlichen Staat aus. Jede Geiſterordnung iſt eine große Völkerſchaft, die an der allgemeinen Glückſeligkeit Theil nimmt. Jeder einzelne Geiſt iſt ein Bürger ſeiner Ordnung, zum Wohl des Ganzen verpflichtet. Gott iſt inſonderheit der Menſchen Vater und Herr. Wir, ſeine Kinder, ſind eben um deßwillen untereinander verbrüdert, einer gemeinſamen Natur, eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, und einer endlichen gemeinſamen Beſtimmung. Jeder Menſch iſt mein Nächſter, dem ich, ohne meine göttliche Abkunft zu verläugnen, ohne mich meines hohen Ranges unwerth zu machen, meine Liebe nicht verſagen kann, dem ich rathen und helfen muß, wenn es in meinem Vermögen iſt. Der Fromme iſt überhaupt gerecht gegen einen jeden, voll Wohlwollen ſelbſt gegen ſeinen Beleidiger, in Abtreibung feindlicher Angriffe mäßig, um des Friedens willen von ſeinen klaren Rechten ſelbſt nachzulaſſen bereit, bereit ſeinem Gegner die Hand zu bieten, alles zu

ver-

vergeſſen und zu vergeben, und ſelbſt Gutes für Böſes zu erweiſen bereit. Sein Ausdruck, ſeine Stimme, ſein ganzes äußerliches Betragen, athmen Wahrheit, reden die einfältige Sprache ſeines unverfälſchten Herzens. Seine kunſtloſen Höflichkeitsbezeigungen ſelbſt ſind der Ausdruck ſeiner menſchenfreundlichen Gemüthsart. Man kann nicht ungezwungner verſprechen, man kann verſprochnes nicht unverbrüchlicher halten. Nicht zufrieden, daß er ſelbſt genug hat, daß er alle Vortheile der Erkenntniß und der wirkſamen Rechtſchaffenheit für ſich einerntet, ſucht er überall Glückſeligkeit auszubreiten, Unwiſſende zu belehren, Irrende zu recht zu weiſen; überall einen, wo nicht unbekannten, doch nicht recht begriffenen Gott zu verkündigen; Wohlwollen zu empfehlen, und was über alle Empfehlung iſt, ſelbſt in Ausübung zu bringen; ſo das Elend, ſo weit ſeine Kräfte reichen, wo nicht aufzuheben, doch zu vermindern, doch minder auffallend zu machen. Wo ihn die Natur ſelbſt, wo ihn das gemeinſame nähere Bedürfniß, wo ihn ſeine eigne vernünftige Wahl in dieſe und jene kleinere menſchliche Geſellſchaft eingeführt hat; dahin glaubt er ſich von Gott gerufen, von einer höhern Weisheit zur Aeußerung ſeiner edelſten Kräfte angeſtellt zu ſeyn. Daher ſeine warme Vaterlandsliebe, ſeine großmüthige Selbſtverläugnung für das Beſte des Ganzen, ſein kindlicher Gehorſam, ſeine Brudertreue, ſeine eheliche Zärtlichkeit, ſein väterliches Wohlwollen, ſeine uneigennützige innige Freundſchaft, und wie die ſchönen Tugenden ſonſt heiſſen mögen, die ſich überall durch ihren inneren Gehalt ſo ſehr empfehlen, daß ihnen der kluge Laſterhafte wohl noch ſeine lauten Lobſprüche, aber gewiß nicht ſeine ſtille Bewunderung, gewiß nicht ſeine Achtung, nicht den geheimen Beyfall ſeines Herzens verſagen kann.

Hiermit rühme ich mich nun bey weitem nicht meinen Gegenſtand erſchöpft, nicht das Bild des gottſeligen Mannes in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit dargeſtellt zu haben. Aber welchem Jünglinge ſchlug nicht bey ſo manchen glänzenden Zügen ſchon ſein empfindſames Herz? In wenn ſtieg nicht der Wunſch auf: ſich dieſer Hoheit des Geiſtes je eher je lieber nähern, ſich dieſer Güter und dieſes Ranges mit jugendlicher Entſchließung und Hitze bemächtigen zu können? In der That würde ich Sie hier auch, meine jungen Freunde! allen Wirkungen eines gewonnenen Verſtandes, und

Her=

Herzens überlaſſen haben, wenn nicht dieſe große Angelegenheit in der Ausführung ihre unvermeidlichen Schwierigkeiten hätte, und nicht Ihre feurige Lebhaftigkeit, die ſonſt ihrer Natur nach nur allzuleicht verrauchen würde, durch wiederhohlte kräftige Mittel unterhalten werden müßte. Wenn ich Ihnen alſo mit einem großen Schriftſteller aus ſeiner eignen, ihm vielleicht ſehr unangenehmen Erfahrung zurufe: Gedenken Sie an Ihren Schöpfer in Ihrer Jugend! ſo glaube ich das nicht nachdrücklicher thun zu können, als wenn ich Ihnen mit dieſem Zurufe zugleich die ganze reizzende Ausſicht in ein gottſeliges Leben eröffne, als wenn ich Ihnen die großen Vortheile näher bringe, die auf Sie davon zurückfallen, und Sie zunächſt und unmittelbar für Sie ſelbſt thätig machen müſſen.

Die höhere Vollkommenheit eines endlichen Geiſtes, würde wohl in dem vernünftigen Gebrauche ſeiner ihm anerſchaffenen Kräfte, und dieſer in der beſten Anwendung der zulänglichſten Mittel zu den größten und beſten Zwecken zu ſetzen ſeyn. Zu dem vollkommenſten Ganzen, zu der beſten Welt Gottes übereinzuſtimmen: Sehen Sie da den erſten der Zwecke! Gottes Ehre befördern: Sehen Sie da zu dieſem Zwecke das Mittel! Die Erkenntniß des höchſten Weſens iſt ſelbſt ſchon ein Vorzug, und von ihrer größern Ausdehnung, von ihrem höheren und älteren Adel, von allen ihren andern Vollkommenheiten zuſammen genommen, hängt ſchon ein beträchtlicher Werth des Geiſtes, in dem ſie ſich befindet, ab. Wie viel würdiger alſo iſt der nicht, wie vielmehr nicht ein edler Bürger des Reichs Gottes, der dieſe beſte Erkenntniß in ſeinen Wandel einfließen, der die Liebe zu Gott zur herrſchenden Geſinnung in ſich, zum letzten Beſtimmungsgrunde aller ſeiner Handlungen werden läſſet. Aber Erkenntniß will erworben und Liebe gepflegt ſeyn. Jene kann nicht zu früh erhalten und dieſe nicht zu lange geübt werden. Das ſpätere Alter iſt ohnehin wenig geſchickt, neuen Eindruck anzunehmen, iſt ungelehrig, eben ſo ungeneigt, als unfähig, ſich zu einer veränderten Handlungsweiſe gewöhnen zu laſſen. Ihr Fall iſt der entgegengeſetzte. Jetzt beginnet das Werk, wenn Sie anders die Leiter der Vollkommenheit bis zu einiger Höhe beſteigen, wenn Sie ſich Arbeit, und eine ſpäte, mehrentheils fruchtloſe Reue erſparen wollen. Wenn nun entſchieden iſt,

Frömmigkeit mache überhaupt vollkommen; ſo iſt auch entſchieden, daß ſie es um ſo mehr thun müſſe, je zeitiger ſie angefangen, je eifriger, je ununterbrochener, je länger ſie fortgeſetzt worden iſt. Das bedarf keiner weitern Erläuterung. Frömmigkeit erleichtert alle Obliegenheiten des Menſchen, die ſchwerſten, die verworrenſten nicht ausgenommen. Wo alle andere Gründe nicht zureichen wollen, einen rühmlichen Entſchluß zur Wirklichkeit zu bringen, da gibt die Frömmigkeit immer den Ausſchlag. Ohne ihren Beyſtand würde man den Aufruhr der Leidenſchaften wohl beſchwören, eine durch die andere mäßigen, und dadurch ein gewiſſes Gleichgewicht unter allen zu Stande bringen; niemahls aber dem Herzen des Menſchen die ſichere Ruhe gewähren können, die zu einem glückſeligen Leben ſo unentbehrlich iſt. Kein Menſch iſt über den Wechſel des Glücks, über beſchämende Fehlſchlagungen, über kränkende Verluſte, körperliche Schmerzen, und tauſend andere Uebel hinweg. Wenn er nun faſt unter der Hand ſeines Schickſals erliegt, wenn er der eindringenden Noth nicht wehren, wenn er für ſeine Wunden keinen lindernden Balſam erfinden kann, womit ſoll er dann der wüthenden Verzweiflung begegnen, die ſich ihm wider ſeinen Willen aufdringen, die ihn zu den ſchwärzeſten Thaten fortreiſſen wird? Kann er aber denken: Das ſchickt mir Gott zu, dadurch will er mich zu höherer Glückſeligkeit vorbereiten, mich in Tugenden üben, zu denen ſonſt die Gelegenheit fehlen würde; wie viel anders wird er dann die Uebel aufnehmen, die ihren beſtimmten Grad immer nicht überſchreiten und aufs äußerſte nur ſeinen ſterblichen Leib zerſtören können! So erinnert die Frömmigkeit den Glücklichen und Reichen: er habe nichts von ſich, alles von Gott, er ſey Gottes Haushalter. Das muß ihn Demuth und Wohlthätigkeit lehren, wenn auch ſein Herz widerſprechen ſollte. Der Weiſe ſelbſt kann ſeine Kenntniſſe nicht ſo ſehr für ſein Eigenthum halten, daß er ſich ihrer überheben dürfte. Gott zündete den Funken in ſeiner Seele an, er veranſtaltete Gelegenheiten und Umſtände, vermittelſt deren er ſich ausbreiten und zu einer hellleuchtenden Flamme werden konnte. Die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang und Grund. Der überlegende Jüngling denke: Dieſer Leib iſt ein Werkzeug meiner Seele. Beyde hat Gott zu gemeinſamer Abſicht verbunden. Wehe mir, wenn ich dieſe in Unwiſſenheit und Irrthum verſinken ließe! Wehe

mir,

mir, wenn ich Jenen durch Uebermaß, Ausſchweifung und ſchändliche Wollüſte zerſtörte! Frühzeitig will ich mich alſo zum Guten unterweiſen, und über meine höhern Bedürfniſſe belehren laſſen; frühzeitig will ich den Lüſten entgegen ſtreben, denen ich mich nicht überlaſſen kann, ohne mich meinem Verderben zu überlaſſen. Damit werde ich Leib und Seele geſund erhalten, damit werde ich mich auf mein künftiges Leben vorbereiten, damit allen Stürmen des Schickſals begegnen können. Uebung im Guten macht ſtark, längere Uebung macht noch ſtärker. Oft wiederhohlte Tugend wird Gewohnheit, und Gewohnheit Natur. Wer das ehrenvolle Ziel erreichen will, ſagt der philoſophiſche Dichter: muß als Knabe ſchon viel gethan und gelitten, Froſt und Hitze ertragen, alles Uebermaßes ſich enthalten haben.

So gern ich nun auch geſtehe, daß die höheren Grade der Tugend immer nicht ohne Selbſtverläugnung, immer nicht ohne Aufopferung einer und der andern ſinnlichen Freude erhalten werden können: ſo gewiß bin ich doch auch, daß Frömmigkeit nie ganz ohne Freude ſey, daß dieſe Freude alle andere an Dauerhaftigkeit übertreffe, und oft auch zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit, zu einem auſſerordentlichen Entzücken ſich erheben könne. Dieſen Necktar des Lebens, meine zärtlich Geliebten! wie gern wollte ich, daß Sie ihn ſich unvermiſcht erhielten! Das können Sie nicht, wenn Sie nicht zeitig auf Gott ſehen, wenn Sie nicht von dem Frühlinge Ihres Lebens ſchon den vernünftigen Gebrauch machen ohne welchen das Größte und Beſte ſchlechterdings nicht, zu erreichen iſt. Hang nach Vergnügen iſt in dem Charakter Ihres Alters. Den habe ich, wie Sie, gefühlt, und ich habe noch nicht zu lange gelebt, daß ich ihn nicht jetzt noch empfinden ſollte. Das iſt Natur. Suche dein Vergnügen: iſt ihr Geſetz. Ich kann es Ihnen allen zutrauen, daß Sie unter den mannigfaltigen Vergnügungen, die ſich Ihnen anbieten, die untadelichſte Wahl treffen würden, wenn Sie eine jede derſelben recht kenneten, und damit auch auf ihren eigentlichen Werth zu ſehen wüßten. Sie würden dann einſehen, daß das ſinnliche Vergnügen nur nicht ausſchlieſſungsweiſe geſucht werden müſſe, daß es hinfällig ſey, daß es, in einigem Uebermaße, nie ohne Schaden genoſſen werden könne. Wenn nun dagegen die eifrigſte

Gottſeligkeit ſelbſt, wenn nun die zärtlichſte Tugend mit der ſinnlichen Freude beſtehen kann, wenn ſie den mäßigen Gebrauch der irdiſchen Güter verſtattet, zu einem glückſeligen Leben empfiehlt; bey dem allen aber ſich ſelbſt genug iſt, ſich von ihren unerſchöpflichen Mitteln allein erhalten, über ein ganzes langes Leben fortdauern, und dem ſchwachen empfindungsloſen Alter noch von ihren Annehmlichkeiten mittheilen kann; ſo kann man ja wohl den ſtreitigen Fall einer ganz gewöhnlichen Einſicht zu entſcheiden überlaſſen, ohne davon etwas für die gute Sache befürchten zu dürfen. Bey der Frömmigkeit geht nichts verlohren, ſie ſichert, was da iſt, und ſetzt noch von dem Ihrigen hinzu. — Wo iſt ein Anblick ſo feſtlich, als der der wieder belebten Natur, wenn nun die Rücken der Berge mit neuem Grün ſich kleiden, mit wirbelnden Blüthen die Winde ſpielen, und Kräuter und Blumen die Auen bedecken? Was iſt dem Wohllaute gleich, wenn alle die Sänger des Waldes den kommenden Tag mit ihrem Liede begrüßen, wenn alles ſchimmert und tönt und Wohlgeruch athmet? Wo iſt der Verwahrloſete, der dann nicht in irgend einen Ton der Freude ausbrechen, nicht wenigſtens in ſeinen Nerven ein ihm unklärbares frohes Zittern empfinden ſollte? Wer nun dazu noch in allen dieſen Erſcheinungen eine letzte wirkende Urſach entdecket, wer ſich von einer wohlthätigen, allgegenwärtigen Gottheit umgeben fühlt, der ſchwingt ſich zu den höhern Graden des Entzückens hinauf, Thränen rollen über ſeine Wangen herab, und ſeine bebende Stimme wird Geſang. Wohl dem Jünglinge, der in frühern Tagen ſich zu dieſen Gefühlen gewöhnt hat! Angenehm iſt es, einem geprüften Freunde ſein Herz entdecken, ſeine Noth ihm klagen, und dann Rath und Hülfe von ihm erwarten; aber mit Gott reden, alle ſeine Bedürfniſſe ohne Zurückhaltung ihm vorlegen, dem Allgütigen trauen, ihm in ſeinen Verfügungen ſich ganz überlaſſen; das leitet unſtreitig zu einer höhern Beruhigung, zu einem Grade der Zufriedenheit, der von keiner andern Verbindung zu erwarten iſt. — Angenehm iſt es, auf die Schickſale des menſchlichen Geſchlechts überhaupt einen betrachtenden Blick werfen, noch angenehmer, auf ſeine eigenen guten und böſen Begegniſſe zurück ſehen; aber in dem allen eine alleslenkende Vorſehung bemerken; gleichſam mit Händen greifen, daß ein höherer Verſtand im Spiele ſey, daß unendliche Weisheit und Güte überall

ihren Plan im Stillen verfolge: das ſind Gedanken von ungemeiner Würde und Kraft, denen man in ſo vielen Fällen nicht nachhängen kann, ohne ſich auf das froheſte betroffen zu fühlen. — Es iſt in der Natur der Seele, ſich ihrer Werke zu freuen. Jede gute That, jede Aeuſſerung der Menſchenliebe und des gemeinen Wohlwollens, iſt für den Handelnden, wo nicht immer mit einem begleitenden, doch mit einem nachfolgenden Vergnügen verbunden. Und nun ermeſſe man ſelbſt, was es auf ſich haben müſſe, denken zu können: man habe das um Gottes willen gethan, das aus Achtung für ihn und ſeine Geſetze unternommen, dieß und das aus zärtlicher Liebe zu ihm aufgeopfert, und er wiſſe das alles. — Nichts weiter von den mannigfaltigen Vergnügungen, die der Gottſelige ſich zu verſchaffen im Stande iſt! Das Verzeichniß derſelben wäre leicht zu vergrößern; ich will aber lieber, daß Sie hier ſelbſt erfahren, als von mir hören ſollen. Berechnen Sie nur noch, was für ein Unterſchied es in der Summe mache: dieſe Freuden, von dem heitern Morgen ſeines Lebens an, aufgeſammelt; oder erſt gegen den Abend deſſelben zu ſchmecken angefangen haben. Nicht zu gedenken, daß man ſich ihre Reitze zu empfinden durch die beharrliche Ungewohnheit zuletzt ſelbſt unfähig macht.

Eine große Begebenheit beſchließt endlich das Schauſpiel des Lebens. Der allgemeine Weg wird immer zurückgelegt; am Grabe finden wir uns alle zuſammen. Sterben! . . . Ein Wurm krümmt ſich vor dieſer Erfahrung. Wie viel mehr nicht der Menſch, der ſeine Verluſte berechnen kann, und deren er in der That ſo viele zu fürchten hat! Auſſerdem iſt dieſe ſchreckliche Kataſtrophe gemeinhin erſt die Folge eines noch ſchrecklicheren Vorſpiels. Es gibt Krankheiten, die Monate und Jahre lang anhalten, es gibt Schmerzen, die kein Ausdruck ermißt. Oft wird der Kranke noch lebend ein Gegenſtand des Abſcheus und des Ekels, ſich ſelbſt und den Seinigen unerträglich. So ſchrecklich die Wahl iſt, ſo wünſcht er ſeine Auflöſung. Aber er wünſcht ſie noch lange vergebens; ſie beginnt endlich:

— — — Dem Sterbenden brechen die Augen und ſtarren,
Sehen nicht mehr. Ihm ſchwindet das Antlitz der Erd' und
des Himmels.

Tief

Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menſchen,
Noch die zärtliche Klage der Freundſchaft. Er ſelbſt kann nicht reden;
Kaum mit bebender Zunge den bangen Abſchied noch ſtammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängſtlicher Schweis läuft
Ueber ſein Antlitz, das Herz ſchlägt langſam, dann ſtehts, dann ſtirbt er.

Wenn dieſe ſchauervollen Umſtände durch Unruhe des Gemüths, durch Schmerzen der Seele nun noch ſchauervoller werden, wenn nun der elende Gequälte eine zweifelhafte Ewigkeit vor ſich, und ein übel vollbrachtes Leben hinter ſich zurück ſieht: ſo iſt nichts in der Natur, das dieſem Jammer an die Seite geſtellt werden könnte. Zittern Sie, liebenswürdige Jünglinge! vor dieſem Bilde, dem ich keine falſche Farbe geliehen habe, zurück: ſo wiſſen Sie, daß eine frühe, lebenslang fortgeſetzte, redliche Frömmigkeit in einem ſiechen, gefolterten Körper immer noch eine geſunde Seele erhalte. Ueberhaupt kann man annehmen: der überwiegend Laſterhafte trage ſelbſt mehr zur Zerrüttung ſeines Körpers bey, als der gleichmüthigere Tugendhafte, der ſich kein freyes Uebermaß zu Schulden kommen läßt. Bey dem allen aber ſteht es nicht in der Macht des letztern, den gemeinen Lauf der Natur zu unterbrechen, ſeine Nerven empfindungslos, ſeinen Leib unzerſtörlich zu machen. Auch ihm wird der herbeſte Kelch körperlicher Leiden geboten. Er empfängt ihn von der Hand Gottes, nicht ſtoiſch fühllos, und doch ohne Murren, mit gänzlicher, freyer Ergebung in den Willen ſeines himmliſchen Vaters. Herz erhebend und anmuthig für ihn iſt die Rückſicht in ſein vergangenes Leben. Iſt er ſich gleich einer und der andern Vergehung bewußt, ſo erinnert er ſich doch auch ſehr wohl; daß er es von Jugend auf mit Gott gut meinte, daß es ihm mit ſeinem Beſtreben von Zeit zu Zeit beſſer zu werden, ein Ernſt war, und daß er doch auch ſo manches unterließ, und ſo manches that mit dem eigentlichen Vornehmen, ſich ſeinem oberſten Wohlthäter gefällig zu machen. Dabey ſieht er eine ganz heitere Ewigkeit vor ſich. Sein ferneres Schickſal in der großen Stadt Gottes kann nur gut ausfallen; ſeine immermehr berichtigte Kenntniß, ſeine angewöhnte Rechtſchaffenheit, iſt

Bürge dafür. Iſt es Wunder, wenn er bey dieſer Bekanntſchaft mit einer zukünftigen Welt, der gegenwärtigen vergißt, wenn er unter allen ſchmerzlichen Empfindungen ſeines hinſinkenden Leibes, die Hand ſegnet, die ihn gebeugt hat, um ihn zu einer ununterbrochenen Glückſeligkeit aufrichten zu können?

Jünglinge, die Sie lernen, die Sie ſich auf alle Schickſale bis zu dem letzten Ihrer Tage vorbereiten wollen, treten Sie an das Sterbebette eines Addiſon oder eines Baumgarten; ſehen Sie da die ſeligen Wirkungen der beſten Religion, den geſetzten heitern Sinn, ſehen Sie da den Frieden, in welchem ein Chriſt ſtirbt.

Blum.

Ueber den Einfluß des Geſchmackes auf die Kultur der Wiſſenſchaften und der Sitten.

Aus einer akademiſchen Antrittsrede.

Daß ſich der menſchliche Geiſt in den Zeiten und Gegenden, wo der Geſchmack am ſchönſten blühte, überhaupt am ſichtbarſten veredelt habe, iſt eine ziemlich allgemein anerkannte Thatſache, die zu ihrer Beſtättigung nur einiger aufmerkſameren Blicke in die Geſchichte vergangener und gegenwärtiger Zeiten bedarf. Die Griechen in jeder Rückſicht, die edelſte Nation unter allen übrigen des Alterthums, zeichnen ſich auch unter allen übrigen am auffallendſten durch ihren Geſchmack aus; und ihr Vaterland, die alte Schule der geſitteten und gelehrten Welt, iſt noch heut zu Tage, in den Ueberreſten ſeiner Geiſtesfrüchte und in den Trümmern ſeiner Kunſtwerke, die allgemeine Schule des Geſchmackes.

Auf jeglichem Grund und Boden, wo die Keime des griechiſchen Geſchmacks nicht gedeihen konnten, verdorrten oder entarteten auch die übergepflanzten Keime der griechiſchen Wiſſenſchaften. Die Geiſt- und Herzerhebende Philoſophie des Plato verwandelte ſich, während des eiſernen Zeitalters des Geſchmacks, in das abſcheuliche Geſpenſt des Neuplatonismus, und auf der ewi-

gen Grundfeſte, die Ariſtoteles für die Vernunftlehre und alle Vernunftwiſſenſchaften gelegt hatte, wurden von den gelehrten Barbaren des Mittelalters die gothiſchen Labyrinthe der Scholaſtik aufgeführt.

Was half es der geſchmackloſeſten aus allen bekannten Nationen des Alterthums, eine Staatsverfaſſung gehabt zu haben, die uns noch heut zu Tage von einem großen Theile unſrer Religionslehrer als das Werk eines unendlichen Verſtandes angerühmt wird? Jehovah hatte den Hebräern Geſetze aber keine Sitten geben können, und ſein auserwähltes Lieblingsvolk iſt der allgemeine Gegenſtand des gerechten Abſcheues für die ganze übrige Menſchheit geblieben.

Wie lange und wie ſchrecklich haben nicht die Schlacken der Unmenſchlichkeit, welche das Chriſtenthum mit den Goldkörnern reiner Religion aus dem Hebraismus gezogen hat, in den Eingeweiden unſres Europas gewüthet, und wie bald iſt nicht auch in dem neuen Bunde der Würgengel an der Seite des hebräiſchen Jehtehs zum Vorſcheine gekommen! Das Evangelium war gerade zu jenen unglücklichen Zeiten der Kodex der herrſchenden Religion geworden, als der Genius des guten Geſchmacks die Griechen und Römer gänzlich aufgegeben hatte, und Europa die Beute von Völkern zu werden anfieng, denen jener Genius von jeher fremde geweſen war. Das Chriſtenthum vermochte unter dieſen Umſtänden ſo wenig der eindringenden Barbarey Einhalt zu thun, daß es vielmehr ſelbſt Barbariſch wurde, und in den groben Aberglauben überging, der die Köpfe vollends verfinſtern, und die Herzen gegen die ſanftern Gefühle verhärten half, — der die Staaten entvölkerte, um die Kirche und den Himmel zu bevölkern, — und Millionen Menſchen aus den Weg räumte, um die Ehre des Menſchenvaters auszubreiten.

Nachdem die allgemeine Lähmung aller Kräfte des menſchlichen Geiſtes viele Jahrhunderte hindurch gedauert hatte; nachdem man weder von der Religion noch von den Wiſſenſchaften erwarten konnte, daß ſie der tiefgeſunkenen Menſchheit wieder aufhelfen würden, indem ſie ſelbſt durch ihren Verfall mitwirkende Urſachen des Verderbniſſes geworden waren; nachdem die ganze chriſtliche Welt der geiſt

und herztödtenden Hierarchie auf immer Preis gegeben ſchien — ſiehe, da erweckte der Schutzgeiſt der Menſchheit die Muſen und Grazien wieder, die nun über tauſend Jahre lang unter den Trümmern der Denkmähler beſſerer Zeit geſchlummert hatten. Durch einen glücklichen Zuſammenfluß zufälliger Umſtände, wurden die Ueberreſte aus dem goldnen Zeitalter des Geſchmackes in Italien wieder hervorgeſucht, und dieſer Zeitpunkt wurde die merkwürdige Epoke der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und der Anfang einer allgemeinen Kultur von Europa, die den Rückfall in die vorige Barbarey aller Wahrſcheinlichkeit nach auf immer unmöglich gemacht hat.

Das Gefühl für feinere Schönheit war kaum in die Herzen zurückgekehrt, als geſunde Vernunft durch Philoſophie, und der Geiſt der Liebe durch Religion wieder allmählig zu wirken anfiengen. Noch ſchneller zeigte ſich diejenige Milderung und Verfeinerung der Sitten, mit welcher wenigſtens die Auſſenſeite der Menſchlichkeit zu einem Ehrenpunkte ward, und die, wenn ſie auch nicht immer ein zuverläßiges Merkmahl der wirklichen Veredlung iſt, wenigſtens als Vorbereitung und Vorbothe derſelben dem Menſchenfreunde eine tröſtliche Erſcheinung ſeyn muß. Der in die Staatsverfaſſungen eingeflochtene (und nur durch Revolutionen aus denſelben zu verbannende) römiſche Kirchenglaube, konnte und mußte zwar in den Ländern, welche der Reformation verſchloſſen blieben, die Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen und zumahl der religiöſen Aufklärung erſchweren und verzögern: allein es war ihm unmöglich, ſelbſt in jenen Ländern den höheren Grad von Humanität aufzuhalten, der mitten unter den traurigen Wirkungen der Intoleranz und des Aberglaubens nur um ſo mehr dem Beobachter auffallen muß, und den man ſelbſt in dem proteſtantiſchen Deutſchlande noch kaum vor dreyßig Jahren vergebens geſucht haben würde.

Erſt ungefähr um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts begannen die Blüthen und Früchte des Geſchmakkes in unſerm Vaterlande weniger ſeltner zu werden; und in eben dem Verhältniſſe als ſie ihren lieblichen Geruch um ſich her verbreiteten, erheiterte ſich der Geiſt der Nation, und thaute das nordiſche Eis in ihrem Herzen auf. Das

Rauhe, Steife, Finſtere und Gothiſche, das uns ſo oft von unſren Nachbarn zum Vorwurf gemacht wurde, verlohr oder verminderte ſich wenigſtens nach und nach an der Form unſerer Wiſſenſchaften, der Auſſenſeite unſerer Sitten und Gewohnheiten, dem Ton unſeres Umganges, der Geſtalt unſerer Kleidung und unſeres Hausgeräthes. In der Theologie begann jene äußerſt wichtige und merkwürdige Revolution, die noch gegenwärtig im Werke iſt, und durch welche die Vernunft zuerſt in den wirklichen Beſitz derjenigen Freyheit geſetzt wurde, die ihr Luther, ohne es ſelbſt zu ahnden, errungen hatte, und die ihr, die beyden Jahrhunderte hindurch, während welcher unſere Theologen in dem unſeligen Streite um die Trümmer des katholiſchen Despotismus über die Gewiſſen begriffen waren, vorenthalten worden war. Ich übergehe die bewundernswürdigen Fortſchritte, welche ſowohl dieſe als alle übrigen Wiſſenſchaften unter uns ſeit dreyßig Jahren her gethan haben, mit Stillſchweigen, und erwähne nur eines einzigen Vorzuges, der ihnen während dieſer Zeit zugewachſen iſt, und deſſen Urſprung man am allerwenigſten verkennen kann: nähmlich, daß ſie insgeſamt menſchlicher geworden ſind. Indeſſen daß die Lehrer der Theologie und der Religion Toleranz verkündigen, ſchärfen die Lehrer des ſtrengen Rechtes ſanftere Billigkeit ein, und die erſtern finden das ewige Höllenfeuer der Göttlichen Gerechtigkeit eben ſo wenig mehr angemeſſen, als die letztern die Todesſtrafen der Menſchlichen. — Dieſe größere Achtung für Menſchenrecht und Menſchenleben iſt an der neuern Arzneykunſt nicht weniger ſichtbar, aus welcher der rege gewordene Geiſt der Beobachtung und Unterſuchung, mit vereinigten Kräften Aberglauben, Empirismus und Quackſalberey immer allgemeiner zu verdrängen fortfährt. — Die Philoſophie endlich hat ſich aus den leeren Räumen der eigentlichen Ideenwelt zurück gezogen, um den vornehmſten Gegenſtand der wirklichen Welt — den Menſchen — zum vornehmſten Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit zu machen.

Dieſer einzig richtige Mittelpunkt, aus dem ſich der wahre Umkreis ihres eigentlichen Gebiethes mit Zuverläßigkeit beſtimmen läßt, wurde ihr durch die Muſen und Grazien angewieſen. Das durch die Werke des Geſchmackes

auf-

geweckte, erwärmte, und verfeinerte Gefühl für Schönheit, hatte einige unſerer beſſeren Köpfe eingeladen, ſeiner erſten Quelle nachzuforſchen. Sie fanden dieſelbe in der Natur unſeres Empfindungsvermögens, und die wichtigen Entdeckungen, die ſie bey dieſer Gelegenheit gemacht hatten, führten nach und nach zu einer neuen, auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Bekanntſchaft mit der Natur unſeres Vorſtellungsvermögens überhaupt. Deutſchland ward auf dieſe Weiſe das Geburtsland der ſogenannten Aeſthetik, der empiriſchen Pſychologie, und endlich der Kritik der Vernunft (oder der wiſſenſchaftlichen und höheren Pſychologie) geworden, und wird hauptſächlich durch dieſe letztere um ſo gewiſſer die Schule der höheren Aufklärung des übrigen Europas werden, da es bisher allein beſcheiden und wißbegierig genug war, von allen übrigen Ländern Europas zu lernen.

Es war ſchlechterdings unmöglich von den wichtigen Verbeſſerungen, und vorzüglich von der neuen und wohlthätigen Richtung, welche die Philoſophie in den letzten Zeiten gewonnen hat, zu ſprechen, ohne nicht zugleich des wichtigen Antheils zu erwähnen, der davon der Kultur des Geſchmackes gebührt. Bey den Thatſachen, die ich vorher anführte, begnügte ich mich, auf die bloße Gleichzeitigkeit des blühenden oder welkenden Geſchmackes mit der Veredlung oder Ausartung der Menſchheit aufmerkſam zu machen.

Allein ich weiß, m. H., daß ihre eigenen Gedanken den Gang meiner Rede überholt haben, und daß ſie auch jene Gleichzeitigkeit, keineswegs für eine bloße Folge zuſammen wirkender Umſtände, ſondern großentheils für die Wirkung des weſentlichen Einflußes anerkennen, den die Bildung des Geſchmackes auf die Bildung des Geiſtes und Herzens bey ganzen Nationen ſowohl als bey einzelnen Menſchen haben muß.

Es war eine Zeit, wo dieſer wohlthätige Einfluß auf unſerem hieſigen Muſenſitze *) weniger in die Augen fiel, und

*) Jena.

und wo ein Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, der ihn, wie ich gegenwärtig, zum Stoff ſeiner Antrittsrede gewählt haben würde, nicht eben ſo zuverſichtlich vorausſetzen konnte, daß ihm ſeine Zuhörer auf dem halben Wege entgegen kommen würden. Damahls ſchien man die Wiſſenſchaften aufs höchſte für Mittel anzuſehen, um den Fluch zu vereiteln, der uns unſer Brot im Schweiße unſeres Angeſichtes zu eſſen verdammt hat. Man erlernte ſie als ein bequemes und ehrenvolles Handwerk, um ſie im Fall der Noth wieder als Handwerk treiben zu können. Der Geſchmack am Schönen und Erhabenen, den man weder käuflich an ſich bringen, noch in Hefte einzeichnen, noch mit dem Gedächtniſſe auffaſſen, noch gegen Amtsgebühren und Beſoldungen umſetzen konnte, der Geſchmack, den man noch lange zu viel zu ehren meinte, wenn man ihn nur für etwas entbehrliches, ungefähr für einen Gegenſtand des Luxus anſah, der Geſchmack ſollte entweder von ſelbſt kommen, oder bleiben wohin ihn ſein guter Genius geführt hat. Allein er war für dieſe Verachtung empfindlich genug gerächt, indem man ſeine Wichtigkeit nicht verkennen konnte, ohne nicht zugleich den Werth der Wiſſenſchaften und der Sittlichkeit zu verkennen. Ich laſſe den Vorhang über jene Zeiten fallen, wo man Zügelloſigkeit für Freyheitsſinn, Schwelgerey für Fröhlichkeit, Tollkühnheit für Muth und Tapferkeit, rohe Wildheit und Verachtung alles Wohlſtandes für ächte akademiſche Sitte, das heißt, für die eigentlichſte Sinnesart und den ſchicklichſten Ton für Jünglinge hielt, die eben im Begriffe ſind, ſich für die Rollen vorzubereiten, die ſie bey ihrem bevorſtehenden Eintritt in die große Welt zu übernehmen wünſchten.

Ich habe dieſer traurigen Zeiten nur darum erwähnt, um mich mit Ihnen, m. H., zu freuen, daß ſie gegenwärtig vorüber ſind; und um mir und Ihnen Glück zu wünſchen, daß wir uns hier einander in beſſeren Zeiten gefunden haben. Ich ſpreche hier vor Jünglingen und Männern, die durch ihr rühmliches Betragen zur feſteren Gründung und Erhaltung desjenigen Rufes beytragen, der unſere Akademie eben ſo ſehr wegen der feineren Sittlichkeit ihrer Bürger, als wegen der Weisheit und Gelehrſamkeit ihrer Vorſteher dem übrigen Deutſchlande ehrwürdig macht. Ich ſpreche hier vor Jünglingen und Männern, die, von dieſem

ſem immer lauter ertönenden, immer weiter um ſich greifenden Rufe aufgefordert, neuerlich hier angekommen ſind, nicht etwa um ihr Gedächtniß mit trockenen Gerippen wiſſenſchaftlicher Syſteme oder mit leeren Nahmensverzeichniſſen alter und neuer Gelehrſamkeit anzufüllen, ſondern vielmehr ihrem Geiſte und Herzen diejenige Bildung zu geben, ohne welche es heut zu Tage immer unmöglicher wird, nicht nur in dem großen Haufen gewöhnlicher Menſchen bemerkt zu werden, ſondern auch nur mit einigem Erfolg an ſeinem eigenen Glücke und an dem Wohl ſeiner Nebenmenſchen zu arbeiten. Ich habe daher um ſo weniger vonnöthen, mich gegenwärtig über den Einfluß des gebildeten Geſchmackes auf die Bildung des Geiſtes und Herzens weitläufig auszubreiten, je mehr ſie, m. H., dieſen wohlthätigen Einfluß bereits an ſich ſelbſt fühlen, und je mehr ſich derſelbe ſowohl in ihren Geſinnungen als auch in ihrem Betragen ankündiget. Um ſo gewiſſer aber darf ich mir für das wenige, was ich noch zur Ermunterung Ihres und meines Eifers zu ſagen habe, Ihre geneigte Aufmerkſamkeit verſprechen.

Daß man auf Univerſitäten ſeine Einſichten verbeſſern und ſeine Sitten verſchlimmern könne; daß es große Gelehrte gebe, die ſehr kleine Menſchen ſind; daß man ſogar ein berühmter Sittenlehrer und zugleich ein berüchtigter Böſewicht werden könne; ſind lauter Erfahrungsſätze, die nicht mehr und nicht weniger beweiſen, als daß wiſſenſchaftliche und ſittliche Aufklärung zwey verſchiedene Dinge ſind; daß man ſeinen Geiſt bilden und dabey ſein Herz vernachläßigen, und daß unſere Empfindung immer noch ſehr ſtumpf und ſchief wirken könne, wenn auch unſer Verſtand ſehr richtig, weit und ſcharf ſieht. Ein ſonſt wohl gebildetes Antlitz wird durch eine außerordentlich große Naſe zum Frazengeſicht, eine noch ſo geſunde und feine Organiſation verliert durch mikroſkopiſche Augen alle Empfänglichkeit für ſchöne Formen, und ein noch ſo viel verſprechendes Genie wird durch das bloße Uebermaaß der Einbildungskraft zum Phantaſten. Eben ſo bringt die einſeitige Kultur des Erkenntnißvermögens ein Mißverhältniß zwiſchen dem geübten Verſtande und der vernachläßigten Empfindung hervor, durch welches die Seele mehr oder weniger zum moraliſchen Ungeheuer wird. Ich verſchone Sie, mei=

meine Herren, mit der Schilderung des froſtigen finſtern Pedanten, bey dem die Quelle der Empfindung durch lange Vernachläßigung endlich ganz ausgetrocknet iſt. Seine Gelehrſamkeit hat ihn ſich und der Welt unbrauchbar gemacht. Er iſt nicht bloß zum Gatten und Vater, zum Freunde und zum Geſellſchafter, er iſt ſogar zum Lehrer und Schriftſteller verdorben. Denn wer iſt geſchickter als er, vor der Wiſſenſchaft, die er mündlich und ſchriftlich vorträgt, einen ewig daurenden Ekel einzuflößen? Ich verſchone Sie mit dem Gemählde des ruhmſüchtigen und geldgeitzigen Gelehrten, der die einſeitige Bildung ſeines Verſtandes zu nichts beſſerm als zur Befriedigung der niedrigen Leidenſchaften zu brauchen weiß, die aus ſeinem ungebildeten Herzen wild und regellos hervorſchießen, ſeinem Geiſte alle geſunde Nahrung entziehen, und ſelbſt den Baum ſeiner Erkenntniſſe verwelken und verdorren machen. Die Einſichten und Fähigkeiten des Ruhmſüchtigen werden gewöhnlich ſo klein und eingeſchränkt, als die Eitelkeit iſt, welcher ſie fröhnen müſſen, und die Waare des gelehrten Krämers wird gemeiniglich ſo verlegen und unbrauchbar als ſeine Seele, die elendeſte unter allen Krämerſeelen.

Ich bin ſehr weit entfernt, meine Herren, die Bildung des Geſchmackes für diejenige Kultur der Empfindung zu halten, welche allem Mißbrauche des Wiſſens vorbeugt, und diejenige Harmonie zwiſchen Geiſt und Herzen hervorbringt, in welcher die Glückſeligkeit und Würde des Menſchen beſteht. Ich weiß, daß es Weltleute von Geſchmack geben könne, die auf der Waagſchale des moraliſchen Werthes vor den geſchmackloſen Stubengelehrten wenig oder nichts voraus haben; und ich will hier keineswegs entſcheiden, welche von dieſen beyden Menſchenklaſſen die zahlreichere und ſchädlichere ſeyn möge. Allein, vorausgeſetzt daß auch das beſte Mittel zu dem beſten Zwecke durch Vernachläßigung unnütz, oder durch Mißbrauch ſogar verderblich werden könne: ſo iſt es unläugbar, daß das Studium der Regeln des Geſchmackes der Empfindung diejenige Bildung gebe, die man von der Logik für den Verſtand zu erwarten gewohnt iſt.

Die Vollkommenheit, zu der uns die Moral anleitet, iſt — ſo wie ſie von dem Verſtande allein aufgefaſ-

faſſet wird — nichts als ein Syſtem von Regeln, das ſeine Gegenſtände in der Sinnenwelt, und die Anwendung auf dieſelbe durch Empfindung vorausſetzt. Mit einer ſinnlichen Hülle angethan, wird dieſe Vollkommenheit Schönheit, erſcheint dem Verſtande und dem Gefühle zugleich, und wird aus einer bloßen Idee ein wirklicher Gegenſtand für uns. Allein ſie iſt darum nicht der einzige Gegenſtand unſerer Wünſche. Die Natnr hat mit der Befriedigung von jeder Art unſerer Bedürfniſſe Empfindungen verknüpft, die mit den Wirkungen der Schönheit auf uns wenigſtens in ſo ferne in eine Klaſſe gehören, als ſie angenehm ſind. Die angenehmen Empfindungen, die durch ihre Zuſammenwirkung und ihr gehöriges Verhältniß gegen einander unſere Glückſeligkeit ausmachen ſollen, ſind entweder moraliſch, oder äſthetiſch, oder phyſiſch, je nachdem ihr Gegenſtand mehr den Verſtand als die Sinnlichkeit, oder Verſtand und Sinnlichkeit gleich viel, oder endlich die Sinnlichkeit allein beſchäftiget. So wohl der ſich ſelbſt überlaſſene Verſtand, als die ſich ſelbſt überlaſſene Sinnlichkeit müſſen ſich ihrer Natur nach für diejenigen der drey genannten Gattungen von Vergnügen erklären, bey der ſie ihre meiſte Rechnung finden; der gebildete Verſtand wird dem moraliſchen, die ungebildete Sinnlichkeit dem phyſiſchen Vergnügen den Vorzug geben. Allein auch der kultivirteſte Verſtand wird ſeine Wahl, zu der er weiter nichts als die Regel angeben kann, nie durchſetzen, wenn er nicht die Sinnlichkeit auf ſeiner Seite hat; er wird ſie aber nie auf ſeiner Seite haben, wenn er ihr nicht wirkliche Gegenſtände vorzuhalten hat, an denen ſeine Regeln nicht bloß von ihm ſelbſt gedacht, ſondern auch von der Sinnlichkeit angeſchaut werden können. Es geſchieht dieſes zwar bey jeder moraliſchen Handlung, wo die Seele die Vollkommenheit ihres guten Willens nicht bloß denkt, ſondern in einer wirklichen Anſchauung genießt. Allein, welcher Abſtand, m. Herren, zwiſchen dieſem geiſtigen Vergnügen, das durch das deutliche Gefühl der Uebereinſtimmung zwiſchen Vernunft und Willen, und dem weit gewöhnlichern ſinnlichen Vergnügen, welches durch die verworrene Vorſtellung gereitzter Organe gewährt wird! Welcher Abſtand zwiſchen dem Zuſtande, wo die Seele ſo zu ſagen nichts als ſich

ſelbſt,

ſelbſt, ihre eigene Kraft und Würde — und jenem Zuſtande, wo ſie nichts als ihren Körper, deſſen Behaglichkeit und ihre Schwäche fühlt! Die Natur die ſich bey der Erziehung ihres Lieblingsſohnes, des Menſchen, als eine eben ſo weiſe als liebevolle Mutter zeigt, hat daher auch Anſtalten getroffen, um dieſen ungeheuern Abſtand auszufüllen. Sie hat ihre ſichtbaren Werke mit dem Gürtel der Schönheit geſchmückt, an welchem ſie unſer Gefühl allmählig und ſtufenweiſe von der Sinnenluſt, durch welche ſie uns gleich andern Thiergattungen zur Erhaltung unſeres phyſiſchen Daſeyns einladet, bis zu dem erhabenen Vergnügen hinaufleitet, welches den freyen Bürger der Verſtandeswelt für die Befolgung der Geſetze belohnt, die er ſich ſelbſt gegeben hat.

Dieſe weiſen und wohlthätigen Abſichten der Natur zu befördern, iſt der vornehmſte Zweck und die edelſte Beſchäftigung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Indem dieſe die einzelnen Schönheiten, welche die Natur über ihre Werke ausgegoſſen hat, näher um uns herum verſammeln, vervielfältigen und erhöhen lehren: erwecken, nähren und ſchärfen ſie in uns diejenige Fähigkeit unſeres Empfindungsvermögens, welche zunächſt an die Moraliſche grenzt; erzeugen ſie Neigungen und Fertigkeiten zu angenehmen Empfindungen, bey welchen der Verſtand nicht weniger als die Sinnlichkeit thätig iſt. Der durch ſie gebildete Mann von Geſchmack hat beſſere Freuden kennen gelernt, als diejenigen ſind, die ſich nur mit dem Verluſt ſeines Vermögens, ſeiner Geſundheit, ſeiner Ehre und Gemüthsruhe erkaufen laſſen; er hat ſich gewöhnt, bey der Befriedigung auch ſeiner ſinnlichſten Bedürfniſſe den Verſtand entweder zum Theilnehmer, oder doch zum beyſtimmenden Zeugen zu haben; es iſt ihm zur zweyten Natur geworden, allenthalben um ſich herum Ordnung, Regelmäßigkeit, Ebenmaaß zu finden oder hervorzubringen — Wie könnte er dieſe in ſeinem Gemüthe, in ſeinen Handlungen, in ſeinem Charakter vermiſſen?

Nicht weniger wichtig iſt der Einfluß des gebildeten Geſchmackes auf die Bildung des Geiſtes durch Wiſſenſchaften, als auf die Bildung des Herzens durch Sittlichkeit. Durch den Genuß derjenigen Schönheiten, mit wel-

chen das Studium der Regeln des Geſchmacks vertrauter macht, erhält der Geiſt diejenige ſanfte, ruhige und heitere Stimmung, die ſeine ernſthafteſten Anſtrengungen erleichtert, und mit dem glücklichſten Erfolge krönt. Erhaben über die Verſuchung, ſeine Erhohlung bey groben und niedrigen Ergötzungen aufzuſuchen, die ſeine Kräfte zerſtreuen und abſtumpfen würden, erquickt er ſich an den ewig blühenden, niemahls erſättigenden Reitzen, die ihm Natur und Kunſt zu allen Zeiten darbieten; und ſo kehrt er mit erheitertem und geſtärktem Auge aus den Armen der Schönheit zur ernſten Wahrheit zurück, die ſich nur dem Liebling ihrer himmliſchen Schweſter ohne Schleyer ſehen läßt. Auf jedem Felde der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit wird er die Blumen pflücken, ohne ſich mit dem eingemengten Unkraute zu befaſſen. Seine geübte Beurtheilungskraft, und ſein richtiges Gefühl werden ihm das Schiefe, Unnütze und Zweckwidrige, das nicht ſelten in ſeinem mündlichen und ſchriftlichen Unterrichte vorkömmt, bemerken und abſondern laſſen; während ſich das Wahre, Brauchbare und Weſentliche in ſeiner an Ordnung und Zuſammenhang gewöhnten Einbildungskraft zu einem ſchönen Ganzen zuſammen ordnet.

Am auffallendſten endlich zeichnet ſich der Mann von Geſchmack von dem gelehrten Pöbel durch den Gebrauch aus, den er von ſeinen Kenntniſſen zu machen weiß. Er hat das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden gelernt, und das langweiligſte Geſchäft gewinnt unter ſeinen Händen Anmuth und Würde, der trockenſte Stoff Geiſt und Leben, die härteſte Wahrheit Geſchmeidigkeit und Reitz. Er hat die Triebfedern des menſchlichen Herzens kennen gelernt; Ueberredung fließt von ſeinen Lippen, Ueberzeugung ſtrahlt aus ſeinem lichtvollen Gedankengange, ſanfte Rührung und gewaltſame Erſchütterung der Herzen tönen nach ſeinem Belieben in ſeiner Rede. Er hat gefallen gelernt, und würde auch ſchon durch dieſen Vorzug allein jedem gründlichen Gelehrten, der lange Weile macht, den Rang ablaufen. Und nun, meine Herren, denken Sie ſich die Gabe des bezaubernden Vortrages in den Händen eines Mannes, deſſen Geiſt dem Geſichtskreiſe ſeiner Berufswiſſenſchaften eben ſo ſehr gewachſen iſt, als ſein Herz dem Wirkungskreiſe ſeiner Pflichten. — Ich überlaſſe

laſſe Sie hier Ihren eigenen Betrachtungen, und bitte Sie dabey nur nicht zu vergeſſen, daß jene Gabe nur die Belohnung des Dienſtes ſeyn könne, den Sie den Muſen und Grazien in Ihrer Jugend weihen werden.

Reinhold.

Lobrede auf den König,

gehalten den 24. Januar 1781.

Meine Herren!

Wenn ſchon ein zu dürftiger und zu geringfügiger Gegenſtand dem Redner nachtheilig iſt; ſo iſt es noch weit mehr ein zu großer und zu erhabner. An jenem kann noch immer ſein Witz und ſein Scharfſinn Seiten finden, von denen er merkwürdig erſcheint; er kann durch die Zauberkraft der Beredſamkeit ſeine Zuhörer täuſchen; kann, wenn auch nicht Bewunderung für den Mann, den er loben will, wenigſtens Bewunderung für ſich ſelbſt erwecken. Aber wo die Vortreflichkeiten ſeines Helden zu glänzend, zu mannichfaltig, zu unbegränzt ſind; wo er ſchon alle Seelen der Zuhörer von ehrfurchtsvoller Bewundrung durchdrungen, alle in Erwartung einer eben ſo auſſerordentlichen Kraft der Beredſamkeit findet, als auſſerordentlich der Mann iſt, der durch ſie geehrt werden ſoll: da muß der Muth auch des kühnſten Redners, zugleich mit der Einbildungskraft und der Sprache, erliegen. Er thut dem Genie ſeines Helden, und thut vielleicht ſeinem eigenen Unrecht: jenem, weil er ihn weniger erhaben in der Schilderung darſtellt, als er in der Natur iſt, und dieſem, weil man nur allzuleicht Schwäche der Kunſt mit Schwäche des Redners verwechſelt.

Darf ichs erſt ſagen, wie ſehr dieß der Fall bey dem Lobredner eines Königes ſey, welcher die Ehre ſeines Jahrhunderts, auf das er ſo mächtig gewirkt hat, und der Stolz eines Volks iſt, das ihn als ſeinen zweyten Schöpfer verehrt? Nicht jene glorreichen Siege des Königs; jene Thaten, die Europa in Erſtaunen ſetzten, und oft mehr Wunder einer Gottheit als Wirkungen menſchlicher Kräfte ſchienen; nicht irgend eine ſeiner einzelnen Tugenden und Vortreflchkeiten, ſeine weiſe Kühnheit und Unerſchrockenhet,

wenn

wenn er ſchlägt, ſeine vorſichtige Betriebſamkeit, wenn er unterhandelt, ſein über dem ganzen Staate offner, immer wachſamer, alles durchſpähender Blick, der ſo ſchnell jeden Mangel und die Mittel ihm abzuhelfen entdeckt; ſeine Milde, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Mäßigkeit, ſeine raſtloſe Geſchäftigkeit; nicht dieſe einzelnen Thaten und Tugenden ſind es, welche die Schwierigkeit der Schilderung machen; aber ihrer aller wundervolle Eintracht und Harmonie, ihrer aller Hinſtreben, durch ſo unzählige mittlere Zwecke hindurch, zu einem einzigen letzten und großen Endzweck, welcher der Endzweck Gottes in ſeiner Schöpfung und jedes wahrhaftig großen Monarchen in ſeinem Reich iſt: die höchſte in der Verbindung mögliche Wohlfarth. Ein Blick auf das Ganze eines ſolchen Charakters iſt, wie ein Blick auf das ganze der Natur, wo ſich jeder einzelne Theil in der Vorſtellung verdunkelt: alles, was Sinne, was Einbildungskraft, was Pinſel des Mahlers davon faſſen und darſtellen können, ſind nur einzelne Seiten, ſind nur hie und da herausgehobene Scenen: das Ganze ſelbſt iſt kein Anblick und kein Gemälde mehr; es iſt eine Wirkung der nachſinnenden Vernunft, ein Gedanke.

Doch wie, wenn ſich eben hier der einzige Weg eröfnete, den Monarchen, mit dem uns die Vorſehung geſegnet hat, auf eine nicht ganz unwürdige Art zu loben? Wie, wenn dieſer Weg nicht die beredte Erzählung ſeiner zu großen und zu zahlreichen Thaten nach aller ihrer Weisheit und Zweckmäſigkeit, nicht der fruchtloſe Verſuch einer lebendigen Schilderung ſeines ganzen Charakters wäre, wie er ſich durch das Unterſcheidende ſeiner Lage unterſcheidend ausgebildet und unter ſo unzählig mannigfaltigen Umſtänden, in ſo verwickelten Situationen, geglänzt hat; wie, wenn es eine mehr ruhige, unterſuchende, nur durch die ſtille Begeiſterung der Vernunft ſich erhebende Betrachtung jener allgemeinen Vortreflichkeit wäre, die ſich mehr oder minder bey jedem wahrhaftig großen König, und mit einem ganz ſichtbaren, und nicht zu verkennenden Vorzuge bey dieſem Einzigen findet? Freylich wird da an die Stelle des Gemäldes ein nur flüchtiger unvollendeter Schattenriß, ein Entwurf der äuſſerſten Linien, treten; aber zu dem vollen, redenden und beſeelten Gemälde fehlen die Farben, oder wenn dieſe Farben der Sprache ſelbſt nicht fehlen, ſo fehlen ſie wenigſtens mir, der ich auch jenen Schattenriß nur

mit ungewiſſer und zitternder Hand werde zeichnen können. — —

Wer auf die Stimme der Schmeicheley hört, die muthwillig alle Begriffe verfälſcht, oder des Blödſinns, der keinen ergründet; der wird der großen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geſchichtbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles iſt, was er ſoll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausſtößt, deſſen Regierung nicht durch ihn ſelbſt, ſondern nur durch das glückliche einträchtige Genie vortreflicher Diener glänzte, und der nur weiſe genug war, ſich leiten zu laſſen, da er ſelbſt hätte leiten ſollen; wer mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendſten Thaten bewundert, ſobald ſie jenem Zwecke entgegenlaufen; wer das einſeitige Talent des Kriegers von dem mannichfaltigen, ſo viel andere Talente in ſich ſchlieſſenden eines Monarchen unterſcheidet: der wird der großen Könige, groß im echten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen vergebens ſuchen. Er wird, ſchon eh' er ſucht, ihrer nur äuſſerſt wenig zu finden hoffen. Denn wie ſehr er auch ſeine Forderungen mäßigen, wie ſehr er auch ſein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerſtören, herabſtimmen mag; ſo iſt und bleibt das Ideal eines Königs das höchſte denkbare aller menſchlichen Ideale: und wenn, nach dem allgemeinen Geſetz der Natur, das vortreflichſte in jeder Gattung nur ſo ſelten erſcheint; wie ſelten muß unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervortreten, der den Forderungen des ſchwerſten aller Aemter Genüge thut, und der, das Gröſte und Höchſte zu ſeyn, was Menſchen ſeyn können, beydes die Kräfte und den Entſchluß hat!

Schon der ſpeculative Denker, ſo viel er von der unendlichen Ideenfülle, die ſich in dem einzigen Begrif eines Staats zuſammendrängen, abſchneidet, und alle die unſäglichen Hinderniſſe der Ausführung von Plänen vergißt, die auf dem Blatt zu zeichnen und zu berechnen, ſo leicht, und in der Wirklichkeit darzuſtellen, ſo ſchwer ſind; ſchon der Philoſoph, ſag ich, ob er gleich nur über ſo vereinfachten, allgemeinen Begriffen arbeitet, findet ihrer noch immer ſo unzählige zu überblicken und zu verbinden, daß die Schöpfung des Ideals von einem vollkommnen glückli-

chen

chen Staate einer ſeiner Genievollſten Arbeiten iſt. Der Philoſoph auf dem Throne, — oder nicht der Philoſoph, ſondern der erleuchtete thätige Weiſe, der das Haupt ſeines Staatskörpers nicht bloß heißen, ſondern ſeyn, nicht bloß vor den übrigen Gliedern, ſelbſt vielleicht das müſſigſte Glied, hervorragen, ſondern auch als Haupt für den ganzen Körper denken und alle ſeine Bewegungen ordnen will: welch eine weit größere Maſſe von Ideen muß er umſpannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können! Das Ideal, das er ſchaffen, oder wenn es vorhanden wäre, wenigſtens faſſen und durchdenken ſoll, iſt das beſondre dieſes wirklichen Staats, von dieſer eigenthümlichen Lage, dieſem Maaß innrer Kräfte, dieſer Verwicklung äußrer Verhältniſſe, dieſem Charakter des Volks, dieſen Rechten, Gewohnheiten, Sitten, dieſem Grad der Cultur, dieſen vorhandenen Hülfsmitteln. Es iſt jenes Ideal des Weltweiſen, aber unendlich reicher an Beſtimmungen und eben dadurch an Schwierigkeiten. Was für innere Vollkommenheiten jeder Art, in welchem Grade, zu erreichen möglich? auf welchen Wegen? welche nach den Umſtänden die wichtigſten? wie jede andere nach ihnen abzumeſſen, daß keine zum Ruin des Ganzen übertrieben werde und doch auch keine ermangle? wie jedes durch jedes unterſtützen, die zahlloſen Räder der großen Maſchine in einander eingreifen zu laſſen? wie die Geſetzgebung, die Diſciplin, die Staatsökonomie, jedes für ſich und jedes in der Verbindung, auf die höchſte Vollkommenheit hinzurichten? wie das größte fremde Intereſſe, mit welcher Vorſicht, in das eigene zu verweben? wie bey Bündniſſen und Freundſchaften das Anſehen mit der Nothwendigkeit, die Klugheit mit der Redlichkeit zu verbrüdern? alle dieſe ſo verwickelten, ſo unzählig viel befaſſenden Aufgaben zu löſen und glücklich zu löſen: was für Forderungen an einen König! Was für ein Geiſt muß es ſeyn, der ſich bis zu der Höhe, wo die Ueberſicht möglich iſt, emporſchwingen und mit dem Blicke des Adlers den ganzen weiten Kreiß überſchauen ſoll!

Aber dieſes Ideal nur innerhalb der Seele ſchaffen, iſt nicht genug; der Monarch ſoll ihm auch auſſer der Seele Wirklichkeit geben; ſoll ihm, bey dem ſteten Fluß und Wechſel der Dinge, immer von neuem durchdenken, ergänzen, erweitern, es in tauſend und aber tauſend ſeiner Beſtimmungen umändern: ſoll jede Lage der Dinge beurtheilen

len, und indem er den einen Blick in die Vergangenheit, den andern auf die Gegenwart richtet, die Zukunft enträthſeln; ſoll jede Gelegenheit zur Vervollkommnung ergreifen und nutzen, jede Gefahr die ſein edles Werk zu zerſtören droht, entweder ausbeugen oder ſie niederkämpfen; ſoll beydes die fähigſten und die redlichſten Diener wählen, ſie weder durch Vertrauen läſſig, noch durch Mistrauen ſchüchtern machen, in allen den wichtigern Angelegenheiten des Staats mit eigenen Augen ſehn, mit eigenen Kräften wirken. Was für neue Talente, welche Klugheit und Kunſt an der Seite der Wiſſenſchaft, welche Menſchenkenntniß, welcher Prüfungsblick, welche Vorherſehungsgabe, welche Geiſtesgegenwart, welche Vereinigung aller der nahmenloſen Eigenſchaften wird erfordert, ohne die keine glückliche Führung der Geſchäfte möglich iſt, deren Mangel ſo oft die weiſeſten Masregeln unkräftig gemacht und die überlegteſten Entwürfe hat ſcheitern laſſen! Nicht bloß den allgemeinen Geiſt aller der Kenntniſſe, auch die Gaben, die praktiſchen Fertigkeiten aller ſeiner Diener, des Kriegs und des Friedens, muß der vereinigt beſitzen, der ſich in der That als aller Meiſter und König zeigen, der ſie nicht nur prüfen und auswählen, ihnen nicht nur Richtung und Anſtoß geben, ſondern auch überall ſelbſt an ihrer Spitze wirken, ſelbſt ſeinen Geſchäften vorſtehen, ſeine Heere führe, ſeine Schlachten gewinnen will.

Dennoch, ſo groß ſchon dieſe erſte Forderung an den Geiſt eines Königs iſt, ſo iſt die zweyte an ſeinen Willen noch größer. Nicht zwar die der Arbeitsliebe und Geſchäftigkeit überhaupt: denn ein großer Geiſt iſt ein gebohrner thätiger Geiſt, dem Muße bald unerträglich und Wolluſt eckelhaft wird; aber die ſtrenge, ſchwere, faſt nie erfüllte Forderung der unausgeſetzten, ganzen und wahren Thätigkeit, die nichts verachtet, zurückläßt, verſchiebt, die nie das Leichtere dem Schweren, das Angenehmere dem Nothwendigern, vorzieht, die nicht dem ſchmeichelhaften liebkoſenden Locken der ſtärkern Neigung, ſondern dem ernſten Ruf der Vernunft gehorcht, mag er ſie zu Beſchwerlichkeiten oder Ergötzungen, zu Arbeiten des Körpers oder der Seele, des gefahrvollen Kriegs oder des ſichern Friedens wecken; die nicht das eine Mahl aus Eckel und Ueberdruß weit vor dem Ziel ermattet, noch das andre Mahl

im hitzigen, leidenſchaftlichen Anlaufe über das Ziel hinausſetzt.

Der untergeordnete Diener, in ſeinem engern Kreiſe von wenig gleichförmigern Geſchäften, denen er ſich aus Neigung gewidmet hat, findet dennoch, in der Verbindung aller, eine Menge kleiner, leerer, reizloſer Arbeiten, die er fürchtet, denen er ausweicht, die er ſo viel als möglich von ſich abwälzt; und ein König? Er, deſſen Kreis von Geſchäften gegen jeden andern ſo gränzenlos iſt; wie viele, ſelbſt der nothwendigern, unumgänglichern, muß er mit aller ſeiner Neigung ſtreitend, wie peinlich alle die mechaniſchen, geiſtloſen, in eckler Einförmigkeit ewig wiederkehrenden Arbeiten finden, deren Verſäumniß gleichwohl gefährlich wäre; die alle gethan, und von Ihm dem großen Genievollen Geiſte gethan ſeyn wollen, der hier über ſeiner Kraft ſelbſt zu ermatten in Gefahr iſt, den ſeine Thätigkeit ſelbſt an der Thätigkeit hindert! — Von einer andern Seite hat jeder Geiſt ſeine Lieblingsentwürfe, die den andern ſo gern alle Aufmerkſamkeit rauben: jedes Herz hat ſeine Schwächen; und wie der volle blutreiche Körper, wenn er einmahl erkrankt, den tödtlichſten giftigſten Uebeln, ſo iſt der große kraftvolle Geiſt den ſchrecklichſten verderblichſten Leidenſchaften unterworfen. Woher da Gegenmittel und Gleichgewicht; woher da Kraft nehmen, welche die ganze Seele in Achtung, das widerſpenſtige Herz in Gehorſam erhalte? Jener, der untergeordnete Diener, hört, auſſer der ſanften Stimme der Pflicht, die in ſeinem eigenen Innern erſchallt, noch die gebietende, warnende, ſtrafende Stimme des Obern; er hat für ſeine Trägheit einen Sporn, für ſeine Leidenſchaft einen Zügel: aber ein König? Er, der Geſetzgeber der Nation, ſelbſt keinem Geſetz unterwürfig, der Richter Aller, von keinem andern gerichtet: was hat er, das ihn in Schranken erhalten, ihn antreiben oder ihn zurückhalten könnte, als einzig ſeine eigene Tugend? als die Gewalt ſeiner Vernunft über alle, auch die Lieblingsneigungen ſeines Buſens? Und doch iſts um ſeine echte Größe gethan; verlohren iſt der Ruhm, den er durch ſeine Talente ſich ſelbſt, die Glückſeligkeit, die er ſeinem Volke erwerben könnte, wenn er nicht ſeiner Vernunft jene Gewalt über die Seele eben ſo unumſchränkt giebt, als er ſelbſt ſie in ſeinem Rei-

che ausübt; wenn er für ſeine Thätigkeit eine andere Regel, als die des Beſten ſeines Volks und ſeines Throns hat; wenn er nicht zu den ſeltnen, vortreflichen Geiſtern gehört, bey denen Erkenntniß des Beſten Wille und Wille That iſt.

Aber einer Thätigkeit, bloß auf Geheiß der Vernunft, hängt ſo gerne von ihrem Urſprunge her, jener Charakter der Kälte, der Trägheit und Langſamkeit an, der immer ihre Wirkung ſchwächen, oft ſie vernichten, dann und wann ſelbſt verderblich ſeyn würde. Fordre die Staatsklugheit, nach aller Lage der Umſtände, den Krieg, und fordre ſie ihn da, wo eben der Monarch in Entwürfe des Friedens vertieft iſt, die den vorzüglichſten Kräften ſeines Geiſtes freyes Spiel geben, für die er ſich im Fortgange immer mehr erwärmt, je mehr ſie ſchon Sorgen gekoſtet haben, und die er nun alle mit widerſtrebendem Herzen aufgeben ſoll: welche Uebel kann da Kälte, Trägheit, Langſamkeit ſtiften! Nur eine raſche kühne Hand ergreift die vorüberfliehende Gelegenheit, und nur ein feuriges Anſtrengen wirft große Hinderniſſe zu Boden. Soll der beſte edelſte Wille des Monarchen die ganze wohlthätige Wirkung haben, die er kann, ſo muß noch der letzte, der vollendende Zug zum Charakter hinzukommen: er muß fähig ſeyn, ohne Leidenſchaft leidenſchaftähnlich zu handeln: er muß eine Seele voll Feuer und dieß Feuer in ſeiner Macht haben; nicht nur, um es da, wo es natürlicher Weiſe ausbricht, zu mäßigen oder zu dämpfen, ſondern auch überall, wo es ausbrechen ſoll, es hinzugebieten. Die allgemeine Liebe des Beſten ſeines Volkes, und der edle große Ehrgeitz, durchaus den Beyfall der Weiſeſten, vor allen aber ſeiner ſelbſt zu haben, muß die reine, herrſchende und mächtige Flamme ſeines Buſens ſeyn, an der ſich jeder einzelne Vorſatz entzünde, die jede ſeiner Thaten befeure. — —

Wer ſich ſelbſt zu ſchwach fühlt, um Seelen von dieſer Stärke, oder zu eingeſchränkt, um Geiſter von jenem Umfange der Fähigkeiten für mehr als Weſen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten; den werden die vergangenen Jahrhunderte durch hie und da einen großen edlen Geiſt, der bey innrer Vortreflichkeit auch die äuſſern Anläſſe ſich zu bilden und zu entwickeln fand; den wird vor allen das unſrige durch das Beyſpiel eines Monarchen beſchämen,

deſſen Geſchichte die einzige ſeiner würdige Lobrede iſt. Seine Thaten, ſowohl des Kriegs als des Friedens, ſein öffentlicher und ſein beſonderer Charakter, reden Alles.

Wenn die Wirkung von ihrer Urſache, das Werk von dem Werkmeiſter zeugt; ſo mag das Reich von dem Geiſte zeugen, dem es Ausbildung und Vollendung verdankt. Wo war im Alterthume, oder wo iſt zu unſern Zeiten das Reich, das an abſichtsvoller Weisheit des innern Baues, an richtiger Ordnung oder feſter Verbindung der Theile, dem unſrigen vorſtünde? Oder vielmehr: wo iſt das Reich, das, als Syſtem mit Syſtem, mit dem unſrigen könnte verglichen werden? — Wenn je ein Staat war, der einen tiefdurchdachten, überall verbundnen, auf die höchſte durch ihn nur mögliche Wirkung berechneten Plan hatte; ſo iſts der unſrige. Wenn je ein Staat war, in welchem Würde und Majeſtät des Throns ſo innig mit der aufmerkſamſten Sorge für die Unterthanen zuſammenhing, in welchem beyder Erhaltung und Wohl ſo vorzüglich auf Macht beruhend, die Macht ſo richtig gegen die umgebenden Mächte abgewogen, zu ihrer vollen, ſchnellen, ausdauernden Wirkſamkeit die ganze öffentliche Haushaltung ſo unentbehrlich; die Sorge für die Macht in die Sorge für Nahrung und Wohlhabenheit der Bürger durch ſo mannigfaltige Canäle wieder zurückgeleitet, Alles in Allem, Kleines in Großem und Großes in Kleinem, ſo tief gegründet, Alles ſo ganz nur Ein Räſonnement war; ſo iſts der unſrige. Wenn je ein Staat unverträglich ſcheinende Eigenſchaften in Harmonie ſtimmte, die rauhen Künſte des Kriegs mit den ſanften Künſten des Friedens verſöhnte, und gleich ſehr der innern Gerechtigkeit, Aufklärung, Geiſtesfreyheit, als der äuſſern Sicherheit durch Macht und durch Bündniſſe wahrnahm; ſo iſts der unſrige. Wenn je in einem Staate die Unvollkommenheiten, wie in der Welt die Uebel, nicht die Schuld des bildenden Geiſtes, ſondern der widerſtrebenden Materie waren; ſo iſts der unſrige. — Nur der Unverſtand meiſtert, und ſteht erſtaunt, wenn ſich ihm hie und da die Nothwendigkeit von Uebeln verräth, die er mit beſſrer Erkenntniß ſo leicht gehoben glaubte: die Klugheit mit tieferm Blick in den Zuſammenhang, ſieht die Theile durch das Ganze gerechtfertigt, erkennt in den Unvollkommenheiten Quelle oder Bedingung höherer Vollkommenheit, und

ſchweigt, wo ſie nicht durchblickt, voll Ehrerbietung, weil ſie in dem dunklern verdecktern Theile des Plans die nehmliche Weisheit muthmaßt, die ihr aus dem hellern und offnern entgegenleuchtet.

Dieſen Staat aber, von ſo richtiger, ſeiner Natur ſo gemäßer, durch ſo weiſe Mittel ſo wohl erreichter Abſicht; wer hat ihn entworfen? Wer die Gedanken dazu, die er vorfand, mit ſo ſcharfem Blicke gefaßt, ſo meiſterhaft ausgebildet, erweitert, vollendet? Ehe noch die Erfahrung ſpricht, läßt uns ſchon die Vernunft errathen: daß ſo ein Syſtem nur Werk eines einzigen Geiſtes ſeyn konnte: und wer war er, dieſer kühne, Genievolle, allumfaſſende Geiſt? eben der, der für ſeinen großen Entwurf auch die Mittel, ihn wirklich zu machen, fand; deſſen Anſchläge ſein Reich von einem nur mittlern Anſehen zu einem Grade der Macht und des Einfluſſes erhoben, daß einſt halb Europa — wer entſcheidet, ob vor Furcht oder vor Eiferſucht? — ſich die Hände bot, es zu zertrümmern und zu zerreiſſen. Eben der, der ein Leben auf dem Throne hindurch, von ſichrer Klugheit geleitet, nie einen Schritt zurückwich, immer ſich vorwärts Bahn brach; der auch da, als ihn ſeine Feinde ſchon im Geiſte vernichtet ſahn und, ohne Furcht der Beſchämung, laut vor der Welt, von ſeinem Falle und ihrem Triumphe ſprachen; da, als ſeine Freunde und neidloſen Bewunderer — denn Bewunderer waren alle — für ihn zitterten und kaum mehr zu hoffen wagten; auch da noch geliebt von der Vorſehung, Wege zur Rettung, zur Wiederherſtellung, zur Vergrößrung entdeckte: er allein wars, der König! Wenn einſt ſein Geſchichtſchreiber die Abſichten der Einrichtungen, die Entwürfe der Thaten, wenn er den Geiſt ſucht, der überall vorwaltete, und in jeder auch der mißlichſten Lage Auswege und Hülfsmittel fand; durch und durch wird er auf ihn, und nur auf ihn, den Monarchen, treffen. Aus ſeiner Seele nahmen die Feldherrn, aus ſeiner Seele die Verweſer des Staats ihre Entwürfe, und all ihr Ehrgeitz, den ſie kannten, war der: zu ſeiner Billigung auszuführen, was zu ihrer Bewundrung von ihm gedacht war; all ihr Stolz: daß ein Geiſt von ſeiner Größe und ſeiner Tiefe der Einſicht eben ſie zu Werkzeugen und zu Mitgehülfen erkohr.

Doch was red' ich nur immer von Weisheit, Abſicht, An-

Anſchlägen, Entwürfen? als ob ſich nicht in dieſem wunderbaren Könige mit dem Geiſt und den Einſichten des Feldherrn, des Staatsmanns, des Geſetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbänden! oder als ob ſeine weitgreifende, unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, dieſe Talente ſchimmern zu laſſen, verſäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm ſelbſt zu verrichten möglich war, andern übertragen hätte! War ers nicht ſelbſt, der mit aller Ueberredungsgabe, Feinheit, Geiſtesgeſchmeidigkeit eines Staatsmanns, jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der ſeine Staatsverbindungen errichtete? ſeine Verträge und Bündniſſe ſchloß? wars nicht ſein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beſchämte? wars nicht ſein eigener Muth, der ſein unüberwindliches Heer befeuerte? ſeine eigene Kriegskunſt, die aller Orten den zweymahl, dreymahl, ſtärkern Feind vor ihm hertrieb? und in jenem ſchwarzen ſchrecklichen Zeitpunct, da alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römiſcher Muth hätte zagen und römiſche Standhaftigkeit wanken können: wars nicht ſeine eigene Entſchloſſenheit, Tapferkeit, Geiſtesgegenwart, unerſchütterte Feſtigkeit, die das Reich vor dem Untergange — oder was ſag ich nur vor dem Untergange? — vor der mindeſten Einbuße einer Hütte oder einer Erdſcholle an den äuſſerſten Gränzen rettete? wars nicht ſeine eigene haushälteriſche Kunſt, womit er ſo ſchnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aſchenhaufen zu Städten, erbauete? das Heer verſtärkte? die Zeughäuſer anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?

Eine ſo anhaltend, ſo wirkſam, auf ſo mannichfaltige Art bewieſene Größe des Geiſtes läßt ſchon von ſelbſt auf den Adel und die Stärke des Willens ſchließen, der ſich ſo einem Geiſte zugeſellte. Wer nur flüchtig beobachtet, den verführt das Feurige, Raſtloſe, immer auf Vollendung Dringende, immer auf den höchſten Punct Gerichtete in der Thätigkeit dieſes Königs, daß er überall Leidenſchaft und Leidenſchaft von ungewöhnlicher Stärke ahnet. Aber bald, bey mehrſeitiger Beobachtung, fällt er von Widerſprüchen in Widerſprüche, bis ſich ihm endlich der große Gedanke darbietet: daß die Macht der Vernunft über Seelen

len von höherer Ordnung alles vermögen müſſe; — und die Widerſprüche verſchwinden. Wenn man die eigne häusliche Sparſamkeit des Monarchen, ſeine große Aufmerkſamkeit auf jede ſchon vorhandne oder noch zu entdeckende Quelle der Reichthümer, ſeine Sorgfalt ſieht, die Güter der Unterthanen innerhalb den Grenzen zu erhalten; wie ſollte man nicht auf herrſchende Begierde nach Schätzen rathen? Aber nun bringe der Landmann, dem der überſchwellende Strom die Aernte nahm, ſeine Klagen vor den Thron; ein entkräfteter, durch Miswachs zu Grunde gerichteter Adel fordre werkthäthige Hülfe: und wie willig, wie ganz gegen die Natur der geahndeten Leidenſchaft, werden die Tonnen des Goldes, die der allgemeine Hausvater zur Vertheidigung ſammelte, zur Ernährung dahingegeben! Oder gerathe das Gleichgewicht der Macht in Deutſchland, gerathe Freyheit und Recht Bundesverwandter Fürſten, in Gefahr: und wie ohne Bedenken, wie ohne Verlangen der Wiedererſtattung, werden Millionen aufgeopfert, um das Heer in Bewegung zu ſetzen!

Wo der König als Feldherr erſcheint, da verführt das ungewöhnliche Feuer ſeiner Operationen zu einem andern Irrthum. Dieſe anſcheinende Hitze, womit er ſo ſchnell jeden kommenden Frühling aufbrach; dieſe ungeduldige Eile, womit er oft ſchon ein Heer geſchlagen hatte und vor den Hauptſtädten der Provinzen lag, wenn ſie ihn kaum über den Grenzen glaubten; dieſe reiſſende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor ſich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verſchanzungen ſtürmte, in die Hauptſtadt zuſammenpreßte, belagerte, über Felſen und Ströme unter tauſend Gefahren einen andern Feind ſuchte, ihn ſah und in alle Winde zerſtreute; durch neue Provinzen einer noch ſtolzern ſiegreichern Macht entgegen ging, ſie angrif, vernichtete, alles, was das Schwerd nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach Eroberung einer Hauptſtadt und eines ganzen feindlichen Heeres ruhte; dieſe erſtaunenswürdige Hitze, Eile, Gewalt; was läßt ſie anders, als den entſchiedenſten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte, vermuthen? Wahrlich! kein Alexander Griechenlands oder Nordens, wie ſehr ſeine Leidenſchaft Krieg und Geräuſch der

Waf-

Waffen ſeine Wolluſt wár, iſt je mit ſo ungeſtümen Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Siege zu Siege geeilt, als dieſer ſo gefürchtete, ſchreckliche — friedliebende Weiſe, der, weil er alles iſt, was er will, auch das in der Vollkommenheit war, was er nur aus Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen ſeines Herzens vielleicht am meiſten ſtreitet: ein Feldherr. Denn betrachte man ihn, wo er völlig ſich ſelbſt gelaſſen handelt, in ſeiner Familienliebe und Freundſchaft, in ſeinen Vergnügungen, in den Arbeiten ſeiner müſſigen Augenblicke: wo iſt da Spur oder Verdacht eines wilden, kriegeriſchen Geiſtes? Blickt nicht vielmehr überall ein ſanfter, zärtlicher, oft bis zum Weichen zärtlicher Charakter hervor? Jene Entfernung von allen geräuſchvollen lärmenden Ergötzungen, wie die der Jagd ſind; jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe ſpricht und ihr ſo gerne, für Feinheit und Geſchliffenheit, ein wenig Schwäche vergiebt; jener entſchiedene Geſchmack für diejenige unter allen Künſten, die am meiſten zum Herzen redet: jenes Inſtrument, auf welchem er Meiſter und im Ausdruck des Zärtlichen groß war, das weichſte und ſanfteſte unter allen; jener Tonkünſtler, dem er, wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Geſanges, vor allen den Preis gab: wie ſehr verkündigt das alles natürliche Milde, Empfindſamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn mehr bedauern, oder mehr ihm Glück wünſchen, daß ihn die Vorſehung auf einen Thron rief, deſſen wichtigſte Pflichten ihm ſo wahrſcheinlich eine ſtete Verläugnung koſteten? Bedauern werden wir ihn mit der erſten Empfindung, aber Glück werden wir ihm nach der Ueberlegung wünſchen: daß eine ſo völlige Selbſtbeherrſchung, eine ſo wunderthätige Kraft des Entſchluſſes, die höchſte Ehre der Menſchheit, und ſie fühlen und üben, die edelſte aller Wollüſte iſt.

Nicht ſo glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heers, aber in der That noch bewundernswürdiger iſt der ſtille ruhige Arbeiter im Frieden. Zu Schlachten und Stürmen rief ihn mit lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmahl beſchloſſen konnten Thaten von ſolcher Wichtigkeit einen ſo großen Geiſt nicht anders als anziehen: aber jede Klage und Bitte hören, auf jede unbedeutende Frage antwor-

worten, jede oft zudringliche Aufmerkſamkeit auch des mindeſten Unterthanen erwiedern, und nie von dem einmahl gemachten Geſetze ſich losſprechen, nie dieſe oft ſo verächtlich ſcheinenden, über ihrer Geringfügigkeit mühſamen und ihrer Einerleyheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage ausſetzen: welche Mannheit, welche Stärke des Entſchluſſes kündigt das an! welche Anhänglichkeit an die Pflicht, auch da, wo ſie mit den großen Zwecken des Monarchen nur durch ſo einzelne, feine, in dem Gewirre aller ſo leicht ſich verlierende Fäden verknüpft iſt! Und kennte noch dieſer Monarch nicht Arbeiten von ganz andrer Natur! Aber ſo geliebt, geſchmeichelt, begünſtiget von den Muſen, ſich ihnen entwinden, ihren ſo mächtigen, durch Unſchuld ſelbſt ſo verführeriſchen, immer ſchönern und immer gefährlichern Reitzen widerſtehen, um freywillig auch die kleinſten reizloſeſten Pflichten zu erfüllen und in dieſer Denkungsart ein Leben hindurch beharren: wahrlich! das beweiſt einen Adel und eine Größe, die, wenn ſie nicht eben ſo ſehr die Einbidungskraft füllt, wenigſtens in den Augen der Vernunft erhabner, als ſelbſt die kühnſte Entſchloſſenheit in Gefahr, iſt. — —

Dieſe Herablaſſung des Königs, dieſe Achtung, deren er alle, auch ſeine geringſten Unterthanen würdigt, iſt das feſteſte Band der Liebe zwiſchen ihm und dem Volk. Wenn ſchon Größe an ſich mit ſo wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt; mit welcher Kraft muß erſt Güte in Verbindung mit Größe wirken! Ehrfurchtsvoll, dankbar gegen die Vorſehung und gegen ihn, unter tauſend Wünſchen für die Verlängerung ſeines Lebens, feyert alles, was ihm gehorcht und durch ihn glücklich iſt, dieſen Tag; feyern ihn mit vorzüglichem Rechte wir, da er mit ſo herablaſſender Aufmerkſamkeit auch für uns, auch nur noch jüngſt, durch die weiſe Einrichtung unſerer Arbeiten ſorgte. — Aber wie, theure Jünglinge, wollen wir feyern, dieſen Tag, und was nennen wir feyern? Nur das: von den gewöhnlichen Arbeiten des Lebens ausruhen, und den erſchlafften Kräften, durch Ergötzlichkeiten, Spannung und Ton zurückgeben? Oder nicht vielmehr das: den Blick der Seele, zu ihrer Erleuchtung und Vervollkommnung, in ſie ſelbſt kehren, alle die Gründe der Thätigkeit überdenken, die Vorſätze faſſen oder erneuern,

durch

durch welche das übrige Leben regiert werden ſoll? Wenn wir auf dieſe beſſere würdigere Art einen Tag, wie den heutigen, feyern: was für Ermunterungen zur Erfüllung unſers Berufs werden wir, ſelbſt in der Größe des Königs, finden! dem erleuchteten weiſen Weltbürger iſt der Gedanke an einen Vater der Natur, deſſen Zwecke lauter Güte, ſo wie ſeine Mittel lauter Weisheit, ſind, nicht nur ein entzückendes Licht für den Geiſt: er iſt ihm auch eine belebende Kraft für das Herz: ein lauter, alle Begierden der Seele weckender, unwiderſtehlicher Aufruf zur Tugend. Nichts erhebt ihn in ſeinen eignen Augen ſo ſehr, und nichts entzündet ihn mit einer ſo brennenden Liebe ſeiner Pflichten, als die Erkenntniß: daß er durch Tugend mit dieſem Vater der Natur in Gemeinſchaft tritt, daß er durch ſie in ſeinem kleinen Wirkungskreiſe das Gegenbild Gottes in dem unermeßlichen des Weltalls wird; und da ſein kleiner Kreis von jenem unermeßlichen ein Theil iſt: daß er durch Tugend, gleichſam an der Seite des allerhöchſten der Weſen, ein Freund, ein Gehülfe der Gottheit, zu ihren Abſichten mitwirkt. Und ſo, wie dieſe Erkenntniß den Weltbürger; ſollte nicht eben ſo den edeldenkenden Bürger des Staats der ſtolze Gedanke rühren: daß die Abſicht, der er ſich widmet, mag ſie Aufklärung und Sittenbeßrung des Volks, oder Dienſt im Tempel der Gerechtigkeit, oder Sorge für das Leben der Bürger ſeyn, in den Plan ſeines wohlthätigen, großen, erhabnen Monarchen mit eingeflochten, mit unter denen iſt, die ſeine eigne königliche Seele beſchäftigen? Sollte ihn nicht der ſtolze Gedanke rühren: daß er ſich durch redliche, eifrige Erfüllung ſeines Berufs mit einem ſo erhabnen Geiſte zu Einem Werke verbindet und in einem höhern Sinne des Worts ſein Geſellſchafter und Freund wird, als manche — die nur ihrer Geburt wegen ſein Angeſicht ſehn und die Vergnügungen ſeiner Tafel theilen? Laſſen ſie uns trachten, theure Jünglinge, daß wir ihm ähnlich werden! Wenn es, ohnerachtet der Unendlichkeit des Abſtandes, kein ſinnloſer, ſondern vielmehr der erhabenſte aller Gedanken iſt: Gott nachahmen; ſo iſt es, bey einem zwar großen, aber doch nur endlichen Abſtande, noch weit weniger ein ſinnloſer, es iſt ein würdiger edler Gedanke: dem König nachahmen! Denn was heißt es im Grunde mehr, als, ſo wie er, die ganze Natur ſeines Berufs erforſchen, die Erfüllung der

Pflichten dieſes Berufs zur herrſchenden Neigung ſeiner Seele machen, ihr muthig alle übrigen unterwerfen, und unermüdet alle ſeine Thätigkeit gegen den erkannten Punct der Vollkommenheit richten? Wenn wir gut, und bey vorzüglichern Kräften groß ſind; ſo ſind wirs überall, auf dem Thron, im Pallaſt, in der Hütte, nur durch Eine Tugend. Der Unterſchied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit iſt unendlich; aber im Grunde und im Weſen iſt es die nähmliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt, erleuchtet.

Sermon beym Grabe des armen Bergmanns Saus.

— — Der Blaſſe wurde aufgedeckt — das Abendroth legte ſich um die lebendigen Wangen und das Mondlicht um die erblichnen — die Gebetglocke ſummte aus — eine Lerche ſtieg noch über uns — und der Abendwind lief drüben in grünen Wogen über die Kornfelder: als ich anfieng.

Herr Amtsrichter Weyermann,
Herr Adjunktus Graukern,
Andächtige Zuhörer und
guter alter Saus!

So wird Dich in vielen Jahren kein Menſch geheißen haben, ſondern Landſtreicher oder ſo was — auſſer heute. In vielen Jahren ſind nicht ſo viele freundliche Geſichter um Deines geſtanden — auſſer heute, wiewohl in Deinen gefrornen Augen der ſchwarze Staar des Todes iſt. In vielen Jahren biſt Du nicht ſo bald zu Bette gegangen und ſo wenig durch Schenkwirthe geſtört worden — außer heute, an Deinem längſten Raſttage. Und dieſes einzigemahl, Alter, legſt Du dich nicht hungrig nieder und ſtehſt nicht hungrig auf.... Oberſeeſer! iſt einer unter Euch zähe und mühſam zu rühren: ſo folg' er mir jetzt nach, wie ich neben dem alten Zaus nur einen Tag hergehe, weil ich ſeine Leiden, ſeine Mücken- und Sonnenſtiche zählen will.

Wir wundern uns ſchon über das matte, gedehnte Erwachen des armen Mannes im Hirtenhauſe: es iſt ihm nicht recht, daß die ruhige Nacht ſo hurtig abgelaufen iſt, in der er nicht marſchiren und nicht ſingen durfte; und müder als ein Gemeinbote, hilft er ſich aus dem Hirtenhauſe heraus und draußen ſteht ein breiter, langer Tag vor ihm, der ihm nichts giebt und verſpricht, als das alte ſchmale Bothenlohn von einem Heller bey jeder Hausthüre. Auf etwas Neues, Sonderliches kann er ſich nicht ſpitzen: ein Bettler, ihr Leute, hat weder Oſtern noch Pfingſten, noch Sonntage, noch Marientage, noch Markttage in der Stadt — 365 Werkel- und Jammertage hat er in ſeinem bittern Leben, und wahrlich nicht eine Stunde mehr. Ihnen, H. Amtsrichter, H. Adiunktus, brauchts als Gelehrten nie geſagt zu werden, daß nichts fataler iſt beym Aufwachen, als wenn ein Alltags-Tag, ein ausgeleerter, proſaiſcher, tauſendmahl geſelgter oder geſtürzter Treberntag vor der Bettlade ſteht und uns empfangen will. —

Wir wollen wieder hinter Zauſen herſeyn: auſſerordentlich muß er laufen, zumahl, wenn ihn hungert, um nur ein Dorf zu erlaufen. Auf jedem Berge verſpricht er ſich, in eines hinabzuſchauen; aber wie müde knickt er den Berg herunter, wenn er nichts geſehen als einen neuen eben ſo hohen. Er watet durch Kornfelder und naſſe Wieſen hindurch, worin man ihn kaum ſehen kann; aber der Segen Gottes gibt ihm ſchlechte Freude — er hat nichts davon, er darf daran nicht einmahl helfen mähen, er geht in ſeinem Leben nicht wieder durch. Endlich lauft er in einem ritterſchaftlichen Dorfe ein, wo Kirmes iſt: überall riecht und raucht das beſte Eſſen. Was hilft es ihm, wenn er unter lauter Tiſchgebeten herumgehen muß und an keinem mitbeten darf? Er faltet den Brandbrief, der wie ſein Herz ſchon tauſendmahl zuſammengebrochen worden, wieder auf und weiſet ihn vor; aber das luſtigſte Kirmesgeſicht ſetzt er durch ſeinen Brief plötzlich in ein verdrießliches um und wie will er anders? Aber darnach fragt er auch nichts mehr, er fragt, ſeitdem er den Bettelſtab ſtatt des Fäuſtels ergriffen, nach der ganzen Welt nichts mehr — denn die ganze Welt fragt nach ihm nichts mehr, wiewohl ſein brau-

nes Hündchen chriſtlicher denkt und auszunehmen iſt. — Die ganze Welt ſoll ihn ſchimpfen und läſtern, es thut ihm gar nicht wehe, er wird nichts mehr auf der Erde, ſo wenig wie Euer Vieh kann er etwan ein Zweyſpänner oder gar ein Vierſpänner, geſchweige ein Schultheis werden, eines Schulmeiſters gar nicht zu gedenken. Ihr wollt alle haben, daß man Eurer gedenke; er aber verlangt nichts als daß man ſeiner vergeſſe. O Du guter, jammervoller Mann! Seht, wir ſtehen jetzt Alle um ihn, aber wenn dieſer Todte in dieſer Minute ſich vor uns aufrichtete, ſo würde er nichts thun als die welke, braune Hand ausſtrekken und ſagen: theilt einem armen Abgebrannten auch 'was mit! und er würde uns drey Herren zuerſt anbetteln. Ich würd' ihm von ganzem Herzen etwas geben: leerer Todter! wer könnte das metallne, eiſerne Herz haben und Deinen eiſernen Brief aufſchlagen und ihn doch leer zurückgeben und Dir die kleinſte Freude verſalzen, die auf der ganzen Erde nur möglich iſt, die über eine Gabe? — Wer unter uns? Ach Gott! was hat denn der Bettler auf unſrer reichen, vollen Erde? Viel tauſend Wunden und tauſend Zähren und nur einen Heller. O! wenn Du aufwachteſt, Alter, würdeſt Du nicht in der Menſchengeſtalt vor uns ſtehen, mit dem Magen, mit dem Herzen, mit dem Jammer eines Menſchen? — Und verdienen wir etwas beſſers als Du, mehr unſre großen Gaben als Du die kleinſte? O! was könnteſt Du gethan haben, daß Du keinen Bergknappen haſt, der mit Dir einen Krug Bier trinkt, keine Frau, die Dich pflegt und Dich fragt was Dir fehlt, keine Kinder, die Deine Finger ſpielend anfaſſen und Dich ſanft an ihren kleinen Buſen hinunterziehen, ſondern nur andre Kinder, die eher nach dem alten Manne boshaft werfen! — Wenn ich jetzt dieſem geplagten Vieſelbacher, deſſen Herz doch ſchläft, ſo recht hineinſehe ins zuſammengeknitterte Geſicht voll Erde des Alters, mit den feſt an die obere Kinnlade heraufgeſtülpten Unterkinnbacken in ſeine paar Haare, in die nicht Abendlüftgen geblaſen haben, ſondern reiſſende Stürme — in ſeine grauen Augenbraunen — in ſeinen leeren rechten Aermel, wiewohl im linken auch nichts iſt als ein Knochenpaar — in ſeine rothen Augen, die er gewiß erſt nach dem Tode und von keinen größern Stacheln holte als von Inſektenſta-

cheln,

cheln, — wenn ich das thue: ſo kann mich das wenig oder nicht tröſten, daß der Tod ſchon alles geſtillt hat, ſeine Augen und ſeine Wunden, ſondern nur das, daß du, o großer guter Vater über uns, die ſchöne Einrichtung getroffen, daß uns angefallnen Menſchen der zweyte traurige Tag niemahls ſo wehe thut als der erſte traurige.

Ich ſehe jetzt in Eure Seele, Oberſeeſer: ihr wollt ihm gerne etwas geben; aber ſchauet auf zu den Sternen, er reicht ſeine Hand nicht droben herunter zu Eurem Allmoſen und bedarf nichts mehr, keine Thräne, keinen Leib nicht, dieſen Sarg nicht. Aber er ſchickt ſeine Geſchwiſter unter uns herum: o! wenn Ihr in Eurem Leben nur Einen Bettler geſehen hättet: Ihr würdet ihm alle geben und Euch um ihn ſchlagen; anſtatt daß Ihr ihn jetzt ſelber ſchlagen laſſet durch den Bettelvogt, weil es Euch etwas Gewohntes iſt.

Sinke aber endlich hinab in das breite Lager der Ruhe, auf dem ſo viele Tauſende neben Dir mit ganzem und mit abgefallnen, zerſtäubtem Rücken liegen! Unter dieſen kleinen, grünen Häuſern um uns wohnen nur Ruhige. — Du brauchteſt keinen Abendſeegen im Leben, weil Dich die Nacht viel weniger anfiel als der Tag — und jetzt da der ſchwere Tod ſich über Deine Augen und Ohren gelegt, haſt Du ihn noch weniger vonnöthen. Gehe ſanft auseinander, altes, gedrücktes, oft zerbrochnes Menſchengerippe! Kein Kettenhund, kein Bettelvogt, kein wüthiger Hunger erſchrecken Dich mehr und treiben Dich auf. — Aber wenn Du Dich einſt aufrichteſt, ſo wird ein andrer Mond am Himmel ſtehen als jezt und Deine freye, ewige Seele wird groß und reich unter alle Menſchen treten und ſie alle um nichts mehr bitten! — Ihr Lieben, wenn wir fortgehen, ſo legt ſich der Tod ſtumm zu ihm hinein und nimmt ihm ſanfter als den rechten Arm, die übrigen Glieder ab, in denen noch alle unſre Schmerzen fortreiſſen. Aber wenn wir uns aus dieſer ſtillen ungezählten, unter dem Grün ſchlummernden Geſellſchaft abſondern und wieder näher in die frohen Töne treten, die wir jetzt ſchwächer in den Gottesacker herauf vernehmen und nach denen Eure Söhne und Töchter um den kurzen Abend flattern: wenn wir von hier

weg ſind: ſo wollen wir doch an alles das denken, was wir hier entweder zurückgelaſſen — oder zugedeckt — oder angehört — oder bejammert — oder beſchloſſen haben. Amen! Und gute Nacht, alter Mann!“ —

In wenig Minuten deckte ihn auf immer die Erde mit ihrem dunkeln von Blumen durchwirkten Kleide zu. —

Jean Paul Friedrich Richter.

500.-
22.4.83
1000,-
Febr. 86

Ernesti, Johann Heinrich Martin,

Neues Handbuch der Dicht- und Redekunst in Beyspielen, Grundsätzen und Regeln, nebst einer Characteristik der vorzüglichen Dichter und Prosaiker des Alterthums und der neuern Zeiten

Bayreuth 1798

P.o.germ. 319
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107839-9
VD18 1069708